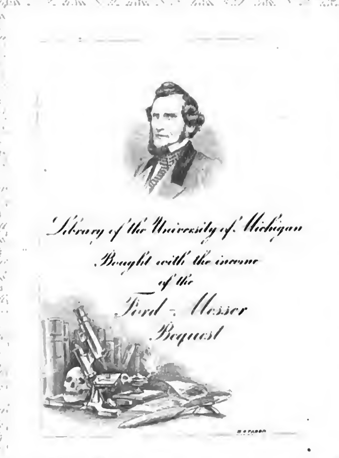
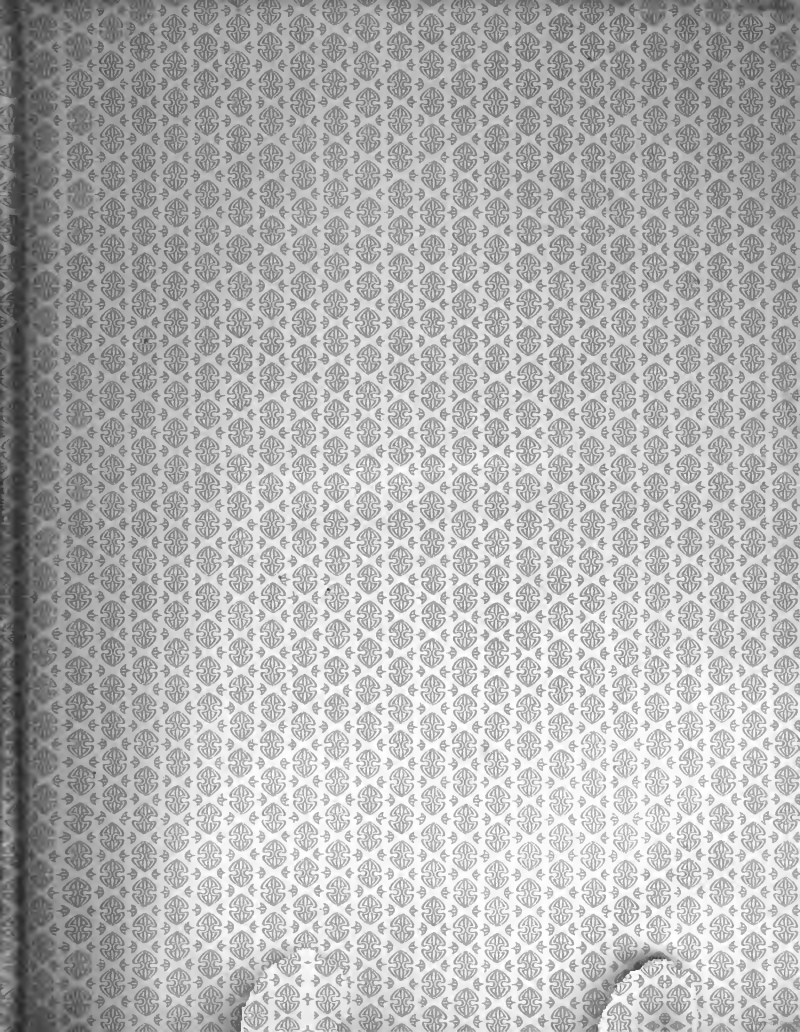



Library of the University of Michigan
Bought with the income
of the
Ford - Messer
Bequest



ABHANDLUNGEN

DER

PHILOSOPH.-PHILOLOGISCHEN CLASSE

DER KÖNIGLICH BAYERISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SECHSTER BAND.

IN DER REIHE DER DENKSCHRIFTEN DER XXVII. BAND.

MÜNCHEN.
1852.
VERLAG DER K. AKADEMIE,
IN COMMISSION BEI G. FRANZ.

Inhalt des VI. Bandes.

Seite

ABHANDLUNGEN

DER

PHILOSOPH.-PHILOLOGISCHEN CLASSE

DER KÖNIGLICH BAYERISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SECHSTEN BANDES
ERSTE ABTHEILUNG.
IN DER REIHE DER DENKSCHRIFTEN DER XXVII. BAND.

MÜNCHEN.
AUF KOSTEN DER AKADEMIE.
1850.
GEDRUCKT IN DER J. G. WEISS'schen BUCHDRUCKEREI.

Inhalt.

Ueber einige

eingeschobene Stellen im Vendidad.

Von

Dr. Fr. Spiegel,

ausserordentlichem Mitgliede der Akademie.

Vorerinnerung.

Mit der Veröffentlichung der nachfolgenden Abhandlungen verbinde ich einen doppelten Zweck. Einmal sollen die gegebenen Texte praktische Belege liefern zu den Grundsätzen, welche ich in zwei Abhandlungen: „Ueber die Tradition der Parsen“ (in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft Bd. I. p. 243 ff.) und „über die Handschriften des Vendidad und das Verhältniss der Huzvâresch-Uebersetzung zum Zendtexte“ (im Bulletin der kgl. bayer. Akademie 1848. Nr. 34—36), als meine leitenden aufgestellt habe bei der Critik des Zendavesta überhaupt und des Vendidad insbesondere. Sie sollen dann auch Vorläufer sein meiner Ausgabe des Vendidad und des dazu gehörigen Commentars, und das Verhältniss darlegen, in welchem die auf diese Art begonnene Arbeit zu der früheren Uebersetzung des Zendavesta steht.

Was ich in den beifolgenden Blättern als Erklärung der betreffenden Zendtexte gebe, ist natürlich Alles, was ich jetzt geben kann, doch hoffe ich, dass sich diese Bemerkungen durch weitere Studien über das Zendavesta noch sehr vervollständigen lassen werden. Ich übergebe überhaupt die nachfolgenden Versuche nur mit Schüchternheit der Oeffentlichkeit, theils, weil ich mir der Unvollkommenheit derselben vollkommen bewusst bin, theils, weil ich weiss, dass man nur gewohnt ist, das Zendavesta von einem Gelehrten bearbeitet zu sehen, mit welchem zu wetteifern mir nicht im entferntesten in den Sinn kommen kann. Ich habe mich dennoch entschlossen, diese Arbeiten zu veröffentlichen, da die hier mitgetheilten Texte nebst den erforderlichen Varianten wenigstens Anderen die Mittel an die Hand geben werden, unsere Kenntniss des Zendavesta zu fördern, wenn auch meine eigenen Ansichten vielfacher Verbesserungen bedürfen sollten.

Ueber einige eingeschobene Stellen im Vendidad.

Im ersten Bande der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft p. 249 habe ich an einem einzelnen Beispiele gezeigt, wie sich die Huzvâresch-Uebersetzung des Vendidad zur Erkennung eingeschobener Stellen gebrauchen lasse. Ich habe damals schon bemerkt, dass jenes Beispiel nicht vereinzelt stehe, die nachfolgenden Beispiele sollen dies darthun und zugleich sollen einige der grösseren verdächtigen Stellen genau analysirt werden, damit jeder Leser selbst urtheilen könne, ob ich in dieser Art der Critik zu weit gehe oder nicht.

Zuerst einige kleinere Beispiele aus dem ersten Fargard: P. 6. l. 7 ff. ed. Olsh. lesen wir: daçĕmĕm. açaghaiimcha. shôithranaiimcha. vahistĕm. frâthwĕrĕçĕm. azĕm. yô. ahurô. mazdâo. haraqaitîm. çrîraiim. ĕrĕdhwô. drafshaiim. Von neun Handschriften, die ich zu der Stelle verglichen habe, stehen die Worte ĕrĕdhwô. drafshaiim nur in zwei, in dem pariser und in einem londoner Vendidad-sâde (nr. 2. in de Guises Sammlung), auch die Huzvâresch-Uebersetzung lässt die Worte aus, sie sind ohne Zweifel durch

die Stelle p. 4. l. 5. in den Text gekommen und ohne Bedenken zu streichen. Nicht minder unzweifelhaft scheint mir dies an einer zweiten Stelle der Fall zu sein. Es heisst p. 9. l. 3. ed. Olsh.: pañchadaçĕm. açaghańmcha. . . . . . . frâthwĕrĕçĕm. azĕm. yô. ahurô. mazdâo. yô. hapta. hĕndu. Alle Handschriften mit Ausnahme von zweien (nämlich Cod. Havn. nr. 9. und nr. 2., von welchen letztere die Stelle zwar hat, aber wieder ausstreicht) geben nun den Zusatz: hacha. ushaçtara. hĕndva. avi. daŏshaçtarĕm. hĕndum. Ueber die Bedeutung der Stelle hat schon Burnouf (Yaçna Not. et Ecl. p. CXIII ff.) gesprochen, so dass es überflüssig wäre, etwas weiteres darüber zu bemerken. Die Huzvâresch-Uebersetzung lässt sie aus, und es kann kein Zweifel sein, dass sie fehlen können, ohne dem Zusammenhange im Mindesten Eintrag zu thun, sie gehören wahrscheinlich der Glosse der Huzvâresch-Uebersetzung an. Eben so leicht liessen sich p. 10. l. 3. die Worte taŏjyâchiṭ. daiğhéus. aiwistâra. entfernen, die keineswegs nöthig sind und in der Huzvâresch-Uebersetzung nicht stehen. Doch ist allerdings zu bemerken, dass alle Handschriften, die ich kenne, die Worte haben.

Ich wende mich nun zu einer längeren Stelle im zweiten Fargard, die mir vorzüglich wichtig erscheint und für die daher ein tieferes Eingehen erfordert wird. Sie beginnt p. 13. l. 5. ed. Olsh. und erstreckt sich bis p. 18. l. 8. dieser Ausgabe. Da die Eintheilung, welche die Handschriften mit Huzvâresch-Uebersetzung unserem Texte geben, für meine Untersuchung von Wichtigkeit ist, so setze ich denselben mit Beibehaltung der in den Handschriften gegebenen Abtheilungen *) her und lasse nach jeder Abtheilung gleich

*) Ueber diese Abtheilungen vergl. man meine Bemerkungen in der Zeitschrift der deutschen morgenl. Gesellsch. p. 250 ff.

die Uebersetzung und diejenigen Erklärungen folgen, welche jeder Paragraph nöthig macht; die allgemeinen Bemerkungen aber verspare ich bis zum Schlusse des Textes. Die Huzvâresch-Uebersetzung kann ich aus Mangel an Typen nicht mit abdrucken lassen. Zur Vergleichung gebe ich auch Anquetils französische Uebersetzung, so wie sämmtliche Varianten meiner Handschriften *).

1. âaṭ. yimâi. khshhathrâi. thriçatô. zĕma. hĕñjaçĕñti.

Darauf wurden dem Yima zum Reich dreihundert Länder zu Theil.

Anq. Alors le Roi Djemschid s'avança sur trois cens (portions de) terre.

Die Lesarten in diesem kurzen Paragraphen sind folgende: imâi statt yimâi lesen abcd, die Vendidads mit Uebersetzung dagegen alle yimâi. — thriçatô CDabc. thriçtô EF. thri. çatô. d. — zĕma CDEad zima bc. zĕmô F. — hĕñjaçĕnta CDE, hĕñjaçĕñta

*) Ueber meine handschriftlichen Hülfsmittel zum Vendidad habe ich im Bulletin der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften für 1848. nr. 34—36 ausführlich berichtet und in der vorliegenden Abhandlung meine Handschriften nach der dort angegebenen Ordnung bezeichnet. Für die, denen jene Abhandlung nicht zugänglich ist, setze ich die Bezeichnung meiner Handschriften in Kürze nochmals bei:

Vendidads mit Uebersetzung.	Vendidad-sâdes.
A. Cod. Lond. nr. 5.	a. Cod. Lond. nr. 1.
B. Cod. Havn. nr. 1.	b. Cod. Lond. nr. 2.
C. Cod. Fonds d'Anq. nr. 1.	c. Cod. Oxon. nr. 321.
D. Cod. Havn. nr. 3 b.	d. Cod. Paris. (Burnoufs lithographirte Ausgabe.)
E. Cod. Havn. nr. 2.	
F. Cod. Suppl. d'Anq. nr. 5.	

bd, hĕñzaçĕñta a, hĕñjaçĕñti Fc . Demnach schiene die Lesart hĕnjaçĕnta am besten beglaubigt und sie liesse sich auch wol vertheidigen; da indessen in den beiden anderen Paragraphen, wo das Wort wieder vorkommt, die Lesart hĕnjaçĕnti mehr Autoritäten für sich hat als hier und an andern Stellen, wo sich die Wurzel jaç findet, die Endungen des Activs vorherrschen, so habe ich auch hier die Lesart henjaçenti vorziehen zu müssen geglaubt, wie dies auch Olshausen gethan hat. Meine Uebersetzung stimmt ganz mit der Holtzmanns überein *), auch ich kenne keine Stelle, wo khshathra bestimmt in der Bedeutung „König“ gefasst werden müsste, während es in der Bedeutung „Reich“ häufig genug vorkommt (man vergl. auch Burnouf Journ. as. Dec. 1844. p. 479). Dazu kommt noch, wie Holtzmann richtig bemerkt, dass khshathra als Apposition zu yima niemals vorkommt. Die Huzvâresch-Uebersetzung giebt die Worte etwas frei wieder, nämlich durch פנן צקי גם אותאיא während dieser Herrschaft des Yima.

2. âaṭ. hè. îm. zâo. bvaṭ. pĕrĕnê. µaçvaiímcha. çtaŏranaiímcha. mashyânaiímcha. çûnaiímcha. vayaiímcha. âthraiímcha, çukhraiímcha. çaŏchĕñtaiím.

Darauf war ihm diese Erde voll von Vieh, Zugthieren, Menschen, Hunden, Vögeln, und rothen brennenden Feuern.

Anq. Ces (portions de) terre furent remplies d'animaux domestiques, de bestiaux, d'hommes, de chiens, de volatiles, de feux rouges et brûlans.

Die Handschriften lesen: bvaṭ CDEFb. bavaṭ acd. — pĕrĕnă = pĕrĕnê blos F. — paçvaiímcha CDEFb paçûaiímcha acd. —

*) Beiträge zur Erklärung der persischen Keilschriften p. 99.

mashyânanmcha CDEF masyânanmcha abcd. — çaŏkhranmcha = çukhranmcha blos EF. — çaŏchĕntanm CDE, çaŏchĕñtanm abcd; çaŏchantanm F, — Auch diese Stelle ist bereits von Holtzmann behandelt worden*); ich kann aber, wie man aus meiner Uebersetzung sieht, nicht unbedingt mit ihm übereinstimmen. Mit Recht erklärt sich Hr. Holtzmann gegen Rosens Auffassung von hê. îm = skr. sâ iyam (vergl. Rosen ad Rigv. not. p. XVI.), und nimmt hê als pronomen suffixum „ihm". Dagegen kann ich mich mit seiner Ansicht nicht befreunden, dass pĕrĕnê der Infinitiv sein soll, im Gegensatze zu der Meinung Bopps und Burnoufs, dass es im Zend Feminina auf ê gebe (Bopp vgl. Gramm. p. 159. 60. Yaçna p. 517). Wäre die Form pĕrĕnê die einzige Femininbildung auf ê, so würde man sich allerdings nach einer anderen Erklärung umsehen müssen, aber gesetzt auch, wir fassen pĕrĕnê als Infinitiv, so bleiben uns doch noch Worte wie kainê, brâturyê, tûiryê, die unmöglich als Infinitive gefasst werden können. Da nun auch die Huzvâresch-Uebersetzung pĕrĕnê durch פור i. e. پر wiedergiebt, so bleiben wir bei der bisherigen Auffassung und nehmen pĕrĕnê als Femininum von pĕrĕnô. Die übrigen Wörter sind klar; çtaŏra ist das sanskritische sthaurin cf. Yaçna Not. et Ecl. p. LXIX. Die Worte âthranm. çukhranmcha. çaŏcheñtanm entsprechen genau der parsischen Formel آتش سوهر سوزا; çukhra kommt von der skr. Wurzel çuch, purum esse, lucere (wovon in den Veden çukra, splendidus cf. Weber Vâjasaneyae specimen II. p. 158); im Zend hat diese Wurzel, wie das neupersische سوختن bezeugt, die Bedeutung „brennen". Im Pârsi entspricht dem zendischen çukhra genau das oben angeführte سوهر, woraus im Neupersischen durch Transposition سرخ,

*) Beiträge zur Erklärung der persischen Keilschriften p. 136.

roth, wird. Dass çaöcheñtaňm gleichfalls von der eben erwähnten Wurzel çuch komme, bedarf keiner weiteren Bemerkung.

3. nôiț. hîm. gâtvô. vĕndĕn. paçvaçcha. çtaŏrâcha. mashyâcha.

Nicht fänden für sich Raum das Vieh, die Zugthiere und die Menschen.

Anq. On ne voyoit auparavant dans ces lieux excellens, ni animaux domestiques, ni bestiaux, ni hommes.

Alle Handschriften lesen hîm, blos F liest hîm. — vĕndĕn lesen CDE, vayandanta F, vîndĕn ab, a corrigirt jedoch vîndĕñti, letzteres ist auch die Lesart von c, d vîñdĕñti. Die Lesart vîñdeñti glaube ich bestimmt verwerfen zu müssen, wir haben es hier ohne Zweifel mit der sanskritischen Wurzel vind zu thun, welche aber weder im Sanskrit, noch im Zend, wo sie vorkommt, mit î geschrieben wird. Das Imperfect vĕndĕn, welches alle Handschriften mit Uebersetzung geben, passt auch viel besser in den Zusammenhang als ein Präsens, nur möchte man geneigt sein, vindĕn zu corrigiren, was aber keine Handschrift bietet. Neben der Lesart vind, wie z. B. im 19. Fargard: vindâi. yânĕm. yatha. vindaț. vadhaghnô. daghupaitis. findet sich in den Handschriften auch häufig vand für diese Wurzel, worauf ich allerdings bei der notorischen Verderbtheit unserer Manuscripte kein weiteres Gewicht legen würde, fände sich nicht auch im Pârsi die Verbalform vañḍâț (Minokh. p. 217. 381.). Ich habe deswegen das ĕ in vĕndĕn nicht zu corrigiren gewagt; zudem ist es ja nicht geradezu unmöglich, dass das i in vind im Imperfectum in ĕ überging. — Ich fasse hîm = sîm im Sanskrit, glaube aber, dass es im Zend reflexive Bedeutung hat; die Verfasser der Huzvâresch-Uebersetzung haben — wie es auch den indischen Scholiasten mit sîm ergangen ist — die wahre Bedeutung des Wortes

verloren und umschreiben es blos durch אֵיכָם. Dies hat den späteren Parsen Veranlassung gegeben, das Wort mit dem pârsischen khîm (çîlă bei Nerios.) für gleichbedeutend zu halten und mit خوب wiederzugeben, daher stammt Anquetils „lieux excellens". Ausser Anquetil hat diese Stelle noch zwei Uebersetzer gefunden, Rosen und Holtzmann; der erstere übersetzt: non illam (regionem) adeundo inveniunt pecudes etc., bezweifelt aber selbst seine Uebersetzung; er nimmt nämlich die Worte hîm. gâtvô. = skr. sîm gatvâ, was allerdings durchaus unzulässig ist. Der letztere übersetzt: non ad illam (regionem) vias inveniunt pecudes etc. Hr. Holtzmann nimmt gâtvô ganz richtig als acc. pl. von gâtus; ich glaube aber, dass dieses Wort der Tradition gemäss mit „Ort" zu übersetzen sei und mit dem neupersischen گاه identisch ist. Die Bedeutung Ort passt auch an den anderen Stellen, wo unser Wort vorkommt, z. B. im dritten Fargard, p. 34. l. 8; 39. l. 2. ed. Olsh. und an anderen Stellen.

4. [âaț. yimâi. çrîrâi. paiti. vaêdhaêm. yima. çrîra. vîvaghana. pĕrĕnê. îm. zão. hĕngata. paçvaiimcha. çtaŏranaiimcha. mashyânaiimcha. çûnaiimcha. vayaiimcha. âthraiimcha. çukhraiimcha. çaŏchĕntaiim. nôiț. hîm. gâtvô. vîndĕnti. paçvaçcha. çtaŏrâcha. mashyâcha. âaț yimô. frashûçaț. raŏchâo. â. upa. rapithwaiim. hû. paiti. adhwanĕm. hô. imaiim. zaiim. aiwisvaț. çuwrya. zaranaênya. avi. dim. çifaț. astraya. uiti. aŏjanô. fritha. çpĕnta. ârmaiti. fracha. sava. vacha. nĕmagha. bĕrĕthra. paçvaiimcha. çtaŏranaiimcha. mashyânaiimcha. âaț. yimô. imaiim. zaiim. vîshâvayaț. aêva. thrishva. ahmâț maçyêhîm. yatha. para. ahmâț. açtĕm. ithra. fracharĕnti. paçvaçcha. çtaŏrâcha. mashyâcha. hvaiim. anu. ustîm. zaŏshĕmcha. yatha. kathacha.

*) Rosen ad Rigv. annot. p. XVI. Holtzmann a. a. O. p. 135.

hê. zaŏshô.] âaț. yimâi. khshathrâi. khshvas. çatô. zĕma. hĕñjaçĕñti *).

---

*) Um alle Varianten den Lesern zu Gebote zu stellen, die ich vor mir habe, setze ich auch hier die Lesarten der Handschriften vollständig bei: âaț. yimâi. paiti. vaêdhaêm. CDE, âaț. yimâi. çrirâi. paêti. vaêdhaêm F; âaț. yimâi. çrirai. paiti. vaêdhaêm b. âaț. yimâi. çrirâi. paiti. vaêdhĕm a, ebenso d, nur hat letzter Codex çarirâi = çrirâi und ersterer vaidĕm. — pĕrĕnê CDEabd, pĕrĕna c, corrigirt aber pĕrĕni. — im haben CDEF, yim abcd. — hĕngata CDE, hĕñgata Fcd, hañgata ab. — mashyânaṅmcha CDEF, maskyânaṅmcha d, masyânaṅmcha abc. — vayaṅm. cha blos C — çûkhraṅmcha C, çukhraṅm D, die übrigen çukhraṅmcha — çaŏchĕntaṅm CDE, çaŏchaṅtaṅm Fc, çaŏchiñtaṅm abd. — gâtvo CDEF, gâtavô abcd. — viñdiñti C, viñdĕñti Dabc, viñdiñti d, viñdañti E, vaiñditĕ F — paçûaçcha blos d — mashyâcha CDE, maskyâcha F, masyâcha abcd — frashûsaț CD, frashûçaț F, frshûçț E, frasûçaț abcd. — upara. pithwaṅm CDEc, uparapithwaṅm Fad, upa. rapithwaṅm b — hû. paiti CDEFb hûpati c hûpaiti ad. — adhawanĕm blos F. — hû CDE, die übrigen lesen hô. — aiwishwaț. CD, aiwisvaț. abcd, aiwiçvaț F. — çuwrya CDEab, C corrigirt jedoch çuwarya, çuwirya F, çuvairya d, çuwraya c — zarauainya CDEc, zaranaênya Fabd. — ava CDE, aiwi F, avi abd, avidĕm als ein Wort c — dim CDE, dĕm abcd — ashtrya CDE açtraya abd, açtaraya Fc. — uityô. janô = uityaŏjanô blos in E — ârmaiti CDEc, ârmaitê Fabd. — frachashva CDEF frachashava F, frachasava abcd. — vicha CDEF, vacha abcd — nmagha = nĕmagha blos CD — bĕrĕthrê CDE, bĕrĕthri abd, bĕrĕthra c — mashyânaṅcha C, mshyânaṅmcha E, mashyânaṅmcha DF, masyânaṅmcha abc, maskyânaṅmcha d — vishâvayaț CDE, C hat vishâvayâț corrigirt, vishâvyaț F, visâvayaț abcd. — ava C corrigirt jedoch aêva, wie auch alle übrigen Handschriften lesen, ad haben aêvathriçva als ein Wort. — thrishva CDE, thraishva F, thrisva b, die übrigen thriçva. — mashyêhim CD, maçyêhim EFbc masyêhim ad — fracharĕnta CDE, fracharĕñti Fabcd. — çtaŏrâicha mashyâicha CD. çtaŏrâcha mashyâcha EF, çtaŏrâcha. masyâcha abc; çtaŏrâcha maskyâcha d — anuistim CDE anuustim F anu. uçtim abcd — zaŏshĕmcha DF, die übrigen zaŏsĕmcha — kavacha blos CD, die übrigen kathacha — zaŏshô CDE, die übrigen zaŏsô. —

Darauf wurden dem Yima zum Reich sechshundert Länder zum Theil.

Anq. Ce fut le pur Djemschid, fils de Virenghâm, qui les y fit paroître, qui remplit cette terre d'animaux domestiques, de bestiaux, d'hommes, de chiens, de volatiles, de feux rouges et brûlans. On ne voyoit auparavant dans ces lieux excellens ni animaux domestiques, ni bestiaux, ni hommes. — Djemschid s'avança donc vers la lumiere, (vers le pays) auquel préside Rapitan (le midi) et il le trouva beau. Il fendit la terre avec sa lame d'or il la fendit avec son poignard, et dit: que Sapandomad (Ized de la terre) soit dans la joie. Il avança plus loin, prononça la parole (sainte) addressa sa priere aux animaux domestiques, aux bestiaux, aux hommes. Djemschid marchant ainsi sur cette terre, en rendit le premier tiers meilleur qu'il n'étoit auparavant. Alors coururent dessus en foule les animaux domestiques, les bestiaux et les hommes. (Djemschid) exécuta ce que son coeur désiroit. — Le roi Djemschid s'avança ensuite jusqu'à la six centiéme portion de terre.

Auf die eben angegebene Art steht diese Stelle in allen unsern Handschriften, und so wird sie von Anquetil übersetzt. Die Lesarten sind an mehreren Stellen nicht richtig und die Uebersetzung Anquetils ist falsch; wir lassen uns aber für jetzt auf eine ausführliche Critik weder der einen noch der andern ein, sondern versparen unsere Bemerkungen, bis wir weiter unten Gelegenheit haben werden, uns ausführlicher mit dieser Stelle zu beschäftigen. Das einzige, worauf wir gegenwärtig aufmerksam machen möchten, ist: dass die vorliegende Stelle, soweit wir sie oben in Klammern eingeschlossen haben, in der älteren Huzvâresch-Uebersetzung gänzlich fehlt. Wir haben deswegen auch blos die Worte übersetzt, welche wir in der genannten Uebersetzung vorfanden. Erst

später, bei den allgemeinen Bemerkungen, werden wir zeigen können, welche Bedeutung dies für den Zusammenhang hat.

5. âaț. hê. îm. zâo. bvaț. pĕrĕnê. paçvaṅmcha. çtaŏranaṅmcha. mashyânaṅmcha. çûnaṅmcha. vayaṅmcha. âthraṅmcha. çukhraṅmcha. çaŏchĕñtaṅm.

6. nôiț. hîm, gâtvô. vĕndĕn. paçvaççha. çtaŏrâcha. mashyâcha.

7. [âaț. yimâi. paiti. vaêdhaêm. yima. çrîra. vîvaghana. (u. s. w. wie oben bis) ..... zaŏshô] âaț. yimâi. khshathrâi. nava, çatô. zĕma. hĕnjaçĕñti *).

---

*) Es ist bereits im Texte gesagt worden, dass CDE diese Stelle abkürzen, wir können also bis zu den Worten âaț. yimô. vîshâvayaț. blos die Varianten der Vendidad-sâdes angeben.

§. 5. masyânaṅmcha b maskyânaṅmcha acd — çûnaṅmcha abcd — çaŏkhraṅmcha blos d — çaŏchĕñtaṅm ad, çaŏchiñtaṅm bc. —

§. 6. daziñden = vĕndĕn abcd — maskyâcha abcd. —

§. 7. imâi abd, ihmâi c = yimâi. — ima abcd = yima — çarira = çrîra blos in a, pĕrĕni ad, pĕrini c. — yim = îm ad — haṅgata abc, haṅgta d. — çunaṅmcha abcd. — çaŏchiñtaṅm ab, çaŏchañtaṅm c, çuchaiñtaṅm d — maskyâcha abd, masyâcha c. — frasûçaț b, frasvçaț acd. — uparapithwaṅm = upa. rapithwaṅm blos c. — aiwisvaț abcd. — çuwrya abd, çuwraya c. — avi. dĕm b, avidim ad, avidĕm c. — astraya abd, açtaraya c — uiti. aŏjanô abcd. — fritha b, fratha acd. — ârmaiti steht hier in abcd. — frachasava b, fracha. sava acd — bĕrĕthri blos in b, die übrigen haben bĕrĕthra. — maskyânaṅmcha d, die übrigen haben masyânaṅmcha. —

Visâvayaț CEabcd, vîshâvayaț D, viçâvayaț F, — thrĕshva CD, thraishva F, thrisva Eabd, thriçva c — masyêhim = maçyêhîm acd. — ithra fracharĕñta CDE, ithra fracharĕñti b, athra. fracharĕñti F. athra. fracharĕñtê acd. — çtaŏrâicha CDE, die übrigen haben çtaŏrâcha. — mashyâcha CD, mas-

Darauf war ihm diese Erde voll von Vieh, Zugthieren, Menschen, Hunden, Vögeln und rothen, brennenden Feuern.

Nicht fanden für sich Raum das Vieh, die Zugthiere und die Menschen.

Darauf wurden dem Yima zum Reiche neunhundert Länder zu Theil.

Anq. Et les (portions de terre) (qu'il visita) furent remplies d'animaux domestiques, de bestiaux, d'hommes, de chiens, de volatiles de feux rouges et brûlans. On ne voyoit auparavant dans ces lieux excellens, ni animaux domestiques, ni bestiaux, ni hommes. Ce fut le pur Djemschid, etc. wie §. 4. *bis: Le roi Djemschid s'avança ensuite jusqu'à la neufcentième (portion de) terre.*

Alle Handschriften mit Uebersetzung geben die vorliegende Stelle nicht in extenso, sondern nur den Anfang und das Ende, nämlich âaṭ. hê. îm. zâo. bvaṭ. ךן (i. e = neup. ت, bis) âaṭ. yimô, imaṅm. zaṅm. vîshâvayaṭ etc. Diese Abkürzung, welche häufig genug in den Handschriften vorkommt, heisst weiter nichts, als dass die Stelle ganz in der Weise wiederholt werden soll, wie wir sie bereits in §§. 2. 3. 4. gehabt haben, natürlich auch mit derselben Eintheilung. Dies sieht man z. B. im siebenten Fargard unseres Werkes, wo eine lange Stelle aus dem fünften Fargard wiederholt wird. Die Handschriften BC geben ebenfalls nur den Anfang und das Ende, EF hingegen wiederholen die ganze Stelle mit der nämlichen Eintheilung wie im fünften Fargard. — Die Vendidad-sâdes geben unsere ganze Stelle ausführlich, die Varianten sind fast blos Schreibfehler. Sehr auffallend ist aber, dass in §. 6. statt vîñdĕñti, wie in §§. 3. 10., alle Vendidad-sâdes die unsinnige Lesart dazîñdĕn geben. — hĕñjaçĕñti haben in unserer Stelle, mit Ausnahme von

---

hyâcha EF, masyâcha ab, maskyâcha cd. — anuistim CDE, anu. ustim F, anu. uçtim bc, anuçtim ad — zaŏshĕmcha CDF, zaŏsĕmcha Eabcd — zaŏshô CDE, zaŏsô Fabcd. —

D, alle Handschriften; die in Klammern eingeschlossenen Worte fehlen auch hier in der Huzvâresch-Uebersetzung.

8. 9. âaṭ. hê. îm. zâo. bvaṭ. pĕrĕnê. etc.

Diese beiden Paragraphen, blose Wiederholungen von §§. 2. 3. bedürfen keiner weiteren Erklärung. Alle Handschriften fahren nun folgendermassen fort:

10. âaṭ. yimâi. paiti. vaêdhaêm. yima. çrîra. vîvaǧhana.

Darauf benachrichtigte ich den Yima: Yima, Schöner, Sohn des Vivaǧhâo.

Anq. Ce fut le pur Djemschid, fils de Virenghâm, qui les y fit paroître.

Statt yimâi lesen abcd imâi. — vaêdhaêm, welches sowol aus den Lesarten der früheren Paragraphen, als nach der Etymologie hergestellt werden muss, gibt blos b, CE hat vaidhĕm, D vaidhaĕm, F vaêdhêm, acd vaêdĕm. — yama statt yima hat blos CE, und cd lesen yim. Anquetil hat sich das Verständniss der Stelle dadurch getrübt, dass er das neupersische پیدا کرد, womit die Parsen paiti vaêdhaêm wiedergeben, nicht richtig aufgefasst hat. çrîra übersetzen die Parsen durch נויק i. e. نیك gewöhnlich mit dem Beisatze פנן דיתגן i. e. به دیدن, ich habe diese Bedeutung beibehalten. Die Stelle ist sonst leicht und bedarf keiner weitern Bemerkungen.

11. pĕrĕnê. îm. zâo. heñgata. paçvaiímcha. çtaŏranaiímcha. mashyânaiímcha. çûnaiímcha. vayaiímcha. âthraiímcha. çukhraiímcha. çaŏchĕñtaiím.

Voll ist diese Erde gesammelt von Vieh, Zugthieren, Menschen, Hunden, Vögeln und rothen, brennenden Feuern.

Anq. Qui remplit cette terre d'animaux domestiques de bestiaux, d'hommes, de chiens, de volatiles, de feux rouges et brûlans.

Dieser Abschnitt stimmt im Wesentlichen mit §§. 2. 5. 8. überein. Die Lesarten sind folgende: pĕrĕna = pĕrĕnê blos in c, und da in pĕrĕni corrigirt — ĭm = îm blos in F. — hĕgata CE, hĕñgata D, hañgata abcd *). — Nach çtaŏ setzen CE das oben erwähnte Abkürzungszeichen ךן und haben blos noch das letzte Wort des Satzes — a lässt cha nach çtaŏranaim aus. — çûnaímcha DF, çŭnaímcha abcd. — çaŏkhraímcha = çukhraímcha cd. — çaŏchiñtaim überall, nur F hat çaŏchĕñtaim, d çaŏchiñtaímcha. — Das einzige neue Wort in unserem Paragraphen: hĕñgata, leite ich auf die sanskritische Wurzel sañj adhaerere zurück; man kann auch an gam + sam denken, besonders da die Huzvâresch-Uebersetzung hĕñgata durch או אבם מת i. e. هم آمد wiedergiebt.

12. nôiṭ. hîm. gâtvô. viñdĕñti. paçvaçcha. çtaŏrâcha. mashyâcha.

Nicht finden für sich Raum das Vieh, die Zugthiere und die Menschen.

Anq. On ne voyoit auparavant dans ces lieux excellens ni animaux domestiques, ni bestiaux, ni hommes.

vañdĕñti D, vañdûnti C, vañdñti E, viñdeñti abcd. — çturâcha blos in E, alle übrigen haben çtaŏrâcha, ebenso mshyâcha blos in E. — Ich habe bereits in den Bemerkungen zu §. 3. darauf aufmerksam gemacht, dass die Lesart vañdenti nicht ohne alle Begründung

*) Die ursprüngliche Lesart der Vendidads mit Uebersetzung war ohne Zweifel hĕngata, mit n, nicht mit ñ. Der verschiedene Gebrauch von n und ñ ist einer der charakteristischen Unterschiede der Handschriften mit und ohne Uebersetzung. Ich gedenke später ausführlicher über diesen Punkt zu sprechen, wenn meine Forschungen darüber zu einem Abschlusse gediehen sind.

ist, besonders würde sich auch noch die Form vĕndĕn leichter aus einer Wurzel vand erklären lassen, als aus vind da ĕ gewöhnlich aus einem ursprünglichen ă, selten aus i, entsteht. Da indessen die Wurzel vind doch sicherer ist als diese vorgebliche Wurzel vand, so habe ich die Lesart vindĕñti vorgezogen. Das Präsens ist hier von allen Handschriften bezeugt und ist auch hier, wo Ahura-mazda spricht, ganz an seiner Stelle, während oben, in der Erzählung, das Imperfectum allein zulässig war.

13. âaṭ. yimô. frashuçaṭ. raŏchâo. â. upa. rapithwañm. hû. paiti. adhwanĕm.

Darauf gieng Yima hervor, bis zu den Sternen, gegen Mittag, zu dem Wege der Sonne.

Anq. Djemschid s'avança donc vers la lumiere (vers le pays) auquel préside Rapitan et il le trouva beau.

Die Varianten der Stelle sind folgende: frashûçaṭ CD, frashûçṭ E, frashavaçaṭ F; frasûçat a, frasŭçaṭ b, frĕsŭça c, fraçvsaṭ d. — ruchâo statt raŏchâo blos in C, uparapithwañm als ein Wort blos in EF. — Alle Handschriften haben adhwanĕm, blos CF hat adhawanĕm corrigirt. — Das Verbum frashuçaṭ muss von einer Wurzel shuç und der Präposition fra abgeleitet werden. Ueber die Bedeutung des Wortes, das Anquetil richtig durch s'avança übersetzt, kann kaum ein Zweifel sein, da andere Stellen dieselbe Bedeutung des Wortes zeigen, z. B. am Anfange des fünften Fargard: nâtaṭ. frashuçaiti. hacha. jañfnvô. raŏnañm. avi. barĕshnava. gairinañm, d. h. ein Mann geht hervor aus den Tiefen der Thäler zu den Höhen der Berge. Farg. 19. uçĕhistaṭ. zarathustrô. frashuçaṭ. zarathustrô, d. h. es erhob sich Zarathustra, hervor gieng Zarathustra. An allen diesen Stellen übersetzen die älteren und neueren Parsen

frashuçaṭ durch فراز رفت. Die Wurzel shuç, die ich im Sanskrit nicht zu finden wusste, halte ich für eine Nebenform von der gleich weiter zu erwähnenden Wurzel shu, gehen, wie dath von dâ, th und ç müssen im Zend sehr ähnlich gelautet haben, die Handschriften verwechseln die beiden Laute öfters. Schwierig ist zu entscheiden, ob man frashûçaṭ oder frashuçaṭ lesen solle. An unserer Stelle ist frashûçaṭ entschieden besser beglaubigt; da sich aber an den beiden anderen eben angeführten Stellen die Handschriften für das kurze u entscheiden, so habe ich auch hier den kurzen Vocal beibehalten. raŏchâo wird in der Huzvâresch-Uebersetzung durch פנן רושניא, im Lichte, wiedergegeben; es kann aber raŏchâo blos der acc. pl. von raŏchô, Licht, sein, welcher von dem nachfolgenden â abhängen muss. Ein anderes Beispiel des nachgesetzten â findet man im Vendidad p. 42. l. 8. ed. Olsh. Ueber das dunkle rapithwa, dessen Bedeutung, Mittag, indessen sicher genug ist, weiss ich dem nichts beizufügen, was schon Burnouf Yaçna p. 223 ff. darüber bemerkt hat. Hû wird von der alten Huzvâresch-Uebersetzung richtig durch „Sonne" wiedergegeben, es kommt in dieser Bedeutung auch sonst vor (cf. Yaçn. Not. et Ecl. p. LXV. not.).

14. hô. imaim. zaim. aiwishvaṭ. çuwrya. zaranaênya.

Er spaltete diese Erde mit seiner goldenen Lanze.

Anq. Il prononça la parole pure fendit la terre avec sa lame d'or.

In den Handschriften mit Uebersetzung hat der vorige Paragraph eine Glosse, in welcher mehrere Beweisstellen im Zend angeführt werden. Sie lauten: 1) uçĕhistaṭ. gâus. baraṭ. dağhus. 2) çrîra ukhdha. vachâo. çaiçağhaim. 3) ahunô. vairyô. Unter sich haben diese Stellen gar keinen Zusammenhang und zu unserem

Texte stehen sie in gar keiner Beziehung, weswegen sie Olshausen auch mit Recht weggelassen hat. Anquetil in seiner handschriftlichen Uebersetzung hat sie alle drei nach seiner Art zu übersetzen versucht; in seine gedruckte Uebersetzung hat er sonderbarer Weise nur Nr. 2. nach seiner Uebersetzung aufgenommen, wofür ich keinen besonderen Grund anzugeben weiss. Bemerken muss ich übrigens noch, dass obige Glossen auch in die Vendidad-sdes ihren Weg gefunden haben; sie stehen in allen vier Handschriften, die ich verglichen habe. Die übrigen Lesarten sind: aiwishwaṭ in CDE iwisvaṭ in Fabcd. An allen drei Stellen lesen abcd aiwisvaṭ, CD haben zweimal aiwishvaṭ, E hat das erstemal aishvaṭ, die Lesart aiwiçvaṭ findet sich nur ein einziges Mal in dem ganz jungen Cod. F und scheint mir deswegen keiner sonderlichen Beachtung werth. — çwrya lesen CD, die übrigen alle çuwrya. — zaraninya CE, zaranainya D, zaranaênaya F, zaranaênya abcd. — Unsere Stelle hat zwei Erklärer gefunden; schon vor längerer Zeit hat Herr Generalvicar Windischmann dieselbe besprochen, neuerlich noch Holtzmann in seiner öfter erwähnten Schrift *). Schwierigkeit macht vor allem das Verbum aiwishvaṭ. Ich ziehe diese Lesart aus den oben angeführten Gründen vor und muss demgemäss, wie Burnouf thut, dieses Wort von der Wurzel shu ableiten, die, wie ich unten zeigen werde, im Zend die Bedeutung „gehen" hat. Nun übersetzt aber die Huzvâresch-Uebersetzung das Wort durch נספת i. e. سفت, er durchbohrte, und eine andere Bedeutung ist auch kaum zulässig; ich halte mich demgemäss auch an die traditionelle Bedeutung und nehme an, dass die Grundbedeutung der Wurzel shu durch die vorgesetzte Präposition aiwi in dieser Weise modificirt worden sei, freilich

---

*) Cf. Jenaische Literaturzeitung, Juli 1834. p. 135. Holtzmann a. a. O. pag. 106.

ohne dass ich diesen Uebergang näher nachweisen könnte. — çuwrya ist wol ohne Zweifel mit Holtzmann auf einen Nom. çufrâ zurückzuführen, wovon p. 13. l. 4. der Acc. çufraim vorkommt (so lese ich mit den Codd. CDEabcd, während nur F die Lesart çuwraim giebt); die Erweichung des f in w ist dann ähnlich wie in âfs und aiwyô. Trotz der Verschiedenheit des Vocales möchte ich doch çufrâ zu dem im folgenden Paragraphen zu erwähnenden çif ziehen; der Uebergang des i in u vor einem Labialen ist leicht erklärlich. Die Parsen übersetzen das Wort durch سوراخ. Auffallend ist die Form çuwrya, man sollte mit Fug çuwraya erwarten; man vergleiche indess einen ähnlichen Fall bei Burnouf Journ. as. Janv. 1846. p. 42. 43.

15. ava. dim. çifaṭ. astraya.

Er schlug sie mit dem Riemen.

Anq. Il la fendit avec son poignard.

Die Handschriften lesen: avadim CE, ava. dim DF, avi. dĕm bc, avi. dim ad. — çifaṭ Dabcd, çifṭ CE (C corrigirt jedoch çifaṭ) çafaṭ blos in F. — astrya CDEF, açtraya abcd. — Da ich gewöhnlich den Handschriften mit Uebersetzung in meinem Texte folge, wenn es möglich ist, so lese ich mit diesen ava, wogegen die Vendidad-sâdes avi geben. Der Unterschied ist übrigens nicht bedeutend. — Das Wort çifaṭ stammt von einer Wurzel çif, wozu man längst das skr. kbship und griech. ξίφος verglichen hat. Aus dem Gebiete der irânischen Sprachen könnte blos سفتن eine Verwandtschaft haben; merkwürdiger Weise giebt aber die Huzvâresch-Uebersetzung çifaṭ nicht durch ספח wieder wie aiwishvaṭ, sondern durch שופח, das aber der Bedeutung nach so sehr nicht verschieden sein kann; man vergl. das neupers. آشفتن. Astrya ist die Les-

art der Handschriften mit Uebersetzung und mit Hinblick auf das im vorigen Paragraphen behandelte çuwrya, fragt es sich, ob diese Lesart der unserigen, durch Conjectur hergestellten, nicht vorzuziehen sei. Dass ç in der Lesart der Vendidad-sâdes falsch sei, ergiebt sich zur Genüge aus anderen Stellen. Astrâ, im Huzvâresch אשתר, wird von den neueren Parsen durch خنجر تیز, ein scharfer Dolch, wiedergegeben; diese Bedeutung passt jedoch wegen des p. 43. l. 5. 9. ed. Olsh. vorkommenden Ausdruckes açpahê astraya nicht, wir bleiben daher bei der schon früher vermutheten Bedeutung „Riemen" (cf. Holtzmann l. c. p. 107.).

16. uiti. aŏjanô. fritha. çpĕñta. ârmaiti.

Also sprechend: Mit Liebe, o Çpenta-ârmaiti.

Anq. Et dit: que Sapandomad soit dans la joie.

Die Handschriften CDE lesen uityaŏjanô, F uityôjanô, abd uiti. aŏjanô. c uiti. janô. Die Handschriften schwanken an mehreren Stellen über den Gebrauch des Sandhi, z. B. p. 12. l. 1. ed. Olsh.: Da indess gewöhnlich das Zend keinen Sandhi kennt, so habe ich hier die Lesart der Vendidad-sâdes vorgezogen. Die Wurzel aŏj, sprechen, ist schon länger bekannt; Burnouf (Alph. p. LXXI. leitet sie auf skr. ûh zurück. — fritha lesen abcd, fracha CDEF. Ich habe auch hier die Lesart der Vendidad-sâdes angenommen, diesmal wegen der Huzvâresch-Uebersetzung. In dieser finden wir fracha durch הושארמידהא übersetzt, was die neueren Parsen durch شادی ها wiedergeben. Nun kommt dusârom in der Bedeutung Liebe (vallabhatâ bei Nerios.) mehrere Male im Minokhired vor (z. B. p. 137.) und diese Bedeutung lässt sich leicht mit fritha vereinigen, das von der Wurzel fri = skr. prî vermittelst des Suffixes tha abgeleitet ist und das ich an unserer Stelle für einen In-

strumentalis halte. — çpenta lesen CD, die übrigen Handschriften çpeñta. Ich bemerke hierbei, dass es, wie ich glaube, erlaubt ist, in dem ersten Theile des Wortes ârmaiti die Wurzel ṛi zu erkennen und dass nach der Tradition das Wort heisse „mit hohem Sinne begabt". Wenn Anquetil (ZAv. II. 473.) bande mineshne durch humilité de la coeur übersetzt, so ist dies gewiss falsch, es ist ohne Zweifel bunda mineshne zu lesen, was im Pârsi oft vorkommt und von Neriosengh durch sampûrṇamânasatâ übersetzt wird. — Ich bemerke zum Schlusse noch, dass sich die fehlerhafte Lesart fracha in den Vendidads mit Uebersetzung wahrscheinlich aus dem folgenden Paragraphen eingeschlichen hat.

17. fracha. shava. vîcha. nĕmag̃ha.

Gehe hervor und gehe auseinander durch (mein) Gebet.

Anq. Il avança plus loin, prononça la parole (sainte).

Die Handschrift C kürzt den Satz ab und giebt blos das erste und letzte Wort; aus ihr haben wir also keine Varianten anzugeben. shava liest F, sava abcd. Die Worte fracha. sava fehlen in E gänzlich, vacha steht in allen Handschriften, cd lesen vachanĕmag̃ha als ein Wort. Noch muss bemerkt werden, dass E nach den Worten vacha nĕmag̃ha nicht abtheilt, wie die übrigen Codd., sondern sie zu dem folgenden Paragraphen zieht — eine Abweichung in der Eintheilung, welche bekanntlich sehr selten sind. — Nur den ersten Theil unseres Paragraphen vermag ich mit einiger Sicherheit zu übersetzen. fracha. shava übersetzt die Huzvâresch-Uebersetzung durch „gehe hervor", und ich betrachte diese Erklärung als die richtige. Die Wurzel shu ist in dem neupersischen شدن enthalten, welches im Pârsi ausschliesslich und noch bei Firdosi häufig die Bedeutung gehen, reisen hat; zum Hülfszeitwort

ist es erst in später Zeit geworden. Ich lese vîcha, trotzdem, dass sich die Handschriften überwiegend für vacha entscheiden, weil sich in der Huzvâresch-Uebersetzung keine Spur davon findet, ebensowenig von nĕmag̃ha in der Bedeutung wie wir es genommen haben. Erkennt man unsere Uebersetzung für die richtige an, so muss man zu vîcha nochmals shava ergänzen, nĕmag̃ha als Instrumentalis von dem oft vorkommenden nĕmô, Gebet, zu fassen, macht weiter keine Schwierigkeit. Obwol ich das Wort, wodurch die Huzvâresch-Uebersetzung nĕmag̃ha wiedergiebt, nicht verstehe, so glaube ich doch sagen zu können, dass die genannte Uebersetzung in nemag̃ha ein Verbum sieht. Nĕmag̃ha als Imperativ. med. einer Wurzel nĕm zu fassen, hat gar keine Schwierigkeit, denn die Form g̃ha neben g̃uha findet sich auch in den besten Handschriften; Schwierigkeit kann nur die Bedeutung machen. Nun kennt das Neupersische neben نماز, Gebet, auch noch نم, feucht, und نميدن, feucht werden, und hierzu dürfte man vielleicht das zendische naimyaiçus (= mridupallavo bei Nerios. cf. Burnouf Journ. asiat. 1845. T. V. p. 414.) ziehen. Demnach dürfte man vîcha. nĕmag̃ha vielleicht übersetzen: und fliesse auseinander. Ich muss Einsichtigern die Entscheidung überlassen.

18. barĕthri. paçvaimcha. çtaŏranaimcha. mashyânaimcha.

Du Trägerin (Mutter) des Viehes, der Zugthiere und der Menschen.

Anq. Addressa sa priere aux animaux domestiques aux bestiaux, et aux hommes.

Die Handschriften CDE lesen bĕrĕthra, barĕthrê F, bĕrĕthri abcd; paçûaimcha blos cd, mashyânaimcha CDEF, masyânaimcha abc, maskyânaimcha d. Die Stelle bedarf keiner näheren Erklärung.

barĕthri, Trägerin, Mutter, kommt öfter vor; die Form barĕthri ist gewöhnlicher als bĕrĕthri, wie man nach den Lesarten an unserer Stelle urtheilen müsste. Man vergl. Burnouf Yaçna Not. et Ecl. p. LXXX. not. und Journ. as. 1846. Fevr. p. 159. not.

Es lesen nun alle Vendidad-sâdes wie in der lithographirten Ausgabe zu sehen ist: âaṭ. yimô. imaim. zaim. vîshâvayaṭ. thribyô. thrishvaêibyô. ahmâṭ. maçyêhîm. yatha. para. ahmâṭ. açtĕm. Die einzige Lesart, die anzuführen wäre, ist, dass acd masyêhîm lesen. Ganz abweichend ist aber die Lesart der Vendidads mit Uebersetzung CDEF, und da wir diesen Handschriften bisher vornehmlich gefolgt sind, so geben wir denn auch in dem Folgenden die einzelnen Paragraphen nach denselben. Anquetil hat nach der obigen Lesart der Vendidad-sâdes übersetzt: *Djemschid marchant ainsi sur cette terre en rendit le troisiéme tiers meilleur qu'il n'étoit auparavant.* Die Lesart der Handschriften mit Uebersetzung ist aber die folgende:

19. âaṭ. yimô. imaim. zaim. vîshâvayaṭ. aêva. thrishva. ahmâṭ. maçyêhîm. yatha. para. ahmâṭ. aç.

Darauf liess Yima diese Erde auseinander gehen, um ein Drittel grösser als sie vorher war.

C liest vîshâvayâṭ, was dann später in vîshâovyâṭ verdorben worden ist. D liest vîçâvyaṭ, E vîshâvyaṭ. Die früheren angeführten Varianten geben uns hinlänglich Mittel an die Hand, die richtige Lesart herzustellen. Amâṭ = ahmâṭ blos in CE — masyêhîm blos d. — açtĕm hat auch hier fälschlich E, F lässt es ganz aus. Da wir oben die Wurzel shu in der Bedeutung „gehen" genommen haben, so müssen wir vîshâvayaṭ — welches unbestritten das Causativum von shu + vi ist — übersetzen, „er liess ausein-

ander gehen", womit auch die Huzvâresch-Uebersetzung übereinstimmt. Durch die Trennung der Paragraphen in den Handschriften mit Uebersetzung ist die Lesart açtĕm unmöglich geworden, welche die Vendidad-sâdes immer geben, mit der aber ich wenigstens keinen Sinn zu verbinden weiss. Ueber aç „war", wie es die Huzvâresch-Uebersetzung sehr richtig wiedergiebt, vergl. man Burnoufs Yaçna p. 434. not. und Journ. as. Avril-mai 1845. p. 305. — Ueber maçyêhîm sehe man Bopp. vergl. Gramm. p. 413 ff.

20. âaṭ. yimô. imaṅm. zaṅm. vîshâvayaṭ. dva. thrishva. ahmâṭ. maçyêhîm. yatha. para. ahmâṭ. aç.

Darauf liess Yima diese Erde auseinander gehen, um zwei Drittel grösser als sie vorher war.

C hat vîshâvyaṭ, was später in vîshâvayâṭ corrigirt worden ist, D liest vîçâvyaṭ, EF vîshâvyaṭ. — Die Worte dva. thrishva fehlen in F. — maçîêhîm = maçyêhîm steht blos in F — aç fehlt in F, CDE haben es. Eine weitere Erklärung der Stelle ist nach dem, was wir bereits oben bemerkt haben, nicht nöthig.

21. âaṭ. yimô. imaṅm. zaṅm. vîshâvayaṭ. thribyô. thrishvaêibyô. ahmâṭ. maçyêhîm. yatha. para. ahmâṭ. aç.

Darauf liess Yima diese Erde auseinander gehen, um drei Drittel grösser als sie vorher war.

Auch zu diesem Paragraphen sind ausser den Varianten keine weiteren Bemerkungen nöthig.

vîshâvayaṭ steht hier in CF, D hat vîçâvyaṭ, E vî. shâvyaṭ — aç fehlt wieder in F, E liest fälschlich açtĕm.

22. tĕm. ithra. fracharĕñti. paçvaçcha. çtaŏrâcha. mashyâcha.

Auf ihm (sc. dem Drittel) schreiten nun vorwärts das Vieh, die Zugthiere und die Menschen.

Anq. Alors coururent dessus en foule les animaux domestiques, les bestiaux et les hommes.

Statt tĕm liest F allein hier açtĕm, E lässt tĕm aus, da es aber die Huzvâresch-Uebersetzung dieser Handschrift hat, so kann dies bloser Zufall sein. athra = ithra blos in F, fracharĕñti Dc, fracharĕñta CEF, fracharĕñtê abd. — çtaŏrâicha blos in C, staôrâcha blos in d, mashyâcha CDEF, maskyâcha abcd. — Das Pronomen tĕm wird im Huzvâresch durch מרם אגן, zu diesem, wiedergegeben. Es giebt meines Erachtens nur zwei Möglichkeiten; man muss tĕm entweder auf yima beziehen, oder man muss thrishûm ergänzen. Die letztere Auffassung scheint mir die wahrscheinlichere zu sein.

23. hvaiûm. anu. istîm. zaŏshĕmcha. yatha. kathacha. hê. zaŏshô.

Nach ihrem Verlangen und Willen, wie es nur immer ihr Wille ist.

Anq. (Djemschid) exécuta ce que son coeur desiroit.

istîm lesen CD, E fehlerhaft anausitaiûm = anu. istîm. uçtĕm F, uçtîm abd, anuçtîm = anu. uçtîm c. — zaŏshĕmcha CDF, die übrigen haben zaŏsĕmcha. Ebenso haben blos CDF zaŏshô, die anderen zaŏsô. — istîm und ustîm geben so ziemlich den gleichen Sinn, istîm kommt von der Wurzel ish, die im Zend häufiger vorkommt, ustîm dagegen von der Wurzel vaç verlangen, die gleichfalls häufig ist; zaŏshô von der sanskritischen Wurzel jush macht gleichfalls keine weiteren Schwierigkeiten.

Wir haben nun gesehen, wie der Text in den Handschriften vorliegt, und wie und was die Huzvâresch-Uebersetzung davon wiedergiebt. Wir wenden uns nun zu den allgemeinen Betrachtungen, zu denen die vorliegende Stelle uns veranlasst. Ich glaube nicht, dass Jemand, der meine obige deutsche Uebersetzung liest, ohne den Text zu kennen, aus ihr den Eindruck gewinnen wird, als ob etwas weggelassen sei; die deutsche Uebersetzung aber hält sich im Ganzen und Allgemeinen an die Huzvâresch-Uebersetzung. Der allgemeine Gedanke, der in dieser Uebersetzung und dem nach ihr berichtigten Texte zu liegen scheint, ist folgender: Yima beherrscht zuerst blos ein Drittel der Erde. Durch das Glück, das er verbreitet, wird dieses Drittel für Menschen und Vieh zu enge und Yima dehnt nun seine Herrschaft auf das zweite (noch unbewohnte) Drittel der Erde aus. Aber auch dieses ist bald nicht mehr ausreichend und Yima nimmt nun auch das dritte Drittel in Besitz. Nachdem nun auch dieses, mithin die ganze Erde, zu enge geworden ist, um die Fülle von Menschen und Vieh zu fassen, da erweitert Yima vermittelst wunderbarer Geräthschaften, die er von Ahura-mazda empfangen hat, (cf. p. 13. l. 3. ed. Olsh.) die Erde erst um ein, dann um zwei, endlich um drei Drittel ihrer ursprünglichen Grösse. — So der von uns angenommene Text. — Ziehen wir aber die Lesart der Vendidad-sâdes, denen Herr Professor Olshausen in seiner Ausgabe gefolgt ist, der unserigen vor, — und wir geben gerne zu, dass sie von Seiten der äusseren Beglaubigung der unserigen mindestens gleichsteht — so stellt sich die Sache folgendermassen: Yima beherrscht zuerst ein Drittel der Erde, nachdem dieses zu enge geworden ist, dehnt er die Erde aus um ein Drittel grösser als sie vorher war, dann dehnt er seine Herrschaft auf das zweite Drittel aus, und nachdem auch dieser Raum angefüllt ist, macht er die Erde um zwei Drittel grösser als sie ursprünglich war, dann nimmt er auch das dritte Drittel in Besitz

und, nachdem auch dieses bevölkert ist, wird die Erde um drei Drittel ihrer ursprünglichen Grösse erweitert. — Es scheint mir nun einmal kein Grund vorhanden zu sein, die Erde auszudehnen, so lange noch Raum auf derselben ist, dann, wie kann Ahuramazda sagen: Voll ist diese Erde etc. (§§. 5. 9.), wenn erst ein Drittel derselben bevölkert ist? Aus diesen Gründen scheint mir wahrscheinlich, dass die oben in Klammern eingeschlossenen, in der Huzvâresch-Uebersetzung aber fehlenden Sätze erst später aus den Vendidad-sâdes eingeschoben worden seien, die Lesart der Vendidad-sâdes aber der von uns angenommenen an Güte nachstehe. Den Text ganz so zu geben, wie er jetzt in den Handschriften mit Uebersetzung vorliegt, scheint mir nicht möglich, denn dadurch würde die Vergrösserung der Erde ins Abentheuerliche ausgedehnt werden.

Im dritten Fargard findet sich keine eingeschobene Stelle von Bedeutung. Die Worte yaṭ. yavô. pôurus. bavaṭ. p. 41. l. ult. ed. Olsh.) fehlen in ACF; die Huzvâresch-Uebersetzung hat allerdings diese Worte, aber als Glosse zu dem vorhergehenden Satze, und so ist es möglich, dass sie später eingeschoben sind. Undenkbar wäre indessen auch nicht, dass die Zendworte durch irgend einen Zufall in den Handschriften fehlten, da es solcher seltsamer Uebereinstimmungen in Fehlern mehrere giebt. Ganz derselbe Fall tritt p. 42. l. 2. mit den Worten nôiṭ. ughraṅm. puthrôistîm ein, wo man wieder zwischen den beiden Möglichkeiten zu wählen hat, dass die Auslassung der Worte in ACF ein Fehler oder die Zendworte spätere Uebersetzung einer Glosse seien.

Ich wende mich nun zu einer anderen Stelle, aus dem fünften Fargard. Was ihr von dem kritischen Interesse der vorhergehenden abgeht, wird sie, wie ich wenigstens hoffe, durch ihr mytholo-

gisches wieder ersetzen. — Die spätere Mythologie der Parsen kennt eine absurde Sage von einem Esel mit drei Beinen, der in dem See Vouru-Kasha seinen Sitz hat; sobald irgend eine Unreinigkeit in seine Nähe kommt, wird sie im Augenblick gereinigt. So findet sich die Sache im Minokhired erzählt, andere Erzählungen finden sich im Bundehesch (ZAv. II. 386. 87.), doch wird Anquetils Uebersetzung noch mancher Berichtigung bedürfen. Gewöhnlich führt dieser Esel den Namen khari talata pae oder kurzweg khari talata (talata = תלתא drei). Diese Mythe, über deren Alter neuerlich unter den Parsen selbst ein Streit entstanden ist*), wurde von einem Parsen sehr richtig als bereits im einundvierzigsten Capitel des Yaçna angedeutet nachgewiesen. Es heisst daselbst in der That: kharĕm. yim. ashavanĕm. yazamaidhê. yô. histaiti. maêdhĕm. zarayaghô. vôuru. kashahê, d. h. wir verehren den heiligen Esel, der in der Mitte des Sees Vouru-kasha sich befindet. Demnach wäre diese Mythe noch in die Zeit zu setzen, als das Zend lebendig war, mithin in eine ziemlich alte. Dass sie indess noch nicht vorhanden war, als der Vendidad verfasst wurde, dies wird, wie ich glaube, aus der folgenden Stelle hervorgehen.

1. dâtarĕ. âpĕm. zazâhi. tûm. yô. ahurô. mazdâo.

Schöpfer! Lässt du das Wasser heraus, der du Ahuramazdao bist?

Anq. C'est vous qui donnez l'eau, vous, qui êtes Ormusd.

Die einzige Lesart in dieser Stelle, von der zu berichten ist, findet sich in F, welche Handschrift zazâhitûm als ein Wort schreibt. — Unsere Stelle ist schon theilweise von Burnouf behandelt worden,

*) J. Wilson: The Pârsi religion unfolded. p. 48—51.

nämlich im Yaçna p. 411. not. Dort findet man auch das Wort erklärt, welches allein in unserer Stelle einer Erklärung bedarf, nämlich zazâhi, welches vermittelst der dem Zend eigenthümlichen Lautübergänge dem sanskritischen jahâsi von der Wurzel hâ entspricht.

2. zarayaghat. hacha. vôuru. kashât. hathra. vâtĕmcha. dûnmaińmcha.

Aus dem See Vòuru-kasha mit Wind und Wolken.

Anq. (L'eau) tirée du fleuve Voorokesché avec le secours du vent et des nuées.

zarayaghat lesen CE, zaryaghat F, zryaghat abc, zrayaghat d. — vôurukashât C, vôuru. kashât F, vôurukasât Eab, vôuru. kasĕât cd. — hathrĕ = hathra steht blos in F. — dûnmaińmcha C, dûnmaińncha E, dunmaińmcha F, dûnmaińnacha abcd. — Der Satz ist leicht und bietet keine weitere Schwierigkeit. Hathra, mit, findet sich hier mit dem Accusativ construirt, während es Vend. p. 18. l. 9. ed. Olsh. mit dem Instrumentalis vorkommt. Ueber zarayô vergleiche man Yaçna Not. et Ecl. p. XCVII. über vôuru-kasha. ibid. p. XCVII. und p. 102. Ueber das Wort dûnmaińmcha schwanken die Handschriften hier und unten §. 5.; die Lesart der Handschriften mit Uebersetzung ist gewiss dûnmaińmcha, die der Vendidad-sâdes ebenso unzweifelhaft dûnmaińnacha; letztere Form müsste der acc. pl. eines Neutrums auf a sein, die Huzvâresch-Uebersetzung giebt es durch אבר i. e. ابر wieder; schon Burnouf hat skr. dhûma verglichen, aus den irânischen Sprachen wäre دره hieher zu ziehen.

3. avi. naçûm. vazâhi. tûm. yô. ahurô. mazdâo. upa. dakhmĕm. vazâhi. tûm. yô. ahurô. mazdâo. upa. hikhrĕm. vazâhi. tûm. yô. ahurô. mazdâo. upa. açtĕm. frazayayâhi. tûm. yô. ahurô. mazdâo. aghaithûm. frafrâvayâhi. tûm. yô. ahurô. mazdâo.

Bringst du es (das Wasser) hin zu dem Leichname, du, der du Ahuro-Mazdao bist; bringst du es zu dem Dakhma, du, der du Ahuro-Mazdao bist; bringst du es zu der Unreinigkeit, du, der du Ahuro-Mazdao bist; giessest du es über die Knochen, du, der du Ahuro-Mazdao bist; bringst du den verborgenen (Leichnam) hinweg, du, der du Ahuro-Mazdao bist.

Anq. Vous la répandez sur le mort, vous qui êtes Ormusd, sur le Dakhmé, vous qui êtes Ormusd, sur ce qui appartient au cadavre, vous qui êtes Ormusd, sur les os, vous qui êtes Ormusd, vous la faites couler dans le monde vous qui êtes Ormusd.

avi liest F, ava CE, aŏi abcd. — hakhrĕm = hikhrĕm hat blos F. — astĕm CE, C corrigirt jedoch açtĕm, açtĕm Fabcd — frayayâhê C, frazayâihi F, frazyâi E, frazayayâhi abd, frazayâhi c. — aghaithîm CEabcd, aghithĕm F. — Anquetil hat diesen Paragraphen so ziemlich richtig übersetzt. hikhra stammt von der Wurzel hich = skr. sich und bedeutet wol ursprünglich Flüssigkeit. Vermöge der Lautgesetze des Huzvâresch wird aus hikhra in dieser Sprache איאר; daraus ist dann das parsische hihir, oder, wie Anquetil schreibt, heher geworden. Es sind dieses Unreinigkeiten wie Haare, Nägel u. dgl. Açta, Knochen = skr. asthi, kommt öfter vor, und dass frazayayâhi (die Lesart der Vendidad-sâdes ist hier die einzig richtige, wie das auch aus §. 7. hervorgeht) das Causativum der Wurzel zi = skr. hi sei, hat schon Burnouf a. a. O. nachgewiesen. Aghaithîm würde im Sanskrit asatyam sein, die Huzvâresch-Uebersetzung giebt es durch אנאשכאראן, die verborgenen, wieder und auch Neriosengh giebt haithya zuweilen durch prakaṭa, so wie es Anquetil an einer anderen Stelle durch publiquement wiedergiebt (cf. Yaçna p. 94. 95.). Nach der Huzvâresch-Glosse sind die verborgenen Leichname gemeint, es ist also zu

aghaithîm das Wort naçûm zu ergänzen. Ueber das Wort frafrâvayâhi hat gleichfalls schon Burnouf a. a. O. gesprochen und ich weiss seinen Bemerkungen Nichts weiter hinzuzufügen. Es ist die skr. Wurzel vî mit der zweimal vorgesetzten Präposition fra.

4. tâ. hathra. frafrâvayâhi. avi. zarayô. pûitikĕm.

Führst du diese Dinge hinweg zum See Puitika.

Anq. Vous faites aussi couler l'eau sur le fleuve Pouetekè.

C liest khsathra, F khshthra, die übrigen richtig hathra. — F allein hat fra. frâvayêhi, d frafrâvayâhê, E frafrâvyâhi, die übrigen Handschriften lesen wie unser Text. — Statt avi, was CEF hier haben, lesen cd avôi, ab aŏi. — zrayô CEFb, zarayô acd. — pûiti. kĕm blos d. — Hathra ist an unserer Stelle nicht die Präposition, mit, welche wir §. 2. gefunden haben, sondern das Adverbium, dorthin, welches gleichfalls häufiger vorkommt: man vergl. z. B. hathra. âpĕm. frâtaṭ. chaya, dort sammle das Wasser an, und überhaupt die ganze Stelle des Vendidad p. 21. l. 7 ff. ed. Olsh. Alle übrigen Wörter sind klar. Ueber pûitika vergleiche man noch Yaç. Not. et Ecl. p. XCVII.

5. âaṭ. mraŏṭ. ahurô. mazdâo. aêvatha. bâ. zarathustra. yatha. tûm. ĕrĕzvô. vashaighê.

Darauf entgegnete Ahuro-Mazdao: So ist es, o Zarathustra, wie du, der du rein bist, sagst.

Anq. Ormusd répondit: maintenant ce que vous dites est pur comme vous même.

bâzarathustra als ein Wort blos in F. — Statt vaçaghê hat C erst vahistahê geschrieben, was erst in vaçaghê, noch später in vçaghê corrigirt worden ist; F liest vaêshaghê, E vasaghi, abcd

vasaighê. — Das obige aêvatha, im Huzvâresch durch איותן i. e. ايدون übersetzt, liefert den Beweis, dass aêva nicht blos als Zahlwort, sondern auch in der im Sanskrit gebräuchlichen Bedeutung im Zeud sich erhalten hat. — bâ ist das vedische vat, wie schon Burnouf nachgewiesen hat, Journ. as. 1840. Jan. p. 19. Erĕzvô geben die Huzvâresch-Uebersetzer durch אפיצק, woraus das pârsische awîza und neup. ويژه geworden ist. — Burnouf liest vaçaghê und zieht die Form zur Wurzel vaç, wogegen ich Nichts einzuwenden habe, als dass die Lesart vaçaghê sowol an unserer Stelle als weiter unten (§. 16.) schwach beglaubigt ist. Die Vendidad-sâdes haben an beiden Stellen fast einstimmig vasaighê geschrieben und die Huzvâresch-Uebersetzung giebt das Wort an beiden Stellen durch „du sagst“ wieder. Nun findet sich im 19. Fargard mehrere Male die Formel paiti. ahmâi. avashata, er entgegnete ihm, wo avashata auf eine Wurzel vash zurückgeführt werden muss, und zu dieser Wurzel möchte ich auch unsere Form vashaighê ziehen, und die Wurzel vash für eine Nebenform von vach halten. Dass im Zend Sibilanten einem sanskritischen Palatalen entsprechen, ist nicht ungewöhnlich; man vergl. pĕrĕçat und aprichchhat, kasha und kachchha, asha und achchha (Yaçn. Alph. p. XCIII. und p. 16.). Beispiele, dass sh dem sanskritischen ch entspricht, kenne ich allerdings bis jetzt nicht, wenn man nicht das zendische shâma, Tropfe, und neup. آشاميدن, trinken, dafür gelten lassen will, welche beide doch wol auf die sanskritische Wurzel cham zurückzuführen sind.

6. âpĕm. zazâmi. azĕm. yô. ahurô. mazdâo. zarayaghat. hacha. vôuru. kashât. hathra. vâtĕmcha. dûnmanmcha.

Ich, der ich Ahuro-mazdao bin, führe das Wasser aus dem See Vouru-kasha, mit Wind und Wolken.

Anq. Je donne l'eau, moi, qui suis Ormusd, tirée du fleuve Voorokeshé avec le secours du vent et des nuées.

Da dieser, sowie die folgenden Paragraphen blos Wiederholungen des Vorhergehenden enthalten, so wird es genügen, blos die Varianten anzugeben. C liest aus Versehen zazâhê. tûm, wie oben §. 1. zazâmhê. azĕm E, zazâhê. azĕm F, zazâmi. azĕm abcd. — zrayaghaṭ statt zarayaghaṭ hat blos b. — vôuru. kashâṭ C, vourôukashâṭ F, vôurukasâṭ Eabcd — dûmnaińcha C, dûnmaińcha E, dumnaińcha F, dûnmaińnacha abcd.

7. avi. naçûm. vazâmi. azĕm. yô. ahurô. mazdâo. upa. dakhmĕm. vazâmi. azĕm. yô. ahurô. mazdâo. upa. hikhrĕm. vazâmi. azĕm. yô. ahurô. mazdâo. upa. açtĕm. frazayayâmi. azĕm. yô. ahuro. mazdâo. aghaithîm. frafrâvayâmi. azĕm. yô. ahurô. mazdâo.

Ich bringe es (das Wasser) hin zum Leichname, ich, der ich Ahuro-Mazdao bin; ich bringe es hin zum Dakhma, ich, der ich Ahuro-Mazdao bin; ich bringe es hin zur Unreinigkeit, ich, der ich Ahuro-Mazdao bin; ich giesse es über die Knochen, ich, der ich Ahuro-Mazdao bin; ich führe den verborgenen (Leichnam) hinweg, ich, der ich Ahuro-Mazdao bin.

Anq. Je la répands sur le mort, moi, qui suis Ormusd; sur le Dakhmé, moi, qui suis Ormusd; sur ce qui appartient au mort, moi, qui suis Ormusd; sur les os, moi, qui suis Ormusd; je la fais couler dans le monde, moi, qui suis Ormusd.

ava liest E, avi CF, aoi die übrigen. — naçům statt naçûm hat blos F; haikhrĕm statt hikhrĕm blos E. — Astĕm hat C, corrigirt jedoch açtĕm, wie auch die übrigen Handschriften lesen, mit Ausnahme von E, welche sinnlos astimĕmĕm hat. — frâzayayâmi in C, frazayâmi F, frazyâmi E, frazayayâmi abcd. — aghaithîm CEF, aghaitîm abcd. — frafrâvayâmi Cabcd, frafrâvyâmi E, fra. frâvayâmi F.

8. tâ. hathra. frafrâvayâmi. avi. zarayô. pûitikĕm. tê. histĕñti. gh̄jarĕ. gh̄jarĕñtis. añtarĕ. arĕdhĕm. zarayaghô.

Diese führe ich dorthin zum See Pûitika, diese stehen kochend in der Mitte des Sees.

Anq. Je fais aussi couler l'eau sur le fleuve Poueteké, qui en étant rempli, devient un fleuve considérable.

frafrâvayâmi CEb, fra. frâvayâmi F, frafrâvayâhi a, frafrâvayâhi c, frafrâvayâhê d. — avi CFE, die übrigen haben aôi — Pûitĕkĕm statt pûitikĕm hat blos F, pnitikĕm blos C. — gh̄jarĕ. gh̄jarĕñtis CEbcd, ghajarĕ. ghajarĕñtis Fa. — Añtarĕ. arĕdhĕm Cacd, später hat C añtarĕm corrigirt, añtarĕarĕdhĕm hat E, añtarĕm. ĕrĕdhĕm F, añtarĕm. arĕdhĕm b. — zarayaghô EFb, zrayaghô Ca, zaryaghô cd. — Wenn wir consequent verfahren wollten, so müssten wir die ganze Stelle von tâ — pûitikĕm streichen, denn sie fehlt in der älteren Huzvâresch-Uebersetzung, und dass hier eine Unordnung stattfinde, darf man wol aus den verschiedenen Pronomen tâ und tê schliessen, die doch alle beide auf das nämliche Subject gehen müssen. Zu streichen wage ich indess die Stelle nicht, da sie sowol der Parallelismus mit der vorhergehenden, als auch, wenigstens meinem Gefühle nach, der Sinn gebieterisch erfordert. Bemerken muss ich auch, dass ich die alte Huzvâresch-Uebersetzung zu dieser Stelle blos in einer Handschrift, nämlich in C besitze, dass also die Auslassung leicht zufällig sein kann; wäre der fünfte Fargard auch in A erhalten, so würde man dies leicht entscheiden können. Das Einzige, was in unserem Satze Erklärung bedarf, sind die Worte gh̄jarĕ. gh̄jarĕñtis. Ich kenne blos noch eine Stelle, wo die Wurzel gh̄jar vorkommt, nämlich am Ende unseres Fargards: âaṭ. paçchaêta. aipi. gh̄jaurvataňm. açpyanaňm. payaghaňm (sc. qarâṭ) gâvyanaňmcha. maêshinanaňmcha. buzyanaňmcha .... gaňmcha. qâçtĕm. anâpĕm.

yaômcha. ashĕm. anâpĕm. madhucha. anâpĕm. Sie möge essen die heisse Milch von Pferden, Kühen, Schaafen und Ziegen, gekochtes Fleisch ohne Wasser, heilige Früchte ohne Wasser und Wein ohne Wasser. Ghjarĕ übersetzen die Parsen bei Anquetil bald durch پر, bald durch khorek, womit ich nichts anzufangen weiss. Das Huzvâreschwort, welches an beiden Stellen das nämliche ist, verstehe ich nicht, daher ist meine Uebersetzung rein conjectural. — Ich bemerke nur noch, dass die Lesart añtarĕm. arĕdhĕm, wie einige Handschriften lesen, nicht ganz ohne Beglaubigung ist, da sie im sechsten Fargard wieder vorkommt, ohne eine Variante in den Handschriften.

9. yaôjdaya. tachiñti. âpô. zarayaghât. hacha. pûitikât. avi. zarayô. vôuru. kashĕm.

Gereinigt fliessen die Gewässer aus dem See Pûitika in den See Vouru-kasha.

Anq. L'eau pure coule du fleuve Pueteké dans le fleuve Voorokesche.

yaôjdaya lesen CEF, yaôjdya b, yajdaya ac, yôjdaya d — ava hat blos F, die anderen haben avi oder aôi. — tachiñti, sie laufen oder sie fliessen, ist das neupersische تاختن.

10. avi. vanaiñm. yaiñm. hvâpaiñm.

Hin zu dem Baume Huâpa.

Anq. Et dans le Venanm, dont l'eau est pure.

Avi liest CF, avai E, die Vendidad-sâdes lesen aôi. Hvâpaiñm lesen CF, C corrigirt jedoch hvâpĕm; hvâpîm liest blos b, hvapĕm

Ea, hû. âpĕm cd. — Das zendische vana ist mit dem sanskritischen vana, Wald, gewiss verwandt, aber nicht identisch, es bedeutet einen Baum. So am Anfange unseres Fargards: upa. taṅm. vanaṅm. aêiti. yaṅm. hô. mĕrĕghô. âthrê. aêçmaṅm. ishaiti, d. i. (der Mann) geht hin zu diesem Baume, auf dem der Vogel sitzt, und will Holz für das Feuer. Auch im Pârsi hat sich van in derselben Bedeutung erhalten; im Huzvâresch lautet es ון, woraus das neupersische بن entstanden ist, das wir noch in Zusammensetzungen wie گلبن, خرمابن finden. An unserer Stelle wird vanaṅm. yaṅm. hvâpaṅm im Huzvâresch durch ונ׳ אאאך wiedergegeben. Da das Huzvâresch ursprünglich ohne diakritische Punkte geschrieben wurde und die neueren Parsen, wenn sie solche hinzufügen, sie gewöhnlich falsch setzen, so ist aus den obigen Worten ונגר אאאך geworden. Das erstere Wort las Anquetil nun Venant (ו und ו sind bekanntlich in der Huzvâreschschrift nicht zu unterscheiden), und dieses hat ihm Veranlassung zu der irrigen Erklärung gegeben, die er in der Note zu unserer Stelle giebt.

11. athra. mê. urvarâo, raŏdhĕñti. vîçpâo. vîçpô. çarĕdhô.

Dort wachsen meine Bäume, alle, von allen Gattungen.

Anq. Je fais en même temps croître tous les especes d'arbres.

Aus Versehen schreibt C atha, alle übrigen Handschriften haben athra. — Ueber die Wurzel rudh und ihre verschiedenen Bedeutungen im Zend vergl. man Yaçna Not. et Ecl. p. XXXIII. çarĕdha ist hier nicht das von Burnouf Yaç. p. 37. erklärte Wort (= skr. çarad, Jahr), sondern ein den iranischen Sprachen eigenthümliches, welches sich auch im Pârsi unter der Form çarda oder سرده (jâti bei Neriosengh) erhalten hat. In dieser Bedeutung steht das Wort auch noch Vend. p. 22. l. 4. 25, l. 14. ed. Olsh. Zu

bemerken ist noch die Form vîçpô. çarĕdhô als Nom. masc., obwohl es auf urvarâo geht. Es ist dies eines der im Zend häufigen Anzeichen, dass die Sprache anfängt, aus einer flectirten in eine flexionslose überzugehen.

12. [çatavaitinaim. hazaghravaitinaim. baêvarĕ. baêvaranaim. chaiti. hĕnti. urvaranaim. çarĕdha.]

Anq. (Les arbres) de cent, de mille de dix mille especes.

Ueber den oben angegebenen Paragraphen herrscht in den Handschriften selbst eine ziemliche Verwirrung. C lässt die Worte çatavaitinaim — baêvaranaim aus, sie stehen aber in EFabcd. Hingegen haben blos CFb die Worte chaiti — çarĕdha, und b lässt nur çàrĕdha aus, sie fehlen in Eacd. Die Worte çatavaitinaim — baêvaranaim fehlen in der alten Huzvâresch-Uebersetzung und sind ohne Zweifel zu streichen; dagegen fügt die genannte Uebersetzung nach çaredha die Worte*) צךְ מאתקור hinzu, womit vielleicht eine freie Uebersetzung beabsichtigt wird. Ich wage darüber nicht zu entscheiden.

13. tâ. hathra. vîvârayêmi. azĕm. yô. ahurô. mazdâo.

Diese lasse ich dort beregnen, ich, der ich Ahuro-Mazdao bin.

Anq. Je fais tomber la pluie, moi, qui suis Ormusd.

Die einzige, unbedeutende Variante in diesem Paragraphen ist, dass F vîvâraêmi liest, was natürlich fehlerhaft ist. vâr heisst reg-

*) כרת ist das oben erklärte çarĕdha und מאתקור ist wol das pârsische mâdavar, was Neriosengh (Minokh. p. 355) durch mukhyatâ wiedergiebt. Auch kann man מאתקנר lesen i. e. نر und ماده.

nen; in dieser Beziehung kommt die Wurzel im Zend öfter vor. Auch das Substantivum vâra kommt vor, z. B. Yaçna Cap. 10: çtaŏmi. maêghĕmcha. vârĕmcha. yâ. tê. kĕhrpĕm. vakhshayatô. *Ich preise die Wolke und den Regen, welche deinen Körper wachsen machen.* Man vergl. auch das neupersische باریدن und باران.

14. qarĕthĕm. nairê. ashaŏnê. vâçtrĕmcha. gavê. hudhâoghê.

Zur Speise für den heiligen Mann, zur Weide für die Kuh, die Gutes giebt.

Anq. Sur la nourriture de l'homme juste, sur les pâturages de l'animal pur.

C hat ursprünglich nairi, corrigirt aber nairê, wie auch ba lesen, E hat naira, F naêra, cd nayarĕ. — Ashâunè liest C, die übrigen haben ashaŏnê und asaŏnê. — Vâstrĕmcha hat C, corrigirt aber vâçtrĕmcha, wie auch alle übrigen Handschriften lesen. — Gavê Cabcd, gava EF — hudhâoghê liest C, corrigirt aber hudhâoghĕm, so haben auch ac; hudhâoghĕm lesen Fb, hudhâogha E, hudhâoghô d. Die einzelnen Wörter sind bekannt, über hudhâo vergl. man Yaçna p. 74. not. und p. 139.

15. yavô. mê. mashyô. qarâț. vâçtrĕm. gavê. hudhâoghê.

Die Feldfrüchte möge der Mensch essen, die Weide ist für die Kuh, die Gutes giebt.

Anq. L'homme mange les grains, que je lui donne et l'animal pur, les pâturages.

C liest ursprünglich yavê, corrigirt aber yavô, so haben auch die übrigen Handschriften, mit Ausnahme von F, welches yaêvô liest. Qaraț liest blos C, die übrigen qarâț; doch ist zu bemerken, dass

auch die Huzvâresch-Uebersetzer die Lesart qaraț vor sich gehabt zu haben scheinen. — Vâçtrĕm lesen Cab, die übrigen vâçtrĕmcha. Gavê lesen CFabc, gava E, gavaê d. — Hudhâoğhê liest C, corrigirt aber hudhâoğhĕm, wie auch F liest, hudhâoğhê haben abc, hudhâoğhaê E, hudâoğhê d. — Wegen des Nominativs yavô statt yaŏm verweisen wir auf Burnouf im Journ. as. Janv. 1846. p. 8.

16. imaț. vağhô. imaț. çrayô. yatha. tûm. ĕrĕzvô. vashaiğhê.

Dies ist das Gute, dieses das Schöne, wie du, der du rein bist, sagst.

Anq. Voilà la pure, l'excellente (réponse) à la question pure que vous m' avez faite.

Vağhu liest blos F, CEabcd vağhô, — çryô = çrayô blos in F. — vaçağhê lesen CE, vasaiğhê bc, vaisaiğhê ad, vasağhaț F. — Ueber vağhô, das Gute cf. Burnouf Yaçna p. 113. çrayô kommt von derselben Wurzel, wie das oben schon dagewesene çrîra, die übrigen Wörter sind schon aus §. 5. bekannt.

Zum Schlusse sei es mir erlaubt, noch auf eine Einschiebung aufmerksam zu machen. Sie ist zwar klein und betrifft nur ein einziges Wort, doch ist dieselbe, wie mir scheint, nicht ohne Wichtigkeit. Die Zendtexte kennen drei Stände: âthrava, rathaêçtâo und vâçtryô, oder den Priesterstand, den Kriegerstand und den Stand der Ackerbauer. Die spätere Zeit der Sâsâniden kennt diese Stände auch (açrûaṅn, artistâraṅn, vaçtryôsaṅn) und hat dazu noch einen vierten gefügt, hutukhshaṅn, oder die Gewerbtreibenden. Das Wort hutukhshaṅn ist zusammengesetzt aus hu, gut, und tukhshâ, fleissig (vyavasâyin bei Nerios. cf. das zendische thwakhshista und Burn. Journ. as. Avril — Mai 1845. p. 304). Es ist nun gewiss

auffallend, dass der dritte Stand immer in den Zendtexten das Beiwort fshuyaṅç erhält, während der erste und zweite Stand niemals durch ein Beiwort näher bestimmt werden. Was fshuyaṅç heisst und mit welchen Sanskritwörtern es zu identificiren sei, darüber hat Burnouf gründliche Untersuchungen angestellt (Yaçna p. 227 ff. Not. et Ecl. CXXVII. und Journ. as. T. X. p. 328 ff.). Uns interessirt hier nur der Umstand, dass überall, wo ich fshuyaṅç als Beiwort von vâçtryô gefunden habe, die Huzvâresch-Uebersetzer es auslassen (so in Fargard V. VI. mehrere Male und in Yaçna cap. XIV. zwei Mal). Dem zendischen fshuyaṅç entspricht aber der Bedeutung nach so ziemlich das pârsische hutukhs. Es scheint also, dass in späterer Zeit, als der vierte Stand aufgekommen war, man das Wort fshuyaṅç in den Text einschob, um diesen zu bezeichnen und zugleich dieselben Pflichten wie dem dritten Stande aufzuerlegen.

Der neunzehnte Fargard des Vendidad.

Erste Abtheilung.

Von

Dr. Fr. Spiegel,

ausserordentlichem Mitgliede der Akademie.

6*

1. apâkhtaraṭ. hacha. naêmâṭ. apâkhtaraêibyô. hacha. naêmaêibyô. fradvaraṭ. agrô. mainyus. pôuru. mahrkô. daêvanaṅm. daêvô.

Von der nördlichen Gegend, von den nördlichen Gegenden stürzte Agra-mainyus hervor, er, der voll Tod ist, der Daeva der Daevas.

Anq. C'est de la partie du Nord, des différens lieux qui sont au Nord, qu'accourt Ahriman plein de mort ce Chef des Dews.

Die Handschriften geben folgende Varianten: apâkhataràṭ lesen BCE. apâkhtaràṭ AFd, apâkhtraṭ bc. — apâkhtraêibyô lesen Ebc, die übrigen apâkhtaraêibyô. — hachanaêmaêibyô liest blos F, derselbe Codex liest allein mainyéus = mainyus. — paŏuru = pôuru liest d. — Meine Uebersetzung dieses Paragraphen unterscheidet sich, wie man sieht, im Wesentlichen nicht von der Anquetils. Die einzelnen Wörter bieten auch keine weiteren Schwierigkeiten; apâkhtara ist bereits von Burnouf erklärt (Yaçna Notes et Ecl. p. CXI.), ebenso naêma, Gegend, eigentlich Hälfte (ibid. p. LXV.). Es ist ferner bekannt, dass nach persischer Vorstellung alle guten Genien von Osten und Mittag, die bösen dagegen von Norden kommen; daher heisst es an einer Stelle im Aferîn der sieben Amschaspands: nêkis. az. çûi. nîmrôz. aṅdar. âyâṭ .... harviçpa. patyâr. az. çûi. awâkhtar. badvâràṭ: „Alles Gute möge von der Mittagseite herbeikommen, alles Böse von der nördlichen Seite verschwinden." Die Wurzel dvar halte ich durch Umstellung aus sanskrit. dru ent-

standen, die Huzvâresch-Uebersetzung giebt das Wort wie die Wurzel dvaiç durch הובאריה wieder, letzteres entspricht dem pârsischen دواريدن, das, wie auch dvar und dvaiç, nur vom Laufen und Herbeistürzen der bösen Geister gebraucht wird (z. B. Ulemâ-i-Islâm p. 3. l. 2. ed. Olsh.). In den gewöhnlichen neupersischen Wörterbüchern fehlt das Wort.

2. uiti. davata. hô. yô. duȷ̌dâo. aǧrô. mainyus. pôuru. mahrkô.

Also sprach dieser schlechtwissende Aǧra-mainyus, der voll Tod ist.

Anq. Il court continuellement, cet Ahriman plein de mort, maître de la mauvaise loi.

Statt davata liest F davaiti, d dvata. — pŏuru = pôuru hat blos A. — mainyéus = mainyus blos in F. Die Verschiedenheit meiner Uebersetzung von der Anquetils wird durch die verschiedene Auffassung des Wortes davata bedingt. Die Etymologie scheint allerdings auf der Seite Anquetils zu sein, denn davata kann kaum ètwas anderes sein als das neupersische دويدن, laufen. Auch die Parsen erkennen dies an, gleichwol stimmen sie mit uns überein und geben das Verbum überall durch „sagen“ wieder, wo es sich findet, wie dies denn auch an allen Stellen der Zusammenhang gebieterisch fordert. Man vergleiche z. B. die Stelle im neunten Capitel des Yaçna: yô. davata. nôiṭ. mê. apaim. âthrava .... charâṭ und Burnoufs Bemerkungen über diese Stelle im Journal asiat. Janvier 1846. p. 43 ff. Das Huzvâreschwort, welches davata gewöhnlich wiedergiebt, lese ich דויה und halte es für eine blosse Umschreibung des Zendwortes. Nach der Eigenthümlichkeit der Huzvâreschschrift liesse sich allerdings auch גויה i. e. گويد, er sagt, punktiren; ich halte dies aber für unwahrscheinlich aus einem gleich anzuführenden Grunde. Es ist nämlich den Parsen eigenthümlich, und wir haben schon in §. 1. ein Beispiel gegeben, gewisse gleiche Handlungen, je nachdem sie von den guten oder bösen Wesen herkommen,

durch verschiedene Worte zu unterscheiden. Während man vom Kommen der guten Wesen die Wörter jaçaṭ, upayaṭ gebraucht findet, sagt man von den Geschöpfen Ahrimans fradvaraṭ, fradvaṅçaiti, während Ahura-mazda von seinem Schaffen redend das Wort frâthwĕrĕçĕm gebraucht, sagt er vom Schaffen Ahrimans frakĕrĕntaṭ *). Diese Scheidung geht gewöhnlich durch alle Parsensprachen. Zu diesen Wörtern gehört denn nun auch der Ausdruck davata, er wird blos vom Sprechen der bösen Geister gebraucht, während man bei guten Geschöpfen mraŏṭ oder aŏkhta gebraucht. Nur eine Uebersetzung von davata ist es wahrscheinlich, wenn der Minokhired vom Sprechen Ahrimans dar. âêṭ (i. e. در آید) gebraucht (pp. 96. 384. der pariser Handschrift), was Neriosengh seinerseits sehr richtig durch brûtê wiedergiebt. — duj̆dâo eigentlich male sciens, man vergl. Yaçna p. 74 ff.

3. drukhs. upa. dvâra mĕrĕnchaguha. ashâum. zarathustra.

Drukhs! laufe hin, tödte den heiligen Zarathustra.

Anq. Ce Daroudj parcourt (le monde) et le ravage, o pur Zoroastre.

Die Lesarten zur vorliegenden Stelle sind von einiger Bedeutung. upa lesen EFbcd, uapa BC, in C ist jedoch u durchstrichen, apa liest blos A. — dvâra lesen ABFbcd, dvairit C, davaraiti E. Die beiden Lesarten dvairit und davaraiti verdienen gewiss keine weitere Beachtung, Anquetil hat nach seiner handschriftlichen Uebersetzung die Lesart davaraiti vor sich gehabt. Man könnte aber fragen, ob man apa. dvâra oder upa. dvâra lesen solle. Letztere Lesart ist die einfachste und auch die von den meisten Handschriften gegebene, doch auch mit apa. dvâra liesse sich ein Sinn verbinden;

---

*) Beide Wörter heissen eigentlich „schneiden". Cf. Yaçna p. 502. Man vergleiche das semitische ברא und خلق.

man müsste eben übersetzen: Drukhs laufe hinweg (von mir) etc. Es scheint mir jedoch kaum zweifelhaft, dass apa aus §. 6, wo es ganz an seiner Stelle ist, hier eingedrungen sei; ich nehme also auch keinen Anstand, upa. dvâra zu lesen. Die Handschriften schwanken endlich noch in dem Worte mĕrĕnchaġuha. AEd lesen mĕrĕchaġuba, c liest mĕrĕchaġhua, was auch dasselbe ist; dagegen lesen BCb mĕrĕnchaġuha und mĕrĕñchaġuha, F mĕrĕnchaġhua. Ich habe die Lesart mĕrĕnchaġuha angenommen, da sie durch andere Stellen am meisten bestättigt wird, mĕrĕnch, tödten, ist übrigens ein von mĕrĕ, sterben, abgeleitetes Verbum. Betrachten wir nur den Sinn der Stelle, so kann gewiss kein Zweifel sein, dass Anquetils Uebersetzung falsch ist; dvâra und mĕrĕnchaġuha sind Imperative, die keinenfalls als 3. ps. sing. praes. übersetzt werden können. Aber auch unsere Uebersetzung ist nicht ohne Schwierigkeit, ashâum. zarathustra heisst gewöhnlich wirklich „o heiliger Zarathustra“, wie auch Anquetil übersetzt. Der Sinn der Stelle und der Verlauf der ganzen Erzählung fordert dagegen unzweifelhaft, dass an unserer Stelle ein Accusativ stehen solle; denn aus dem Folgenden geht ja ganz deutlich hervor, dass es Zarathustra ist, der getödtet werden soll; auch die Huzvâresch-Uebersetzung scheint hier den Accusativ zu setzen, wiewol es unmöglich ist, bei dem Mangel an Flexion dies bestimmt zu behaupten. Jedenfalls ist der Voc. ashâum eine sehr auffällige Form, die meines Wissens bis jetzt ganz vereinzelt dasteht und einem Accusativ viel ähnlicher sieht, als einem Vocativ. — Noch muss hier darauf aufmerksam gemacht werden, dass dvâra in allen Handschriften mit â geschrieben wird, während das Imperfectum dvaraṭ stets mit ă vorkommt. Da die Handschriften einstimmig sind, so habe ich Nichts daran zu ändern gewagt.

4. drukhs. hê. pairi. dvaraṭ. bûiti. daêvô. ithyêjô. marshaŏnĕm. daŏjâo.

Die Drukhs lief um ihn herum, der Daeva Buiti, der vergängliche, der Betrüger der Sterblichen.

Anq. Ce daroudj va partout, c'est lui qui est le Dew, auteur des maux, qui ravage, tourmente et enseigne la mauvaise loi.

Die Lesarten zu diesem Paragraphen sind nicht von grossem Belange, bûiti lesen alle Handschriften, nur c hat bŭiti; ithyê. jô = ithyêjô hat blos F. — marshaŏnĕm lesen BCE, marsaŏnĕm bc, marĕshaŏnĕm Ad, marăshaŏnĕm F. — Bûiti ist nach der Huzvâresch-Uebersetzung ein Eigenname, er wird durch מות wiedergegeben, auch am Schlusse des Capitels werden wir ihm nochmals begegnen; ich habe ihn gleichfalls als nom. propr. fassen zu müssen geglaubt. Zu ithêjô vergl. man Yaçna p. 354. Die Huzvâresch-Uebersetzung giebt es durch מין i. e. pârsi çêj wieder, dies ist dasselbe Wort wie ithyêjô und wird von Neriosengh gewöhnlich durch mrityumat übersetzt. — marshaŏnem ist der Accusativ eines nom. marshava, und diesen vermag ich blos von mĕrĕsh, einer Erweiterung der Wurzel mĕrĕ, abzuleiten, wovon wir im 9. Capitel des Yaçna amĕrĕshĕnta finden. (Man vergl. Burn. Journ. as. Dec. 1844. p. 479.) Im 11. Cap. des Yaçna findet man zwar ein Wort marshu, das aber dem Sinne nach nicht passt. Die Stelle lautet: âat. maiim. tûm. fshaŏnayêhê. nairyâo. vâ. puthrahê. vâ. huyâo. vâ. marshuyâo, was Neriosengh folgendermassen übersetzt: tanmâm. tvam. sphîṭayasi. kalatrâya. vâ. putrâya. vâ. svîyâya. vâ. dushṭodarâya. Es bleibt uns nur das Wort daŏjâo noch zu erläutern übrig. Dieses Wort ist ein sprechendes Beispiel der Verderbniss unserer Handschriften. An unserer Stelle lesen ABCEFd, dujdâo; c dujâo, b daŏjâo. In der Parallelstelle §. 6. hingegen lesen nur zwei Handschriften dujdâo, die übrigen entscheiden sich für davajaô oder daŏjâo. Was meines Erachtens den Ausschlag giebt, ist, dass die Huzvâ-

resch-Uebersetzer nicht dujdâo gelesen haben können, denn sie übersetzen unser Wort mit רוואן פריפתאר i. e. روان فريفتار, während sie das häufig genug vorkommende dujdâo immer durch דושראק wiedergeben. Ich leite daŏjâo von der noch unbelegten Skrwurzel duh, vexare ab und lasse von dem part. daŏjâo den acc. marshaŏnĕm abhängen, welcher an unserer Stelle allerdings natürlicher von pairi. dvaraṭ abhängen würde; dies ist aber unzulässig, weil er im §. 6. wieder vorkommt, wo er von apa. dvaraṭ nicht abhängen kann *).

5. zarathustra. ahunĕm. vairîm. frâçrâvayaṭ. yathâ. ahû. vairyô. âpô. vag̃uhîs. frayazaêta. vag̃uhyâo. daityayâo. daênaúm. mâzdayaçnîm. fraŏrĕnaêta.

Zarathustra sagte das Gebet Ahuna-vairya her: yatha. ahu. vairyô etc. Man möge die guten Gewässer der guten Schöpfung preisen und das mazdayaçnische Gesetz verehren.

Anq. (Au commencement) je prononçai l' Honover o Zoroa-

*) Herr Professor Dr. R. Roth hatte die Güte, mir auf meine Anfrage seine Ansicht über diesen Paragraphen mitzutheilen, und ich glaube, dass mir es die Leser dieser Abhandlung Dank wissen werden, wenn ich dieselbe hersetze: „Ich glaube, dass in §. 4. und 6. ithyêjô. marshaŏnĕm Compositum ist, Accusativ abhängig von pairi. dvaraṭ und apa. dvaraṭ, während daŏjâo (wol entsprechend dem vedischen dûḍhiḥ für durdhiḥ) Nominativ zu drukhs. Marshavan würde ich ableiten von mĕrĕsh, Nebenform zu mĕrĕch, wie im Sanskrit mṛikhs neben mṛich vorkommen könnte. Mṛich, das ich bei Westergaard nicht finde, kommt wirklich in den Veden vor, in der Bedeutung: verletzen, verderben, scheiden, z. B. Rik. I. 21, 8, 4. yo. no .... marchayati. dvayena und im folgenden Halbverse: anu. mṛikhsishṭa. tanvaṁ. duruktaiḥ: „wer uns verletzt durch Unredlichkeit — er schade sich selbst durch seine schlechten Reden.“ Ich würde also übersetzen: „den Verächter des Uebels“ auf Zarathustra bezogen“.

stre (en disant): C'est le desir d'Ormuzd etc. je fis Iseschné à l'eau pure qui a été donnée pure; je pratiquai la loi des Mazdéïesnans.

Nach vairyô fügen die Handschriften mit Uebersetzung noch hinzu: vâçtârĕm ℸ, d. h. bis zum Schlusse des Gebetes, yathâ. ahû. vairyô. Die Vendidad-sâdes lassen diesen Beisatz aus, der auch in der That unnöthig ist. Vaǧuhis lesen ABCFd, vaǧuhîs E, vaǧhuîs c, vaǧhus b. — frâyazaêta lesen bcd, frâyazaêsa ABC, frâyaêzaêsa E, frâyêzaêsa F; ich habe mich für die Lesart der Vendidad-sâdes entschieden, weil mir die Gleichheit mit dem folgenden fraŏrĕnaêta erforderlich schien. Fraŏrĕnaêta lesen Abcd, fraŏrinaêtê F, fraŏirĕnaiti C, fraŏirainaêti E. — Anquetil hat die Stelle gänzlich missverstanden, wie dies für den Sprachkundigen gar keiner weiteren Bemerkung bedarf. Frâçrâvayaṭ (das Causativum der Wurzel çru, hören machen, dann singen, wovon das neupersische سرايدن stammt), ist ohne Zweifel die dritte Person Imperf., nicht die erste, kann also nicht mit je prononçai übersetzt werden; ebenso sind frâyazaêta und fraŏrĕnaêta die dritten Personen eines medialen Potentialis. Liest man frâyazaêsa, so würde dies die 2. pers. potent. med. sein; in keinem Falle berechtigt also etwas zu der Annahme; dass Ahura-mazda spräche wie Anquetil meint. Die ersten Worte sind klar, Zarathustra recitirt das Gebet Yatha. ahu. vairyo bis zum Schlusse. Schwieriger sind die folgenden Sätze von âpô. vaǧuhis an. Folgten wir freilich der Huzvâresch-Uebersetzung, so wäre die Sache einfach, man müsste dann übersetzen: er pries die guten Gewässer und sagte das mazdayaçnische Gesetz her. Hieran hindert aber entschieden, dass, wie gesagt, fraŏrĕnaêta und frayazaêta Potentiale sind. Es scheint mir nun sehr wahrscheinlich, dass die Worte âpô. vaǧuhis etc. Bruchstücke eines anderen Gebetes sind, welches Zarathustra nach Vollendung des Ahuna-vairya hersagte. Was das Sub-

ject zu frayazaêta und fraŏrĕnaêta ist, kann nicht gesagt werden, da wir den Zusammenhang des Gebetes nicht kennen. Die Worte vañuhyâo. dâityayâo sind Apposition zu âpô. vañuhis, wie sie es öfter zu airyana. vaêjô sind (cf. Vend. p. 19. l. 1. und 6. ed. Olsh.). Fraŏrenaêta ist von der Wurzel var + fra abzuleiten, von welcher fravarânê oft genug vorkommt und von Neriosengh mit prabravîmi übersetzt wird. Am Anfange des dreizehnten Capitels des Yaçna findet sich vĕrĕnê = nimantrayâmi, woraus erhellt, dass die Wurzel nach der neunten sanskritischen Classe flectirt wird.

6. drûkhs. hê. çtĕrĕtô. apa. dvaraţ. bûiti. daêvô. ithyêjô. marshaŏnĕm. daŏjâo.

Die Drukhs lief von ihm betrübt hinweg, der Daeva Buiti, der vergängliche, der Betrüger der Sterblichen.

Anq. Ce Daroudj affoibli et sans forces retourna en arriere, lui qui est le Dew auteur des maux, qui ravage et enseigne la mauvaise loi.

çtĕrĕtô lesen ABCEF, çtarĕtô bcd. — apa steht überall, blos F hat upa. — marshaŏnĕm ABCEF, marsaŏnĕm bcd. — davajaô ABC, dvjâo F, dujdâo Ed, bc daŏjâo. — Unsere Uebersetzung dieses Paragraphen bedarf keiner ausführlichen Rechtfertigung, da die meisten Wörter schon oben §. 4. besprochen worden sind. Das einzige neue Wort ist çtĕrĕtô, dies entspricht einem sanskritischen stṛita, der ungewöhnlicheren Form statt stîrṇa, von der Wurzel stṛi. Im Pârsi hat sich das Wort erhalten in çtardaî (jaḍatâ), Mkh. 300. und çtard (khinnaḥ), Mkh. p. 389. Auch bei Firdosi finden wir noch ستره gebraucht. Anquetils Parsen haben es durch سست شد wiedergegeben.

7. drukhs. hê. paiti. davata. çkutara. agrô. mainyô.

Die Drukhs entgegnete ihm (dem Ahriman): Peiniger Ahriman!

Anq. Ce Daroudj, ce superbe Ahriman voulut me répondre.

Auch dieser Paragraph bietet keine sonderlichen Schwierigkeiten. davata lesen Abd, dvata BCEFc, çkutra statt çkutara blos F, mainyus = mainyô blos c. Auch die einzelnen Wörter, mit Ausnahme von çkutara, sind keiner weiteren Erklärung bedürftig. Was nun dieses Wort betrifft, so geben es die Huzvâresch-Uebersetzer durch תרוינתאר wieder, die neueren Parsen übersetzen es durch مغرور, daher Anquetils Uebersetzung: superbe Ahriman. תרוין ist auf die zendische Wurzel turv zurückzuführen (cf. Burnouf Journ. as. Juin 1845. p. 428.). Im Pârsi kommt davon das Verbum tarvinîdan, welches „peinigen" bedeutet (z. B. Mkh. p. 130., wo jedoch die pariser Handschrift fälschlich thraminañd statt tarvinañd liest); nach dieser Tradition habe ich übersetzt, da ich çkutara mit keinem Sanskritworte zu identificiren weiss.

8. nôiṭ. hê. aoshô. pairi. vaênâmi. çpitamâi. zarathustrâi.

Nicht sehe ich an ihm den Tod, an dem heiligen Zarathustra.

9. pôuru. qarĕnaghô. ashava. zarathustrô.

Voll Glanz ist der heilige Zarathustra.

Anq. Il n'avait pas vû, o Sapetman Zoroastre, le saint Zoroastre plein de gloire.

Wir nehmen hier §§. 8. 9. zusammen, da sie unter sich nahe verbunden sind, wenn auch nicht in der Art wie Anquetil will. Pairê =

pairi lesen blos BCE, vaênâmi Abed, vaênâma BCF, vaênâmô E; beide Lesarten geben einen Sinn, doch glaube ich vaênâmi vorziehen zu müssen. Statt çpitamâi. zarathustrâi, wie Abcd lesen, lesen BCEF çpitama. zarathustra; letzteres passt offenbar nicht in die Construction. Schwierig bleibt aŏshô, dass der Nominativ statt des acc. aŏshĕm steht, welcher im folgenden Paragraphen vorkommt, ist im Zend nicht auffallend; man vergl. Burn. Journ. as. Janv. 1846. p. 8. Wir finden das Wort wieder in duraŏsha, das Neriosengh durch dûramṛityus übersetzt, eine Uebersetzung, die auch durch das vedische durosha bestättigt wird, das die indischen Commentatoren durch durvadha erklären (cf. Benfey's Glossar zum Sâma-veda, der aber das Wort falsch abtheilt). Aus der Huzvâresch-Uebersetzung lässt sich nichts Neues entnehmen, da sie das Wort blos umschreibt und mit אושׁ wiedergiebt. — qarĕnaghô in §. 9. kann der Genitiv oder Ablativ von qarĕnô = خره, Glanz, sein, man müsste dann annehmen, dass pôuru den Genitiv oder Ablativ regiere, analog, wie das neupersische پر mit از construirt wird. Nicht unmöglich wäre es auch, dass qarĕnaghô ein Adjectiv wäre aus qarĕnô gebildet wie skr. mânasa aus manas, jedoch ohne Vriddhirung der ersten Silbe. Nach der Huzvâresch-Uebersetzung müsste §. 9. wiedergegeben werden: wegen des vielen Glanzes des heiligen Zarathustra. Wollte man diese Uebersetzung annehmen, so stünde der nom. ashava. zarathustrô statt des Genitivs ashavanô. zarathustrahê.

10. zarathustrô. managhô. pairi. vaênât. daêva. mê. drvañtô. dujdâoghô. aŏshĕm. haim. pĕrĕçĕñtê.

Zarathustra sah im Geiste: die bösen, Schlechtes wissenden Daevas befragen sich über meinen Tod.

Anq. Ce Dev infernal, auteur de la mauvaise loi vit en pensée Zoroastre et en fut anéanti.

ABbcd lesen daêva. mê; CF daevamê, E daêvômê — drvantô lesen BCEF, die übrigen drvañtô. — aôshĕm lesen A BCF, ashĕm d, aôsô bc — pĕrĕçĕntê ABCE, pĕrĕçĕñtê bcd, pĕrĕçeñti F. — Die einzelnen Wörter unseres Paragraphen sind alle klar, es fragt sich blos, ob wir ein Recht haben, mê zu aôshĕm zu ziehen, wie wir gethan haben, oder ob es zu drvañtô gezogen werden muss. Nach vaênâț lässt die Huzvâresch-Uebersetzung die directe Rede beginnen, worin wir ihr gefolgt sind.

11. uçĕhistaț. zarathustrô. frashuçaț. zarathustrô.

Es erhob sich Zarathustra, hervor gieng Zarathustra.

12. açarĕtô. akô. manag̃ha. khruĵdya. ṭbaêshô. parstanaům.

Nicht verletzt durch Aka-mano's sehr peinigende Fragen.

Anq. (il vit), que Zoroastre auroit le dessus et marcheroit d'un pas victorieux, il vit, qu'Akouman cruel, et source de maux seroit détruit.

Es ist nicht leicht einzusehen, wie Anquetil zu der obigen Uebersetzung gekommen ist, die gewiss eben so wenig den Sinn trifft, als in den meisten früheren Paragraphen. Aus seiner handschriftlichen Uebersetzung ergiebt sich Nichts, sie ist sehr verschieden, gewiss aber so fehlerhaft, als die gedruckte. Sie lautet wörtlich: *Zerdust fut relevé (rejoui) par les paroles et s'approche de Dieu. Ce diable (nommé aussi) Akouman, dont les pensées sont mauvaises, violent vit (la lumière) et fut détruit, malade.* Suchen wir nun unsere Uebersetzung näher zu begründen. Uçĕhaț liest BCF, doch hat C uçihistaț corrigirt; uçihistaț hat A, uçĕ. hastaț E, uçhistaț b, uçahistaț c, uçĕhistat d. — frashuçaț ABCEF, frasûçaț bc, frashûçaț d. — aka. manag̃ha AB, aka. manag̃hô CEFbcd, khrûĵdya = khruĵdya bcd. — parstanaům ABbcd, parshtanaům CEF. — Die Form uçĕhistaț ist als die beste schon von Burnouf angenommen

(Yaç. Not. et Ecl. p. CLIII.); weniger gewiss ist, ob man frashuçaṭ oder frashûçaṭ lesen soll, da die Handschriften überall schwanken, wo diese Form vorkommt. — „Açarĕtô. aké. menengho en pehlvi: avsineschne akouman“ sagt Anquetil in der Note zu unserer Stelle, und dies ist, wenn wir vor avsinesne noch מן hinzufügen (womit das a privativum ausgedrückt werden soll) die Uebersetzung des Destur Darab. Awasinasni kommt in den späteren Parsenschriften öfter vor und wird von Neriosengh durch vinâça wiedergegeben, in der älteren Huzvâresch-Uebersetzung finde ich אנאפשינשן als Uebersetzung von ajyamna. Diese Bedeutung lässt sich auch aus der Sanskritwurzel çrî, mit der açarĕta unzweifelhaft zusammenhängt (man vergl. auch marĕtô bei Burnouf Yaç. Not. et Ecl. LXVIII.) folgern. Eine andere Erklärung als der Destur Dârâb giebt die ältere Huzvâresch-Uebersetzung, welche die Worte açarĕtô. aka. managha durch מן אפסרשניא אקומן wiedergiebt. אפסרשניא kommt von derselben Wurzel çrî und ist ganz nahe mit dem neupersischen افسردن verwandt; açarĕtô hiesse also eigentlich ungefroren oder nicht kalt, entgegengesetzt dem im ersten Fargard vorkommenden çarĕta, kalt (man vergl. neup. سرد und sanskr. çiçira). Da افسرده im Neupersischen auch „erschrocken“ heissen kann (wie man im Französischen glacé d'effroi sagt), so könnte man, diese Eigenthümlichkeit auch auf das Zend übertragend, açarĕta auch durch „unerschrocken“ übersetzen. Die beiden Uebersetzungen würden dann nicht so viel von einander abweichen, als es erst den Anschein hat. — Die Lesart aka. managha, wie die ältesten und besten Handschriften haben, ziehe ich der andern: aka. managhô, vor, weil sie die schwerere ist. Der Instrumentalis hängt natürlich von dem participium parstanaṅm ab. Will man aka. managhô lesen, so muss man parsta als Substantiv auffassen. Ueber ṭbaêshô, das sanskritische dvesha, sehe man Yaç. Alph. p. LXIX. Neriosengh übersetzt es gewöhnlich mit bâdha, die neueren Parsen mit درد. Im

Pârsi stammt davon das Verbum bésîdan, plagen, peinigen, und das Adjectivum bés. — Parsta ist das Particip von pĕrĕç (cf. Yaçna p. 97.); die Huzvâresch-Uebersetzung giebt es durch פונסשנן i. e. پرسش wieder *).

13. açânô. zaçtô. drajimnô. katô. maçaghô. hĕnti. ashava. zarathustrô.

Geschosse in der Hand haltend — von der Grösse eines Kata sind sie — der heilige Zarathustra.

Anq. Lui, qui a les bras longs et le corps étendu o saint Zoroastre.

Zaçtô liest A; cd zastô; dagegen BCEb zaçta. Der Unterschied ist nur unbedeutend, da das Zend eben sowol den nom. sing. als das blose Thema mit einem anderen Worte als Compositum verbinden kann. Drajimnô liest b, drajimanô E, drajimrô c, drujĕmrô d. Dagegen drajim. nakatô BCF (C corrigirt nôkatô), drajĕm. nôkatô A. Diese Lesarten sind ein Beweis, wie nöthig es ist, noch ein anderes Correctiv für den Vendidad zu haben, als die Handschriften. Aus der Huzvâresch-Uebersetzung geht unzweideutig hervor, dass drajimnô gelesen werden muss, das Participium von draj, welche Wurzel, wie ich mit der genannten Uebersetzung annehme, im Zend „halten" bedeuten muss. Kata ist ein im Zend häufiger vorkommendes Wort (cf. Vend. p. 22. l. 1.; p. 25. l. 11. ed. Olsh.). Die

*) Ueber diese Stelle bemerkt Herr Professor Roth Folgendes: khruj̊dya kann sanskritisch nichts anderes sein als krudhya, ich würde übersetzen: „unerschreckt durch den Uebelwollenden, zürnend über die Versuche des Hasses", oder vielleicht besser khruj̊dya als Instr. von khruj̊di, das Nebenform von khraoj̊da wäre: „durch die Wuth der Anläufe des Hasses."

Bedeutung hat sich mir aus den Stellen, an denen mir das Wort vorgekommen ist, noch nicht klar ergeben; ich lasse es daher unübersetzt. Schwierig ist açânô; die Huzvâresch-Uebersetzung giebt es durch dasselbe Wort wieder, in ihr haben wir also keinen Anhalt, im Sanskrit aber kenne ich kein Wort, welches hieher zu ziehen wäre, als açani (Indras thunderbolt), daher habe ich es durch Geschoss übersetzt. Für einen Plural muss man açânô halten, da die Worte katô. maçaghô. hĕñti dazu gehören müssen. Diese Worte habe ich als Parenthesis genommen, nach Vorgang der Huzvâresch-Uebersetzung, die sie durch das Relativum anschliesst. Wenigstens sehe ich keine andere Möglichkeit, die Stelle zu erklären *).

14. vindĕmnô. dathushô. ahurâi. mazdâi.

Welche er erhalten hatte von dem Schöpfer Ahura-mazda.

Anq. sans avoir régard au grand Ormusd, juste juge.

Die Handschriften schwanken hier wie anderwärts über die Schreibung des ersten Wortes. Vindĕmnô liest A, viñdĕmnô b, vandĕmno BCE, vĕñdĕmno cd, vañdĕmanô F. — Das Verbum vind steht hier in der Bedeutung nehmen, wie auch die Sanskritwurzel die Bedeutung accipere zuweilen hat. In Beziehung auf die Les-

---

*) Açânô habe ich seitdem auch im 9. Fargard gefunden, aber an einer nicht ganz klaren Stelle. Verwandt ist wohl auch açénô, das im 30. Cap. des Yaçna vorkommt und von Neriosengh durch âkâça übersetzt wird. Ich stimme übrigens jetzt der Ansicht des Hrn. Prof. Roth bei, der mir vorschlägt, açânô durch „Steine" zu übersetzen (= açnah in der Vedas), „d. i. Steine zum Somaausschlagen, denen auch in der Vedas eine Dämonen verscheuchende Kraft beigelegt wird."

arten vind und vand verweisen wir auf das früher über diesen Gegenstand Gesagte. — Die obige Uebersetzung stimmt ganz mit der Huzvâresch-Uebersetzung überein, dathushô als Ablativ zu fassen macht keine Schwierigkeit, und dass ahurâi. mazdâi als Apposition im Dativ stehe, ist im Zend gleichfalls nicht unerhört. Man vergleiche yahmâi. zayata. zanta. aǰôis. dahâkâi. (Vend. p. 8. l. 11. 12. ed. Olsh.), anyô. mana. yat. zarathustrâi und anyô. thwat. yat. zarathustrâi (ibid. p. 11. l. 3. u. 7.).

15. kva. hê. draǰahê. aghâo. zĕmô. yat. pathanayâo. çkarĕnayâo. duraêpârayâo. drĕjya. paiti. zbarahê. nmânahê. pôurushaçpahê.

Um sie zu halten auf dieser Erde, der weiten, runden, schwer zu durchlaufenden in grosser Kraft in der Wohnung des Pouruşhaçpa.

Anq. (traversa) la terre étendue, en parcourut la largeur et le tour et après avoir passé (comme) un pont qui s'étend au loin, il alla dans le lieu fort qu' (habitoit) Poroschasp.

Kva. he geben ABCEF, kva. ahê bcd. — draǰahê lesen ABCFbc, daraǰahê E, draǰahi d. — aighâo ABFbc, aghâo ECd. — paçanyâo BCEF, paçanayâo A, pathananayâo bcd. — dvrahê pârayâo d, die übrigen Handschriften haben alle duraêpârayâo. — drĕjya ABCEF, darĕjya bcd. — zbarahi = zbarahê blos in A. — nĕmânahê ABCEF, nmânahê bcd. Die ganze Stelle ist eine der schwierigsten, die ich kenne, und meine Uebersetzung stützt sich mit nur geringer Abweichung auf die Huzvâresch-Uebersetzung, die ich hersetzen will, so gut es geht: אי ורמן ראשת פנן גומן פאאני גרתי הורודרג · פנן דרציק צבאר דר מאן פורושסף· Betrachten wir nun die Zendworte: kva. hê. draǰahê, übersetzt die Huzvâresch-

Uebersetzung durch אי ורמן דאשת, gewiss ungenau, denn draǰahê kann keinenfalls er hielt bedeuten. Kva, das pârsische ku, ist, wie ich glaube, richtig durch אי übersetzt; man findet es eben so gebraucht in der häufig vorkommenden Formel kva. aêva, d. i. auf diese Art. Die Vendidad-sâdes lesen ahê; nimmt man diese Lesart an, so wird man draǰahê als einen gen. sing. von einem Substantivum auf a fassen müssen; liest man hê, so hat man das Pronom. suffixum, das sich an kva anschliesst, wie sich auch im Huzvâresch und Pârsi die Pronomina suffixa gerne an Partikeln anschliessen. draǰahê kann dann auch als 2 ps. sg. praes. oder als Infinitiv einer Wurzel draǰ gefasst werden. Bedenklich bleibt diese Auffassung allerdings deswegen, weil beide eben angeführten Formen der Regel nach draǰaghê heissen müssten, doch ist diese Regel bekanntlich nicht ohne Ausnahmen. — Wir haben die Lesart pathanayâo, welche die Vendidad-sâdes geben, vorgezogen, weil das Wort unter dieser Form und in dieser Bedeutung auch noch im zehnten Capitel des Yaçna vorkommt: çtaŏmi. zaim. pĕrĕthwîm. pathanaim. vĕrĕzyağuhaim. qâparaim. bĕrĕthrîm. tê. haŏma. ashâum. Abgeleitet von pathana ist das Huzvâreschwort פאאן, womit es übersetzt wird, so wie neupers. پهن und پهنا. — çkarĕnayâo giebt unsere Uebersetzung durch גרת i. e. گرد, rund wieder und duraêpârayâo durch הרוּדרג, דור ist die bekannte Partikel ודרג das neupersische گذره. Ich habe sämmtliche Genitive als Locative genommen, dass der Genitiv statt des Locativs steht, ist nicht ungewöhnlich, durch die Partikel פנן wird in der Uebersetzung sowol Instrumentalis als Locativ ausgedrückt, obwohl der letztere gewöhnlich durch דך bezeichnet wird. Bemerkenswerth ist, dass in den drei Handschriften der älteren Huzvâresch-Uebersetzung das Wort zĕmô nicht übersetzt ist, sondern blos in der Glosse gesagt wird, dass die Erde gemeint sei, woraus man vielleicht schliessen darf, dass früher dieses Wort nicht in dem Texte gestanden habe. Noch

schwieriger als der erste ist der zweite Theil unseres Paragraphen, da wir an der Huzvâresch-Uebersetzung gar keine Hilfe haben. Die Worte פנן דרצי צבאר sind um nichts klarer als die Zendworte drejya. paiti. zbarahê. Dass drĕjya mit der obigen Wurzel draǰ zusammenhänge, sieht man leicht, die Bedeutung ist aber nicht so leicht zu ermitteln; ich halte das Wort für ein Adverbium, wie andere ähnliche Formen, wie khruǰdya. isharĕ. staitya etc. auch zu sein scheinen. Zbarahê kann nur auf eine sanskritische Wurzel jvar oder hvṛi zurückgeleitet werden, zu letzterer zieht Burnouf das zendische zbarĕtha, Fuss (Journ. as. Mars. 1846. p. 274.); zur ersteren gehört wohl das zendische vîzbâris (Vend. p. 23. l. 3. 26. l. 9. ed. Olsh.) und zaŏrurô (ein Mann über vierzig Jahre alt, ib. p. 36. l. 6.) und neupersisch زواريدن. Anquetils Parsen übersetzen zbarahê durch زور, Kraft, was schwerlich richtig ist; wir haben für diese Bedeutung im Zend zâvarĕ (Journ. as. Janv. 1846. p. 12.), in Ermanglung von etwas Besserem habe ich jedoch diese Bedeutung beibehalten *).

---

*) Auch über diesen Paragraphen hatte Hr. Professor Roth die Güte, mir seine Ansicht mitzutheilen: „§. 15. halte ich für Worte Ẓarathustras, „wie willst du dich wagen an ein betretenes (d. h. bewohntes) wohlbebautes, weites (ferne Gränzen habendes) Land, angreifend (durch Angriff auf) den steilen pferdereichen Ort.“ draǰahê und drĕjya würde ich beide von dhṛish ableiten, das Wiedergeben dieses Zischlautes durch einen Palatal hat keine Schwierigkeit. çkarĕna leite ich von kṛi ab, das auch im Skr. mit vorgesetztem s sich findet. — paiti — zbara = pratihvara, Rik VII. 4. 11. 14. udu. tyaddarçatam. vapurdiva. eti. pratihvare, d. h. auf geht diese schöne Gestalt an des Himmels Steigung.“ — Ich möchte jetzt, bei erneuerter Betrachtung dieser Stelle, den Satz für eine Anrede Ahura-mazdas an Zarathustra halten, über die Uebersetzung der einzelnen schwierigen Wörter weiss ich nichts hinzuzufügen.

16. **uzvaêdhayaț. zarathustrô. a̰grĕm. mainyûm. dujda. a̰gra. mainyô.**

Es benachrichtigte Zarathustra den A̰gra-mainyus: Uebles wissender A̰gra Mainyus!

Anq. Zoroastre fut plus fort qu'Ahriman, cet Ahriman, auteur de la mauvaise loi.

Diese so wie die folgenden Paragraphen habe ich bereits in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft Bd. I. p. 260. ff. in Kürze besprochen und habe hier nur Weniges nachzutragen. Die Lesarten sind unbedeutend, uzvaèdhayaț lesen AEbc, ujvaêdhyaț d, uzuaêdhayaț BCF — mainyûm Abc, mainyaŏm BCE, mainyéaŏm F, mainyôm d. — dŭjdha-dŭjda hat blos F — a̰grô. mainyô Ad, a̰grômainyô F, a̰gra. mainyô BCEbc. — Uzvaêdhayaț stammt von der Wurzel vid + uz und unterscheidet sich in der Bedeutung nicht weiter von vid + paiti, das wir oben kennen gelernt haben.

17. janâni. daíma. daêvô. dâtĕm. janâni. naçus. daêvô. dâtĕm.

Ich will schlagen die Schöpfung, die von den Daevas geschaffen ist; ich will schlagen die Naçus, welche die Daevas geschaffen haben.

Anq. Il frappa le peuple donné par ce Dew, il frappa (le Daroudj) Nesosch donné par ce Dew.

Die Lesarten sind auch hier unbedeutend, daíma hat ABCE, dâma bcd, dâmi F. Letztere Lesart würde einen ganz anderen Sinn geben, cf. Yaçna p. 537 ff. — janâni lesen das erste Mal alle

Handschriften, das zweite Mal haben BCE janânê, die übrigen richtig janâni. Zu bemerken ist auch noch, dass BC aus Versehen das Wort naçus mit Huzvâreschcharakteren schreiben. Die einzelnen Wörter bedürfen keiner Erklärung.

18. janâni. pairikaním. yaním. khnaníthaiti. yahmâi. uç. zayâitê. çaŏshyaníç. vĕrĕthraja. hacha. apaṭ. kaníçaŏyâṭ.

Ich werde schlagen die Pari, welche man anbetet, (?) bis dass geboren wird Çaŏshyaníç (d. i. der Nützliche), der Siegreiche aus dem Wasser Kaníçaŏya.

Anq. Les Paris et leurs desseins seront anéantis par celui qui naitra de la source par Sosiosch le vainqueur (qui sortira) de l'eau Kansé.

Statt pairikaním hat E die Lesart pairîkaním. — khshnaníthaêtê liest B, khnaníthaêtê CEF, khnaníthaiti Ad, khnaníthaitê bc. — zayâiti steht in BCEF, zayâti in A, zayâitê in bcd. — çaŏshyaníç lesen BCEF, saŏskyaníç Ac, çaŏsyaníç bd — kaníçaŏyâṭ haben BCEbcd (C corrigirt kaníçaŏshyâṭ), kaníçaŏshyâṭ A, kaníçyâṭ F. — Auch hier bieten die einzelnen Wörter keine grossen Schwierigkeiten, wenn man die Worte khnaníthaiti und yahmâi ausnimmt. Für khnaníthaiti weiss ich jetzt so wenig eine passende Erklärung durch die Etymologie als früher, da ich diesen Text in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft besprach; ich bin daher genöthigt, der Huzvâresch-Uebersetzung zu folgen, welche mir aber grammatisch unzulässig erscheint. Diese ist hier und an einer Parallelstelle im ersten Fargard (p. 5. l. 8. ed. Olsh.) אוצדים פרסתיא, was von der Interlinearversion der ersten Stelle durch بت پرستش, Götzendienst, übersetzt wird, wie ich glaube richtig, denn uzdêzâr

heisst im Pârsi ein Götzentempel, und hiermit ist wol das obige Huzvâreschwort verwandt. Wie aber die Bedeutung Götzendienst mit der Form khnaiithaiti geeinigt werden soll, sehe ich nicht recht ein. Ich ziehe übrigens die Lesart khnaiithaiti vor, weil sich an unserer Stelle die Handschrift A, in der genannten Parallelstelle aber die Mehrzahl der Handschriften für dieselbe entscheidet. Yahmâi fasst die Huzvâresch-Uebersetzung als Adverbium, sie giebt es durch אמת וד wieder, womit sie im neunten Capitel des Yaçna yavata übersetzt, und ich bin ihr hierin gefolgt. uç. zayâitê ist der Conjunctiv, hier anstatt eines Futurums gesetzt. Die Handschriften mit Uebersetzung geben zwar das Parasmaipadam; ich habe aber kein Bedenken getragen, das Atmanepadam mit den Vendidad-sâdes in den Text zu setzen, da an allen anderen Stellen, die ich kenne, das Atmanepadam steht. Man vergleiche uç. zayata und uç. zayôithê im 9. Capitel des Yaçna. Wegen des Wortes çaŏshyaiiç verweise ich auf Burnouf Journ. as. 1844. p. 469 ff. und auf meine bereits angeführten Bemerkungen in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft. Ich lese ferner kaiiçaŏyât, wie fast alle Handschriften bieten, der Unterschied ist nicht bedeutend; in dem letzten Theile des Wortes kaiiçaŏyâṭ sowol als in kaiiçaoshyâṭ ist die Wurzel çu enthalten.

19. ushaçtarâṭ. hacha. naêmâṭ. ushaçtaraêibyô. hacha. naêmaêibyô.

Von der östlichen Gegend, von den östlichen Gegenden.

Anq. Par Oscheder (bami) et par Oscheder (mah) qui (viendront) de la partie (où est l'eau kansé).

Die Lesarten in dieser Stelle sind unbedeutend. Usaçtarâṭ liest

Ad, usaçtarăţ BCEF, uçaçtrăţ bc — usaçtaraêibyô ACEF, u. saç-taraêibyô B, usaçtraêibyô bc, usaçtraibyô d. — naêimaêibyô lesen blos BC, die übrigen naêmaêibyô. — Ueber ushaçtara vergl. man Yaçna Not. et Ecl, p. CXVI. Ueber den Sinn der Stelle kann kein Zweifel sein, eben so wenig wie darüber, dass Anquetil ihn gänzlich verfehlt hat. Dass auch die Huzvâresch-Uebersetzer nicht im Entferntesten an das gedacht haben, was Anquetil den Text sagen lässt, beweisst ihre Glosse, welche eine genaue Erklärung des Wortes ushaçtara zu geben versucht. Nach dieser Glosse wäre ushaçtara naêma die Gegend, wo die Sonne vom längsten bis zum kürzesten Tage aufgeht. Warum Çaŏchyañç aus der östlichen Gegend kommt, darüber vergleiche man die Bemerkungen zu §. 1.

20. paiti. ahmâi. adavata. duǰdâmô. a̋grô. mainyus.

Ihm antwortete A̋gra-mainyus, der schlechte Geschöpfe geschaffen hat.

Anq. Alors Ahriman, maître de la mauvaise loi dit.

Statt adavata liest blos F adavati, die nämliche Handschrift liest manyus = mainyus. Alle Handschriften haben duǰdâmô, ich habe daher diese Form beibehalten, obwohl duǰdâo das gewöhnliche Beiwort Ahrimans ist und auch die Huzvâresch-Uebersetzer so übersetzen, als ob letzteres Wort stünde. Uebrigens giebt auch duǰdâmô einen ganz guten Sinn.

21. mâ. mê. dañma. mĕrĕnchaguha. ashâum. zarathustra.

Nicht tödte meine Geschöpfe, o heiliger Zarathustra!

Anq. Ne détruisez pas mon peuple o pur Zoroastre.

Mâmê lesen Ed, die übrigen Handschriften mâ. mê. — daúma liest A, dâma BCEbcd (C corrigirt daúma), dâmi F. — mĕrĕnchaĝuha BCE, mĕrĕchaĝuha Ad, mĕrĕnchaĝhua F, mĕrĕñchaĝuha bc. — Die Stelle ist leicht und auch von Anquetil richtig verstanden worden.

22. tûm. ahi. pôurushaçpahê. puthrô. barĕthryâṭ. hacha. zâvishî.

Du bist der Sohn des Pourushaspa und hast das Leben von einer (sterblichen) Mutter.

Anq. Vous, fils de Poroschasp, qui êtes né de celle qui vous a porté.

Statt tûm, wie Ebcd richtig lesen, geben ABCF taúm, was keinenfalls passt und auch mit der Huzvâresch-Uebersetzung nicht übereinstimmt. Ahi giebt blos A, die übrigen alle ahê; ich ziehe ahi dennoch vor, da ich die Wurzel aç im Atmanepadam noch nicht belegen kann, wogegen ahmi und açti häufig genug vorkommen, auch wird dadurch die Verwechslung mit der Pronominalform ahê vermieden. Paŏurusaçpahê lesen BC, pŏurushaçpahê A, puruçaçpaê F, pôurusaçpahê Ebcd. — barĕthrĕyâṭ lesen BCE, die übrigen barĕthryâṭ, F barĕthrayâṭ. — zâvisi ABC, zâvîsi c, zâvîs bd, zâvys E, zâvya F. Die in diesem Paragraphen vorkommenden Wörter sind alle bekannt, blos zâvîsi erfordert eine Bemerkung. Diese Form ist allem Anscheine nach ganz so gebildet wie tévishî (sanskr. tavîshi). Tévishi gehört zu der Wurzel tu, können, die Endung ist also ishi, und der Buchstabe v gehört zur Wurzel. Wir müssen demnach für zâvishi eine ähnliche Wurzel suchen und hier bietet sich Nichts dar als die Wur-

zel ju, leben. Wollte man das Wort von zan ableiten, wie Destur Dârâb thut, so müsste -vishi Endung sein, was unzulässig ist. Wir müssen daher die Bildung zur Wurzel ju, leben, ziehen; dies scheint auch die Ansicht der älteren Huzvâresch-Uebersetzung zu sein.

23. apa. çtavag̃uha. vag̃uhîm. daênaṅm. mâzdayaçnîm. vindâi. yânĕm. yatha. vindaț. vadhaghnô. dag̃hupaitis.

Verfluche das gute mazdayaçnische Gesetz, erlange das Glück, wie es erlangt hat Vadhaghna, der Herrscher der Gegenden.

Anq. La pure loi des Mazdéiesnans sera pratiqué (dans le monde) lorsque le pur Chef des provinces paroîtra.

Die Varianten sind folgende: apa. çtavag̃ha ABC, apa. çtag̃uha E, apaçtag̃ha F, apaçtavag̃uha b, apaçtavag̃ha c, apaçtvag̃uha d. vindâi ABCF, vaindâi E, viñdâi bc, vĕndâi d. — vindaț BCEF, vandaț A, viñdaț bc, vañdaț d. — vadhaghanô ABbc, vadhaghnô CEFd. — dag̃hupaitis ABCEb, daig̃hupaitis Fc, daig̃hu. paitis d. — Für die Richtigkeit unserer Uebersetzung des obigen, so wie der folgenden Paragraphen bürgt uns, ausser der Huzvâresch-Uebersetzung, noch eine andere Tradition. Wir finden nämlich die ganze Anrede des Ag̃ra-mainyus an Zarathustra und die Antwort desselben im Minokhired (p. 384 ff. der Pariser Handschrift) dem Sinne nach, dass Anquetils Uebersetzung unrichtig sei, wird demnach durch diese doppelte Tradition ausser allen Zweifel gesetzt.

24. paiti. ahmâi. avashata. yô. çpitâmô. zarathustrô.

Ihm entgegnete der heilige Zarathustra.

Anq. Je lui répliquai o Sapetman Zoroastre.

Das Wort avashata wird in ABCE avasata geschrieben, F schreibt avasta, bc aŏsata, d aŏvasata. Ich halte vash für eine Nebenform von vach, wie ich dies früher schon ausführlicher dargelegt habe. çpitâmô haben alle Handschriften, mit Ausnahme von F, welche çpĕtâmô liest; das â ist in diesem Worte auch an anderen Stellen gut beglaubigt, weswegen ich dasselbe beibehalte. Bemerkenswerth ist übrigens, dass die Huzvâresch-Uebersetzung çpitama durch ספתאמאן wiedergiebt.

25. nôiṭ. hê. apa. çtavânê. vaĝuhîm. daênaṁm. mazdayaçnîm.

Nicht will ich verfluchen das gute mazdayaçnische Gesetz.

Anq. Si tu n'embrasses pas la pure loi des Mazdéïesnans.

Ich gebe blos die Varianten dieser leichten Stelle, die keiner sonstigen Bemerkung bedarf. Apa. çtavânê lesen ABCF, apaçtavânê E, apaçtavânahê d, apaçtavânai b, apaçtavâni c. — vaĝhîm ABC, vaĝahuîm E, vaĝuhîm Fbcd.

26. nôiṭ. açtacha. nôiṭ. ustânĕmcha. nôiṭ. baŏdhaçcha. vî. urvîçyâṭ.

Nicht wenn Gebeine, Seele und Lebensvermögen sich von einander trennen würden.

Anq. Les os, l'ame, les membres (de tes productions) ne recroîtront pas.

Obige Stelle, einfach wie sie ist, hat erst durch Anquetils falsche Auffassung eine Bedeutung erhalten, da sie nach dieser eine Hinweisung auf die Auferstehung enthalten würde. Eine solche findet sich jedoch weder an unserer Stelle, noch an den andern, wo sie Anquetil gesehen hat. Wir werden später ausführlicher über diesen Gegenstand zu sprechen haben. Die Stelle ist fast ohne alle Varianten, blos das letzte Wort wird sehr verschiedenartig geschrieben. A schreibt vi. urviçyâṭ, BC vî. urvaçyâṭ, E vî. urvyçyâṭ, F vî. urvaçîâṭ, cd vî. urvîçyâṭ, b vîurvayâṭ. Für die richtige Lesart halte ich urvîçyâṭ, das Wort stammt von der Wurzel urvish und von dieser hat schon Burnouf nachgewiesen (Yaçna p. 319.), dass sie mit vorgesetzter Disjunctivpartikel vî „auflösen" bedeute. Die Parsen Anquetils übersetzen das Wort durch جدا گذرشن. Ich halte das Wort für einen Abl. sg., da man auch urvîçyâoghô im nom. pl. findet (Vend. p. 41. l. 8. ed. Olsh.). Açta übersetzt die Huzvâresch-Uebersetzung durch תנן, Körper; es ist dies wohl eine Verwechslung mit açtu *), açta, erhalten, in dem neup. استخوان, ist Knochen, baŏdhô ist das skr. bodha (pârsi بوی, intelligence Anq. ZAv. I. 2. p. XXXVII.) Intelligenz, Bewusstsein. Die Huzvâresch-Uebersetzer fügen noch zur Erklärung bei: „das heisst: wenn man

*) Man vergl. im 13. Cap. des Yaçna: nôiṭ. açtû. nôiṭ. ustânahê. chinmanê. (i. e. na. tanoh. nacha. jivasya. vallabhatayai. Ner.) und ibid. cap. 14. fryêhê. vâzistahê. açtôis. ratum. âmruyê. (mitram. niveditatanum. gurum. bravimi. Ner.). Von açtu abgeleitet ist das Adj. açtvaṭ, mit Körper begabt, das schon Bopp (Gramm. critic. p. 322. not.) aus açtu + vat abgeleitet, und durch existens übersetzt, wogegen Holtzmann (Beiträge zur Erklärung der persischen Keilinschriften p. 128.) erhebliche Einsprache erhoben hat, ohne jedoch selbst das Richtige zu treffen. Dem açtu entgegengesetzt ist mainyu, i. e. unsichtbar (adriçyamûrti.).

mir auch den Kopf abschneidet, verläugne ich den mazdayaçnischen Glauben nicht."

27. paiti. ahmâi. adavata. duǰdâmô. a̅grô. mainyus.

Ihm entgegnete A̅gra-mainyus, der schlechte Geschöpfe geschaffen hat.

Anq. Ahriman, ce maître de la mauvaise loi me dit à cela.

Die Stelle hat keine weiteren Varianten. mainyus lesen ABbcd, mainyôs EC, mainyéus F.

28. kahê. vacha. vanâi. kahê. vacha. apa. yaçâi. kana. zaya. hukĕrĕtâoghô. mana. daima. a̅grô. mainyus.

Durch wessen Wort willst du schlagen, durch wessen Wort willst du vernichten, durch wessen gute Siegeswaffen gegen meine Geschöpfe des A̅gra-mainyus.

Anq. Quelle est cette parole, qui doit donner la vie à mon peuple, qui doit l'augmenter, si je la regarde avec respect, si je fais des voeux avec cette parole.

Vanâi lesen ABC, vanânê EF, vanâni bcd. — apa. yaçâi ABCF, apayaçâni Ed, apayaçâma b, apayaçâmö c. Die Lesarten vanâi und yaçâi sind die richtigen, die andern sind aus §. 32. eingedrungen. — kahi = kahê blos in A. — daima ABCEb, dâma Fd, daim c. — Das Wort, durch welches die Huzvâresch-Uebersetzung apa. yaçâi ausdrückt, hat Anquetil afrini gelesen, ich lese אצארינן und sehe darin das neupersische آزاردن, peinigen: den Sinn bestimmt

die Glosse folgendermassen: das heisst, durch wessen Rede willst du mich von meinen Geschöpfen trennen. Yaç als Nebenform von yaz ist bekannt, ich nehme apa. yaç in derselben Bedeutung, welche für skr. yaj + ava nachgewiesen ist, cf. Weber Vâjasân: specimen II. p. 113. Grosse, für mich wenigstens unauflösbare Schwierigkeiten bieten die Worte: kana. zaya. hukĕrĕtâoghô. Wie wir oben die Worte übersetzt haben, giebt sie die Huzvâresch-Uebersetzung, allein da zaya der nom. pl. neutr., hukĕrĕtâoghô aber ein nom. pl. masc. ist, so ist die Uebersetzung sehr wenig wahrscheinlich; kana. zaya könnte man als Instrumentale fassen (cf. Bopp vergl. Gramm. p. 188.); allein hukĕrĕta, wohl gemacht, ist Adjectiv und es ist kein Substantiv da, auf welches dasselbe bezogen werden könnte. Man könnte ferner zaya. hukĕrĕtâoghô als ein Compositum fassen, ich wüsste aber nicht, was es bedeuten sollte. In Ermanglung einer besseren Erklärung habe ich einstweilen die Uebersetzung der Huzvâresch-Uebersetzer in den Text gesetzt. Ich übersetze zaya durch „Siegeswaffen" und schliesse diese Bedeutung aus der Stelle im zweiten Fargard: âaṭ. hê. zaya. frabarĕm. azĕm. yô. ahurô. mazdâo. çufraim. zaranaênim. astraimcha. zaranyô. paêçim. (Vend. p. 13. l. 3. ed. Olsh.). Es ist das sanskritische jaya, Sieg.

29. paiti. ahmâi. avashata. yô. çpitâmô. zarathustrô.

Ihm entgegnete der heilige Zarathustra.

Anq. Je lui répondis, o Sapetman Zoroastre.

Statt paiti liest C fälschlich payata. — Avasata BCbcd, ava. shata A, avasta E, usata F. — çpitâmô steht auch hier in allen Handschriften.

30. **hâvanacha. tastacha. haŏmacha. vacha. mazdô. fraŏkhta**

Mörser, Schaale, Homa und die Worte, die Ahura-mazda gesprochen hat.

Anq. Prononçe la parole d'Ormusd, avec l'Havan, avec les soucoupes et avec le Hom.

Taçta steht in F, die übrigen haben tasta. — haŏm statt haŏma blos in d. — fraŏkhta ABCF, fraŏkhata d, fraŏkhtĕm Ebc. Die Worte sind klar, hâvana ist das neupersische هاون, tasta = neup. تست, beides noch gebräuchliche Werkzeuge bei den Opferhandlungen der Parsen.

31. mana. zaya. açti. vahistĕm.

Dies sind meine besten Siegeswaffen.

Anq. C'est moi qui (par cette parole) augmente le Behescht.

Der Satz ist ohne Varianten. Man bemerke auch hier die grammatische Ungenauigkeit, dass zu dem nom. pl. neutr. das Adjectivum im nom. sg. gesetzt ist.

32. ana. vacha. vanâni. ana. vacha. apa. yaçânê. ana. zaya. hukĕrĕtâoghô. âi. duȷ̌da. a̅gra. mainyô.

Durch dieses Wort will ich schlagen, durch dieses Wort will ich vernichten, durch diese Siegeswaffen sind wir siegreich, o schlechter A̅gra-mainyus!

Anq. C'est en regardant cette parole avec respect, en faisant des voeux avec cette parole, que tu auras la vie et le bonheur, Ahriman, maître de la mauvaise loi.

Vanânê lesen BCEF, vanâni Abcd. — apayaçâni AEbcd, apa. yaçânê BCEF. — zya = zaya BCEF, hâu BCE, âi AFbcd. — a͞gra ABbc, a͞grŏ CF, a͞grô Ed. — mainyô ABCFb, mainyaŏs E, mainyus cd. — Weitere Bemerkungen bedarf dieser Paragraph nicht, da schon bei §. 28. das Nöthige bemerkt ist. Mit dieser Abtheilung schliesst der erste Abschnitt des neunzehnten Fargard; das Gespräch zwischen Ahriman und Zarathustra, wie es hier geführt wurde, ist vielleicht vor Schöpfung der Welt zu verlegen. Einen förmlichen Schluss hat dieser erste Abschnitt nicht; ich vermuthe, dass er ein blosses Fragment ist. Der Verfasser des Minokhired hat die Unvollständigkeit der Erzählung gefühlt, und setzt deswegen noch bei: „Ahriman stürzte dadurch betrübt zur Hölle und blieb lange Zeit daselbst".

33. dathat̰. çpĕntô. mainyus. dathat̰. zrvânê. akaranê.

Es schuf Cpento-mainyus (d. i. Ahura-mazda), *er schuf in der unendlichen Zeit.*

Anq. L'être absorbé dans l'excellence t'a donné, le tems sans bornes t'a donné.

Die Handschriften geben folgende Varianten: mainyus ABCc, mainyaŏs Eb, mainyêus F, mainyûs d. — zrunê BC, zrûnê bc, zarunê Ad, zrvânê F, zarûnê E. — akarana = akaranê blos in F. — Die Stelle kann, wenn man die einzelnen Wörter erwägt, wol kaum anders übersetzt werden, als ich gethan habe und Anquetils

Uebersetzung ist sammt allen Folgerungen, die er und Andere daraus gezogen haben, gewiss falsch. Das Subject des Satzes ist gewiss çpento. mainyus, dathaṭ kann blos die 3. ps. sing. imperf. sein: er gab, er schuf. zrvânê. akaranê sind beides Locative und können blos heissen: in unendlicher Zeit. Somit fällt die Behauptung, dass die unendliche Zeit im Zendavesta über Ormuzd gesetzt werde, auch für die ältere Periode in Nichts zusammen, denn unsere Stelle ist die einzige, aus welcher man dies geschlossen hat. Die in dem vorliegenden Satze vorkommenden Wörter sind alle ziemlich häufig vorkommend und bereits erklärt. Akarana hat man gewöhnlich mit dem skr. akaraṇa zusammengestellt und demnach übersetzt, „was keine Ursache hat.“ Die Parsen geben es durch אקנארק, ohne Gränze, wieder; ich behalte diese Bedeutung bei, da sie die constante Tradition giebt und das neupersische كران sowol als das — wahrscheinlich durch Transposition entstandene — كنار an akarana erinnern. Die Huzvâresch-Uebersetzung der vorliegenden Stelle, obwol sie in den wesentlichen Punkten mit der unserigen übereinstimmt, ist doch etwas verschieden und man darf vielleicht schliessen, dass die Uebersetzer eine andere Lesart vor sich gehabt haben. Sie lautet folgendermassen: מנן מיא דאבונת ספנא מינוד אצש פנן דמאן אקנארק אית מנן איתון גִמנונית מנן מיא דאבונת ספנאמינור אין מיא דאת פנן דמאן אקנארק, was ich folgendermassen übersetzen zu müssen glaube: „Der das Wasser geschaffen hat, Cpentô-mainyus, von ihm in der unendlichen Zeit, das heisst, welcher das Wasser schuf, Cpento-mainyus, schuf aus dem Wasser in der unendlichen Zeit.“ Man müsste demnach glauben, dass die Huzvâresch-Uebersetzer yô. apô. dathaṭ. çpentô. mainyus etc. gelesen haben. Ob man berechtigt ist, eine Schöpfung der Welt aus dem Wasser anzunehmen, müssen weitere Forschungen lehren, mir ist bis jetzt darüber nichts Näheres bekannt.

34. fradathĕn. ameshâ. çpĕnta. hukhshathrâ. hudhâoghô.

Es schufen die Amescha-spenta die guten Herrscher, die weisen.

Anq. Il a aussi donné avec grandeur les Amchaspands, qui sont de pures productions et saints rois.

Die Varianten sind: amĕshâo überall, blos EF amĕshâ. — hukhshathră ABC, die übrigen haben hukhsathrâ — hudhâoghâo = hudhâoghô blos in B. Die Huzvâresch-Uebersetzung hat auch hier wieder mehr, sie lautet: „Aus dem Wasser schufen die Ameshaçpenta, die guten Herrscher, die weisen, das heisst: er empfing von ihnen Hülfe beim Schaffen". Diese Erklärung in der Glosse ist gewiss die richtige.

Ueber die in Demosthenes' Rede über die Krone enthaltene Grabschrift auf die bei Chäronea gefallenen Athenäer.

Von

Joh. v. Gott Fröhlich,

Rector des alten Gymnasiums.

Gelesen in der Sitzung der philos.-philologischen Classe am 5. Jun. 1845.

Ueber eine Stelle in Demosthenes' Rede „*für die Krone.*"

Als Demosthenes in seiner Rede *über die Krone* auf den Vorwurf zu sprechen kam, welchen ihm Aeschines, sein Gegner, in der Anklagrede gegen Ktesiphon gemacht hatte, dass durch schlechte, verkehrte Rathgebung er an der Niederlage der Athenäer bei Chäronea schuld gewesen sey, liess er zuletzt auch die *Inschrift*, welche das athenische Volk seinen im Kampfe gegen Philippos bei Chäronea gefallenen Bürgern auf's Grabmal gesetzt hatte, vorlesen, um auch daran zu zeigen, dass Aeschines ein böswilliger Verläumder sey. Grabschrift und darauf folgende Worte der Anwendung, welche davon der Redner für sich macht, lauten in Handschriften und Ausgaben, namentlich in Immanuel *Bekker's* Edition der *Oratores Attici* (Tom. IV. pars 1. pag. 289 sq.), wie folgt:

Οἵδε πάτρας ἕνεκα σφετέρας εἰς δῆριν ἔθεντο
Ὅπλα, καὶ ἀντιπάλων ὕβριν ἀπεσκέδασαν.
Μαρνάμενοι δ' ἀρετῆς καὶ δείματος οὐκ ἐσάωσαν
Ψυχάς, ἀλλ' Ἀΐδην κοινὸν ἔθεντο βράβην,
Οὕνεκεν Ἑλλήνων, ὡς μὴ ζυγὸν αὐχένι θέντες
Δουλοσύνης στυγερὰν ἀμφὶς ἔχωσιν ὕβριν.

Γαῖα δὲ πατρὶς ἔχει κόλποις τῶν πλεῖστα καμόντων
Σώματ', ἐπεὶ θνητοῖς ἐκ Διὸς ἥδε κρίσις.
Μηδὲν ἁμαρτεῖν ἐστι θεῶν, καὶ πάντα κατορθοῦν
Ἐν βιοτῇ, μοῖραν δ' οὔτι φυγεῖν ἔπορεν.

Ἀκούεις, Αἰσχίνη, καὶ ἐν αὐτῷ τούτῳ ὡς τὸ μηδὲν ἁμαρτεῖν ἐστὶ θεῶν καὶ πάντα κατορθοῦν; οὐ τῷ συμβούλῳ τὴν τοῦ κατορθοῦν τοὺς ἀγωνιζομένους ἀνέθηκε δύναμιν. ἀλλὰ τοῖς θεοῖς· τί οὖν, ὦ κατάρατ', ἐμοὶ περὶ τούτων λοιδορεῖ, καὶ λέγεις ἃ σοὶ καὶ τοῖς σοῖς οἱ θεοὶ τρέψειαν εἰς κεφαλήν;

Diesen Text haben von alter Zeit herab verschiedene Herausgeber und Bearbeiter einzelner oder aller Reden des Demosthenes, auch sonst gelehrte Männer gelegentlich in verschiedenen Schriften, insbesondere J. G. Schäfer, Fr. Jakobs u. a., auch in allerjüngster Zeit die Züricher Herausgeber der Attischen Redner, die Herren *Baiter* und *Sauppe*, in Interpunction und in den Worten selbst auf so mannigfaltige Weise behandelt und geändert oder zu ändern angerathen, und in der Erklärung, zumal der letzten Distichen der Inschrift und dann der darauf folgenden Stelle der Rede nach meinem Urtheile so unrichtige Ansichten geäussert, dass ich, ohne durch Anführung und Beleuchtung alles Einzelnen zu weitläufig zu werden, für gut und nöthig erachte *durch Aufstellung einer erweislich richtigen Erklärung des Ganzen* dem zeitherigen Streite der Meinungen und allen fernern Aenderungsversuchen wo möglich ein Ende zu machen.

Wir besprechen zuerst *die Grabinschrift*, dann *die damit zusammenhängende Stelle der Rede.*

I.

Der Sinn und Inhalt des ersten Distichon der Grabschrift ist, wie wohl heutiges Tages ohne Widerrede anerkannt wird, kein anderer, als: *„Die Männer da* (welche hier bestattet liegen) *stellten sich um ihres Vaterlandes willen in den Kampf der Waffen und vereitelten der Feinde Hohn;“* d. h. sie wollten sich dem Makedonier nicht feiger Weise ohne Kampf unterwerfen, sondern für ihr Vaterland die Entscheidung durch Waffen unternehmen, so dass ihnen auch der siegreiche Feind nicht Hohn sprechen könnte, sondern ihnen den Ruhm, sich als wackere Männer bewährt zu haben, ungeschmälert lassen müsste.

Grosse Anstände und viele gelehrte Streitigkeiten erregten zeither die zwei zunächst folgenden Distichen. Im ersten derselben ist im Hexameter — die Schlussworte *οὐκ ἐσάωσαν* ausgenommen — kein einziges Wort, das nicht schon auf mancherlei Weise durch Aenderungsversuche wäre angegriffen worden, wie denn z. B. noch die neuesten Herausgeber des Demosthenes, statt des urkundlichen *δείματος*, Valckenär's Conjectur *λήματος* in den Text gesetzt haben: ganz vergeblich, und wie ohne Grund so ohne Nutzen, ja vielmehr zum Schaden der Sache. Wir denken *so:* Unser Distichon enthält *nur in anderer Ordnung* die Worte: *Μαρνάμενοι δὲ οὐκ ἐσάωσαν ψυχὰς, ἀλλ' ἀρετῆς καὶ δείματος Ἀΐδην κοινὸν ἔθεντο βράβην* *). Diese Worte aber, *so gestellt*, geben in ganz richtiger Sprache einen an sich leicht und unzweideutig verständlichen und

*) Für diese urkundlich fest beglaubigte Form geben manche ältere und neuere (auch die neueste) Ausgaben die Form *βραβῆ*, worüber wir hier nicht streiten wollen.

dazu *in den Zusammenhang des Ganzen auf's Genaueste passenden* Sinn. Wenn nämlich das erste Distichon sagt: „Die Männer hier *traten* um ihres Vaterlandes willen *in den Kampf* gegen die Feinde;" so reihen daran die angeführten Worte des andern Distichon folgenden Gedanken: „*Kämpfend* aber retteten sie nicht ihr Leben, sondern nahmen sich Hades zum gemeinsamen Richter über Mannesmuth und Furcht (Tapferkeit und Feigheit)." Da somit unser Distichon bei dieser Stellung der Worte in Ansehung sowohl der Sache als der Sprache vollkommen in Ordnung wäre, so entsteht uns jetzt nur noch die Frage: „Ob denn unsere Worte, auch so gestellt, wie die Inschrift urkundlich sie darbietet, sprachmässig in dem nämlichen Sinne, wie nach der von uns so eben angenommenen Stellung gefasst werden können und müssen?" Und diese Frage glaube ich mit einem entschiedenen Ja beantworten zu dürfen.

Es kommen nämlich bei den besten Schriftstellern der Römer sowohl als der Griechen, in Prosa wie in Poesie, nicht selten besondere, von der gewöhnlichen Sprachweise abweichende Redewendungen vor, die man unter den Namen von verworrener Konstruction, Konstructionsunterbrechung, Anakoluth u. dgl. zu begreifen und als Abnormitäten fast zu fürchten pflegt, indess sie in Wahrheit vielleicht durchaus, wenigstens bei den besten Schriftstellern, als *Redefiguren* betrachtet und geschätzt zu werden verdienen. Noch sind diese Besonderheiten meines Wissens von Niemanden vollständig zusammen gestellt und classificirt, ja sie sind — oder sie können wenigstens ihrer Natur nach so mannigfaltiger Art seyn, dass eine erschöpfende Aufzählung und Classification derselben vielleicht gar nicht zu fordern und nie zu erwarten ist. Auch bin ich meines Theils überzeugt, dass manche Figur dieser Art in den alten Schriftstellern bis jetzt von den Auslegern derselben noch nicht erkannt worden ist, so wie, dass die Verkennung solcher Figuren schon in alter

Zeit das Verständniss mancher Stelle gehindert und dadurch Verunstaltung des ursprünglichen Textes veranlasst hat. Vor der Hand müssen daher Dinge dieser Art oft noch einzeln behandelt und, sey es auch ohne irgend eine *vollkommen* damit übereinstimmende Parallelstelle, für sich allein gerechtfertigt werden. Und in diesem Falle befinden wir uns mit unserm Distichon, welches nach meiner Meinung nicht anders als durch die Annahme einer besondern *Constructionsverschränkung*, dadurch aber auch auf eine vollkommen befriedigende Weise erklärt werden kann.

Der Dichter unserer Inschrift wollte nämlich im zweiten Distichon von seinen Helden aussagen: „*Kämpfend aber weihten sie sich* (der Hellenen wegen) *freiwillig dem Tode.*“ Diesen Gedanken konnte er durch Gegensatz eines Negativen und eines Affirmativen etwa *so* aussprechen: *Μαρνάμενοι δὲ οὐκ ἐσάωσαν τὰς ψυχὰς, ἀλλὰ τὸν Ἅιδην κοινὸν βράβην ἀρετῆς καὶ δείματος ἔθεντο*: „Kämpfend aber haben sie *nicht* ihre Seelen (ihr Leben) gerettet, *sondern* zum gemeinsamen Richter ... sich Hades genommen.“ Um nun eines Theils diesen den Gedanken hebenden und erhellenden Gegensatz im Ausdrucke beizubehalten, und doch andern Theils das Positive davon (*Ἅιδην κοινὸν ... ἔθεντο βράβην*) als Hauptsache hervorzuheben, verwandelte er Positives und Negatives dadurch, dass er letzteres nur zwischen die Glieder des erstern einschaltete, gewissermassen in einem einzigen affirmativen Satz, und so entstand statt des oben gesetzten gemeinen *der figurirte Ausdruck*, in welchem wir das zweite Distichon unserer Inschrift durch Hand und Druckschriften überliefert erhalten haben: *Μαρνάμενοι δὲ, ἀρετῆς καὶ δείματος. οὐκ ἐσάωσαν ψυχὰς, ἀλλ' Ἀΐδην κοινὸν ἔθεντο βράβην.* Die von uns durch Schriftart ausgezeichneten Worte — Hauptgedanke, die andern — Nebenbestimmung, welche zugleich

diente, den Sinn des Ausdrucks „Ἀΐδην κοιν. ἔθεντο βράβην“ gegen alles Missverständniss sicher zu stellen.

Hiermit glaube ich denn meine Erklärung unsers Distichon auch ohne das Hilfsmittel einer Parallelstelle vollkommen gerechtfertigt zu haben; doch sey mir vergönnt, zum Behufe vielleicht nicht ganz überflüssiger Erläuterung Folgendes noch beizufügen. — An der eigentlich so genannten *Parenthese*, welche mit dem Hauptsatze in keiner grammatischen Verbindung steht, nimmt, wofern sie nur sonst bedeutsam und passend angebracht ist, kein Mensch einigen Anstoss, wenn sie gleich, zwischen die Glieder eines Satzes eingeschoben, den Hörer oder Leser oft zu gespannter Aufmerksamkeit nöthigt, da er ausserdem über der Auffassung der Parenthese den Anfang des Hauptsatzes vergessen könnte, ehe er zum Schlusse desselben gelangte. Beispiele davon, als von einer altbekannten Sache, brauchen nicht angeführt zu werden. Wird nun eine der Parenthesis *ähnliche* Einschaltung zwischen die durch sie getrennten Glieder eines Satzes mit diesen selbst, es sey vorn oder am Ende oder an beiden Stellen zugleich, ausser der natürlich vorausgesetzten logischen Verbindung auch noch *grammatisch* verbunden, so muss ein solches Ganze von Sätzen nicht nur eben so leicht, sondern sogar noch leichter aufzufassen seyn, als bei der eigentlichen, grammatisch vom Uebrigen getrennt gehaltenen Parenthese. Wenn daher z. B. Horatius sagt: *Praeterea ne sic ut qui iocularia ridens percurram*, quamquam ridentem dicere verum quid vetat? Ut pueris olim dant crustula blandi doctores, elementa veliut ut discere prima: sed tamen *amoto quaeramus seria ludo* — so fasst Jedermann ungeachtet der langen Einschaltung leicht die von uns ausgezeichneten Worte als Bezeichnung des Hauptgedankens zusammen, um so leichter und natürlicher, da nach der durch *quamquam* eingeleiteten Einschaltung der Schluss des Hauptsatzes mittelst des durch die Ein-

schaltung herbeigeführten „*sed tamen*" angeknüpft wird (vergl. Cicer. pro Milone. cap. 27 extr.). — Wenn sich ferner in einem griechischen Schriftsteller etwa die Stelle fände: Ἔπειτα κἀπὸ μαντέων ταύτῃ κλύων, ὅπως τὸν ἑπτάλογχον ἐς Θήβας στόλον, ἐπεὶ γὰρ ἦλθον Ἄργος ἐς τὸ Δωρικὸν, λαβὼν Ἄδραστον πενθερὸν ξυνωμότας ἔστησ' ἐμαυτῷ γῆς ὅσοιπερ Ἀπίας πρῶτοι καλοῦνται καὶ τετίμηνται δορί, ξὺν τοῖσδ' ἀγείρας ἢ θάνοιμι πανδίκως, ἢ τοὺς τάδ' ἐκπράξαντας ἐκβάλοιμι γῆς, wer würde da nicht den halben Satz „ὅπως τὸν ἑπτάλογχον ἐς Θήβας στόλον" im Sinne fest halten, bis er endlich, nach der langen Einschaltung, mit den Worten „ξὺν τοῖσδ' ἀγείρας ἢ θάνοιμι πανδ· ἢ τοὺς τάδ' ἐκπράξαντας ἐκβάλοιμι γῆς" die andere Hälfte und Vollendung desselben vernähme? Wie dabei den Hörer (Leser) das den Einschaltungssatz anknüpfende γάρ und das auf denselben zurückweisende τοῖςδε im Anfang der andern Hälfte des Hauptsatzes unterstütze, leuchtet dem Nachdenkenden ohne meine Erinnerung von selbst ein. So endlich, wenn irgendwo die Stelle vorkäme: Νῦν ἡ τιμωρία σοι ἥκει, ὡς αὐτίκα, εἴπερ οἵδε κινοῦνται λόχοι πρὸς ἄστυ Θήβης, οὐ γάρ ἐσθ' ὅπως πόλιν κείνην ἐρείψεις, ἀλλὰ πρόσθεν αἵματι πεσεῖ μιανθείς, würde doch gewiss jeder Verständige die Worte „ὡς αὐτίκα — αἵματι πεσεῖ μιανθείς" als Hauptsatz, alles andere, auch den eingeschalteten Verneinungssatz, nur als Nebenbestimmungen zu jenem auffassen, dies aber um so leichter, da sich der negative Satz vorn durch γάρ an die erste Hälfte des Hauptsatzes anschliesst und durch die Adversativpartikel ἀλλά, so wie durch das nach jenem Verneinungssatz erst verständlich und brauchbar gewordene πρόσθεν auch mit der Schlusshälfte des Hauptsatzes in Verbindung gebracht ist.

Ganz ähnlich ist der Stelle des Epigrammes *Xenoph.* Hellen. VII, 3, 7.

„ᾔδειν γάρ, ὅτι καὶ ὑμεῖς τοὺς περὶ Ἀρχίαν καὶ Ὑπάτην, οὓς ἐλάβετε Εὔφρονι ὅμοια πεπονηκότας, οὐ ψῆφον ἀνεμείνατε, ἀλλά, ὁπότε πρῶτον ἐδυνάσθητε, ἐτιμωρήσασθε, νομίζοντες, τῶν τε περιφανῶς ἀνοσίων, καὶ τῶν φανερῶς προδοτῶν καὶ τυραννεῖν ἐπιχειρούντων, ὑπὸ πάντων ἀνθρώπων θάνατον κατεγνῶσθαι."

Statt: —, ὅτι καὶ ὑμεῖς τοὺς περὶ Ἀρχίαν καὶ Ὑπάτην, ... οὐ ψῆφον ἀνεμείνατε, ἀλλὰ ... ἐτιμωρήσασθε *).

Im Zusammenhange mit den zwei ersten lautet das *dritte* Di-

---

*) Diese Ansicht des zweiten Distichon unserer Inschrift hatte ich bereits vor mehr denn 20—30 Jahren, als ich die Rede über die Krone nach *Wunderlich's* Ausgabe vom Jahre 1810 etwas genauer zu studieren suchte, gefasst und sie schon längst auch schriftlich ausgeführt, als ich bei *Schäfer* (Apparat. crit.) fand, dass *C. Förtsch* in einer commentatio crit. de locis nonnullis Lysiae et Demosthenis die Construction unsers Distichon ungefähr eben so zu erklären versucht habe wie ich, nur dass er das Valckenär'sche λήματος (für δείματος) in den Text aufnahm, und unlängst fand ich eben so in *Dissen's* Ausgabe der Oratio de corona, dass auch *Göller* ein Hyperbaton angenommen und — mit Aufnahme der Markland'schen δείγματος — zusammen gefasst habe Μαρνάμενοι δ' ἀρετῆς καὶ δείγματος Ἀΐδην κοινὸν ἔθεντο βραβῆ.

Da mir die Abhandlungen selbst der genannten Gelehrten nicht zu Gesichte gekommen sind, so dachte ich, dass es vielleicht nicht ganz überflüssig seyn dürfte, wenn auch ich noch meine im Ganzen der ihrigen gleiche Ansicht nach meiner eigenen Weise ausführte und öffentlich bekannt machte, zumal das philolog. Publicum sich noch immer gegen diese Ansicht fast ungläubig zu sträuben scheint. — Wir fügen nur noch bei, dass unsere Stelle sich als noch leichter zu erklären und als bequemer ausgedrückt darstellen würde, wenn man (für οὐκ ἐσάωσαν . . .) in den Text setzen dürfte: οὐ γὰρ ἔσωσαν ψυχάς, ἀλλ' Ἀΐδην κτλ.

stichon unserer Inschrift: (*οὐδε εἰς δῆριν ἔθεντο ὅπλα· — μαρνάμενοι δὲ … Ἀΐδην κοινὸν ἔθεντο βράβην.*)

Οὕνεκεν Ἑλλήνων, ὡς μὴ ζυγὸν αὐχένι θέντες
Δουλοσύνης στυγερὰν ἀμφὶς ἔχωσιν ὕβριν.

Dabei ziehen wir zusammen *ζυγὸν δουλοσύνης* und denken als *Subjectwort* zu *θέντες* und *ἔχωσιν* aus den ersten Distichen *οἵδε* hinzu, was wir bemerken, weil andere Ausleger *δουλοσύνης ὕβριν* zusammen fassen und zu *θέντες ἔχωσιν* aus dem Genit. *Ἑλλήνων* den Nominat. *Ἕλληνες* ergänzen. *Οἵδε*, Subject im ersten und im zweiten Distichon, bleibt es auch im dritten, wenn nicht ein anderes ausdrücklich gesetzt wird, was in unserm Texte der Fall nicht ist. Das active *θέντες*, welches andere als *für* das Medium *θέμενοι* gesetzt nehmen, fassen wir in seinem *transitiven* Sinne und gewinnen mit allem den einzig passenden Sinn des ganzen Distichon: „(*die Männer da* weihten sich im Kampfe freiwillig dem Tode) *um der Hellenen willen*, damit nicht, hätten *sie* selben das Joch der Knechtschaft auf den Nacken gelegt *), *sie* ringsher verhassten Hohn zu ertragen haben,“ d. h. im Kampfe wollten die Männer nicht ihr Leben retten, sondern sie weihten sich insgesammt freiwillig dem Tode, damit wenigstens die unterjochten Hellenen *ihnen* nicht höhnend den Vorwurf machen könnten, dass *sie* durch ihre Liebe zum Leben und durch feige Todesfurcht die Unterjochung verschuldet haben. *Ihrer* wegen und so weit es von *ihrem* Benehmen abhing, sollten die Hellenen frei seyn und bleiben;

———

*) Dazu vergl. man in *Sophokl.* Trachin. V. 466 ff.: *καὶ γῆν πατρῴαν* (*Ἰόλη*) *οὐχ ἑκοῦσα δύςμορος ἔπερσε κἀδούλωσεν*, worin nach dem Wortlaute *Jole* gethan hat, was *ihretwegen Herakles* gethan hätte.

und dies ist es, was den wackern Kämpfern auch im Grabe noch nachgerühmt werden konnte und musste.

Noch grössere Schwierigkeit und Noth haben zeither die *letzten zwei Disticha* der Inschrift den Auslegern verursacht.

Die einen schliessen das erste Distichon hinter κρίσις mit einem Punkte ab, so dass man bei ἥδε κρίσις ἐκ Διός an das voran stehende γαῖα δὲ πατρὶς ἔχει κόλποις κτλ. denken musste, was schlechterdings so der Worte wie des Sinnes wegen unzulässig ist. — Andere setzen hinter κρίσις ein Kolon, so dass das nachfolgende Distichon „Μηδὲν ἁμαρτεῖν ἐστὶ θεῶν κτλ." näher angebe, *was* den Sterblichen von Zeus beschieden sey. — Im zweiten Distichon schliessen die einen (wie z. B. die Züricher Editoren der neuesten Zeit) nach *Markland's* Vorgange hinter κατορθοῦν mit einem Kolon oder Komma ab, und schreiben im folgenden Pentameter: Ἐν βιοτῇ μοῖραν δ' οὔτι φυγεῖν ἔπορεν. — Statt ἔπορεν schreiben einige mit Zustimmung höchstens *einer* Handschrift ἔπορον, wozu sie θεοί als Subject in Gedanken ergänzen. — *F. Gräfe* schlug (statt des *Reiske*'schen οὔ τι φυγεῖν ἕτερον) vor: — Μοῖραν δ' οὔτι φυγεῖν, μερόπων· (= μηδὲν ἁμαρτεῖν ἐστὶ θεῶν· μοῖραν δὲ οὔτι φυγεῖν ἐστὶ μερόπων).

Stellen wir nun über diese Erklärungs- und Verbesserungs-Versuche zu unsern letzten zwei Distichen einige Betrachtungen an, so scheint uns erstens der Sinn, welchen man den Worten „μηδὲν ἁμαρτεῖν ἐστὶ θεῶν .... ἐν βιοτῇ" gewöhnlich unterlegt, an sich völlig unpassend. Oder was soll es heissen, von den Göttern zu sagen: „Der Götter Sache (Vorzug) ist es, nichts zu fehlen (in keinem Stücke unglücklich zu seyn) und alles wohl zu vollenden *im Leben*"? Und wenn dies an sich guten Sinn hätte, wie fügt sich dazu

das vorausgehende „*ἐπεὶ θνητοῖς ἐκ Διὸς ἥδε κρίσις*“: „indem *den Sterblichen* dies da (*Folgendes*) von Zeus beschieden ist“, da das Folgende nach jener Auslegung nicht von den Sterblichen, sondern *von dem Loose der Götter* handelt? Und *wie* soll bei derselben Auslegung der Schluss des letzten Pentameters „*μοῖραν δ' οὔτι φυγεῖν ἔπορεν*“ erklärt werden? Man sollte meinen, es sey auch darin noch vom Loose der Götter die Rede, etwa in dem Sinne, *dass sie*, in allem Uebrigen glücklich, *nur der Μοῖρα* (dem Schicksale?) *nicht entgehen können.*

Das Gefühl dieser Schwierigkeiten bestimmte, wie es scheint, Markland und Andere, zusammen zu fassen „*ἐν βιοτῇ μοῖραν δ' οὔτι φυγεῖν ἔπορον* (*ἔπορεν*)“ und dies *so* zu erklären: „im *Menschenleben dagegen haben sie* (die Götter; oder: hat er, Zeus —) *dem Schicksale* (dem Tode) *zu entrinnen keinesweges gewährt.*“ Allein abgesehen davon, dass *βιοτή* den ihm hiermit untergeschobenen Sinn nicht hat, behaupte ich, dass in unserm Zusammenhange die Stellung der Adversative *δὲ* schlechterdings nicht zu rechtfertigen wäre, sondern dass sie nothwendig hinter *βιοτῇ* stehen *müsste*, um den Gegensatz desselben gegen *θεῶν* herauszuheben. Und endlich, wenn der Dichter der Inschrift *diesen* Sinn gewollt hätte, wie leicht würde es ihm gewesen seyn, statt des missverständlichen *ἐν βιοτῇ* einen ganz unzweideutigen Ausdruck zu setzen? — Auch *Gräfe's μερόπων* kann nichts helfen (obwohl z. B. *Dissen* [p. 432] es auf- und in Schutz nimmt). Schon Schäfer's Bemerkung: „Viro egregio haud dubitanter assentirer, nisi negativa *οὔτι*, quae nequit referri nisi ad infinitivum *φυγεῖν*, male me haberet. Scilicet ut dicitur *θεῶν ἐστὶ μηδὲν ἁμαρτεῖν*, sic graecae proprietas syntaxis dici iubet *ἀνθρώπων ἐστὶ μὴ φυγεῖν τὴν εἱμαρμένην* —“ widerlegt den Vorschlag; noch mehr das voran stehende *θνητοῖς* und anderes, wie sich im weitern Verfolge von selbst ergeben wird.

Können nun die zeitherigen Versuche, die vorliegende Stelle zu erklären oder zu emendiren, nicht für ausreichend erkannt werden, so haben wir noch anzugeben, auf welche andere Weise *wir* selbige erklären zu können meinen.

Wenn in den ersten 3 Distichen der Grabschrift gesagt ist: „Die hier bestatteten Männer traten um ihres Vaterlandes willen in den Kampf gegen die Feinde; kämpfend aber weihten sie *ihre Seelen* dem Hades“ — so knüpfen daran unsre 2 Distichen den Schluss des Ganzen mit folgenden Worten: „Die vaterländische Erde aber umschliesst in ihrem Schosse *die Gebeine* (Leiber) *der Gefallenen*, da ja den Sterblichen von Zeus dies zuerkannt ist, dass sie —“ Doch wir brechen ab, um nicht nach vorgefasstem Sinne die Worte zu construiren, sondern nach recht construirten Worten den Sinn zu fassen. Die Worte aber, um die es sich handelt, lauten nach Weglassung aller Interpunction (wie auf dem Steine):

— — *ἐπεὶ θνητοῖς ἐκ Διὸς ἥδε κρίσις*
Μηδὲν ἁμαρτεῖν ἐστὶ θεῶν καὶ πάντα κατορθοῦν
Ἐν βιοτῇ μοῖραν δ' οὔτι φυγεῖν ἔπορεν.

Nehmen wir davon zuerst die Worte „*ἐπεὶ θνητοῖς ἐκ Διὸς ἥδε κρίσις ἐστί*“, so geben diese in ganz richtiger Sprache ganz unzweideutig den Sinn: „*da ja den Sterblichen von Zeus dies da* (Folgendes) *beschieden ist.*“ — Darauf folgt, was man erwartet, Angabe dessen, was den Sterblichen vom Gotte Zeus beschieden seyn soll, in dem *Infinitivsatze:* „*μηδὲν ἁμαρτεῖν θεῶν καὶ πάντα κατορθοῦν ἐν βιοτῇ*“, d. h. „*Nichts* (keines Wunsches) *zu verfehlen bei den Göttern und* (durch sie) *alles wohl zu vollenden* (glücklich zu seyn) *im Leben.* — Die Schlussworte des Satzes „*πάντα κατορθ. ἐν βιοτῇ*“ enthalten eine *Einschränkung* des des durch die vorausgehenden Worte Ausgesprochenen, und lassen den Gedanken erwarten, dass es mit dem Gegentheile von *βιοτή*,



mit dem *Tode* nämlich, eine andere Bewandtniss haben werde, als jener Satz aussprach. Und sieh da, die noch übrigen letzten Worte unserer Inschrift „*μοῖραν δ' οὔτι φυγεῖν ἔπορεν*“ geben in der That ganz klar und deutlich, was uns jene erwarten liessen: „*dem Tode aber zu entgehen hat er* (Zeus) *ihnen* (den Sterblichen) *nicht gewährt.*“ — Man schreibe demnach die 2 Disticha ohne alle Aenderung *so interpungirt:*

Γαῖα δὲ πατρὶς ἔχει κόλποις τῶν πλεῖστα καμόντων
Σώματ', ἐπεὶ θνητοῖς ἐκ Διὸς ἥδε κρίσις
Μηδὲν ἁμαρτεῖν ἐστὶ θεῶν καὶ πάντα κατορθοῦν
Ἐν βιοτῇ· μοῖραν δ' οὔτι φυγεῖν ἔπορεν.

Ueber unser Wagniss *ἐστί* zu dem Satze „*ἐπεὶ θνητοῖς ἐκ Δ. ἥδε κρίσις ἐστί*“ hinauf zu ziehen, fügen wir kein Wort bei, weil durch die Richtigkeit der dadurch sich ergebenden Konstruction, durch den vollkommen passenden Sinn der *so* construirten Worte und durch das Wegfallen aller Schwierigkeiten die Rechtmässigkeit unsers Verfahrens als *factisch* bewiesen von selbst einleuchtet. — Für „*μηδὲν ἁμαρτεῖν θεῶν*“ gleich *πάντων τυχεῖν παρὰ θεῶν*. wenn es jemanden in den Sinn kommen sollte, daran Anstoss zu nehmen, was bei dem uralt hergebrachten Missverständnisse *) unserer Stelle allenfalls möglich wäre, will ich nur an ein

*) Wenigstens hat schon *Themistius* (Orat. XXII. p. 276. B. C. nach Jakobs' Anführung in den notis crit. zur Antholog. S. 944 ff. zu V. 10.) den Sinn unserer Stelle so falsch gefasst, wie zeither alle andern Ausleger; denn er sagt: *οὐ γὰρ πείθομαι ἐγὼ τοῖς ἐκ τῆς ποικίλης, φυῆναί ποτε ἐν ἀνθρώποις οἵους τινὰς ἐκεῖνοι πλάττουσι σοφούς τε καὶ σπουδαίους, οὐκ ἔτι ἀνθρώπους· ἀλλὰ τάχα δὴ τὸ ἐπίγραμμα ἀληθέστερον, ὃ Ἀθήνησιν ἐπιγέγραπται ἐν τῷ τάφῳ τῷ δημοσίῳ· καὶ γὰρ τοῖς θεοῖς μόνοις τὸ πάντα κατορθοῦν ἀπονέμει.* — So ist wohl öfter auf dergleichen Anführungen auch bei

einziges Wort in Sophokles Philoktetes (V. 230 ff.) erinnern: οὐ γὰρ εἰκὸς οὔτ' ἐμὲ Ὑμῶν ἁμαρτεῖν τοῦτό γ', οὔθ' ὑμᾶς ἐμοῦ. — Zu

---

Schriftstellern alter und sehr aller Zeit mit weniger Sicherheit zu bauen, als man gewöhnlich glaubt *).

---

*) Die Richtigkeit der Erklärung Fröhlich's halte ich für unbezweifelt; er hatte mich schon vor zwanzig Jahren darauf aufmerksam gemacht; Göttling spricht in einem vor etwa drei Jahren erschienenen Programme, wenn ich nicht irre, denselben Gedanken aus, ohne ihn jedoch zu begründen, er glaubt sogar, Demosthenes selbst habe das Epigramm verfasst!? Merkwürdig und bedenklich mag scheinen, dass Themistios den Sinn falsch aufgefasst habe. Aber nicht blos Themistios hat es so verstanden, auch der weit ältere Rhetor Aristides (aus welchem es jener wahrscheinlich genommen hat) kannte keine andere Bedeutung, dieses zeugen dessen Worte I, 592. II, 298. 331 Dind., und vergleicht man die von Bentlei Phalar. p. 417 Lips. nachgewiesenen Stellen, so erhellt, dass der Vers: Μηδὲν ἁμαρτεῖν ἐστι θεῶν καὶ πάντα κατορθοῦν ein von den Atticisten aus Demosthenes vielfach wiederholter Gedanke gewesen, von keinem anders verstanden, als dass nur die Götter unfehlbar seyen und alles vermögen, wie Lysias bei Rutilius Lupus p. 115 Ruhnk. sagt: Consilio valuit, fortuna lapsus est, homo fuit, fatetur. Concedendum non omnia posse; hoc enim deorum est proprium, oder in den Briefen des Pseudodem. p. 1487 wohl mit Beziehung auf unsere Stelle zu lesen ist, und dennoch ist dieses, wie Fröhlich gezeigt hat, dem Zusammenhange entgegen. Den nöthigen Aufschluss finde ich in Folgendem: Das Epigramm selbst fehlt nicht blos in dem besten Codex Σ, sondern auch in allen Handschriften der zweiten Classe; erst die der dritten Familie haben es; dadurch wird wahrscheinlich, dass Demosthenes selbst das Gedicht nicht beigelegt habe, sondern es von einem andern später aus einer Sammlung beigeschrieben worden sey. Von Aristides aber ist erwiesen, dass er die Reden des Demosthenes in der Gestalt hatte, wie diese uns in Σ vorliegen. Er kannte also das Epigramm nicht, weil es in seinem Exemplar des Demosthenes so wenig als in Σ stand; er kannte nur die Worte, die Demosthenes selbst daraus anführt: μηδὲν ἁμαρτεῖν — κατορθοῦν, und alle Citationen der Alten aus der Grabschrift beziehen sich nur auf diese Worte, diese aus dem Zusammenhange gerissen, wird niemand anders verstehen, als sie gewöhnlich verstanden werden. Die falsche Auffassung des Epigrammes bei den Alten selbst ist dadurch hinreichend erklärt und gerechtfertigt; möglich, dass sie von eben dem viel bewunderten und nachgeschriebenen Aristides ausgeht. Auf gleiche Art fehlt in denselben Urkunden des Demosthenes das lange Solonische Gedicht, welches die Rede περὶ παραπρεσβείας anführt. Spengel, Denkrede auf Fröhlich, gelehrte Anzeigen 1819. 635.

„καὶ πάντα κατορθοῦν ἐν βιοτῇ“ aus dem voran stehenden θεῶν in Gedanken zu ergänzen „σὺν αὐτοῖς“ (= *mit ihrer Hilfe* dgl.) erlaubt nicht nur, sondern gebietet sogar der Zusammenhang. — Dass ich endlich den letzten Satz so construire: „μοῖραν δὲ φυγεῖν οὔτι αὐτοῖς (τοῖς θνητοῖς) ἔπορεν (ὁ Ζεύς)“ ist nach allem Bisherigen durchaus nothwendig und nach allen Regeln der Sprache erlaubt; denn der Satz „θνητοῖς ἐκ Διὸς ἥδε κρίσις ἐστί“ sagt *dem Sinne nach:* τόδε μὲν Ζεὺς τοῖς θνητοῖς κέκρικε (δέδωκε); der andere stellt dagegen: μοῖραν δὲ φυγεῖν οὐκ ἔπορεν (οὐκ ἔδωκεν) αὐτοῖς.

II.

Nach dieser Behandlung der Grabinschrift gehen wir nun der Aufgabe gemäss, die wir uns gestellt haben, zur Betrachtung der Worte über, mit welchen Demosthenes in seiner Rede nach Ablesung der Inschrift einen Vers derselben zu seiner Rechtfertigung gegen Aeschines angewandt hat.

Diese Worte lauten, wenn wir vor der Hand die allenfalls streitigen Interpunctionszeichen weglassen, wie folgt: Ἀκούεις, Αἰσχίνη, καὶ ἐν αὐτῷ τούτῳ ὡς τὸ μηδὲν ἁμαρτεῖν ἐστὶ θεῶν καὶ πάντα κατορθοῦν οὐ τῷ συμβούλῳ τὴν τοῦ κατορθοῦν τοὺς ἀγωνιζομένους ἀνέθηκε δύναμιν, ἀλλὰ τοῖς θεοῖς. τί οὖν, ὦ κατάρατε κ. τ. λ.;

Der Vers also, von welchem Demosthenes für sich Gebrauch macht, ist der Hexameter des letzten Distichon unserer Inschrift „μηδὲν ἁμαρτ. ἐστὶ θεῶν κ. π. κατορθοῦν“, gerade ein Vers, welchen wir auf ganz andere Weise gedeutet haben, als die zeitherigen Ausleger. Ist nun die zeitherige Auslegung dieses Verses falsch, die unsrige dagegen recht begründet und wahr, so wird die veränderte Auslegung des Verses ohne Zweifel auch in Behandlung und Erklärung der angeführten Stelle der Rede selbst eine Aenderung als nothwendige Folge nach sich ziehen. Welche? das wollen wir jetzt noch zu entwickeln versuchen.

Die zeitherigen Bearbeiter und Ausleger unserer Stelle weichen darin von einander ab, dass die einen hinter τούτῳ ein Komma setzen, die andern keines; einig dagegen sind sie darin, dass sie hinter κατορθοῦν eine Periode abschliessen, die einen mit einem Punkte, die andern mit einem Fragezeichen. In dieser Periode nehmen sie ἀκούεις oder auch ἀκ. καὶ ἐν αὐτῷ τούτῳ als Hauptsatz, das Uebrige bis κατορθοῦν als den von jenem abhängigen, durch ὡς angeknüpften Nebensatz, als dessen Subject sie „τὸ μηδὲν ἁμαρτεῖν . . . κατορθοῦν", als Prädicat aber „θεῶν ἐστι" betrachten, so dass die so construirte Periode nach ihnen den Sinn gewährt: „Da hörst du, Aeschines, dass auch selbst in dieser Grabschrift das „Nichts fehlen und in allem glücklich seyn" den Göttern zukömmt (Sache der Götter ist)."

Hiebei wollen wir nun von diesen Interpreten nicht Rechenschaft darüber fordern, warum sie denn gerade nur die Worte bis einschl. κατορθοῦν als eine Periode abschliessend zusammen fassen, da doch eben so gut alles von ἀκούεις bis θεοῖς einschl. als eine Periode gefasst werden kann; auch keine Rechtfertigung des auffallend harten Asyndeton wollen wir verlangen, welches nach ihrer Anordnung zwischen κατορθοῦν und οὐ τῷ συμβούλῳ eintritt; auch nicht nachgewiesen verlangen, was man als Subject zu ἀνέθηκε denken *müsse:* nur allein die Frage wollen wir stellen, wie denn der Sinn der ersten Periode nach ihrer Annahme sich mit dem Folgenden zu *einem* Ganzen vereinigen lasse? Nach unserm Dafürhalten auf keine Weise. Denn wenn die Worte der Grabschrift „μηδὲν ἁμαρτ. — κατορθοῦν" den Sinn haben: „den *Göttern allein* kömmt zu, in allem glücklich zu seyn", so *kann* davon nur *die* Anwendung gemacht werden: „somit dürfen *wir* uns nicht wundern, wenn *uns Sterblichen* ein Unternehmen misslingt, oder dgl. Der Redner aber macht von diesem Verse der Grabschrift nicht diese,

sondern eine ganz andere Anwendung, indem er nach Anführung desselben fortfährt: *„οὐ τῷ συμβούλῳ κ. τ. λ.“*, d. h. „nicht dem Rathgeber legt dieses Wort der Grabschrift die Macht bei, den Kämpfenden Gelingen zu verleihen, sondern den Göttern, und somit sollst du nicht mir, dem blossen Rathgeber, das Misslingen des Kampfes zur Last legen, da dies nach dem Worte der Grabschrift nicht von mir abhing, sondern von den Göttern.“ Aus diesem nicht zu verkennenden und nicht zu läugnenden Sinne der Worte, mit welchen der Redner den Vers der Grabschrift auf seine Sache anwendet, ergibt sich also, dass, wenn Folgerichtigkeit im Gedankengange stattfinden soll, der angewandte Vers nicht, wie nach der zeitherigen Ansicht, von jenem seligen Loose der Götter sprechen könne, kraft dessen *sie* durchaus glücklich seyen, und *ihnen* alles nach ihren Wünschen gelinge, sondern vielmehr *davon* sprechen müsse, *dass von Macht und Beistand der Götter abhänge, ob den sterblichen Menschen ihre Unternehmungen gelingen oder misslingen.*

So sehen wir uns denn auch auf indirectem Wege, d. h. durch Hilfe des Zusammenhangs, in welchem unser Vers *„μηδὲν ἁμαρτεῖν κ. τ. λ.“* in Demosthenes' Rede vorkömmt, zu der Einsicht geleitet, dass er den Sinn, welchen ihm die Ausleger zeither untergelegt haben, nicht haben könne, sondern dass er vielmehr, um in seinen Zusammenhang zu passen, gerade in dem Sinne gefasst werden müsse, welchen wir als in ihm enthalten oben bei Behandlung der Grabschrift *aus den Worten selbst* entwickelt haben.

Wie muss denn aber nun die Construction unserer Stelle in Demosthenes' Rede gefasst, wie interpungirt werden u. s. w., damit unser Vers seinen nun von zwei Seiten her als nothwendig nachgewiesenen Sinn behalte und alles mit Entschiedenheit in sichere Ordnung gebracht werde? — Diese Frage können wir ganz kurz so beantworten. Man schreibe:

'Ακούεις, Αἰσχίνη, καὶ ἐν αὐτῷ τούτῳ, ὡς τὸ „μηδὲν ἁμαρτεῖν ἐστι θεῶν καὶ πάντα κατορθοῦν“ οὐ τῷ συμβούλῳ τὴν τοῦ κατορθοῦν τοὺς ἀγωνιζομένους ἀνέθηκε δύναμιν, ἀλλὰ τοῖς θεοῖς. τί οὖν κ. τ. λ., d. h. man fasse die ganze Stelle von *ἀκούεις* bis *θεοῖς* als eine einzige Periode, und zwar *ἀκούεις ἐν αὐτῷ τούτῳ* (*τῷ ἐπιγράμματι*) als *Hauptsatz*, das übrige von *ὡς* bis *θεοῖς* als davon abhängigen *Nebensatz*. In diesem Nebensatze selbst erscheint nun der Vers *„μηδὲν ἁμαρτεῖν ... κατορθοῦν“*, durch den voran gestellten Artikel *τὸ* zum Substantive erhoben, als Subject zu *ἀνέθηκε*, dem Redeworte des Satzes, dann *„τὴν .... δύναμιν“* als nächstes Object desselben u. s. w. Die ganze Periode aber gewinnt dabei sehr leicht und natürlich den einzig passenden Sinn: „Da hörst du„ Aeschines, auch eben in dieser Grabschrift, wie das Wort derselben „*„Keines Wunsches zu verfehlen bei den Göttern ist* (den Sterblichen beschieden) *und durch sie alles glücklich zu vollführen*““ nicht dem Rathgeber die Macht beigelegt hat, die Kämpfenden glücklich an's Ziel zu führen, sondern den Göttern. Warum denn also u. s. w.“

Sollte ungeachtet alles bisher Gesagten noch bei Jemand einiger Zweifel darüber zurück bleiben, dass der Redner den Vers unsers Epigramms in dem von uns angegebenen Sinn angewandt habe, so bitten wir ihn, wenn nicht die ganze Rede über die Krone so doch den Theil derselben, welcher sich auf jenen Vorwurf wegen des Unglücks bei Chäronea bezieht, aufmerksam nachzulesen, indem wir mit voller Zuversicht annehmen, dass sich ihm sodann alle Zweifel lösen und er zu gleicher Ueberzeugung mit uns gelangen werde. Oder wie kann jemand über Sinn und Meinung des Redners noch auf irgend eine Weise ungewiss bleiben, wenn er Stellen lieset, etwa wie folgende (Weiske-Schäfer'sche Ausgabe S. 186. Z. 15 ff.): *τὸ μὲν γὰρ πέρας, ὡς ἂν ὁ δαίμων βουληθῇ, πάντων γίγνεται, ἡ δὲ προαίρεσις αὐτὴ τὴν τοῦ συμβου-*

λου διάνοιαν δηλοῖ. μὴ δὴ τοῦτο ὡς ἀδίκημα ἐμὸν θῇς, εἰ κρατῆσαι συνέβη Φιλίππῳ τὴν μάχην· ἐν γὰρ τῷ θεῷ τὸ τούτου τέλος ἦν, οὐκ ἐν ἐμοί.

Als Resultat der ganzen Abhandlung endlich, wie wir sie nun in zwei kleinen Abschnitten ausgeführt haben, ergibt sich, dass die Grabschrift und die zunächst damit zusammenhängende Stelle der Rede ganz mit den Worten der Handschriften und alten Ausgaben, jedoch mit einigen nothwendigen Aenderungen in der Interpunction so zu schreiben sind:

Οἵδε πάτρας ἕνεκα σφετέρας εἰς δῆριν ἔθεντο
Ὅπλα καὶ ἀντιπάλων ὕβριν ἀπεσκέδασαν·
Μαρνάμενοι δ', ἀρετῆς καὶ δείματος, οὐκ ἐσάωσαν
Ψυχάς, ἀλλ' Ἀΐδην κοινὸν ἔθεντο βράβην
Οὕνεκεν Ἑλλήνων, ὡς μή, ζυγὸν οὐχένι θέντες
Δουλοσύνης, στυγερὰν ἀμφὶς ἔχωσιν ὕβριν.
Γαῖα δὲ πατρὶς ἔχει κόλποις τῶν πλεῖστα καμόντων
Σώματ', ἐπεὶ θνητοῖς ἐκ Διὸς ἥδε κρίσις
Μηδὲν ἁμαρτεῖν ἐστι θεῶν καὶ πάντα κατορθοῦν
Ἐν βιοτῇ· μοῖραν δ' οὔτι φυγεῖν ἔπορεν.

Ἀκούεις, Αἰσχίνη, καὶ ἐν αὐτῷ τούτῳ, ὡς τὸ Μηδὲν ἁμαρτεῖν ἐστι θεῶν καὶ πάντα κατορθοῦν οὐ τῷ συμβούλῳ τὴν τοῦ κατορθοῦν τοὺς ἀγωνιζομένους ἀνέθηκε δύναμιν, ἀλλὰ τοῖς θεοῖς. τί οὖν κ. τ. λ.

Und wollen wir endlich alles, was im Verlaufe unserer Verhandlung über den Sinn der einzelnen Worte und Sätze u. s. w. sowohl der Grabschrift als der dazu gehörigen Stelle der Rede gesagt worden ist, wir durch Recapitulation in einer prosaischen Uebersetzung zur Uebersicht bringen, so könnte eine solche ungefähr *so* lauten:



(Grabschrift.)

„Die hier bestatteten Männer traten um ihres Vaterlandes willen gewaffnet in den Kampf und vereitelten der Feinde Hohn;

Kämpfend aber nahmen sie über Muth und Furcht — denn nicht retteten sie ihre Seelen, sondern nahmen sich (über Muth und Furcht) Hades zum gemeinsamen Richter

Um der Hellenen willen, auf dass nicht, hätten *sie* selben das Joch der Knechtschaft auf den Nacken gelegt, sie ringsher verhassten Hohn zu ertragen haben.

Die vaterländische Erde aber hält in ihrem Schoosse der tapfern Sieger Gebeine; denn es ist ja den Sterblichen von Zeus dies zwar beschieden,

Keines Wunsches, zu verfehlen bei den Göttern und (durch sie) alles glücklich zu vollenden im Leben; dem Tode aber zu entrinnen hat er ihnen nicht gewährt.

(Anwendung.)

Da hörst du, Aeschines, auch eben in dieser Grabschrift, wie das Wort derselben *„Keines Wunsches zu verfehlen bei den Göttern ist* (den Sterblichen) *beschieden und durch sie alles glücklich zu vollenden“* nicht dem Rathgeber die Macht beigelegt hat, die Kämpfenden glücklich an's Ziel zu führen, sondern den Göttern. Warum denn also wirfst du mir schmähend vor u. s. w.?“

Möge unsere Abhandlung benützt, oder, wenn sie nicht zustimmenden Beifall findet, doch wenigstens, da sie nicht ohne Gründe auftritt, *mit guten Gründen* widerlegt werden!

Ueber das

E r e c h t h e u m

auf der

B u r g v o n A t h e n.

V o n

Friedrich Thiersch.

Zweite Abhaudlung.

(Mit architectonischen Zeichnungen von Eduard Metzger.)

Ueber das Erechtheum
auf der Burg von Athen.

Von

Friedrich Thiersch.

Zweite Abhandlung.
Ueber den Baustyl und die historische Entwicklung desselben.

I.
Einleitung.

In der ersten Abhandlung über das Erechtheum haben wir aus den Bauinschriften und nach den Meldungen der Autoren die Trümmer des Baues auf ihre wahre Bedeutung zurückgeführt und nachgewiesen, dass in der hier vorliegenden Verbindung verschiedener Gebäude sich das alte Haus des Erechtheus mit dem Megaron gegen Osten, dem Männersaal nach Norden, mit dem alten Sacellum der Pallas Athene im westlichen Queerbau, dem Gynäkeion im südwestlichen Eckbau und der Verbindungshalle zwischen ihm und dem Männersaal darstellt, d. i. dass der neue Bau nach Maassgabe dieser Theile des alten ein Gebäude zeigt, bei welchem der Plan oder die Anordnung des ursprünglichen noch in wesentlichen Theilen durch-

scheint. *) Des Baustyles wurde dabei nur in untergeordneter Weise und insofern Erwähnung gethan, als dazu die Bauinschriften Gelegenheit gaben, und es zur Erklärung des Ganzen oder Einzelnen nöthig schien.

Von diesem, *dem genus architecturae*, soll nun des Weiteren gehandelt werden, nicht dass wir gemeint wären, das Einzelne und Ganze der ionischen Bauart, das ionicum architecturae genus, oder die ionica ratio, hier darzulegen und dadurch eine Tektonik oder Architektonik derselben zu liefern — im Gegentheil wird das darauf Bezügliche als bekannt, als ein Gegenstand vorausgesetzt, der seit Vitruvius bis in unsere Tage von vielen Architekten und Archäologen ermittelt und in allen wesentlichen Puncten erläutert worden ist — sondern um dem ersten oder constructiven Theile unserer Arbeit einen *historischen* beizufügen, welcher mit jenem gleiche Absicht verfolgt. Es wird sich fragen, woher diese Bauweise, die in dem Erechtheum ungeachtet mancher Besonderheiten und Abweichungen von der allgemeinen Norm den Gipfelpunct ihrer Vollendung feiert, aus welchen Anfängen und unter welchen Einflüssen des hellenischen Geistes sie zu ihrer vollen Entfaltung gelangte, und wie in ihr der Genius des ionischen Stammes in Uebereinstimmung mit seinen übrigen Aeusserungen und Werken sich treu abspiegelt. Diese Nachweisung aber ist unmöglich, ohne dass zu der Untersuchung die Frage gezogen wird, wie sich die ionische Weise zu der dorischen verhalte, welche neben dem Erechtheum in dem Parthenon jener ein Werk gleicher Vollendung entgegengestellt, während in den Propyläen, die zu beiden den Zugang öffnen, die

*) Ueber die Erinnerungen und Einwendungen dagegen von Seite des Hrn. Prof. Karl Bötticher vergl. die Beilage zu dieser Abhandlung.

ionische in ihr Inneres aufgenommen und dadurch beide zu einem Zusammengesetzten, entsprechend dem dorisch-ionischen Rhythmus und Strophenbau der vollentwickelten griechischen Lyrik, vermittelt wurden. Ist diese, die dorica ratio, neben der ionischen, ist sie vor ihr entstanden, hat sie dieser als Vorbild und Ursprung gedient, oder ist sie neben jener aus einem gemeinsamen Princip in gleicher Ursprünglichkeit entsprossen, um gleich ihrer Schwester die Weise, indoles und ingenium des Stammes, dem sie gehört, in voller Klarheit, durch Formen, Verhältnisse und Verbindung steinerner Massen zu einem harmonischen Ganzen an das Licht zu stellen? Man sieht, dass, wenn die Aufgabe so gefasst wird, die historische Frage nach der Bauweise des Erechtheums mit der nach dem Parthenon, die Entwicklung des dorischen mit der des ionischen Styles verbunden wird, und so werden auch die zur Erläuterung beigezogenen Analogieen des dorischen und ionischen Staates mit seiner Gesetzgebung und Sitte, der dorischen und ionischen Philosophie, Tonkunst, Rhythmik und Poesie und selbst der Mundarten parallel neben einander gehen; denn eine solche Ausbreitung ist nöthig, wenn es sich um den eben angedeuteten Nachweis handelt, dass die hellenische Architektur den Geist des ionischen und dorischen Stammes ebenso treu und lauter darstelle, wie es auf den andern Gebieten der geistigen, socialen und politischen Thätigkeit durch die aus ihnen hervorgegangenen Ordnungen, Leistungen und Künste geschehen ist.

Die im Folgenden entwickelten Ansichten über Ursprung, Richtung und Geist der griechischen Architektur wurden bereits am 5. Aug. 1843 in der Sitzung der philosophisch-philologischen Classe der Academie gleich denen der ersten Abhandlung dem Wesentlichen nach vorgetragen. Da aber ihre Ausführung in das Einzelne bis jetzt verschoben blieb, so war wohl natürlich, dass eine neue Bearbeitung derselben eintreten musste, der es oblag, das seit sieben Jahren

über den hier in Frage stehenden Gegenstand Geleistete in Erwägung zu nehmen, um es nach Befund zu brauchen oder zu widerlegen. Vorzüglich gilt dies von dem gelehrten und geistreichen, aber in vielen Puncten sehr controversen Werke des Hrn. Prof. K. Bötticher in Berlin: die Tektonik der Hellenen. Einleitung und Dorica. Potsdam. 1844. — Zweiter Band. Der hellenische Tempel in seinen Raumanlagen für Zwecke des Cultus. Das. 1849. Wir bedauern, dass die Abtheilung über den ionischen Bau noch nicht erschienen, und dadurch unserer Arbeit die Gelegenheit versagt ist, sich über ihren Inhalt zu verbreiten.

II.

Sage vom Ursprung und von der Ausbreitung der dorischen Baukunst bei Vitruvius.

Die Geschichte des Ursprungs und der Entwicklung der griechischen Baukunst liegt in tiefem Dunkel begraben. Ihre älteste Form, die pelasgisch-achäische Architektur oder was als solche betrachtet wird, und die nach ihr aus einem andern Princip entsprungene hellenische oder dorisch-ionische, lag in bedeutenden Werken, jene als abgeschlossenes und der Geschichte verfallenes Ganze, diese als ein im Wesentlichen schon vollendetes Werk vor, ohne dass ihre Origines ein Gegenstand der Nachforschung oder Aufzeichnung geworden waren. Nur in den homerischen Gesängen werden einzelne Werke von jener, und über diese und den Verlauf ihres Ursprungs bei Späteren nur in dürftigen Meldungen und Notizen zu unserer Kunde gebracht. Das meiste zur Sache Gehörige ist aus den Ueberresten der ältern und der spätern Bauart entnom-

men, und durch Hypothesen ergänzt worden, zu denen schon den alten Lehrern der Baukunst Anlass und Bestimmung gegeben war. Nachdem aber die Zeit kam, wo die Schriften über einzelne Werke der Architektur erschienen und das Bedürfniss der zur Vollendung gebrachten Tektonik Formel und Ausdruck in systematischer Darstellung zu geben, sich Geltung verschaffte, hatten sich die geschichtlichen Ueberlieferungen über Herkunft und Fortgang der Architektur zu einer Sage gestaltet, welche Vitruv in einer fast abenteuerlichen Gestalt überkommen und mitgetheilt hat.

Er beginnt mit seinem Bericht darüber das IV. Buch seines Werkes über die Architektur I. §. 3, nachdem er die Bemerkung vorangeschickt, dass dorische und ionische Säulen die ursprünglichen, und die korinthischen aus ihnen zusammengesetzt seien, von welchen die dorische den beiden anderen an Alter vorangehe; „e quibus prima et antiquitus *Dorica* est nata." Denn über Achaia und den ganzen Peloponnes habe Dorus, des Hellen und der Nymphe Orseis Sohn, geherrscht. Der habe zu Argos, einer alten Stadt, das Templum der Juno, *zufällig ein Heiligthum dieser Form gebaut.* „Namque Achaia Peloponnesoque tota Dorus, Hellenis et Orseidos Nymphae filius, regnavit, isque Argis, vetusta civitate, *Junonis templum aedificavit ejus generis fortuito formae fanum.* Deinde *iisdem generibus* in ceteris Achaiae civitatibus, *cum etiam nondum* esset symmetriarum ratio *nota.*" — Die Erzählung zeigt an mehreren Stellen verdorbene Lesart. Die Worte *templum aedificavit . . . formae fanum* haben weder Sinn noch Construction, und die spätere Stelle §. 5, welche man beizieht: „Templa deorum immortalium constituentes coeperunt fana aedificare" liegt nicht weniger im Argen, ganz abgesehen davon, dass hier templa constituere eher auf Ausscheidung der heiligen Bezirke, *τεμένη*, gehen kann, während dort templum aedificavit ganz entschieden auf Tempelbau hinweist. Will man aber mit Ga-

liani Junonis templo, oder will man Junonis in templo oder Junonis templi lesen, so wäre zwar namentlich durch Junonis in templo fanum aedificavit (τῆς Ἥρης ἐν τεμένει ναὸν ᾠκοδόμησεν) dem Sinne und der Structur genug geschehen; doch blieben fortuito formae noch ein nicht zu beseitigender Anstoss. Schon Perrault bemerkt, was Vitruv uns hier sage, sei unmöglich, da die Erfindung einer so kunstreichen Ordnung wie die dorische mit so vielen Eigenthümlichkeiten, deren Grund und Bedeutung Vitruvius selbst so genau nachweist, nicht ein Werk des Zufalles seyn könne, wozu noch kommt, dass formae ganz ohne Beziehung bleibt. Es steht nicht besser mit dem anderen Theile der Stelle. Was soll *iisdem generibus* seyn, wo nur von einem Genus, *templum ejus generis*, die Rede ist? Dazu fehlt das Verbum nach deinde, und Dorus aedificavit zu verstehen, um diesen zum Urheber aller dieser Tempel zu machen, hat auch sein Missliches, zumal Achaia nach dem römischen Gebrauche jener Zeit wohl im Allgemeinen für Graecia, wenigstens für den Inbegriff der Länder gilt, die den Complex der römischen Achaia bildeten, wenn nicht die Sage das eigentliche Achaia darum hier im Sinne hatte, weil später die Jonier in Asien bei ihren Tempelbauten in Jonien an das anknüpften, was sie in Achaia, ihrer alten Heimath, verlassen hatten. Die Handschriften des Vitruvius, von denen mehrere, wie Cod. Pithoei, ferner die aus dem Besitz der Königin Christine in den Vatican übergegangene und eine andere Vaticanische in ein hohes Alter, die letzten in das achte und neunte Jahrhundert zurückweisen, sind, wie ihre Uebereinstimmung in den ärgsten Corruptelen zeigt, aus Einem sehr stark verdorbenen Codex geflossen. Kritische Hilfe steht also von dieser Seite nicht zu erwarten, und Conjectur, die hier zugleich an mehreren Puncten einschneiden müsste, fördert die Untersuchung nicht, für welche Thatsachen, die nur durch Conjecturen gewonnen würden, eine missliche Grundlage bilden. Es wird also das Gerathenste seyn, sich vorderhand an den kritisch

gesunden Theil der Stelle zu halten: isque Argis ..... Junoris templum aedificavit ejus generis. Im Folgenden ist übrigens Corruptel und Lücke des Textes zugleich anzunehmen, und Vitruvius *konnte wenigstens* statt fortuito ct. geschrieben haben: *Sortitumque ex eo denominationem omne ejus* formae fanum, *quod* deinde *ejusdem generis rationibus* in ceteris Achaiae civitatibus *conditum*, cum ct. Daneben liegt die historische Haltlosigkeit der Stelle. Der Name der Dorier ist im Peloponnes vor Einwanderung der Dorier aus den Hochthälern des Pindus unerhört, hier aber wird schon der mythische Dorus, den die spätere Sage zum Stammvater oder Stammheros des ganzen dorischen Geschlechtes gemacht hat, in den Peloponnes eingeführt, um im Heiligthume der Hera zu Argos ein Prototypon der dorischen Ordnung zu bauen. Dass in der Ebene von Argos bis zum Inachos tyrrhenische Pelasger, neben ihnen die kynurischen und hinter beiden die arkadischen gesessen, haben wir in der Abhandlung über die Sprache der *Zakonen* am Schlusse nachgewiesen, und dem ersten Stamme gehörten Tempel und Dienst der argivischen Hera nach der Meldung, welche sich aus Sophocles bei Dionysius Halic. Antiqq. Rom. I. c. 25 erhalten hat. *Ἴναχε γεννάτωρ, παῖ κρηνῶν πατρὸς Ὠκεανοῦ, μέγα πρεσβεύων Ἄργους τε γύαις Ἥρας τε πάγοις καὶ Τυρσηνοῖσι Πελασγοῖς.* Der Heratempel von Argos war, wie man jetzt weiss, auf einer der Anhöhen (*πάγοι*) gebaut, in welche das Hochgebirg zwischen Mykene und Tiryns in die Ebene abläuft. Nachdem man das Heräum lange gesucht, und ungeachtet der genauen Angabe seiner Lage und Entfernung von Mykene bei Pausanias (II. c. 17 §. 7) nicht gefunden hatte, ward es vom General Gordon, der in Argos wohnte, auf einer Jagd entdeckt. Die Anhöhe senkt sich in 3 Terrassen nach der Ebene. Die obere ist leer, die mittlere hat eine polygone Substructionsmauer von geringer Höhe, die untere aber zeigt ächt hellenischen Unterbau, und lieferte bei der Nachgrabung Reste dorischer Architektur. Vergl. die ge-

naue und sachkundige Schilderung eines der vorzüglichsten neuen Reisenden, William Mure of Caldwell in „Journal of a tour in Greece" Vol. II. S. 177 ff. In den Dörfern unter der Anhöhe sind mehrere colossale dorische Säulentrommeln für die Zwecke der Bewohner verwendet und dadurch erhalten worden. Man weiss (Thucyd. IV. c. 133), dass das Heräon im achten Jahre des peloponnesischen Krieges (v. Ch. 423) abbrannte. Es ward dann prachtvoller gebaut und mit dem colossalen Bilde der Göttin von Polykletus geschmückt. Pausanias (a. a. O.), der diesen Bau noch ganz sah, meldet, dass über ihm sich die Grundlagen des früheren Tempels fänden und was sich sonst von dem Brande desselben erhalten habe, und schon Gordon nahm mit Recht an, dass zu diesen die Mauer der mittleren Terrasse gehöre. Wie hoch dieser ältere Bau in der Zeit hinaufreiche, wird nicht berichtet; doch darf wohl die Stelle des Vitruvius auf ihn bezogen und sofort die Sage, welche bei Vitruvius nachklingt, auf ihren wahren Gehalt zurückgeführt werden, das alte Heräon von Argos sei derjenige Tempelbau, an welchem zuerst die dorische Architektur versucht worden sei. Sein Bau wäre darnach auf die der dorischen Wanderung unmittelbar folgende Zeit zurückzuführen, mit welchem *nähern* Grunde, steht freilich dahin, da auch das Heräon zu Olympia gleichsam das Schatzhaus uralten Bildwerkes, auf des Heraklidenführers Oxylus Periode zurückgestellt wurde, Pausan. V. c. 16 §. 1: *λέγεται δὲ ὑπὸ Ἠλείων ὡς Σκιλλούντιοι τῶν ἐν τῇ Τριφυλίᾳ πόλεων εἰσιν οἱ κατασκευασάμενοι τὸν ναὸν ὀκτὼ μάλιστα ἔτεσιν ὕστερον ἢ τὴν βασιλείαν τὴν ἐν Ἤλιδι ἐκτήσατο Ὄξυλος.* Doch erregt hier Verdacht, dass die *Skilluntier*, einer der damals besiegten und unterjochten Stämme, den Bau geführt, nicht die dort eingedrungenen Sieger, und dass man von jener fernen Epoche eine bis in die Jahre gehende Kunde gehabt oder vorgegeben, ja selbst das einzelne Jahr durch Schätzung (*ὀκτὼ μάλιστα ἔτεσιν*) gefunden habe, und wahrscheinlich ist *ὀκτὼ μάλιστα γένεσιν* oder *γενεαῖς*

ὕστερον zu lesen, das ist das 8 × 30 = 240. Jahr nach der dorischen Eroberung, eine Annahme, mit welcher man wenigstens in die Zeit des Lykurgus herab und dem Anfange der Olympiaden nahe kommt, nach dem die grossen dorischen Tempelbaue auch in Sicilien ihren Anfang nahmen.

Der folgende Theil der vitruvischen Stelle liefert auch in ihrer zerrütteten Form wenigstens eine bestimmte historische Meldung, dass nämlich nach dem Heräon in den andern Staaten von Achaia Baue solcher Art seyen geführt worden, *cum etiam nondum esset symmetriarum ratio nata.* Die verschiedenen Lesarten etiam non und etiam nondum weisen auf die wahre hin: *etiam nunc nondum*, wo etiam nunc von der Vergangenheit gebraucht wird, wie Cornel. Nep. vit. Hannib. c. 4 qua valetudine cum etiam nunc premeretur, Cic. Att. III, 12 etiam nunc circa haec loca commorabar. Da symmetriarum in der Mehrzahl steht, so hat Pontanus an die Symmetrieen der verschiedenen Bauweisen gedacht, was von Wichtigkeit ist, da es auf eine Zeit weiset, wo die Baustyle noch nicht ausgeschieden und festgestellt waren. Dass aber dem dorischen vor dem ionischen in jener Meldung die Priorität beigelegt wird, geht auch aus dem Verlaufe der Erzählung hervor, die, was den historischen Inhalt belangt, ebenso abenteuerlich ist wie die Sage von Dorus, indem sie die nachhomerische Colonisirung Asiens durch ionische Stämme auf den Stammheros des ionischen Geschlechtes *Jon* ebenso zurückführt, wie die Besetzung des Peloponnes auf den Dorus.

Dieselbe Sorglosigkeit ist in dem Folgenden, wo er in die Besetzung der Küste von Karien angiebt: „(Jon) Cariae fines occupavit ibique civitates amplissimas constituit“ und die Colonisirung nicht nur von Milet, sondern auch von Ephesus, von Samos und Chios in Karien einschliesst, also die Mäonen, die Vorgänger der

Lydier am Caystros, ja Smyrna und die grossen vorliegenden Inseln zu Karien schlägt. Dann fangen die Joner an, den Göttern ihre Bezirke zu errichten (templa constituentes) und fana zu erbauen. „Et primum Apollini Panionio aedem, uti viderunt in Achaia, constituerunt et eam doricam appellaverunt, quod in Doricon (Δωριέων) civitatibus primum factum eo genere viderant.“ Ist hier, wie kaum zu zweifeln, das eigentliche Achaia, das ist die Nordküste des Peloponnes von der korinthischen Ebene an gerechnet, zu verstehen, weil dort die Joner gesessen und geblüht haben und nach Einbruch der Dorier durch die von diesen aus dem innern Peloponnes vertriebenen Achäer zur Auswanderung genöthigt wurden, so liegt das *Unhistorische* der Meldung vor Augen. Sie hatten den Appollotempel in Achaia, im Fall ein solcher dort war, nicht nur gesehen, sie hatten ihn als ein Nationaleigenthum selbst gebaut. Es ist also ganz ohne Grund, dass, was sie dort sollen gesehen haben, von *dorischen* Staaten soll gebaut worden seyn. Liegt hier ein Kern von Wahrheit in der Sage verschlossen, so muss eine *Bauweise* angenommen werden, die, ohne noch dorisch zu seyn, der *dorischen* zu Grunde lag, und als die gemeinsame der späteren dorischen und ionischen zu betrachten ist. Wir werden darauf später zurückkommen.

Haben wir oben die Ueberlieferung von dem dorischen Bau des Heräon auf ihren wahren Gehalt zurückgeführt, so verliert die weitere Angabe, dass und wann der älteste Tempel des angeblichen Apollon Panionios von den Jonern *dorisch* gebaut worden, ihre innere Berechtigung, wenn *dorisch* als der spätere Typus dieses Styles verstanden wird. Ist nämlich dieser, der eigentlich dorische Bau, im Peloponnes nicht über die dorische Wanderung zurückzubringen, so hat auch eine Uebersiedlung desselben nach Jonien, die in jene Zeit der Wanderung eingriff, nicht stattgefunden. Dazu kommt, dass die

Joner auch nach Vitruv, wie er im Folgenden angibt, das Verhältniss der Säulenlänge zur Säulendicke nicht von den Doriern genommen, sondern es selbst gefunden haben, ganz abgesehen davon, dass dieses Verhältniss auf 1 : 6 gestellt wird: „qua crassitudine fecerunt basim scaphi, tantas sex cum capitulo in altitudinem extulerunt." Was aber ist mit *Ἀπόλλων Πανιώνιος* anzufangen? Gesetzt der Name hätte Geltung neben *Ἀπόλλων Πύθιος, Κλάριος, Δήλιος* u. a., so wäre in ihm der Gott bezeichnet, dem das *Πανιώνιον* nach Steph. Byz. (h. v. *τέμενος καὶ πόλις*) gehörte, und die corrupte Benennung der Inschrift bei Pocock p. 52 *ΠΑΝΣΩΝΙΟΥ* fände dadurch leichte Verbesserung. Nun nennt zwar eine Glosse des Hesychius *Πανιώνιον. ἱερὸν Ἀπόλλωνος ἐν Ἰωνίᾳ,* und nach Herodot I, c. 143 haben die zwölf ionischen Staaten, stolz auf ihre Namen, ein gemeinsames Heiligthum zu politischen und festlichen Versammlungen gegründet; aber dieses war dem Poseidon gewidmet, der übrigens ebenso wenig *Πανιώνιος* hiess, sondern seinen alten Namen *Ἑλικώνιος* behielt. Dagegen ward das ihm gewidmete Heiligthum *Πανιώνιον* genannt. Herod. a. a. O. *αἱ δὲ δυώδεκα πόλιες αὗται τῷ τε οὐνόματι ἠγάλλοντο καὶ ἱρὸν ἱδρύσαντο ἐπὶ σφέων αὐτῶν, τῷ οὔνομα ἔθεντο Πανιώνιον.* Vergl. das. 148: *τὸ δὲ Πανιώνιον ἐστὶ τῆς Μυκάλης χῶρος ἱρὸς πρὸς ἄρκτον τετραμμένος, κοινῇ ἐξαραιρημένος ὑπὸ Ἰώνων Ποσειδέωνι Ἑλικωνίῳ.* Hier ist also für einen *Ἀπόλλων Πανιώνιος* kein Raum, ebenso wenig in seinem grossen Temenos südlich von Milet, wo er unter anderem Beinamen, *Διδυμεύς* oder *Διδυμαῖος,* verehrt wurde. Oder sollten wir ihn in Delos suchen, wo bei seinem Tempel schon der homerische Hymnus auf Apollo v. 144 glänzende Festfeiern, Chöre und nimische Züge der versammelten Joner und ihrer Frauen kennt und preist? Auch das hat sein Bedenken, noch mehr ein doppeltes *Πανιώνιον* der Joner und es liegt hier und in der Sloya Hes. wohl eine Verwechslung des Neptunus und Apollo zu Grunde. Schon Homer kennt jenen als den *Ἑλικώνιος*

ἄναξ. Il. ν, 404, den er zu Helike in Achaia, dem Ursitz der Joner, trug, Schol. A. das. Ἑλίκη δὲ νῆσος τῆς Ἀχαίας ἱερὰ Ποσειδῶνος. Nach Eustathius zu jener Stelle S. 12143. 25. baute Neleus zu Miletus ein Heiligthum desselben nach dem in Helike: Νηλεὺς δὲ ἐν Μιλήτῳ ἱερὸν Ποσειδῶνος Ἑλικωνίου ἱδρύσατο κατὰ μίμησιν τοῦ ἐν Ἑλίκῃ τῆς Ἀχαΐας. Das ist natürlich der Sohn des Kodrus, der Führer der ionischen Wanderung, wie auch der genannte Scholiast meldet: Νηλεὺς ὁ Κόδρου χρησμὸν λαβὼν ἀποικίαν ἔστειλεν εἰς Μίλητον καὶ τὴν Καρίαν ἐξ Ἀθηνῶν καὶ τῆς Ἀχαιϊκῆς Ἑλίκης. Παραγενόμενος δὲ εἰς τὴν Καρίαν ἱερὸν Ποσειδῶνος ἱδρύσατο καὶ ἀπὸ τοῦ ἐν Ἑλίκῃ τεμένους Ἑλικώνιον προσηγόρευσε. Die Stammesform der achäischen Insel, welche Ἑλίκη und Ἑλίκαι bietet, muss, wenn sie der Benennung des Gottes zu Grunde liegt, ursprünglich Ἑλικών (vielleicht aus Ἑλικάων) gewesen seyn, weil aus Ἑλίκη nur Ἑλικήσιος oder Ἑλικαῖος werden kann. Pausanias l. VI. c. 24 §. 4 meldet, dass, auch nachdem die Joner aus Achaia nach Athen vertrieben und von da nach Asien gezogen waren, der Dienst des Gottes in Helike geblieben sei, und sagt vom Tempel zu Helike: Ἴωσι ἱερὸν ἁγιώτατον Ποσειδῶνος ἦν Ἑλικωνίου. Das ist auch offenbar die Beziehung der vitruvischen Stelle. Er hat in seinen Urkunden die ἀφίδρυσις des Tempels Ποσειδῶνος Ἑλικωνίου gefunden und dafür ist ihm Ἀπόλλωνος Πανιωνίου, Apollinis Panionii, in das Concept gekommen oder durch Corruptel in den Text gebracht worden. Der Tempel desselben Gottes im Panionion ist natürlich später und erst beim Aufblühen der ionischen Macht gebaut worden. Dabei aber bleibt immer die Meldung, dass, als es für die unter Neleus nach Karien ausgewanderten Joner sich darum handelte, durch ἀφίδρυσις das ἱερὸν Ποσειδῶνος Ἑλικωνίου nach Milet überzusiedeln, das Original in dorischer Ordnung gewesen sei. Die historische Unmöglichkeit kehrt also zurück, wenn man *dorisch* im concreten späteren Sinne nimmt, und ihre Lösung ist allein bei dem richtigen

Verständnisse dessen möglich, was unter dem vorgeblichen Dorismus des Heräon zu verstehen sei, von dem es abgeleitet wird, cum nondum esset symmetriarum ratio nota.

Eine zweite Meldung eines angeblich dorischen Baues auf ionischem Grund und Boden findet sich ebenfalls bei Vitruvius. Sie betrifft das Heräon in Samos, Praefat. ad l. VII. §. 12, wo berichtet wird: „Postea Silenus de symmetriis Doricorum edidit volumen, de aede Junonis quae est Sami *dorica* Theodorus, *ionica* Ephesi, quae est Dianae, Chersiphon et Metagenes." Die Varianten bei Schneider liefern Junonis Samii und Xoedorus, dann ionicae und Corrupteleu des ersten Namens Cresiphon, Crefifon, also nichts was den Sinn betrifft. Dass das berühmte Heräon von Samos gemeint sei, unterliegt keinem Zweifel. Der Name des Theodorus gehört einer samischen Künstlerfamilie, die mit Phyleas beginnt und mit diesem Heräon in Samos eng verbunden ist. Ihm wird dann das noch berühmtere Artemision zu Ephesos an die Seite gestellt. Ist aber in den Worten des Vitruvius das *grosse* Heräon auf Samos gemeint, so wird Theodorus als sein Erbauer zu betrachten seyn, da, wie auch bei den andern dort erwähnten Tempeln, die Annahme zu Recht besteht, dass es die Baumeister der Tempel sind, welche über sie und ihre Verhältnisse (*συμμετρίαι*) geschrieben, um ihre Lehren, wie praktisch durch die Werke, so theoretisch durch die Schriften darüber zu begründen. In ähnlicher Weise hatte Polykletus von Argos, der Urheber der berühmten Musterstatue für die menschlichen Symmetrieen unter demselben Namen (*κανών*) eine Schrift über die Verhältnisse der menschlichen Gestalt hinterlassen, wie Sophokles, der Dichter der schönsten Chöre, eine Abhandlung über den Chor. Es wird aber der ältere Theodoros von Samos, der Sohn des Rhökus und Enkel des Phyleas, in Verbindung mit seinem Vater beim Bau des Artemision (Diog. Laert. II. §. 103) erwähnt, wo

er rieth, den feuchten Grund mit gestossenen Kohlen zu füllen und dadurch trocken zu legen, und sein Vater war nach Herodot III., 60 der erste Architekt des Heräon in Samos (τοῦ ἀρχιτέκτων πρῶτος ἐγένετο Ῥοῖκος Φίλεω ἐπιχώριος), welches Herodot für den grössten aller Tempel erklärt, die er kannte. Es besteht demnach kein Zweifel, dass beide Tempel, das Artemision in Ephesos, und das Heräon in Samos, von den damals an Macht und Reichthum wetteifernden zwei ionischen Staaten ungefähr zu gleicher Zeit in Angriff genommen wurden, zu einer Zeit, welche sich zwar nicht nach Olympiaden ermitteln lässt, aber über die Periode von Krösus hinausging, der nach Herodot I., 62 für den Tempel zu Ephesos die meisten Säulen (τῶν κιόνων αἱ πολλαί) lieferte, als der Bau des Artemision schon an andere Architekten, an Chersiphon und Metagenes, übergegangen war. Diese frühe Zeit findet an der Meldung des Plinius (XXXV. c. 12 §. 43) ihre Stütze, nach welcher Rhökus und Theodorus multo ante Bacchiadas Corintho pulsos (das ist lange vor Olymp. 30) gelebt haben. Ist es aber wahrscheinlich, dass damals beim Aufblühen der ionischen Baukunst dieselben Meister das Artemision ionisch und das Heräon dorisch gebaut haben, ist es denkbar, dass Theodoros über den samischen Bau eine Schrift hinterlassen? Letzteres bestimmt nicht, selbst wenn man einen jüngeren Theodorus aus Samos, der den Ring des Polykrates geschnitten, ihr zum Verfasser geben wollte, der übrigens zwar als πλάστης und γλύπτης, nicht aber als ἀρχιτέκτων genannt wird (vergl. O. Müller's Handbuch d. Archäol. Period. I. §. 60). Denn auch bis dahin lässt sich der Gebrauch der griechischen Prosa und der Ursprung technischer Schriften in ihr nicht zurückbringen. Hier also liegt bestimmt eine Täuschung oder falsche Angabe zu Grunde. Der dorische Styl liesse sich zwar durch die Annahme eines innern Zusammenhangs des Herakultus in Samos, zu Olympia und bei Argos oder durch eine ἀφίδρυσις des samischen Tempels vom argivischen erklären;

aber der Umstand, dass über das Werk eine architektonische Schrift vorhanden war, zeugt von einer in ihrer Entfaltung schon weitgediehenen, nicht von einer noch in den Anfängen ruhenden Kunst. Dazu sind die Trümmer, welche sich von dem Heräon in Samos erhalten haben, so bestimmt *ionisch* wie die vom Heräon bei Argos dorisch. Von jenem steht, wie bekannt, noch jetzt eine Säule aufrecht, mit schöner ionischer Basis und ionischer Canelirung, und die Gegend der grossen Ebene umher zeigt, wie ich bei genauer Untersuchung im Frühling des Jahres 1831 gefunden habe, auch nur von dieser Bauweise zerstreute Trümmer. Man müsste demnach, um der an sich schwankenden Angabe einer imaginären Schrift einige Geltung zu verschaffen, zu der Hypothese seine Zuflucht nehmen, dass der ursprüngliche Tempel dorisch gewesen, durch Feuer zerstört und durch einen *ionischen* ersetzt worden sei, wo dann wieder der Grund dieses Umtausches im Dunkeln bliebe. Es scheint demnach gerathen, in der Stelle des Vitruvius auf die Lücke zu achten, welche zwischen den Worten *Theodorus* .. *ionica* ist, und die man mit *et* ausfüllt. Ist aber *dorica*, wie wir gesehen haben, unhaltbar, so würde dieses Wort in die Aenderung gezogen werden und die Stelle zu schreiben seyn: de aede Junonis, quae est Sami, *ionica* Theodorus (edidit volumen), *item* de ionica Ephesi et., und das architektonische Schriftwerk würde zwar späteren Ursprungs seyn, aber in unkritischer Zeit dem Theodorus, der wohl mit seinem Vater daran beschäftigt war, als einem der Erbauer beigelegt worden seyn.

Fasst man darum die von Vitruvius aufbewahrte Ueberlieferung über den alten Ursprung der dorischen Baukunst unter Dorus, dem Sohn des Hellen, die erste Anwendung desselben beim Heräon in der Ebene von Argos, die Verbreitung dieser Bauweise von da in die übrigen griechischen oder achäischen Staaten, die Verpflanzung

derselben nach Kleinasien durch die Jonier und von uralten Bauten in ihr unter den ionischen Staaten so auf, wie sie vorliegt, so ist ihre Gebrechlichkeit und Unhaltbarkeit wohl offenbar. Sie liesse sich sofort als eine unberechtigte Hypothese derjenigen verwerfen, welche der dorischen Architektur nicht nur die Priorität vor der ionischen zueigneten, sondern jene zugleich als die Grundform betrachteten, aus welcher die ionische sich entwickelt habe. Diese Hypothesis, der auch die Neueren bis auf Aloys Hirt huldigten, ist nun zwar aufgegeben, nachdem man zu der Erkenntniss gekommen war, dass beide Bauweisen, wenn auch aus dem gemeinsamen Princip des Architraven- und Giebelbaues, unabhängig von einander und eine jede dem Charakter des Stammes, dem sie angehört, entsprechend sich entwickelt haben, und mit ihr würde darum auch ihre angebliche historische Begründung zu entfernen seyn. Indess hat Vitruv, was er meldet, nicht aus sich, sondern aus den Büchern bewährter griechischer Meister genommen, und unter den Gewerken und Innungen pflanzt sich das Alte wenigstens dem Kern nach mit einer gewissen Zähigkeit fort, wenn auch um diesen sich eine unhaltbare und nebelhafte Sage bildet. Es wird sich also davon handeln, diesen Kern oder Inhalt zu entdecken und ihn von der Beigabe zu scheiden.

Wir werden zu diesem Behufe in die vorhellenischen Bauweisen zurückgehen, bemerken jedoch, dass diesseits jener Periode, während welcher die Scheidung der Nation in dorische und ionische Stämme geschehen war, ursprünglich überall, wo Joner sassen und wohin sie sich ausbreiteten, *ionisch*, und wo Dorier vorwalteten, *dorisch* gebaut wurde. Dem entspricht nun auch die auf mannigfachen Meldungen gestützte Erfahrung. Denn die ursprünglichen, die historisch beglaubigten Bauwerke und Baureste unter den Trümmern ionischer Staaten auf Delos, Samos und an der ganzen ionischen Küste zei-

gen ionische Architektur, dorische dagegen diejenigen, welche über den Peloponnes, den Hauptsitz dorischer Macht verbreitet sind, und in der Richtung der dorischen Colonieen über Italien und Sicilien gefunden werden. Was aber hinter beiden liegt, ist eine Weise, die als unentwickelt weder dorisch noch ionisch genannt werden kann, sondern der Entfaltung beider Stämme als ein Gemeinsames und von ihnen Ueberwundenes vorangeht.

III.

Verhältniss der dorisch-ionischen oder hellenischen Bauweise zu der pelasgisch-achäischen oder vorhellenischen.

Zunächst erhebt sich die Frage nach dem Verhältniss, in welchem diese in zweifacher Richtung sich gestaltende hellenische Architektur zu der Bauweise steht, die vor ihr in jenen Ländern geherrscht und sich in bedeutenden Denkmälern erhalten hat. Es ist die *cyclopische* oder *pelasgisch-achäische*, deren Monumente im vordern Asien beginnen, wo als ferne Standarten derselben die lydischen und phrygischen Gräber, vor Allen das Grabmal des Alyattes am gygäischen See stehen, die sich dann über die Inseln ausbreitet, von denen Delos in dem Aufgange zum Berge Kynthos einen durch schräge Platten gedeckten Gang gleich dem zeigt, der sich in Tiryns erhalten hat, die dann den Boden von ganz Hellas überzieht, dort in Städtemauern mit Thoren und Thürmen, in Grabmonumenten bei Lernä, auf dem Parnass, auf dem Gebirge von Euböa und im Schatzhause des Atreus zu Mykene und in den Trümmern anderer daselbst und am Eurotas und Kopaissee erhalten hat, die dann im untern Italien im Lande der Latini, der Hernici, Umbri, Volsci und

Tyrrheni auf gleiche Weise zu Tage liegt, wo die varronische Schilderung des Grabmals des Porsena bei Clusium gleich dem zu Albano noch aufrechtstehenden ein Analogon des Grabes am gygäischen See darstellt, und die noch auf den westlichen Inseln von Italien in den Nuraghen von Sardinien in gleichgebildeten und gleichbedeutsamen Werken Zeugen ihrer Thätigkeit hinterlassen hat.

Sind, wie nicht zu zweifeln ist, dieses die Länder, über welche die Stämme der grossen pelasgischen Nation ursprünglich verbreitet waren, so ist die Benennung der pelasgischen Architektur für die frühesten auf ihnen erhaltenen architektonischen Denkmäler vollkommen berechtigt, in Griechenland aber die der pelasgisch-achäischen, weil sie in die Zeit der achäischen Herrschaft und der Pelopiden herabreicht. Ebenso gewiss ist, dass sie von der späteren hellenischen Architektur in ihren Hauptdenkmälern principiell wie im Einzelnen verschieden ist, und wollte man diese oder den dorischen und ionischen Tempelbau aus den bisher genannten Denkmälern als pelasgisch-achäischen ableiten, so wäre dabei eine vollständige *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος* anzunehmen. In ihrer Hauptrichtung erscheint sie als *Burg- und Thurmbau*, d. i. sie befestigt als solche Berghöhen zu Burgen, von denen an nicht wenigen Orten, wie in Tithorea am Parnass, in Eretria auf Euböa, in Präneste die Mauern an den Flanken des Gebirgs sich herabziehen, rüstet die gefesteten Plätze mit Thürmen, wie in Tiryns, mit bedeckten Gängen, wie ebendaselbst, mit Cisternen, wie in der Burg des Ulysses auf Ithaka, in der Pelopidenburg von Mykene aus, denen sich Grabmäler und Schatzhäuser durch analoge Behandlung der Mauern und Eingänge anschliessen.

Dagegen hat der ächthellenische Bau, der dorische wie der ionische, sein Princip in der *Hütte* mit dem durchschnittlichen Verhältniss der Breite zur Länge wie 1 : 2 und in ihrer Erweiterung

zum Wohnhause, welche die Säulen als Stützen der vorspringenden Theile und der Decke braucht, über ihnen den Hauptbalken (Architraven) zur Verbindung der Säulenstellung mit der Mauerhöhe legt, über diesen aber den Fries als das Lager der Lang- und Querbalken und über demselben den Dachstuhl mit seinem Vorsprunge oder dem Kranzgesimse und dem doppelten Giebel an den beiden sich entgegenstehenden schmalen Seiten aufrichtet. Dabei ist überall die gerade Linie, sowohl die senkrechte als die wagrechte und in dem Giebel die schräg liegende bedingt, und trägt wesentlich dazu bei, dieser Gattung und ihren Arten den gemeinsamen Charakter des geradlinigen Säulen-Architraven- und Giebelbaues mit der dadurch gebotenen mannigfachen Profilirung und Gliederung aufzudrücken.

Dass während der Herrschaft des Burgbaues neben seinen unterirdischen Gemächern, schräge geschlossenen Gängen und Thürmen sich auch der Giebelbau gefunden und zum Hausbau mit schrägem Dache gesteigert hat, ist nicht zu zweifeln. Er ist klimatisch, besonders in den Gebirgen, bedingt, und die Bedachung der Wohnhäuser (*μέγαρα*), der alten *ἄνακτες*, die Homer schildert, kann wohl nicht ohne schräge Balkenlage der *θάλαμοι* und der Hallen gedacht werden. Auch Säulen setzen die überdeckten Räume voraus, und einzelne Erwähnungen der *κίονες* sind dem Homer in der Odyssee nicht fremd. Selbst im Innern des Megaron geschieht wiederholt der hohen Säulen Erwähnung, eben so einer zwischen dem *θόλος* und *ἕρκος* im Hofe, um welche das Seil geschlungen wird (Od. *χ*, 466 *κίονος ἐξάψας μεγάλης*), und im Innern des Hauses (*ἔντοσθεν ... δόμου ὑψηλοῖο*) im Megaron (Od. *α*, 126), in welche Telemachos die Lanze der Pallas stellt, *ἔστησε φέρων πρὸς κίονα μακρὴν δουροδόκης ἔντοσθεν ἐΰξόου*, welche demnach zu einem Behälter ausgehöhlt war. Vergl. *ρ*, 29, *θ*, 66, 473, *χ*, 176, 193, *ψ*, 90, und so findet auch

im Innern eine ganze Säulenstellung κίονες ὑψόσ' ἔχοντες Erwähnung Od. τ, 38. Auf der Anhöhe von Tiryns, da wo die pelasgische Ummauerung gegen Süden und den Golf gewendet ist, fand ich nahe dem vorderen Rande in den Granitplatten, mit denen der Boden dort bedeckt ist und die auf eine Vorhalle deuten, drei cirkelrunde Vertiefungen in der der Säulenstellung entsprechenden Richtung und Weite zwischen zwei gevierten, wahrscheinlich zur Aufnahme von Säulenschaften eingemeisselt, und so sind auch die obengenannten Gräber zum Theil noch mit schrägen aus Steinplatten gebildeten Dächern bedeckt gewesen. Selbst Spuren von Giebelbau zeigen sich in den schrägen Lagern der Steindecken, in den bedeckten Gängen und in der triangularen Oeffnung, welche in Mykene über dem Eingange zu dem Schatzhause des Atreus erhalten und über dem Burgthore durch das Denkmal mit den zwei Löwen versetzt oder geschlossen ist. Indess jene Eigenthümlichkeiten verschwinden hinter dem vorherrschenden Character des Thurm- und Mauerbaues, und obgleich jener andern Bauweise eine gewisse Entwicklung von Gebäuden nicht fehlen konnte, so lässt sich doch die besondere Form des dorischen und ionischen Baues, d. h. diejenige Entfaltung des Architraven- und Giebelbaues, die den Character dieser Stämme wiederspiegelt, nicht über die dorische Wanderung zurückbringen. Ist das der Fall, so folgt, dass man diesem andern Princip in dem pelasgisch-achäischen Bau nicht jene Entfaltung gab, durch welche es zu Werken geführt hätte, die den Mauern, Thoren, Thürmen, Gängen, Wölbungen und andern monumentalen Bauten dieses Styles zur Seite konnten gestellt werden. Warum? werden wir später nachweisen.

Man könnte noch weiter gehen und fragen, ob nicht die Säulen in jenen pelasgischen Gebäuden eine Art von Prototypon gezeigt, welches Dorier und Joner zu Grunde gelegt hätten. Man ist

allgemein der Ueberzeugung, dass von jenen Säulen sich einzelne an dem Schatzhause des Atreus in Mykene erhalten haben. Lord Elgin, der es entdeckte, fand an dem Eingange mehrere Säulenschafte und Trümmer von Basen am Boden liegen, die in Gell's Argolis abgebildet sind. Einer von ihnen ist nach Nauplia gebracht und über dem Eingange zur hellenischen Schule auf ziemlich barbarische Weise eingemauert worden. Einzelne Trümmer fand ich noch dort unter dem Gestein im Herbste 1830 liegen. Ein Bruchstück nahm ich mit mir, das grössere liess ich nach Nauplia bringen und übergab es den Behörden dort zur Aufbewahrung; was aus ihm geworden ist, habe ich nie erfahren. Beide sind aus grünlichem Stein (Serpentin), das in meine Sammlung übergegangene ist, Fig. I. a., nach Grösse und Gestalt abgebildet; die folgenden a. b. c. d. sind Zeichnungen des grössern von meinem Begleiter E. Metzger. Zwei andere sind im Besitze S. M. des Königs Ludwig und den verbundenen Sammlungen einverleibt. Dazu fand man angeblich Reste von farbigen kleinen Marmorplatten, von denen ich jedoch nichts wahrgenommen habe. Man hat seitdem diese Trümmer benützt, um den Eingang zu dem Denkmale mit prachtvollen Thoren und Säulen jener Art und Form auszustatten. Diese Bemühungen beginnen schon mit *Gell*, werden von *Donaldson* (in den Zusätzen zum IV. Bd. von Stuarts att. Alterthümern) fortgeführt, und sind dann in die Zeichnungen der französischen „Expedition scientifique dans la Morée" und in Canina's l'Architettura greca Tav. 141 und in andere Werke übergegangen. „Es war," sagt O. Müller Archäol. 1. Periode §. 49, „nämlich das Schatzhaus inwendig wahrscheinlich wie manche ähnliche Gebäude mit Erzplatten bekleidet, wovon die Nägel noch sichtbar sind, aber an der Fronte mit Halbsäulen und Tafeln aus rothem, grünen, weissen Marmor, welche in einem ganz eigenthümlichen Styl gearbeitet und mit Spiralen und Zickzacken verziert sind, auf das Reichste geschmückt," nachdem er sich früher (Wiener Jahrb. d. Litt. XXXVI. S. 179 ff.)

in einer ausführlichen Darstellung, der ich in dem Buche über die Epochen der bildenden Kunst bei den Griechen (2. Aufl. S. 12) beigetreten bin, über das Hiehergehörige erklärt hatte. Die Untersuchung des Denkmals selbst hat mich überzeugt, dass hier eine der colossalsten Täuschungen der neueren Archäologie stattfindet. An den zum Eingang führenden im Ganzen wohlerhaltenen Mauern, sowie an den Pfosten und an den Architraven so wenig als in dem Giebel ist irgend eine Spur wahrzunehmen, aus der sich Anheftung oder Anfügung eines einfassenden oder bedeckenden Körpers vermuthen liesse. Sie haben mit dem Eingange des Löwenthores in die Burg von Mykene vollkommen gleiche Beschaffenheit, und die Säulen und Bruchstücke von Säulen zeigen in der verzackten und geblätterten Canellirung, in der Stumpfheit der spiralen Windungen einen aus dem spätern Ionischen und seinen Ueberladungen verdorbenen, ganz und gar byzantinischen Charakter. Es ist demnach ausser Zweifel, dass dieses wohlerhaltene Denkmal in den mittleren Jahrhunderten den nahe gelegenen Ortschaften als byzantinische Kapelle gedient hat und als solche mit diesen Schmucksachen einer entarteten Architektur am Eingange ausgestattet worden ist. Dieselbe Schlichtheit zeigt bei aller Grösse und Sorgfalt der in ovaler Form sich aufbauenden Kreise von Quadern das Innere, die, von grossen massenhaften Werkstücken beginnend, in den höheren Schichten ihrer Länge und Dicke nach sich in streng durchgeführtem Verhältnisse zusammenziehen, und ebenso der Grund. Ich liess diesen, da er von dem Dünger der hier herbergenden Heerden über 6 Fuss bedeckt war, aufgraben, um die Structur der Mauern bis zu ihrer Basis zu verfolgen und den Boden selbst zu sehen. Er besteht aus einem röthlichten Estriche, und unter dem Eingange liegt eine Quadratplatte weissen Marmors ohne irgend eine Verzierung. Die Ausgrabung blieb bei den politischen Störungen meines Aufenthaltes unvollendet, und ist auch später nicht fortgesetzt worden,

obwohl die neue Regierung mit ihren Philhellenen in dem nahen Nauplia ihren Sitz aufschlug. Es würde noch zu mancher Besonderheit führen, wenn man den Zugang ebenfalls von dem Geröll und Beschütt befreite und den Aufgang aus dem Thale näher untersuchte, der, gegen Morgen gewendet, von einem trockenen und steinigten Flussbette beginnt, an welchem Reste von polygonen Widerlagen auf einen Brückenbau zeigen, wie *Ross* ihn später über den Eurotas gefunden hat. Vergl. Colon. Mure Journal of a Tour in Greece T. II. p. 246 Pl. VII.

Dagegen zeigt einen Anknüpfungspunct zwischen beiden Architecturen das Löwendenkmal über dem Burgthore von Mykene, das seit Gells Abbildung bekannt ist und hier nach einer Zeichnung von Ed. Metzger Fig. 2 gegeben wird. Dem Beobachter an Ort und Stelle wird sich zwar gegen das hohe Alterthum, welches man für dasselbe in Anspruch nimmt, mehr als Ein Zweifel erheben, z. B. dass es aus einem feineren, hartkörnigeren und weisseren Steine als der übrige Thor- und Mauerbau gebildet ist. Auch der keineswegs mehr ganz rohe und schroffe Styl, in dem die Löwen gearbeitet sind und das Architectonische des Denkmals, die umgekehrte Verjüngung der Säule und was als Unterbau und Gebälk unter und über ihr zu betrachten kommt, erregen Bedenken; doch schon Pausanias erwähnt der Löwen über dem Burgthore in der bereits damals verödeten Stadt. Die Zerstörung geschah aus Hass und Eifersucht der benachbarten Argiver, etwa 15 Jahre nach dem persischen Kriege, und später konnte Niemanden einfallen, das Denkmal über ein verödetes Thor zu setzen. Es hat also schon während des Bestandes der Blüthe dieser altatridischen Burg seine Stelle gehabt, und aus der Unerklärlichkeit oder Seltsamkeit des Denkmals selbst ist kein Schluss gegen sein Alterthum gestattet, wenn diesem sonst Nichts entgegensteht. Man wird also in ihm bis auf Weiteres das einzige Denkmal der pelasgischen Architectur

anerkennen, in welchem sich eine Andeutung von ihren Säulen, der Art derselben und von ihrer Verbindung mit Unterbau und Gebälke erhalten hat. Die Form der Löwen, obwohl in der Behandlung nicht ohne ein gewisses Gefühl für die den Thieren zustehende Form, reicht aber die Entwicklungsperiode der griechischen Plastik in die unbestimmbar lange Zeit hinaus, wo der althieratische Styl der Plastik und Graphik im Geiste des früheren hellenischen Alterthums, d. i. im Wesentlichen unverändert bestand. Pausanias (B. II. c. 16. §. 4) meldet, sie seien mit der Gründung der Stadt gleichzeitig gewesen: *λείπεται δὲ ὅμως ἔτι καὶ ἄλλατοῦ περιβόλου καὶ ἡ πύλη, λέοντες δὲ ἐφεστήκασιν αὐτῇ. Κυκλώπων δὲ καὶ ταῦτα ἔργα εἶναι λέγουσιν, οἳ Προίτῳ τὸ τεῖχος ἐποίησαν ἐν Τίρυνθι.* Diese werden also auch dem Perseus, dem Neffen des Proitos, Mykene gebaut haben. (Pausan. das. §. 3: *Περσεὺς δὲ .... Μυκήνας κτίζει*). Das ist wenigstens die argivische Sage, die als solche eine gewisse Berechtigung hat, während die Meinung von Payne Knight (Proleg. ad Homer. §. LIX. S. 57), der das Relief auf die Zeit der Pelopiden herabbringt, ganz ohne Halt ist. Wir begnügen uns desshalb, mit Fr. Creuzer (Symbolik. I. Thl. S. 769. 2. Aufl.) zu bemerken, dass das Relief vielleicht das älteste Werk der griechischen (d. i. für uns der pelasgisch-achäischen) Sculptur ist, und setzen nur bei, dass es zugleich das einzige ist, welches vom Säulen- und Architravenbau jener Kunst auf griechischem Boden Zeugniss gibt, und als einzige Urkunde dieses Styles aus jener Zeit einen unschätzbaren Werth hat. Wir werden desshalb auf dasselbe zurückkommen.

Ist aber ein in seiner Grundform gegebener Architraven- und Säulenbau, dem der Giebel um so weniger gefehlt haben wird, da ihn bereits die Eingänge zu den Burgen und Thesauren über den Architraven, wenn auch zu andern Zwecken, nämlich zur Entlastung

der über den Architraven aufsteigenden Mauer haben, schon während des Bestandes des pelasgischen Thurm-, Burg-, Gewölb- und Bogenbaues mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen, so kehrt die Frage zurück, wie es geschehen, dass der hier in den Hauptformen schon vorbedingte Tempelbau sich nicht während der Blüthe jener grossartigen Architektur entwickelte, und warum es einer ganz neuen Gestaltung der Dinge, eines Umsturzes der achäischen Staatenordnung und der Umsiedlung oder neuen Gründung dorischer und ionischer Gemeinden bedurfte, um zu bewirken, dass die alte Bauweise verlassen und der Entwicklung der beiden jüngeren in ihren beiden Hauptrichtungen Raum gegeben wurde.

Vor Allem ist zu bemerken, dass die Unterbrechung der alten Bauweise nicht eine gewaltsame gewesen und nie eine allgemeine geworden ist. Zwar die Einrichtung der unterirdischen *θόλοι* und der bedeckten Gänge verschwindet, so weit man sehen kann, in der hellenischen Zeit; aber die Structur der Mauern, der Thore, der Thürme, welche schon in pelasgischer Zeit aus unförmlichen Blöcken in den Bau mit wagrecht liegenden Quadern wenigstens theilweise übergegangen war (die Mauern des alten Corae auf dem Gebirge der Volsci zeigen diesen Uebergang in den bedeutendsten Structuren) tritt ohne irgend eine wesentliche Aenderung in die neue Bauart über, und noch das Mauerwerk späterer Städte, wie die Trümmer von Mantinea zeigen, bewahrt eine letzte Spur der altpelasgischen Bauart in den schrägen Seitenlinien der übrigens in gleicher Länge und Höhe horizontal zusammengefügten Quadern, nur dass zur Unterscheidung des Unterbaues und der Mauerkrönung eine einfache Profilirung eintritt, von der in Griechenland die pelasgischen Mauern, Thore und Fensteröffnungen kaum eine Spur zeigen. Hier ist also eine Aufnahme und Weiterbildung, kein Aufgeben des Alten. Was aber Giebel- und Säulenbau anbe-

langt, so war er von den grossen und festen, den eigentlich monumentalen Werken dieser Architektur ausgeschlossen, die nach Ausweis aller ihrer auf uns gekommenen Denkmäler sich zumeist und vor Allem in *Befestigungen* und ihren Werken versucht, demnächst aber auch sich über Ausrüstung von unterirdischen Gemächern und Gräbern über der Erde verbreitet hat. Nirgends ist eine Substruction oder Mauer, die auf ein besonderes, dem Einzelnen gehöriges Gebäude, auf ein Wohnhaus einen Schluss gestattete, innerhalb jener kühnen und colossalen Mauern, Thore und Thurmgebilde der pelasgischen Architektur oder neben ihren Thesauren und Grabdenkmälern zu entdecken.

Es verhält sich eben so mit den *Tempeln*. Nirgends ist in irgend einem altpelasgischen Burgbau oder unabhängig von diesem für sich bestehend der Ueberrest oder auch nur die Grundlage eines solchen, die in jene Zeit zurückreichte, mit Bestimmtheit aufgezeigt worden. Zwar haben Einige das Denkmal auf dem Berge Ocha in Euböa (vergl. Ulrichs in den Annali delo Indrituto Arch. T. XIV, p. 5—11 und die Zeichnungen dazu Tom. 1 Pl. XXXVII.) für einen Tempel gehalten; aber K. Fr. Hermann (gottesdienstl. Alterthümer der Griechen Thl. II. c. 1. §. 16 n. 2) zweifelt mit Recht daran. Es ist gleich dem im Parnassusthale, das ich in der Abhandlung über Delphi bekannt gemacht habe, und dem bei Lerna mit schräg ablaufenden Mauern (Mure. II. S. 195 fl. VI.) ein Grabmal. Nicht mehr Sicherheit haben die Denkmäler oder Trümmer in Italien, welchen man Beziehung auf Tempel gegeben hat. Anders verhält es sich mit Altären der Götter. Von ihnen finden sich aus fernster Zeit neben den Ueberlieferungen die Substructionen auf Bergeshöhen, zum Theil in Verbindung mit altpelasgischen Bauten. So führt der obenerwähnte bedeckte Gang dieser Bauart in Delos, durch welchen der Weg auf den Kynthos geht, auf der Spitze desselben zu einem Un-

terbau eines solchen *Bomos* ohne Spuren von Mauersubstruction, die auf eine Einfassung oder einen Tempel deuteten, und noch deutlicher zeigt auf dem hohen Berge von Aegina, *dem Oros*, an dessen Aufgange Reste von uralten Mauern liegen, sich auf seiner freien Spitze noch die gewaltige Substruction eines Altars im Quadrat. Das war der Altar des *Ζεὺς Ἑλλάνιος*, an welchen nach alter Sage, um Aeakus die Helden versammelt waren, und bei allgemeiner Trockenheit in ihrem Lande den Zeus um Regen flehten (Pind. Nem. V, 10 ff.), und so werden auch ausserdem bei Pindar aus alten Ueberlieferungen der Altar, der über dem Lykäon sich erhebt (Ol. XIII, 108), das *βωμοῖο θενάρ* (Pyth. IV, 206), dem Poseidon am Eingange in den Hellespont geweiht, ohne Meldung von einem Tempel und der *βωμὸς* des *Ζεὺς Ὀλύμπιος* im Freien am Fuss des *Kronion* (Ol. I, 93, VI, 5, 70 und 1.) erwähnt; die Heliaden aber auf Rhodos empfangen von ihrem Erzeuger den Befehl, der Pallas Athene gleich nach ihrer Geburt als die ersten unter den Menschen einen weitsichtbaren Altar (*βωμὸν ἐναργέα*) zu erbauen, zu welchem Behufe sie den Berg ersteigen, jedoch ohne des Opferfeuers zu gedenken (Ol. VII, 48). Auch später werden den Göttern die Brandopfer gewöhnlich nicht in dem Tempel, sondern vor demselben auf einem freistehenden Altare geschlachtet. Sind darum zur Zeit, wo die pelasgische Architektur herrschte und ihre Herrschaft in die achäische Zeit hineinerstreckte, keine Tempel erbaut worden? Dagegen würden, wie die Natur der Sache, so nicht wenige Zeugnisse der homerischen und hesiodischen Gesänge streiten, welche Tempel der Götter erwähnen; aber sie dienten nur als *σηκός*, als cella für das Bild des Gottes und zur Aufnahme der ihnen geweihten Gaben. Sie waren darum in den beschränkten Dimensionen des Oblonges gehalten, das noch viele der späteren Tempelreste in geringer Ausdehnung zeigen; das Bild selbst war ein rohes Symbol oder ein tragbares und geschnitztes *Διϊπετές*, und die Sorge für das-

selbe war auf Reinhaltung, so wie auf Bekränzung, Ausschmückung und Wartung der *βρέτας* beschränkt. Allerdings hat auch Homer die Erwähnung eines Steinbaues bei Nennung des delphischen Cultus Od. *θ*, 81, wo Agamemnon, den Apollo zu fragen (*χρησόμενος*) kommt und über die steinerne Schwelle geht (*ὑπέρβη λάϊνον οὐδόν*). Da aber mit dieser Bezeichnung Il. *ι*, 405 ein Ort für Aufbewahrung der pythischen Schätze bezeichnet wird, *οὐδ' ὅσα λάϊνος οὐδὸς ἀφήτορος ἐντὸς ἐέργει Φοίβου Ἀπόλλωνος Πυθοῖ ἔνι πετρηέσσῃ*, so trägt O. Müller kein Bedenken, diesen *λάϊνος οὐδός* zu Delphi als einen *θησαυρός*, d. i. als eines der pelasgisch-achäischen Gemächer von ovaler Wölbung zu bezeichnen. Das wäre demnach auch das Heiligthum des Gottes, da Agamemnon hineingeht, den Spruch desselben zu vernehmen, und wir wären zu der Annahme geführt, dass jene der pelasgischen Architektur angehörigen halbunterirdischen Rundgebäude, die zur Aufbewahrung von Schätzen, als Vorrathskammern und Gefängnisse und selbst als Grabkammern dienten, zugleich für den Cultus, demnach als sanctuaria oder sacella wären verwendet worden. Der Gebrauch für Aufbewahrung von Gütern und Gefangenen ist unbestreitbar, und als Grab dient ein solcher Bau bei Sophocles, in welches Antigone eingeschlossen wird, v. 7744: *κρύψαι πετρώδει ζῶσαν ἐν κατώρυχι.* Vergl. 1215. *παραστάντες τάφῳ* und 1220 *ἐν δὲ λοισθίῳ τυμβεύματι*, an welchem Kreon die Fügung der Steine, *ἁρμὸν χώματος λιθοσπαδῆ*, gelöst findet 1216, an der Stelle nämlich, wo Hämon eingedrungen ist. Es wird darum metaphorisch 1204 *λιθόστρωτον κόρης νυμφεῖον Ἅιδου κοῖλον* genannt. Auch die Vorhalle fehlt ihm nicht, welche jener Tag ohne Todtenopfer gelassen hatte (*ἀκτέριστον ἀμφὶ παστάδα*), nicht ohne Analogie des mykenäischen *θησαυρός*, zu dessen Eingang der an beiden Seiten hochaufgemauerte Weg wie durch eine Vorhalle führt. Jener Rundbau wird dadurch zu einem Werke vielfacher Bestimmung. Er kann nach seiner Form und Anlage Schatzhaus,

Gefängniss und Grabkammer seyn; aber für ein Gotteshaus fehlt alle Vorkehrung und Einrichtung, und wird in einem solchen *λάϊνος οὐδός* das Orakel des Gottes gesucht, so ist darum noch kein Tempel gegeben, sondern anzunehmen, dass die Kluft, aus der die Dämpfe stiegen, mit einer solchen Wölbung umgeben war, man also in ihm nicht den Tempel des Gottes, sondern die Stelle seines Orakels hat. Wurden hier Opfer gebracht, so wird zu ihnen wie in Theben die Vorhalle gedient und zu diesem Zwecke den Altar gehabt haben. Es liegt ausser unserer Aufgabe, das Verhältniss des altpelasgischen Baues zum Tempel in der früheren und späteren Zeit noch des Weitern nachzuweisen; die Erörterung wurde hier nur aufgenommen, um den Satz zu befestigen, dass, soweit die Meldungen und die Denkmäler reichen, sich keine Spur findet, aus welcher sich wahrnehmen liesse, dass die feste grossartige Architektur der Pelasger und ihrer unmittelbaren Nachfolger sich auch auf den Tempelbau erstreckt hätte. Selbst die Wohnhäuser, so gross und reich ausgestattet sie auch im Innern gebildet wurden, waren von ihr ausgeschlossen. Des Menelaus Palast und zumal der des Alkinous werden zwar ganz von Gold und Silber und Elektron schimmernd und jener als geschmückt mit silbernen Schwellen, silbernen Pforten und goldenen Bildsäulen dargestellt, aber offenbar als Gebilde der Phantasie, gleich der Werkstatt und den Kunstwerken des Hephästos. Dagegen ist die mehr nach der Natur geschilderte Burgwohnung des Odysseus, abgesehen von dem, was sie als Umfassung und Theilungsmauer enthalten mochte, von Holz, und die inneren Wände sind mit Brettern verschalt. Od. *φ*, 164. *κολλητῇσιν ἐΰξέστῃς σανίδεσσι.* So ist auch die Schwelle, die zu den inneren Gemächern führt, von Eichenholz *φ*, 43: *οὐδὸν δὲ δρύϊνον προσεβήσατο,* der Aufbau eines höheren Raumes in ihnen, auf dem die Laden mit den Vorräthen stehen, von Brettern, das. 51: *ἐφ' ὑψηλῆς σανίδος βῆ· ἔνθα δὲ χηλοὶ ἕστασαν,* und was sonst an Thüren, Stiegen, Decken,

Deckbalken, Sesseln, Schemeln u. dgl. im Innern vorkommt, gleichfalls aus Eichen- oder Eschenholz. Das Meiste begreift die Schilderung der magischen Beleuchtung des Innern im Munde des Telemachos Od. τ, 36: *Ὦ πάτερ, ἦ μέγα θαῦμα τόδ' ὀφθαλμοῖσιν ὁρῶμαι. ἔμπης μοι τοῖχοι μεγάρων καλαί τε μεσόδμαι, εἰλάτιναί τε δοκοὶ καὶ κίονες ὑψόσ' ἔχοντες φαίνοντ' ὀφθαλμοῖς ὡσεὶ πυρὸς αἰθομένοιο.* Dieser Schlichtheit entspricht es, dass der Boden des Männersaales roh oder doch nur mit leichtem Estrich überzogen ward, in dem Telemachos (φ, 120) zur Aufstellung der Pfeile für den Bogenschuss eine gerade Furche oder einen Graben zieht (*διὰ τάφρον ὀρύξας*), welcher Einfachheit es nun ganz gewiss ist, dass die Beleuchtung durch Fackeln von Kienholz geschieht, bei denen die Knechte stehen, welche die erloschenen Brände an den Boden werfen. Ist aber ausser den Einfassungs- und Durchzugsmauern das Uebrige ein Holzbau, so wird eine besondere Ausstattung oder monumentale Festigung und Grossartigkeit von jenen auch nicht anzunehmen seyn, und die dadurch bedingte Vergänglichkeit erklärt es hinreichend, dass in den grossen und gewaltigen Städteresten jener Bauweise von Privatwohnungen selbst der Könige sich keine Spur erhalten hat. Von diesen ist dann der Schluss auf die ohnehin nur einzelligen Räume für die Götterbilder gegeben; denn waren nach Plutarchus Meldung die Götterbilder in ältester Zeit nicht aus Stein, als einer leblosen Masse, sondern aus Holz, als aus einer des Lebens nicht untheilhaften zu machen, und dazu gewisse, der Gottheit geweihte Holzarten zu wählen, so liegt die Vermuthung nahe, dass derselbe Gebrauch aus gleichem Grunde sich auch auf den *σηκός* der Götter erstreckt habe. Etwa die äussere Schutzmauer abgerechnet, sind auch sie ursprünglich von Holz ohne weiteren Schmuck gewesen, und trugen in Folge davon um so weniger den Keim der Entwicklung in sich, da der eigentliche Cultus mit seinen Opfern, Reigen und Festversammlungen nicht auf den engen Raum des Göt-

terbildes, sondern auf die grossen und freistehenden Altäre berechnet und zumeist auf die Anhöhen gewiesen war, wo nicht ein besonderes Gotteshaus ihn in seine Nähe zog.

Es kann für jene Schlichtheit und Entwicklungsunfähigkeit der Cultus- und Tempelbauten in pelasgischer und achäischer Zeit noch angeführt werden, dass wenigstens bei den Pelasgern anfangs die Götter nach den Meldungen des Herodot (II. 52) nicht nach Namen oder nach der Theogonie unterschieden wurden, und diese Nennungen und Unterscheidungen erst durch Homer und Hesiod, d. i. in der homerisch-hesiodeischen Zeit, also unter der Herrschaft der Achäer, eintrat, in welcher die pelasgische Bauweise bei Ansehen blieb. Zwar ist die genannte Meldung nur mit Einschränkung zu verstehen. Der Zeus von Dodona ist nach ausdrücklicher Bemerkung des Homer pelasgisch, so auch nach des Sophokles Zeugniss die *Hera* auf den Anhöhen der tyrrhenischen Pelasger bei Argos. Auch von der einen der in dem Begriffe der Pallas Athene vereinigten Potenzen, der *MENEPFA,* der Hetrusker, d. i. der *μενεηρά* oder *Ἀθηνᾶ πρόμαχος* ist dieses wohl sicher, da sie in den italisch-pelasgischen Ländern, z. B. auf dem Capitol, mit Jupiter und Juno in dem dreigetheilten Tempel vereinigt war, und so wird auch *Ἑρμῆς ὁ ὀρθόφαλλος* im Herodot selbst II, 51 ein pelasgischer Gott genannt. Dazu sind Herakles, Perseus und andere, Heroen der Pelasger und *ἀρχηγοί* ihrer Cultur und Macht; doch so viel scheint gegenüber der herodotischen Meldung sicher, dass die pelasgische Vorstellung der Götter in jenen Embryonen eines einfachen Göttersytems befangen blieb, bis die Zerspaltung der Nation in die späteren Stämme und die Einwanderung anderer Cultusarten und Götterpersönlichkeiten, der Leto und ihrer beiden Kinder, d. i. der Lichtgötter aus Lycien, des Ares aus Thracien, des doppelten Dionysos ebendaher und aus Aegypten, des Hephästos und anderer, die rei-

chere Entwicklung des Systems göttlicher Potenzen und Persönlichkeiten für die homerisch-hesiodeische Zeit in Bewegung brachten und zu der Theogonie führten, die sich, wenn auch nur in fragmentarischer Ueberlieferung, unter Hesiodos Namen erhalten hat.

Mit Ausbreitung dieses reicher gestalteten Götterdienstes treten wir aus der pelasgischen Cultus- und Staatsordnung in die achäische, von welcher die hellenische vorbereitet und vorbedingt ist. Es ist die Zeit der sich entwickelnden Volksgemeinde. Bis dahin war das achäische Meer von den Kauffahrern und Piraten vorhellenischer Stämme, besonders der Phönicier und Karer, überzogen und die Krieg und Ackerbau übenden Bewohner des Festlandes von den Ufern des Meeres in das Innere des Landes und auf die Anhöhen zurückgedrängt, welche sie mit ihren Burgen und Thürmen befestigten zum Schutze gegen benachbarte Geschlechter und gegen die Anfälle vom Meere. Keines von den zahlreichen Trümmern alter Befestigungen berührt das Meer; kaum dass sie hie und da an meist schroffen Gebirgen sich gegen die Ebene erstrecken, wie die vom Eretria, Tithorea oder Ithaka. Dagegen führt der durch die Achäer gegründete Völkerverkehr schon unter seinen alten Heroengeschlechtern der Aeoliden, Aeakiden und Pelopiden zu Unternehmungen auf die See. Neben Orchomenos am reichen Uferlande eines innern Sees wurde Korinth durch Verkehr auf zwei Meeren das goldreiche, und an den Namen des Minos knüpft sich die Säuberung des Meeres von Räubern und die Vertreibung der karischen und phönicischen Ansiedler aus den Inseln. Als dann durch die Wanderung der Dorer und Herakliden und durch ihre Staatengründung im Peloponnes die achäisch-ionischen Stämme aus ihren Sitzen geworfen, auf das Meer gewiesen und über die Inseln bis nach Asien verbreitet wurden, ward das Meer ionisch und bald der Sammelplatz eines reichen und belebenden Handels und Verkehrs, an

dem neben den ionischen Staaten der Küste sich bald auch südlich die Dorier betheiligten, und neben der Handelsgrösse von Samos verbreitete sich die Seemacht des dorisch gewordenen Aegina.

Dazu waren die alten monarchisch-heroischen Staatsformen aufgelöst, und in den Gemeinden, wie der Sinn und die Gesinnung für das Gemeinsame und Oeffentliche, so das Bestreben, es mit äusserem Glanze zu umgeben, lebendig geworden. Als Mittelpunct desselben aber stellte sich die Verehrung der einheimischen Götter, unter deren unmittelbarem Schutze der Staat gedieh, die Verherrlichung ihrer Feste durch reichliche Opfer, durch den Glanz der Festzüge und die Schönheit der Chöre dar. Das war die Zeit und der Geist, unter deren Einfluss, wie die Keime aller edlen menschlichen Bestrebungen, so auch die Keime kunstreicher Architektur sich entwickeln, welche in dem alten schlichten Tempelbau enthalten waren, und deren neugewonnene tektonische Veredlung auf die anderen öffentlichen Bauten, die Stadthäuser, die Hallen, die Märkte, die Gymnasien, die Bäder, die Theater überging, während die den Einzelnen bestimmten Bauten sich noch in jener Schlichtheit hielten, welche sie in den früheren Zeiten selbst in den Häusern der Heroen gehabt hatten. Hor. Od. II., XV., 13 sqq. „Privatus illis census erat brevis, commune magnum .... oppida publico sumtu jubentes et deorum templa novo decorare saxo“ galt auch bei den Griechen, und Dikäarch, der Athen in seiner Blüthe sah und beschrieb, fand neben den öffentlichen Gebäuden, Tempeln, Gymnasien und dem Theater den Rest der Stadt im alten Saumsal, die Strassen eng und winkellicht und die Wohnungen der Bürger (*αἱ πολλαὶ τῶν οἰκιῶν*) geringfügig und wenignützbar (*εὐτελεῖς καὶ ὀλίγαι χρήσιμοι*), *Βίος Ἑλλάδος* §. 1.

Es ist nicht dieses Ortes, hier im Einzelnen nachzuweisen, wie, nachdem der Trieb der Erweiterung und reicheren Ausstattung, ge-

leitet von dem feinen Takte und Sinne des zugleich Zweckmässigen und Geziemenden, der allem Hellenischen vorstand, in der Tempelarchitektur unter den angegebenen Verhältnissen sich thätig zu erweisen begonnen hatte, wie von der Hütte an in dem Baue die Verhältnisse der Länge zur Höhe und Breite und des Giebels zu diesen genauer bestimmt, wie zwischen die Vorsprünge der Mauer vor dem Eingange zwei Säulen gestellt, dadurch das templum in antis (*ναὸς ἐν παραστάσιν*) gegründet und das nach Vorrückung des Giebels zum *τετράστυλος* erweitert wurde, um dann den anderen Formen dem *ἑξάστυλος* u. s. w., dem *περίπτερος, δίπτερος* und *ψευδοδίπτερος* zur Grundlage zu dienen, während bezüglich der Säulen das Verhältniss ihrer Dicke, Höhe, der Weite ihrer Stellung und ihre Ausstattung in Uebereinstimmung mit der Grösse des Ganzen gebracht, das Gebälk über ihnen harmonisch gelegt und gegliedert und dadurch die Basis gewonnen wurde, über welche sich der Giebel in geziemender Form erhob, und wie endlich nicht nur die Einfassungsmauer, sondern auch Säulen, Gebälk und Bedachung der Tempel aus Stein gebildet, dadurch aber den edelsten Formen der Architektur die Bahn geöffnet wurde. Das Alles sind offene, vielbesprochene und erläuterte Gegenstände, was davon der vorhellenischen Zeit angehört, wann der rohe Steinbau eintrat, und wie schliesslich sich in diesem Einzelnen und Ganzen der Geist des dorischen und ionischen Volkes ausdrückt, wird später zur Erwägung kommen. Dagegen kann die Frage nach der Festigkeit und Sicherheit des Grundes erhoben werden, auf den diese ganze Lehre von Ursprung und Entwicklung der hellenischen Architektur gebaut wird. Ist diese in dem Holzbau, und ist der prachtvolle Marmortempel am Ende nichts Anderes als eine aus ursprünglicher Schlichtheit zu diesem Glanz und Umfang entwickelte Hütte? Das ist die Meinung der althellenischen Architekten, denen Vitruvius folgt. Aus ihr und dadurch, dass später Säulen, Gebälk und Bedachung statt aus Holz nun aus Steinen gemacht wurden,

erklären sie, wie das Ganze, so einzelne Glieder des Baues und die Theile der Profilirung des Gebälkes und Daches bis auf die Triglyphen, die Tropfen, die Zahnleisten. Dem Vitruvius folgten die Neueren, und Aloys Hirt namentlich hat die Lehre von dem aus Holz geführten Grundbau in seiner „Baukunst nach den Grundsätzen der Alten“ bis in das Einzelnste verfolgt und sehr befriedigend dargelegt; doch hat es nicht an solchen gefehlt, welche den Gesetzen der Architektur es entsprechend erachteten, den Bau steinerner Tempel ohne Rücksicht auf Holz aus seinen eigenen Gesetzen und Erfordernissen zu entwickeln, und noch neulich hat ein geschickter und geistreicher Techniker, Hr. Prof. Karl Bötticher in Berlin, diese den Alten entgegengesetzte Lehre geltend zu machen gesucht. Nachdem er in der Einleitung zur Tektonik der Hellenen den hellenischen Baustyl im Allgemeinen und im Besondern seine Theile einer philosophisch-ästhetischen Analyse unterworfen, und in seiner Entwicklung eine der Formen- und Gewächsbildung der Natur entsprechende Nothwendigkeit und Zweckmässigkeit zu zeigen gesucht hat, fasst er das auf den vollendeten Tempelbau Bezügliche S. 102 in folgenden Worten zusammen: „Der hellenische Bau, sowohl in seiner totalen Organisation als wie auch in seiner Darstellung einzelner Theile *bis auf die kleinsten Extremitäten derselben* ist *ursprünglich nur für einen Steinbau gebildet*, und nicht die geringste Einzelnheit an ihm zeigt sich für einen Holzbau angelegt u. s. w.“ S. 103: „Noch viel weniger aber finden sich Formen, welche ganz allein aus einem Holzbau hervorgehen und für diesen charakterisirend sind, zur Charakterisirung des Steinbaues übertragen.“ Man sieht, dass hier System und System einander im Ganzen und Einzelnen entgegenstehen, und da die Waffe der Tektonik, von geschickten Meistern gehandhabt, für das Eine wie für das Andere streitet, wird es das Sicherste seyn, die Frage aus diesem Bereich zu ziehen, und sie auf das Einfache in der Sache selbst

Liegende und auf das Historische zu stellen. Es fragt sich vor Allem: Ist in der That die Hütte das Prototyp des ältesten Tempels? Lässt sich hier das Ja nicht abweisen, so ist damit auch die Berechtigung des sich daran schliessenden Satzes eingeleitet, dass der aus der Hütte entwickelte einfache Tempelbau die Grundlage des Steinbaues sei. Mir scheint bezüglich der ersten die Antwort ganz unabwendbar, wenn die Grundform der Hütte und die Gestalt der einfachsten Tempel *ἐν παραστάσιν* verglichen wird. Die Hütte selbst ist allerdings von mannigfaltiger Form, die der einfachsten aber, wie sie noch jetzt in Griechenland auf den Gebirgen und in den Thälern gebaut wird, ist ein Oblong im Verhältniss der Breite zur Länge von 1 : 2, mit Sparrwerk, Giebelfeld und Eindachung von gebrannten Ziegeln. Die schlichtesten haben 6 Sparren ohne Decken unter dem Dache; zwei derselben, d. i. der Raum unter ihnen, kommen auf den Platz für den Herd und zum Lager für die Familie, zwei für die Hausthiere, zwei für die Aerndtevorräthe. In derselben Form erscheinen viele Kapellen, die auf die Substructionen alter *ναοί* gebaut sind. Nahe der Südostküste von Naxos steht eine solche des heiligen Nikolaus auf hellenischer Substruction; dass sie an die Stelle eines Bacchustempel getreten, zeigen mehrere bacchische Gebilde, Reben und Weinlaub aus Marmor, die in den späteren Bau eingefügt sind. Die Gegend ist reich an Weinbau und der Segen desselben nach der Ueberzeugung der Umwohner von dem Heiligen und seinem Gotteshause abhängig. Sie erzählten uns, dass, als man sein Bild (ein kleines verbräuntes Gemälde) vor vielen Jahren von da in ein grösseres und reicheres ihm erbautes Haus bringen wollte, Sturm und Ungewitter die Träger erschreckt habe. Sie liessen das Bild fallen, und man fand es nach Aufhören des Unwetters wieder an seinem Platze, die Weinreben des Jahres aber zeigten eine Fülle, wie nie zuvor. Solche Capellen auf alten Substructionen kehren an vielen Orten wieder. Sie

sind meist in verlassenen Gegenden, in Einöden der Gebirge und Thäler, aber gewöhnlich in der Nähe von althellenischen Ruinen. Noch werden sie, wenn auch spärlich, unterhalten, und an den Tagen ihrer Heiligen mit Rauchwerk und Opfergaben geehrt, sogar wenn sie zerfallen sind. Die ganzgebliebenen dienen den Reisenden nicht selten zum Schutze für die Nacht. Offenbar hat man hier Grundlage und Grundformen der alten *ναΐσκοι* und sacella, mit denen zu hellenischer Zeit Berg und Thal geschmückt waren. Ihr Schema ist sich im Ganzen überall und so auch dem der Hütte gleich, wie sie noch jetzt gebaut wird. Es ist derselbe Fall mit dem ionischen Tetrastylos am Ilyssus, dessen Sekos Stuart (Alterthümer von Attika I. Thl. 1. Lief. Pl. VIII. der deutschen Ausgabe) noch als Kapelle dienend fand. Werden die christlichen Zuthaten von seinem Oblonge hinweggethan, so zeigt der Bau dieselbe Hüttenform. An andern Orten sind die Hütten, die *καλύβια*, beträchtlicher. Sie haben den Raum für die Familie in der Mitte des Baues, für das Zugvieh und die Vorräthe durch Mauern oder Verschläge halber Höhe getrennt. Andere erweitern sich zu Wohnhäusern von grösster Breite, ohne die Grundform zu verlassen, mit drei oder vier Kammern im Hintergrunde und einem beträchtlichen Raum als Vorplatz, oder es liegt der für das Vieh bestimmte Theil tiefer, so dass dieses mit den Köpfen in den Mittelraum der menschlichen Bewohner heraufsieht, oder endlich der Bau ist mit Decken durchzogen und zeigt doppeltes Stockwerk, das obere wieder von doppelter Tiefe, das tiefere für das Gesinde, das höhere, zu dem man über 4—6 Stufen geht, für die Familie des Herrn. Wir gedenken dieser Unterschiede, weil sie zeigen, dass schon in der einfachen Wohnung des Landmannes und Hirten eine ziemliche Mannigfaltigkeit der Formen als Grundlage späterer Entwicklung gefunden wird. Dass aber überall aus alter Ueberlieferung, und so gebaut wird, wie es die Alten thaten, liegt in der Natur der Sache, in der Unver-

meidlichkeit des Zweckes, der Bedürfnisse und der Formen des Lebens, welches namentlich in den Gebirgen noch die homerisch-patriarchalischen Weisen bewahrt, was zumal in dem Umstande klar ist, dass der Ackerbau ganz und gar auf der Stufe geblieben, auf der ihn Hesiod kannte. So findet der einfache Pflug, den er nach seinen Theilen schildert, sich gerade so, wie er ihn schildert, noch jetzt im Gebrauche. Es ist ebenso mit den Verhältnissen des Hirtenlebens. Drei Jahrtausende sind über jene Gebirge, Thäler und Inseln weggezogen, haben ihnen Stürme und Erschütterungen, zum Theil neue Ansiedler gesendet, ohne darum die Natur der Dinge und Lebensordnung des arkadischen Bauers oder des göttlichen Sauhirten der Odyssee in einem wesentlichen Puncte zu ändern.

Es wird aber die Frage verrückt, wenn man sie in einer Weise stellt, dass der *Holzbau*, als der ursprüngliche vorausgesetzt, als ein Bau *ganz aus Holz* verstanden wird. Es ist dieses für die Sache zwar von geringem Belang. Denn die ganz hölzerne Hütte dieser Form, z. B. in unsern Alpengebirgen, zeigt die gleiche Einrichtung, wie die andere, deren Mauern ganz oder zum Theil aus Steinen gebildet sind, und solche Gebäude werden in Griechenland wohl so wenig wie dort zu irgend einer Zeit gefehlt haben; die Hütte mit Mauern aus kleinem Bruchstein und Lehm ist so leicht zu bauen, wie die hölzerne, und wird der Tempel aus ihrer Form hergeleitet angenommen, so wird eben eine mit steinernen Mauern, hölzernem Dach und Sparrwerk gemeint. Dass aber der Bau dieser Zusammensetzung bei Werken für Wohnungen und andere gewöhnliche Gebäude älter sei, als der durchaus in Stein geführte Tempelbau, braucht wohl keines Beweises; auch ist der Gebrauch von hölzernen Säulen und von hölzernen Dachwerken bei steinernen Mauern schon in der Odyssee deutlich angegeben, z. B. bei Erbauung des Thalamos durch Odysseus selbst Od. ψ, 190. Ganz aus Holz,

doch ohne Wände, das Dach von Säulen aus Eichenholz getragen sah Pausanias (VI. K. 22 §. 7), auf dem Markte von Elis ein uraltes Gebäude, das die fast erloschene Sage für ein Denkmal des Oxylus erklärte. Den der Sage nach ältern Tempel des Ποσειδῶν Ἵππιος zu Martima bauten nach Pausanias (VIII. K. 10 §. 2) Agemedes und Trophonios δρυῶν ξύλα ἐργασάμενοι καὶ ἁρμόσαντες πρὸς ἄλληλα. Im sehr alten Heräon zu Olympia war die eine der beiden Säulen des ὀπισθόδομος, offenbar der zwischen den Anten stehenden (Paus. VI. K. 16 §. 1) aus Eichenholz, und wohl zur Erinnerung an einen ältern Bau oder aus ihm herübergenommen, denn daselbst ward auch eine hölzerne Säule aus dem Hause des Oinomaus (Paus. V. K. 20 §. 6) aufbewahrt und durch einen Ueberbau geschützt, und zu Metapont hatte das Heräon, wohl eine ἀφίδρυσις des peloponnesischen, Säulen aus Holz des Weinstockes (Plin. H. N. XXIV. 2 Metaponti templum Junonis vitigineis columnis stetit), dessen Stämme noch jetzt im untern Italien zu colossaler Dicke gedeihen. In einzelnen Fällen aber reicht hölzerne Bedachung bis in das Zeitalter der höchsten Kunstblüthe herab. Selbst das Dach des Erechtheums ist nach Hrn. Alex. Rhisos Wahrnehmung bei aller Vortrefflichkeit seiner Ausschmückung aus Holz gezimmert gewesen, und die Zimmerleute werden unter den Arbeitern des Erechtheums besonders aufgeführt. Sind doch die Termini des Baues τεκταίνειν, τέκτων, τεκτονικὸς, ἀρχιτέκτων ἀρχιτεκτονικός u. dgl. vom Geschäfte des Zimmerns genommen.

Allerdings würde, wenn die ältesten Bauten unabhängig von dem Hüttenbau, aber nach ihrer Form mit Säulen, Gebälk, schrägem Dach und Giebel aus Stein wären geführt worden, die innere Natur des Baues, die durch seine Bestimmung gebotene Ausdehnung, Gestalt und Verbindung der Glieder im Wesentlichen zu denselben Formen und Vorkehrungen geführt haben wie beim Holzbau; ist

jedoch jener der ältere, so hatte der Steinbau nicht zu erfinden, was er schon vorfand, sondern nur anzuwenden, und die Formen in so weit zu stärken und gedrungener zu machen, als es durch das Material und die Bedingungen der Haltbarkeit des Steinbalken und der Festigkeit des Baues geboten war. Aus dieser Ueberführung in eine nur stofflich verschiedene Art entsteht die Grundlage des Characters des hellenischen Steinbaues, was Hr. K. Bötticher die eigenthümliche Physiognomie des Monumentalen im hellenischen Baue nennt, z. B. beim dorischen die Stärke und gedrängte Stellung der Säulen, die lastende Schwere des Gebälkes, während die Gliederung des Frieses nach Triglyphen und Metopen, der weite Vorsprung des Geison, dem Gepräge des Schweren und Mächtigen folgten, das statt des Leichten und Schlanken eintrat, und dem Geiste des dorischen Stammes die Aufgabe stellte, sich in den also gegebenen und bedingten Formen seiner Eigenthümlichkeit gemäss auszuprägen, das Ganze mit Würde, Ernst und männlicher Schönheit zu vermählen. Das griechische Alterthum liebt überhaupt nicht, die Arten zu trennen und in die Anfänge zurückzudrängen, um ein Anderes oder das Gegebene anders zu gestalten. Es wäre in dem gegebenen Falle ihm ganz entgegen, blos darum, weil ein neues Material für den Bau in Gebrauch kommt, seine Grundbedingungen und wesentliche Formen zu verlassen, gleichsam in den Mutterleib zurückzukehren, um sich anders zu gestalten. Man kam zu demselben Ziele, indem man in den Bau die durch das neue Element gebotene Aenderung einführte und durch sie das Ganze dem Zwecke entsprechend darstellte. Es geschah nicht anders auf dem Gebiete der Tonkunst, der Rhythmik und Metrik und selbst der Plastik. Ein aufmerksames Verfolgen der Analogien wird bald überzeugen, dass dem Späteren überall das Frühere zu Grunde lag, und dieses in den neuen Gestalten durchscheint, auch da noch, wo die zum Ziele gelangte Entfaltung des Späteren als eine in sich vollendete neue Kunst-

art dem Alten sich zur Seite gestellt hatte, wie es beim dorischen Tempel gegenüber dem toskanischen geschah, „bei welchem," wie Hr. K. Bötticher S. 103 mit Recht sagt, „da er in den vorwiegenden Theilen aus Holz besteht, auch solche Wesenheit vorwiegend im Aeusseren charakterisirt erscheint, womit die räumliche Anwendung seiner Stützen, Decken und Dachung übereinstimmt;" nur dass hier nicht von *Wesenheit* die Rede seyn kann, die beiden Bauarten gemein ist, sondern von *Eigenthümlichkeit*, welche die Art oder den Charakter des einen und des anderen Baues auf gemeinsamer Basis bestimmt, das *genus* in seine *species* zerlegt.

IV.

Genesis des hellenischen Tempelbaues.

Die nächste Frage wird nach den Stufen der Entwicklung des hellenischen Baues aus dem alten Holz- und Hüttenbaue seyn, über welche die bei Vitruvius erhaltene Sage über die Anfänge der hellenischen Architektur uns ganz im Dunkeln liess. Nicht anders geschieht es, wenn man die übriggebliebenen Denkmäler allein fragt. Die zu Korinth erhaltenen Theile eines dorischen Tempels, nach Dicke und Stellung der Säulen und Schwere des Gebälkes die ältesten dieser Gattung, zeigen die dorische Stein- und Tempelarchitektur schon in ihrer vollen Entwicklung, und der späteren Zeit blieb nur übrig, die Wucht und Last der Hauptheile zu mildern, die Säulen schlanker zu machen, ihre Stellung zu erweitern und den ganzen Bau in jene edle und einfache Harmonie zu setzen, zu der er sich über die sicilischen Monumente hinaus in dem grossen

Tempel zu Poseidonia (Pästum) geschwungen hat, dem erhabensten Denkmale der hellenischen Architektur, das unserer Zeit zu bewundern geblieben ist.

Man ist in Folge dieser Wahrnehmungen davon abgegangen, die Genesis des hellenischen Baues historisch zu verfolgen; am entschiedensten thut auch dieses Hr. K. Böttiger. Er bringt Thl. I, S. 25 die Entwicklung des hellenischen Volkes mit der seiner Architektur in Zusammenhang und in Gegensatz zu den früheren Völkern. Gegenüber denselben sei die griechische Bildung als der letzte und vollkommenste Ausdruck der vorhergehenden zu betrachten, wie bei dem Gewächs die Frucht das Beabsichtigte, dem Keime schon Inliegende ist, „wegen dessen allein die Momente des Stängels, des Blattes, der Blüthe entfaltet werden, in denen sie immer erst als ein Werdendes, Zukünftiges vorhanden ist, welches nicht früher zum Vorschein kommen kann, bevor sich nicht diese in ihrer Wesenheit völlig ausgesprochen und es durch ihre Entwicklung gezeitigt haben, wie daher auch die Frucht nicht erscheinen könnte, wenn nicht diese Momente, deren *Summe* und Ende sie ist, ihr vorangegangen wären.“ So sei auch das hellenische Geschlecht in seiner Erscheinung nur *selbst Resultat, selbst Summe* und daher auch *Ende* voransgegangener Momente des geistigen Entwicklungsprocesses. „Es konnte auch in Hinsicht auf die Kunst, — obgleich es vom Uranfang an da war, alle Phasen der Entwicklung der vor ihm sich entfaltenden (entfaltet habenden) Momente geistig hindurch ging und deren Potenzen in sich aufnahm — selbst nur nicht eher zum Vorschein kommen, ehe ihm nicht diese Momente die Basis bereitet hatten, auf welcher es als ein ursprüngliches aber letztes Moment der vollkommenen *Reife* sich entfalten konnte. Daher bedurfte auch die hellenische Architektonik, sobald sie hervortrat, weil sie eben schon jene Stadien durchlaufen hatte, *nicht erst einer Entwicklung,* die mit der niedrigsten

Stufe menschlicher Bildung beginnt, von den rohesten Anfängen bildender Thätigkeit ausgeht, sondern sie trat gleich der heiligen Pallas Athene *gerüstet* und *fertig* ans Licht."

Wir finden uns hier gegenüber der Abstraction und der ziemlich barocken Phraseologie einer bekannten philosophischen Anschauungsweise, welche auf diesem Puncte dadurch fehlt, dass sie sich nicht begnügt, das unter einzelnen Völkern und bei diesen in einzelnen Zweigen der Bildung Gediehene aus Geist und Lage des Volks und gleichsam aus nationaler Wurzel hervorzuleiten, wo allerdings eine Vergleichung mit den Gewächsen stattfindet, die unter bestimmten Einflüssen des Bodens, des Klima's und günstiger Pflege nach den in ihnen liegenden Gesetzen der organischen Bildung aus dem Samen sich bis zur Frucht entfalten. Wird die Vergleichung auf dieser Linie gehalten, so zeiget sich allerdings unter den originalen Völkern ihre geistige Entfaltung parallel denen der vegetabilischen Natur, nicht nur der einzelnen Pflanzen, sondern des vegetabilischen Organismus im Ganzen. Die Farrenkräuter, die Moose, die Sträucher und Bäume, in denen sich die Idee des vegetabilischen Lebens in unendlicher Mannigfaltigkeit offenbart, tragen den Keim eines in sie gelegten und bestimmten, zugleich aber auch die Vorbedingung eines von ihnen unabhängigen höheren Pflanzenorganismus in sich, der sich nach gleichen, aber höheren Gesetzen in dem Maase entfaltet, in welchem die Bildung der Erde und ihrer unorganischen Mischungen und Producte zu dem Puncte gediehen war, wo das neue und höhere Gewächs in die Reihe der vegetabilischen Gebilde einzutreten im Stande war. Es ist dasselbe auf dem Gebiete des animalischen Organismus, wo jedes Gebilde theils den Zweck und die Mittel eines in sich Vollendeten, theils die Möglichkeit eines höheren Organismus in sich trägt, bis auf der obersten Scala animalischer Gestaltung der Mensch als der höchste Ausdruck der

Schöpfung hervortritt, und in der Entfaltung seiner Geschlechter und Stämme ein eigenes jedem besonders entsprechendes Leben im Handeln und Bilden nach den Gesetzen seiner Befähigung, Selbstbestimmung und den äussern Einwirkungen beginnt. Für keines aber wird die „Errungenschaft" seiner Vorgänger als Geschenk und Erbe gleichsam auf der Hand geboten, sondern an jedes ist das Gebot ergangen, sich aus sich und nach eigenem Vermögen zu bewegen, und einem Jeden haben die Götter den Schweis vor die Tugend gestellt. Statt diese in sich berechtigte Ansicht zu verfolgen und die Unabhängigkeit der einzelnen Völkergebilde von einander anzuerkennen, wird mit Hilfe einer verwunderlichen Terminologie von Momenten, Potenzen und Durchgehen der Momente durch einen Entwicklungsprocess den besondern Völkern die Gesammtheit derselben und der nach ihnen verschiedenen Cultur eine Gesammtcultur unterstellt, die in den einzelnen Völkern hier ihre Blätter, dort ihre Blüthen und wieder an einem anderen Orte endlich Früchte treibt. Diese „Philosophie der architektonischen Gebilde" stellt sich dadurch auf gleiche Linie mit jenem Naturforscher, der die Urpflanze, das Urthier in irgend einer greifbaren Erscheinung des animalischen Organismus sucht, um aus ihnen und nach ihnen die Fülle der Gewächse und Geschöpfe herzuleiten. Wie dieser, was als Begriff oder Idee in der schaffenden Natur liegt und bethätiget wird, aus dieser heraus in die Erscheinung der Dinge selbst verlegt, und dadurch der Möglichkeit verlustig gehet, die Geschlechter und Arten unabhängig von einander zu verfolgen und wahrzunehmen, dass ein jedes die ihm zu Grunde liegende Idee in der durch sie gebotenen Weise vom Keime an unabhängig und unbekümmert um alle anderen auf seinem Wege zur Vollendung bringt, so kommen dergleichen Kunsthistoriker in den traurigen Fall, die Idee des höchsten physischen und geistigen Organismus, welche sich in den Menschen und in den Stämmen der Menschen offenbart, und

in ihnen sich wie der Lichtstrahl in Farben bricht, in ihrer Mannigfaltigkeit und der dadurch bedingten Fülle selbstständiger Bildungsformen nicht auffassen zu können, sondern bringen dieselben, oder, um es mit einem gewöhnlichen Ausdrucke zu bezeichnen, schachteln sie eine in die andere, um dadurch das jeder inwohnende organische Leben und seine nach einem bestimmten Ziel gerichtete Thätigkeit aufzuheben. Es ist eine in sich haltlose und erfolglose Bewegung des speculativen Begriffes, der von den in die Entwicklung eintretenden Völkern jedes seiner Selbstständigkeit und ἐντελέχεια entkleidet, ein Verfahren, bei welchem jede geistige Freiheit und Selbstbestimmung, das Höchste, was den Menschen zum Menschen macht, aufgehoben, und das vollkommenste Werk seiner Kunst, wie die höchste Tugend und die schönste That zu dem „nothwendigen Moment“ eines nur gesteigerten Krystallisationsprozesses gemacht wird. Nur wo jene Unabhängigkeit der Selbstbestimmung und die Anerkennung eines bestimmten Zieles, zu dem die Entwicklung der Völkerindividuen unabhängig von den andern neben und über ihnen strebt, gewahrt wird, lässt sich die Idee der Menschheit bei ihrem Eintritte in die Wirklichkeit der Dinge und in ihr die nach Gattungen und Arten verschiedener Formen der Befähigung begreifen, und die Nationen, welche später eintreten, sind darum nicht der Obliegenheit entbunden, an ihren Anfängen zu beginnen. Gleich den Vorgängern finden sie sich angewiesen, ihr Dasein unabhängig von ihnen, unbeirrt von den fremden Besonderheiten dem ihnen gestellten Ziele entgegenzuführen. Sie erreichen dieses, nicht weil die Momente einer früheren Entwicklung ihnen vorangegangen sind, sondern weil sie dazu befähigt sind, und es ist ein Höheres, nicht weil das Frühere ein Niederes war, sondern weil sie reicher begabt und durch Zusammenwirkung günstiger Lagen und Ereignisse gefördert wurde. Nicht das Fatum, die εἱμαρμένη, sondern die Freiheit führt auf dem Gebiete des geistigen Schaffens den Vorsitz und

das Steuer. Allerdings ist auch unter den Völkern ein Fortgang des Lebens, der Einsicht und der Befähigung in den Erzeugnissen und Werken ihres Geistes nicht zu verkennen und bildet das Ganze ihrer Geschichte und der Entwicklung des menschlichen Geschlechtes; aber sie verfolgen ihren Gang unabhängig von einander und wie das Individuum, so beschreibt das Volk einen ihm angewiesenen Kreis des Lebens. Kommt ihnen dabei, was dem Zufall unterworfen bleibt, das von ihren Vorgängern Erfahrne und Geleistete zur Kenntniss und Nachahmung, so brauchen sie es als Hülfsmittel und Förderung auf ihrem Wege, ohne es darum zu einem nothwendigen Moment eines durch Alle hindurchgehenden Lebensprocesses hinabzudrücken, und ohne desshalb der Nothwendigkeit überhoben zu werden, sich, wenn auch durch jene Hülfe erleichtert und gefördert, aus sich selber zu gestalten. Die Aegyptier entfalten nach der Natur ihres Geistes und Landes unter den Formen und Schicksalen ihres Staates und Lebens jene ernste, grossartige und tiefsinnige hieratisch-symbolische Gesittung, Wissenskunde, Staatsordnung und Kunst, die als ein in sich Abgeschlossenes, als ein Ganzes sui generis erscheint. Die Assyrier, deren Geist und Werke jetzt erst zum Theil wieder an das Licht treten, in gleicher Weise, und ebenso die Völker jenseits des Indus, und Niemand kann sagen, dass, um die Sprache unseres tektonischen Philosophen zu reden, jedes z. B. auf dem Gebiete der Sculptur oder Architektur nur das neuauftretende Moment eines allgemeinen Entwicklungsganges darstellt und in ihm das Künftige, also in dem Aegyptischen das Assyrische oder das Indische als das *Beabsichtigte* dem Keime nach schon innegelegen sei. Ist die hellenische Bildung edler und reicher als die orientalische, so ist sie es nicht, weil vor ihr die ägyptische oder assyrische oder phönicische gewesen ist und ihr gleichsam Wurzel, Blatt und Blüthen angesetzt hat, so dass ihr nur mehr die unmittelbare Fruchtentfaltung übrig blieb, sondern weil die hellenische

Nation sich durch Befreiung des Geistes von traditionellen Fesseln und die Thaten eines selbstständig gewordenen Denkens und sittlichen Wirkens in politischen, sittlichen, wissenschaftlichen und artistischen Gestaltungen über den Orient erhoben hat. Das Hellenische schwingt sich zu dieser Herrlichkeit im Wesentlichen unabhängig von dem Oriente empor, was auch die Anregungen und Unterstützungen im Einzelnen waren, die es von dort empfangen hat und der Parthenon wäre auf der Akropolis zu Athen in seiner Herrlichkeit erschienen, wenn auch am Nil zu Theben kein Pallast des Osymanthias wäre gebaut worden. Auch der Verfasser lehnt auf seinem Gebiete mit vollem Rechte die Ansicht ab, nach welcher Kunstbegriffe, Kunstformen und Kunstfertigkeiten *äusserlich* übergetragen und zur Grundlage der griechischen Architektur seien gemacht worden, und steuert auf die Anerkennung des inneren geistigen Entwicklungsprocesses der Geschlechter zu, die eine gewisse Gemeinsamkeit äusserer Erscheinung auch ohne alle äussere Berührung zulassen; um so unbegreiflicher wird aber dann der Irrthum, dass, weil das Frühere schon da gewesen oder vorbedingt gewesen sei, das hellenische Geschlecht es als ein ihm Inwohnendes und Zuständiges in sich getragen und darüber geschaltet habe. Ganz der innern Natur der hier vorliegenden Dinge und der Wahrheit entsprechend äussert sich über den Gegenstand ein Architekt, der zwar nicht die griechischen Glossen über die Architektur gesammelt, auch nicht zu den Füssen eines philosophischen Mystagogen gesessen hat, um der Enthüllung ihrer Aesthetik beizuwohnen, der aber die schönsten und edelsten Denkmäler derselben auf der hohen Schule der Architektur, der Akropolis von Athen, einer sorgfältigen Erforschung unterzogen, ihre Eigenthümlichkeiten mit hellem Blick erkannt und mit geläutertem Verstande beurtheilt hat, und dessen Zeichnungen vom Erechtheum dieser Abhandlung beigegeben sind: *Eduard Metzger* (in den Münchner Jahrbüchern für bildende Kunst von Dr. R. Markgraf

I. Thl. Untersuchungen im Gebiete der Architektur S. 52): „Wenn sich ein Baustyl gemäss dieser Anforderungen zur Vollkommenheit erheben soll, so macht dies jene fortgesetzte Stetigkeit der Kunstübungen nöthig, welche die griechische Baukunst zu jener Blüthe und Höhe trieb, von der sie keine folgende Zeit je stürzen wird. Noch immer erhebt sie kühn und unerreicht ihr Haupt. *Diese Stetigkeit der griechischen Kunstbildung, aber insbesondere die Ausbildung des dorischen Tempels* ist so anzusehen, als habe der Sohn *das Ueberkommen der Väter* geehrt. Denn er bildete jenes Element, was sich tauglich erwiesen hatte, nicht sinnlos, sondern im andauernden Gebrauche weiter aus, und *so reifte mit jeder Generation die Baukunst mehr und mehr* ihrer Vollendung entgegen.“

Niemand kann zugleich dem Fatalismus und der Freiheit huldigen, und wer die griechische Architektur als ein letztes Moment eines vorhergegangenen Processes betrachtet, das, nachdem seine Zeit kam, auf einmal und plötzlich an das Licht brach, hat auch das Recht verwirkt, oder doch die Fähigkeit verloren, ihrer innern Genesis nachzugehen und sich an den Phasen ihrer Entwicklung zu erfreuen. Gegenüber aber einem Sprunge, wie er hier gethan wird, über das Vorliegende in das Imaginäre, achten wir die Archäologie auch ferner zu der Nachweisung verpflichtet, wie nach der dorischen Wanderung, als dorische und ionische Stämme sich zu Trägern der hellenischen Bildung erhoben, die Architektur aus schlichten Anfängen des Architraven- und Giebelbaues sich aus eigener Kraft und analog dem Geiste beider Stämme, wenn auch unter Anregung fremden Einflusses und unter Förderung durch fremde Mittel und Uebung, sich selbstständig und selbstthätig bis zum vollendeten Steinbau der grösseren Tempel entwickelt hat, nicht aber auf einmal gleich der *„heiligen“* Pallas aus dem Kopfe des Vaters gesprungen ist.

Um aber zunächst an die dorische zu gehen, so scheinen mir

zwischen der einfachen und uralten Hütte der hellenischen Landschaften und dem dorischen Steinbaue zu Korinth noch zwei Stufen nachweisbar zu seyn, die eine, welche bezeichnet, wie weit der aus der Hütte entsprungene Architraven- und Giebelbau zur Zeit der pelasgisch-achäischen Architektur ungeachtet seiner Unterordnung unter den Burg- und Thesaurenbau gediehen war, die andere, wie sie als Holzarchitektur sich zur vollendeten Tempelform entwickelt hatte. Für jene haben wir oben den architektonischen Theil des Denkmals über dem Löwenthore zu Mykene in Anspruch genommen, für die andere werden wir den tuskanischen Tempel zu gebrauchen berechtigt seyn.

V.

Das Bildwerk über dem Löwenthor als architektonisches Denkmal betrachtet.

Was nun zuerst das Denkmal über dem Löwenthore betrifft, so erinnern wir an die Wahrnehmung, dass die Säule in der Mitte und das mit ihr engverbundene Gebälk umgekehrt, das Unterste zu oberst gestellt erscheint; denn im Falle das nicht wäre, würde die Verjüngung des Säulenschaftes, statt von unten nach oben zu gehen, hier von oben nach unten und noch dazu in ziemlicher Stärke stattfinden, eine Erscheinung, die ohne Beispiel und ohne Grund, ja allem Grund und Gebrauch auf diesem Gebiete geradezu entgegen wäre. Fig. 2 zeigt das ganze Denkmal nach der Zeichnung von Eduard Metzger, Fig. 3 dasselbe ohne die Löwen und in aufrechter Stellung. Was damit und mit den Thieren, die aufrecht stehend ihre Tatzen an das umgestülpte Monument legen, ausgedrückt werden soll, ist schwer zu sagen. Löwen dieser Art sind häufig auf den ältesten bemalten Gefässen, welche über die späteren Formen weit zurückgehen. Sie wechseln auf ihnen mit Leoparden, Luchsen, Gän-

sen, Sphinxen und andern fabelhaften Thiersymbolen ab und sind meist im Streit gebildet. Ferner sind Löwenköpfe, wie bekannt, der gewöhnliche Schluss der steinernen Dachrinne zum Durchlass des Wassers und auf den Sarkophagen nicht ungewöhnlich. Die aus dem Piräus nach dem Arsenal von Venedig gebrachten marmornen Löwen standen, als Beschützer wie es scheint, über dem Hafen, der von ihnen bei den Venezianern Porto di Leone genannt wurde, und bei Chäronea liegt noch jetzt, wieder aufgegraben, obwohl zertrümmert, der colossale Löwe als Symbol der dort im Kampfe für hellenische Freiheit Gefallenen.

In der homerischen Dichtung erscheint der Löwe als Bild männlichen Muthes und unbeugbarer Kraft. Er ist darum Symbol auf dem Schilde des Agamemnon, und in der heroischen Sage treten uns der nemeische, in der mythischen die Chimära *πρόσθε λέων* Il. ζ, 181, so wie die Verwandlung des Proteus (Od. *δ*, 456. 791.) und des Dionysos (Hymn. in Bacch. V. 47) in einen Löwen entgegen, während die Erscheinung des Thieres im Zodiakus und der Gang der Sonne durch sein Bild zur Zeit der grössten Hitze ihm seine kosmogonisch-astrale Bedeutung sichert. Mit dieser knüpft Aloys Hirt (Wolfs literar. Analekten 1. S. 159 ff.) an die Löwen der phrygischen magna mater, der Beschützerin der Städte (Strabo X, S. 473), welcher die Höhen (Burgen) geweiht waren, und an die lykischen Kyklopen, die Werkmeister jener Mauern und Thore, dagegen Gell (Argolis S. 37) an die Mithras-Bilder der Perser „executed in the same manner,“ was beiläufig falsch ist, eine Annahme, welche Fr. Creuzer (Symb. a. a. O. S. 772) mit der ihm eigenen Sachkunde zu erweisen sucht; indess fehlen für solche Versuche die sicheren Verbindungsglieder, die *ἁρμονίαι*, und es ist darum besser, sich an den Inhalt des Denkmals selbst möglich nahe anzuschliessen. Zwei Löwen als Bild siegreicher Stärke, die auf den Sturz eines umgekehrten Baues die Tatzen halten, sind wohl als symbolische Be-

zeichnung der Eroberung einer feindlichen Stadt zu betrachten, und als solche würden sie über dem Eingange zur Burg des Siegers den ihnen gebührenden Platz haben. Wir wollen nun zwar nicht mit Gell weiter auf die Pelopiden oder Atriden schliessen; jedoch bemerken, dass auch Agamemnon, als Sieger von Troja, bei Aeschylus (Agam. V. 801) die Zerstörung der Stadt unter dem Bilde des hungrigen Löwen bezeichnet, der über die Mauern gesprungen und genug des königlichen Blutes geleckt habe: *Ὑπερθορὼν δὲ πύργον ὠμηστὴς λέων Ἄδην ἔλειξεν αἵματος τυραννικοῦ.*

Um aber dem Charakter des architektonischen Bruchstückes auf die Spur zu kommen, reicht es nicht hin, mit Hirt a. a. O. den Umsturz des Säulenschaftes anzuerkennen. Die Säule zeigt sich mit dem Bauwerke unter und über ihr constructiv verbunden und kann darum von ihm nicht getrennt werden. Darum erscheint der ganze hier gebildete Bau auf den Kopf gestellt. Ferner ist es nöthig, das Fragmentirte seines Characters bestimmter aufzufassen. Der Bruch ist zu beiden Seiten, dessgleichen oben und unten deutlich angezeigt und deutlicher noch durch die Einbiegungen (Fig. 3. b. c.) zu beiden Seiten der ovalen Oeffnung a in der Mitte des Gebälkes. Es sind Segmente desselben ovalen Rundes, das sich in der Mitte an beiden in derselben Form ganz erhalten hat. Man darf also mit Bestimmtheit annehmen, dass jene halben Oeffnungen bei längerer Ausdehnung des Gebälkes ebenfalls voll erscheinen und dem in der Mitte vollständig entsprechen würden. Da nun unter dem mittlern die Säule steht, so wird auch jede der beiden andern gleichen Oeffnungen eine Säule unter sich in dem Denkmale gehabt haben, das hier nachgebildet ist, und in der That findet sich unter jedem Halbrunde der Plinthus wieder, welcher über dem Kopfe der Säule liegt, die sich ganz erhalten hat. Während also die übriggebliebene Säule das Verhältniss ihrer Dicke zur Höhe zeigt, liefert

uns diese Wahrnehmung die Weite der Säulenstellung. Sie erscheint allerdings sehr gering, nicht zum Durchgehen, sondern zur Oeffnung der hintern Halle, und wurde sie vor dem Eingange eines Gebäudes angewendet, so konnte dieses nur dadurch zugänglich gemacht werden, dass gegenüber der Thüre eine Säule wegblieb und für den Eintritt eine doppelte Säulenweite gewonnen wurde.

Geht man auf die einzelnen Theile des Baurestes über, so zeigen sich zu unterst d, e. die Stereobata des Vitruvius III. K. 3 §. 4 (32 zu Anf. ubi firmiora sint inferiora, stereobata appellantur, nam excipiunt onera, wo der griechische Terminus wohl ὁ ςεϱεοβάτης war.) Er besteht in seinem sichtbaren Theile aus einem Querbalken, über dem in einer Reihe f. g. ringförmige Körper liegen. Was diese vertreten, ist durch die in Felsen ausgehauenen lykischen Denkmäler bei Fellows (An Account of Discoveries in Lycia by Charles Fellows London 1841 Zav. 12), in denen der Holzbau nachgebildet ist, zu ersehen, in unsern Zeichnungen Fig. 5. Hier erscheint über dem Architrav ein Lager an einander schliessender Rundbalken in weitem Vorsprunge. Es folgt daraus wohl mit Sicherheit, dass, wie in Lykien die Decke, so in dem Denkmale, was das mykenäische Relief nachbildet, der *Boden* aus einem Lager von Rundbalken gebildet war, oder im Fall ein Steinbau hier zur Nachbildung vorlag, dieser aus der alten Holzstructur eine solche Bodenbildung in angegebener Art anzeigte. Ueber ihm steht ein Plinthus, welcher die Säule trägt. Die Säule selbst hat darüber drei Ringe oder Windungen, in mässigen Zwischenräumen mit Ausbiegungen des Schaftes innerhalb derselben, deren Profilirung sich wenig unterscheiden lässt, doch kommt die stärkere dem Torus nahe und scheint ein solcher wenigstens in der Anlage gewesen zu seyn. Der Schaft steigt über ihm in starker Verjüngung empor. Gegen das Ende lassen sich wieder mehrere Ringe, als Begrenzung des ὑποτϱαχήλιον unterscheiden, dann der

Ansatz eines Echinus, obwohl mit geringer Biegung und über ihm wieder ein starker Plinthus. Dann folgt das Gebälk, der Architrav ungefähr von der obern Säulendicke, der Fries in der schon angegebenen Eigenthümlichkeit mit den ovalen Oeffnungen über den Säulen, offenbar ursprünglich zur Einlegung der Langbalken bestimmt, und dann zur Bezeichnung ihrer ursprünglichen Bestimmung noch angedeutet. Ueber dem Fries liegt ein anderer Balken, mit dem das Gebälk abbricht; doch ist aus der ganzen Anlage klar, dass über ihm als der Corona sich das Dach erhob, von dessen Projectur und Tympanon keine Spur übrig ist. Wird das Dach nach der Analogie der späteren Werke, welche der ganze Bau vorbedeutet, gebildet, so stellt sich ein nach diesem Fragmente geordneter Tetrastylus mit doppelter Säulenweite in der Mitte nach Fig. 4 dar.

Folgendes sind die Maasse der Theile dieses Werkes

Säule.

Höhe der Säule mit Basis und Kapitäl = 5 untere Durchmesser.
Höhe des Säulenschaftes = $3\frac{3}{4}$ Durchmesser.
Verjüngung der Säule um $\frac{1}{3}$ vom untern Durchmesser.

Kapitäl.

Höhe des Kapitäls = $\frac{1}{2}$ Durchmesser.
Höhe des Abakus = $\frac{1}{3}$ D.
Höhe des Echinus = $\frac{1}{6}$ D.
Ausladung des Abakus von der Säulenaxe = $\frac{9}{16}$ D.

Base.

Höhe der Base = $\frac{3}{8}$ Durchm.
Ausladung der Platte von der Säulenaxe = $\frac{4}{5}$ D.

Gebälke.

Architrav-Höhe = $^{3}/_{5}$ Durchm.
Fries-Höhe = $^{2}/_{3}$ D.
Kranz-Höhe = $^{1}/_{2}$ D.
Kranz-Ausladung von der Säulenaxe = $1^{1}/_{8}$ D.

Aloys Hirt trägt kein Bedenken, die Säule des Denkmals eine *altdorische* zu nennen. Das wäre also ein Dorismus von den Doriern. Auch widerstreitet einer solchen Benennung die Spira oder der Säulenfuss, und der Echinus, das bestimmende Glied des dorischen Säulenkopfes ist nur erst angedeutet, gegen ihn aber der Plinthus in übermässiger Ausdehnung. Doch stimmt die übrige Complexion, die Verjüngung, das Verhältniss an Dicke zur Höhe und die Zusammensetzung des Capitäls selbst mit dem Dorischen, und gehört auch eine solche Form nicht den Doriern, so darf sie doch unbedenklich als Vorläuferin oder als Mutter der dorischen Säule betrachtet werden. Sie gewinnt dadurch an Wichtigkeit und eröffnet einen Blick bis in die Wiege der dorischen Architektur oder ihren Zusammenhang mit der pelasgisch-achäischen, da nicht weiter zu zweifeln ist, dass in jenem Denkmal das Bruchstück der Nachbildung eines Tempels dieser letzten Säule mit Gebälk darüber, oder das Prototypon der Säulen- und Architravenarchitektur auf hellenischer Erde sich erhalten hat, obwohl die Stärke und die dichte Stellung der Säulen zeigen, dass ihr Anfang noch weiter zurückliegt und in dem hier nachgebildeten Werke der Holzbau schon in den Steinbau übergegangen war.

Es lässt sich sofort ermessen, in welcher Weise das Heräon bei Argos, nicht weniger wie die übrigen in die vorhellenische Zeit hinaufreichenden Tempelbauten, vor allem das Poseidonion zu Helike,

was in Jonien seine Nachahmung oder Wiederholung fand, gebaut waren. Zur Ergänzung der Sage muss noch bemerkt werden, dass *Prötus*, des Akrisius Bruder, der nach Pausanias die kyklopische Tiryns baute, auch über das Heräon herrschte (Paus. II. c. 16. §. 2). *Προῖτος δὲ τὸ Ἡραῖον καὶ Μιδείαν* (l. *Μιδέαν*) *καὶ Τίρυνθα ἔσχε καὶ ὅσα πρὸς θαλάσσης τῆς Ἀργείας.*

Damit haben wir auch den Schlüssel zu dem Verständnisse der Ueberlieferung von dem Ursprunge des dorischen Baues bei Vitruvius gefunden, welche vom Heräon bei Argos beginnt. In diesem wird zwar nicht Dorus, der Sohn des Hellen, das erste Muster des dorischen Styles aufgestellt, wohl aber werden die Erbauer von Tiryns auf den *πάγοις Ἥρας* hinter der Stadt dieses Heiligthum gegründet und in einem Styl ausgeführt haben, welcher nach den dargelegten Analogien mit der späteren dorischen Bauweise für dorisch gehalten und dem Dorus selbst beigelegt wurde. Die Ausbreitung der Sage über Achaia, dessen Tempel zu jenem in nahem Verhältniss standen, erhält eben daher wo nicht ihre Berechtigung, doch ihre Erklärung. Endlich erklärt sich dadurch die Uebersiedelung der Sage von dorischen Tempelbauten nach Jonien unmittelbar nach Vertreibung der Joner aus dem Peloponnes zu einer Zeit, wo die dorische Baukunst noch nicht entfaltet war, und daselbst nur Tempel jener Bauform gefunden wurden, die man später für dorisch hielt, und die es galt, durch *ἀφιδρύσεις* nach Jonien zu übersiedeln. Nach der phantastischen Uebertragung von Namen und Thatsachen wird hier bei dem Neleus, dem Sohne des Kodrus, Jon des Xuthus und der Kreusa Sohn, und dem Zwang der Umstände ein Beschluss von ganz Hellas untergestellt (Vitruvius IV. K. 1 §. 4) und wird die aedes, welche sie dort nach dem Muster der in Achaia verlassenen aufbauten *dorica* genannt, quod in Dorieon civitatibus primum factum eo genere viderant. Es war also dieselbe vordorische, aber für dorisch ge-

haltene Bauweise, welche sie aus Achaia nach Jonien übertrugen und anwendeten, ehe dort unter Umständen, die später zur Erläuterung kamen, die dem ionischen Character entsprechende Bauform gefunden und entfaltet war.

VI.

Der tuskanische Tempel.

Ist auf diesem Wege gelungen, den Ursprung der Architraven- und Säulenarchitektur neben dem Burg- und Thurmbau unter den Pelasgern und Achäern, so wie ihr Verhältniss zu der dorischen nachzuweisen, dadurch aber die Möglichkeit zu finden, die altüberlieferte Sage über den Ursprung von dieser zu verstehen und auf ihren historischen Gehalt zurückzuführen, so handelt es sich des Weitern davon, die Entfaltung nachzuweisen, welche dieser altpelasgische Styl auf einem andern Gebiete seiner Herrschaft unter den Hetruriern gefunden hat. Wir kennen diese zwar im Ganzen nur als eine aus der Hütte zum Tempel entwickelte Holzconstruction nach der Schilderung des Vitruvius; doch haben neue Untersuchungen auf dem Gebiete hetrurischer Grabdenkmäler auch Reste steinerner Säulen, und im Innern der Gemächer mehrere ganze, deckenstützende Säulen an das Licht gebracht, welche in ihren Haupttheilen mit der vitruvischen Schilderung und dem mykenäischen Exemplar übereinstimmen. Es wird also darauf ankommen, die Schilderung des tuskanischen Tempels bei Vitruv (IV. K. 7) für unsere Zwecke zu erläutern.

Wir wünschten allerdings dieser mühsamen Erörterung ent-

hoben zu seyn, nachdem seit dreihundert Jahren so viele Archäologen, Architekten und Philologen sich an ihr betheiliget haben, und den Arbeiten, Untersuchungen und Feststellungen von *Vignola, Perrault, Milizia, Galiani, Joh. Polenus, Simon Stratico* u. a. ganz abgesehen von *Rode's* Uebersetzung des Vitruvius (1796), die Bemühungen von Aloys *Hirt* theils in der Sammlung nützlicher Aufsätze, die „Baukunst betreffend“ (Jahrg. 1799), theils in der „Geschichte der Baukunst“ (1 Th. S. 211), von *Stieglitz* (Encyclopädie der Baukunst III. 2 ff. 4 und Archäologie der Baukunst Th. II. K. 1 S. 14), *Genelli* (Exegetische Briefe über des M. Vitruvius Baukunst 1. Heft, dritter Brief S. 44 ff. 1801), *Leo von Klenze* (Versuch der Wiederherstellung des toskanischen Tempels ff. in den Denkschriften der k. b. Ak. d. Wiss. Jahrg. 1821) und Ottfr. Müller (die Etrusker II. Abth. 2 Buch S. 229 ff. 1828) gefolgt sind, die Sache demnach als erschöpft könnte betrachtet werden. Dass dem nicht also sei, wird das Folgende zeigen. Man hat, wie bald klar seyn wird, *allgemein* und *ohne es zu vermuthen*, auf einen sehr verdorbenen Text gebaut, und es handelt sich davon, die Corruptelen desselben offen zu legen, demnächst aber zu versuchen, was sich an ihnen bessern, und auf dem festern Grunde mit mehr Sicherheit neben dem aufführen lässt, was Scharfsinn und Sachkunde der Früheren schon richtig bestimmt und geordnet hatte.

Vitr. l. IV. c. 7. De tuscanicis rationibus aedium sacrarum.

1. Locus, in quo aedes constituentur, cum habuerit in longitudinem sex partes, una demta, reliquum quod erit, latitudini detur.

Das Verhältniss der Länge zur Breite wird also 6 : 5 bestimmt (Fig. 6 AB : BD).

Die area kam darum einem gleichseitigen Quadrat sehr nah.

Ottfried Müller sucht die Gründe für dies Verhältniss in den Augurallehren der Etrusker, von denen nachher.

2. Longitudo autem dividatur bipartito et quae pars erit interior cellarum spatiis designetur; quae erit proxima fronti columnarum dispositioni relinquatur.

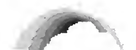
Die Theilungslinie des innern Raumes EF geht demnach durch die Mitte, die hintere Hälfte ABEF wird den Zellen, die vordere EFCD, proxima fronti den Säulen angewiesen.

3. Item latitudo AB dividatur in partes decem: et his ternae partes dextra ac sinistra cellis minoribus G, H sive ibi alae futurae sint, dentur, reliquae quatuor mediae aedi J attribuantur.

Hier beginnen die Schwierigkeiten, der Gedanke selbst ist klar; die Zehntheilung der Breite AB, sowie die Verwendung der 10 Theile im Verhältniss zu 3, 4, 3. für die drei Zellen des hintern Raumes oder des Innern; aber die Lesart et his ist unsicher. Statt *et his* bei Polenus ist schon bei Schneider ex his richtig geschrieben. Dann ist die vulgata sive ubi statt sive ibi. „Schedae autem Buchianae habent, si quae alae futurae sint", Schneider. Dort fehlt also ubi, dagegen haben ibi Vatic. Guelph. Voss. und andere gute Bücher, denen Polenus, Schneider und Andere mit Recht folgen.

Es ist ibi mit Bezug auf das vorhergehende zu verstehen, also soviel wie dextra ac sinistra parte. Was aber sind alae? Das Wort selbst, alae *πτέρυχες* wird überall von der äusseren Säulenstellung, von der die cella umgeben ist, vom *πτέρωμα* gebraucht und nicht anders steht es bei Vitruv. VI. K. 3, §. 4 von den alis atriorum, den über die Wände hinausreichenden Säulenstellungen der atria. Das hat schon Salmasius richtig gefasst exertt. Plin. pag. 1218 habent

atria dextra et sinistra alas, quae graece πτερώματα dicuntur. Ausser diesen Stellen kommt, soviel mir bekannt, das Wort bei Vitruv nicht vor; in der unsrigen aber hätten wir ala mit cella gleichbedeutend, was nicht denkbar. In ihrer Anführung bei Genelli und Klenze fehlen die Worte: sive ibi alae futurae sint, ganz. Dann haben die übrigen allerdings keine Schwierigkeit; doch wie wären jene in die Handschriften gekommen? O. Müller, der die ebengegebene Eintheilung der area mit der Eintheilung des templum Etrusciorum in Zusammenhang bringt (a. a. O. S. 126 T. 1, 1) und in Folge davon durch die Länge des Tempels den Cardo als Theilungslinie zieht, nimmt diese sofort für den decumanus, nennt den Cella-Raum postica, den übrigen antica, obwohl Vitruv. für diesen, wie er muss, den gewöhnlichen terminus πρόναος hat und hilft sich im Uebrigen S. 230 wie folgt: „Hat," sagt er, „der Tempel drei Zellen, wie der der Ceres (nämlich der Ceres des Liber und der Libera bei Dion. Halic. antiq. r. VI. c. 94, nach welchem Tempel O. Müller ohne nähern Grund die Beschreibung des Vitruv. entworfen glaubt), so nehmen diese die ganze hintere Hälfte ein. Ist dies nicht der Fall, so stehen auch in den hintern Theilen rechts und links der Cella Säulen, mit der Bemerkung, so sei die Stelle bei Vitr. (sive ibi alae) *sicher* zu verstehen, weil gerade ternae partes eine Säulenweite sind und also der Raum einer cella minor (6 + 3, er meint 6 in der Länge, 3 in der Breite) auch für eine ala von einer Säulenweite in der Breite und zwei in der Länge verstanden werden kann. Die Anzahl der Säulenweiten, welche, wie bekannt, nach Arten und Styl des Tempels verschieden sind, von 3 Theilen der Zehntheilung der Breite für den gegenwärtigen Fall anzunehmen, ist ganz willkührlich. Vitruvius erklärt sich beim tuskanischen Tempel nicht darüber, und die Säulenweite kann hier nur aus den übrigen Maasen geschlossen werden. Dann aber wenn, wie geschehen muss, die vordere Säulenstellung als ein τετράστυλος ge-



nommen wird, so kommen bei der Zehntheilung der Breite nicht drei Säulenweiten, sondern zwischen 2 u. 3 der Zehntheilung auf das intercolumnium; auch scheint er selbst an dieser unbegreiflichen Annahme zweifelhaft zu werden, da er sich besinnt, dass die *πτερά* um den Tempel gehen; denn er setzt bei: „dass aber die alae auch hinten herum gehen, ist nach Vitruvius Worten nicht zulässig" wo man also aus der postica des Tempels, wo er zuvor die Säulenreihe annahm, heraus und in das Herum des Tempels gelangt, um erinnert zu werden, dass nach Vitruv's Worten die Säulen nicht herumgegangen seien. Uebrigens hat er auch mit dieser Erklärung keine *πτερά* zu beiden Seiten bekommen, da, nachdem auch er den Tempel als *τετράστυλος* zufolge der weitern Anordnung anzunehmen genöthigt war, äussere Säulen neben den Cella-Mauern gar nicht denkbar sind, die, wie bekannt, erst bei einem *ἑξάστυλος* möglich werden. Seine hintern Säulen schlüpfen darum in die Cella-Wände hinein, um einen geringen Theil ihrer Rundung nach innen und einen andern nach aussen zu zeigen, was wohl die seltsamste *ὑπόθεσις* ist, welche bei der Erklärung eines antiken Gebäudes je versucht wurde. Zweckmässiger verfahren noch diejenigen, welche mit Ordiz an die Stelle der zwei Scheidemauern der 3 Zellen zwei Reihen von je 3 Säulen stellen, wodurch der hintere Theil in 3 Schiffe verwandelt wird. Doch auch diesem widerstreitet Vitruvius, welcher von Zellen handelt und darum geschlossene Räume fordert. Dass er aber Säulen in der postica gar nicht kennt, zeigt offenbar der folgende Theil der Stelle, wo der Raum vor den drei Zellen für die Säulenstellung zur Verwendung kommt: spatium quod erit ante cellas ita columnis designetur u. s. w. Alae ist demnach ganz unhaltbar und Polenus hat sehr Recht gethan, *aliae* in den Text aufzunehmen. Stratico bemerkt zwar, diese Lesart sei unverlässig (quae quidem lectio nulla auctoritate), indess sie steht in neun Handschriften, darunter in der sehr alten und wichtigen des Pithoeus.



Doch ist damit der Stelle noch nicht geholfen; die Worte: sive ibi aliae futurae sunt, bilden einen Gegensatz, dessen vorderes Glied in der vorhergehenden nicht enthalten sein kann. Denn nach der gemeldeten Eintheilung der 3 Zellen 3, 4, 3 müssen nothwendig die Seitenzellen die cellae minores sein und der Zusatz: sive ibi aliae futurae sint, wird dadurch ausgeschlossen. Dieser Umstand scheint auch der verdorbenen Lesart alae Raum gegeben und die grosse Verwirrung durch sie erregt zu haben. Doch ist der Gegensatz leicht zu entdecken. Cella ist auch bei Vitruv. nicht nur für das geschlossene Gemach, für den σηκός des Gottes, sondern auch für jeden andern geschlossenen und zur Wohnung oder für Vorrath eingerichteten Raum im Gebrauche, cella cum penu VI, 9. cella olearia und vinaria daselbst, 9 familiaria und ostiaria das. 10.

Wurden in dem Tempel drei Götter verehrt, wie in dem oben erwähnten Ceres, Liber und Libera im capitolinischen Jupiter, Ceres und Minerva, so traf natürlich die mittlere und grössere auf die Hauptgottheit und die kleineren fielen den beiden andern zu. Nun ist aber auf der einen Seite nicht zu verkennen, dass die hier geschilderte Eintheilung des tuskanischen Tempels eine allgemeine war, da nichts auf eine Besonderheit hindeutet, auf der andern aber in keiner Weise anzunehmen, dass jeder tuskanische Tempel drei Götterwohnungen hatte. Ward aber in ihnen nur eine Gottheit verehrt, so blieben die beiden andern Zellen für andere Zwecke, für Schatzkammern oder Priesterwohnungen u. dergl. verfügbar; die mittlere gehörte demnach in jedem Falle einer Gottheit, die kleineren nur in dem eben angegebenen besondern Falle. Es ist daher offenbar *deorum* nach minoribus zu ergänzen, wodurch der Gegensatz zu aliae gewonnen wird; extremae partes dextra ac sinistra cellis minoribus *deorum* sive ibi *aliae* futurae sint, dentur, reliquae quatuor me-

diae aedi attribuantur. — Deorum scheint durch den ähnlichen Klang in minoribus beim Abschreiben verdrängt worden zu sein.

4. In anderer Art schwierig ist das Folgende über die Säulenstellung: spatium quod erit ante cellas in pronao ita columnis designetur, ut angulares contra antas, parietum extremorum e regione collocentur: duae mediae e regione parietum, qui inter antas et mediam aedem fuerint, ita distribuantur, ut inter antas et columnas priores per medium iisdem regionibus alterae disponantur.

Die Stelle wurde durch Barbarus Perrault, Galiani, Polenus, Newton und die deutschen Bearbeiter in der verschiedensten Weise verstanden, welche Simon Stratico aufzählt.

Sicher ist

a. dass spatium quod erit ante cellas in pronao, welches den Säulen bestimmt ist, die ganze vordere Seite des Tempel-Planes begreift;

b. dass Vitruvius, wie jetzt sein Text liegt, für diesen ganzen Raum nur drei Paar oder sechs Säulen nennt. Es sind die angulares, die duae mediae und die *alterae,* bei denen zwar die Zahl zwei fehlt, aber aus ihrer Stellung inter antas zu entnehmen ist, da die antae das erste Paar gegen sich (contra antas) haben, zwischen ihnen also nur Raum für zwei Säulen ist, die den Mittelsäulen des pronaos K, L, entsprechen;

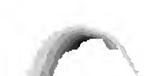
c. dass die Ecksäulen vor und entgegen den antis (contra antas) zugleich parietum extremorum e regione, d. i. in der Linie der äussersten oder Schluss-Mauern des hintern Theils

stehen, welche in die antas ausgehen, dass ferner die Erwähnung der parietes extremi neben den Anten für die Stellung der angulares auf eine andere zwischen den antis hindeutet, bei denen die parietes extremi zur Bestimmung nicht beigezogen werden konnten und die darum zwischen den Anten im Querdurchschnitt zu stehen kamen;

d. dass nach der gegenwärtigen Textlage die duae mediae zwischen der Anten (also auf die Verbindungslinie derselben) und zugleich e regione parietum, qui inter antas et mediam aedem fuerint, zu stehen kommen;

e. dass die parietes inter antas et mediam aedem zufolge der letztern Bezeichnung (mediam aedem) die beiden Langmauern MN und CB sind, durch welche die media aedes von den beiden kleinern Zellen getrennt wird.

Es ist sofort ganz in der Ordnung, dass die zwischen den Anten stehenden Säulen mit jenen Theilungsmauern der postica gleiche Linien oder dieselbe Flucht haben, aber es ist auffallend, ja verdächtig, dass jene Theilungsmauern nicht nur als inter mediam aedem, sondern auch als inter antas liegend bezeichnet werden, da doch auf jeden Fall die antae als Wandpfeiler über jene Mauern hinausreichen, diese also nicht zwischen ihnen liegen. Die Lesung schwankt zwischen parietum, qui vulg. — parietum quae Uvrat. — inter antam cod. Laeti. — Die falsche Lesart inter antas scheint aus dem folgenden inter antas et columnas priores heraufgekommen zu sein und die ächte verdrängt, oder wenn sie früher ausgefallen war, ihren Platz ausgefüllt zu haben. Auf jeden Fall sind die Worte inter antas unhaltbar, und da Vitruvius durch die genannten Mauern die zwei cellas minores und mediam aedem scheiden



lässt, so scheint offenbar, dass mit Rücksicht darauf zu lesen ist: qui *inter cellas minores et* mediam aedem fuerint. Doch das ist nur der Eingang zur eigentlichen Schwierigkeit, die in den Worten liegt: ita distribuantur, ut inter antas et columnas priores per medium iisdem regionibus alterae disponantur. Ist durch die columnae angulares C, D und die duae mediae zwischen ihnen K, L die vordere Reihe der vier Säulen gewonnen, so bleiben allerdings noch zwei für den mittlern Raum übrig LD, welche mit den beiden Mittelsäulen K, L und den innern Cella-Wänden MN und CB, denen diese e regione stehen, gleiche Linie zu halten haben, und das ist auch die Vorstellung, von der die meisten Ausleger ausgehen. Sie geben ihnen also die Stellung der zwei Säulen eines Tempels *in antis* und schon Perrault hat darum nicht ermangelt, die parietes extremos AE und BF über die Quer- oder Durchschnitts-Mauern EF hinaus soweit fortzuführen, dass ihre Schluss-Pilaster die Stellung einnehmen, in welchen sie nicht nur die columnas angulares gegen sich, sondern zugleich die innern duas medias zwischen sich in der Entfernung haben konnten, welche durch die übrigen Symmetrien geboten sind; aber die Worte des Vitruvius widerstreiten bestimmt dieser Anordnung, denn das dritte Säulenpaar, das er nennt, stellt er mit deutlichen Worten inter antas E, F, et columnas priores C, B, und es stünde nicht inter columnas priores, sobald man es in die innere Area des Pronaos brächte. Es wäre dann allein inter antas *ἐν παραστάσι* und die columnae priores stünden abseiten, wenn die angulares gemeint sind; sind aber die duae mediae gemeint, so hätten auch diese die beiden andern nicht inter se, sondern ante oder post se, je nachdem man sich stellt. Was aber soll es heissen, dass sofort diese Säulen *ἐν παραστάσι per medium* und *iisdem regionibus* zu setzen seien; beide termini stehen ganz ohne nähere Beziehung, worauf wir zurückkommen. Verschiedene Lesart ist in: ut inter antas vulgo. — et inter antas Sulp. Guelph., dem Schneider

folgt; dadurch wird ita überflüssig, das O. Müller, der an seiner Verbindung mit Recht Anstoss nahm, streichen will; doch wird dadurch für die Hauptsache nichts gewonnen. Ferner alterae disponantur vulgo. — altera aedes ponatur Sulp. Vatic. Franc. Guelph. Vat. Diese Lesart wurde von Rode aufgenommen, aber beim Umdruck des Bogens wieder verworfen. Es lässt sich leicht wahrnehmen, dass bei dieser innern Zerrüttung des Textes beide Lesarten alterae disponantur und altera aedes ponatur auf eine dritte hinweisen, die in ihnen verdorben ist und worauf wir zurückkommen. Uebrigens hat Rode, dem Schneider und dann auch O. Müller folgen, das Verdienst, zur Aufklärung eine Stelle des folgenden Kapitels 8 (7 §. 5) mit Glück angewendet zu haben. Sie lautet: Nonnulli etiam de tuscanicis generibus sumentes columnarum dispositiones transferunt in Corinthiorum et Ionicorum operum ordinationes, et quibus in locis in pronao procurrunt antae in iisdem e regione cellae parietum columnas binas collocantes efficiunt Tuscanicorum et Graecorum operum communem ratiocinationem.

Diese Meldung ist vollkommen klar; die graeca genera hatten zwei Säulen zwischen den vorspringenden antis und zwei Ecksäulen contra antas mit zweien in der Mitte, wenn nämlich der Bau nicht über den *τετράστυλος* hinausging. Der tuscanische Bau hatte keinen Vorsprung der antae, diese hafteten an der Stelle, wo Lang- und Quermauer sich treffen. Wo also bei vorspringenden Mauern in griechischen Tempeln die antae zu stehen kamen, dahin (in iisdem locis) stellte er je eine Säule, so dass zu jeder Seite e regione cellae parietum binae columnae zu stehen kamen. Rode erinnert, dass sich von dieser Art der Tempel des Jupiter zu Pola, der Fortuna virilis zu Rom und der Sibylla zu Tivoli erhalten habe. Dadurch sind die Plätze der zwei Säulen inter antas et columnas priores i. e. angulares in unserem Texte bestimmt, aber damit ist



die Sache nicht abgethan, denn die Worte per medium und iisdem regionibus bleiben auch so noch ohne Beziehung und unerklärlich, und Schneider hat sich in unhaltbare Deutungen verstrickt, die damit beginnen, dass er iisdem regionibus für iisdem locis quibus antae et priores (angulares) positae sunt annimmt, was gar nicht in den Worten liegt. Dazu ist iisdem regionibus in solcher Beziehung ohne Beispiel und ohne Grund, und Vitruvius bedient sich in solchem Falle, wie er muss, des Singulares mit Angabe des Objekts. Regionibus ist demnach unhaltbar und iisdem rationibus zu lesen; *iisdem* mit Bezug auf alterae. Vergl. IV. c. 2 §. 4. Ubi nunc Triglyphi constituantur, si ibi luminum spatia judicabuntur, iisdem rationibus denticuli in Jonicis fenestrarum occupavisse loca videbuntur.

Was aber ist mit den Worten per medium anzufangen? Sie entsprechen der griechischen Redeweise und sind aus *διὰ μέσου* übersetzt; da sie aber auf den Raum inter columnas und inter parietes sich beziehen, so wird in ihnen, in dem *διὰ μέσου* der ganze Mittelraum zwischen der Anten und der ersten Säulenstellung EF und CB und die Fläche des ganzen pronaos bezeichnet sein. Für diese aber reicht das andere Säulenpaar nicht hin und da solches in K, L stehen muss, um den *τετράστυλος* zu vollenden, durch den erst die antica abgeschlossen wird, so bleibt fortdauernd der eigentliche innere Raum leer und wartet immer noch auf die ihm zwischen Q und R gebührenden Stützen. O. Müller hat das Ungehörige gefühlt, wenn diese Stützen ihm versagt werden. Er hat darum motu proprio zwei Säulen dort eingestellt, welche sofort ganz der Ordnung gemäss an die Stelle der beiden des Tempels *ἐν παραστάσι* zu stehen kämen. Das aber ist gerade der Beweis, dass die Stelle, die wir in alterae disponantur verdorben fanden, zugleich lückenhaft ist. Es fehlen von den acht sofort nöthigen Säulen zwei, da Vitruvius nur sechs nennt und gerade das letzte Paar. Kann aber über

ihre Stellung kein Zweifel seyn, so lässt sich wenigstens *vermuthen*, wie Vitruvius *konnte* geschrieben haben, wenn seine Worte dieser Anordnung entsprechen und sie wiedergeben sollten, obgleich bei so bedeutendem Verderbniss und solcher Lückenhaftigkeit einer Stelle ihre Heilung *im Einzelnen* nicht gewährleistet werden kann, so richtig sie auch im Ganzen seyn und den wahren Sinn wiedergeben mag. Nach dieser Verwahrung könnte man lesen: duae mediae e regione parietum, qui inter *cellas minores* et mediam aedem fuerint *quatuorque aliae* ita distribuantur, ut *duae* inter antas et columnas priores, et per medium iisdem *rationibus* alterae *contra parietes mediae aedis* ponantur.

Als Ergebniss dieser Nachweisung über den Grundplan ABCD der aedes tuscanicae stellt sich demnach Folgendes heraus:

1. Verhältniss der Länge AC zur Breite AB wie 6 : 5.

2. Der innere Theil für die Zellen (pars interior cellarum spatiis designata) ABEF als die Hälfte des ganzen Areals.

3. Der äussere Theil nächst dem Frons (dem Eingange) EFCB für die Säulen (pars proxima fronti columnarum dispositioni relicta).

4. Die kleinern Zellen G, H für die Götter oder zu andern Gebrauch (cellae minores deorum sive ibi aliae futurae sint) mit dem Verhältniss zur ganzen Breite 3 : 10.

5. Das mittlere Haus (mediae aedes) in demselben Verhältniss wie 4 : 10.

6. Die Ecksäulen C, D, entgegen den Eckpfeilern E, F (co-

lumnae angulares contra antas und zwar parietum extremorum AE, BF e regione).

7. Die zwei Säulen K, L, zwischen den Ecksäulen C, D, und gegenüber den Mauern MN und CB, welche zwischen den Zellen und dem Mittelhause sind (duae mediae e regione parietum, qui inter *cellas* minores et mediam aedem fuerint).

8. Vier andere Säulen *quatuorque aliae* Q, S, T, R, welche hinter der vorderen Reihe stehen, und zwar:

   a. Die zwei äussern A, R, zwischen den Eckpfeilern E, F, und den Ecksäulen C, D (duae inter antas et columnas priores).

   b. Die zwei andern S, T, durch die Mitte hin in derselben Weise gegenüber den Mauern des Mittelhauses J. alterae per medium *iisdem rationibus contra parietes* mediae aedis ponantur.

5. Es folgt die Bestimmung über das Verhältniss der Säulendicke zur Säulenhöhe, dieser zur Höhe des Gebäudes und über die Verjüngung der Säule nach oben.

„Eaeque (columnae) sint ima crassitudine altitudinis parte septima; altitudo tertia parte latitudinis templi; summaque columna quarta parte crassitudinis imae contrahatur.“

Hierbei kommt zu bemerken:

a. Das Verhältniss der Dicke zur Höhe bei der tuskanischen Säule 1 : 7 wird von Plinius bestätiget. H. N. XXXVI. c. 23 S. 56 quae sextam partem altitudinis in crassitudine ima habent,



doricae vocantur, qui *nonam ionicae*, quae septimam tuscanicae. — *Palladio* zog zu der tuskanischen Maasbestimmung Basis und Kapitäl bei; aber Vitruvius hatte diese hier so bestimmt angedeutet, wie IV. K. 1 §. 6 bei der dorischen des Kapitäl: qua crassitudine fecerunt basim scapi, tantam sexties *cum capitulo* in altitudinem extulerunt, und in unserer Stelle gehen darum seine Maase nur auf den Schaft. Fig. 7 AC. Er schildert aber, wie das Folgende zeigt, einen Holzbau, und sind, wie nicht zu zweifeln, die tuskanischen Säulen auch für den Steinbau angewendet worden, so wird sich dieses Verhältniss nach Bedarf geändert haben, die Säulen werden dicker und stämmiger gewesen seyn. In den Monumenti del' inst. arch. T. I. 1. 40 c. 3 findet sich eine die Decke eines hetrurischen Grabes stützende Säule Fig. 8 auf unserer Tafel, welche, wenn ihre Verhältnisse durch die Zeichnung genau angegeben sind, nicht sieben Durchmesser, sondern nur sieben Halbmesser ihrer untersten Dicke hoch ist.

b. Die Höhe der Säule AB wird näher normirt durch das Verhältniss zur Tempelbreite, deren dritten Theil sie betragen soll, und Plinius a. a. O. bemerkt, dass dieses das alte Maas gewesen ist, antiqua ratio erat columnarum altitudinis tertia pars latitudinum delubri. Ist zum Beispiel der Tempel 63 Fuss breit, so kommt auf die Höhe der Säule 21 Fuss und sofort auf den untern Durchmesser 3 Fuss.

c. Die Verjüngung des Säulenschaftes beträgt bis zu seinem Schluss $\frac{1}{4}$ des untersten Durchmessers, also bei einem Durchmesser von 3 Fuss $\frac{3}{4}$ eines Fusses, was der Schlankheit des Schaftes wohl entsprechend ist.

6. §. 3 „Spirae earum altae dimidia parte crassitudinis fiant: habeant

spirae earum plinthum ad circinum altam suae crassitudinis dimidia parte: torum insuper cum apophysi crassum quantum plinthus."

Die Hauptbestimmungen sind klar; der Säulenfuss enthält ⅔ der Säulendicke, also 2 Fuss in der Höhe, wo dieser 3 hat, und von dieser Höhe kommt die Hälfte, im gegebenen Falle 1 Fuss, auf die untere Platte (plinthus); die andere also ebenfalls ein Fuss auf den Pfühl (torus) mit Einrechnung der Einbiegung (ἀπόφυσις), durch die er sich dem Schafte anschliesst: torus insuper (ἄνω scil. ὤν der über dem plinthus liegt) cum apophysi etc. In der Diktion ist auffallend die Wiederholung der Worte spirae earum, die wohl an der hintern Stelle zu streichen sind. Was aber ist plinthum ad circinum altam? Man verbindet allgemein plinthum ad circinum und macht dadurch den plinthus zirkelrund, also zu einer flachen Säulentrommel, was, soviel mir bekannt, ausser in der ägyptischen Baukunst nicht gefunden wird und an unserer Stelle höchst auffallend ist, auch durch keinen Baurest oder eine Spur eines solchen bestätigt wird; auch ist der Ausdruck plinthum ad circinum unvollständig, denn mit altam besteht keine Verbindung *„nach dem zirkel hoch"* und er müsste darum durch factum oder ein ähnliches Wort ergänzt werden, ganz gegen den Gebrauch des Vitruvius. Dieser hat die Konstruktion oft in ähnlicher Beziehung, aber nie ohne das Verbum III. c. §. 2 *exstructis* autem fundamentis ad libramentum — daselbst §. 5 si enim ad libellam dirigetur . . . ibi *ad id* convenienter *fiant.* Daselbst c. 5 §. 5 *ad perpendiculum* latus *habeant collocatum* IV. c. 2 §. 3 *ad perpendiculum* triglyphorum cantherios prominentes *projecerunt* — daselbst c. 3 §. 5 caniculi *ad normae cacumen imprimantur*, und anderwärts. Wollte man aber die Redensart durch Aufnahme von factum oder ein ähnliches Partizip ergänzen, so wäre noch die Frage, ob eine Kreisscheibe, welche dann durch den Text geboten würde, ein plinthus könne genannt werden, da das Wort überall und in

jeder Verbindung nur von einem Körper in Quadratform gebraucht wird, und ein plinthus, das ist ein Quadrat in Kreisform so unmöglich ist, wie ein Kreis in Quadratform. Wozu endlich sollte hier eine solche Abnormität dienen? Genelli meint, um für die Durchgehenden zwischen den Säulen mehr Raum zu gewähren, was bei der hier vorliegenden weiten Säulenstellung ganz und gar unnöthig gewesen wäre. Die Worte ad circinum sind desshalb an falscher Stelle und gehören weiter herab. Es ist zu lesen: torum insuper *ad circinum delineatum* cum apophysi etc., wodurch angeordnet wird, dass der Pfühl in seiner Ausbiegung nicht eine ovale Form wie in der ionischen und korinthischen Ordnung habe, sondern nach dem Zirkel abgerundet seyn soll. Ein solcher tuscanischer torus über dem viereckigen plinthus findet sich auch in der That unter den bei Volci entdeckten Säulenbruchstücken (Monumenti del. Inst. arch. mon. C. I. e, 2 Nr. 9 unserer Tafel), der durch die *ἀπόφυσις* oder vielmehr *ἀπόθεσις* nach unten mit dem plinthus verbunden wird, mit einem Riemen zwischen sich und dem Schaft, dessen Vitruvius übrigens nicht gedenkt.

7. Beschreibung des Säulenkopfes. „Capituli altitudo dimidia crassitudinis: abaci latitudo, quanta ima crassitudo columnae: capitulique crassitudo dividatur in partes tres: e quibus una plintho, quae est in abaco, detur, altera echino, tertia hypotrachelio cum apophysi.“

Die Höhe des Säulenhauptes soll also einen halben Säulendurchmesser und die Breite des abacus einen ganzen haben, so dass seine Enden mit dem Endpunkte des entsprechenden untersten Säulendurchmessers in perpendikularer Linie fallen; doch fragt sich, ob zur nähern Bezeichnung der untersten Säulendicke die Stelle nicht in folgender Weise zu ergänzen ist: capituli altitudo dimidia *sit imae* crassitudinis *columnae:* abaci u. s. w. Nach dieser Bestim-

nung der Höhe des ganzen Säulenkopfes und der Breite der über ihrem Echinus liegenden Platte wird der capituli altitudo der Begriff der capituli crassitudo untergestellt und die gleichmässige Vertheilung dieser Höhe oder Dicke auf *πλίνθος, ἔχινος* und *ὑποτραχήλιον σὺν ἀποφύσει* bemerkt. Die Aufzählung geht, wie man sieht, von oben und die Worte plinthus quae est in abaco könnten nichts bedeuten, als den statt des abacus dienenden oder ihn vertretenden plinthus. Das wäre mit Bezug und im Gegensatze zu dem plinthus des Säulenfusses, der nirgends abacus genannt wird, während der den abacus vertretende plinthus über dem Säulenhaupte öfter Erwähnung findet. Bei der korinthischen Säule, die ihn gleich der ionischen zwar hat, aber mit einschweifenden Linien, wird er ausdrücklich in der Höhe des Säulenkopfes begriffen IV. c. 1 §. 11 ejus autem (Corinthici) capituli symmetria sic est facienda: ubi quarta fuerit crassitudo imae columnae tanta sit altitudo capituli cum abaco. Doch ist der Text unserer Stelle verdorben; das hat schon Philander gesehen, obgleich seine Herstellung unzulässig ist. Er sagt: „scribendum esse p r o *abaco, quae est abacus*, qui rem intelligat facile judicabit, neque tamen hoc ita recens malum est, vetera quoque exemplaria facili injuria affecta sunt.“ Rode folgt in der Uebersetzung der Aenderung pro abaco, ebenso Stieglitz (Arch. der Bauk. Th. 1 S. 171), Genelli, Leo von Klenze u. A. Hirt ist sogar der Meinung, Vitruvius habe auch den abacus ad circulum gemacht bezeichnen wollen. Wir hätten damit zum runden plinthus noch einen runden abacus bekommen, eine der vielen Hirt'schen Seltsamkeiten, der Genelli S. 52 mit voller Entschiedenheit entgegentritt. Uebrigens bemerkte Klenze richtig, dass Vitruvius auch anderwärts (IX. c. 3 §. 5) den plinthus im Säulenkopfe, im dorischen nämlich, erwähnt: crassitudo capituli in partes tres, e quibus una plinthus cum *cymatio* fiat, altera echinus cum annulis tertia hypotrachelium. Er ist hier allerdings als ein plinthus cum cymatio

aufgeführt, und Genelli erinnert, dass in den Säulenköpfen die Platten sonst nie ohne Kronleisten vorkommen, sie hört aber dadurch nicht auf, das Quadrat als Plinthus darzustellen, und indem jenes *κυμάτιον* in der tuscanica ratio fehlt, tritt hier der plinthus in seiner reinen Gestalt an die Stelle des abacus. Philander hat also ganz richtig erklärt, jedoch ist darum mit ihm nicht pro abaco zu lesen. Die Worte quae est in abaco enthalten eine kleine Lücke: in aba .... co und diese ist durch *quae est in abaci loco* zu ergänzen. Die Sylben ci lo wurden durch das folgende co herausgedrückt, d. h. wegen dessen Aehnlichkeit vom Abschreiber übersehen. Der plinthus vertritt hier den abacus und es wird darum, wo seine Breite zu bestimmen ist, welche der des untern plinthus entsprechen soll, diese als abaci latitudo bezeichnet. Neben ihm erscheint der echinus, nach diesem hypotrachelium cum apophysi. Das hypotrachelium (*τὸ ὑποτραχήλιον μέρος*) setzt allerdings, wie K. Bötticher (I. S. 38) richtig bemerkt, einen Hals (*τράχηλος*) oder vielmehr Nacken voraus, doch ist bedenklich, dem über ihm liegenden Theile, also dem echinus, den Namen des Halses oder des Halsbildenden des *τράχηλος* anzueignen; denn vertritt dieser den Säulenhals, wo bleibt dann der Säulenkopf? oder soll unter dem sich aufrichtenden Theile über dem hypotrachelium nur die apophysis desselben zu verstehen seyn? Gewiss nicht, denn diese ist als Theil desselben (hypotrachelium cum apophysi) zu deutlich bezeichnet, als dass sie könnte von ihm getrennt werden. Das Wort ist, wie bekannt, von dem Theile des menschlichen Leibes, der unter dem Nacken zwischen den Schulterblättern liegt, im Gebrauche. Pollux Onom. II. §. 136 *ὑποτραχήλιον μὲν οὖν καλεῖται τὸ ὑπὸ τοὺς αὐχένας μεταξὺ ὠμοπλατῶν καταλῆγον ἐπὶ τὸ μετάφρενον. μετάφρενον δὲ τὸ ὑπὸ τοὺς ὠμοπλάτας μεχρι μέσου νώτου κατὰ τὸ τῶν φρενῶν διάζωμα.* Das Wort ist auf den untern Theil des Säulenhauptes demnach nur im Allgemeinen und nicht mit Beziehung auf andere Theile übergetragen, wie *κεφαλή*, *κιόκρανον*, capitulum auf das Ganze. Man nannte

den unter dem eigentlichen Haupte sich ausbreitenden und von dem Schaft sich aussondernden Theil den Unter-Nacken-Theil, ohne dabei an einen eigentlichen Nacken zu denken, so wie man vom Säulenkopfe sprach, ohne dessen Theile als Mund, Nase oder Ohren zu unterscheiden. Wie übrigens das ὑποτραχήλιον zwischen Wulst und Schaft gebildet war, ist von Vitruv nicht angegeben und die Ansichten der Architekten, die Stratico zu dieser Stelle vollständig aufzählt, gehen darum in den verschiedensten Richtungen auseinander. Sicher ist, dass, da Vitruv die Scheidungsglieder übergeht, diese sehr einfach gewesen seyn müssen. Leo von Klenze a. o. O. L. I, Fig. 7 hat es durch die 3 Ringe, in denen der Echinus sich gegen den Stamm zieht, und durch drei andere an seinem Schlusse angegeben. Es wird dadurch einfach als ein oberster Theil des Säulenschaftes bezeichnet, wie er bei dem ionischen Kapitäl erscheint, wo seine Fläche für das ἀνθέμιον verwendet wird. Indess würde Vitruvius wohl der Ringe, wenn sie vorhanden waren, hier ebenso gedacht haben, wie bei dem dorischen Kapitäl (II. c. 3 §. 4). Auch ist streitig, ob die apophysis sich oben oder unten befand. Orditz nimmt jenes an und glaubt, die Ausbiegung nach oben sei ἀπόθεσις ohne nähern Grund auch gegen die Natur des Wortes. Eher möchte die Bestimmung sich umkehren, so dass ἀπόφυσις der aufsteigenden, ἀπόθεσις der sich absenkenden Linie zukäme, wie ἄρσις und θέσις im sprachlichen Rythmus für Hebung und Senkung gebraucht werden. Es besteht also die Vermuthung, dass das ὑποτραχήλιον nach oben mit dem Wulst verbunden und nach unten durch einen einfachen Ring von dem übrigen Schafte getrennt war, ohne dass es in seiner Fläche eine Einbiegung (σκοτία oder τρόχιλος) zeigte, wie sie auch an dorischen Säulen (zum Beispiel bei K. Bötticher Th. I. Tafel IV. Fig. 3) mit reicher Ausstattung gefunden wird.

8. Der Architrav. In der folgenden Stelle, welche die Auf-

legung und Verhältnisse des Gebälkes behandelt, sind zunächst zwei den Architraven betreffende Bedenklichkeiten bezüglich auf seine Höhe und die Zusammenfügung seiner Stärke zu erwägen.

§. 4 „Supra columnas trabes compactiles imponantur, uti sint altitudinis modulis iis, qui a magnitudine operis postulabuntur: eaeque trabes compactiles ponantur, ut eam habeant crassitudinem, quanta summae columnae erit hypotrachelium, et ita sint compactae subscudibus et securiolis, ut compactura duorum digitorum habeat laxationem."

Die trabes compactiles (zusammengefügte Balken) bilden das ἐπιστύλιον, das also hier nicht nach seinem Namen, sondern nach seiner Beschaffenheit genannt wird. Warum aber bestimmt Vitruvius seine Höhe nicht nach festem Maase, wie er in andern Fällen thut, z. B. beim dorischen Architrav (IV. c. 3 §. 4) epistyli altitudo unius moduli, sondern nur nach Schätzung, nach Massgabe der Grösse des Werkes? Was soll ferner altitudo iis modulis bedeuten? und ist auch nur wahrscheinlich, dass hier bei einem Holzbau von verhältnissmässig geringem Drucke des überliegenden Gebälkes mehrere moduli in Anspruch genommen werden, während für den dorischen Steinbau ein modulus genügte? Die Stelle muss demnach als verdorben betrachtet werden und darauf zeigen auch die Varianten. Sulp. et altitudinis — ohne sint auch Guelph. Vrat. Ferner hat nach modulis Sulp. his qua magnitudine — operis postulabantur — Vrat. hiis quae magnitudine postulabantur. — Das Imperfectum auch Fran. — Guelph. quam magnitudinem. — Aus diesem Zerwürfniss der Lesarten und da wohl die Architravenhöhe des Holzbaues geringer war, als die des dorischen Steinbaues, scheint zu folgen, dass Vitruvius et *minus unius* sint altitudinis moduli, *qua a* magnitudine operis postulabuntur geschrieben habe, so dass die Massbestimmung als unter einem modulus bestehend angegeben, der Belang dieses minus aber von der Höhe des Gebäudes abhängig gemacht wird, da

je höher und schlanker demnach die Säulen waren, desto schwächer der Architrav über ihnen seyn musste. Dann fragt sich, ob die trabes compactiles durch Klammern und Schwalbenschwänze (subscudes und securioli) der Länge nach oder an ihren Köpfen verbunden waren. Jenes wird von Perrault, Polenus u. A. angenommen und durch Abbildungen erläutert, dieses von Genelli (a. a. O. I. Abth. S. 19) und von Leo von Klenze, doch ist Genelli (I. Abth. S. 49) zu der frühern Meinung zurückgekehrt und wohl mit Recht, denn die andere würde den Architraven in mehrere Stücke zerfällen, die über der Mitte der Säulenköpfe in bezeichneter Art in Verbindung kämen. Es ist aber kein Grund, diese in der Steinarchitektur nothwendige Zerstückelung des Hauptbalkens in den Holzbau einzuführen; es ist im Gegentheil natürlich, dass hier der Architrav aus zwei durchgehenden Balken gebildet wurde, welche neben einander lagen, sich aber nicht berührten. Vitruv gibt als Grund an: cum enim (add. semet) inter se tangant, et non spiramentum et proflatum venti recipiunt, calefaciuntur et celeriter putrescunt. So hatte Vitruvius es selbst im Innern der von ihm gebauten Basilica (V. c. 1 §. 5) geordnet, nur dass dort die trabes nicht aus zwei, sondern ex tribus tignis bipedalibus compactis bestanden, also sechs Fuss dick waren, dagegen §. 9 über diesen die kurzen Pfeiler (pilae altae pedibus tribus, latae quoquo versus quaternis), wieder trabes e duobus bipedalibus lignis über sich hatten, die er euerganeae nennt und die also die ganze Fläche des Pilasters bedeckten. Doch ist *εὐεργανέαι* nämlich *τοκοί* ein mir wenigstens nicht bekannter terminus und wohl verdorben. Lag hier vielleicht *ἐνεργανέαι* zu Grunde, das wenigstens zu *Ἐργάνη* Analogie hätte? Es versteht sich übrigens, dass wenn die Länge eines Balkens für den Architrav nicht hinreichte, diese compactura auch an den beiden zu einander stehenden Köpfen derselben, also über der Mitte des Säulenplinthus eintrat, auf welchem sie sich treffen mussten. Noch ist zu bemerken,

dass Raumöffnungen im Innern der Mauern, die einen wenn auch andern constructiven Grund hatten, von Eduard Metzger auch im Parthenon entdeckt worden sind.

9. Durch die trabes bekam die Säulenstellung mit den Säulenmauern und der hintern Quermauer gleiche Höhe, daher im Folgenden sich die Bestimmung des Frieses auf den ganzen Umfang des Baues bezieht. — „Supra trabes et supra parietes trajecturae mutulorum parte quarta altitudinis columnae projiciantur; item in eorum frontibus antepagmenta figantur.“ — Mutuli mit mutilare zusammenhängend, also die *abgestutzten*, sind IV. c. 2 §. 3 die Querbalken, wie aus dem Gegensatze der Langbalken ligna hervorgeht, an welche die Triglyphen geheftet wurden: uti ex tignorum dispositionibus triglyphi ita e cantheriorum projecturis mutulorum sub coronis ratio est inventa, wo cantherii als Sattel- oder Sparrbalken erscheinen (wohin auch der Name deutet, der von gesattelten Lastthieren genommen ist). An den Dachenden trafen ihre Köpfe mit denen der mutuli zusammen. Ist aber dieses, so wird unsere Stelle, welche den Architekten so viele Schwierigkeit geboten hat, nach trabes lückenhaft seyn, denn die trajecturae mutulorum konnten zwar über die Mauern, nicht aber über die trabes compactiles sich erstrecken, welche hier den Architrav bilden; dazu würde man einen Vorsprung des obern Gebälkes über den Architraven von $\frac{1}{4}$ der Säulenhöhe bekommen, was ganz undenkbar ist. Offenbar schrieb Vitruv: super trabes *tigna ponantur* et supra parietes trajecturae mutulorum parte quarta altitudinis columnae projiciantur; *in tignorum* frontibus antepagmenta figantur. — Die Aenderung von item in eorum und die Worte in tignorum bieten sich von selbst und sind wohl vollkommen sicher; war aber dieses die ächte Lesart, so rechtfertigt sie auch ihrerseits die vorhergehende Ergänzung durch die Worte tigna ponantur. Damit hebt sich die Hauptschwierigkeit der Stelle, die

Perrault für schwerer wie ein Räthsel erklärte und die mehr als eine andere zu den verschiedensten Conjekturen und architektonischen Strukturen Veranlassung gegeben hatte. Galeani unter Andern hatte versucht, dadurch zu helfen, dass er altitudinis in latitudinis verwandelte, was auf einen offenbar zu geringen Vorsprung des Daches über die Seitenwände zumal bei einem Holzbau führen würde.

Die antepagmenta — ἀντιπήγματα oder dorisch ἀντιπάγματα — sind nach dem Worte πήγνυμι vorn angeheftete Glieder, und Vitruvius braucht das Wort (IV. c. 6 §. 1) von den Vorsprüngen oder Pfosten der grösseren Thüren — ϑυρώματα — über ihrem Haupte: genera — ϑυρωμάτων — horum symmetriae constituuntur his rationibus, uti corona summa, quae supra antepagmenta superius imponitur etc. mit der Bemerkung, dass die summa corona mit den capitulis summis columnarum in gleicher Richtung liegen sollen: aeque librata sit capitulis summis columnarum, quae in pronao fuerint, woraus folgt, dass die über dem Architrav liegenden Köpfe der tigna eine ähnliche Ausladung und Gliederung offenbar in einer steigenden Welle haben soll. — Uebrigens wird weder gesagt, welches die Vertheilung der antepagmenta in dem Fries und ihr Verhältniss zu den Säulenhäuptern, noch welches die Höhe des durch sie bedingten Frieses war, noch auch, ob die Reihen zwischen den antepagmentis, wie bei den Metopen des ältern dorischen Baues offen blieben, oder verschlagen wurden. Wie aber die Triglyphen des dorischen Baues so geordnet sind, dass je einer über die Mitte des ihm entsprechenden Säulenkopfes zu liegen kommt, so wird dieses auch bei den Antepagmenten der Fall gewesen seyn; da aber jedes tignum mit einem antepagmentum verschlagen war, so werden die übrigen dann zwischen die Säulen in symetrischer Entfernung sich getheilt haben, vorausgesetzt, dass überhaupt mehr als 2 tigna über die Länge des

Baues gelegt waren, auch wird wohl die Höhe des Frieses gegen die des Architraves in demselben Verhältniss gestanden haben, wie beim dorischen Bau. Was aber die Bildung der antepagmenta belangt, so scheint Hr. Leo von Klenze mit voller Berechtigung verfahren zu sein, wenn er in seiner Herstellung des Tempels ihnen die von den obern Pfosten genommene sinuatio und Bildung gegeben hat.

10. Es bleibt die Krönung und Anordnung des Daches über, die in den Schlussworten enthalten sind: „supraque ea tympanum fastigii structura seu de materia collocetur: supraque id fastigium columen, cantherii, templa ita sunt collocanda, ut stillicidium tecti absoluti tertiario respondeat."

Dass tympanum fastigii (τὸ τοῦ ἀετώματος τύμπανον) das Giebelfeld sei, unterliegt keinem Zweifel. In einem Triangel angefügt, erstreckt es den untern Schenkel über die antepagmenta der langen Balken und steigt mit den beiden andern in gleichen Winkeln zum columen empor, das noch über tympani fastigium gesetzt wird. Jenes ist demnach der Firstbalken, doch wird die Lesart culmen der von Schneider gewählten columen vorzuziehen seyn, welches letztere, so viel mir bekannt, nur von Stützen, nicht vom Schluss gebraucht wird und IV. c. 2 §. 1, wo beide Formen oder vielmehr beide Worte neben einander stehen, columen in summi fastigii culminibus unde et columna dicuntur bedarf der Umstellung culmen in fastigii columinibus, wodurch die beiden Worte columen und columnae zusammenkommen, die Vitruvius etymologisch verbindet. Columen ist dann der Stützbalken in der Mitte des Giebels, dem der Firstbalken culmen aufliegt. Ferner ist nach supraque id fastigium culmen die grössere Interpunktion zu setzen; denn die folgenden Worte: cantherii, templa sunt ita collocanda etc. bilden einen Satz

für sich mit einer von dem culmen ganz unabhängigen Eigenthümlichkeit, deren Angabe mit ita ut eingeleitet wird. Cantherii (Sparren) haben hier die templa, die über ihnen liegenden Querhölzer, die Dachfetten zur Seite und es ist auffallend, dass wenn Sparren und Fetten erwähnt werden, die Latten, asseres, übergangen sind, welche Vitruvius IV. §. 3 neben jenen Dachstücken noch besonders nennt; dazu fehlt die copula zwischen beiden Substantiven und es wird darum cantherii templa *et asseres* ita sunt etc. zu ergänzen seyn. Sparren und Fetten aber sollen so gelegt werden ut sillicidium tecti absoluti tertiario respondeat. Auch diese Stelle, der Schluss der ganzen Schilderung, hat ihre grossen Schwierigkeiten, deren Auffassung und Behandlung zu den verschiedensten Hypothesen geführt haben.

Die Wege der Erklärung trennen sich, je nachdem man stillicidium für die Traufe im engern Sinne, oder für die Dachschräge im Allgemeinen mit Turnebus (Adversaria XI, 4) und Perrault nimmt, oder an den Vorsprung der Traufe über die Mauer oder an den Winkel denkt, unter den die Sparren auf die Querbalken mutuli eingreifen. Dieser Streit der Meinungen ist in den Commentaren von Polenus und Schneider, wenn auch nicht erschöpfend, dargelegt. Am weitesten von dem Texte des Vitruvius entfernen sich die Erklärungen derjenigen, welche, wie Genelli thut, dem tectum absolutum den Begriff des Ganzen, also des ganzen Baues unterschieben. Ebenso wenig ist stillicidium tecti absoluti zu verbinden, was einen thörichten Pleonasmus gibt und in Folge davon tertiarium auf willkührliche Weise zu beziehen, was zum Beispiel Hirt gethan, der tertiarium als ⅓ der Säulenhöhe annimmt.

Offenbar hat Turnebus Recht, dass stillicidium von der Neigung des ganzen Daches zu verstehen sei, durch welche der Ablauf der

Regentropfen bedingt wird. In ähnlicher Weise gedenkt Vitr. derselben IV. K. 2 §. 5 bei der Erinnerung, dass Sparren und Latten cantharii et asseres gegen das fastigium aufsteigen, nec possunt prominere (über das culmen emporstehen) sed ad stillicidia proclinati collocantur und daselbst §. 3, wo die vorangehende Nennung des Firstbalkens und seiner Verbindung mit den Sparren und Fetten, sowie die Einleitung der folgenden Maasbestimmung mit ita sunt collocanda, andeutet, dass es sich bei diesen letztern von der Höhe des fastigium handelt, welche durch die Stärke der Neigung des Daches bedingt ist.

Was hier nur durch den Schluss zu erreichen steht, drückt Vitruv bei Angabe der Höhe des ionischen tympanum deutlich aus III. c. 5 §. 12 tympani autem quod est in fastigio, altitudo sic est facienda, ut frons coronae ab extremis cymatiis *tota* dimetiatur in partes novem et ex eis una pars in medio cacumine tympani constituatur. Diese Stelle gibt die Analogie für die Erklärung der unsrigen. Während in ihr die frons coronae tota über dem Fries mit Einschluss der in Kymatien ausgehenden Vorsprünge das Maas gibt, wird dasselbe in der unsrigen durch das tectum absolutum angegeben. Dass beides nicht gleichbedeutend seyn könne, liegt auf der Hand. Wer wird die ganze Fronte der Krone *das vollendete Dach* nennen? Dazu kommt die ausschweifende Verschiedenheit der Maasbestimmung der Höhe in beiden Tempeln, wenn jenes Maas hier angewendet wird, bei dem ionischen Tempel ist sie $\frac{1}{9}$, bei der tuskanischen wäre sie $\frac{1}{3}$ der Breite. Ist dieses denkbar? Der Bau bekäme dadurch einen thurmähnlichen Giebel, wie er im diesseitigen Alpenlande nicht ungewöhnlich, jenseits der Alpen aber ganz unerhört ist. Dabei ist noch der Ausdruck zu bedenken, nicht tecti absoluti tertiae parti, sondern tertiario soll die Höhe gleich seyn. Ist das ganz einerlei? tertiarius wie quinarius denarius u. s. w. be-

ziehen sich auf Verhältnissbestimmungen verschiedener Theile oder Stoffe eines und desselben Körpers. So heisst bei Plinius H. N. XXIV, 17 s. 48 stannum tertiarium ein Metallkörper, dem ausser dem Zinne ⅓ Blei und ⅓ aes candidum beigemischt ist, also „zu ⅓ Zinn."

Der Bau des Giebels von vorn gesehen, gestattet Maasbestimmung nach der Breite, nach der Höhe, nach den Dachflächen oder Dachschrägen. Die Höhe fällt hier weg, da sie eben soll bestimmt werden. Die Breite ebenfalls, da ihre Bestimmung durch tectum absolutum undenkbar ist. Es bleibt also für tectum die Dachfläche oder Dachschräge übrig, und absolutum ist dieses tectum, wenn sein First bis zum Schluss seiner projectura genommen wird, wie in der andern Stelle bei der Breite die extrema cymatia ebenfalls in Anregung kamen. Das Maas wird demnach durch die Linie gebildet, welche von dem Firstbalken über das Dach bis zu dessen projectura gezogen wird, d. i. durch die ganze Länge des Sparren und die Einrichtung des tectum absolutum soll so gemacht werden, dass seine Höhe den dritten Theil dieser Länge beträgt. Der tertiarius tecti absoluti gibt sofort dem Giebel ein Drittheil dieser Ausdehnung zu seiner Höhe, ein Maas, was die Giebelhöhe des tuskanischen Daches der ionischen und dorischen näher bringt, wenn die Höhe von dem antepagmentum bis zur Spitze des acroterium gerechnet wird.

11. Vitruvius hat für Anordnung des Gebälkes nur spärliche Bestimmungen gegeben. Der Architrav bleibt wenigstens in unserm Texte ohne Bezeichnung der Höhe; der Fries nur durch die Erwähnung der antepagmenta, ohne irgend eine nähere Beziehung angedeutet, der corona darüber ist gar nicht gedacht, offenbar weil bei einem Holzbau hier vieles dem Gebrauche anheimgegeben oder nicht in Formel und Regel gebracht war. Gleichwohl kann der Tempel nicht ohne die den Gesetzen des Geziemenden entsprechende Glie-

derung in diesen Theilen gewesen seyn, oder einer Art von Schoppen geglichen haben, wie er sich in der Restauration bei Polenus, Genelli u. A. ausnimmt. Es gehört zu den Vorzügen der Arbeit von Klenze, dass er diesen Erwägungen gebührende Rechnung getragen und die Schilderung des Vitruvius nach der Natur des Holzbaues und aus den Analogieen unserer rhätischen Hütte bei seiner Herstellung in geziemender Weise ergänzt hat. Dass aber Vitruvius hier nicht Alles mitgetheilt hat, was über die Eigenthümlichkeiten des tuskanischen Tempels zu sagen war, geht besonders aus c. 3 §. 5 hervor, wo von dem areostylos, dessen Säulenweite de materia trabes perpetuas bedingt, gesagt wird: ornantque signis fictilibus aut aereis inauratis eorum fastigia tuscanico more, uti est ad Circum maximum Cereris et Herculis Pompejanii item in Capitolio. Hier also wird der tuscanische Giebel mit Bildsäulen ausgestattet, obwohl nicht bestimmt angegeben ist, ob diese auf seinen beiden Ecken und dem obersten Gipfel oder im tympanon des Giebels standen, wie Leo von Klenze annimmt. War dieses der Fall, so muss das Feld hinter das Gesims sattsam zurücktreten, um für die Statuen Raum zu geben, die Basis des Giebels wird dann wie von selbst zur corona, welche nun sich über die antepagmenta tignorum hinstreckt und das tympani fastigium trägt; dieses wird dann mit einer stark vorspringenden corona den antepagmentis aufliegen. — Für unsere Zwecke aber war es hinreichend, aus dieser mühsamen und controversen Untersuchung die Anlage und Eintheilung des Grundplanes und der Säulenstellung, die Struktur der Säulen, das Verhältniss ihrer Dicke zur Höhe, ihre aus Plinthus und Torus bestehende Basis, ihre Grösse und Verjüngung, die Bildung ihres Kapitäls aus Plinthus, Echinus und Hypotrachelium je zu einem Drittheil des Ganzen, die Bildung des Architraves aus trabes compactiles, die Erscheinung des Frieses durch Erwähnung der tigna und ihrer antepagmenta, die Struktur und Höhe des Tympanum darüber,

wenn auch nicht ohne Hilfe mehrfacher Conjektur erkannt zu haben, wie sie in der Zeichnung Fig. 11 sich darstellen. Auf die so gewonnene Wahrnehmung gestützt, gehen wir zur Erörterung der sich hier anschliessenden Fragen über.

VII.

Nähere Bestimmung des Verhältnisses des altpelasgischen, tuscanischen und dorischen Säulen- und Architravenbaues zu einander.

In welchem Verhältnisse steht der tuscanische zu dem spätern dorischen Bau und wie ist er in Bezug auf ihn zu fassen und zu bezeichnen? Es darf hiebei zunächst nicht die Abweichung in Anschlag gebracht werden, welche durch die Verschiedenheit des Materials bedingt wird. Der dorische Tempel in seiner ältesten uns bekannten Gestalt ist Steinbau, die Holzconstruktion desselben liegt hinter den uns zugänglichen Zeiten in der Finsterniss des frühesten Alterthums begraben; der tuscanische aber, wie ihn Vitruvius uns beschreibt, ist, die Mauern und das Giebelfeld abgerechnet, Holzbau. Von dem Architraven bezeugen dies die trabes compactiles, aus denen er besteht, und die Vorkehrung gegen Fäulniss der Balken. Der Architrav aber entscheidet über die andern Theile des Gebälkes, und dass die Säulen aus Holz waren, zeigt ihre Schlankheit und die für einen Steinbau übermässige Weite ihrer Stellung. Ist aber im dorischen Bau die Construktion aus Holz der aus Stein vorangegangen, so wird sie im Wesentlichen ähnliche Verhältnisse gehabt haben, während bei der Einführung der Steine für Balken, Sparren und Stützen die Säulen stämmiger und kürzer, die Weiten schmaler, das Gebälk lastender werden musste, wie es eben der altdorische Bau aufzeigt. Da aber daneben besonders das über den Styl am meisten entscheidende Säulenkapitäl im tuscanischen Baue als ganz

dorisch sich zeigt, so hätte man, ungeachtet aller Abweichung im Einzelnen, im tuscanischen Tempel eine Entwicklung aus der einfachen Hütte, welche der dorischen parallel ging und ihren ursprünglichen Zusammenhang noch in Anordnung und Gestalt der drei Theile des Säulenhauptes bewahrt hatte. Der tuscanische Bau wäre demnach als die entwickelte Holzconstruktion eines Baustyles zu betrachten, den der dorische in seiner Steinconstruktion entfaltet und nach ihr mit besondern Eigenthümlichkeiten ausgestattet hat. — Es war somit nahgelegt, den tuscanischen Bau dem Wesen nach für dorisch zu halten.

Zur Stütze dieser Hypothese liesse sich ein mannigfaltiger Zusammenhang der tuscanischen und hellenischen Kunst geltend machen und auch die Auswanderung der Bacchiaden nach Tarquinii um die 30. Olympiade liesse sich herbeiziehen, weil Demaratus, ihr Führer, mit seinen Künstlern Eugir und Eugrammon aus Korinth kam, wo die Architektur, die dorische nämlich, wenigstens einen Theil ihrer reichen Ausstattung soll erlangt haben. Vergl. A. Bökh zu Pindar Ol. 13 v. 21 sqq. — Indess schon die genauere Vergleichung beider Bauweisen zeigt einen zu grossen Unterschied, als dass hier ein so naher Zusammenhang von beiden könnte behauptet werden. Schon die Anlage und Eintheilung der area beruht nach O. Müller's richtiger Bemerkung auf einem andern, dem auguralen Prinzip des hetrurischen Templum und die Stellung der zwei Säulen gegenüber von jeder der beiden antae, zu deren Annahme wir geführt wurden, ist ohne Beispiel in der griechischen Architektur. Dazu hat die tuscanische Säule eine wohlausgebildete Basis, die aus Plinthus, Torus und Apophysis besteht, die dorische aber entbehrt einer solchen prinzipiell. Die Bildung des Kapitäls ist in beiden den Haupttheilen nach zwar übereinstimmend, aber wieder ganz andere Verhältnisse treten bei der Construktion des Gebälkes ein, wo nament-

lich von dem dorischen Fries, den Triglyphen und Metopen keine Spur gefunden wird, und die antepagmenta nur ein schwaches Analogon zu den Triglyphen bilden. Diese Unterschiede greifen tiefer, als es nach jenen Annahmen seyn könnte.

Nun kommt aber die Nachweisung einer über das dorische hinausgehenden Säulen- und Architraven-Architektur und ihrer wahrscheinlichen Verwendung für Tempel aus dem Bruchstücke über dem Löwenthor von Mykene in Rechnung, und es ist leicht wahrzunehmen, dass diese dem tuscanischen Bau näher steht, als dem dorischen. Der Plinthus unter der Säule ist beiden gleich, ähnlich darüber in beiden der Torus, ähnlich ferner die starke Verjüngung, die Gemeinsamkeit der Formen des Kapitäls im Wesentlichen, der Architrav übereinstimmend, in dem Fries so wenig eine Spur von Triglyphen wie im tuskanischen, dagegen eine Vorrichtung an den Köpfen der tigna (die ovalrunden Oeffnungen), welche den antepagmentis des Tuscanischen entspricht; nur die Säulenweite ist in beiden wesentlich verschieden, aber sie ist es auch zwischen tuscanischem und dorischem Bau; im Ganzen also die Aehnlichkeit zwischen tuscanischem und pelasgischem Säulen- und Architraven-Bau sehr bedeutend, bedeutender wenigstens als zwischen dorischem und tuscanischem. Es bietet sich darum fast mit Unwiderstehlichkeit die Annahme, dass beide ganz unabhängig von dem dorischen Bau vor Erscheinung desselben und in gleicher Weise mit ihm aus einem allen dreien gemeinsamen Typus entsprossen sind, der in dem mykenäischen Fragment, in der tuscanica ratio des Vitruvius und in dem ältesten dorischen Bau dem Sisypheeum zu Korinth sich in drei analogen Weisen offenbart, die besonders durch Verjüngung und Kapitäle der Säulen noch innerlich zusammenhängen und von denen allein die dorische eine weit mehr dem Stammcharakter entsprechende

Entwicklung gefunden hat. Der historische Zusammenhang in der Art, wie er zwischen tuskanischem und dorischem angenommen wurde, löst sich demnach zwar auf, aber nur um einen andern, viel weiter zurückliegenden zu enthüllen, nach welchem die drei stammverwandten Völker der Achaeo-Pelasger, Tyrrhenen und der Dorier in ihrer Architektur ein gemeinsames Prinzip bewahren und es nach ihren Bedürfnissen und Sinnesweisen anwenden.

Die altbetrurischen Bauwerke, die Mauern, Stadtthore, Thüren, Gewölbe, Grabhügel und Grabkammern zeigen so wenig auf einen bedeutenden Gebrauch der Säulen, wie die ihnen entsprechende Bauart auf griechischem Grund und Boden. Auch war es nicht anders zu erwarten, da beide derselben Gattung angehören und nur im Einzelnen verschieden sind; aber wie in dem pelasgisch-achäischen Gebäude die Säulen aus Homer nachweisbar sind, und unsere Nachgrabungen auf der nach Süden gewandten Fläche der Burg von Tiryns die eingegrabenen Basenringe einer Säulenstellung auf dem Stelobates des dort verschwundenen Gebäudes enthüllt haben, so sind auch durch die Nachgrabungen auf hetrurischem Grund und Boden, wie oben bemerkt, Reste von tuskanischen Säulen entdeckt worden.

In dem Walde östlich von Viterbo finden sich zwei hetrurische Gräber, deren jedes die Decke zu stützen eine Säule hat. (Monumenti del Inst. Arch. Lom. 1. Pl. BL XI. c. 1 und 3.) In unserer Zeichnung (Fig. 12 A. B.) beide ohne Basen, die eine mit einem breiten Ringe statt des Echinus und dem Plinthus darüber, die andere mit dem vollen Echinus und Plinthus. Der Bericht über sie von Albert Lenoir (Annal. 1832 S. 269) bemerkt, dass sie von Stein, und dem ausgehauenen Tuff des Grabes fremd sind, und man könne mit ihnen anfangen, Prinzipe der tuscanischen Ordnung zu gründen — à baser des principes d'ordre toscane — welche bisher durch die Denkmäler wenig bekannt seien. Die schlichtere zeigt

offenbar die älteste Form, die andere über einem aus fünf Säulentrommeln gebildeten Schaft, das Kapitäl mit Plinthus und Echinus, dem nur das Hypotrachelium abgeht und was von dem durch Vitruvius Geschilderten abweicht, die Basis, die Stämmigkeit der Säule, ist als Bedingung oder Motiv des Steinbaues nicht von Bedeutung; dagegen rücken uns die Erscheinungen jener Säulen wieder die pelasgisch-achäische Form von Mykene in unmittelbare Nähe. Sie zeigen, dass der Säulenbau, wenn gleich in untergeordneter Anwendung, unter den Etruskern doch auch schon von der Holzconstruktion zu dem Stein übergegangen war, und täuschen in dem Mykenäischen Denkmale die Stämmigkeit der Säulen, ihre ungemein dichte Stellung und die Stücke der übrigen Glieder nicht, so ist es ebenfalls einem Steinbau nachgebildet. Dadurch verliert die Annahme ihren Halt, dass die Dorier es gewesen, welche zuerst die Holzconstruktion verlassen und zum Steinbau der Tempel übergegangen wären. Es stellt sich vielmehr die Wahrnehmung so, dass der durch die einfachsten Formen der Hütte bedingte Architraven- und Giebelbau bereits unter den Achäern und Hetruriern das Holz mit Stein vertauscht hatte, und in beiden Ländern zu Formen gelangt war, welche sich auch in dem spätern, dem dorischen Bau, wieder finden, dass aber, während die tuscanischen Völker den Steinbau nicht pflegten, dagegen die Holzconstruktion entwickelten und zu den Formen gelangten, die Vitruvius beschrieben hat, auf dem Gebiete von Griechenland die Dorier als die unmittelbaren Nachfolger der Achäer sich mit überwiegender Neigung an den Steinbau und an die durch ihn bedingten Formen anschlossen, diese aber nach dem ihrem Wesen entsprechenden Prinzip des Ernstes und der Einfachheit in einer Weise entfalteten, welche zufolge des diesem Stamme eigenen Festhaltens am Ueberlieferten die altpelasgischen Formen noch durchscheinen lässt, nachdem dorisches Wesen schon alle Verhältnisse durchdrungen hatte.

Dass diese Aenderung vorzüglich zu Korinth durchgeführt wurde, kann aus den oben berührten Meldungen von ihren architektonischen Erfindungen geschlossen werden; dass sie von den altachäischen sich in den Hauptformen so wenig entfernen, wie die Vergleichung beider zeigt, hat ausser dem angegebenen noch einen besondern Grund. Nirgends war die Beimischung dorischer Bevölkerung zu der alten schwächer als zu Korinth; die Dorier, welche östlich von der Stadt das *Δώριον*, eine Anhöhe, zur Burg befestigt hatten und von ihr aus Korinth, wenn auch nicht belagerten, doch als feindselige *πάρεδροι* plagten, konnten nur dadurch zum Ziele kommen, dass sie, schwach an Zahl, unter Alatas, dem Herakliden, mit den Korinthiern sich verständigten, und diese mit sich als freie Bürger zu einer Gemeinde vereinigten. In dieser bildeten, wie es scheint, die dorischen Geschlechter, die Bacchiaden, und auch diese nicht allein, die Aristokratie.

Dieses Verhältniss, das mit dem Sturze der Bacchiaden endete, kommt bei ihrer Katastrophe deutlich zum Vorschein; Korinth aber, schon zur Zeit des Homer das *goldreiche*, behauptet durch Handel und Gewerbthätigkeit auch unter dorischer Herrschaft seinen alten Ruhm, und diese Lage der Stadt, die Mischung ihrer Bevölkerung und ihr Reichthum erklären es vollkommen, wenn man gerade dort, nachdem regere Bewegung in die hellenischen Gemeinden eingedrungen war, auf dem Gebiete der Architektur am frühesten zu einer Entfaltung alter Formen gelangte, diese aber von dem pelasgischen sich nur in so weit entfernte, als es durch den Geist der neuen achäisch-dorischen Gemeinde geboten war.

In diesem aber, wie in dem Dorischen überhaupt, ist das Beschränken auf das Wesentliche, auf das Einfache und Zweckmässige vorherrschend und die Schlichtheit mit der Würde, der Stetigkeit und dem Hochfeierlichen verbunden. Ein solcher Charakter,

der alle dorischen Einrichtungen und Leistungen kennzeichnet, durchwaltet auch ihre Architektur.

Legen wir aber der Vergleichung des pelasgisch-achäischen Baues mit dem achäisch-dorischen das jenem gehörige Bruchstück von Mykene und das von diesem übrige Bruchstück des Sisypheeums (Fig. 13 AB.) in Korinth zu Grunde, so ergibt sich folgende Uebereinstimmung und Verschiedenheit:

1. Statt der Unterlage aus Balken, welche das Mykenäische Fragment andeutet, ist ein fester Grund aus Quadern gelegt.

2. Von der Basis, welche das Mykenäische Bruchstück und der tuskanische Bau bei Vitruvius in ziemlicher Entwicklung zeigen, ist nur der Plinthus übrig geblieben. Es war dem Gesetze der Einfachheit und Zweckmässigkeit entsprechend, den Torus zu unterdrücken und den Schaft der Säule auf den Plinthus ohne irgend eine ἀπόθεσις aufzusetzen. Auch sämmtliche äussere Säulen des grossen Tempels zu Posidonia stehen jede auf einem Plinthus, welcher mit dem Abacus gleich bereit ist, aber die Räume zwischen je zwei sind mit gleich dicken und langen Platten ausgelegt. Dadurch wird zwischen jeder Säulenweite ein zusammenhängender Stelobates gewonnen, indem die Plinthen als Glieder der geraden Fläche sich darstellen, so dass die ganze Säulenweite für einen bequemen Durchgang gewonnen wird.

3. Der Säulenschaft ist in Mykene wie in Volci glatt; in Korinth zeigt er die dorische Kanellirung (ῥάβδωσις) mit scharfen Kanten und diese bildet ein entscheidendes Merkmal ihres Styls. Man hat eine solche Kanellirung an zwei Säulen wahrgenommen, die in einem ägyptischen Grabe zu Beni-Hassan die Decke tragen.

Diese Säulen sind dadurch und durch ihre Verjüngung dem dorischen Schafte von etwas schlanker Form vollkommen gleich; sie selbst ein Räthsel in Bezug auf ihren Ursprung, da sie ausser aller Analogie zu den übrigen ägyptischen Säulen stehen. Sind sie in der That älter, als die Formen der griechischen Architektur, welche sie ausser Aegypten zuerst zeigt, so besteht allerdings die Vermuthung, dass sie von den Griechen als eine Vorkehrung herübergenommen wurden, die dem sich bei ihnen entwickelnden Geist der Architektur entsprach, während dies in ihrer Heimath nicht der Fall war, wo sie isolirt und ohne Folgen geblieben sind. Um die Erfindung der Kanellirung oder im Fall sie ägyptischen Ursprunges ist, ihre Aufnahme in die griechische Architektur zu erklären, hat man Verschiedenes angenommen. Ihr Grund scheint in Griechenland wenigstens ein ästhetischer. Die hellenische Architektur vermeidet den Bogen von grösserer Ausdehnung, nicht aus Unkunde der Wölbung, die bereits in pelasgischen Werken diesseits und jenseits des ionischen Meeres und zwar nach dem Prinzip der Spannung mit entsprechendem Widerlager sich angewendet findet, sondern weil grössere Bogen und die Winkel, unter denen sie auf geraden Flächen aufsitzen, dem Architraven- und Giebelbau prinzipiell entgegen stehen; dazu sind sie für den Begriff durch die Struktur der Widerlager allerdings befestigt, aber nicht für den Anblick und das unbefangene Gefühl, dem sie Spannung und einen aus einander treibenden Druck entgegenstellen. Nur für untergeordnete Theile der Profilirung sind die Rundlinien zur Vermittlung der einzelnen Glieder und Erzielung der Eurythmie als dienende, nirgends als herrschende Glieder gebraucht. Die ad circinum gebildeten Säulenschafte wurden darum dem Gebrauche und Grundsatze des übrigen Baues genähert und mit ihm in Uebereinstimmung gebracht, dadurch, dass nach der Kanellirung sie sich in straffen Kanten, bei der ionischen in umgebogenen herabzogen, somit aber den Kreisbogen in

die Vielheit der Kanten und Kanäle auflösten, während sie zugleich durch die polygone Beschaffenheit zur Vermittlung des Einfachen mit dem Mannigfachen beitragen.

4. Das Kapitäl behauptet sich in den drei erläuterten Formen, in überraschender Einheit: Echinus und Plinthus sind in ihnen dieselben, wenn auch erst durch die Dorier mehr in Harmonie unter sich und mit dem Ganzen gesetzt und ebenso entspricht sich in ihnen die Verjüngung.

5. In gleicher Weise stimmt der Architrav, dessen Fläche ohne Unterbrechung über die Säulen sich ausbreitet, während der Fries in dem dorischen Gebälk die Köpfe der Tigna mit den Triglyphen ausstattet, die beim tuskanischen Bau die antepagmenta, bei dem mykenäischen die ovalen Rundungen zeigen.

6. Die obersten Theile des mykenäischen Baues sind unbestimmbar, nur dass als corona noch ein dem Architrav fast entsprechender Balken aufliegt und bei dem tuskanischen Tempel sind sie, wie wir bemerkten, nur im Allgemeinen bezeichnet, doch lässt sich die Uebereinstimmung des dorischen und tuskanischen Daches im Wesentlichen mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen. Die ganze weitere Ausstattung des Gebälkes und namentlich des Giebels sowohl der über dem Fries liegenden corona als der in spitzen Winkeln aufsteigenden Sparren, die einzelnen Glieder, ihre Maase und Ausdehnung und ihre harmonische Verbindung durch *κυμάτια σκοτίαι, ἀποφύσεις* und *ἀποθέσεις* sind nur an dem dorischen nachweisbar, und wie in der Schlichtheit der Basis, in der männlichen Stärke und der scharfen Kanellirung der Säule, in ihrer bedeutenden Verjüngung, in der Einfachheit des Kapitäls, des Architraves, wie in der Gliederung des Frieses und dem starken Bau des Giebels drückt sich die das Einfache mit dem Grossen und Kräftigen ver-

bindende Harmonie der Dorer aus, unter deren Gesetzen der dorische Bau sich zu einem originalen und in sich vollendeten Ganzen abgeschlossen hat, welchem die pelasgisch-achäischen und pelasgisch-tyrrhenischen Formen als in der Entwicklung zurückgebliebene weit nachstehen. Schon in dem ältesten und in seinen Verhältnissen schwersten Rest der dorischen Architektur tritt uns jener Ernst und jene schlichte Würde des dorischen Wesens deutlich und dem Gefühle bis in das Einzelnste wahrnehmbar entgegen; dieser Geist entfaltet sich in den sizilischen Denkmälern dadurch, dass er das Ueberlastete ablegt, das zu Strange ermässigt, und gelangt in dem Haupttempel zu Posidonia zu jener Vollendung und harmonischen Verbindung aller Theile, welche in ihm das bewundernswürdigste Werk dieser edlen Kunst in ungetrübter Reinheit erscheinen lässt.

Was später, zumal auf der Akropolis in Athen, dorisch gebaut wurde, zeigt zwar noch den Charakter der vollendeten Kunst, neigt sich jedoch von der ernsten Würde, gleichsam der *βαρύτονος ἁρμονία* der Dorer zu den mildern Weisen des attisch-ionischen Stammes, denen es auch durch Anwendung eines reichern Schmuckes von Blättern und selbst durch Eingrabung ionischer Glieder sich vermittelnd zu nähern sucht, in ähnlicher Art, wie die dorische Strophe der attischen Tragödie von der ernsten Schlichtheit der alten Weisen sich den mildern Formen des ionischen Rythmus, wenn auch nur leise, zuneigt.

VIII.

Sage von dem Ursprunge des ionischen Baues bei Vitruvius.

Gehen wir von den Bauweisen, aus denen die dorica ratio sich entwickelt hat, zu dem ionischen Bau über, so ist nach dem vorhergehenden kein Zweifel, dass er mit jener in dem pelasgisch-achäischen

Säulen- und Architraven-Bau die gleiche Basis gehabt hat; er wird darum in seinen ältesten Formen ihm im Wesentlichen zur Seite gegangen seyn, bis der sich neu entwickelnde Stamm der Joner die seinem Wesen entsprechenden reichern und gefälligen Formen gefunden hat, um dem Beharren des dorischen Baues in schlichter und ernster Einfachheit die mehr heitere und mannigfaltige Weise einer freieren Entwicklung entgegenzustellen.

Ehe wir auf die Metamorphose der Bauart in Jonien eingehen, wird es zweckmässig seyn, zu vorläufiger Erläuterung einen Blick auf die ursprüngliche Gemeinsamkeit der griechischen Poesie und ihrer im Epos ausgeprägten Form zu werfen und auf ihre spätere Scheidung hinzuweisen.

Was in den unter Homerus und Hesiodus Namen vereinigten Werken, dann in den Ueberresten der zum Theil gleich alten Epopoeen, dann in den von den frühesten Hymnen und Cyklikern sich als ein durch lange Uebung ausgebildeter gemeinsamer Typus der Poesie und Rhythmik herausstellt, bildet ein vollkommenes *ἀνάλογον* zu den ältesten Werken der Architektur vor der Rückkehr der Herakliden und der Spaltung der Nation in verschiedene Stämme. Die altachäische Gesang- und Rhythmen-Weise blieb auch nach dem Eintritt jener Ereignisse noch mehrere Jahrhunderte hindurch die allein ausgebildete Kunstform der hellenischen Poesie. Terpander auf Lesbos so gut, wie die Pythia zu Delphi bis in jene Zeit herab, kannte nur die epische Form des poetischen Rhythmus; ja als durch den Bruch je des zweiten Hexameters das *ἐλεγεῖον μέτρον* entstand und sich unter Wahrung des altepischen Dialektes neben der epischen Form als ein für jeden Stoff anwendbares Maas geltend machte, blieb die also modifizirte Form beiden Stämmen, der ionischen und dorischen, gemein. Wie Kallinos, der Jonier, den Krieg der Kimmerier im

elegischen Maas behandelte, so treffen wir bei Pausanias noch Distychen aus der Ueberlieferung des spartanisch-messenischen Kriegs aufbewahrt und die unter dem Namen des Tyrtaeus vereinigten nationalen Gesänge der Spartiaten folgten grossentheils demselben Gesetze.

Hier also ist wie auf dem Gebiete der Architektur nicht nur in dem Urtypus hellenischer Poesie, sondern auch nach ihrer ersten Aenderung übereinstimmendes Verfahren der Stämme, bis bei fortschreitender Entwicklung ihrer Eigenthümlichkeiten die dorische und die ionische Strophe sich trennen und durch Aufnahme verschiedener Rhythmen gleich der Architektur die besondere Sinnes- wie Gefühls-Weise der Stämme auszudrücken bemüht waren.

An den oben erwähnten Tempelbau des angeblichen Apollo Panionios in Jonien knüpft Vitruvius a. a. O. §. 6 die Meldung, die Ioner hätten nicht die Symmetrie der Säulen gehabt, d. i. sie nicht aus Achaia erhalten, wo das Original jenes Tempels stand. Sie hätten darum eine neue nach dem Verhältniss des männlichen Fusses bemessene festgestellt; wie nämlich diese sechsmal in der Höhe des Mannes enthalten sei, hätten sie der Säule mit Einschluss des Kapitäls sechs Durchmesser ihres untersten Schaftes gegeben. „In ea aede cum voluissent columnas collocare, non habentes symmetrias earum et quaerentes, quibus rationibus efficere possent, uti et ad onus ferendum essent idoneae, et in aspectu probatam haberent venustatem, dimensi sunt virilis pedis vestigium, et id retulerunt in altitudinem in homine: idem in columnam transtulerunt et qua crassitudine fecerunt basim scapi, tantam sexies cum capitulo in altitudinem extulerunt.“ Die Meldung ist klar und offenbar von Vitruvius aus griechischer Ueberlieferung geschöpft, doch davon später. Die Worte „non habentes symmetrias earum“ ruhen auf einer histori-

schen Grundlage, welche Strabo VIII. c. 7 §. 1 näher bezeichnet, da wo er den Untergang von Helike durch Erdbeben und Fluth an den Zorn des Poseidon knüpft. Die Ioner nämlich, aus Helike vertrieben, hätten durch Gesandte von ihnen wo möglich das Bildniss des Gottes oder doch die Absiedelung des Tempels begehrt, *μάλιστα μὲν τὸ βρέτας τοῦ Ποσειδῶνος, εἰ δὲ μή, τοῦ γε ἱεροῦ ἀφίδρυσιν*, Aber weder das eine noch das andere erhalten, auch nicht nachdem *τὸ κοινὸν τῶν Ἀχαίων* durch einen Beschluss sie dazu berechtigt hatte. Diodorus (B. H. XV, c. 49) berichtet, dass die Ioner dabei einem Orakel gefolgt seien: *χρησμοὺς ἔλαβον ἀφιδρύματα λαβεῖν ἀπὸ τῶν Ἀχαίων καὶ προγονικῶν αὐτοῖς βωμῶν* aber auch der Widerstand der Helikesier sei auf einen alten Ausspruch gegründet gewesen (*ἔχοντες παλαιὸν λόγον*): ihnen drohe Gefahr, wenn die Ioner auf dem Altare des Poseidon opferten. Sie erklärten darum, der Gemeinrath der Achäer habe hier nichts zu entscheiden, sondern der *τέμενος* des Gottes sei ihr Eigenthum. Als nun gleichwohl die Ioner auf dem Altar opferten, hätten die Helikesier ihre Geräthe und Gaben auseinander geworfen, die Gesandten gewaltsam ergriffen und gegen den Gott gefrevelt: *τὰ χρήματα διαῤῥίψαντες τῶν Ἰώνων τούς τε θεωροὺς συνήρπασαν ἠσέβησάν τε ἐς τὸν θεόν*. Das habe des Gottes Zorn und Rache über die Stadt gebracht. Paus. VII. c. 24 §. 5 ohne der Gesandtschaft und ihres Begehrens zu gedenken sagt im Allgemeinen, den Helikesiern wäre durch den Gott der Untergang bereitet worden, weil sie schutzsuchende Männer aus seinem Heiligthum gebracht und getödtet hätten, *ἱκέτας ἄνδρας ἀποστήσασι ἐκ τοῦ ἱεροῦ καὶ ἀποκτείνασι*. Diesen Frevel steigert Aelian (H. An. XI. c. 19) dahin, dass er meldet, die Helikesier hätten die zu ihnen gekommenen Ioner auf dem Altare selbst hingeschlachtet (*ἐπὶ βωμοῦ ἀπέσφαξαν αὐτούς*).

Offenbar sind diese Steigerungen durch den Eifer derjenigen

veranlasst, welche nach Diadorus εὐσεβῶς διακείμενοι πρὸς τὰ θεῶν und darum die Herleitung des Erdbebens aus natürlichen Ursachen nicht zugebend, für den Zorn des Poseidon einen möglichst starken Beweggrund zu finden bemüht waren. Diese gottesfürchtigen Leute wussten auch, dass Niemand bei dem Untergange der Stadt verunglückte, der an dem Frevel keinen Theil genommen, πλὴν τῶν ἀσεβησάντων οὐδεὶς ἄλλος περιέπεσε τῇ συμφορᾷ, während Aelianus offenbar als Thatsache meldet, 10 Schiffe der Lakodämonier, welche damals zufällig in dem Hafen von Helike vor Anker lagen, seien durch den Einbruch des Meeres zugleich mit der Stadt zu Grunde gegangen: καὶ παρὰ τύχην Λακεδαιμονίων ὑφορμοῦσαι τῇ πόλει δέκα νῆες συναπώλοντο τῇ προειρημένῃ θαλάσσης ἐπικλύσει πολλῇ.

Gleiches Schwanken, das den sagenhaften Charakter der Erzählung andeutet, besteht rücksichtlich der Zeiten. Der Untergang von Helike zwar ist chronologisch sicher gestellt (vergl. Clinton Fast. Hell. T. 1 p. 421 n. 5). Strabo setzt ihn 2 Jahre vor die Schlacht bei Leuctra δυσὶν ἔτεσιν πρὸ τῶν Λευκτρικῶν. Diodorus, damit übereinstimmend, bringt ihn auch der Zeit nach mit dem Frevel an den Ionern in unmittelbare Verbindung τῷ δ' ἑξῆς χειμῶνι συμβῆναι τὸ πάθος und die Achäer hätten später den Ionern die Ansiedelung gegeben, τοὺς τε Ἀχαίους ὕστερον δοῦναι τοῖς Ἴωσιν τὴν ἀφίδρυσιν. Wie war das möglich, wenn vorher der Tempel mit seinem Gott und Haine in den Fluthen des Meeres begraben wurde? So locker und lose hängt hier Alles aneinander oder hebt sich gegenseitig auf. Es verhält sich nicht anders mit dem, was noch über das Gesuch der Ioner Besonderes bemerkt wird. Die Sage bei Diodor knüpft es an die Panionia des Poseidon Heliconios; diese seien bei Mycale an einem einsamen Orte ἐν ἐρήμῳ τόπῳ gefeiert worden. Später sei dieser Ort, da Krieg entstanden, unsicher geworden und man habe darum die πανήγυρις anders wohin nahe bei

Ephesus gelegt, durch den delphischen Gott aber die Weisung empfangen, die ἀφιδρύματα dazu von den alten Altären der Vorfahrer in Helike zu nehmen. Auch hier ist fast Alles irrthümlich und sagenhaft; das Vorgebirg Mycale ist kein einsamer Ort gewesen. Stephanus Byzantinus nennt dort neben dem Heiligthum auch die Stadt Panionion. Es lag ferner nah genug bei Ephesus, von der Ebene des Kaystros nur durch die Ausdehnung der dort nah an Asien vortretenden Ostküste von Samos getrennt, und dass es zu irgend einer Zeit das Panionium verloren, wird nirgends gemeldet; auch ist unwahrscheinlich, dass so spät noch der delphische Spruch die ἀφίδρυσις des urväterlichen Heiligthums begehrt habe, welche bei der ersten Gründung des Panionion durch die Sitte bedingt war, während die spätere Zeit für den Tempelbau ganz andere Verhältnisse und Maase bestimmt hatte. Pausanias knüpft den Frevel mit einem „Später" (ὕστερον) an die Meldung der von den Achäern vertriebenen Ioner und der von ihnen zu Milet und Teos gebauten Heiligthümer des Poseidon; verbindet aber doch die Strafe mit dem Frevel οὐκ ἐμέλλησε τὸ μήνιμα ἐκ τοῦ Ποσειδῶνος, und so geht auch aus der Erzählung des Aelian hervor, dass er Schuld und Strafe in nähere Folge zusammenbrachte: ἐπεὶ δὲ γὰρ ἀσέβησαν, ἐνταῦθα δήπου κτλ. Gleichwohl schimmert überall die Erinnerung an die alte Zeit durch, wo die Ioner aus dem Peloponnes vertrieben, die ἀφίδρυσις der alten Heiligthümer von ihren Siegern umsonst begehrten, und es wird offenbar, dass nur in den spätern Sagen beide Ereignisse eben durch jene δεισιδαίμονες bei Diodor getrennt wurden, welche den Untergang von Helike auf den Zorn des Gottes zurückzuführen bemüht waren, für diesen aber in der alten Verweigerung der ἀφίδρυσις einen Grund fanden. Diese musste sofort in der Zeit herabgerückt und durch Beifügung von Unthaten, die wir erwähnten, geschärft werden. Wir hielten die genauere Erwägung dieser Sage gerade hier geboten, da, auf ihre wahre Gestaltung geführt, sie nicht

nur für die Erklärung der Vitruvianischen Worte non habentes symmetrias earum (columnarum) den Schlüssel, sondern auch für die veränderte Richtung der gemeinsamen Bauart unter den Ionern den Grund, gleichsam den Anlass ihrer Emancipation liefert. Zurückgewiesen von den Helikesiern und durch die Verweigerung der *ἀφιδρυσις* ausser Stand gesetzt, die Tempel der vaterländischen Götter nach den Maasen und Verhältnissen zu bauen, nach welchen sie als Werke der pelasgisch-achäischen Periode in ihrer ursprünglichen Heimath ausgeführt waren, fanden sie sich für das neue Bedürfniss an sich selbst und an die Benützung der architektonischen Vorbilder gewiesen, welche in den alten Kulturländern von Lykien vor ihrer Ankunft von den früheren Bewohnern waren errichtet worden, soweit eine solche Benützung mit dem politischen Wesen verträglich erachtet wurde. Wenn die dadurch bedingte neue Gestaltung der Architektur sich von dem altüberlieferten weiter als bei den Doriern entfernte und am Ende fast die *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος* eintrat, so liegt der Keim dieser freiern und reichern Umgestaltung in dem mehr auf das Aeussere und Angenehme gerichteten Bestreben der Ioner, das in der Architektur zu den schlanken Formen und dem reichen Schmucke führte. Hier stellt sich die ionische Heiterkeit dem dorischen Ernst, dem Gedrungenen das Schlanke, dem Würdevollen das Anmuthige, dem Einfachen das Mannigfache, der ehrwürdigen Charis (*σεμνὴ χάρις*) die gefällige entgegen.

Die Wendung zu dem Schlanken tritt schon da hervor, wo sie von den Maasen und den Vorschriften der alten Tempel an sich selbst gewiesen, nach einem in der Natur der Sache gelegenen Prinzipe suchten und dieses nach der bei Vitruvius bewahrten Sage in dem Verhältniss des männlichen Fusses zur Höhe des Mannes, d. i. in 1 : 6 fanden, wobei 1 Durchmesser auf das Haupt gerechnet wird und 5 für den Schaft übrig blieben. Das Verhältniss der

Säulendicke zur Säulenhöhe entscheidet, wie bekannt, zumeist über den Grundcharakter der übrigen Verhältnisse und der von ihnen bedingten Eigenschaften des Gebäudes, welche sich aus jenen wie aus einer gemeinsamen Wurzel entwickeln, wenn einmal das hier in Frage stehende Genus, der Säulen-Architraven- und Giebel-Bau gegeben ist. Es kann darum jenes Verhältniss nicht geändert werden, ohne dass die Veränderung alle Glieder des Baues berührt oder durchdringt.

Neuere Architekten haben diese offenbar ächt griechische Ueberlieferung angezweifelt, auch gering geachtet, auch verworfen oder sogar verspottet. Besonnener und des Alterthums kundiger erwiesen sich diejenigen, welche sie mit andern analogen Verhältnissbestimmungen auf dem Gebiet der Tektonik der Griechen und mit der Wahrnehmung verbanden, dass der menschliche Organismus, als der vollendetste, als derjenige zu betrachten ist, nach dem die Natur schon in der ersten Bildung des animalischen Lebens hinstrebt, und dem sie auf der Stufenleiter der Geschöpfe herauf je höher je näher kommt, bis sie nach seiner reinsten Entfaltung im Menschen ausruht. In ihm erachteten daher schon die Griechen den Urtypus für alles Gegebene, was sich durch harmonische Entwicklung seiner Glieder nach bestimmtem Zweck und Maas als einen Organismus entfalten und bei dieser Entfaltung das höchste Ziel des Zweckmässigen und Schönen erreichen soll. Schon durch diese Verhältnissbestimmung kam der ionische Bau über die ursprüngliche Gedrungenheit hinaus, welche der vollendete dorische an dem ältesten seiner erhaltenen Denkmale im Sisypheeum zeigt und über welche er erst in den attischen und den spätern Werken hinausgeht.

Dieses Verhältniss wird von Ed. Metzger nach genauer Messung in folgenden Zahlen ausgedrückt:

Höhenbestimmung der Säulen zur untern Schaftstärke.

Sisypheeum	Theseum	Parthenon	Tempel zu Nemea
4,03	5,58	5,62	6,35

Vergl. dessen vortreffliche Abhandlung: Untersuchung im Gebiete der Architektur in Rud. Marggraff's Münchner Jahrb. für bildende Kunst 1838 S. 69.

Ob in diesen ältesten Bauten der Ioner an der asiatischen Küste aus der vordorischen die Säulenbasis bewahrt, ob im Fries die Triglyphen angewendet waren, darüber fehlen die Nachrichten; doch zeigt die spätere Gestaltung der ionischen Art, dass die achäische Basis beibehalten und nur weiter entwickelt, der Fries aber, welches auch seine frühere Gestaltung war, in Einer Fläche dargestellt wurde. Wenn Vitruvius die Basis erst in der weitern Entfaltung des Baues eintreten lässt, so hängt das mit seiner und der Vorgänger unhaltbaren Ansicht zusammen, dass der ionische Bau aus dem schon entwickelten dorischen, der keine Säulenbasis im spätern Sinne kennt, entstanden sei. Die Zurückführung beider auf einen ihnen gemeinsamen Typus und ihre Herleitung aus ihm ist jener Anschauungsweise verschlossen geblieben.

Ebenso ist man durch die spätere Form zu der Angabe berechtigt, dass die Höhe des Abacus über dem Echinus und die Stärke des Gebälkes bei der grössern Schlankheit ermässigt wurde; dagegen zeigt die weitere Gestaltung des ionischen Kapitäls, dass der im ältesten Bau schon untergeordnete Echinus eine weitere Entwicklung nicht erlangt, sondern noch mehr sich zusammengezogen hat, während das in der tuskanischen Form ausgesprochene Hypotrachelium

sich unter dem ionischen Säulenhaupte wiederfindet und zur Aufnahme des schönen Blätterschmuckes, des ἀνθέμιον bestimmt wurde.

Ueber die damit begonnene und die weitere Entwicklung des ionischen Baues enthält Vitruv nur *eine* Meldung. Nachdem er zufolge der getrübten und einseitigen Auffassung des ersten Verfahrens der Ioner bezüglich der Verhältnissbestimmung von Höhe und Dicke der Säulen an dem neuen Bau sich darüber in folgender Weise geäussert: ita dorica columna virilis corporis proportionem et firmitatem et venustatem in aedificiis praestare coepit, fügt er §. 7 bei: item postea Dianae constituere aedem quaerentes novi generis, speciem iisdem vestigiis ad muliebrem transtulerunt gracilitatem, et fecerunt primum columnae crassitudinem altitudinis octava parte, ut haberet speciem excelsiorem. Basi spiram supposuerunt pro calceo, capitulo volutas, uti capillamento concrispatos cincinnos praependentes dextra ac sinistra, collocaverunt, et cymatiis et encarpis pro crinibus dispositis frontes ornaverunt, truncoque toto strias uti stolarum rugas matronali more demiserunt.

Man sieht, dass mit gänzlicher Verkennung dessen, was durch die Natur der Sache und geschichtliche Nothwendigkeit geboten war, wie früher der Ursprung des dorischen Baues an die angebliche Gründung des Heraeon durch Dorus, so hier die Entfaltung der ganzen ionischen Weise an den Bau des Artemision geknüpft wird, offenbar des ephesinischen, dessen Anfänge unter den Beginn der Olympiaden herabreichen. Was den Text und Inhalt der Stelle selbst betrifft, so unterliegt der Hauptsatz, dass die volle Schlankheit der ionischen Säule nach dem Verhältniss der Länge des weiblichen Fusses zur Höhe der Frauengestalt bestimmt worden sei, an sich so wenig einem begründeten Bedenken, wie die frühere Berechnung der ältern Formen nach dem männlichen Fusse. Die Grund-

anschauung, dass die schlankern, die geschmücktern Formen der ionischen Säulen in der schlanken und geschmückten Frauengestalt ihr *ἀνάλογον* wo nicht ihr *πρωτότυπον* haben, besteht vollkommen zu Recht, obgleich die Herleitung einzelner Besonderheiten, wie der Voluten aus den weiblichen Locken, der *κυμάτια* und *ἔγκαρποι* aus den Haaren, und gar die ionische *ῥάβδωσις* aus den Falten des weiblichen Gewandes über das Maas der Analogien geht und sich in das Gezwungene, ja in das Gebiet der Phantasiespiele verliert. In den Worten basi spiram supposuerunt, ist Basis für den Schluss des Säulenschaftes gebraucht, unter dem die Spira liegt.

Diese selbst ist in dem Mykenäischen Fragment durch die dreifache Windung angedeutet. Die volle Entwicklung ihres Torus, z. B. in dem Heraeon von Samos zeigt die Flechtung dadurch, dass seine halbrunde Gestalt in einzelne Riemen zerlegt ist. Bei künstlicher Flechtung kreuzen sich die Riemen und erinnern noch deutlicher an die Flechtungen, durch welche die *ὑποδήματα* die Sockel oder Kothurne des Fusses mit der Wade verbunden sind.

Dann kommt die Nachweisung der wichtigsten Eigenthümlichkeit des ionischen Säulenschmucks, der zwei Volutae an den beiden Seiten des Kapitäls. Vitruvius oder die griechische Tradition, die er wiedergibt, legt ihnen die Haarflechten zu Grunde, die den hellenischen Frauen, wie denen am Pandrosion, über die Schultern herabhingen, die cincinnos praependentes dextra ac sinistra; diese hätte man in den Voluten mit dem Haupthaar zusammengewickelt — capillamento concrispatos in der Volute dargestellt. Das aber ist wenigstens bei der ausgebildeten Volute ganz undenkbar; denn durch eine concrispatio cincinnorum praependentium dextera ac sinistra d. i. durch ihr nach dem capillamentum hinaufgerichtetes Aufkräuseln hätte man eine Lockenreihe, einen *κρωβύλος* über beiden Ohren be-

kommen, wie ihn die ältesten Marmorköpfe über der Stirn zeigen und dessen einzelne Locken die ältern Athenäer noch kurz vor Thucydides (I. c. 6) durch goldene Cicaden, d. i. durch cicadenförmige Spangen in Verbindung hielten: χρυσῶν τεττίγων ἐνέρσει κρωβύλον ἀναδούμενοι τῶν ἐν τῇ κεφαλῇ τριχῶν. Dagegen zeigen die Voluten sich ganz deutlich als Zusammen- oder Aufrollungen einer Draperie, die von der Breite des Kapitäls zu beiden Seiten der Säule herabhängend war oder gedacht wurde. Nur so erklären sich die Spiralen im Innern der Volute, die von dem Mittelpunkt oder dem ὀφθαλμός derselben ausgehend sich in immer weitern Windungen öffnen und in die Oberfläche münden. Es sind die Bordüren oder Enden der Langseiten der herabhängenden Draperie, die bei der Zusammenrollung sich in solchen gewundenen Linien darstellen, während die Augen in den beiden Mittelpunkten der Volute als die Enden der untern Quereinfassung sich darstellen, welche selbst als der innere Halt gebraucht wurde, um den die Zusammenrollung geschah. Nicht weniger klar zeugt dafür der Umstand, dass die Voluten in der Mitte ihres äussern Volumens ein Band haben, von dem sie umschlungen sind; dieses kann nur als der ἀναδεσμός gedacht werden, von dem die Draperie in ihrer durch die Rollung gewonnenen Form um die Mitte zusammengehalten wurde. Es entspricht dieser Vorkehrung vollkommen, dass die äussersten Flechten der Rollen sich gegen diesen ἀναδεσμός einbiegen, und dadurch die Zusammenschnürung der Draperie durch denselben andeuten. Denkt man sich die Sache nicht in steinerner Nachbildung, sondern in der Wirklichkeit, so würden nach Lösung des Bandes die Voluten sich aufrollen und als Draperieen zu beiden Seiten der Säule herabhängen, über deren Haupte sie durch den schmalen ihnen aufliegenden Abacus festgehalten werden. Dass hier eine bestimmte Erscheinung oder Gewohnheit nachgebildet ist, unterliegt sofort keinem Zweifel, aber welche? Denkt man die Säule ohne Beziehung auf die Frauen-

gestalt, so hat man nach Lösung der Rollen sie an beiden Seiten von Draperien verhüllt und wird dadurch auf jene Säulen geführt, die einzeln in den Tempeln als Gegenstände der Verehrung oder als Träger von Weihgeschenken oder Geräthen oder kleinern Götterbildern stehen. Die Vermuthung läge nah, dass man bei dieser Vorrichtung Säulen im Auge gehabt, die in einigen Tempeln als heilige, zum Kultus gehörige Gegenstände aufgestellt und in besonderer Weise zum *ἄγαλμα* ausgeschmückt waren. Diese wären für das Gewöhnliche verhüllt gewesen und hätten nur bei festlicher Gelegenheit nach Zusammenrollung jener Draperie ihre Gestalt gezeigt. Diese selbst wären dann als *στέμματα* aus feiner Wolle zu betrachten, deren Länge wie Breite durch die Grösse der Säulen bedingt war. Hie und da zeigen die Denkmäler allerdings solche *στέμματα* in Verbindung mit Säulen, z. B. auf dem Dresdner Altar aus Delphi auf zwei Seiten, welche die Weihe des Dreifusses und des Köchers durch den Priester und die Pythia darstellen. Bekkers Augusteum I. B. 5. 6. Indess beziehen sich dort die *στέμματα* auf die Geräthe und nicht auf die Säulen, und sind zu schmal, um für die hier nachgewiesenen ein sicheres Analogon zu bilden.

Hält man die Vorstellung des Vitruvius fest, dass der Schmuck der ionischen Säule dem weiblichen entnommen oder nach ihm gebildet sei, so vertreten die zu beiden Seiten herabgelassenen Draperieen die zwei Theile des einfachen *πέπλος*, welche der Frau über den Nacken und die Brust herabhingen und die über den Schultern durch Haften oder Knöpfe, über den Hüften aber durch den Gürtel mit der Gestalt verbunden wurden.

In beiden Fällen wäre, wie bei der Benennung capitulum, hypotrachelium nur der Grundgedanke oder das Wesentliche der Vorstellung festzuhalten, neben dem es wohl bestehen kann, dass die

Voluten unter dem Abacus zusammenhängen, also beide aus einem Stücke gebildet gedacht werden, was zwar bei der Draperie der Säulen, aber nicht bei dem πέπλος einer Frau vorgebildet gewesen wäre. Ebenso würde bei der Frau, wenn man sich ihren πέπλος zu beiden Seiten aufgerollt denkt, die Volute über den Schultern, also unter dem Haupte liegen, während sie bei den Säulen schleierartig gedacht wäre, wo sie zwischen dem Echinus und dem Abacus, also gleichsam zwischen dem Haupt und seiner Krone liegt. Auch der weitern Entwicklung der Voluta müsste Rechnung getragen werden, durch welche geschah, dass sie von dem ursprünglichen Typus mehr entfernt wurde. So hat sie an den Kapitälen der ionischen Säulen zu Priene und Eleusis, gemäss der ihr zum Grunde gelegten Idee, nur eine aus dem Mittelpunkt sich entwickelnde Spirale, bei dem reicher gegliederten des Erechtheums aber mehrere derselben, die unter dem Abacus über einander liegen und in den Kreisen der Voluta neben einander laufen, um im Mittelpunkte sich miteinander zu verbinden. Gilt es übrigens in der Struktur der hellenischen Säule die Analogie zu dem menschlichen Organismus und den Schmuck seiner Gestalt vor Allem zu bewahren, so wird man mehr geneigt seyn, bei den Voluten auf die zusammengerollten Theile des Frauenpeplos als auf eingefaltete, breite Tänien der Säule zu schliessen.

Wenn Vitruvius beifügt, cymatiis et encarpis pro crinibus dispositis frontes ornaverunt, so sind κυμάτια und ἔγκαρποι in Verbindung zu bringen und bezeichnen wohl jenes Band, in welchem die sogenannten ionischen Eier oder nach dem Ausdruck der Bauinschrift die Muscheln κάλχαι zwischen Blättern eingereiht sind und einen unterscheidenden Schmuck der ionischen Weise bilden. Wie diese jedoch als Locken dienen oder sie vertreten können, ist schwer zu sagen. Einen andern gleich bedeutsamen, aber kleinern Schmuck, die ionische Perlenschnur, hat er nicht erwähnt, in wel-

cher je eine Perle oder kleine Kugel und zwei platt gebogene ovale Körper aneinander gereiht sind. Diese Schnur trägt deutlich den Charakter eines weiblichen Halsschmuckes und selbst in germanischen Gräbern werden solche mit figurirten Goldplatten zwischen den Kugeln aus edlen Steinen oder gebrannten, farbigen Stoffen gefunden, und bieten für den ionischen Halsschmuck der Säule ein ziemlich sicheres *ἀνάλογον*.

9. Zwischen dem altachäischen Bau in Ionien und dem vollentwickelten ionischen des Artemisium's in Ephesus hat Vitruvius keine Mittelstufe unterschieden; er fügt im Gegentheil dieses durch ein item postea an jenen an mit der Bemerkung, sie hätten bei jenem Bau nach gleichen Spuren — iisdem vestigiis — die Gestalt einer neuen Gattung gesucht und diese auf die weibliche Schlankheit übergetragen — ad muliebrem transtulerunt gracilitatem — den Säulen den fünften Theil der Höhe zur Dicke gegeben, später den neunten, während die Höhe der dorischen auf sieben Durchmesser sei erhöht worden, und so zwei Erfindungen von Säulen gemacht — unam virili sine ornatu nudam specie, alteram muliebri gracilitate et ornatu symmetriaque sunt mutuati.

Dass die Auffindung der hier vorwaltenden Verhältnisse und Symmetrien die Anordnung des Schmuckes und die Harmonisirung des Ganzen in allmähliger und langsamer Folge von mehreren Jahrhunderten eintrat, ist aus dem Zeitraume zu ersehen, der zwischen der ionischen Einwanderung in Asien und dem Bau des Artemision liegt, welchen die Ueberlieferung als den ältesten kennt, d. i. als denjenigen, in welchem die ionische Ordnung zuerst ihre volle Gestaltung enthüllt hat, und dessen Anfang über die Periode der Olympiaden nicht hinaufzubringen ist.

Für die grössere Schlankheit der Säulen, die ihrem Wesen zusagte und darum in ihrem Bau bei seiner Entfaltung herübergenommen wurde, fanden sie die Vorbilder unter den Bauwerken ihrer altasiatischen Vorgänger in jenen Landschaften. Die in Felsen gehauenen Denkmäler dieses Styles in Lykien und die, wie aus ihnen ersichtbar, noch jetzt ihre alten Construktionen bewahrende lykische Hütte bot ihnen dafür die Muster. Diese letztere, wie sie jetzt durch Fellows bekannt geworden ist, zeigt in ihren schlanken Stützen, in ihren Balkendecken und in ihrem weiten Vorbau die Urform, welche auch den in Felsen gehauenen lykischen Baudenkmälern zur Grundlage gedient hat. Zur Erläuterung geben wir Fig. AB, zwei von den bei Fellows S. 129 abgebildeten Hütten, welche dort unter der Benennung Huts of the Turcs aufgeführt werden. Als Mittelglieder der Entwickelung ionischer Säulenform und ihres Schmuckes dienen die Säulen, die auf irdenen Vasen nicht selten die *ναΐσκοι* sacella der Verstorbenen schmücken. Die bei Canina Arcitectura antica Ser. II. arch. graeca monumenti Car. CLVI. gegebenen zeigen ionische Säulen und Pilaster noch mit ganz einfachem Torus in der Basis, mit nur einmal gebogener Voluta, mit ganz schlichtem Hypotrachelion und Anthemion darunter, darüber aber einen grössern Würfel, auch den dorischen Triglyphen im Fries, sei es, dass man alte Formen in ihrer Schlichtheit beibehalten, oder die damals schon entwickelten auf diese ursprüngliche Einfachheit zurückgeführt hat. Fig. 15 ABC. Uebrigens waren die Ioner, schon an sich leichtern Sinns und beweglicher, als die Dorier, und darum mehr geneigt, alt überlieferte Form und hieratische Weise zu verlassen oder zu ändern, da sie in ihrer neuen Heimath so stark mit den ältern Bewohnern derselben und ihren Sitten gemischt wurden, dass das Fremde, was sich ihnen hier zum Gebrauche darbot, kaum noch als Fremdes erschien und um so leichter in das ihnen Eigenthümliche übergeführt wurde. Herodot I, 145 sqq. schildert die dadurch

bedingte und selbst in vier einzelnen ionischen Dialekten hervortretende Mannigfaltigkeit der Bevölkerung und bezeugt, dass ausser den mit ihnen aus Griechenland gekommenen nicht-ionischen Stämmen viele andere Völker ihnen beigemischt worden sind — ἄλλα τε ἔθνεα πολλὰ ἀναμεμίχαται. — Als ächte Ioner bezeichnet er die, welche das Fest der Apaturien feierten, und bemerkt, dass die Athenäer, ja ein Theil der Ioner selbst, den ionischen Namen ablehnten und dieser sich erst nach Gründung des Panionion durch die zwölf Städte, wohl auch durch Reichthum und Gedeihen derselben die ihm gebührende Achtung und Anerkennung erworben. Diese überwogen demnach in der Mischung; es geschah dasselbe, im Peloponnes mit den Doriern, welche, obwohl an Zahl schwach gegen die Besiegten, diese doch in ihre Sitten und in ihre Art herübergezogen, so dass der Peloponnes dorisch wurde — ἐκδεδωρίευται — ist der Terminus bei Herodot VIII, 73.

IX.

Specielle Vergleichung des dorischen und ionischen Baues im Einzelnen.

Die Reste der ionischen Architektur sind zwar gleich den dorischen oft beschrieben und gezeichnet, aber weder chronologisch in ihrer Aufeinanderfolge noch architektonisch mit Nachweisung der durch jene bedingten Aenderungen geschieden und kritisch behandelt worden. Von dem Artemision bei Ephesus ist noch nicht einmal die Lage mit Sicherheit bestimmt, obwohl sie nicht unbestimmt war und Nachgrabungen am rechten Orte würden von dem Unterbau und den Trümmern wohl soviel zu Tage bringen, als zur Her-

stellung des Ganzen, wenigstens in den Haupttheilen, nöthig ist, zumal da man aus Vitruv das Verhältniss der Säulenhöhe zur Säulendicke kennt, und weiss, dass der Tempel ein *δίπτερος* gewesen ist. Das gleich wichtige Heraeum auf der südlichen Ebene von Samos am Meere liegt auch noch versäumt. Stuart hat sich begnügt, die Basis der noch aufrecht stehenden Säule genauer zu untersuchen und zu messen; die Substruktion ist unter den Aeckern noch zum Theil erhalten und diese liefern in einiger Tiefe Bruchstücke genug für die Restauration. Das kolossale Didymaeum aber südlich von Milet ist gleichfalls nicht nach Gebühr untersucht. Gleichwohl stehen noch mehrere Säulen und der übrige Bau, durch ein Erdbeben zerrüttet, liegt in seinen meist unversehrten Blöcken, Säulentrommeln, Kapitälen, den mehr als zwanzig Fuss langen Architraven in gewaltigen Aufschichtungen, zwischen denen man wie in Bergklüfte hinabsteigt. Ebenso steht es mit den ionischen Denkmälern auf den kleinern Inseln; besser bekannt sind die von Athen und Eleusis und das Ionische im Tempel des Apollo Epicurius zu Phigalra; aber ihr innerer Zusammenhang mit den in Ionien erhaltenen und ihre Verschiedenheit von denselben ist nicht ermittelt. Andere ionische Reste des Festlandes sind ganz unbeachtet geblieben, z. B. in Delphi, wo unter Andern ionische Eier oder *κάλχαι* von kolossalen Dimensionen in dem Mauerwerk der Hütten eingefügt sind und von einem grossen ionischen Bau daselbst Zeugniss geben. Was von dem ionischen Bau bei den Römern sich erhalten, liegt als Nachgebildetes zum Theil Ueberladenes und Manierirtes ausser dieser Sphäre.

Je mannigfaltiger aber und reicher die Ausstattung des ionischen Baues war, desto mannigfaltiger waren seine Verschiedenheiten auch in jenen Zeiten, die der Mischung verschiedener Style nach Alexander und unter den Römern vorangingen.

Wird nun die Vergleichung des dorischen und ionischen Baues mit Bezug auf den jedem eigenen Charakter und mit Absehen von dem untergeordneten Schmucke auf die wesentlichen Theile beschränkt, so stellt sich der Gegensatz in folgenden Hauptpunkten heraus.

1. *Die Säule.*

A. *Die Basis.* Während die Schlichtheit des Wesens die in der ältern Form gegebene Basis verschmäht und den Schaft mit seinen scharfen Kanten unmittelbar auf den Stelobates stellt, bewahret die ionische Säule, auf das Mannigfaltige gewiesen, nicht nur den aus früherer Ueberlieferung stammenden Säulenfuss, sondern bildet ihn noch weiter aus, trennt die einzelnen Haupttheile durch Riemen oder verbindet sie durch Apophysen und Apothesen, bis sie zu der unter dem Namen der attischen Basis festgewordenen Form mit der Hohlkehle zwischen zwei Pfuhlen gelangt ist.

B. *Der Schaft* stellt der Gedrungenheit und Stärke des dorischen die Schlankheit, die dem ionischen Wesen entsprechende Leichtigkeit und Zierlichkeit entgegen, der einfachen und scharfen dorischen Kanellirung eine weichere, die durch kleinere Biegungen der Kanäle und durch gebogene Stäbchen zwischen ihnen vermittelt wird, und das Mannigfaltige oder Polygone des Schaftes mit dem Sanften abwechselnder Biegung verbindet.

C. *Das ionische Säulenhaupt* ist nicht, wie noch Ot. Müller (Arch. §. 54 nr. 3) behauptet, *„ein verziertes dorisches"*, sondern gleich jenem aus dem pelasgisch-achäischen entstanden, und stellt, dem seinem Bau innewohnenden Prinzipe entsprechend, der strengen und schlichten Form des dorischen das Gefällige und Mannigfaltige

27*

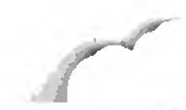
dadurch entgegen, dass es den Echinus, welchen jenes edler gestaltete und voller entwickelte, noch mehr zusammenzieht und unter einem fein gebildeten Eierstabe ganz verschwinden lässt, über ihm polsterähnlich die ἀναδεσμοί zusammenrollt, und mit zierlichen Windungen und Bändern ausstattet, darüber aber statt des schlichten und starken dorischen Plinthus den schmalen und ebenfalls mit dem Eierstab verzierten Abacus ausbreitet, in diesen feinen und reichen Verbindungen und Ausschmückungen aber einen wesentlichen Theil seines Charakters offenbart.

2. *Das Gebälk.*

Dem schweren, lastenden Ernste des dorischen Gebälkes steht auch hier im ionischen eine leichtere und mannigfaltigere Gliederung entgegen. Die im Dorischen gleichförmig gebliebene Fläche des Architraven wird beim Ionischen in drei sanft übereinander vortretende Bänder zerlegt; im Friese dagegen wird durch Entfernthaltung der Triglyphen eine schroffe Gliederung unterdrückt, um einer ebenen Fläche Raum zu geben, die zur Aufnahme verschiedenen Bildwerks von Blättern, Blumen und thierischen und menschlichen Gestalten in verschiedener Ausdehnung, doch immer in flacher und gefälliger Form benützt wird, während die dorischen Metopen zwischen den Triglyphen die Reliefe in stark hervortretender und zum Theil ganz runder Entfaltung zeigen.

Die dem Kranzgesims dienenden Formen erhalten im Ionischen statt der einfach hängenden Platte mit den Tropfen die vielfältig gegliederte Reihe der Denticuli und so erstreckt sich in dem den Giebel bildenden Gebälke neben den grossen und offenen Formen des dorischen Baues auch hier die mehrfach gegliederte, reicher geschmückte und gefälligere Weise des ionischen.

Eine Frage, die hier zur Erörterung kommt, betrifft jene Gruppen ganzer Statuen, welche nach den Wahrnehmungen und Entdeckungen neuerer Zeit in den beiden Giebeln der Minerventempel auf Aegina und der Akropolis von Athen aufgestellt waren. Die Ausstattung jener Giebelfelder des dorischen Baues mit Statuengruppen entspricht an sich vollkommen dem Ernste des dorischen Styles und der prägnanten Stärke seiner Gliederung und Ausstattung. Ist diese Erscheinung darum eine allgemeine auch nur bei dem dorischen Baue gewesen? Gewiss nicht. Die noch aufrecht stehenden Giebel des Theseum so wenig, wie der wohlerhaltene östliche des Posidonion zu Paestum zeugen schon dagegen und es scheint, dass diese Gruppenbildung für dorische Giebelfelder auch in späterer Zeit nur in einzelnen Fällen stattgefunden hat. War ferner dieser Gebrauch auch auf ionischen und korinthischen Bau übergegangen? Ebenso wenig. Man hat in keinem Denkmale dieses Styles eine Spur davon gefunden und wird auch in Zukunft keine finden, denn die Aufstellung ganzer Figuren in den ionischen und noch mehr in den korinthischen Giebeln widerstreitet ebenso entschieden und prinzipiell den mildern und reichern Formen des ionischen Baues, wie sie der Stärke des dorischen und dem Hervortreten mächtiger Glieder entsprechend ist. Ganz paralell damit geht das Bildwerk in den Friesen beider Bauarten, denn während, wie bemerkt ward, die dorische Metope ganz hohes Relief zum Theil ganz rund gebildete, frei stehende Glieder der Gestalten zulässt, ist der ionische Fries nie über das eigentliche basso reliefo hinausgegangen, mit dessen flachgemeisselten Gestalten der ζωφόρος des Erechtheums ringsher geschmückt war. Diese Form des flachen oder doch weniger erhabenen Reliefes ist auch die einzige, welche dem ionischen Giebelfeld zuständig erscheint, im Fall es nicht über die Harmonie des ganzen Baues hinausgehen und diese aufheben oder stören soll.



3. In ihrer weitern Entwicklung ist die ionische Form der Architektur zu feinerer Ausbildung des Gefälligen und zur Vermehrung des Mannigfaltigen sowie des Schmuckes dadurch geführt worden, dass, wie schon bei dem samischen Heraeon der Torus und die Hohlkehle der Säulenbasis in paralellgehenden Vertiefungen zerlegt, und jener in ein Gewinde verwandelt wurde, welches in noch weiterer Ausstattung, wie am Erechtheum, sich als ein schöngewundnes Flechtwerk darstellt; dass ferner die Schlankheit der Säule gesteigert wurde (beim Didymaeon ist das Verhältniss ihrer Dicke zur Höhe $6\frac{1}{4}$: $63\frac{1}{8}$ Fuss), dass man das Hypotrachelium ausdehnte und mit Blätter- und Blumenwerk auf das zierlichste schmückte, die äussere Form der Voluten in ihren Flächen und Rändern mit zierlichem Stückwerk ausstattete, das Auge der Spiralen mit besonderer Kunst und Mannigfaltigkeit behandelte, dem Eierstabe die Perlenschnur beifügte, das Gebälk erleichterte, seine Theilungsglieder ebenfalls mit Perlenschnur und Eier- oder Muschel-Reihen schmückte und das Blätterwerk über die Giebelbalken in den gefälligsten Formen ausbreitete.

4. Als das schönste und vollendetste Denkmal der ionischen Ordnung, das bei grosser und mannigfaltiger Fülle doch das Uebermaas vermeidet und die Linie des Geziemenden mit bewunderungswürdiger Einheit wahrt, erscheint das Erechtheum, dessen in seltsamer Verbindung sich einigenden Theile schon in sich den Typus des Mannigfaltigen tragen, und es durch den Charakter ihrer Verschiedenartigkeit noch des Weitern bedingen. Der ganze Bau, abgerechnet die aus porösem Stein gebildete Basis und den mit schwarzem eleusinischem Marmor bekleideten Fries, ist aus pentelischem Marmor, an dem Säulenfuss der obere Torus auf das feinste geflochten, um den Säulenhals die schönsten Blumen- und Blätter-Gewinde ausgebreitet, in denen, wie Ed. Metzger bemerkt, die

sämmtlichen Friesornamente enthalten sind und aus denen sie mit feinster Abwechslung entwickelt werden. Die übrige Ausstattung des Säulenhauptes, die Windungen und Verschlingungen seiner Voluten sind dieser sinnigen und reichen Schönheit entsprechend, die Glieder des Architravs gleich andern gestreckten mit den Muschelreihen geschmückt, die schwarzen Marmorplatten des Frieses mit flach erhabenen Reliefen von der höchsten Kunst in ununterbrochener Reihe bekleidet gewesen. Von gleicher Schönheit sind die Basen und Kapitelle der Anten, die vorspringenden Glieder der Thüren, vorzüglich die Gesimse derselben, von denen eines, aus einem türkischen Garten gewonnen, in den Besitz unserer Glyptothek übergegangen ist, das die ausnehmend grosse Feinheit und Vollendung der Arbeit vor Augen stellt, Alles ist noch überragt durch die Ausstattung des nördlichen Prachtthors. Nimmt man dazu, dass der ursprüngliche Bau in reichem Farbenschmucke, die Augen der Voluten und die Muschelreihen in Vergoldung prangten, so gewinnt man das volle Bild des Baues, in dem die ionische Architektur ihre Vollendung feierte.

Die Nachweisung des Einzelnen zeigen die dieser Abhandlung beigegebenen Platten Tab. II. ff. und ihre Erklärungen von Ed. Metzger. Die feine und scharfe Lithographie derselben ist von Hrn. Moyses besorgt.

5. Es liegt ausserhalb der Gränzen dieser Abhandlung, nachzuweisen, wie durch weitere Vervielfältigung der ionischen Glieder, durch grössere Schlankheit der Formen und vorzüglich durch Uebertragen der in Relief gearbeiteten Blätterzierden der Anten und Anthemien auf das Säulenhaupt durch Entfaltung derselben nach dem Muster der Akanthusblätter, welche, wie bekannt, dem Callimachus von Korinth beigelegt wird, aus der ionischen Architektur die korinthische

entsprungen ist, die bezüglich ihres Ursprungs und ihres Charakters füglicher als äolische zu betrachten kommt; ebenso wie die Ausdehnung der Monumente jedes Styles zum *περίπτερος*, *δίπτερος* und *ψευδοδίπτερος*, und durch Stellung mehrerer Säulenreihen übereinander im Innern zum *ὕπαιθρος* geführt hat, dessen Schilderung durch Vitruv Hr. K. Bötticher gegen L. Ross glücklich vertheidigt hat, während er die Bedeutung des *ὕπαιθρος* über das Vitruv'sche Maas ausdehnt und ihr nicht wenig Denkmäler unterordnet, die nach sichern Meldungen oder Analogieen allein durch das östliche Thor beleuchtet waren.

6. *Profilirung.*

Es konnte nicht fehlen, dass dem Charakter entsprechend, den wir entwickelt haben, die Profilirung sich bei dem dorischen und ionischen Bau in besondern Weisen entfaltet und in den Biegungen, Ausdehnungen, steigenden und sinkenden Wellen der einzelnen Glieder der dorische Bau den Charakter des Starken, Einfachen und Ernsten ebenso wiedergibt, wie das Ionische den des Weichen, Sanften und Schlankern, so dass eine feinere Beobachtung des hier einer jeden Art Zuständigen an einem jeden auch untergeordneten Gliede den Baustyl erkennen lässt, dem es angehört. Hr. Oberbaurath Ed. Metzger hat das Verdienst, in seinem vortrefflichen Werke „Sammlung griechischer Bauprofile“ die an den besten Denkmälern, vorzüglich in Athen, durchgezeichnet sind, diesen Unterschied im Einzelnen bestimmt nachgewiesen, auf die Prinzipe zurückgeführt und dadurch die Einsicht in das Innere und gleichsam das Geheimniss der griechischen Architektur eröffnet zu haben. Denn auf diesem Gebiete gerade erhebt sich die Architektur von der Handfertigkeit der Kunst. Die jeder Art zuständige und darum charakteristische Biegung, Schwingung oder Dehnung der krummen Linie

kann nirgend durch Zoll und Maas fixirt werden, während sie sich dem Gefühle vernehmbar und deutlich macht. Sie tritt dadurch, obwohl auf mathematischer Basis ruhend und von der Berechnung ausgehend, in das Unmessbare und Unberechenbare, d. i. in das Gebiet der Aesthetik über, in welchem allein der Genius und der Geschmack maasgebend und schaffend waltet, um auf der statischen Grundlage und aus der symmetrischen Anordnung seiner Theile den Bau zu einem Werke des schöpferischen Geistes, d. i. zu einem Kunstwerke zu erheben.

X.

Schlussbemerkungen.

Noch ist ein reicher Stoff für die Behandlung übrig; indess nach der umfassenderen Erörterung der früher berührten Fragen und Probleme, zu der wir durch die Lage der Sachen genöthigt wurden, tritt auch für uns ein, was dem Pindarus in dem reichen Gesange an den Ankesilaus über den Argonautenzug begegnet ist, wo der Dichter durch die ausführliche Behandlung des Stoffes bis zum Momente der Entscheidung, um nicht das Maas noch des Weitern zu überschreiten, die summarische Behandlung des noch Uebrigen mit folgenden Worten einleitet: (Pyth. IV, 247) *μακρά μοι νεῖσθαι κατ' ἀμαξιτόν· ὥρα γὰρ συνάπτει, καί τινα οἶμον ἴσαμι βραχύν.* Wir fassen darum das noch Fehlende bis auf weitere Gelegenheit summarisch zusammen.

1. Der volle Gegensatz zwischen dem dorischen und ionischen Wesen der hellenischen Architektur findet seine weitere Bestätigung und Erläuterung darin, dass er in den übrigen Erscheinungen und Erfolgen der freien Thätigkeit beider Stämme sich auf gleiche Weise wiederholt.

A. In den Mundarten. Der dorische Dialekt stellt in der Stärke der Laute, besonders in der Häufung des hohen und klangreichen A, in der Gedrungenheit der Formen, in der Kürze und Schlichtheit des Ausdruckes das Ernste und Hochfeierliche des dorischen Geistes dem Weichen und Mannichfaltigen der Ἰάς entgegen, die sich in dem Tonvollen, in der Folge offener und gedehnter Sylben, in der Erweichung der Consonant-Verbindungen und in der reichlichern und behaglichern Fülle der ionischen Rede offenbart. Ebendarum ist die dorische Rede für das Hochfeierliche des lyrischen Gesangs, für das Ernste der pythagoräischen Philosophie, wie für die kurzen Aussprüche der lykurgischen Gesetzgebung allein geeignet, wie sich die ionische für die weichen Weisen der Elegie, des anakreontischen Liedes und die behagliche Erzählungsart der Logographen als vornehmlich geeignet empfohlen hat, woher es kam, dass Pythagoras, obwohl Ionier aus Samos, sich des dorischen und Herodotus, obwohl Dorier aus Halicarnassus sich des ionischen Dialektes bedienten.

B. Dasselbe gilt von der Tonkunst, von dem musikalischen, wie von dem sprachlichen Rhythmus. Die dorische Tonart und der ihr entsprechende Rhythmus bewegt sich in grösserer Folge ganzer Töne und langer Sylben, zwischen denen die halben Töne und die Kürzen nur als verbindende Glieder erscheinen, durch welche die Reihe selbst zu einem mannigfaltigen, mit breiter Basis und starker Gliederung, gleich dem dorischen Baue ermittelt wird. Mehren sich die Kürzen, wird dadurch der Rhythmus schwunghafter und der Kühnheit des dorischen Waffentanzes ἐνοπλία ὄρχησις entsprechend, so geschieht es doch in einer Weise, dass das Ungestüm der raschern Bewegung von dem Nachtreten lang und ernst gehaltener Rhythmenfolgen, gleichsam aufgefangen und in den ruhigen und würdevollen Gang der dorischen Harmonie zurückgeführt wird. Das

einfachste Bild ernster dorischer Rhythmenbewegung bietet die schwere trochäische Dipodie, welche zu 3 Längen nur *eine* Kürze enthält, durch die nach dem ersten Auftritt der Rhythmus sich in die beiden folgenden Längen überschwingt Pyth. Ol. III, 9 *τᾶς ἄπο* | *θεύμοροι νίσσοντ' ἐπ' ἀνθρώπους ἀοιδαί* — „denn von da | Wandelt Gottheitvoll das Lied hochher den Menschen." — Für schwunghafte, obwohl männliche Bewegung war von dorischen Sängern, zumal in Cnosos von Thaletas und in Hermione von Lasos der kretische und choriambische Rhythmus nicht ohne Beimischung des anapästischen Auftaktes ausgebildet worden und schlug selbst in den noch gewaltigern Päon über, oder hemmte den vorstrebenden Drang selbst durch Einlegung des Molossus. In dieser Weise bewegen sich in der angeführten Strophe, die dem Schlusse vorangehender Verse v. 6 sqq.: „Feste verherrlichend, denn laut fordern uns | Von Bekränzungen lockige Haar umschlungen, zu zahlen die gottempfangene Schuld, | Zur üppigerschallender Phormix sanfter Flöt' Anklang und der Rede Gefüg". — Die schwunghafteste Bewegung zeigt z. B. Ol. VII, 60: „Das Gefild, wo der Ewigen gewaltiger König die Stadt aus goldenem Gewölke benetzt | Einst da durch Haphaistos Anschlag | Unter dem Beile sich von des Zeus Haupt stürmend Athana erhob | Und im Aufschwunge des Schlachtengeschreis Machtruf begann. Uranus bebt schauernd ihr sammt Mutter Gäa" — wo der mächtige Päon (◡◡◡–) noch durch den vorhergehenden Trochäus (–́◡,◡◡◡–́) gehoben wird, während Pyth. I, 3 umgekehrt dem Daktylus der Melossus sich als breiter Damm entgegenstellt, über dem der Rhythmus mit Anstrengung hinwegstrebt, um durch einen Spondeus wieder in den ernsten trochäischen Schritt zu gelangen. Pyth. I, 3. *τᾶς ἀκούει μὲν βάσις, ἀγλαΐας ἀρχά, πείθονται δ' ἀοιδοὶ σάμασιν* — „welchem leis' aufgehorchet der Schritt in des Fests Anfang | Auch lauscht deinem Anklang Sängers Ohr u. s. w. Milder ist die Hemmung dieses Schwunges in der dorischen Strophe Ol. VII, die als

Beispiel männlich ernster und doch bewegter Harmonie hier noch folgen mag: „Sowie wann jemand die Schal' | Empfahn von begüterter Hand, | während drinn der Rebe Thau aufrauschend schäumt | dem blühenden | Eidame Trunk anhebend reicht als Gabe von Hause zu Hause des Reichthums goldene Kron' und des Mahls | Liebliche Zier, die Vermählung ehrend stellt ihn unter der Freunde Verein | Er des Neides würdig dar ob herzlicher Liebe des Ehbunds." Es ist leicht, in diesem Strophenbau das Analogon des dorischen Säulenbaus, den gleichen Ausdruck von Ernst und Würde in harmonischer Entfaltung wahrzunehmen. Auch der dorische Bau hat zur Grundlage seiner tiefen Harmonie die grossen und starken Flächen des Stelobates, erhebt darüber in scharfer und einfacher Gliederung seine stämmige Säule, streckt sich durch die drei leichtern Ringe des Säulenhalzes wie durch drei Kürzen im sprachlichen Rhythmus zur breiten, wohl und männlich gebogenen Fläche des Echinus, dem sich der starke Plinthus hemmend und schützend auflegt. In ähnlicher Weise entspricht dem musikalisch sprachlichen Rhythmus der Dorer die Gebälkstruktur ihres Baus; die breite Fläche des Architravs, die starke Gliederung des Frieses mit den Gebilden seiner Triglyphen und den kühn vorstrebenden Reliefen seiner Metopen, der mächtige Vorsprung der Corona und der Bau des Giebels stark genug, ganze Statuengruppen zu tragen.

Die Vergleichung lässt sich, wenn auch in den Schranken, die den beiden Künsten durch Stoff und Bestimmmung gestellt sind, bis in das Einzelne verfolgen, der Ernst und die Einfachheit der dorischen Harmonie wird sich im Steingebild und im Gebilde der Rede im Wesentlichen überall zusammenstimmend als Offenbarung ein und desselben Geistes enthüllen.

C. Die ionische Lyrik ist von den daktylisch-spondeischen

Reihen zu der Elegie und nach Aufnahme der einfachen iambischen und trochäischen in den archilochischen Epodus übergegangen. Der Natur des Stammes folgend hat sie den Rhythmus beider Arten durch Ermässigung der Längen erleichtert und durch längere Folgen daktylischer Füsse beschwingt, und die daktylische Lebendigkeit dadurch in das Weichere gebogen, dass sie dem hüpfenden Fusse den ruhigen Gang des Trochäus beigefügt und dadurch die logaödische Reihe gebildet hat. Ein Muster davon ist der horazianische Epodus Od. I, 4. Salvitur acris hiems grata vice veris ac Favoni | Trahantque siccas machinae carinas etc. Für zwar stärkere aber bald abgebrochene Bewegung ward auch der Choriamb oder der Creticus nicht verschmäht und durch seine kluge Verwendung Mannigfaltigkeit gemehrt, ohne dass darum der gefällige Charakter des Rhythmus aufgehoben wurde, so ebend. I, 18 Lydia dic per omnes | Te deos oro Sybarin cur properas amando | Perdere.

Schon hier waltet neben dem Wechselnden das Kurzgegliederte oder Gebrochene vor, das neben dem Leichtgeschwungenen als Grundcharakter des Ionischen auftritt, als nach Entfaltung einer grossen und mannigfaltigen Reihe logaödisch-choriambischen Rhythmen die beiden eigentlichen ionischen Rhythmenarten in der Verbindung zweier Jamben und Trochäen ◡◡-- und --◡◡ d. i. ◡- ◡-, -◡-◡ der weitern Bildung zu Grunde gelegt wurde. Diese führte bald zum Antispast ◡--◡ und zu seiner übermässigen Form dem Dochmius ◡--◡- der seine fast unübersehbaren Verschlingungen und Lösungen in jener Fülle ionischer Strophen ausbreitet, die zumal aus den Aeschyleischen Tragödien bekannt sind und je nach der Mischung ihrer Rhythmen sich ebenso zur Darlegung sinniger Erwägung, wie zum Ergusse des Schmerzes und der Entfaltung tiefster Leidenschaft eignen.

Zur Verdeutlichung des Gesagten diene für den ruhigen, aber

in kurze Sätze gebrochnen und dadurch wechselvollen Gang der Erwägung im ionischen Rhythmus der Anfang des zweiten Chorgesanges der Eumeniden v. 490 sqq. „Nun beginnt Verderben durch neues Recht, | Wenn der Sieg dieses Muttermordenden | Schuld und Schmach krönen soll. | Alle wird solche That zu schnödem Werk | schnell verbinden überall. | Viele wird dann alsobald | Ungemach durch der Söhne Hand | Treffen jetzt und künft'ge Zeit.“ Ebenso die vierte Strophe 550 sqq. „Wer freien Geists ohne Zwang | Gerechtes übt, bleibt nicht ohne Segen, | Und Elend wird nie ihn ganz vertilgen. | Wer aber keck Böses sinnt und ohne Scheu | Die Thaten mischt und treibet, solcher wird | Gewaltsam bald zu Grunde sinken, | Wenn sich im Sturm der Segel ihm | Wirrt und die Raa zerschellet — Gegenstrophe: Er rufet dann ungehört | Durch der Noth Wirbel fortgetrieben. | Es lacht der Gott über frechen Hochmuth, | Der prahlt, nie werd' ihm des Lebens Kümmerniss | Nah seyn, der nicht der Klippe Riff gewahrt. | Der Hoheit ganze Lebensfülle | Bricht er am Felse des Rechts und sinkt | Unbeweint und vergessen.“ —

Derselben Weise scheint die Strophe bei Pindar X. Ol. zu gehören, die dort als lydische bezeichnet wird. (*Λυδῶν — ἐν τρόπῳ.*) Es ist die Anrufung der Charitinnen vom fünften Verse: „Höret der Bitte Ruf: denn mit euch kehrt das Freundliche | Alles und das Süsse beim Sterblichen ein, | Wenn an Verstand und Adel der Mann blüht. Auch die Götter | Ohn' ehrwürdige Hulden ziehn | Nimmer zu fröhlichen Reihn, noch zu Schmausen; | Sondern jen' ordnend daheim | im Himmel jedes Werk, stellen zum bogenumstrahleten | Pythischen Apollon ihren Thron, | Fromm des Olymp'schen Vaters | Ewige Herrschermacht verehrend.“

Auch hier fehlt so wenig, wie im ionischen Bau die Festigkeit

und Bestimmtheit der stärkern und tragenden Glieder, aber sie ist der Natur des Rhythmenganges entsprechend geringer an Kraft und Ausdehnung, wiewohl haltbar genug, um die Basis der leichtern harmonischen Gebilde zu liefern, die sich vor ihr und über sie in mannigfaltigen Verschlingungen ausbreiten, oft in sich selbst zurückkehrend, um in neuer und anderer und gefälligerer Weise sich zu erheben, ein volles Analogon des ionischen Baues, der über der weichern und reich gegliederten Basis die schlanke und sanftgestreifte Säule trägt, ihren Hals mit reichem Blätterschmuck, ihr Haupt mit zierlichen Bändern von Perlen und Muscheln umgibt und darüber die wohlverschlungenen Windungen der Voluten ausgebreitet, um über diesen das Gebälk in mannigfacher Gliederung und weicherer Harmonie der Biegungen und Senkungen bis zum Gipfel empor auszubreiten.

D. Ebenso liesse sich in dem üppigern und freiern Schwunge des äolischen Rhythmus und seinem reichen Strophenbau, das der korinthischen Architektur entsprechende musikalisch-sprachliche Gegenbild nachweisen und dadurch die Bezeichnung der äolischen Architektur, die uns für dieselbe als geeignet erschien, des Weiteren begründen. Doch übergehen wir hier das Einzelne, und verweisen auf den prachtvollen und in der mannigfaltigsten Entfaltung aufsteigenden Bau der äolischen Strophen im ersten und zweiten Olympischen Gesange des Pindar, in deren Schönheit und wohlgegliederten Ueppigkeit ein dem korinthischen Säulenhaupt entsprechendes Rhythmengebild sich aufthut, noch ehe jenes aus Marmor durch Callimachus in übereinander sich entfaltenden Blättern des Akanthus dargestellt wurde.

2. Kaum wird es nöthig seyn, den in der Architektur, Sprache, Musik und Lyrik nachgewiesenen Analogien des dorischen und ionischen

Wesens die diesen ganz entsprechenden Gestaltungen und Erscheinungen zu bezeichnen, welche sich in der ganzen Lebensanschauung und Bildung beider Stämme, in der Form ihres Staatsorganismus dort den Ernst aristokratischer Anordnungen, hier den mannigfaltigen demokratischen und in den diesem Charakter entsprechenden Gesetzen und Einrichtungen wiederfinden und ebenso in den tiefern Offenbarungen ihres Geistes auf dem Gebiete der Philosophie wiederkehren, die unter den Doriern sich durch tiefsinnige Ergründung des Wesens der Dinge, unter den Ioniern als Erforschung der äussern und mannigfaltigen Erscheinung der Natur, dort als Bestimmung des Festen und Dauernden, hier als Verständniss des Werdenden und Wechselnden gezeigt hat. Dasselbe tritt uns auf dem Gebiete der bildenden Kunst entgegen, wo, wie in der Architektur, der Ernst der reich und ebenmässig entfalteten dorischen Natur in der weiten Faltung des untern *χιτών* und des obern *πέπλος* und in dem würdevollen überhängenden *ὀρθοστάδιος* sich die dorische Weise darstellt, wie zum Beispiel in der Bildsäule der Leucothea, in der kolossalen Muse (angeblich des Ageladas) unserer Glyptothek, welcher die gefällige mit dem feingefalteten und in weichen Windungen sich dem schlanken Körper anschliessenden *χιτών* und dem weichgefalteten Mantel des ionischen Bildes entgegenstellt, wie es die in der Villa des Cassius gefundenen Statuen der Melpomene, der Clio und der Terpsichore zeigen, dort den Ausdruck höherer Würde und ernster Feierlichkeit, bei breiterer Form, hier der gefälligen Anmuth und der reichern Zierlichkeit bei schlankerm Gliederbau.

Es ist aber in beiden Richtungen die dem Wesen nach Eine und innerlich übereinstimmende Entfaltung des hellenischen Genius, welche sich dort von seiner ernsten, hier von seiner heitern Seite zeigt, und welche die Charitinnen, die Pindarus die ehrwürdigen

nennt und welche das Vatikanische Relief ebenfalls in breiter dorischer Gewandung zeigt, die heitern Schwestern entgegenstellt.

3. Obwohl aber beide Weisen sich in bezeichneter Richtung als Gegensätze scheiden, streben sie bei der innern Uebereinstimmung ihrer Natur zu einer Vermittlung. Diese ward ihnen durch den Geist der Athenäer und die aus ihm geborne Kunst zu Theil, nicht nur in der Architektur, sondern auch in den übrigen Künsten, in der Wissenschaft und im Leben, nachdem sie schon in der vorattischen Zeit auf einzelnen Punkten war eingeleitet worden. Diese Vermittlung gedieh so weit, als es durch die äussern und innern zuletzt hochtragischen Geschicke der so glorreichen und dann so unglücklichen Nation möglich war.

Die Bevölkerung von Attika, obwohl für ionisch gehalten, reicht doch in ihrem ältesten Grundstock über die Ionier unter die *αὐτόχϑονες*, d. i. die pelasgischen Stämme hinauf, und trug in sich selbst den Gegensatz der beiden grossen Geschlechter, in den die Nation später auseinander wich. Noch in dem Zeitalter von Alexander dem Macedonier tritt er als Unterschied der Athenäer und Attiker hervor, welchen Dikaearchus (*βίος Ἑλλάδος* S. 25 ed. Manzi) scharf und genau bezeichnet hat. „Die Attiker," sagt er, „sind neugierig und geschwätzig (*περίεργοι τῆς λαλιῆς*), voll Arglist (*ὕπουλοι*) und zur Behelligung Anderer geneigt (*συκοφαντώδεις*), scharfe Beobachter fremder Lebensweise — *παρατηρεταὶ τῶν ξενικῶν βίων*. — Aristophanes kennt die Feinheit und Schärfe des attischen Blickes. Wolke, 1158 *ἐπὶ τοῦ προσώπου ἐστὶν Ἀττικὸν βλέπος*.) Die ächten Atthenäer aber (*εἰλικρινεῖς Ἀϑηναῖοι*, die *καλοκἀγαϑοί*, zunächst die grossen und edlen Geschlechter, aus denen die ersten Männer im Staat, im Krieg, im Frieden, in der Kunst und Wissenschaft, die Solon, die Miltiades, die Perikles, Aeschylus, die Platon hervor-

gingen) sind grossmüthig (μεγαλόψυχοι), einfach in ihren Sitten (ἁπλοῖ τοῖς τρόποις) und der Freundschaft ächte Hüter."

Während diese die grossen Geschäfte des Staates besorgten, und die höchsten Interessen der Bildung vertraten, waren jene unermüdlich in Geschäften und Künsten des bürgerlichen Lebens, in der Betheiligung an den Gerichten, in der Seefahrt, im Handel und in der Fabrikation, die sich bis zur Gestaltung der mannigfaltigsten Kunstfertigkeit entfaltete, bildeten bei den grossen Festen die Chöre für die Darstellung grosser Gesänge und lieferten dem Phidias die Schaaren der Künstler, durch die er Athen mit bewunderungswürdigen Werken zur Hauptstadt von Hellas ausstattete; beide übrigens, auch als der Demos durch Solon eine wohlbemessene Betheiligung an den grossen Geschäften des Staates erlangt hatte, so wohl verbunden, dass das Volk zur Führung desselben bis zum peloponnesischen Krieg und zum Kleon doch nur Männer der andern Klasse gewählt hat, bei denen es dafür die nöthige Unabhängigkeit, Bildung und Erfahrung wahrnahm.

Es war vorzüglich die Gesetzgebung des Solon, die weiseste politische That des Alterthums, welche beiden Genossenschaften die ihnen gebührende Rechnung trug, und wie der Gründer selbst sich ausdrückt, beide mit dem starken Schilde des Rechtes zum Schutze gegen einander umgab. Unter der Herrschaft jener Verfassung, die auch nach spätern Umgestaltungen noch überwog, erstieg Athen den Gipfel der Grösse, der Macht, der Bildung, und war für die Rolle vorbereitet, die Gegensätze der hellenischen Nation zu einem harmonischen Ganzen, der Kultur und des politischen Lebens zu vermählen. Den Bestrebungen der ausgewanderten Ionier fern und ihnen fast fremd geworden, waren sie den Einflüssen des Dorischen näher gestellt, und den edlern Geschlechtern derselben durch die

Eupatriden innerlich verwandt. So fand die Entfaltung der altpelasgischen Architektur zur dorischen bei ihnen früh Eingang und schon das alte Hecatompedon der Pallas auf der Acropolis, wahrscheinlich schon vor der Periode des Pisistratus erbaut, war dorisch, wie die Säulenreste zeigen, welche sich davon in der nördlichen Burgmauer aus der Zeit des Themistocles erhalten haben. Doch gegen die strenge Abgeschlossenheit der Dorier freigestellt und mit der ionischen Weise noch verkehrend gestalteten sie die Verhältnisse des Tempelbaues freier, die Säulen schlanker, das Gebälk leichter, nahmen auch einzelnes aus dem ionischen Schmuck auf, und in der Westhalle des Parthenon sind die ionischen Schneckenreihen nicht nur mit Farben aufgetragen, sondern auch flach eingemeisselt. Während so in dem grossen Prachtbau der Acropolis bei Aufnahme des dorischen der eignen Art Rechnung getragen wurde, fanden in dem Innern der Propylaeen, wie in der Cella des von ihrem Baumeister Iktinos zu Phygalia ausgeführten Apollotempels die ionischen Säulen Aufnahme, und dem Parthenon mit seinem gemilderten Dorismus gegenüber ward im Erechtheum der ionische Styl zu jener Herrlichkeit entfaltet, die wir kennen; sei es, weil das alte Heiligthum, dessen Raum es einnahm, in einer Zeit gebaut war, wo der ionische Stamm vor seiner Uebersiedelung nach Asien auch in der Architektur schon die Anfänge seiner später entwickelten Bauweise gewonnen hatte, und es bei dem Neubau galt, diese in voller Entfaltung herzustellen, sei es, dass die dort verehrten Götter und Heroen als Vertreter und Beschützer der altionischen Gemeinde für den Neubau die indess zu Tage gekommene architektonische Weise des Stammes als die ihnen am meisten zusagende zu gebieten schien.

4. Es geschah nicht anders in der Lyrik, wo dorischer und ionischer Strophenbau, zumal bei ihren grossen Tragikern sich neben-

einander entfaltet, und selbst Aristophanes, der in den heitern Liedern rein ionischen Weisen folgt, wird zu der dorischen geführt, wo er im Gesange der Wolken v. 291 sqq. das Hochfeierliche darzustellen hatte (v. 312 τίνες εἰσὶν Αἱ φθεγξάμεναι τοῦτο τὸ σεμνόν; μῶν ἡρῶαι τινές εἰσι). Ja die Verbindung der dorischen und ionischen Rhythmen in der gleichen Strophe, welche sogar bei Aeschylus gefunden wird, wie im ersten Chorgesang der Okeaniden im Prometheus, liefert sogar ein lyrisches Analogon für die Verbindung beider Säulenordnungen in den Propyläen und zu Phygalia. Auch hier war Pindarus vorangegangen, der nach Geist und Bedarf des Gesanges bald dorische, bald äolische Strophen bildete und in mehreren dorischen das Ernste durch ionische Einfachheit und Leichtigkeit gemildert hat.

5. Es geschah dasselbe auf dem Gebiete der Philosophie, die im Platonismus zur Einigung ionischer und dorischer Systeme geführt und für die Vermittlung beider das dialektische Element der Sophistik und das Ethische der sokratischen Lehre gebraucht hat. Dasselbe war bezüglich der Staatenordnung und der Führung der allgemeinen hellenischen Angelegenheiten nach Innen und nach Aussen bedingt und eingeleitet. Man weiss, wie nah die hervorragenden und die weitersehenden Athenäer den Ansichten und den Ueberzeugungen des gesunden Theiles der streng dorischen Staatsordnung von Sparta sich fühlten. Xenophon und selbst Plato, so verschieden in ihrem Innern, geben davon Zeugniss, und Niebuhr thut sehr Unrecht, sie desshalb übel anzusehen. Doch die Durchführung der Aufhebung der hier vorwaltenden Gegensätze, welche unter vereinigter Hegemonie von Athen und Sparta der Nation Einheit, Glück und lange Dauer wohl begründeter Macht und edler Gesinnung gesichert hätte, scheiterte an der Stärke der ausserhalb der Vermittlung gebliebenen Parteien, an den Vorurtheilen der Massen, an dem Ehr-

geiz der Mächtigen, an der Erbitterung des Streites um die ausschliessliche Hegemonie der beiden vorwiegenden Mächte, zuletzt an der überfluthenden Demokratie, der eben desshalb Athen und dann Sparta verfielen, beide um in Zerrüttung und Schwäche dem fremden Eroberer zu verfallen, und Hellas mit sich in Schmach und lange Knechtschaft hinabzureissen. —

Nachtrag A.

(Zum Schlusse von n. VII. S. 193)

Als ein Mittelglied des pelasgisch-dorischen Baues, welches seine Stelle zwischen dem mykenaischen Fragment und dem Sisypheum einnimmt, kann das Templum in antis betrachtet werden, das sich auf der von Hrn. Dr. Emil Braun im vergangenen Jahre mit fruchtbarer Gelehrsamkeit erläuterten Vase des Klitias und Ergotimos abgebildet findet: Le dipintnre di Clizia sopra vaso Chiusino d'Ergotino scoperto e publicato da Alessandro François dichiarate da Emilio Braun Rom 1849. Wir geben es n. 12 a.

Die zwei Säulen haben unter sich den Plinthus, eine Verjüngung ihres Schaftes von $\frac{1}{5}$ der untern Dicke, das Verhältniss der Dicke zur Höhe wie 1 : 6 bis zum Hypotrachelion, die dorische Kanellirung, den Echinus stark ausgeschweift in einer Biegung, welche ebenso wie die Schlankheit der Säule auf einen Holzbau hindeutet, die Flächen des Frieses nur durch perpendiculäre Linien statt durch Triglyphen getrennt, darüber die *κορωνίς* in kleinen Bogenverzierungen, wie sie auf etruskischen Werken gewöhnlich sind, und über ihnen noch die Köpfe der Fetten, die in der ionischen Art sich in den Zahnleisten ausgebildet haben, dagegen in den Antenkapitälen einen Zweischlitz, der, wie es scheint, die spätere Triglyphe vorbereitet und die Schlussmauer des Pronaos, hinter dessen Hauptthür die Göttin (*ΘΕΤΙΣ*) auf dem Throne sitzt, nicht über $\frac{3}{4}$ der

Tempelshöhe emporgeführt, um, wie Braun bemerkt, mehr Licht in das Innere zu lassen. Ist auch die Darstellung nicht als eine streng architektonische zu fassen, so kann sie doch keine in dem Gebrauch nicht gegebene Eigenthümlichkeit enthalten und zeigt den in dem mykenäischen Fragment vorbedingten Gang dieses Baues in der Weise, welche sich bei der Scheidung der Stämme und ihrer Architektur als die dorica ratio ausgebildet hat, fast den Mittelpunkt des Weges darstellend, den sie von jenem Urtypus bis zum Sisypheum zurückgelegt hat.

Nachtrag B.

(Vergl. Seite 102.)

Wir dürfen den Druck der zweiten Abhandlung über das Erechtheum nicht schliessen, ohne die Beurtheilung zu beleuchten, welche die erste in dem zu Berlin erscheinenden und zur archäologischen Zeitung gehörigen Anzeiger Nr. 12. 1849 durch Hrn. K. Böttiger gefunden hat, damit man nicht glaube, der Grund sei erschüttert worden, auf dem die Arbeit ruht, weil ein Mann, der nicht nur Philologie und Archäologie, sondern auch specielle Architektur treibt, es behauptet hat. Folgendes sind wörtlich die Erklärungen desselben nebst dem Vorworte, mit dem der Herausgeber der Zeitschrift sie einführt:

Ueber das Erechtheion, dieses Räthsel für die Archäologie der Baukunst und für die Forschung des attischen Pallasdienstes, hat neuerdings Thiersch in einer besonderen, der philosophisch-philologischen Klasse der kgl. bayerischen Akademie der Wissenschaften Band V, Abtheilung 3 einverleibten Abhandlung sich ausgesprochen. Hr. Bötticher legte diese Arbeit der Gesellschaft vor, fügte zur Vergleichung eine früher von ihm gemachte Restauration des Planes von diesem Tempel bei und äusserte sich über die gedachte neueste Arbeit folgendermassen:

„Thiersch gründet seine Herstellung und Erklärung dieses Tempels auf die Ansicht: nicht ein Tempel, sondern das Wohnhaus des altattischen Königs Erechtheus sei in diesem erst später zum Tempel umgewandelten Bauwerke erhalten, und dieser Gedanke erstrecke sich vom *'Ερεχθῆος πυκινὸν δόμον* Homers bis zum *οἴκημα 'Ερέχθειον* des Pausanias. „Es war," sagt Thiersch, „nicht der Tempel, sondern das Wohnhaus des Erechtheus, was dem alten Bau

zu Grunde gelegt wurde, und die Hallen und Gänge sind demnach ursprünglich nicht besondere Heiligthümer, sondern Theile dieses Wohnhauses gewesen, welche bei seiner Umgestaltung der Anlage nach beibehalten, aber mit einer andern Bestimmung bekleidet wurden. Die Untersuchung wird sofort in der Art zu führen seyn, dass klar werde, welche Theile der altattischen Königswohnung sie gewesen sind, und welche Bestimmung sie gewonnen haben." Dies ist der Kern, um welchen sich die ganze Untersuchung bewegt; vom Kulte und solchen hieraus allein fliessenden Gründen wird kein Wort gesagt. Also der ausgeprägte Euhemerismus in der Baukunst. Wie verhält sich dies mit der bekannten Ansicht der Alten, welche sagen: aus heiligen Gräbern seien die Tempel entstanden, desshalb habe man euphemistisch Grab Tempel genannt? Kein Wunder, wenn der Verfasser demnach alles Ernstes das Unternehmen wagt, alle Theile des althellenischen Anaktenhauses in das Erechtheion einzutragen. Der östliche Porticus ist ihm die Aithusa (unter welche bei Homer ja auch die Wagen der Helden untergefahren und mit Teppichen bedeckt worden); der Altar des Herkeios im Pandrosion ist der alte Hofaltar des Erechtheus; er findet noch in der östlichen Cella (in welcher ohne Widerrede nur das Bild der Polias stehen konnte) das Megaron des *'Ερέχθειον ἀνάκειον* wieder; er sieht im „Kanephorensaal" wegen der dachstützenden Jungfrauen „deutlich genug angedeutet, dass hier dass *γυναικεῖον*, die *γυναικωνῖτις* im obern Stockwerke des Königsbaues gelegen war, vielleicht mit dem Altare der Pandrosos darunter"; der nördliche Porticus mit dem Prachtthore" aber ist nothwendigerweise der Raum, den „der *ἀνδρών* des Erechtheus" einnahm. Auch der *ὑψόροφος θάλαμος*, die *ὑπερῷϊα δώματα, θάλαμοι, μέγαρα*, und alles, was sonst noch in Homerischen Häusern vorkommt, ist nicht vergessen. Vielleicht, könnte man ergänzend hinzufügen, ist der erzene Schlot über der mächtigen ewigen Lampe, der in Gestalt einer Palme nach Pausanias den Oeldampf durch das Dach führte, an die Stelle des Schlotes vom Heerde des Erechtheus getreten, und somit der Backofen und die Küche des Herrenhauses zum Adyton der Göttin geworden; denn dies Adyton versetzt Hr. Thiersch unmittelbar neben den Andron des erstern. Um endlich aber doch wenigstens etwas an ein Heiligthum Streifendes hinzuzuthun, „zeigt die Homerische Stelle, dass dem Hause des Erechtheus ein Sacellum seiner Pflegerin und Mutter, der Pallas, verbunden war, deren ältestes Bild, das *διιπετές*, in ihm verehrt wurde." Das nennt der Verfasser „die Räthsel dieses verwickelten Baues . . ." erklären. Nur Schade, dass der Druck seiner Arbeit bereits vollendet war, als die Antwort auf die von ihm an Hrn. Rhisos Rhaukaby in Athen gestellten Fragen über die Beschaffenheit mancher Räume der Tempelruine ankam; denn dadurch wurden manche seiner Hauptannahmen wesentlich erschüttert. Ohne für den Augenblick näher auf die Räume des Tempels eingehen zu können, möchte Folgendes gegen des Verfassers Forschung aufzustellen seyn, was in meiner jüngst erschienenen Arbeit über den Tempel der Hellenen seine Besprechung bereits gefunden hat.

Es ist Kultgesetz bei den Alten, dass die Cellen aller Olympischen Götter nach Osten gelegt, ihre Agalmata ebenfalls dahin gewandt stehen; daher die Orientirung der Cellenthüre des Pronaos und der Thymele vor dem Pronaos nach Osten. Thiersch versetzt das Sacellum oder das Adyton der Göttin in den westlichen Theil, in die mit Fenstern versehene Halle und ordnet das Gesicht des Bildes nach Norden sehend. Jene Geschichte, dass das Bild, zu der

Zeit, als Augustus den Athenäern ihre uralten Bürgerrechte entzog, voll Schmerz sich von Osten nach Westen umwandte, scheint keinen Anhaltspunkt zum Beweise geboten zu haben. Thiersch setzt die Altäre des Erechtheus und Butes nach Osten zu liegend in den östlichen Raum des Tempels, während alte Kultgesetze und Monumente vorschreiben, dass die Cellen und Altäre der Heroen nach Westen gerichtet seyn sollen: weil man nach Osten gewandt den Olympischen, nach Westen sehend den Unterirdischen die Spenden giesse. Ganz abgesehen von dem westlichen, dem mit Fenstern versehenen Raume, zeigen die Ruinen des Tempels, dass der grosse durch den Pronaos betretbare Raum noch durch eine Querwand in zwei Cellen geschieden war, in eine östliche und westliche. Thiersch beachtet diese Reste der Wand nicht, sondern hält das Ganze für einen einzigen Raum, für das Megaron des alten Hauses, in welches er die drei Altäre des Pausanias versetzt. Die Substruktion zweier alter Wände, die der Länge nach sich durch diesen Raum ziehen und ganz deutlich auf die Anordnung der alten Säulen hinweisen, hat er unbeachtet gelassen. Die sechs Karyatiden sind ihm sechs Kanephoren, drei Erechtheiden und drei Kekropiden, „die das Verhüllte auf dem Haupte in *κανέοις* tragen." Jene Koren aber haben weder Körbe auf dem Haupte, noch tragen sie Verhülltes, denn diese vermeinten Körbe sind dorische Kapitäle mit Echinus und Abacus. Die Cella der Polias war nach allen Zeugnissen stets zugangbar für die Gemeinde, das Xoanon schaubar für jedes Mitglied derselben. Thiersch setzt das Bild in ein Adyton, wo ihm die öffentliche Verehrung geworden sei. Alte Kultgesetze erklären dagegen ausdrücklich, es sei ein Adyton nur für den ersten Priester oder die erste Priesterin zugangbar, weil das in ihm verborgene Bild von Niemand anders weiter geschaut werden dürfe. Aber für den Mann eines andern Stammes war die Cella jeder Schutzgottheit des Staates ein Adyton; daher weist die Priesterin den tollen Kleomenes als dorischen Mann zurück, für ihn war das ionische Stammheiligthum ein Adyton. Den Oelbaum setzt Thiersch in die Jungfrauenhalle, unter ihn den Altar des Herkos, daneben die Erechtheïs. Von dem Brunnen findet der „neue Exeget des Tempels" Hr. Rhisos hier keine Spur; der Altar des Zeus Herkios stand alten Quellen zufolge in jedem Hause, aber mitten im Herkos sub divo, und wenn der famose Hund bei Dinarch, dessen Weg der Verfasser so deutlich angibt, aus dem Naos der Polias nach dem Pandrosion hinabging und sich auf dem Altare des Herkios unter dem Oelbaum niederlegte, so ist klar, dass das Herkos oder Temenos, in welchem auch das Haus stand, das die Arrephoren bewohnten, auch Pandrosion hiess, dass mit dem subdivalen Altare auch die alte Olive hier sub divo stehen musste. Die Erechtheïs kann aber auch gar nicht hier liegen, sondern muss allen Analogien nach (heute verdeckt) unter dem Pflaster des noch jetzt tief liegenden östlichen Cellenraumes verborgen seyn, da es der alte Posidonische Weihbrunnen des Tempels gewesen zu seyn scheint, bei der spätern Umgestaltung des Baus zu einer christlichen Kirche aber zugedeckt werden musste. Der Salzbrunnen im Poseidontempel bei Mantinea, oder die Halirrhothia bei Pausan. I, 21, 7, oder der Meerwasser-Quell im Poseidontempel auf der Akropolis von Mylasa, l. c. VIII, 50, könnten hier Anknüpfungspunkte geboten haben. Endlich räumt Thiersch, trotz der Versicherung des Pausanias, dass das dem Tempel der Polias verbundene *οἴκημα Ἐρέχθειον καλούμενον* ein doppeltes (*διπλοῦν*) Oikema sei, die ganze grosse Cella so aus, dass von beiden Stockwerken nur das eine, das, was die eigentliche Krypta war, übrig bleibt; denn es ist ihm entgangen, dass Pausanias, wenn er von Oikema als Abtheilung eines

Tempels redet, jedesmal damit eine besondere abgeschlossene kleinere Cella oder Kapelle bezeichnet, mithin nur auf ein oberes und unteres Oikema hinweist. Wichtiger in der That als die bis hieher besprochene neue Exegese sind die kurzen Notizen, die Hr. Rhisos über den jetzigen Zustand des Baues gibt, von denen nur zu wünschen wäre, dass sie von der Hand eines Architekten gekommen seyn möchten, weil sie aller technischen Deutlichkeit und besonders der Maase ermangeln. Für die Veranlassung dieser Notizen sind wir Hrn. Thiersch ausserordentlichen Dank schuldig."

Man sieht, Hr. K. Bötticher hat die Sache auf die leichte Achsel genommen und sucht sie theils durch heitere Zuversicht, theils durch die höchst bequeme argumentatio ex concessis zu beseitigen; aus Zugeständnissen nemlich, die er sich selber gemacht hat, und die er, in apodiktische Sätze formulirt, dem Andern zur Annahme zuschiebt. Zur grössern Sicherheit und Unterhaltung werden dann Zusätze, zum Theil heitern Inhaltes beigegeben. So wird mit leichter Wendung bei der Vorhalle des Tempels, die der Vorhalle des Megaron entspricht, erinnert, dass ja dort auch die Wagen der Helden unterfahren mussten, in ihnen untergestellt und mit Teppichen belegt wurden. Er meint damit Od. ο, 146 und 191. Dass sie aber mit Teppichen belegt worden seien, ist Zuthat des Verfassers und noch dazu eine sehr ungeschickte, denn war mit dem Reisewagen etwas zu thun, so galt es, sie von Schmutz und Staub zu reinigen, nicht aber sie mit Teppichen zu belegen, und er hat die purpurnen Teppiche, mit denen die in den Hallen aufgeschlagenen Gastbetten der Fremden belegt wurden (Od. δ, 303. γ, 399), auf eigne Hand zu Wagendecken gemacht. Das ist allerdings an sich ziemlich unbedeutend, nicht aber als Beweis der Flüchtigkeit, mit der er an die Arbeit gegangen ist. Uebrigens ist die αἴθουσα allerdings ebenso πρόδομος — ἐν προδόμῳ δόμου Od. δ, 302 — wie die Halle des Tempels oder der πρόναος und beide stehen sich bezüglich der hinter ihnen liegenden Gebäude parallell, was auch Hr. K. B. dabei denken oder dazu sagen mag. Heiterer noch ist die Ergänzung der Beziehungen von einzelnen Theilen des Erechtheums auf die Theile des alten Herrscherhauses, dem es nachgebildet ist. Hr. K. B. vollzieht sie durch die Annahme, dass man den hohlen Palmbaum, durch welchen der Rauch der ewigen Lampe zum Dache geleitet wurde, als den Vertreter des Schlotes in dem alten Herrenhause betrachten könnte. Wüsste Hr. B., was und wie es zu tadeln ist, so würde er sich dort (S. 81 der Abhandlung) an die Benennung Ἐρέχθειον ἀνάκειον gehalten haben, das er ohne Erinnerung hinnimmt. Der Terminus ist mir irrthümlich in den Text gekommen und Ἐρεχθεῖον ἀνάκτορον zu lesen. — Ἀνάκειον ist, wie bekannt, specieller Name des Tempels der ἄνακες, d. i. der Dioskuren.

(Eustath. ad Odyss. ϱ, 578 S. 1190 l. 10) ἦν δὲ ἀνάκειον ἱερὸν ἀνάκων Διοσκούρων. Sie hiessen ἀνακοὶ oder ἄνακες als *Hüter*, *Schützer*. Das Etymon kehrt in ἀνακῶς ἔχειν Herod. I, 24. Thucyd. VIII, 102 wieder. Vergl. Hes. ανακείοις. E. M. v. ἀνακὸν und ἀνακῶς. Ἀνακεῖον für ihren Tempel, ἀνάκεια für ihre Feste sind die adäquaten Ableitungen von ἄνακες, welche mit ἄνακτες nichts weiter gemein haben.) Auch nach andern Seiten wendet Hr. K. B. die erheiternde Form, z. B. auf die Meldung des Philochorus über Zusammenhang des Tempels der Polias und des Pandrosion. Sie steht, wie wir sehen werden, seiner auf sogenannten Kultusideen gebauten Ansicht entgegen und der Hund, an dessen Eindringen in das Erechtheum sie sich knüpft, wird darum mit der Bezeichnung eines „*famosen*" bei Seite geschoben, ja sich selbst begreift er in der Feinheit dieser exegetischen Kritik; denn wofür anders als für Ironie könnte man es halten, wenn er das Gefäss, welches die Jungfrauen am Pandrosion auf den über dem Scheitel zusammengelegten Ringeln ihrer Haare tragen, für ein *dorisches* Säulenkapitäl erklärt? In der That, ein dorisches Säulenkapitäl, dessen abnormer Echinus in einem ionischen Eierstabe sich fast ganz verbirgt, ist, zumal wo es in jene Zeit versetzt wird, nur als ein Scherz erklärlich, den Hr. K. B. mit sich selbst und dem Leser treibt, und dieser erreicht seine Spitze dadurch, dass über diesem dorischen Kapitäl ein ionischer Architrav liegt. Dazu stimmt nun ganz gut, dass er weiss, die Jungfrauen trugen nichts Verhülltes — ἐγκεκαλυμμένον sagt Pausanias, d. i. ἐν τῇ κανέῃ κεκαλυμμένον, — in den Körben Verborgenes oder Verdecktes, obwohl er den Deckel anerkennt, den er zum Abacus macht und der unter demselben Terminus als κάλυμμα in der Bauinschrift von dem Deckel der φατνώματα gebraucht wird.

Haben wir durch diese vorläufigen Bemerkungen die Verfahrungsweise des Hrn. K. B. als eine leichtfertige anerkannt, so ist dadurch ihr Charakter auch in Bezug auf das Folgende, sowohl auf die Bestreitung der fremden Ansicht, als auf die Geltendmachung seiner eigenen vorläufig bezeichnet. So erklärt sich, wie er bei Bestimmung der einzelnen Theile des Erechtheums nach den Ueberresten des Baues an dem was die neuen Nachgrabungen enthüllt haben gleichgiltig vorübergeht, um auf die veralteten Annahmen zurückzukommen, nach welchen der eigentliche Cella-Raum — unser μέγαρον — durch eine Quermauer in zwei Zellen getheilt und unter beiden noch ein unterirdisches Geschoss für Gräber und Altäre, dazu noch an beiden Seiten στηλοβάται für innere Säulenstellungen angenommen wurden. Was fragt der heitere Forscher darnach, dass dieser ganze Apparat der

alten Restauration, welcher von Walpole beginnt und durch die Schriften der Spätern sich fortzieht, von den Resultaten der neuen Ausgrabung ganz beseitiget worden ist; dass von einer Quermauer durch die Mitte der Cella sich keine Spur gefunden hat; dass statt eines doppelten *στηλοβάτης* eine doppelte Stiege in den tief liegenden Raum des *μέγαρον* hinabführte, deren Staffelbau noch in den beiden Wänden zu erkennen ist; dass dagegen der im Innern ganz freie Cella-Raum gegen die Querhalle und ihren doppelten Vorbau durch eine Mauer mit zwei Thüren abgeschlossen war, von denen die nördliche das Grab des Erechtheus vor sich und die südliche das des Kekrops hinter sich hatte? Wie war es möglich, dass diese Wahrnehmungen und die darauf gegründete Nothwendigkeit, die alte Restauration gänzlich umzugestalten, ihm nicht nur vollkommen entgangen sind, sondern dass er auch es dem Verfasser der Abhandlung zu verargen scheint, jenen antiquirten Apparat nicht beachtet zu haben? Waren ihm die darauf bezüglichen neuen Schriften und besonders die Antiquités helleniques des Hrn. Rhisos Rhankabis unbekannt, wie mochten ihm die Auszüge davon in der Abhandlung entgehen, welche das Hauptsächliche der versuchten neuen Erklärung des Gebäudes aus ihnen ableitet? Hier wäre jedes weitere Wort vergeblich; und hat er dabei mit seinen Freunden in der archäologischen Gesellschaft Scherz treiben wollen, so ist die Frage, wie jene ernsthaften Männer das aufnehmen werden, nachdem durch ihre Arglosigkeit selbst diese *ἄμουσος σοφία* veröffentlicht und auch bevorwortet wurde. Uebrigens hatte ich die grosse Freude, Hrn. Rhisos aus Athen, der auf einer Reise nach England über München kam, dieser Tage hier als Gast zu begrüssen und unser Gespräch wendete sich, wie natürlich, mehr als einmal auf diesen Gegenstand. Er wiederholte mir auf das Bestimmteste, dass sämmtliche Annahmen, auf denen die Theilung der Cella, der doppelte Boden, die innern Säulen und das damit Zusammenhängende beruhen, durch die nun aufgedeckte Beschaffenheit des Innern ganz und für immer beseitigt seien; selbst von den beiden Ansätzen an der Mitte der nördlichen und südlichen Cella-Mauer gegenüber von A Tab. 2 der Abhandlung, welche aus den frühern Zeichnungen in den Plan, in den die neuen Entdeckungen eingetragen wurden, übergegangen sind, und die, wenn auch nicht auf eine Mauer, doch auf eine Scheidung des Raumes hindeuten würden, ist nach seiner Versicherung keine Spur vorhanden. Sie müssen also den übrigen Geräthen des alten archäologischen Haushaltes aus dem Erechtheum in die Kammer folgen, wo dergleichen unbrauchbar gewordenes Geräth verborgen gehalten und vergessen wird, bis einmal ein Liebhaber solcher Curiosa ihn dort entdeckt, und ihn zur Ausstat-

tung einer baroken Erfindung hervorzieht, die er leichtgläubigen Freunden als etwas Besonderes und Maasgebendes entgegenhält.

Es wird darum Hrn. K. B. nichts helfen, die *Widerrede* abzulehnen, wenn er fortdauernd einen Theil der eigentlichen Cella für das Adyton der Göttin erklärt. Der ganze innere Raum des Baues, abgerechnet die Querhalle mit ihrer doppelten *πρόστασις*, bildet Ein Ganzes von gleicher Fläche und Tiefe des Bodens und von gleicher Beschaffenheit, aus dem man auf zwei marmonen Treppen zu dem Eingang durch den östlichen *ἑξάστυλος* hinaufstieg. Da aber dem dort Eintretenden dieser Boden über 10 Fuss tiefer lag, so mag Hr. K. B. zusehen, ob eine solche Vorkehrung, die bei einem *μέγαρον* nicht auffällt und nicht ohne homerische Analogien ist, überhaupt einer Cella, einem *σηκὸς* zukommt, und ob es seinen Cultusvorstellungen entspricht, dass die über die Schwelle Gehenden in das Adyton hinab und dem heiligen *βρέτας* auf den Kopf sahen. Was aber fängt er mit den positiven Beweisen an, nach denen das Bild der Göttin in die Querhalle hinter diesem *μέγαρον* muss gesetzt werden, dass eben desshalb dort das alte Sacrarium der Polias, als der Pflegerin des Erechtheus war, und dass in Folge davon die vorliegenden Theile zu seinem Hause gehören mussten? Der Beweis dafür ist ein doppelter, ein direkter und ein indirekter; jener ist aus der frühern Bauinschrift genommen, welche das Bild der Göttin *τὤγαλμα* in die Querhalle setzt, zu der die Mauer gehört, von welcher dort berichtet wird: (*τοῦ τοίχου*) *τοῦ πρὸς τὠγάλματος* §. 6 i.) bei Boekh. — Der andere beruht auf ganz sicherer Induktion. Der glänzendste Theil des Ganzen ist, wie bekannt, die Nordhalle mit dem prachtvollen Thor im Hintergrunde, durch welches der Eintritt in die Querhalle offen war. Es hat aber weder jene Pracht des ganzen Vorbaues, noch die ausnehmend reiche Verzierung des Thores einen Sinn, wenn hier nicht der Eingang in das eigentliche Heiligthum, in das Adyton der Göttin, stand. Was aber sagt Hr. K. B. darüber oder dagegen? Gar nichts sagt er; wenn nicht die Exegese hier hergezogen werden soll, die Pausanias bezüglich des von ihm erwähnten *διπλοῦν οἴκημα Ἐρεχθέως* erfährt, das von Hrn. K. B. in ein doppeltes Geschoss, in ein unterirdisches für die Gräber und in eines darüber für das Cultusbild verwandelt, oder als solches festgehalten wird. Aber ganz abgesehen davon, dass durch diese Hypothesis das Bild noch nicht an jene Stelle kommt, so ist sie auch exegetisch so unhaltbar, wie der Beschaffenheit der Bauruine widerstrebend. Pausanias braucht *οἶκος* und *οἴκημα* nicht an-

ders, wie jeder Andere. Jenes ist Haus, dieses, durch οἰκέω gehend, *Wohnung* und kann, wie das deutsche Wort vom ganzen Baue, wie von einem Theile desselben gebraucht werden, und nennt Pausanias die Wohnung des Erechtheus eine *doppelte*, so ist offenbar, dass er das ganze *Wohnhaus* versteht, und als die beiden Theile desselben den Raum mit dem östlichen ἐξάςυλος an dem Eingange, und die westliche Halle mit ihrem doppelten Vorbaue nach Süden und Norden versteht. Indess Hr. K. B. wird auch jetzt noch auf seinem Satze beharren, das Cultusbild der Göttin sei nicht in diese Halle zu setzen, sondern in den östlichen Raum müsse es gesetzt werden, in den Theil desselben nemlich, den er ganz auf eigne Hand von dem vordern durch eine Quermauer trennt, um ihn zum Adyton zu machen, und aus diesem seine mythologisch-symbolisch-hieratischen Sprüche zu verkündigen. Diesem Verfahren wäre nun ganz entsprechend, wenn jemand seine Bemerkung über die westliche Querhalle gegen ihn wenden, und da man doch mit dem Haus des Erechtheus aus dem Baue nicht herauskommt, die Querhalle jedoch zu nichts anderem mehr nützlich ist, ihm bemerklich machen würde, dass nun allerdings nach seiner Anschauung dorthin der Raum für Schlot, Backofen und Küche könne gesetzt werden.

Hr. K. B. beschuldigt die Abhandlung, den ausgeprägten Euhemerismus in die Tempel-Architektur übergetragen zu haben. Es ist eine neue Beschuldigung, dehnbar nach allen Seiten, je nachdem man den Begriff fasst. — „Novum crimen, C. Caesar et ante hunc diem inauditum propinquus meus ad te detulit.“ — Euhemeros war nicht gerade ἄθεος, läugnete jedoch die hellenischen Gottheiten; Euhemerismus in der Architektur wird also wohl eine Erklärung ihrer heiligen Gebäude seyn, bei welchen auf die Götter und den Gebrauch ihres Kultus keine Rücksicht genommen wird, wenn nicht etwas noch Schlimmeres. Trifft dieser Vorwurf die hier in Frage stehende Abhandlung? Hr. K. B. weiss es so gut, wie andere, und erkennt es selbst an, dass sie von dem Grundgedanken ausgeht, das alte Heiligthum der Göttin auf der Burg sei mit dem Hause ihres Pfleglings verbunden gewesen und die homerische Stelle, nach der sie in das festgefügte Haus des Erechtheus eingeht — δῦσεν Ἐρεχθῆος πυκινὸν δόμον — gestattet keine andere Deutung. In dieser Verbindung gerade wird die Eigenthümlichkeit des Baues gesucht. Wie also kann von Euhemerismus die Rede da seyn, wo gerade die Schutzgottheit der Stadt mit dem Stammheros derselben und seinem Hause in die konkreteste Verbindung gebracht wird? Hr. K. B. weiss ebenso, dass das Pandrosion, das Kekropion sammt den zwei Heldengräbern, dazu die Altäre des Poseidon, des

Priesterheros Butes, die Altäre des Ζεῦς Ἑρκεῖος und Ζεῦς Ὕψιστος mit seinen unblutigen Opfern in den Raum des Gesammtbaues auch nach den Ansichten der Abhandlung zu stehen kommen, dass vor ihm die Altäre der Thione und ihrer Schwestern, der Erechthiden, vor den Säulen der östlichen Vorhalle nachgewiesen werden, und neben dem architektonischen Grundgedanken der mythologische geht. In Folgo davon ist allerdings das Gebäude mit seinen mehrfachen Räumen und vielfachen Benennungen nur als ein Inbegriff alter Potenzen des ursprünglichen attischen Agrar-Cultus, seiner Götter, Heroen und Heroinen zu begreifen, der in dem Erechtheus als dem Erdgebornen, seinen Kindern und seiner göttlichen Beschützerin Einigung und Mittelpunkt fand, in welchem darum den ächten Nachkommen des alten Königes, den Etrobutaden als den Erben des alten ἀνάκτορον und den gebornen Pflegern seines Sakrariums noch in spätern Zeiten zu ordnen und vorzukehren zukam und gebührte. Was also mag es bedeuten, dass hier architektonischer Euhemerismus ausgeprägt sei, da gerade nach dieser Auffassung, die übrigens schon in den Arbeiten der Vorgänger ihren Grund hat, das Erechtheum zu einem wahren receptaculum deorum dearamque indigenarum erhoben und der Zusammenhang ihres Kultus in so weit nachgewiesen wird, als es nach der Absicht der Arbeit, die Bestimmung der einzelnen Theile des Baues zu ermitteln, zu geschehen hatte? Hier muss eine ganz besondere, eine Art von mystischer Bedeutung im Hintergrunde liegen, die er nach seiner Vorstellung vom hellenischen Götter-Kultus für wesentlich und auch gegen die ausdrücklichen Zeugnisse und entscheidensten Entdeckungen für maasgebend hält, und ausser welcher jedes andere Bestreben der Erklärung mit einem verdächtigen und individiosen Namen abgewiesen wird. Dass dieses seine Meinung und Absicht sei, darüber lässt uns das Weitere, was er zum Theil in Fragen beibringt, nicht in Zweifel. Lösen wir die rhetorische Form derselben auf und fassen die Einwendungen in einzelne Sätze, so wird die Beziehung der Theile des Erechtheums auf die Theile des alten Königshauses darum abgelehnt, weil „nach den bekannten Ansichten" der Alten a) die Tempel aus „heiligen Gräbern" entstanden seien und man desshalb euphemistisch ein Grab Tempel genannt habe; b) weil nach den Kultusgesetzen der Alten die Cella der Olympischen Götter nach Osten gelegt ward und ihre ἀγάλματα ebenfalls dahin sehen mussten; c) weil diese Kultus-Gesetze vorschrieben, dass die Hallen und Altäre der Heroen nach Westen gebaut seyn sollen, da man nach Osten gewandt den Olympischen, nach Westen sehend den Unterirdischen Spendung goss; d) weil die Cella der Polias „nach allen Zeugnissen" stets zugangbar für die Gemeinde, und ihr ξόανον für jedes Mitglied derselben schaubar

gewesen ist, in der Abhandlung aber das Bild in das Adyton gesetzt werde, welches nur für den ersten Priester oder die erste Priesterin zugänglich gewesen, obwohl für den fremden Mann die Cella jeder Schutzgottheit ein Adyton gewesen sei.

Das ist ungefähr die Substanz der eigentlichen Einwürfe; die Erwiederung gegen sie wird ebenso bestimmt als kurz seyn. a) Es ist ungegründet, dass nach Ansicht der Alten die *Tempel* aus Gräbern entstanden seien. Was von *einzelnen* gesagt wird und gilt, wird hier ohne irgend eine Berechtigung auf alle bezogen. — b) Es fragt sich erst noch, ob die bekannte Vorschrift, die Cella der Olympier nach Osten zu wenden, eine allgemeine für jeden Fall giltige gewesen sei, und ob neben ihr, wo es alte Ueberlieferung zu wahren oder örtliche Bedürfnisse zu befriedigen gab, nicht auch andere Richtung gestattet war. Vitruvius, der von diesen Dingen etwas mehr verstand, als Hr. K. B. ihm zutraut, bemerkt (IV. K. 5 §. I.), die Richtung der Tempel sei so zu bestimmen, dass der gröstmöglichste Theil der Stadtmauern aus ihnen könne gesehen werden, eben so dass neben den Flüssen sie nach dem Laufe derselben zu wenden seien und die an den Strassen gelegenen so, uti praetereuntes possint respicere (viell. introspicere) et in conspectu salutationes facere. Was an sich nicht unzulässig, war es noch weniger in dem zu einem Hause gehörigen Sacrarium oder Sacellum, von dem es sich hier allein handelt und dessen Anlage und Errichtung nach Anlage und Bedürfniss des Hauses geführt wurden, zu dem sie als Theil gehörten. Von der Stellung des Tempelbildes in ihnen nacher. c) Von den Zellen der Heroen ist in der Abhandlung keine Rede, und ihre Altäre stehen nach der in ihr gegebenen Anordnung im ursprünglichen Megaron so, dass der vor ihnen Opfernde nach Westen sah. d) Dass die Cella der Polias nicht zu allen Zeiten zugänglich gewesen, wird von der Abhandlung nirgend in Abrede gestellt, und nicht *sie* erst setzt ihr Bild in das Adyton, sondern schon Herodot, welcher „den tollen Kleomenes", der, beiläufig gesagt, damals gar nicht toll, sondern bei Verstande war, den er erst später verlor, durch die Priesterin zurückweisen liess, da er in das Adyton eintreten wollte, um zu der Göttin zu beten: *ἤïε ἐς τὸ ἄδυτον τῆς θεοῦ ὡς προσερέων.*

Es ist ferner unbegründet, dass das Adyton für jeden, ausser für die genannten zwei Personen, unzugänglich gewesen sei. Ja Hr. K. B. hebt seine Behauptung selber auf, indem er bald nachher einem jeden Gliede der Gemeinde Zutritt zu der Göttin gestattet, die er gleichwohl in das Adyton, wenn auch dieses

an andere Stelle setzt. Es ist ebenso unerweisbar, dass jede Cella einer Schutzgottheit einem jeden Fremden, d. i. zur Gemeinde nicht gehörigen Manne, unzugänglich gewesen sei. War dieses, so konnte die Priesterin gegenüber dem Kleomenes das Verbot nicht auf die Dorier beschränken, das dann jeden Nichtathenäer traf, und so hätte dem Kleomenes es nichts geholfen, den Namen des Doriers von sich abzulehnen; auch als Achäer war ihm dann der Zutritt versagt. So ungeschickt pflegen die Alten nicht zu erzählen; desto häufiger aber die Neuern den wunden Fleck ihrer Herleitungen dadurch zu decken, dass sie ihnen dergleichen *ἀξύστατα* zuschreiben. Uebrigens ist das ein Beispiel der Exegese, welche Hr. K. B. gegenüber von unerwünschten Nachrichten zur Durchführung vorgefasster Meinungen anzuwenden liebt; wir werden darauf zurückkommen.

Die Stellung des Bildes in dem Adyton unterliegt allerdings noch einem Zweifel. War der Eingang in dasselbe durch die Nordhalle und wendete die Göttin das Gesicht dem Eintretenden entgegen, so sah sie gegen Norden, und das ist auch in der Abhandlung gefordert. Ist in der Wundersage von dem Bilde, dass es zur Zeit des Augustus aus Schmerz über das Loos der Stadt sich nach Norden gewendet habe, ein historischer Kern, so wird es vorher nach Osten gesehen haben und ist dann hinter den nördlichen Eingang zu setzen, durch den man über das Grab des Erechtheus oder an ihm vorbei in das Adyton gelangte. Das also ist ein *ἀμφίλεκτον*, das nicht durch mich, sondern durch die Nachrichten über die Lage des Adyton in die Darstellung kommt. Die Lösung wäre nicht unmöglich, wenn man das Wunder für das nimmt, was es war, für eine spätere Erfindung, welche dichtete, erst damals habe das Bild sich nach Norden gewendet, wohin es nach der Anlage des Ganzen schon in dem ursprünglichen Bau des Sacrarii gesehen hat; indess bietet sich eine andere dar durch das S. 229 erwähnte *Thetideion*. Schon an sich ist kein Grund als der der Convenienz anzugeben, nach welchem das Bild *in jedem Falle* und *bei jeder Lage des Tempels* dem Eintretenden habe entgegengewendet seyn müssen. War nun zwar die Wendung des Bildes *nach Osten* durch das Kultus-Gesetz, nicht aber der Umstand nothwendig bedingt, dass es den eintretenden Personen entgegensehen musste, so hatte dieser dann nur nöthig, im Fall der Tempel nach einer andern Gegend als nach Osten gewendet war, sich der Gottheit *von der Seite* zu nähern und um diese oder ihren Rücken herumzugehen, damit er sie von Angesicht zu Angesicht schauen konnte. Dass dieses wirklich der Fall gewesen, davon gibt eben das Thetideion auf der Vase François in der oben erwähnten Schrift ein merkwürdiges Beispiel, in welchem

das Bild der Göttin mit ihrem Namen im Diadem hinter dem Eingange sitzend und so gestellt ist, dass es nicht von vorn, sondern von der Seite gesehen wird. War das derselbe Fall im Adyton des Erechtheums, so bleibt die Meldung der Bauinschrift in Ehren, nach welcher das ἄγαλμα des Tempels an der westlichen Querwand zur Erwähnung kommt, und wurde demnach von dem von Norden durch das Thor Eintretenden ebenfalls von der Seite gesehen.

Damit könnte ich die Bemerkungen gegen die Befehdung der ersten Abhandlung schliessen, doch bietet sich als Ergänzung noch Stoff zu einer doppelten.

Hr. K. B. behauptet, dass durch die Mittheilungen des Hrn. R. Rhisos, deren Werth er bereitwillig anerkennt, mehrere meiner Hauptannahmen wesentlich erschüttert würden, und sagt damit mir und meinem Freunde, was uns beiden neu ist. Nicht nur wird keine der Hauptannahmen der Abhandlung durch sie erschüttert, sondern durch die Berichtigung der Forchhammer'schen Annahme, dass das Hauptthor der nördlichen Halle geblendet war, wird eine der wichtigsten, dass durch dasselbe der Eingang in das Adyton führte, noch des Weitern bestätigt. Dasselbe gilt von der Annahme der östlich in das Megaron herabgehenden Treppen, von der Lage der Gräber, von den Thüren, durch welche man aus dem Megaron in das Adyton und das Pandrosion gelangte, — lauter Umstände, die nicht der Abhandlung, sondern Hrn. K. B. und seinen Erechtheischen Phantasien im Wege stehen, während sie die Grundlage befestigen, auf der die von mir versuchte Deutung des Heiligthums gebaut wurde. Der einzige Punkt von Bedeutung, der durch jene sachkundigen Mittheilungen von Neuem in Frage gestellt wird, aber die Gliederung des Ganzen nicht berührt, ist die Lage der Ἐρεχϑηίς, des heiligen Oelbaums und des mit ihm verbundenen Altars des Ζεὺς Ἑρκεῖος, die ich in die Südhalle der κόραι gesetzt hatte. Dort können sie nach Hrn. Rhisos mir mündlich wiederholter Erklärung nicht gewesen seyn; der Fussboden in ihr ist gereinigt und zeigt sich mit Marmorplatten bedeckt. Hr. K. B. versetzt die Ἐρεχϑηίς in die Cella des Tempels, in unser Megaron; doch auch in dieser ist der Grund ganz gereinigt und hat von dem Brunnen keine Spur gezeigt. Hr. Rhisos hat, wie man aus seinen Mittheilungen weiss, in dem Grabe des Erechtheus dem Dreizack ähnliche Figuren im Felsen wahrgenommen (Tab. IV. F. 5. c.), glaubt aber nicht, dass sie zu einem Schlusse auf die Ἐρεχϑηίς berechtigen. Er ist der Ansicht, dass sie in der Querhalle gewesen, welche jetzt durch die gegen 12 Fuss tief ausgemauerte venetianische Cisterne eingenommen und deren Grund dadurch fortwährend

der Untersuchung unzugänglich ist. — Den Oelbaum und den Altar des *Ζεῦς Ἑρκεῖος* bringt Hr. K. B. in den freien Raum hinter der westlichen Querhalle, den er zum Temenos des Pandrosion erhebt und auf den er darum auch die Benennung des Pandrosion ausdehnt. Indess steht dieser freien und heitern *ὑπόθεσις* wieder der „famose" Hund des Philochorus, und wenn dieser vertrieben wird, der Philochorus selbst entgegen, der jede Versetzung beider heiligen Gegenstände unter freien Himmel unmöglich macht. Denn es ist *Philochorus selbst*, der grosse Kenner der attischen Alterthümer, welcher *ἐν ταῖς Ἀττικαῖς ἱστορίαις* den Bericht erstattet, den Dionysius Halic. (*περὶ Δεινάρχου* cap. 3) wörtlich anführt. Dieser begreift zwei Auguria, welche zu seiner Zeit — *Ἀναξικράτου ἄρχοντος* — in Athen geschehen waren, und ihm, der nicht nur Geschichtsforscher, sondern auch Priester und Wahrsager (*μάντις*) war, zur Deutung vorgelegt wurden. Das eine Augurium macht der Hund — *κυὼν εἰς τὸν τῆς Πολιάδος νεὼν εἰσελθοῦσα καὶ δῦσα εἰς τὸ Πανδρόσιον ἐπὶ τὸν βωμὸν ἀναβᾶσα τοῦ Ἑρκείου Διὸς τὸν ὑπὸ τῇ ἐλαίᾳ κατέκειτο.* — Philochorus bemerkt, es sei bei den Athenern Gebrauch gewesen, keinen Hund in die Akropolis zu lassen. Um dieselbe Zeit sei in dem heiligen Orte — *ἐν τῷ ἱερῷ* — bei Tage bei Aufgang der Sonne und hellem Wetter eine Zeit lang ein Stern gesehen worden — *ἀστὴρ, ἐπί τινα χρόνον ἐγένετο ἐμφανής.* — Das *ἱερόν* ist also hier der offene Temenos des Heiligthums. Philochorus bezog jenes *σημεῖον* und dieses *φάσμα* auf die friedliche Rückkehr der Flüchtlinge, die auch eingetreten sei. Hier also ist keine Anekdote, die man in den Wind schlagen kann, und die Meldung, so weit sie den Hund betrifft, kann nicht deutlicher und bestimmter seyn. Er kommt in den *ναὸς τῆς Πολιάδος* und schlupft aus ihm in das *Πανδρόσιον*; welchen Weg er genommen, darüber kann nach Aufdeckung der innern Räume kein Zweifel seyn, und wie sein Weg nach dieser Offenlegung deutlich wird, so bestätigt er seinerseits den durch sie beurkundeten Zusammenhang und die Verbindung des *ναὸς Πολιάδος* und des *Πανδρόσιον*. Selbst wenn nicht geschehen wäre, was dem Philochorus zur Deutung vorgelegt wurde, obwohl für solchen Zweifel gar kein Grund vorliegt, so bliebe doch die Genauigkeit des Berichtes über jenen Zusammenhang unerschüttert, da er auf eigner Anschauung und Kenntniss des erfahrnen Mannes beruht. Er konnte nichts melden oder gar erdichten, dem der Zusammenhang der Theile des Gebäudes widersprochen hätte. Wie aber hilft sich Hr. K. B., um den Altar des *Ζεῦς Ἑρκεῖος* mit einem *Muss* in den freien Raum des Hofes zu bringen? Da er beim Philochorus in dem Pandrosion steht, so *muss* der Name des Heiligthums auf den Temenos ausgedehnt werden. Gesetzt dieses „*Muss*" hätte seine Richtig-

keit, wie kam der Hund aus dem Tempel in diesen Temenos hinein, da, wie der Bau zeigt, gegen Westen die Mauer ohne Thür, der Bau also geschlossen war? Selbst die Thür durch die Mitte der äussern Quermauer, die auch mir verdächtig schien, ist nach wiederholter Erklärung des Hrn. R. Rhisos *nicht* alt, und byzantinisch. Dadurch hebt sich die Möglichkeit, auf diesem Wege in den Temenos zu kommen, wenn ein solcher westlich hinter dem Tempel lag. Nicht weniger widerstreitet der Ausdruck *δῦσα εἰς τὸ Πανδρόσιον,* wenn hier *Πανδρόσιον* ein offener Raum war. Auch die Grammatik des Hrn. K. B., obgleich er mit ihr nicht selten in Verlegenheit kommt, wird ihn belehren, dass *δῦναι εἴς τινα τόπον* in einen *bedeckten Ort* hineinschlupfen oder hineingehen heisst, nicht aus einem solchen in einen offenen herauskommen, gleichviel ob seine Kultusideen oder hieratischen Enthüllungen sich dagegen sträuben oder nicht. Ist aber der Altar des *Ζεῦς Ἑρκεῖος* im Gebäude des Pandrosion zu suchen und in der Kanephorenhalle nicht zu finden, während diese von dem Pandrosion nicht zu trennen ist, so folgt allerdings, dass dieser Name sich im laxeren Gebrauche auf die angrenzende Querhalle, wenigstens auf ihren südlichen Theil erstreckt habe, der bei genauerer Scheidung der Theile des Baues nach Namen und Bestimmung als *Κεκρόπιον* erscheint und diesen Namen in der Bauinschrift trägt. Das *Κεκρόπιον* ist dann in dem *Πανδρόσιον* bei dieser Ausdehnung des Namens begriffen; es umfasst dann den südlichen Theil der Querhalle; für das Adyton bleibt der nördliche, der dann durch eine Scheidungsmauer von jener getrennt war. In dem übriggebliebenen Theil des Baus ist weder für noch gegen diese Annahme ein Beweis zu finden, da er nach mündlicher Erklärung des Hrn. Rhisos zu schadhaft erscheint, um die Möglichkeit eines Schlusses in dieser Sache zu begründen. Es wäre demnach der Oelbaum und der Altar in diesen südlichen Theil der Querhalle zu setzen. Auch dahin erstreckt sich jetzt der Bau der tiefen Cisterne und gerade ihre Tiefe an einer Stelle, die sonst überall den harten Grund des Burgfelsens zeigt, deutet darauf hin, dass dort sich der nöthige Grund und Boden für den Oelbaum finden konnte, der durch die Fenster noch das zum Wachsthum erforderliche Licht empfing.

Ist aber der Altar des *Ζεῦς Ἑρκεῖος* im Innern des Pandrosion gewesen, während er sonst überall in Mitte des *ἕρκος* des Hofraumes — divoque sub aetheris axe — erscheint, so ist auch darin eine deutliche Spur wahrzunehmen, die auf die ursprüngliche Bedeutung des Erechtheums hinweist. Allerdings war, so lang es als Königshaus diente, der Platz des Altars in der Mitte des offenen Hofes;

als aber das ἀνάκτορον aufhörte, Wohnung der attischen Könige zu seyn, und zu einer Art von Pantheon ionisch-attischer Gottheiten und göttlicher Potenzen gemacht wurde, war der dem Hofraum vor der Wohnung gehörige Altar in der nun zum Temenos gewordenen αὐλή nicht mehr an seinem Platze; er wurde zwar nicht aus dem Heiligthum entfernt — das verbot die Ehrfurcht vor dem Ueberlieferten — wohl aber zu oder sammt dem Oelbaum an den ihm passenden Ort übergetragen.

Die zweite Bemerkung trifft Hrn. K. B. selbst. Er verweiset bezüglich der zwischen uns kontroversen Punkte auf seine jüngst erschienene Arbeit über die Tempel der Hellenen, in welcher das hier kurz Aufgestellte bereits seine Besprechung gefunden habe. Er bezieht sich damit auf den zweiten Theil seiner Architektonik der Hellenen, welcher erst nach dem Druck der Abhandlung über das Erechtheum erschienen ist, und fordert dadurch auf, der Methode und Beweisführung, durch welche die oben aufgestellten Sätze begründet würden oder werden sollten, auf den Grund zu sehen. Seine Kritik selbst hat bereits ihre Beseitigung gefunden, und die genannte Schrift enthält ausser dem Behandelten nichts, was sie stützen könnte. Desto erspriesslicher wird es für die Sache, von welcher hier nur ein kleiner Theil zur Behandlung kam, vielleicht auch für Hrn. K. B. selbst seyn, wenn wir auf die Beschaffenheit der ganzen Behandlungsart hinweisen, welcher der Verfasser, wie er sagt, neue und früher versäumte Stoffe unterzieht, und durch die er zu neuen und sichern Resultaten über Götterkultus und Architektur der ihm bestimmten Gebäude geführt zu werden glaubt.

Seine Schrift zeigt, wie auch die über den ὕπαιθρος, allerdings einen Mann von bedeutendem Talent, umfassenden Kenntnissen und vieler Gabe der Darstellung, aber auch bedeutende Mängel in Behandlung des Stoffes; dazu Ungeübtheit in Sichtung des Unrichtigen oder Verdorbenen und oft Willkühr in Anordnung und Verbindung des Aechten und Brauchbaren zu einem grössern Ganzen. Gleich zu Anfang liegt diese Beschaffenheit der Arbeit in dem vor, was er S. 12 über ἄδυτον, ἄβατον und ἀθέατον vorträgt. Er braucht dazu schlechte und gute Notizen und Scholien, die er zum Theil falsch versteht, oder nach dem Sinn deutet, der ihm zusagt. Vorangeht ein verworrenes und ungeschicktes Scholion zu Sophokles Oedipus Tyrannus, zu Anfang über ναός und ἱερόν, dessen sehr charakteristischen Anfang er auslässt. Dieser lautet: βωμός, τὸ οἰκοδόμημα ἐν ᾧ ἔθυον, ἀπὸ τούτου βωμὸς καὶ ὁ μετέχων τούτου ναός, βωμὸς καὶ ἐν ᾧ τὰ ἅρματα ἐτίθετο, ὡς πὰρ δόμῳ ἀμβωμοῖσι τίθει (Il. θ, 441), wo also βωμός und Opfer-

haus verwechselt werden. Nicht viel besser ist die Fortsetzung, deren sich Hr. K. B. bedient: *ναὸς καὶ ἱερὸν πᾶν τὸ οἴκημα ὑφ' οὗ περιέχεται ὁ βωμός, πρόναον ἔμπροσθεν τοῦ ναοῦ. Τέμενος ἐν ᾧ καθιδρύετο τὸ ἄγαλμα. Λέγεται τέμενος ἁπλῶς καὶ ἀποκεκομμένος καὶ ἀνατεθειμένος τόπος τινὶ*, wo die ursprüngliche Bedeutung des *τέμενος* nur nebenher erwähnt wird und schon die im *πρόναον ἔμπροσθεν* offenbare Corruptel gegen den dem *τέμενος* nach dem *πρόναος* gegebenen Platz Bedenken erregen musste. Die demnächst aus Pollux (I. 1, 6) zu Hilfe gerufene Meldung deutet selbst auf das Schwanken der Erklärer, sobald *σηκὸς* und *τέμενος* bei Bezeichnung des innern Tempelraumes oder der Cella gleichbedeutend genommen wurden, nicht weniger die Ausscheidung der *ἀκριβέστεροι*, welche *σηκὸς* vom Heiligthum der Heroen allein gebraucht wissen wollten und der Poeten, die es auch von den Wohnungen der andern Götter anwendeten. Eine sichere Stelle eines Alten, der *τέμενος* für die Cella oder das Innere des Heiligthums gebrauchte, wird nicht angeführt, wird auch nicht zu finden seyn und die apodiktische Behauptung des Hrn. K. B., „ist der Ausdruck *beim* Tempelhause gebraucht, so bedeutet er die Cella, wo das Kultusbild stand", wird darum vergebens auf ihren Beweis warten. *Καθιδρύεσθαι*, was hie und da in Verbindung mit *τέμενος* vorkommt und zu der unrichtigen Erklärung des Scholiasten *ἐν ᾧ καθιδρύετο τὸ ἄγαλμα* geführt zu haben scheint, wird im spätern Gebrauche, ohne Beziehung auf *ἀγάλματα*, im Allgemeinen für *weihen*, *heiligen* gesetzt. So Lucian Calumn. non tem. cred. c. 17 (Tom. III. p. 148 Reitz) *εὐθὺς οὖν νεώς τε ἀνέστησαν αἱ πόλεις καὶ τεμένη καθιδρύετο καὶ βωμοὶ κ. τ. λ.*

Noch schlimmer geht es bei Bestimmung des Begriffes von *σηκὸς*, d. i. bei Uebertragung des Wortes auf heilige Orte oder einen Theil derselben. Aus einer Stelle der *Λεξ. Ῥητορ.* S. 304 Im. Bekker werden einige abgerissene Worte angeführt: *ἄλλοτε (δὲ) τὸ ἡρῷον τῶν σωμάτων* und als ob dabei kein Zweifel vorläge, wird bemerkt, es sei also hier *σηκὸς* auf Grab und Ehrenmal übergetragen. Was aber soll *τὸ ἡρῷον τῶν σωμάτων* seyn, und wer hat sich überhaupt eines solchen Ausdruckes *„das Heldenmal der Leiber"* bedient? Denn an die Unterscheidung bei Homer *πολλὰς δ' ἰφθίμους ψυχὰς Ἄϊδι προΐαψεν ἡρώων, αὐτοὺς δὲ ἑλώρια τεῦχε κύνεσσιν* wird wohl Niemand denken, da das *ἡρῷον* nicht nur den Gebeinen, sondern auch dem Geiste der Heroen gewidmet war, und ihnen als Dämonen darin Opfer gebracht wurden. Vielleicht ist *τῶν ἀσωμάτων* zu lesen. *Ἀσώματοι* — E. M. hat auch die Form *ἄσωμος* — die *körperlosen* ist philosophische Begriffsbestimmung für Götter. Cic. de nat. deor. I, 12 und da

diese später im christlichen Gebrauche auf Engel und Erzengel übergetragen wurde, welche ἀσώματοι heissen, so liegt die Vermuthung ziemlich nahe, dass in der spätern Gräcität der Scholiasten der Terminus für Heroen im Gebrauch war. Uebrigens ist, wie bei τέμενος, unerweisbar, dass σηκὸς im Gegensatz der übrigen Tempeltheile zur Bezeichnung des eigentlichen innern Raums als eine Art von terminus technicus eben so wie Cella im Gebrauche gewesen sei. Die sichern Benennungen derselben sind allein ναός und δόμος mit den dazu gehörigen πρόναος oder πρόδομος und ὀπισθόδομος. Da ναὸς aber an sich den Tempel im Allgemeinen bezeichnet, so lag allerdings nahe, wenigstens in einzelnen Fällen, σηκὸς als receptaculum für das Innere oder einen Theil des Innern, selbst für das Adyton zu gebrauchen. Wir werden dadurch noch einmal auf den Begriff des ἄδυτον und seine Behandlung bei Hrn. Bötticher zurückgeführt. Das Zeitwort, das ihm zu Grunde liegt, δῦναι, nöthiget, einen oben gedeckten oder geschirmten Raum dafür anzunehmen, zu welchem der Eingang verwehrt ist, denn von nach oben offenen Räumen ist δῦναι so wenig im Gebrauche, wie subire und Niemand wird prata, campum subire sagen, wohl aber nemora, speluncas, aedes subire. In jener Allgemeinheit aber, wo ἄδυτον den bedeckten und unbetretbaren Raum bezeichnet, ist der Begriff bezüglich des ἄβατον unhaltbar, indem selbst die heiligsten Orte und das Allerheiligste, wenigstens zu gewissen Zeiten, von den Priestern mussten betreten werden. Sofort stellt sich eine Beschränkung des ursprünglichen Begriffes als nothwendig heraus, welche nach Art und Ort des Cultus, nach Zeit und Gebrauch verschieden war. Die oben erwähnte Stelle des Herodot zeigt, dass die Cella mit dem Bilde der Polias, obwohl von ihm ἄδυτον genannt, doch den Athenäern zugänglich war, nur kein Dorier durfte sie betreten. Dass auch noch persönliche Beschränkung eintrat, dass z. B. kein Schuldbefleckter in Athen und auch wohl sonst überall kein ἄτιμος und überhaupt Niemand ohne vorhergegangene Reinigung κάθαρσις eintreten durfte, ist bekannt; doch ist es willkührliche Ausdehnung des Begriffes, wenn Hr. K. B. erklärt, dass für diese jeder Tempel ein ἄδυτον gewesen sei. Ausdrücke der Art dürfen ihre durch den Gebrauch festgestellte Geltung nicht überschreiten, und wollte man eine solche hier gestatten, so wäre bei Versammlungen der Markt ein ἄδυτον für jeden Bürger gewesen, der sich nicht durch Besprengung mit geweihtem Wasser aus den περιῤῥαντηρίοις dazu gereinigt hatte, wie die Akropolis für jeden Hund. Hatte aber Hr. K. B. dem Begriffe des ἄδυτον mit Hilfe einer metaphorischen Form jene Elasticität gegeben, so war der Weg zu einer Masse unhaltbarer Sätze geöffnet, zu denen er im Verlauf seiner Arbeit geführt wird und die fast sämmtlich aus der

Behauptung, wie aus einer gemeinsamen Wurzel sprossen, dass der ναὸς nicht als Haus des Gottes zu denken sei, sondern allein als Einfassung des Bildes mit der Bestimmung, es den Blicken der Ungeweihten zu entziehen, so dass der Tempel die Namen von δόμος, δῶμα, οἶκος, οἴκημα θεοῦ mit den dazu gehörigen πρόδομος, ὀπισθόδομος gerade so trüge, wie nach belobter Etymologie der lucus a non lucendo. Dass beide Vorstellungen sich einigen, dass dem Gotte ein Haus gebaut wurde, um ihn als das, was ναός bedeutet, als Wohnung zu dienen, und dass er darinn zugleich den Blicken der Unreinen verborgen seyn konnte, dass ferner das Heiligthum darum nicht aufhört, ein Haus zu seyn, von ihm bewohnt, bei seinem Feste namentlich durch ihn und die ihm näher stehenden Götter besucht zu werden, welche kommen, um sich an den Festlichkeiten mit ihm zu erfreuen, — diese und ähnliche Vorstellungsweisen, welche aus dem tiefsten Wesen des Hellenismus geschöpft sind, finden in dem uns hier entgegentretenden magern und beschränkten Begriffe von ναὸς keinen Raum.

Hr. Bötticher sagt von sich selbst (II, 3), dass er weder Philolog noch Archäolog, sondern Architekt sei. Er entwaffnet dadurch die Kritik, wenn ihm auf den Gebieten der Philologie und Archäologie ein ἄμουσον begegnet, wie die Erfindung der *Agoniker* (II, 66) und Aehnliches, das S. 103 in Christus *resurrectus* est seinen Gipfel erreicht, oder wenn er es mit der archäologischen ἀκρίβεια beim Erechtheum so wenig genau nimmt, wie auf dem übrigen weiten Gefilde, das er in seinen Bereich und Anbau gezogen hat, wenn er namentlich, um zu dem schon Dargelegten noch eine Nachlese zu halten, den Kleomenes von der Priesterin *neben* der Gottheit empfangen lässt (II. S. 172), während nach Herodot sie neben der Thür sitzt, da sie ihn abwehrt, ehe er über die Schwelle tritt, πρὶν ἢ τὰς θύρας αὐτὸν ἀμεῖψαι, wenn er ferner berichtet, das Erechtheum sei *nachweissbar zweimal* durch Feuer vertilgt worden. Für die zweite Vertilgung wird Xenophon (H. Gr. 1. 6.) angeführt, welcher meldet ἔτει ἐν ᾧ ὁ παλαιὸς τῆς Ἀθηνᾶς νεὼς ἐν Ἀθήναις ἐνεπρήσθη. Hier musste schon den besonnenen Forscher der Umstand bedenklich machen, dass die Bauinschriften auf die Contiguität der Bauführung vor und nach dem Jahre dieses Brandes hinweisen, und dass von einer *Vertilgung* durch einen nicht gewaltsam herbeigeführten und unterhaltenen Brand bei einem Gebäude kaum die Rede seyn konnte, das in allen Haupttheilen, das Dach ausgenommen, aus Stein aufgeführt war. Dazu liegt der Begriff der Vertilgung nicht in ἐνεπρήσθη, und zwischen ἐμπρησθῆναι und καταπρησθῆναι oder κατακαυθῆναι ist der Unterschied so gross, wie zwischen incendi und incendio deleri.

Auch gehört zu dieser Nachlese, dass S. 155 die aus Verbindung mehrerer Gebäude zu einem Ganzen, welche durch den ursprünglichen Bau des Ἐρέχθειον bedingt war, entsprungene und der spätern Zeit überlieferte Verschiedenheit der Dachhöhe *zu einer stückweise angesetzten* Anordnung der einzelnen Bruchtheile von Hrn. K. B. gemacht wird. Dazu kommt nun leider, dass der Verfasser mit einer baroken philosophischen Abstraktions- und Anschauungsweise behaftet ist, deren bedenkliche Symptome wir im Verlauf der zweiten Abhandlung beobachtet haben, und die ihn, auch wo er ein Problem der Alterthumskunde richtig erkannt hat, nicht selten verleitet, seine Lösung aus einer dem Alterthum ferne liegenden speculativen Ansicht und aus der Nothwendigkeit eines psychologisch-ethnologischen Prozesses abzuleiten, den er als eine Art von Fatum der Entwicklung des menschlichen Geschlechtes zu Grunde legt. Jene ἀκρισία dieser modernen Sophistik verbunden, ist allerdings um so bedenklicher, da das ganze Gebiet, auf welches Hr. K. B. geführt wird, philologischer Natur ist und, wie Niebuhr seine Geschichtsforschung *historische Philologie* nennt, so architektonische Philologie könnte genannt werden. Indess nil desperandum Teucro duce et auspice Teucro! Unter dem Teucer aber möchte ich die gelehrte, kritisch bewährte und scharfsinnige Genossenschaft verstehen, die Hrn. K. B. in seiner Vaterstadt und namentlich in der archäologischen Gesellschaft zur Seite steht, und bei seinem rühmlichen und regen Bestreben gewiss bereitwillig zu Hilfe seyn wird, wenn es gilt, grammatische flagitia aus seinen schätzbaren Schriften fernzuhalten und ihm Weisung zu geben, wie in der reichen Sammlung von Scholien, Glossen und Citaten, die er über sein Fach besitzt, das Verdorbene oder Falsche zu erkennen und das Richtige zu benutzen ist. Einmal auf den Weg einer gesunden Kritik oder Exegese geführt, wird er es auch nicht schwer finden, seine Darstellungen von den ungesunden Stoffen jener abgestandenen Philosophie zu reinigen, die sehr zu ihrem Nachtheile in sie eingedrungen sind.

Das als guter Rath für einen Mann, dem es zu befriedigenden Leistungen auf den von ihm betretenen Gebieten an nichts fehlt, als an einer noch einbringbaren disciplina ingenii grammatica et critica nondum satis subacti.

Ob ich übrigens auf seinem Gebiete bezüglich des Erechtheums noch einmal mit ihm zusammentreffen werde, oder auch nur kann, ist sehr die Frage. Denn da er die auf dem alten Königsbau gegründete Erklärung seiner Eigenthümlichkeiten, als den hieratisch-architectonisch-archäologischen Ansichten, die er vertritt, widersprechend

ablehnt, seinerseits aber nach S. 155 eine sichere Erklärung, d. i. eine Lösung des hier vorliegenden archäologischen Räthsels zu geben nicht vermag, so wäre nicht abzusehen, auf welchem Punkte sich unsere Wege wieder treffen könnten. *Ταῦτα δὲ τρὶς τετράκι τ' ἀμπολεῖν ἀπορία τελέθει, τέκνοισιν ἅτε μαψιλάκας Διὸς Κόρινθος.*

Inhalt der Abhandlung.

Inhalt der lithographischen Platten. Taf. I. A. — I. B.

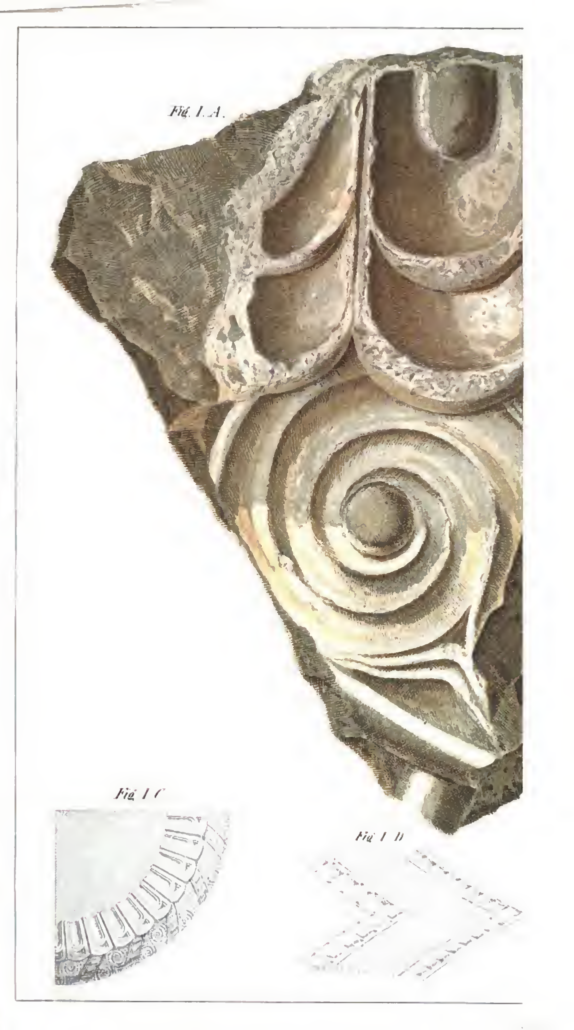
A.

I. a. b. c. d. Bruchstücke einer Säule vom Schatzhause des Atreus.

B.

2. Relief über dem Löwenthor von Mycene.
3. Aufrechte Stellung der Säule und ihres Zubehörs darin (a. ovale Oeffnung im Fries. — b. c. fragmentirte Oeffnungen gleicher Art. — d. e. der Stereobates.
4. Ein nach dem Fragment gebildeter Tetradtylos.
5. Das lykische Dach mit Balkenlager.
6. Grundplan des tuskanischen Tempels.
7. Schaft, Basis und Kapitäl der tuskanischen Säule nach Vitruvius.
8. Tuskanische Säulen in einem hetrurischen Grabe.
9. Tuskanische Säulenbasis mit Torus eben daher.
10. Tuskanisches Kapitäl desgl.
11. Das Thetideum auf einer Vase.
12. Das Sisypheum. a. Ruine. b. Restauration.
13. Lykische Hütte nach Fellows.
14. Ionische Sacella auf bemalten Vasen.

Anmerkung. Eine Folge architektonischer Zeichnungen über das Erechtheum von Ed. Metzger wird der Abhandlung als Beilage nachgeliefert.


Fig. I. A.
Fig. I C
Fig. I. D

Druckfehler.

In der II. Abhandlung über das Erechtheum sind ausser mehreren Verstössen gegen griechische Orthographie und Accentuirung folgende im Text enthaltenen Bezeichnungen der lithographirten Figuren zu corrigiren:

Seite	163	Zeile	13	statt	CB	lies	OP,
„	164	„	8	„	LD	„	ST,
„	164	„	20	„	B	„	D,
„	166	„	18	„	CB	„	CD,
„	167	„	17	„	B	„	D,
„	168	„	4	„	CB	„	OP,
„	168	„	9	„	A	„	K.

ABHANDLUNGEN

DER

PHILOSOPHISCH-PHILOLOGISCHEN CLASSE

DER KÖNIGLICH BAYERISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SECHSTEN BANDES

ZWEITE ABTHEILUNG.

ABHANDLUNGEN

DER

PHILOSOPHISCH-PHILOLOGISCHEN CLASSE

DER KÖNIGLICH BAYERISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SECHSTEN BANDES

ZWEITE ABTHEILUNG.

IN DER REIHE DER DENKSCHRIFTEN DER XXVII. BAND.

MÜNCHEN.

1851.

VERLAG DER K. AKADEMIE,

IN COMMISSION BEI G. FRANZ.

Inhalt.

Ueber einige Gedichte

des

Valerius Catullus.

Von

Joh. v. G. Fröhlich.

Ueber einige Gedichte

des

Valerius Catullus.*)

Von

Joh. v. G. Fröhlich.

---

1. Von dem Gedichte 92. enthalten viele oder die meisten Handschriften des Catullus nur die erste Hälfte ein Distichon; das andere Distichon ist in viele Codices und dann in die gedruckten Ausgaben unsers Dichters aus *Gellius* (Noctes Att. VI, 16) herüber genommen und zum ersten als Ergänzung hinzugefügt worden.

*) Unter dieser Aufschrift hatte Fröhlich in einem besondern Hefte mehrere Gedichte des Catullus ausführlich behandelt; aus ihm ist genommen, was er in den Denkschriften der Akademie III, 3. u. den gelehrten Anzeigen 1840, Nro. 135—138. 1846, Nro. 131—133. 1847, Nro. 254—255 bekannt gemacht hat; wir wollten auch das übrige nicht unterdrücken, um die Methode, wie er zu seinem Resultate gelangt ist, anschaulich zu machen; die Richtigkeit der Verbesserung im ersten hier folgenden Gedichte *quia sentio idem nam* ist über jeden Zweifel erhaben, wie er überhaupt consequent durchgeführt hat, was die Itali begonnen hatten; dieses kann ein anderes Heft beweisen, aus welchen man sehen wird, wie er sich den ganzen Catullus lesbar gemacht hat.

Eben dieses zweite Distichon aber, in dessen Ueberlieferung auch die Handschriften des Gellius nicht völlig übereinstimmen, bedarf nach unsrer Meinung, da keine der uns bekannt gewordenen Behandlungsarten desselben das Rechte getroffen zu haben scheint, auch jetzt noch nachbessernder Hand.

In verschiedenen Editionen findet sich dieses Distichon ungefähr in *der* Gestalt:*)

Quo signo? quasi non totidem mox deprecor (deprecer) illi
Assidue: verum etc.

Lachmann schreibt nach Handschriften:

Quo signo? quia sunt totidem mea: deprecor illam
Assidue: verum disperream etc.,

wozu nur zu bemerken ist, dass neben *sunt* sich die Variante *sin* findet, neben *mea* auch *ea*, endlich neben *verum* auch *vero.*

Unsre Ansicht der Sache ist folgende: — „*quo signo*?" urkundlich gesichert und zum Sinne passend, ja nothwendig, muss unangetastet bleiben. Der Dichter hatte im ersten Distichon gesagt: „Lesbia mi dicit semper male nec tacet unquam de me," und hatte daraus *geschlossen*: „Lesbia me, dispeream, nisi amat." Daran knüpft er nun natürlich die Frage: „*quo signo*?" d. h. „Wie kömmst du dazu, dies aus jenem zu schliessen?" Und auf diese Frage muss im Weitern seine die Sache erklärende Antwort folgen. Von dieser Antwort ist der letzte Theil „deprecor illam assidue, verum

*) Alle uns bekannt gewordene Schreibarten (wie z. B. die: „Cui ego quasi eadem totidem mox deprecor illi etc." (Venet. Ausgaben von 1500 und 1502 u. s. w.) anzuführen, halten wir für nutzlos und darum unnöthig.

etc.", wie ihn die Codd. geben, so richtig, dass man auch daran nichts darf ändern wollen; denn es liegt darin offenbar der geforderte Sinn, welchen Gellius a. a. O. so bestimmt: — „Catullus eadem se facere dicit, quae Lesbiam, quod et *male diceret* ei assidue, et tamen eam penitus deperiret." Und so bleibt nur noch die Frage übrig, wie der erste Theil dieser Antwort des Dichters ursprünglich gelautet haben möge. Nach unserer Ueberzeugung gewiss nicht so, wie ihn die oben angeführten Ausgaben des Dichters ausgedrückt haben. Denn, um uns auf dieses eine zu beschränken, was sollen doch die Worte „quia sunt totidem mea" bei Lachmann bedeuten? Hr. Lachmann selbst hat sie in seinen Text ohne Zweifel nur aufgenommen, weil sie urkundlich beglaubigt sind, nicht, weil er sie für echt und dem Sinn und den Foderungen der Sprache genügend erachtete. — Wir glauben der Wahrheit nahe zu kommen oder sie wohl ganz zu treffen, wenn wir die Antwort des Dichters auf die Frage „quo signo?" so schreiben:

Quia sentio idem; nam deprecor illam
Assidue, etc.

Wie dieses unser „*sentioidem*" unter der Hand von Abschreibern in *sunt* (sent) *totidem* (ioidem), oder auch in *sin* (sen-) *totidem* (tio idem) leicht könne übergegangen seyn, leuchtet von selbst ein.

Zum Behufe leichterer Uebersicht und Beurtheilung unseres Vorschlags lassen wir das ganze Gedichtlein nach unsrer Emendation folgen:

Lesbia mi dicit semper male nec tacet unquam
De me: Lesbia me, dispeream, nisi amat.
Quo signo? Quia sentio idem. Nam deprecor illam
Assidue: verum dispeream, nisi amo.

2. Das kleine Epigramm (Carm. 112.) auf Naso findet sich bei *Lachmann* nach Cod. D. geschrieben, wie folgt:

Multus homo est Naso nec tecum multus homo sed
Descendit: Naso, multus es et pathicus.

Cod. L. gibt die Abweichungen *neque* tec. mult. homo*que* Desc. — *Döring* (und nach ihm *Sillig*) schreibt das Ganze:

Multus homo es, Naso; nam tecum multus homo est, qui
Descendit: Naso, multus etc.

zum Theil auf einzelne Handschriften, zum Theil auf alle Editionen gestützt, mit der Erklärung (in der Ed. II.): „Naso, cinaedus vel pathicus, dicitur *homo multus* h. e. pathicus multorum hominum, qui eum . . . adire solebant: Catullus ipse explicat: nam tec. multus homo est, qui descendit.“ *Descendit* sei gleich „*inclinatur*,“ sensu obsceno. — Wieder in andern Ausgaben finde ich: Multus homo es, Naso, neque tecum; multus homo est, qui Descendit: Naso, multus es et pathicus.

Letzteres scheint uns ganz und gar alles verständlichen Sinnes zu entbehren, wenn wir die letzte Hälfte des Pentameters ausnehmen. — Mit *Döring's* Deutung können wir, um nur dies eine zu sagen, darum nicht zufrieden seyn, weil sie zu einer Tautologie führt. Denn wenn „*multus* homo es,“ gemäss der von Catullus (wie Döring sagt), beigefügten Erklärung „nam tecum multus homo est qui descendit,“ den Sinn gewährt: „*multorum hominum pathicus* es;“ so geben die letzten Worte des Pentameters *den* Sinn: multus (i. e. *multorum hominum pathicus*) es, *et pathicus*, d. h. „Naso, du bist vieler Menschen *pathicus* und — ein *pathicus*.“

Nach unserm Sinne liegt der Stachel des Epigramms darin, dass aus dem Umstande der vielen Besuche (Gäste), die Naso in

seinem Hause empfängt, von dem Dichter gefolgert wird, dass derselbe ein *pathicus* sei. Wir schreiben demnach das Epigramm:

Multus homo, Naso, tecum est, et multus homo a te
Descendit. Naso, multus es et pathicus.

„Vieles Volk, Naso, ist bei dir, und vieles Volk kömmt (täglich) von dir (von deinem Hause) herab: Naso, du bist *viel besucht* und — *ein Pathiker*." — Multus homo *a te descendit* wird zuerst buchstäblich in unschuldigem Sinne gesagt: „viele Menschen kommen von deinem Hause (vom Besuche) herab;" dann aber, in obscenem Sinne gefasst, gibt es Grund zu dem Vorwurfe: *pathicus* es.

3. Das kleine Epigramm von nur zwei Distichen, Carm. 113, meinen wir nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen, weil wir in der zeitherigen Behandlung desselben ein merkwürdiges Beispiel von der — sollen wir sagen, Gleichgiltigkeit oder Nachlässigkeit der Philologen zu erkennen glauben, mit welcher sie leider ihre eigenen Angelegenheiten, nicht ohne Nachtheil für ihre Wissenschaft, manchmal zu betreiben scheinen.

Lachmann schreibt das Epigramm so:

Consule Pompeio primum duo, Cinna, solebant
Mecilia: facto consule nunc iterum
Manserunt duo, sed creverunt millia in unum
Singulum, fecundum semen adulterio.

Unter dem Texte bemerkt er zu *Mecilia*: „fortasse *Maeciliam*;" zu *Singulum* (im letzten Verse): „*Singula* Itali."

Dass mit diesen zwei Bemerkungen der ursprüngliche Text hergestellt und der Sinn des Epigramms in's Licht gesetzt sei,

glaubte wohl Hr. Lachmann selbst nicht. Aber wozu denn die Bemerkungen, wenn sie, nur so hingeworfen, die Sache nicht fördern, sondern vielmehr als blinde Vorgriffe nur allenfalls dazu dienen konnten, andere irre zu leiten oder in ihrem Streben nach der Wahrheit zu hindern?

Von den (wahrhaft albernen) Meinungen ganz alter Commentatoren des Catullus, eines *Anton. Parthenius* und eines *Palladius Fuscus*, wollen wir ganz schweigen. Aber was bieten uns neuere Editoren und Ausleger des Catullus? — Die Zweibrücker z. B. (Ed. 1783) geben den Text: — „duo, Cinna, solebant Moechi: illi, ah! facto cons. nunc iterum Manserunt duo: sed creverunt millia in unum Singulum: foecundum etc.“ d. h. sie haben von vorn herein einige Worte der Handschriften geändert, aber nur auf Gerathewohl, ohne um Sinn und Sprache sich viel zu bekümmern; am Ende haben sie alles unverändert stehen lassen, wiewohl sie so wenig als ein anderer Mensch den Worten einen bestimmten Sinn unterzulegen, oder Ausdruck und Versmaass zu rechtfertigen im Stande seyn dürften. — Wie obenhin selbst Lachmann die Sache behandelt habe, ist oben schon erwähnt worden. — Das beste hat noch der neueste Herausgeber des Dichters, der sel. Döring, geleistet, da er doch wenigstens Erklärung oder Verbesserung des Textes (von vorn herein) *versuchte*, und z. B. zum ersten Distichon vorschlug: — „duo, C., solebant *Moechari*, illo nunc cons. facto iterum manserunt duo,“ was, wie wir sehen werden, dem Worte nach nicht ganz richtig ist, aber den erforderlichen Sinn vollkommen trifft. Hingegen wenn er am Ende (wie alte Ausgaben, z. B. die von Statius) in den Text setzt: — „sed creverunt millia in unum Singula: fecundum semen adulterio“ und diess unter dem Texte so erklärt: „sed millia singula *creverunt* (confluxerunt) in unum numerum, in duo millia; ex duobus singulis moechis facta sunt duo millia moe-

chorum“ — so ist dies in der That an sich ein ganz sinnloses oder sinnwidriges Gerede, und in sprachlicher Hinsicht nicht gerechtfertigt und nicht zu rechtfertigen. Wie soll man aus den Worten „millia singula *in unum* creverunt“ den Sinn herausfinden: singula millia creverunt in *duo* millia? oder gar den Sinn: ex duobus *sing. moechis* facta sunt *duo millia* moechorum? Und wo bleibt die Erklärung des *fecundum semen adulterio*?

Also das Epigramm liegt nach allem, was wir darüber zu Gesichte bekommen haben, als ein noch ungelöstes Räthsel da. Wir unsers Theils versuchen, es in folgender Weise zu lösen. Catullus schreibt an seinen Freund Cinna, dass zur Zeit, als Pompejus zum ersten Male Consul gewesen, *zwei moechi* (in Rom) *gewesen* seien (er meinte wohl niemand andern als Julius Caesar *) und dessen Liebling Mamurra (S. Cann. 57). „Jetzt (fährt er fort), da jener (Pompejus) zum andern Male Consul geworden ist, sind zwar die moechi — *zwei geblieben*; aber vermehrt haben oder hat sich“ — wer oder was denn wohl? Nicht die moechi, sondern ein Ding, welches als fruchtbarer Saame vervielfältigten Ehebruchs zu wirken geschaffen war, also ganz gewiss nichts anderes als *die Menge des Geldes*; denn was zu andern Zeiten und bei andern Völkern gegolten hat und noch gilt, das galt wie wir wissen auch bei den Römern jener Zeit, dass der Sünder, welcher am reichlichsten lohnte, die meisten Theilnehmer an seinen Schandthaten zu finden sicher seyn konnte. Demnach schreiben wir das Epigramm mit möglich genauester Anschliessung an die urkundlichen Worte wie folgt:

---

*) Ueber *Caesar's* übeln Ruf in diesem Punkte sehe man *Sueton.* Julius. Cap. 50—52.

Consule Pompejo primum duo, Cinna, solebant
Moechari; facto consule nunc iterum
Manserunt duo, sed creverunt millia nummum,
Singula fecundum semen adulterio.

Oder: — duo, Cinna, *fuerunt Moechi*: *illo* facto cons. . . .

Manserunt etc.

„*Eheschänder* blieben dieselbigen zwei; vermehrt aber haben sich *die Tausende des Geldes*, jedes (Tausend) ein Samen fruchtbar an Ehebruch."

4. Auch *die zwei Epigramme auf den reich genannten Mentula und sein Firmaner Landgut* (Firmanus saltus) sind nach unserer Meinung noch nicht so bearbeitet, dass man die Hand des Dichters als rein hergestellt annehmen könnte. Wir wollen versuchen, ob auch wir unsers Theils zur Weiterförderung der Sache etwas beitragen können.

A. Das erste derselben (Carm. 114.) lesen wir bei *Lachmann* in folgender Gestalt:

Firmanus saltu non falso Mentula dives
Fertur, qui tot res in se habet egregias,
Aucupium, omne genus piscis, prata, arva ferasque.
Nequicquam: fructus sumptibus exuperat.
Quare concedo sit dives, dum omnia desint.
Saltum laudemus, dum modo ipse egeat.

Dazu merken wir an: *saltu* im 1. Verse ist Correction von *Avantius* (Ald. 1502.); Codd. DL u. a. geben *Satius*. V. 3. L *aucu-*

piam; Laurent. *aucipiam.* — V. 4 lautet in D: Nec quicquam sumptus fructibus exuperat. — V. 6 geben DL: *Saltem* laud. etc. — Für *dum modo* vermuthet Lachmann *dum domo* ipse etc. — *Döring* (nach ihm *Sillig*) schreibt:

Formiano saltu non falso Mentula dives
Fertur, qui quot res in se habet egregias!
Aucupia omne genus, pisces (piscis), prata etc.

Mentula soll der „decoctor *Formianus*" *Mamurra* seyn (Carm. 41. 43.), oder irgend ein anderer Wohllüstling, welchen Catullus, ohne seinen Namen zu nennen, bloss durch das als Schimpfwort gebrauchte Appellativum *mentula* bezeichne. So schon alte Ausleger; so *Döring* zu Carm. 94. 105. etc.; so auch weiss das Lexic. Forcell. nur von dem Appellativum *mentula*, nichts von einem *nomen proprium* „*Mentula.*" Allein nach unserer Meinung ist *Mentula* in diesem wie in den übrigen Gedichten, worin derselbe Name erscheint (94. 105. 115.), der *Eigenname* eines Menschen, welchen Catullus durch diese Epigramme verfolgt, eines Menschen, von dem wir freilich weiter nichts wissen, als was uns Catullus in den eben citirten Gedichten von ihm sagt: ein Mensch, der wohl begütert und reich zu seyn schien, ohne es wirklich zu seyn, da sein Landgut bei *Firmum* (Firmanus saltus) mehr kostete als eintrug; ein Dichterling, und sonst ein lockerer Gesell. — Die angeführten Epigramme Catull's sind ohne unsere Annahme nicht zu verstehen und nicht zu erklären. In Carm. 94. beruht der ganze Witz auf dem doppelsinnigen Mentula, das einmal als Eigenname, das anderemal als Appellativum zu fassen ist; *Mentula* (nom. propr.) moechatur; moechatur *mentula* (appellat.) certe; wozu dann passt, dass hierbei das Sprüchwort eintreffe „ipsa *olla olera* legit." So wieder in Carm. 105.: *Mentula* (n. propr.) *conatur Pimpleum scandere*

montem (er will sich den jungfräulichen Musen nahen): Musae furcillis praecipitem ejiciunt (diese aber stossen ihn zurück, weil er ihnen bekannt ist als ein scham- und zuchtloser Gesell, als *mentula* (appellat.) magna minax, wie Carm. 115. der Dichter von ihm sagt*). Eben so in den zwei Epigrammen, von welchen wir hier handeln, die nur dann verstanden werden können, wenn *Mentula* als ein Mann dieses Namens (Beinamens) gefasst wird. Warum wollen wir auch den Namen *Mentula* beanstanden, da wir so viele andere z. B. Bestia, Buca, Capito, Naso, Bibulus, Caballus, Capella, Capra und hundert andere, die ein Epigrammendichter eben so zur Versöhnung ihrer Inhaber gebrauchen könnte, wie Catullus den des Mentula, ohne Widerrede hinnehmen, weil sie in Handschriften und auf Denkmälern von Stein und Erz uns überliefert und darum nicht weg zu läugnen noch weg zu demonstriren sind?

Dies vorausgeschickt kehren wir zu unserm Carm. 114. zurück.

Dieses Gedichtlein enthält, wie sogar aus dem noch nicht berichtigten Texte unverkennbar hervorleuchtet, die zwei Gedanken, dass zwar Mentula's *Landgut* reich zu nennen sei, weil es eine Menge von Herrlichkeiten in sich fasse (Vögel, Fische, Wiesen, Ackerland u. s. w.); dass dagegen *er selbst* da die Kosten der Unterhaltung etc. mehr betragen als die Einkünfte, keineswegs reich zu nennen sei u. s. w. Sollen die Worte des Epigramms diesen Sinn gewähren, so werden sie, wie uns dünkt, *so* zu schreiben seyn:

---

*) Catullus wird und in gewissem Sinne mit Recht, *unzüchtig* genannt; aber er ist in Wahrheit bei der offenen Geradheit, mit welcher er das Unzüchtige ausspricht, ein ***Freund der Keuschheit*** jenen philolog. Grüblern gegenüber, welche (wie Palladius und Parthenius in Ed. Venet. M.D.) die Worte unsers Epigramms casuistisch in solcher Art ausbeuten, dass man sich schämen muss ihre Auslegung zu referiren.

Firmanus saltus non falso, Mentula, dives
Fertur, qui tot res in se habet egregias,
Aucupium, omne genus piscis, prata, arva ferasque.
Nequicquam: fructus sumptibus exuperat.
Quare concedo sis dives, dum omnia desint;
Saltum laudemus, dum modo tu ipse egeas.

Firmanus saltus, durch die zuverlässigsten Codices D. L., in denen *salius* doch offenbar nichts anders als das durch kleinen Scheibfehler entstellte *saltus* ist (wie in V. 6. deutlich steht *saltem* laudemus, was wieder nur verschrieben ist für *saltum*, und endlich in Carm. 115. Vers 4. ganz rein erhalten in beiden: uno qui in *saltu* etc.) — *Firmanus saltus*, sagen wir, durch die besten Handschriften als echte Lesart gesichert, nöthigt uns, *Mentula* als Vocativ zu nehmen, wie wir gethan haben, und somit das Distichon aussprechen zu lassen: Mentula, *Firmanus saltus* (tuus) non falso *dives* fertur; wozu dann im Pentameter des zweiten Distichon der Nachtrag folgt: „aber umsonst (es hilft nichts, dass er — der saltus — reich ist); denn *er verschlingt* und übersteigt die Erträgnisse durch den Aufwand.“ — Wenn andere Editoren schreiben: nicht nur *Firmano*, sondern sogar *Formiano* saltu n. f. Mentula dives fertur etc., so geschieht dies (obgleich etliche Handschriften des Muretus dafür stehen) nur darum, weil man meint, d. h. sich einbildet, das Epigramm gelte dem *Formianer Mamurra*, von dem sonst in allen den Mentula betreffenden Epigrammen unsers Dichters auch nicht die geringste Spur zu entdecken ist.

Im *letzten* Distichon fügt daran der Dichter die höhnende Bemerkung: „Darum bilde *du* dir immerhin ein reich zu seyn (weil dein *saltus* es ist), ich lasse mir gefallen, dass du es seiest, wenn nur alles (Nöthige) dir abgeht; wir wollen deinen Saltus loben, wenn nur *du selbst* darbest.“ Darum setzten wir im letzten Hexa-

meter *sis* dives, und im letzten Pentameter am Ende: dummodo *tu* ipse *egeas*: alles nothwendig, wie uns scheint.

Herrn Lachmann's Vorschlag für dum *modo* ipse egeat zu setzen dum *domo* ipse egeat — können wir nicht billigen, weil *domo* neben *egeat* den Sinn eher stört als ihm aufhilft, und weil wir für eine Zusammenstellung wie *domo egeat*, ohne Elision, in Catullus auch nicht *ein* Beispiel haben.

5. Das andere der letzten zwei Epigramme auf Mentula und sein *Landgut* (saltus) *bei Firmum* schreibt Lachmann folgendergestalt:

Mentula, habes instar triginta jugera prati,
  Quadraginta arvi: cetera sunt maria.
Cur non divitiis Croesum superare potis sit,
  Uno qui in saltu totmoda possideat,
Prata, arva, ingentes silvas saltusque paludesque
  Usque ad Hyperboreos et mare ad Oceanum?
Omnia magna haec sunt, tamen ipse es maximus ultro,
  Non homo, sed vero mentula magna minax.

Hievon abweichend haben die Codd. DL im ersten Verse Mentula *habet*; D (statt instar) — *inster;* in V. 3. L (st. potis sit) — *potuisset;* V. 5. L saltus paludesque; D dafür altasque paludes. In V. 7. (statt ipse es) Cod. D *ipse et*, L *ipse si;* (statt ultro) DL *ultor*.

Wir glauben, dass dieses Epigramm wohl *gegen* — aber nicht *an* Mentula gerichtet sei. Dafür sprechen die Codd. DL, welche überall vor allen andern Beachtung verdienen, erstens durch das von ihnen einstimmig überlieferte *habet* im ersten Verse; dann im siebenten Verse durch *ipse et*, was D und selbst durch *ipse si*, was L darbietet; denn *et* deutet zunächst auf *est*, nicht auf *es*, und

si, leicht entstanden aus *st* (i verwechselt mit t), führt wieder auf *ipse est* (*ipse st*). Bestätigt wird diese unsre Annahme auch durch das zweite Distichon des Epigramms, worin wir lesen: Cur non div. Croesum superare *potis sit*, Uno qui in saltu totmoda *possideat*.

Steht fest, dass wir zu lesen oder zu schreiben haben Mentula *habet* instar etc., so kann des Metrums wegen *instar* wenigstens an dieser Stelle hinter der kurzen Schlusssylbe von *habet* nicht bestehen: ein Fall, über den sich z. B. Döring und Sillig, welche M. *habet instar* schrieben, uns unbegreiflicher Weise mit keiner Sylbe erklären, gleichsam als ob sich die Rechtmässigkeit ihres Verfahrens von selbst verstände. — Aber, die Bedeutung von *instar*, welche hier statt finden soll, zugegeben und dann mit Döring angenommen, dass der Sinn des Verses sei: „Ment. hat ungefähr (gegen) 30 Morgen Wiesengrund u. s. w.“, so entsteht uns ein anderes Bedenken gegen den Vers, des *Sinnes* wegen. Der Dichter hat nämlich die Absicht, die Besitzungen seines Ment. als *ungemein gross* darzustellen, wie die ersten drei Disticha des Epigramms unverkennbar zeigen, um dann so schliessen zu können: Omnia *magna* haec sunt, tamen ipse est *maximus* etc. Dieser Absicht würden aber die 30 und 40 Morgen Landes auffallend widerstreben, da zu Catullus Zeit wer *nur* so viel Wiesen, Ackerland etc. besessen hätte, nicht für einen reichen Mann, sondern für einen Bettler würde gegolten haben. — Da anderseits ebenfalls augenscheinlich da liegt, dass der Dichter in der Schilderung des Reichthums seines Mentula in's Grosse *übertrieben* habe, so werden wir kaum irren, wenn wir annehmen, dass er demselben *drei* ja vielleicht *dreissig tausend* Morgen Wiesen- und *vier* ja *vierzig tausend* Morgen Ackerlandes zugeschrieben habe: mit welchen Worten? ist unbestimmbar; nur dass wir vielleicht vermuthungsweise annehmen könnten, dass er für *instar* oder *inster* (D) ein Zahladverbium wie

centies oder *milies* oder einen andern gleich bedeutenden Ausdruck gebraucht habe, um dreitausend oder dreissigtausend etc. zu bezeichnen (z. B. Mentula *jugerum* habet triginta *millia* prati, Quadraginta arvi).

Ende des ersten Pentameters lautet in allen Handschriften: cetera sunt *maria*. — Dies erklärt man wohl, wie z. B. Döring: cetera sunt *immensa*, *infinita*, unter Berufung z. B. auf *Sallust.* Catil. cap. 23: *maria et montes* polliceri. Allein *maria et montes polliceri* ist eine eben nur auf diese oder höchstens ganz ähnliche Formeln eingeschränkte Phrasis, woraus wir keineswegs folgern dürfen, dass *maria et montes*, oder gar *maria* allein, oder *montes* allein als trop. Bezeichnung eines *ungemein grossen*, je von einem Römer gebraucht worden seien; so wenig als wir etwa unsere Redensart „einem *goldne Berge* versprechen" dazu missbrauchen dürften, um z. B. statt des Ausdrucks: „Er bezahlte für das Gut eine *ungeheure Summe Geldes*" den andern zu setzen: „Er bezahlte . . . *goldene Berge* von Geld." — Unsers Erachtens hat Catullus sagen wollen: „Ment. besitzt 3 (oder 30-) tausend Morgen Wiesen-, 4 (oder 40-) tausend Morgen Ackerlandes, und so das übrige (alle andern Dinge) *in gleichem Masse*:" zuerst *einzelne* Stücke des Besitzthums *namentlich* nach Zahl und Mass angegeben, dann die *allgemeine* Bezeichnung der übrigen Dinge, die man sich in gleicher Grösse zu denken habe, daran gefügt. *Ausgedrückt* hat der Dichter diesen Gedanken, wenn wir nicht sehr irren, mit den Worten: cetera sunt *paria*.

Im Hexameter des *dritten* Distichon, wo die Ausgaben gewöhnlich geben: silvas *saltusque paludesque*, muss man — da die plurimi ingentes *saltus* (in uno saltu) doch etwas Anstössiges zu haben scheinen — unsers Erachtens mit Cod. D schreiben —" silvas *altasque paludis*."

Im letzten Distichon endlich kann das von den Handschriften dargebotene *ultor* (am Ende des Hexameters) durchaus nicht behauptet werden; denn die Erklärung z. B. Döring's (an dessen Meinung sich *Sillig* anschliesst): „*maximus ultor*, supr. LXXI, 5. *Nam quoties futuit, toties ulciscitur ambos*" ist *keine* Erklärung. *Ulciscitur* ambos in dem gegebenen Zusammenhang ist allerdings ganz recht und verständlich, aber für *maximus ultor* in unserm Verse geht daraus nichts hervor, wodurch diesem in *seinem* Zusammenhang ein bestimmter Sinn angewiesen würde. — Auch mit *ultro* (st. ultor) scheint uns nichts ausgerichtet zu werden, da wir nicht finden können, was *ultro* bedeuten soll, um an Ort und Stelle passend zu seyn. — Eben so wenig befriedigen uns die Conjecturen maximus *horum*, — tamen *ut sint maxima et ultra*, — maximu' *lustro* — maximu' *vultur* u. s. w. Catullus drückte, wenn uns nicht alles täuscht, seine Meinung von Mentula im Vergleiche mit dessen grossen Besitzthümern so aus:

Omnia magna haec sunt: tamen ipse est maximus *inter*
Omnia, non homo, sed — mentula magna minax.

6. Ein Paar noch schwebende Streitfragen, zu deren Lösung auch wir vielleicht etwas beizutragen im Stande sind, veranlassen uns noch eines von den Epigrammen Catullus, nämlich Carm. 95. näherer Betrachtung zu unterwerfen. — Das Gedicht lautet z. B. bei *Lachmann*:

Zmyrna mei Cinnae nonam post denique messem
Quam coepta est, nonamque edite post hiemem,
Millia cum interea quingenta Hortensius uno

Zmyrna cavas satrachi penitus mittetur ad undas
Zmyrnam cana diu saecula pervoluent.
At Volusi annales paduam morientur ad ipsam
Et laxas scombris saepe dabunt tunicas.

Zwei Verse:

Parva mei mihi sint cordi monumenta: . . . .
At populus tumido gaudeat Antimacho,

welche in den Handschriften im Zusammenhange mit den voranstehenden 4 Distichen als Schluss des Epigramms geschrieben stehen, hat Hr. *Lachmann* (s. auch *Haupt* p. 99. extr.) davon getrennt und sie als eigenes Epigramm aufgeführt. Es ist bei Catullus nicht selten der Fall, dass die Handschriften eine kürzere oder längere Reihe von Versen unter *einer* Aufschrift wie *ein einziges* Gedicht geschrieben darbieten, indess dieselben *nach klarer Weisung des Inhaltes* in 2, 3 und noch mehr kleinere Gedichte zerlegt werden *müssen* und von den Veranstaltern der bessern Ausgaben bereits als solche sind dargestellt worden. — Auch der *umgekehrte* Fall kömmt vor, dass die Verse *eines* grössern Gedichtes durch besondere Aufschriften unterbrochen und als *mehre* Gedichte geschrieben sind. So z. B. in dem uns vorliegenden Cod. För. stehen unter der mit *rother* Dinte geschriebenen Aufschrift „*Argonautia*" und mit zierlich gemalter Initiale (was beides bei allen Gedichten in diesem Codex immer gleich vorkömmt), von dem Carmen 64 („Peliaco quondam prognatae vertice pinus etc.") die ersten 240 Verse als eigenes Gedicht geschrieben. Darauf folgen *eben so* unter der Aufschrift „*Fletus Egei*" die Verse 241—322 („At pater ut summa etc.") gleichsam als besonderes Gedicht; endlich wieder *in gleicher Art* unter der Aufschrift: „*Epithalamium thetidis et pelei*" die noch übrigen Verse 323 („O decus eximium etc.") bis 408, d. h. bis zum Ende des ganzen grossen Gedichtes.

Daraus mag man schliessen, was von der Beschaffenheit des Stammcodex, aus welchem alle für uns noch vorhandene Abschriften des Catullus geflossen sind, und von dem Verfahren der Abschreiber

in *solchen* Dingen zu halten sei, damit man sich nicht wundere, wenn die Herausgeber des Catullus in Sonderung und Verbindung einzelner Verse oder Gedichte, kurz in der *äusserlichen Anordnung* der Gedichte Catullus sich Freiheiten erlauben, welche allerdings auf die Textworte selbst ausgedehnt, als unerlaubt und als Verachtung aller Gesetze diplomatischer Kritik mit vollem Rechte bezeichnet werden würden.

Also unser Epigramm auf Cinna's Gedicht „*Zmyrna*“ (was andere *Smyrna* schreiben), *) besteht aus *vier* ja wohl *fünf! Distichen.* — Das *erste* Distichon ist den Worten nach so rein erhalten, dass noch niemand etwas daran hat ändern wollen. — Vom *zweiten* Distichon ist leider der Pentameter für uns verloren, ohne Zweifel durch Uebersehen desjenigen, der den Stammcodex geschrieben, oder durch was immer für einen Zufall. Der Sinn des ausgefallenen Pentameters könnte nach *Haupt* (pag. 99) im Zusammenhange mit seinem Hexameter allenfalls gewesen seyn: „cum interea Hortensius milia quingenta carmina, h. e. innumerabiles versus, uno *saepe die funderet.*“ *Döring* deutet den möglichen Inhalt desselben durch einen bloss *animi causa* von ihm selbst gemachten Vers an: Millia cum interea quingenta Hortensius uno *Stans pede dictaret carmina ineptus homo.* *Weichert* auf ähnliche Art so: Mill. c. int. quing. Hortens. uno *Saepe die properans carmina protulerit.* Andere wieder anders. — Vor der Hand von etwaiger Ergänzung des Distichon durch einen selbst zu machenden Pentameter abgesehen, fragen wir, was uns von grösserer Wichtigkeit zu seyn scheint, wie denn *Hortensius* (sei es der bekannte Redner oder was immer für ein anderer) in unserm Gedichtlein soll bestehen

*) Cod. D. schreibt im 1., 5. und 6. Verse *Zinyrna; L. Zmirna* und *Zmirnam.*

können? Der Dichter sagt in der *andern* Hälfte seines Epigramms zum Lobe seines Freundes Helvius Cinna, dass dessen Zmyrna in fernen Ländern und noch in späten Jahrhunderten werde gelesen werden; und dem gegenüber: „*At Volusi* annales . . . morientur etc.“ Sollen beide Hälften des Gedichtes zu *einem* Ganzen zusammen stimmen, so muss, wie in der ersten Hälfte von Cinna und *Hortensius*, so auch in der andern Hälfte von denselben zwei Dichtern, Cinna und *Hortensius*, oder umgekehrt, wie in der zweiten Hälfte von Cinna und *Volusius*, so auch in der ersten von demselben Cinna und demselben *Volusius* die Rede seyn. *Drei* Schriftsteller so zusammengestellt, wie in unserm Epigramme, würden ein Gedicht geben, das ungefähr so lautete wie ein aus *vier* termini gebauter Syllogismus. Nun können wir aber den *Volusius und seine Annalen* in V. 7 unsers Epigramms nicht aufgeben, wegen Carm. 36, wo offenbar desselben *Volusius Annalen* als *cacata charta* verlacht werden. Wir *müssen* folglich annehmen, dass in der ersten Hälfte des Epigramms, von welchem wir sprechen, *Hortensius* irrthümlich in unsern Texten stehe, und dafür *Volusius* auch in dieser ersten Hälfte in den Text einzuführen sei. — Aber *wie* soll dies bewerkstelliget werden? Blos den Namen *Volusius* für *Hortensius* zu setzen, was in einer Hinsicht allerdings das einfachste wäre, verbietet das Metrum, da *Volusius* (laut Carm. 36 und V. 7 unsers Epigramms) aus lauter kurzen Sylben besteht. Es muss ein anderes Mittel der Auskunft gefunden werden. Dieses bietet uns, wie wir meinen, *Seneca*, welcher im 93sten Briefe, von des Philosophen Metronax frühem Tode sprechend, so schreibt: „Non tam multis vixit annis quam potuit. Et paucorum versuum liber est, et quidem laudandus atque utilis. *Annales Tamusii* scis quam non decori sint et quid vocentur. Aeque est vita quorundam longa et quod Tamusii sequitur annales.“ Diese Stelle benützt Hr. Haupt. (pag. 98 f.) dazu, zu behaupten, *Volusius* bei Catullus sei

ein nomen *fictum*; der *wahre* Name sei uns von Seneca aufbewahrt worden: „*Cacatam chartam* intellegi (nämlich bei „*scis quid vocentur*“ und bei „quod. Tam. sequitur annales“) non fugit Just. Lipsium. Quo magis miror, non vidisse eum, verum nobis Volusii nomen Senecam praebere. Idem est vocabuli exitus, eadem, ut credere par est, mensura: ut plane congruat illa Bentleiana fictorum nominum regula.“ Dagegen sagen wir: Catullus pflegte überhaupt nicht (mit Ausnahme seiner *Lesbia*) *erdichtete* Namen zu brauchen, auch nicht in seinen beissendsten Spottgedichten; und er, der sich nicht scheute einen Cato, einen Cäsar und Pompejus und deren Liebling Mamurra, oder einen Memmius, Piso u. a. in schmählichen Gedichten geradezu *mit ihren Namen* zu nennen, sollte für einen armen Dichterling, den Annalenschreiber *Tamusius*, ein *nomen fictum* — *Volusius* — ausgesonnen haben? warum doch? um sich sicher zu stellen oder um jenen zu schonen? Ganz unglaublich; zumal Catullus auch andere Dichterlein seiner Zeit, ungefähr desselben Schlages wie Volusius, ohne alle Bemäntelung bei ihren rechten Namen nennt z. B. *Suffenus* (Carm. 22.) *Caesius*, *Aquinus* (Carm. 14.). — Also *Volusius* ist nicht ein erdichteter, sondern *wahrer* Name des Annalendichters, welchem Catullus seinen Freund Cinna gegenüber stellt. — Aber Seneca's *Tamusius?* ist ohne Zweifel *auch wahrer* Name *desselben* Mannes, der da eben (nach Seneca und nach Catullus) gleich andern Römern *zwei* Namen gehabt hat, *Tamusius* (nom. gentil.) und *Volusius* (adnomen.)

Haben wir nun für unsern Annalendichter *Volusius* noch einen zweiten echten Namen gefunden, den Namen *Tamusius*, so werden wir den Versuch machen dürfen, diesen statt des, wie oben gezeigt, auf eine den Sinn störende Weise in dem Texte stehenden *Hortensius* in den Hexameter unsers zweiten Distichon zu bringen. — Sagt Catullus im *ersten* Distichon von der Zmyrna seines Freun-

des Cinna, dass sie erst mehr denn 9 Jahre, nachdem sie begonnen worden, zur Vollendung und Herausgabe gelangt sei, so konnte er von den Annalen des Volusius wohl sagen: „da *inzwischen* (in denselben 9 Jahren) Volusius viele Tausende von Versen gemacht und herausgegeben hat.“ In dem uns erhaltenen Hexameter nun steht geschrieben: „cum *interea* (Volusius) *millia quingenta* (versuum) *uno* . . . .“ Wollen wir annehmen, dass im Pentameter gefolgt sei (uno) *die?* So gern wir einem Dichter *hyperbolische* Ausdrücke einräumen, so verlangen wir doch, dass sie nicht in's Abentheuerliche verfallen und sich selber vernichten: 500,000 Verse aber in *einem Tage* gemacht, wären ein solches Ungeheuer, das wir dem Geschmack eines Catullus nicht zutrauen dürften. Selbst wenn wir annähmen (uno) *anno*: so bliebe der Fall noch derselbe; denn Volusius müsste in *einem* Jahre nicht blos *eine* Iliade (die in ihren 24 Gesängen nur 15 bis 16 tausend Verse zählt), sondern 32 bis 33 Iliaden — in *einem* Jahre — zu schreiben im Stande gewesen seyn! Nehmen wir endlich, mit Herabstimmung der *ungeheuern* Zahl, etwa an, Catullus habe gesagt, dass *inzwischen* Volusius *jedes* Jahr *) *15 tausend* Verse verfertigt habe, so ist dies noch Uebertreibung mehr als genug, da Volusius in *jedem* Jahre wenigstens eben so viel Verse, als die homerische Ilias enthält, müsste herausgegeben haben. — Diesem nach werden wir das Zahlwort *quingenta* in unserm zweiten Hexameter als verfälschtes Wort annehmen und unter dieser Voraussetzung den Vers so zu corrigiren versuchen dürfen, dass wir unsern Dichter Volusius unter seinem andern Namen *Tamusius*, wie nach obigem erforderlich ist, in den

*) Vgl. Carm. 22, 3. „Idemque longe plurimos facit versus. Puto esse ego illi *milia* aut *decem* aut plura Perscripta etc.“



Text bringen. Wir wagen zu diesem Behufe den Vorschlag, *so* zu schreiben:

Millia cum interea ter quinque Tamusius uno
    [Versiculorum anno quolibet ediderit].

Durch unsre Correctionen im *Hexameter* glauben wir alles Ernstes Sinn und Worte des Dichters nahezu getroffen zu haben; den *Pentameter* haben wir natürlich nur beigefügt, um nicht blos zur Hälfte, sondern ganz zu zeigen, wie wir uns die Sache denken: cum interea Tamusius (Volusius) uno quolibet anno quindecim millia versiculorum ediderit.

Was das *dritte* und *vierte* Distichon des Epigramms anlangt, so sind wir ganz mit *Haupt* (pag. 97. 59.) einverstanden, dass *Satrachus* als Fluss auf Cypros (nach *Weichert*), *Padua* (Padoa) als einer der zwei Arme oder eine der zwei Mündungen des Po (*Παδόα* und *Ὄλανα*, wie sie Polybius nennt) zu fassen seien und so auf's vollkommenste hinreichen die überlieferten Textworte als rein erhalten zu bestätigen.

Das ganze Epigramm würde demnach etwa so von Catullus geschrieben worden seyn:

Zmyrna mei Cinnae nonam post denique messem,
    Quam coepta est, nonamque edita post hiemem,
Millia cum interea ter quinque Tamusius uno
    [Versiculorum anno quolibet ediderit].
Zmyrna tamen [cavas] Satrachi penitus mittetur ad undas,
    Zmyrnam cana diu saecula pervoluent:
At Volusi annales Paduam morientur ad ipsam
    Et laxas scombris saepe dabunt tunicas.
Parva mei mihi sint cordi monumenta [sodalis];
    At populus tumido gaudeat Antimacho.

Der

neunzehnte Fargard des Vendidad.

Zweite Abtheilung.

Von

Dr. Fr. Spiegel,

correspondirendem Mitgliede der Academie.

---

35. zarathustrô. ahunĕm. vairîm. fraçrâvayaṭ. yathâ. ahû. vairyô.

Zarathustra sagte den Ahuna-vairya her: Yathâ. ahû. vairyô.

Anquetil. Je prononçai ô Zoroastre l'Honover (en disant) C'est le desir d'Ormusd etc. (et je continuai la creation).

Vairym = vairîm liest blos F. — Nach vairyô fügen ABEd wieder bei ךן vâçtârĕm, in C. sogar يلك ךן vâçtârĕm; bc lassen diese Worte aus und haben blos يلك. Man vergleiche meine früheren Bemerkungen in der ersten Abtheilung §. 5. — In C allein steht am Schlusse unseres Paragraphen nochmals zarathustra, es ist dies aber das erste Wort der Huzvâresch-Uebersetzung, das aus Versehen in den Zendtext gekommen ist. In B ist das Wort zur Hälfte mit Zend — zur Hälfte mit Huzvâreschcharakteren geschrieben.

36. frâmraoṭ. ashava. zarathustrô. taṭ. thwâ. pĕrĕçâ. ars. môi. vaočhâ. ahurâ.

Es sprach Zarathustra: Dieses frage ich dich, sage mir das Richtige, o Herr!

Anq. Zoroastre dit: O Ormusd, vous avez répondu selon la vérité à ce que je vous ai demandé.

Frâmraṭ = frâmraŏṭ d. — ashavanĕm = ashava d — arshmê B, ars. mê Ab, arshmôi CE (C corr. arshmê), ars. môi c, arash. mô F, irĕs. môi. d. — vaŏchă. ahură B allein. Die Worte von taṭ thwâ an sind aus dem 43. Capitel des Yaçna entnommen, ich habe daher die Formen in den Text gesetzt, welche dem zweiten Theile des Yaçna angehören, nämlich die langen Vocale am Schlusse und môi statt mê. Neriosengh übersetzt die Worte a. a. O: tattvattaḥ pṛichchhâmi satyaṁ me brûhi svâmin.

37. [pĕrĕçaṭ. zarathustrô. ק ashâum] drĕjya. paiti. zbarahê. ahurâi. mazdâi. vaghavê. vôhû. maidhê. âoghâuô.

38. ashâi. vahistâi. khshathrâi. vairyâi. çpĕñtayâi. ârmatéê.

Anq. Zoroastre consulta Ormusd (en lui disant) O Ormusd absorbé dans l'excellence, juste juge du monde, qui existe (par votre puissance) vous qui êtes la pureté même vous, dont la force est étendue ô Ormusd, vous avez avec vous le pur Bahman, Ardibehest, Schahriver, Spandomad.

Draijya liest E, alle andern Handschriften darĕjya. — Zbrahê d, zabarahê E, die übrigen zbarahê. — vŏhumaidhê A, vohu. maidhê BC, vôhu. maidhi F, vôhu. maitê bc vôhû. maidhê Ed. — çpĕntayâi BCFd (C corr. çpĕñtayâi) çpĕñtayâi Ebc. çpĕñtayâ A. — ârmatéê BCEbd ârmaitéê Fc ârmaiti A. — Ich habe eine Uebersetzung der beiden obigen Paragraphen gar nicht versucht, aus zweierlei Gründen. Erstens halte ich sie für eingeschoben, trotzdem, dass die Huzvâresch-Uebersetzung sie hat, denn sie unterbrechen den Zusammenhang, §. 39. schliesst sich an §. 36. an. Die Worte pĕrĕçaṭ — ashâum, welche d in grösster Ausführlichkeit gibt fehlen auch in der Huzvâresch-Uebersetzung, ich habe sie daher

in Klammern eingeschlossen. Zweitens bin ich aber auch überzeugt, dass §. 37. 38. gar keinen Sinn geben, sondern blose Citate sind. Die Worte drĕjya. paiti. zbarahê haben wir oben gehabt §. 15, die Worte ahurâi. mazdâi. vag̃havê. vôhû. maidhê sind aus dem 13. Capitel des Yaçna genommen, dort lauten sie aber: ahurâi. mazdâi. vag̃havê. vôhû. maidhê. vîçpâ. vôhû. chinahmî. (svâmine mahâjñânine uttamapramâṇâya viçvam̃ vibhûtim̃ âsvâdayâmi Ner.) Statt vîçpâ. vôhû. chinahmî steht hier âog̃hânô — ein schwer zu erklärendes Wort, das nicht mit âog̃hănô verwechselt werden darf. Ich kenne nur noch eine Stelle in Fargard III, wo das Wort vorkommt, die Huzvâresch-Uebersetzer scheinen dasselbe selbst nicht verstanden zu haben. Die übrigen Wörter sind alle bereits erklärt.

39. kutha. his. azĕm. kĕrĕnavâni. hacha. avag̃hâṭ. drujaṭ. hacha. dužda. ag̃ra. mainyô.

Wie soll ich sie beschützen vor diesem Drukhs, vor dem schlechten Ag̃ra-mainyus?

Anq. Que ferai-je pour les défendre du Daroudj, d'Ahriman maître de la mauvaise loi.

His ABCFd his Ebc. — kĕrĕnavânê Ad kĕrĕnavâni BCEc kĕrĕnavâna F kĕrĕnavâi b. — hachavag̃hâṭ = hacha. avag̃hâṭ blos d. — drujaṭ ABCF drûjaṭ Ebcd. — ag̃rô = ag̃ra Ad. — Die einzelnen Wörter sind schon erklärt; his lese ich mit den meisten Handschriften cf. übrigens Yaç. Not. et Ecl. p. XXVII. Kutha. his . . . kĕrĕnavâni. hacha wörtlich: wie soll ich sie machen hinweg von u. s. w. Auffallend ist der ganz unpassende Vocativ dužda. ag̃ra. mainyô. Dieser rührt ohne allen Zweifel von gedankenlosen Abschreibern her, die den oft vorkommenden Vocativ statt

eines anderen Casus gesetzt haben. Ein ganz ähnliches Beispiel sehe man unter den Varianten zu §. 8. Uebrigens übersetzen auch die Huzvâresch-Uebersetzer, als ob der Ablativ stünde.

40. kutha. haim. raêthwĕm. kutha. paiti. raêthwĕm. kutha. naçus. apa. yaçâné. hacha. avaghâț. vîçaț. yaț. mâzdayaçnôiț.

Wie soll ich die Verunreinigung — die eigene — wie soll ich die Verunreinigung durch Andere, wie die Naçus hinwegbringen von dieser mazdayaçnischen Wohnung?

Anq. Comment (éloignerai-je) l'(impureté) Hamrid, l'(impureté) Pitrid? Comment empêcherai-je le (Darouj) Nesosch de souiller les Mazdéiesnans?

rathwĕm = raêthwĕm liest blos d einmal. — apayaçaêtiê A, apayaçaêti BCE apayaçaêtai F, apayaçaêiti d, apayaçâné bc. — Die letztere Lesart ist die einzig richtige, nur sie passt in den Context, auch die Huzvâresch-Uebersetzer folgen ihr. — mâzdayaçnôiț ABC die übrigen mâzdayaçnôis; die erstere Lesart ist als die richtigere und schwerere vorzuziehen. Den Sinn hat auch Anq. im Ganzen richtig getroffen. Die Ausdrücke haim raêthwa und paiti raêthwa erklärt Anquetil folgendermassen: (ZAv. I, 2. p. 303.) Les Parses distinguent deux sortes d'impuretés. La premiere, nommée *hamrid* est celle que produit l'attouchement d'un être impur par lui même, tel que le cadavre d'un homme, la seconde espece d'impureté est nommé *pitrid:* c'est celle qui est communiqué par un être devenu hamrid. Weitere Bemerkungen über diese beiden Wörter sehe man bei Burnouf. Journ. as. 1840. T. X. p. 30 ff. Burnouf stellt sie mit dem neupersischen ريدن zusammen, was vollkommen richtig ist. Hinsichtlich des Wortes apayaçâné muss ich eine frühere Be-

merkung zu §. 28. theilweise zurücknehmen. Ich hatte damals das Huzvâreschwort אצאריני gelesen, was den Zeichen nach zulässig ist, jetzt möchte ich aber dort lieber אפאריני und an unserer Stelle אפארם lesen. Im Pârsi findet sich nämlich das Wort apar (= apahâra Mkh. p. 69. 167.) und apurañt (= apaharanti Mkh. p. 211.) die wohl mit obigen Huzvâreschworte verwandt sind.

41. kutha. narĕm. ashavanĕm. yaŏjdathâni. kutha. nâirikaim. ashaŏnîm. yaŏjdâthrĕm. barâni.

Wie soll ich den heiligen Mann reinigen, wie soll ich der heiligen Frau Reinigung bringen?

Anq. Comment purifierai-je l'homme pur, comment purifierai-je la femme pure?

Katha = kutha CE. — yaŏjdânê A, yaŏjdathâni FBCEbc. yaŏjdathânê d. — barânai CEF barâni Bbc barânê Ad. — Der Sinn der Stelle ist einfach und die einzelnen Wörter sind bekannt, sie bedürfen sonach keiner weitern Erklärung.

42. âaṭ. mraŏṭ. ahurô. mazdâo. nizbayaghuha. tû. zarathustra. vaghuhîm. daênaim. mâzdayaçnîm.

Darauf entgegnete Ahura-mazda: Preise du, o Zarathustra, das gute mazdayaçnische Gesetz.

Anq. Ormusd répondit: invoquez, vous, ô Zoroastre la pure loi des Mazdéiesnans.

Nizbayagha BCFd. (C. corr. nizbayaghuha) nizbyagha E nizbayaghuha Abc. — tû BCEbcd tü A, tûi F. — mâzdayaçnĕm = mâzdayaçnîm blos d. — In der Huzvâresch-Uebersetzung lassen BC

aus Versehen die Worte רך׃ צרתושת weg, C hat sie jedoch später hinzucorrigirt.

43. nizbayaĝuha. tû. zarathustra. avâo. amĕshâo. çpĕñta. avi. haptô. karshvairîm. zaḿm.

Preise du, o Zarathustra, diese Amescha—çpenta, (welche herrschen) über die aus sieben Keshvars bestehende Erde.

Anq. Invoquez-vous, ô Zoroastre, les Amschaspands, qui donnent l'abondance aux sept keschvars de la terre.

Nizbayaĝha ABCEd., C hat wieder nizbayaĝuha corrigirt, nizbayaĝhê F, nizbayaĝuha bc. — tû wieder überall, A tu, F tûi.— avaên lesen ABCE, avaêna F, avâên d, avâon bc. — amĕshâo. çpĕnta B. amĕshâo. çpĕñta A amĕsâo. çpĕnta bcd. ameshâçpĕnta CE. amĕshâçpĕñti F. — avai F. avi ABCEd, aôui bc. — haptô überall, nur F hat hapta. — karshûairîm = karshvairîm blos d, karshvarîm E. — Unerklärt ist in dem ganzen Satze nur ein Wort; avâo ist nämlich wie man sieht, eine Conjectur von mir, weder avâon noch avaên können richtige Formen sein, avaêna aber, wie in F steht, ist offenbar spätere Correctur. Avâo statt avâon zu corrigiren scheint mir das am Nächsten liegende, doch will ich diese Correctur keineswegs für sicher ausgeben. Jedenfalls haben die Huzvâresch-Uebersetzer bereits avaên vor sich gehabt, sie führen dieses Wort auf die zendische Wurzel vaên, sehen, zurück und übersetzen avâen mit פנן אין, so dass also übersetzt werden müsste, preise, o Zarathustra, die unsichtbaren Amescha-çpenta. *)

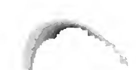
*) Vielleicht ist avaê zu lesen cf. Vendidad Farg. IX. anuçô. hâu.. mâo. anuçô. avaê. çtûrô.

44. **nizbayaĝuha. tû. zarathustra. thwâshahê. qadhâtahê. zrvânahê. akaranahê. vayâus. uparô. kairyêhê.**

Preise du, o Zarathustra das selbstgeschaffene Firmament, die unendliche Zeit, die Luft die in den Höhen wirkt.

Anq. Invoquez, vous, ô Zoroastre le Ciel donné de Dieu, le Tems sans bornes, les oiseaux qui agissent en haut.

Nizbayaĝuha Abc. die übrigen nizbayaĝha. — zaravânahê E, zarvânahê F, die übrigen zrvânahê. — Akarĕnahê blos A. — vayâus A vyaŏns B vyôus (corrigirt vyaôns) C vayaŏs Eb vayôus F vayôis cd. — pairyêhê blos B. — Der vorliegende, sowie die folgenden Paragraphen sind eine neue Bestätigung meiner schon früher ausgesprochenen Ansicht, dass die Zendsprache bereits im Begriffe ist die Flexionen zu verlieren. Während in den vorhergehenden Paragraphen das Verbum nizbayêmi den Accusativ regierte, wird es in unserem Paragraphen mit dem Genitiv construirt. Später werden wir es sogar mit dem Nominativ finden. Wir haben etwas ganz Analoges für diesen Zustand der Sprache an der Inschrift des Artaxerxes. Die einzelnen Wörter sind grossentheils einfach. Thwâsha ist mit dem sanscritischen tvashṭṛi gewiss verwandt, und heisst das Firmament. Aus thwâsha wird in den neueren persischen Sprachen çpihir oder سپهر, indem thw fast immer in כפ, sh aber in אר übergeht; man vergleiche ashava und אארוב, fravashi und פרואר etc. — Ueber zrvâna vergleiche man §. 33. Die Lesart vayâus, vyaŏs sind hier und §. 55. bezeugt, es scheint mir den Handschriften nach fast, als ob die erste den Vorzug verdiente, wiewohl ich den Nominativ nicht anzugeben wüsste. Hinsichtlich der Bedeutung glaube ich mich sicher an die Parsentradition halten zu dürfen. Mit vis, Vogel, hat das Wort gewiss nichts zu schaffen, ebensowenig kann ich die



Uebersetzung J. Wilsons *) billigen: invoke . . . . Vayi (Izad), who is over the works above, denn von einem Ized Vayi ist mir nichts bekannt. Die Parsen übersetzen nun den Ausdruck durch vâi, die Luft, über welchen Ausdruck schon Herr Professor Müller genügende Auskunft gegeben hat. (Essai sur le Pehlvi p. 310.) Wegen uparô. kairya (אפּרקאר im Huzvâresch, باکار bei den Parsen Anquetils) vergl. man Burnoufs Bemerkungen zu hukairya (Yaç. Not. et Ecl. p. XCIX) und Journ. as. 1845. Avril. p. 260. Die Bedeutung *utsâhin*, welche dort Ner. dem Worte giebt, passt hier nicht.

45. nizbayaghuha. tû. zarathustra. vâtô. takhmô. mazdadhâtô. çpĕñta. çrîra. dughdha. ahurahê. mazdâo.

Preise du, o Zarathustra den Wind, den schnellen von Ahura-mazda geschaffenen, Çpenta-ârmaiti die heilige, schöne Tochter Ahura-mazdas.

Anq. Invoquez, vous, ô Zoroastre, le vent prompt, donné d'Ormusd, Sapandomad, pure fille d'Ormusd.

Nizbayagha ABCEFd, nizbayaghuha bc. — tu ABC tû EFbcd. — mazdadâtô und dughda nur in d. — çpĕñta = çpĕnta blos bc. — Alle Parsen und nach ihnen Anquetil sowohl als J. Wilson nehmen an, dass zwei Genien in diesem Satze angerufen werden, einmal der Wind, dann Çpeñta oder vollständiger Çpeñta-ârmaiti. Ich halte diese Trennung auch für ganz begründet, denn dass der Wind, der doch auch im Zend gen. masc. ist, eine Tochter Ahura-mazdas genannt werden könne, scheint mir sehr wenig wahrscheinlich.

*) The Parsi religion unfolded p. 254.

46. nizbayağuha. tû. zarathustra. fravashis. mana. yaṭ. ahurahê. mazdâo.

Preise du, o Zarathustra, meinen Fravashis (Ferver) *des Ahura-Mazda.*

Anq. Invoquez, vous, o Zoroastre, mon Ferouer, moi, qui suis Ormusd.

Nizbayağuha blos in bc. — tu = tû blos in A. — fravashis ABCF fravashîs Ebc fravashîm d. — ahurĕahê blos d. — Die Lesart fravashis ist die am besten beglaubigte, sie hat auch keine Schwierigkeit, fravashîm halte ich für spätere berichtigende Correctur, fravashîs, welche Form nur acc. plur. sein könnte, ist bestimmt falsch, wie man aus dem folgenden Paragraphen sieht.

47. avaňm. yaňm. mazistaňmcha. vahistaňmcha. çraêstaňmcha. khraŏjdistaňmcha. khrathwistaňmcha. hukĕrĕptĕmaňmcha. ashâṭ. apanôtĕmaňmcha.

Den grössten, besten, schönsten, stärksten, verständigsten, wohlgestaltesten, in Heiligkeit höchsten.

Anq. qui de (tous) les êtres suis le plus grand, le meilleur, le plus pur, le plus ferme, (le plus fort) le plus intelligent, qui ai le meilleur corps, qui par ma pureté suis au-dessus de tout.

Mazistaňm steht überall, blos d liest mzistaňm. — Ebenso hat d allein vahêstaňmcha — khraŏjdistaňmcha fehlt aus Versehen in BC, C hat es hinzucorrigirt, F khruǰdistaňmcha. — hkĕrĕptĕmaňmcha AB. hukurĕptĕmaňmcha C hukĕrĕptĕmaňmcha. Ebcd, hukĕrĕ. paitimaňmcha F. — apanôtĕmaňmcha ABbd. apanô. tĕmaňmcha CEFc. — Dieselben Beiwörter wie hier erhält Ahura-mazda am Anfange des Yaçna und dort sind die einzelnen Wörter von Burnouf so genau

analysirt worden, dass es unnöthig wäre, eine weitere Erklärung derselben beizufügen. Die Huzvâresch-Uebersetzung, selbst die Glossen, ist an beiden Stellen dieselbe, nur dass bisweilen ein semitisches Wort steht, wo die andere Stelle ein rein persisches hat. Diese Beharrlichkeit und Gleichheit der Uebersetzung spricht für die Genauigkeit der Huzvâresch-Uebersetzer.

48. yêghê. urva. maiithrô. çpĕñtô.

Dessen Seele das heilige Wort ist.

Anq. moi dont l'ame est l'excellente parole.

Çpĕñtô haben Ebc, die übrigen çpentô. Sonst hat die Stelle keine Varianten und die Wörter sind einfach. A lässt den ganzen Satz sammt Uebersetzung weg.

49. qatô. nizbayaguha. zarathustra. imaṭ. daiima. yaṭ. ahurahê. mazdâo.

Von selbst preise du, o Zarathustra, diese Schöpfung des Ahura-Mazda.

Anq. Invoquez-vous, o Zoroastre, le peuple d'Ormusd.

Qatô fehlt aus Versehen in A, die Huzvâresch-Uebersetzung hat es jedoch. Nizbayaguha BCEbc nizbayagha AF niǰbayagha d. — daiim = daiima F. — ahurô = ahurahê F — Das einzige fremde Wort in diesem Paragraphen ist qatô, was dem sanskr. svataḥ entspricht. Die Bedeutung ist hier, so wie an anderen Stellen klar, (cf. Yaç. Alph. Zend. p. L.) doch ist dieses Wort das einzige Beispiel, das ich im Zend kenne, dass das Suffix tô so wie das sanskritische taḥ eine Casusendung vertritt. Die Huzvâresch-Uebersetzung verlangt jedoch diese Uebersetzung und da auch andere

indogermanische Sprachen eine solche Vertretung aufweisen, so sehe ich keinen Grund, die Sache zu bezweifeln.

50. vâkhshĕm. mê. açañçaṭ. zarathustrô.

Zur Antwort gab mir Zarathustra:

Anq. selon ce que j'ai dit à Zoroastre.

Văkhshĕm ABC vâkhshĕm EFbcd — açañçaṭ überall, blos d hat içañçaṭ. — Ebenso hat blos d zarathustra. — Die Unrichtigkeit der Uebersetzung Anquetils liegt zu Tage. Anquetil hat açañçaṭ als 1. ps. sg. genommen, was unter keiner Bedingung zulässig ist, der Satz, wie er in seiner Uebersetzung steht, stört den Zusammenhang und er ist genöthigt, die Worte „reprit Zoroastre" im folgenden Paragraphen doch noch einzuschieben, ohne dass sie dastehen. Sonst bietet der Paragraph keine Schwierigkeiten. Ueber vâkhs vergl. man Burnouf. J. as. Janv. 1846. p. 69.

51. nizbayêmi. ahurô. mazdâo. ashava. dañma. dâtĕm.

Ich preise Ahura-mazda, den Schöpfer der heiligen Schöpfung.

Anq. J'invoque (reprit Zoroastre) Ormusd qui a donné le monde pur.

Nizbayêmi überall, nur A hat nizbayag̃ha, so ist auch in C corrigirt, Fnizbayama, die Huzvâresch-Uebersetzung gibt aber hier wie im Folgenden die 1. ps. sg. wieder, welche auch allein passt. — ahurahê steht blos in F. — dañma BCE dâma Fd dâmi A dañmi bc. — Wir finden hier wieder ahurô mazdâo statt ahurĕm mazdañm, den Nominativ statt des Acc. wie wir schon mehrmals zu bemerken Gelegenheit hatten. Mehr Schwierigkeit steht unserer Uebersetzung von dâta entgegen, das wir — die Huzvâresch-Uebersetzer und Anquetil mit uns — ebenso übersetzen, als ob dâtarĕm stünde. In-

dess lässt sich für diese Uebersetzung doch mehr anführen, als es auf den ersten Blick den Anschein haben mag. Abgesehen von der Tradition, abgesehen davon, dass der Sinn des Paragraphen so am besten in den Zusammenhang passt, so geht auch erweislich die Declination der Wörter auf arĕ und a in einander über. Hieher rechne ich vor Allem das Wort rathaêstâo, acc. rathaêstârĕm, dat. rathaêstâi, gen. rathaêstârahê, acc. plur. rathaêstâo. Wir werden ferner unter §. 58. noch einmal dâtô statt dâtare finden, so wird in Frg. II. chistô mit נאשיתאר übersetzt und kann dort dem Zusammenhange nach auch kaum etwas Anderes heissen, ebenso findet man im 16. Cap. des Yaçna istô durch איאסתאר und abhipsayitâ übersetzt. Alles dies ist analog, wie im Pâli dieselbe Declination auf ṛi theils in die der Wörter auf a theils der Wörter auf u übergeht, und unsere Uebersetzung kann daher, wie ich glaube, entschuldigt werden.

52. nizbayêmi. mithrĕm. vôuru. gaŏyaôitîm. huzaênĕm. qarĕnag̃uhaçtĕmĕm zayananm. vĕrĕthravaçtĕmĕm. zayananm.

Ich preise den Mithra, der ein grosses Gebiet hat, den Siegreichen, den glänzendsten der Siegreichen, den Siegreichsten der Siegreichen.

Anq. J'invoque Mithra, qui rend fertiles les terres incultes, brillant de gloire, éclatant de lumiere, très-grand, victorieux et excellent.

Nizbyêmêi F, nizbayami E, die übrigen nizbayêmi. — vôuru überall, blos AF vŏuru. — qarĕnag̃haçtĕmĕm. ABCEd, qarĕnag̃haçtĕm F qarĕnag̃uhaçtĕmĕm bc. Ich habe die letztere Lesart vorgezogen, auf Grund der von Burnouf. J. as. Dec. 1844. p. 476. ff. gemachten Bemerkungen. Die einzelnen Wörter sind alle schon bekannt. Zu gaŏyaŏiti vergl. man Benfey Sâma-veda. s. v. gavyûti.

53. nizbayêmi. çraŏshĕm. ashîm. huraŏdhĕm. çnaithis. zaçtayô. drajimnô. kamĕrĕdhê. paiti. daêvananm.

Ich preise Çraosha den heiligen, wohlgewachsenen, der eine Waffe in den Händen hält, gegen den Kopf der Daevas.

Anq. J'invoque Sérosch pur, qui frappe avec un bras étendu les Devs par la ceinture.

Nizbayami blos E auch in den folgenden Paragraphen — Çanaidhis BC çnaêthis Ad, çanathis E çnaithis Fbc. zaçtayô ABCEF zaçtaya bcd. — drajimnô A, drizimnô c, drajimnô BCb (C corrigirt drajimnô) draŏjimnô E, draŏjĕmnô F drujĕmnô d. — Die einzelnen Wörter sind längst erklärt. Ashîm ist Acc. sg. von ashyô cf. Yaç. p. 16. Çnaithis stammt von der Wurzel çnath tödten, Neriosengh übersetzt es durch çastra. — Wegen kamĕrĕdha vergleiche man die verschiedenen Ansichten, welche Brockhaus im Glossare zum Vendidad-sâde zusammengestellt hat. Für jede derselben lässt sich Etwas anführen, ein genauer Beweis für die Bedeutung lässt sich aus keiner der mir bekannten Stellen ableiten. Ich habe einstweilen nach der Ansicht Burnoufs übersetzt.

54. nizbayêmi. mañthrô. çpĕñtô. yô. ashqarĕnâo.

Ich preise das heilige Wort, das sehr glänzende.

Anq. J'invoque Mansrespand (la parole excellente), dont l'éclat est pur.

Çpĕntô BC, die übrigen alle çpĕñtô, so corrigirt auch C. — ashqarĕnâo Ad, as. qarĕnâo BC, asa. qarĕnâo Fbc., asahê. qarĕnâo E. — Nur ein Wort des Satzes erfordert einige Bemerkungen, nämlich das Wörtchen ash. Burnouf hat schon früher die Vermuthung ausgesprochen, dass es im Zend ein solches Wort geben und dass

dies „viel“ oder „sehr“ bedeuten müsse*), er hat aber seine Ansicht bis jetzt nicht näher begründet, deswegen stelle ich die mir bekannten Stellen hier zusammen. Ich bemerke zuerst, dass auch die Huzvâresch-Uebersetzung die Existenz dieser Partikel anerkennt und sie gewöhnlich durch כבר oder das gleichbedeutende וס i. e. بس übersetzt. Es kommt nun das Wort ausser an unserer Stelle vor in Farg. III. (p. 36. l. ult. ed. Olsh.). Nachdem von der Behandlung des Todten geredet worden ist, heisst es dort weiter: as. qarĕtĕmaêibyô. çpĕñtô. mainyavanaim. dâmanaim. kĕrĕfs. qâraim. niçrinuyâț. vayaim. kahrkâçaim. d. h. man übergebe (den Todten) den vielfressenden Geschöpfen des Çpĕñto-mainyus, den körperfressenden, den Vögeln und Kahrkâças. Im Yaçna, im zweiten und im sechsten Capitel steht: mainthrĕm çpĕñtĕm ash. qarĕnaghĕm. âyêçê. yêsti. etc. Endlich gehören hieher noch die Worte ashaŏjagh und ashaŏjaçtĕma im neunten Capitel des Yaçna. An den meisten Stellen kommt neben der Lesart ash auch noch die Variante asa vor, man könnte also annehmen, ash sei blos ein Fehler statt asha, heilig. Hiergegen spricht jedoch: 1) dass die Variante asa in den ältesten und besten Handschriften nicht vorkommt; 2) die Uebersetzungen; von der Huzvâresch-Uebersetzung haben wir schon oben gesprochen, Neriosengh übersetzt ash. qarĕnâo durch prabhûtaçrîka, ashaŏjô durch mahâbala, das zendische asha aber wird durch punya wiedergegeben. Endlich ist noch die Frage, ob man as oder ash lesen solle? Ich habe mich für die letztere Lesart entschieden, als die der besten Handschriften, da mir sonst kein Beispiel bekannt ist, dass sh am Ende eines Wortes vorkommt, so muss es wohl mit dem folgenden Worte zusammengeschrieben werden.

55. nizbayêmi. thwâshahê. qadhâtahê. zrvânahê akaranahê. vayâus. uparô. kairyêhê.

---

*) Journ. as. IV. Ser. Bd. V. p. 434. 35.

Ich preise den Himmel, den selbstgeschaffenen, die unendliche Zeit, die Luft, die oben wirkt.

Anq. J'invoque le Ciel donné de Dieu, le tems sans bornes, les oiseaux crées en haut.

Thwâshahê lesen AFd, die übrigen thwâsahê. — qadhâitahê = qadhâtahê liest blos F. — zrvânahê ABCFcb. zaravânahê E, zrvâna d. — akaranahê Abcd akarĕnahê BCE akarnahê F — vyaŏus B vayaŏis CE vayaŏs Ab vayôis cdF — Ich sehe nun, dass im 23. Cap. des Yaçna die Worte vayaŏs. upari. kairyêhê gleichfalls vorkommen und von Neriosengh mit pakhsiṇâ (sic) uparikâryasya übersetzt werden. Ich bleibe nichts destoweniger bei meiner obigen Auffassung aus den in §. 44. angeführten Gründen.*)

56. nizbayêmi. vâtô. takhmô. mazdadhâtô. çpĕñta. çrîra. dughdha. ahurahê. mazdâo.

Ich preise den Wind, den schnellen, den Ahura-mazda geschaffen hat und Çpenta (ârmaiti) die heilige schöne Tochter Ahura-mazdas.

Anq. J'invoque le vent prompt donné d'Ormusd, Sapandomad la pure fille d'Ormusd.

Nizbayêmê blos d, çpĕnta BCE, die übrigen çpĕñta. — Nach dughdha schieben BC noch yaṭ ein, die übrigen lassen es weg. Wegen der Einzelheiten vergleiche man oben §. 45, d hat dghdha = dughdha.

57. nizbayêmi. vaghuhîm. daênaîm. mâzdayaçnîm. dâtĕm. vîdhôyûm. zarathustra.

Ich preise das gute mazdayaçnische Gesetz, das Gesetz gegen die Devas von Zarathustra.

*) Ich bezweifle nun nicht mehr, dass hier und §. 44 vayaŏs zu lesen sei, von einem Thema vayu wie fshaŏs von fshu, neben fshéus.

Anq. J'invoque là pure loi des Mazdéiesnans donné à Zoroastre et qui éloigne les Dews.

Nizbayêmi ABbcd, nizbayami (corr. nizbayaimi) C, nizbayimi E, nizbayêmê F. — vîdôyum BCEbc (C corr. vîduyûm) vîduyûm A, vîdhôyûm F, vîdhuîm d. — Alle Worte sind einfach nur dâtĕm. vîdôyûm erfordert eine nähere Erklärung. Wir haben diese Worte mit „Gesetz gegen die Devas" übersetzt, wobei wir die Tradition auf unserer Seite haben. Diese Tradition hat Burnouf (Yaçn. p. 20 ff.) bestritten, dagegen Holtzmann (Beitr. zur Erkl. der persischen Keilinschr. p. 74. ff.) mit wenig Aenderungen in Schutz genommen. Wir wollen die von beiden Seiten angeführten Gründe hier nicht wiederholen, da sie ohnediess leicht nachgelesen werden können, doch scheint uns die vorliegende Stelle sehr für die Fassung der Parsentradition zu sprechen. Nach Burnouf würden wir die letzteren Worte unseres Paragraphen wohl übersetzen müssen: „den Zarathustra, der gegen die Daevas gegeben ist." Es liegt nun am Tage, dass an unserer Stelle, wo Zarathustra spricht, eine Anrufung desselben von ihm selbst unstatthaft ist, wogegen eine Anrufung des Vendidad gerade hier sehr gut passt, da vorher vom mazdayaçnischen Gesetze die Rede war. Da nun auch in den Keilinschriften dâta in der Bedeutung Gesetz vorkommt, (von wo aus das Wort höchst wahrscheinlich in das Hebräische und Chaldäische überging) und sich bis in das Neupersische herab in derselben Bedeutung erhalten hat, so wird es wohl keiner weiteren Entschuldigung bedürfen, wenn wir auch dem zendischen *dâta* dieselbe Bedeutung beilegen. Nur das darf man nicht vergessen, dass *dâta*, obwohl ein Substantiv, doch ursprünglich ein part. perf. pass. ist und deswegen zarathustra als instr. sg. in unserer Stelle von dâtĕm regiert sein wird. (cf. §. 12.)

58. pĕrĕçaṭ. zarathustrô. ahuĕm. mazdaṅm. dâtô. aghĕn. [? vaghéus.] ahura. mazda.

Es fragte Zarathustra den Ahura mazda: Schöpfer des Guten, Ahura-mazda!

Anq. Zoroastre consulta Ormusd (en lui disant) ô Ormusd absorbé dans l'excellence, juste juge du monde qui existe (par votre puissance) vous qui êtes la pureté même, Ormusd, qui avez donné (les êtres).

Das einzige Wort dieses Satzes, das eine Variante bietet, ist das sinnlose aghĕn. So haben nämlich die Vendidads mit Uebersetzung, wogegen die Vendidad-sâdes vaghĕn lesen, auch A hat zuerst vaghĕn geschrieben, das v aber wieder weggestrichen. Dass hier der Text verdorben sei, geht auch aus der Huzvâresch-Uebersetzung hervor, welche aghĕn mit אבאדיא (i. e. آبادی) wiedergiebt, womit sie sonst vôhû übersetzt cf. unter §. 38. und im Yaçna cap. 19. Am nächsten scheint mir vaghéus zu liegen,*) ich habe daher auch übersetzt, als ob dieses Wort im Texte stünde. — Dâtô halte ich, wie die Huzvâresch-Uebersetzer, für gleichbedeutend mit dâtarĕ, wie denn überhaupt die Declinationen der Wörter auf arĕ und derer auf a in einander überzugehen scheinen. So findet man z. B. den dat. rathaêstâi aber den acc. rathaêstârĕm. Auch in mehreren anderen Stellen veranlasst uns der Sinn und die Huzvâresch-Uebersetzung einen solchen Uebergang anzunehmen, so z. B. im zweiten Fargard. (p. 12. l. 2. ed. Olsh.) nôiṭ. dâtô. ahmi. nôiṭ. chistô. mĕrĕtô. bĕrĕtacha. daênayâi. „ich bin nicht der Schöpfer, nicht der Verbreiter, nicht der Erinnerer noch der Träger für das Gesetz.“ Dies ist wenigstens die Auffassung der Huzvâresch-Uebersetzer und ich kann auch nicht finden, dass eine andere möglich wäre. Ebenso steht

*) Cf. Farg. XXII. init: azĕm. yô. ahurô. mazdâo. azĕm. yô. dâta. vaghvaṅm.

im Yaçna cap. 16. istô, was im Huzv. mit אאסתאר, von Neriosengh mit abhîpsayitâ wiedergegeben wird.

57. kana. yaçna. yazâni. kana. yaçna. frâyazâni. imaṭ. daiṅma. yaṭ. ahurahê. mazdâo.

Durch welche Anrufung soll ich preisen, durch welche Anrufung soll ich loben diese Schöpfung des Ahura-Mazda?

Anq. Comment leur ferai-je bien izeschné? Comment ferai-je un izeschné convenable aux productions qui viennent d'Ormusd.

Yazâni ABCEF yazânê bcd. — frâyazânê BCEFbcd (frâyazânêimaṭ als ein Wort in d) frâyazâni A. — daiṅm = daiṅma F. — mazdâo fehlt in BF, in C ist es erst hinzucorrigirt worden, die übrigen Hdsch. haben das Wort. Die einzelnen Wörter in diesem Paragraphen sind alle schon bekannt und bedürfen keiner Erklärung. Für yaçna kenne ich kein deutsches Wort, das den Begriff vollständig auszudrücken vermöchte. Es ist eigentlich „sacrificium cum precibus conjunctum." cf. Burnouf: Yaçna I. p. 24. und Not. et Ecl. p. LXXIV.

58. âaṭ. mraòṭ. ahurô. mazdâo. urvaranaiṅm. uruthmyanaiṅm. ava. jaçâi. çpitama. zarathustra.

Darauf entgegnete Ahura-mazda: Gehe hin zu den wachsenden Bäumen, o heiliger Zarathustra.

Anq. Ormusd répondit: Approchez-vous des arbres qui croissent ô Sapetman Zoroastre.

Urvaraiṅm = urvaranaiṅm EF. — uruthamyanaiṅm = uruthmyanaiṅm blos F. — jathâi ABCF jaçâiti Ebcd. — çpĕtima = çpitama blos d. cpĕtama F. — Uruthmya kommt von uruth, einer Nebenform der

Wurzel rudh, von der uruthwarĕ und huruthmô kommt, letzteres Wort übersetzt Neriosengh im 10. Cap. des Yaçna *udaya.* An unserer Stelle übersetzen Anquetils Parsen richtig uruthma durch رویندهٔ. Für jathâi corrigire ich unbedenklich jaçâi, th und ç werden öfter verwechselt, man vergl. §. 15. in der ersten Abtheilung dieser Abhandlung und §§. 78. 90. 98. Die Lesart der Vendidad-sâdes jaçâiti ist gewiss unrichtig, die Huzvâresch-Uebersetzung giebt den Imperativ und auch Anquetils Parsen übersetzen das Wort durch بپرس.

59. çrîra. urusta. amavaiti. imaṭ. vachô. framru.

Zu den schönen, emporgewachsenen, kräftigen und sprich diese Worte:

Anq. prononcez bien ces paroles près des arbres qui croissent.

Die einzige Variante dieses Paragraphen, welche es sich verlohnt anzuführen, ist, dass F vacha = vachô liest und E framrva. Unsere Uebersetzung schliesst sich vollkommen an die Huzvâresch-Uebersetzung an, welche die Worte çrîra bis amavaiti als Apposition zu urvaranaûm fasst. Dass die Apposition in einem anderen Casus steht als das Substantiv zu dem sie gehört ist im Zend das Gewöhnliche; ich habe früher bereits darauf aufmerksam gemacht, man vergleiche meine Abhandlung über einige eingeschobene Stellen des Vendidad. p. 58. 59.

60. nĕmô. urvairê. vaǧuhê. mazdadhâtê. ashaŏnê.

Preis (dir) dem Baume, dem Guten, von Ahura geschaffenen, heiligen.

Anq. Je prie les arbres purs et saints, qu' Ormusd a données.

Urvairi BCE urvai F urvairê Ac urvarê d — vag̃hê. BCEF (C. corr. avag̃hê) vag̃uhê d avag̃uhi A vag̃uhi bc. — mazdadhâtê Abd mazdadhâti BCE mazdadhâtăi F mazdadhaitê c. — ashâunê A ashaŏnê BCEFd asaŏnê bc. — Die einzelnen Wörter bedürfen keiner Erklärung. Wie man sieht schwanken die Hdsch. über die Endungen der einzelnen Dative. Hier ist es unmöglich, blos nach den Handschriften entscheiden zu wollen, ich habe mich hierbei nach der Sanskritgrammatik gerichtet. Ich nehme daher an, dass die Wörter nach nĕmô, wie gewöhnlich, im Dativ stehen, doch ist es auch möglich, dass die zendischen Feminine auf a wie die sanskritischen auf â im Voc. ê haben, daher urvairê, mazdadhâtê, dass die Wörter auf î dagegen im Vocativ ihr î verkürzen, also vag̃uhi, ashaŏnĭ.

61. ashĕm. vôhû. vahistĕm. açtû.

Anq. L'abondance et le Behescht. etc.

Dies sind blos die Anfangsworte eines Gebetes, welches nicht hieher gehört und, wie man aus den verlängerten Endvocalen sieht, in dem Dialecte des zweiten Theiles des Yaçna abgefasst ist. Man vergleiche über dasselbe Yaçna p. 2. und Vendidad-sâde ed. Brockhaus p. 1. not. Die Worte vahistĕm açtû fehlen in den Vendidad-sâdes.

62. ustâ. açtû. ustâ. ahmâi.

Von diesen Worten gilt ganz das von §. 61. gesagte. Sie fehlen in den Vendidad-sâdes und sind blose Citate. Anquetil hat sie nicht angedeutet*).

63. bareçma. hê. uzbârayaṭ. aêshô. drâjô. yavô. frathô.

*) Anquetil in seiner handschriftlichen Uebersetzung fügt noch bei: On prend la branche, en disant *eschem* on coupe la pointe, à *vohu* on met le couteau au milieu, ensuite en prononçant le reste on coupe la branche.

Er wird ihm bringen das Bareçma von derselben Länge als Breite.

Anq. Tirez de ces (arbres) le Barsom long d'une fois la largeur (de l'arbre).

So einfach dieser Satz scheint, so hat er doch mehrere Schwierigkeiten. Bĕrĕçma = barĕçma liest blos c. — aêshô die Vend. mit Uebersetzung, aêsô die Vendidad-sâdes — yavô überall, blos AF yvô. — fraçô ABCEF frathô bcd — eine sehr gewöhnlich vorkommende Variante cf. §. 15. 58. — Zuerst ist auffallend, dass hier uzbârayaț steht, da in den vorhergehenden Sätzen von §. 58. an, der Imperativ stand. Eine zweite Schwierigkeit ist yavô, das ich für yavaț nehme. Wenigstens sehe ich keine bessere Erklärung. Die Huzvâresch-Uebersetzung sieht weder in aêshô das Pronomen noch nimmt sie yavô = yavaț das erstere Wort übersetzt sie durch איש das letztere durch עק. Dies sind aber, wie man sieht, blose Umschreibungen, die das Verständniss des Paragraphen selbst nicht weiter fördern.

64. mâ. hê. barĕçma. paiti. kĕrĕtĕm. pairi. kĕrĕñtis. narô. aghĕn. ashavanô. hâvôya. zaçta. nyâçĕmnô.

Nicht sollst du das Barĕçma rings umschneiden (d. h. hinwerfen) die heiligen Männer sollen es in der linken Hand halten.

Anq. Qu'il n'y ait que l'homme pur qui coupe le Barsom, et que, le tenant de la main gauche.

Dieser Satz bietet eine Schwierigkeit, die gewiss leicht aufzuhellen wäre, wenn wir mehr Hülfsmittel besässen, um die parsischen Ceremonien kennen zu lernen, als gegenwärtig der Fall ist. Da mir keine Hülfsmittel für die Ceremonien der Parsen zu Gebote

stehen, so habe ich nichts Besseres thun können, als die Tradition der Parsen möglichst genau wiederzugeben. In dieser ist nun auffallend, dass sie, während sie kĕrĕñtis richtig mit „schneiden" übersetzt, paiti kĕrĕtĕm mit פנן אפרנקירשניא wiedergiebt. Die Glosse habe ich gleichfalls in meiner Uebersetzung ausgedrückt. Ueber nyâçĕmnô, im Ḥuzvâresch ראשת, sehe man Bopp. vergl. Gramm. p. 989. 1105. Die Varianten sind sehr unbedeutend. Für paiti liest d das erstemal pairĕ, das zweitemal pĕrĕ. BCFE paiti (C corr. pairi). — kĕrĕntis ABCEFd. kĕrĕñtis bc. paiti. kĕrĕñtis hat blos E. — nyâçĕmô blos F. âçimnô A. — aġhén blos A. — hâvya blos Ebc. —

65. yazĕmnô. ahurĕm. mazdaṅm. yazĕmnô. amĕshé. çpĕñté.

Preisend den Ahura-mazda, preisend die Amescha-çpĕnta.

Anq. il fasse izeschné à Ormusd, il fasse izeschné aux Amschaspands.

Yazĕmnô ABCE, yêzĕmrô Fb yêzimnô. cd. — Das zweitemal yazĕmnô ABE yazăĕmanô C yêzĕmnô Fb yêzimnô c yizimnô d. — amĕsé. çpĕnté BCE amĕshé. çpĕnté A, amĕshé çpĕñtaê F, amĕshé· çpĕñté bc. amĕsé. çpeñtê d. — Die einzelnen Wörter sind alle klar. Amĕshé. çpeñté. halte ich für eine spätere Nebenform für amĕshaṅç. çpĕntaṅç. Ich bemerke hier, dass amĕsha unsterblich heisst und dem adj. mĕshas todt, entgegengesetzt ist. Verwandt ist natürlich auch mashya, Mensch.

66. Haŏmaçcha. zâiris. bĕrĕzô. çrîrâoçcha. vôhu. manô. râtacha. vaġuhi. mazdadhâta. ashaŏnê. vahistô.

Dich, o Haoma, goldner, grosser und die schönen Darbringungen des Vohu-mano (Menschen) die guten, von Ahura geschaffenen, für den heiligen besten.

Anq. Au hom de couleur d'or, grand et très pur, au pur Bahman qu'Ormusd a établi Chef du pur Behescht.

Bĕrĕzô BCEF barĕzô Abcd. — vôhu ACEbc. vôhû A vŏhu F vôhû d. — râtacha BCF râta Ebcd rata A, so ist auch in C corrigirt. — vaghuhê = vaghuhi blos d. — vahistô ABCF vahistĕm Ebc. vahêstĕm d. — Es ist uns längst nicht mehr auffallend, dass Appositionen zu einem Acc. im Zend in den Nominativ gesetzt werden, (cf. §. 59.) unser Paragraph bietet ein neues Beispiel. Haŏma ist durch cha mit dem vorhergehenden amĕshé. çpĕñté verbunden, muss also von yazĕmnô abhängen und statt der nun folgenden Nominative sollten eigentlich Accusative stehen. Es ist diess die einzige mögliche Auffassung, die ich sehe, und die Tradition bestätigt sie. Râta von der sanskritischen Wurzel *râ* kommt im sechzehnten Capitel des Yaçna zweimal vor und wird mit dakhsiṇîkṛita von Neriosengh übersetzt; die Lesart rata, die einige Handschriften geben, ist unbedingt zu verwerfen. Wegen der Auffassung von vôhu. manô. vergl. man zu §. 69.

67. pĕrĕçaṭ. zarathustrô. ahurĕm. mazdaiim. viçpô. vîdhvâo. ahura. mazda.

Es fragte Zarathustra den Ahura-mazda: Allwissender Ahura-mazda!

Anq. Zoroastre consulta Ormusd, (en lui disant) Ormusd qui scaves tout.

Vîdvâo ABCEbc. vîdhvâo Fd. — hura = ahura blos d. — ahurmazda blos E.

68. aqafnô. ahi. abaghô. tûm. yô. ahurô. mazdâo.

Ohne Schlaf bist du, ohne Trunkenheit bist du, der du Ahura-mazda bist.

Anq. vous, Ormusd, qui ne dormez (jamais) qui ne vous enyvrez jamais.

Sämmtliche Handschriften, mit Ausnahme von Ab, lesen ahê statt ahi. Die Gründe, welche mich veranlassen, die Lesart ahi vorzuziehen, habe ich in meinen Bemerkungen zu §. 22. dargelegt.— abaghu = abaghô liest blos F. — ahurahê = ahurô Fd. — Aqafnô macht keine Schwierigkeiten, es ist dieses Wort von qafna Schlaf mit dem a privativum abgeleitet. Ebenso sicher ist abaghô ohne Trunkenheit, so sonderbar es auch scheint, dass gerade dieses Beiwort für Ahura-mazda ausgewählt wird. Die Huzvâresch-Uebersetzung giebt abaghô durch אמסת i. e. مست mit dem a priv., baghô in der Bedeutung eines Narcoticums kommt auch sonst im Vendidad vor, cf. Wilson: the Parsi religion unfolded p. 80. Es ist, wie Wilson a. a. O. richtig bemerkt, das sanskritische bhañga (cannabis sativa). Streng etymologisch sollte man abañgô statt abaghô erwarten, es wechseln aber diese beiden Schreibarten öfter in den Manuscripten. So wird zañgra, Fuss, sehr oft auch zagra geschrieben, obwohl es dem sanskritischen jañghâ ohne Frage entspricht.

69. vôhu. manô. haim. raêthwayêiti. vôhu. manô. paiti. raêthwayêiti. hacha. avaghât. tanvaṭ. yaṭ daêvô. jatayâo. daêva. haim. raêthwayêiti. bvaṭ. vôhu. manô. yaôjdâtô.

Vohu mano (der Mensch) verunreinigt (sich) — unmittelbar, — Vohu-mano (der Mensch) verunreinigt (sich) — mittelbar — von dem Körper, den die Daevas geschlagen haben, durch den Daeva verunreinigt er (sich), ist Vohumano (der Mensch) rein?

Anq. (Les animaux protegés par) Bahman sont (exposés) à

devenir hamrids, à devenir pitrids, lorsque leurs corps touchent (a quelque chose d'impur) le Dev rend aussi hamrids ceux qu'il frappe (comment) purifiera-t-on (ces animaux de) Bahman?

BC lesen das erstemal vŏhu, das zweitemal vôhu; F das erstemal vôhû, Ebc beidemal vôhu, A beidemale vŏhu, d beidemale vôhû. — raêthwayêiti beidemale ABCEb F raêthwyêiti, c rathwayaiti und rathwayaêti, d. raêthwayaiti und raêthwayêiti. — Die Worte: vôhu. manô. paiti raêthwayêiti fehlen in F. — tanvaṭ ABbcd tanavaṭ. CE tavaṭ F. — jatayâṭ = jatayâo Ebc. daêvô = daêva EF — raêthwayêiti nach haim om: ABCF. Die übrigen Ebcd haben es, doch schreibt c rathwayaêiti. Da das Wort in der Huzvâresch-Uebersetzung steht, so habe ich es in den Text gesetzt. — bavaṭ ABCEF bvaṭ bcd. — vŏhŭ BC vŏhû A, vôhû Fd vôhu Ebc.— Der vorliegende Paragraph bietet keine geringen Schwierigkeiten, unter denen eine der bedeutendsten ist, wie vôhu. manô zu fassen sei. Dass vôhu manô soviel als das sanskritische uttamaṁ manaḥ sei, dass es dann übertragen als Eigenname, den Yazata bezeichne, den die neueren Parsen Behman nennen, dies alles ist längst durch Burnoufs Forschungen dargethan. Der Verlauf unseres Textes zeigt aber meiner Ansicht nach unzweifelhaft, dass keine der beiden Bedeutungen passe. Vŏhu-manô muss ein persönliches Wesen sein, die Rolle die er aber spielt ist nichts weniger als die eines Izeds. Anquetils Fassung, les animaux protegés par Bahman, in dieser weiten Fassung kann auch nicht richtig sein, man sehe nur zu welchen willkührlichen und gezwungenen Einschaltungen er durch seine Auffassung genöthigt ist; zudem zeigt der Verlauf unzweifelhaft, dass diese Auffassung nicht die richtige sein kann. Eine ähnliche, nur eingeschränktere Auffassung giebt aber die Huzvâresch-Uebersetzung, und ihr bin ich in Ermanglung von etwas besseren gefolgt. Die Huzvâresch-Glosse erklärt nämlich vôhu. manô durch אנשותא

i. e. Mensch. Es kann dieses eingeschobene אנשותא blos Glosse sein zu vôhumanô nicht etwa ein ergänztes Object, denn sonst würde der Satz heissen: Vohu. manô verunreinigt den Menschen, was natürlich durchaus unpassend wäre. Eine zweite Schwierigkeit bildet haṅm raêthwayêiti. und paiti. raêthwayêiti. Ueber die Bedeutung vergleiche man §. 40., überall aber wo diese Verba vorkommen, regieren sie sonst den Accusativ, der aber hier fehlt. Ich habe das Verbum daher hier als Reflexivum genommen.

70. âaṭ. mraŏṭ. ahurô. mazdâo. gaŏmaêzĕm. ayaçôis. zarathustra. [gaŏm. ayaçôis. zarathustra.] gaŏm. pairi. ukhshâuĕm. bikhĕdhrĕm. dâityô. kĕrĕtĕm.

Darauf sprach Ahura-mazda: Suche Urin eines Ochsen, (suche dazu) einen jungen Ochsen, der richtig verschnitten ist.

Anq. Ormusd répondit: Il faut pour cela de l'urine de taureau, o Zoroastre, mais d'un taureau jeune et coupé.

Maraŏṭ = mraŏṭ blos CF — gaŏ.,maêzĕm blos F. — Der Zusatz gaŏm. ayaçôis. zarathustra steht blos in ABC; die Huzvâresch-Uebersetzung lässt ihn aus, ebenso EFbcd, er ist auch ohne Zweifel zu streichen, da nirgends in dem Folgenden gesagt wird, dass das Thier selbst bei der Ceremonie zugegen sein müsse. — ukhshânĕm ABCEd ukhsânĕm bc. aŏkhshânĕm F. — bikhidhrĕm A bikhdhrĕm F bikhĕdhrĕm BCE. bâkhĕdhrĕm bc. băkhĕdhrĕm d. — ayaçôis, so wie das sonst vorkommende ayaçata halte ich für Formen mit aufgelöstem Guna, die von dem Verbum iç wünschen, abzuleiten sind, welches im Zend neben ish häufig vorkommt. Bikhĕdhrĕm soll nach Anquetils Parsen bedeuten „sans glands" ich glaube, dass das Wort aus bi zwei und khedhra zusammengesetzt ist; bikhĕdhrĕm ist natürlich von dâityô. kĕrĕtĕm. abhängig (richtig verschnitten an beiden Hoden).



71. yaŏjdâta. frabarôis. zaim. paiti. ahuradhâtaim.

Bringe sie gereinigt zu der Erde, welche von Ahura gegeben ist.

Anq. Qu'une personne pure mene (l'animal souillé) dans un terrein (particulier) donné d'Ormusd.

Yaŏjdâta ABCEbcd. yaŏjdâiti F. — frabrôis blos F. = ahuradhâtaim ABFb ahurdhâtaim CE. ahura. dâtaim c ahuradâtaim d. — Yaŏjdâta ist wohl Dual, die einzelnen Wörter sind alle klar.

72. pairi. karshĕm. pairi. karshôiṭ. aêshô. nâ. yô. yaŏjdâthryô.

Einen Kreis ziehe dieser Mann, der reinigt.

Anq. Celui qui doit le purifier traçera un keisch.

Die Varianten zu diesem Paragraphen sind oft blose Schreibfehler. karsĕm = karshĕm. blos bc. — karshôiṭ ABCEFd. karsôis b karôis c. — aêsô BCEbc aêshô AF ashonâ d. — nâyô A yaô BCF yô bcd. — Die einzelnen Wörter sind alle bekannt, yaŏjdâthryô würde ich am liebsten übersetzen: der zu reinigende, aber die Huzvâresch-Uebersetzung hat יושדאסרקר, d. i. der reinigende, und ich glaube mich dieser Auctorität unterwerfen zu müssen. (cf. auch Burnouf. Journ. as. 1840. p. 20.)

73. çatĕm. ashô. çtûitinaim. upa. çtvôiṭ. ashĕm. vôhû.

Er bete hundert heilige Gebete: ashĕm vôhû etc.

Anq. Il récitera bien et avec zèle cent fois: L'abondance et le Behescht etc.

Çtĕm = çatĕm F. — çtûitanaim ABCFd. çtavatanaim E çtûitinaim bc. — upaçtvôis BCbc. (C corr. upaçtuiôis) upa. çtvôis

AEd. upa. çtôis F. — Die einzelnen Abweichungen in der Angabe des Gebetes, welche doch alle dasselbe sagen wollen, halte ich nicht für nöthig anzugeben. Çtûitis ist natürlich das sanskritische stuti, daher ist die Form çtûitinaiṁm vorzuziehen; im zehnten Capitel des Yaçna findet sich dazu der nom. çtûitis.

74. bĭjvaṭ. ahunĕm. vairîm. fraçrâvayôiṭ. yathâ. ahû. vairyô.

Zweihundertmal recitire er den Ahuna-vairya: yathâ. ahû. vairyô.

Anq. il récitera deux cens honovers (c'est à dire) C'est le dessir d'Ormusd etc.

Bĭjavaṭ = bĭjvaṭ blos b. — vairym = vairîm blos F. — fraçrâvayôis ABCE fraçrâvyaôis F fraçrâvayôiṭ bcd. — Dieser so wie auch der vorhergehende Paragraph ist schon von Burnouf (Yaçna Not. p. CLIV) näher besprochen worden, wir bedürfen also hier keine nähere Erklärung. — Meine in Webers indischen Studien I. p. 309 ff. ausgesprochene Behauptung, dass alle Citate im Vendidad auf Texte verweisen, welche im zweiten Theile des Yaçna enthalten oder doch in demselben Dialekte geschrieben sind, steht noch immer ohne Ausnahme da und auch der vorliegende Fargard bestätigt sie (man vergl. §§. 5. 35. 36. 37. 38. 73. 74.). Im Betreff dieser gewiss wichtigen Frage erlaube ich mir hier einige Zusätze zu meiner oben genannten Abhandlung zu machen. Ich habe nämlich, seit jene Abhandlung geschrieben ist, gefunden, dass nicht blos diese Citate im Vendidad, sondern auch eine Anzahl Anrufungen im Vispered vorkommen, welche sich auf den zweiten Theil des Yaçna beziehen. Diejenigen, welche ich bis jetzt nachweisen kann, finden sich im ersten Cap. des Vispered (p. 7—9. der lithogr. Ausgabe).

nivaêdhayêmi. hañkârayêmi. ahunavaityâo. gâthayâo. ashaŏnyâo. ashahê. rathwô.

nivaêdhayêmi. hañkârayêmi. yaçnahê. haptaghâtôis. ashaŏnô. ashahê. rathwô.

nivaêdhayêmi. hañkârayêmi. ustvaityâo. gâthayâo. ashaŏnyâo. ashahê. rathwô.

nivaêdhayêmi hañkârayêmi. çpĕñtâ. mainyéus. gâthayâo. ashaŏnyâo. ashahê rathwô.

nivaêdhayêmi. hañkârayêmi. vôhukhshathrayâo. gâthayâo. ashaŏnyâo. ashahê. rathwô.

nivaêdhayêmi. hañkârayêmi. vahistôistôis. gâthayâo. ashaŏnyâo. ashahê rathwô.

nivaêdhayêmi. hañkârayêmi. airyamnô. ishyêhê. ashaŏnô. ashahê. rathwô.

Die genannten Gebete finden sich nun sämmtlich im zweiten Theile des Yaçna. Schon Anquetil hat angegeben, dass ein Theil des Yaçna den Namen Haftenghat führe, es ist diess nämlich cap. XXXV. — XL. Die ustvaitya gâthâ sind cap. XLII. ff., welche mit ustâ. ahmâi. beginnen. Çpeñtâ. mainyéus. cap. XLVI. vohû. khshathrĕm c. XLIX. vahistâ. istis. L. airyêma. ishyô. LI. Die Gebete am Gah ahunavaiti beginnen mit Cap. XXVIII. ff. (cf. Anq. im Index s. v. Honouët).

75. chatura. fraçnana. fraçnayôiṭ. gaŏmaêzĕm. gava. dâityayâo. bis. âpĕm. mazdadhâtayâo.

Er wasche sich viermal mit dem Urin einer passenden Kuh, zweimal mit Wasser mit dem von Ahura-mazda gegebenen.

Anq. il lavera (l'animal) quatre fois avec de l'urine de boeuf et deux fois avec de l'eau donné d'Ormusd.

Chatru BCF, die übrigen chatura, so corrigirt auch C. — fraçnâna BF fraçnânâ C, corrigirt aber wie B. fraçnaini E, fraçnana

Abcd. — fraçnayôiṭ ABC fraçnyôiṭ F fraçnâvyaŏis E fraçnâyôis bc. fraçnâyôiṭ d. — dâityayâo BCE dâitayâo AFd dâtayâo b gavadâtayâo als ein Wort c. — mazdadhaityâo = mazdadhâtayâo blos F. — Dass es der nâ. yaŏjdâthryô ist, (cf. §. 72.) der die Waschungen vorzunehmen hat, sagt die Huzvâresch-Glosse ausdrücklich; Auquetils Uebersetzung ist demnach als verfehlt anzusehen. chatura übersetzt die Huzvâresch-Uebersetzung durch پنج بار!

76. yaŏjdâta. bun. vôhu. manô. yaŏjdâta. bun. mashyô.

Dann wird rein sein Vohu mano, dann wird rein sein der Mensch.

Anq. Lorsque (l'animal de) Bahman est pur, l'homme est aussi pur.

Statt yaŏjdâta, wie alle übrigen Handschriften haben, liest F beidemale yaŏjdâiti. — vohû A. vôhû Fcd. vôhu BCEb. — Zu mashyô giebt die Huzvâresch-Glosse die nähere Erläuterung, es sei der Mensch gemeint, der mit ihm (dem reinigenden) komme.

77. uzgéurvayâṭ. vôhu. manô. hâvôya. bâzvô. dashinacha. dashina. bâzvô. hâvayacha.

Es erhebe Vohumano (das Kleid) mit dem linken Arme und mit dem rechten, mit dem rechten Arme und mit dem linken.

Anq. Le (purificateur) prendra (l'animal de) Bahman, (et le lavera) de l'épaule droite à l'(épaule) gauche et de l'épaule gauche à l'(épaule) droite.

Uzgaêurvayâṭ BCE uzaê. urvayâṭ F. uzgaêurvayăṭ A uzghéurvayâṭ b uzgéurvayăṭ c. uzghaêurvayăṭ d. — vôhû. manô. Ad. vohûmanô F. — hâvaya = hâvôya blos F. — dashinacha AB das-

*) Zum Verständnisse des Inhaltes von §. 70. ff. vergleiche man Farg. IX. (V. Sâde p. 330. ff.)

hanacha E dasanacha C dashnicha F dasinacha bc daçinacha d. — dashina Ad dashana BCE (C dashanabâzvô) dashni F dasina bc. — bâzô = bâzvô blos F. hâvyacha blos E. — Die Vendidad-sâdes haben hier die richtige Lesart erhalten: uzgêurvayaṭ, welche ohne Zweifel vorzuziehen ist. Gĕrĕw wird im Huzvâresch gewöhnlich durch „machen" wiedergegeben, wenn ich uzgĕrĕw mit „emporheben" wiedergebe, so glaube ich mich nicht sehr weit von der wahren Bedeutung des Wortes zu entfernen. Dass hier das Emporheben des Kleides gemeint sei, ist die Ansicht der Huzvâresch-Glosse, welche für mich um so grössere Wahrscheinlichkeit gewinnt, als die Ceremonien bei der Kleiderreinigung wirklich der hier vorgeschriebenen sehr ähnlich sind. Man vergleiche die Stelle im siebenten Fargard (V. S. p. 233. ff.) aêtadha. hê. aêtê. mazdayaçna. aêtâo. vaçtrâo. fraçnâdhayĕn. maêçmana. géus. yêzi. aghaṭ. izaênis. thris. fraçnâdhayĕn. maêçmana. géus. thris. zĕmô. hankanayĕn. thris. âpô. fraçnâdhayĕn. thris. mâoghô. upa. baŏdhayaṅm. raŏchanĕm. paiti nmânahê. d. i. „nun sollen diese Mazdayaçnas diese Kleider mit Kuhurin waschen. Wenn das Kleid aus Haaren verfertigt ist, sollen sie es dreimal mit Kuhurin waschen, dreimal mit Erde reiben, dreimal mit Wasser waschen, drei Monate lüften an dem Fenster der Wohnung." — Man bemerke die verschiedenen Formen hâvôya und hâvaya, die offenbar dieselbe Bedeutung haben müssen. Sie sind geschützt durch eine Parallelstelle in Farg. III. (p. 39. ff. ed. Olsh.). Die Ausdrücke mit dem linken Arm und mit dem rechten etc. erklärt die Huzvâresch-Glosse hier sowohl als an der genannten Stelle des dritten Fargard: „das heisst durch Hülfleistung des einen mit dem andern."

78. âaṭ. vôhu. manô. nidhaitis. çûrô. thwarstanaṅm. raŏchaghaṅm. yaṭ. hê. çtaraṅm. baghô. dâtanaṅm. aiwi. raŏchayâoṅti.

Darauf rufe Vohumano die erhaben geschaffenen Lichter an, dass es (einige) von den durch die Baghas geschaffenen Sterne beleuchten.

Anq. Les animaux ont été donnés forts, ils ont été produits éclatans, ils brillent sur les astres donnés purs (auxquels leur semence a été confié).

Vôhu BEFbc vôhu C vòhô A vôhû d. — nidhaithis BCE naidhaithis F nidaithis Abcd — çurô ABCEF çûrô bcd. — çwarstanaím ABC çwrastanaím F thwarçtanaím E thwarstanaím bcd. — hèçtâraím blos d — hé blos F — baghôdhâtanaím = baghô. dâtanaím Acd. baghô. dhâtanaím b. baghôdâtanaím F. Der ganze Satz von çtâraím bis aiwi fehlt in B in AC ist er erst später hinzucorrigirt aiwi fehlt in F gänzlich. — raŏchayaŏiti B. corrigirt aber raŏchayaŏinti. C raŏchayaŏiti corrigirt raŏchayâontê, raŏchayĕnti E raŏchayaita F raŏchayâoñti d, raŏchayâontê Abc. — Nidhaitis übersetzt die Huzvâresch-Uebersetzung durch dasselbe Wort, mit dem sie gewöhnlich nizbayêmi wiedergiebt. man vergl. aiwidhâitis im 9. Cap. des Yaçna und Burnoufs Bemerkungen dazu. (Journ. as. Fevr. 1846. p. 127.) Çûrô giebt die Huzvâresch-Uebersetzung wie immer durch אפצאר i. e. افزار. Wäre dies nicht der Fall. so könnte man vermuthen. dass hûrô. thwarĕstanaím zu lesen sei. Baghô wird im Huzvâresch mit בג oder בג übersetzt. Ich habe die Spuren dieses in den Keilschriften sehr gewöhnlichen. im Avesta aber seltenen Wortes in den übrigen Dialecten schon an einem andern Orte nachgewiesen.*) An zwei anderen Stellen im 10. Cap. des Yaçna. wo das Wort wieder vorkommt und auch in der Huzvâresch-Uebersetzung steht, ist es beidemale von Nerioseugh nicht übersetzt. Im

*) Hoefer Zeitschr. für Sprachwissenschaft I. p. 63.

Avesta kommt ferner die Verbindung baghô. bakhta vor, welche Verbindung auch in das Parsi in der Form bagô. bakht übergegangen ist. Was dies sei erhellt aus Minokh. (Cod. Anq. X. Suppl. p. 210.) wo es heisst: bakht. aim. bahôt. i. ĕj. fradumî. bakht. éçtĕț. u. bagô. bakht. aim. didicha. bakhsĕñț. „Bakht heisst das, was von Anfang an zugetheilt ist, bagô. bakht das zweite, das sie schenken.“ Im Neupersischen hat sich das Wort in بغداد und بغپور erhalten. Nicht zu verwechseln ist ein anderes bagha, das am Anfange des XIX. Capitel des Yaçna vorkommt und das im Huzvâresch mit באתאריא, von Neriosengh mit vibhañjanâ wiedergegeben wird. Im Uebrigen würde ich die Worte çtâraim. baghô. dâtanaim lieber vor yaț. hê gesetzt haben, da aber sowohl die Handschriften als die Uebersetzung ihnen die Stelle anweisen, die sie in unserem Texte haben, so kann ich sie blos als einen Partitivgenitiv erklären.

79. vîçpĕm. â. ahmâț. yaț. hê. nava. khshafna. çachâoñtê.

Bis dass neun Nächte vorüber gegangen sind.

Anq. Il faut absolument garder ainsi (dans un lieu particulier) pendant neuf nuits (l'animal qui a été souillé).

Khsfaê = khshafna blos F khsfna d. — çchâontê F çachâontê ABCE çachâoñtê bc çachâoñti d. — Der Satz ist ohne weitere Schwierigkeiten. Çach hat im Zend die Bedeutung vorübergehen, man vergl. Farg. V. frâ. hama. çachiñti. atha. aiwi. gâmê. d. i. der Sommer ist vorüber, dann im Winter (cf. V. S. p. 207. 331 ff.) der Conjunctiv steht hier wieder statt des Futurums, man vergl. die Bemerkungen zu §. 18.

80. âaț. paçcha. nava. khshaparâț. âthrê. zaŏthrâo. frabarôiț khruĵdranaim. aêçmanaim. âthrê. frabarôiț. vohû. gaŏnanaim. baŏidhinaim. âthrê. frabarôiț.

Dann nach neun Nächten bringe er Zaothra (Zor) für das Feuer, er bringe hartes Holz für das Feuer, er bringe verschiedenartige Wohlgerüche für das Feuer.

Anq. Après ces neuf nuits on portera du Zour (de la graisse) dans le feu, on portera dans le feu du bois sec.

Navakhsparâṭ F khsparâṭ = khshaparâṭ E. — frabarôiṭ ABCEFd frabarôis bc — khruǰdranaṅm BCF khrûǰdranaṅm A khrûzdaranaṅm E khsûdranaṅm bcd. — aêçmanaênaṅm = aêçmanaṅm blos F, der Punkt nach khruǰdranaṅm fehlt in dieser Handschrift. Die Worte von vôhû — frabarôis fehlen in BCE sowohl im Zend als in der Huzvâresch-Uebersetzung, in C sind sie in beiden zucorrigirt A, sowie die Vendidad-sâdes haben die Worte, (auch die Huzvâresch-Uebersetzung in A) die Auslassung in der Handschriftenreihe BCE ist also wahrscheinlich blos zufällig.*) baŏidhanaṅm = baŏidhinaṅm F baŏdhanaṅm c — âthra F, âthri d, die übrigen âthrê — frabrôis = frabarôis blos F. — Ich würde am liebsten auch hier frabarôiṭ statt frabarôis lesen, da mir letztere Lesart zu schwach beglaubigt scheint, khshapara ist ein von khshapa abzuleitendes Substantiv, ebenso wie khshafna. Khruǰdra, hart, ist die einzig richtige Lesart an unserer Stelle, die Lesart der Vendidad-sâdes giebt keinen Sinn, die Huzvâresch-Uebersetzung giebt es richtig durch מאחת i. e. سخت wieder, eine andere gleichfalls vorkommende Form ist khraŏǰdva in derselben Bedeutung. Entgegensteht varĕdva weich (נרם i. e. نرم).

81. vôhu. manô. â. baŏdhayaêta.

Vohumano (der Mensch) räuchere es (das Kleid).

*) Anquetil hat den Satz in seiner Uebersetzung gleichfalls ausgelassen.

Anq. (*On y mettra*) *des odeurs à l'intention de* (*l'animal*) *de Bahman.*

Vôhu liest CEFbc. vôhû d vŏhu AB — âbaŏdhayaêta A â. baŏdhayaêti F â. baŏdhayêita BC â. baŏdhayatai E â. baŏdhayata bc. â. baŏidhayata d. — budh hat im Zend auch die Bedeutung riechen cf. die in §. 77. angeführte Stelle.

82. yaŏǰdâta. huu. vôhu. manô. yaŏǰdâta. huu. mashyô.

Gereinigt ist Vohu-mano, gereinigt ist der Mensch.

Anq. Lorsque (*l'animal de*) *Bahman sera pur, l'homme sera pur.*

Yaŏǰdâta überall, nur F hat beide Male yaŏǰdâiti. — vŏhu BC vôhu Ebc vŏhû A vôhû d. vôhûmanô F. — Die Worte dieses Paragraphen sind, wie man sieht, ganz dieselben, wie oben in §. 76. aber die Erklärung in der Huzvâresch-Glosse ist eine andere. Die Huzvâresch-Uebersetzung bestimmt hier vôhu. manô. durch וסתרך i. e. Kleid, unter mashyô aber will sie den verstehen, der das Kleid hält. Es ist mir unbekannt, welche Gründe die Huzvâresch-Uebersetzer veranlassen, hier abweichend von §. 76. zu erklären.

83. uzgéurvayaţ. vôhu. manô. hâvôya. bâzvô. dashinacha. dashina. bâzvô. hâvayacha.

Es erhebe Vohu-mano (*das Kleid*) *mit dem linken Arme und mit dem rechten, mit dem rechten Arme und dem linken.*

Anq. Que l'on prenne donc (*l'animal de*) *Bahman* (*et qu'on le lave*) *de l'épaule gauche à l'*(*épaule*) *droite et de l'épaule droite à l'*(*épaule*) *gauche.*

Uzgaurvayaţ BCF uzvaurvayaţ A uz. géurvayâţ E uzgéurvayăţ

c uzghéurvayâṭ b uzaghèurvayâṭ d. vŏhu BCbc vohû A vôhu FE vôhû d. — hâvaŏya BC hâôya AE hâvaya F hâvôya bcd. — dashinacha ABF dashanacha CE dasinacha bc daçinacha d. — dashina ABd dashana CE dasina bc. — haŏyacha A hâvayacha FCbcd (C corrigirt: haŏyacha) hâvayaçcha B havacha E. — Die einzelnen Wörter sind schon §. 77 erklärt, von dem sich der vorliegende Paragraph nicht weiter unterscheidet.

84. fravaŏchaṭ. vôhu. manô. nĕmô. ahurâi. mazdâi. nĕmô. amĕshaêibyô. çpĕñtaêibyô. nĕmô. anyaêshaṅm. ashaŏnaṅm.

Es spreche Vohu-mano: Preis dem Ahura-mazda, Preis den Amesha-çpenta's, Preis den übrigen Heiligen.

Anq. Que l'on adresse pour (l'animal) de Bahman des prieres à Ormusd, que l'on adresse des prieres aux Amschaspands, que l'on adresse des prieres aux autres êtres purs.

Fravôchaṭ ABCbcd fravaŏchaṭ EF — çpĕntaêibyô BCEF çpĕñtaêibyô Abcd. — mayaêshaṅm blos F. — Die einzelnen Wörter sind klar.

85. pĕrĕçaṭ. zarathustrô. ahurĕm. mazdaṅm. vîçpô. vîdhvâo. ahura. mazda.

Es fragte Zarathustra den Ahura-Mazda: Allwissender Ahura-mazda!

Anq. Zoroastre consulta Ormusd (en lui disant) Ormusd qui scavez tout.

Dieser Paragraph ist ohne Varianten, (blos C schreibt aus Versehen ĕpĕrĕçaṭ) und auch der Sinn erfordert keine weiteren Erläuterungen, da unser Paragraph ganz mit §. 67 identisch ist.

86. hakhshâuê. narĕm. ashavanĕm. hakhshâuê. nâirikaṅm. as-

haŏnîm. hakhshâne̊. drvatanm. daẽvayaçnananm. mĕrĕzujitîm. mashyânanm.

Soll ich auffordern den heiligen Mann, soll ich auffordern die heilige Frau, soll ich auffordern den sündhaften von den schlechten, die Daevas verehrenden Menschen?

Anq. L'homme pur ressuscitera-t-il, la femme pure ressuscitera-t-elle les Darvands, les adorateurs des Dews, qui tourmentent les hommes, ressusciteront-ils?

Sowohl §. 86. als §. 87. gehören zu den schwierigsten, die ich kenne. Dass die Worte theilweise dunkel sind, ist nicht das einzige, aber keine Glosse hellt den Sinn auf, sondern wir besitzen blos die Uebersetzung. Zudem stehen diese beiden Paragraphen so vereinzelt, sie schliessen sich weder an das Vorhergehende noch an das Nachfolgende an, so dass auch der Zusammenhang keine Hülfe gewährt. Dies Alles ist um so mehr zu bedauern, als unsere Stelle, wenn Anquetils Uebersetzung sich bewähren sollte, für eine dogmatisch wichtige Lehre des Parsismus maasgebend wäre. Wie aber auch das Urtheil über meine eigene Uebersetzung ausfallen mag, so viel glaube ich bestimmt behaupten zu können, dass der Sinn, den Anquetil in unseren Text legt, nicht darin liegen kann. Zuerst die Varianten. Hikhsâne̊ und hikhshâni lesen ABCEFc dagegen bd hakhshâne̊. — maskyânanm = mashyânanm d — Die Lesart hakhshâne̊, die hier nur wenig Autoritäten für sich hat; ist an anderen Stellen gut beglaubigt, so dass es nicht möglich ist nach den Handschriften zu entscheiden, welche von den beiden Formen den Vorzug verdient.*) Auch die Etymologie ist nicht klar, am

*) In der Stelle im 7. Fargard entscheidet sich gleichfalls die Mehrzahl der Handschriften für hikhs, im achten Cap. des Yaçna aber für hakhs.

nächsten scheint noch das vedische sakhsati = gachchhati zu liegen (Nigh. II. 14. ed. Roth). Die Bedeutung des Wortes aber scheint mir aus den wenigen Stellen des Avesta, wo das Wort noch vorkommt, ziemlich sicher hervorzugehen. Die Hauptstelle im 8. Cap. des Yaçna lautet folgend ermassen: hakhsaya. azĕmchiṭ. yô. zarathustrô. fratĕmaṅm. nmânanaṅm. vîçaṅmcha. zaṅtunaṅmcha. daqyunaṅmcha. aghâo. daênayâo. anumatayaêcha. anukhtayaêcha. anvarstayaêcha. (Neriosengh: uttishthâmi ahañchit yo jarathustraḥ prakṛishṭebhyo vîsebhyaççha jaṁdebhyaççha grâmebhyaççha asyâṁ dînau utkṛishṭena manasâ utkṛishṭena vachasâ utkṛishṭena karmaṇâ). Ich fasse hakhshaya als 1. ps. sing. praes. im Atmanepadam (aya = ê wie öfter) und glaube übersetzen zu müssen: „Ich fordere auf, ich der ich Zarathustra bin, die vornehmsten Wohnungen, Dörfer, Länder und Gegenden nach diesem Gesetze zu denken, zu sprechen und zu handeln." In einer zweiten Stelle im siebenten Fargard passt gleichfalls die Bedeutung, auffordern." hakhshaêsa. çpitama. zarathustra. kĕmchiṭ. aghéus. açtvatô. aêtaêshva. dakhmaêshva. vîkaṅtê. d. i. Fordere auf, o heiliger Zarathustra, Jedermann in der mit Körper begabten Welt, (dass) sie diese Dakhmas einebenen." Dieselbe Bedeutung glaubte ich dem Worte auch hier geben zu müssen. Mĕrĕzujîti, das nur sehr selten vorkommt, halte ich für zusammengesetzt aus dem persischen مرز Sünde, und jîti v. jî leben.

87. zaṅm. ahuradhâtaṅm. nipârayaṅta. âpĕm. tachaṅtaṅm. yavanaṅm. uruthmaṅm. anyaṅm. hê. avarĕtanaṅm. nipârayaṅta.

Sollen sie über die Erde ausbreiten laufendes Wasser, wachsende Feldfrüchte, sollen sie andere Reichthümer über dieselbe ausbreiten

Anq. (Verra-t-on) aller sur la terre donné d'Ormusd. l'eau courante les grains qui croissent? Toutes ces choses iront-elles sur (la terre)?

CE lesen zaim. paiti. ahuradhâtaim (ahurdhâtaim E). — Alle übrigen Handschriften lassen paiti weg, das auch in der Huzvâresch-Uebersetzung nicht steht; d om. zaim das alle übrigen haben, und das auch nicht fehlen darf. — nipârayanta ABCEF nipârayañta bcd. — tachantaim ABCEF tachañtaim bcd. — anaaim = anyaim blos d. — avarĕtanaim ABCEd avarĕtaim bc (c aber hat avarĕtanaim corrigirt) avarĕntaim F. — nipârayañta = nipârayanta ABEbc. — Ich zweifle kaum, dass meine Auffassung der vorliegenden Stelle im Wesentlichen die richtige ist, ich sehe in diesem Paragraphen eine Aufforderung zum Ackerbau enthalten, der auch sonst oft genug im Avesta als sehr verdienstlich eingeschärft wird. Nipârayañta, das meines Wissens sonst nicht mehr vorkommt, übersetzt die Huzvâresch-Uebersetzung ganz ebenso wie in Farg. II. vîshâvayaț also „gehen machen." Diese causative Bedeutung ist um so weniger zu bezweifeln, da auch frapar dieselbe hat; frapârayênê wird im XIX. Cap. des Yaçna mit prâpayâmi übersetzt: ahê urvânĕm. vahistĕm. ahûm. frapârayênê (Nerios. tasya âtmânam utkrishṭatamam bhuvanam prâpayâmi) „ich bringe seine Seele in das Paradies," gleichfalls mit doppeltem Accusativ wie nipârayanta an unserer Stelle. Man bemerke übrigens, dass, während âpĕm im Accusativ steht, die folgenden Zusätze in den Gen. plur. gesetzt werden. Durch solche Unregelmässigkeiten ist es endlich dahin gekommen, dass im Neupersischen die Endung des Gen. pl. als allgemeine Pluralendung blieb (cf. ایشان = aêshaim; شما = yushmâkam u. s. w.) Avarĕta kommt öfter vor und wird im Huzvâresch stets durch אאסתק i. e. خواسته Vermögen, wiedergegeben, was mir auch ganz passend erscheint.

88. âaț. mraoț. ahurô. mazdâo. hakhshaêsa. ashâum. zarathustra.

Darauf entgegnete Ahura-mazda: Fordere auf, o heiliger Zarathustra.

Anq. Ormusd répondit: (tout) ressuscitera ô pur Zoroastre.

Hakhsaêsa B hakhsasa CF hikhshaêsa A haikhsis E hakhsisa d hakhsaĝuha bc. — Diese Variante ist die einzige, die unser Text giebt und man mag sich für die Lesart entscheiden, welche man will, man wird immer zugeben müssen, dass Anquetil falsch übersetzt hat. Hakhshaêsa ist die 2. ps. des pot. im Medium, hakhshaĝuha der Imperativ, beide Formen besagen also ziemlich dasselbe. Mit diesem Paragraphen schliesst die mit §. 85. beginnende Abtheilung, mit §. 89. beginnt eine neue Frage.

89. dâtarĕ. kva. tâ. dâthra. bavaiñti. kva. tâ. dâthra. pârayêiñti. kva. tâ. dâthra. pairi. bavaiñti. kva. tâ. dâthra. paiti. hĕñjaçĕñti. mashyô. açtvatô. aĝhvô. havâi. urunê. para. daithyâț.

Schöpfer! wo sind diese Gerichte, wo gehen diese Gerichte vor sich, wo versammeln sich diese Gerichte, wo kommen die Gerichte zusammen, (welche) der Mensch der mit Körper begabten Welt für seine Seele ablegt?

Anq. Juste juge etc. Comment seront-ils purs, comment marcheront-ils purs, comment seront-ils purs, comment s'approcheront-ils purement ces hommes les hommes du monde existant, à qui l'ame aura été rendue?

Kvatâ als ein Wort FCEb kva. tâ AB kavatâ d (immer) kava. tâ c (immer). — bavainti AFE bavainta BC bavaiñti bc. bavañti d. — pârayainti A pârayanti BC pârayanta EF pârayaêiñtê d. — hĕnjaçĕntê BCF hanjaçinti A hajaçĕnti E hĕñjaçĕñti b hañjaçĕñti d hĕñjaçĕñtê c. — açtvañtô BC açtvaiti A açtvaiñti bcd açtavañta E açtavatô F. — aĝhavô d und Correctur in A. — paradathyâț BCFE para. daidhyâț A pairi. daithyâț d. para. daithyâț bc. Das einzige schwie-

rige Wort des ganzen Satzes ist dâthra, das ein nom. plur. neut. sein muss, die Bedeutung des Wortes geht aus dem Zusammenhange klar genug hervor, ich kenne übrigens blos noch eine Stelle wo sich das Wort findet, auch dort passt dieselbe Bedeutung wie hier. Diese Stelle steht im XXXI. Cap. des Yaçna und lautet: (V S. p. 213.) tâ. thwâ. pĕrĕçâ. ahurâ. yâ. zî. âitî. jĕñghatichâ. yâo. ishudô. dadĕñtê. dâthranaṁm. hachâ. ashaŏnô. yâoçchâ. mazdâ. drĕgvôdĕbyô was nach Neriosengh heisst: taddvitayaṁ tvattaḥ. pṛichchhâmi svâmin yadâgataṁ âyâticha yo (leg. ye) ṛiṇaṁ dadate dânebhyaḥ puṇyâtmane ye cha mahâjñânin durgatimadbhyaḥ. Ich übersetze: „diese zwei Dinge frage ich dich o Herr, was kommt und kommen wird, welche die Schuld der Gerichte bezahlen, o Herr, für den Heiligen, und welche für die Schlechten." — Für das Folgende können wir unsere Uebersetzung der Hauptsache nach für gesichert halten, da wir wie oben §. 23 — 32. eine Stelle des Minokhired besitzen (Cod. X. Suppl. Anq. p. 71. ff.). welche den Sinn unseres Textes, wiewohl mit vielerlei Ausschmückungen, wiedergiebt.

90. âaṭ. mraŏṭ. ahurô. mazdâo. paçcha. para. iristahê. mashyêhê. paçcha. fraçakhtahê. mashyêhê. paçcha. pairithnĕm. kĕrĕnĕñtê. daêva. drvañtô. duĵdâoghô.

Darauf entgegnete Ahura-mazda: Nachdem der Mensch gestorben, nachdem der Mensch hinübergegangen ist, nach dem Weggange, wirken (?) die schlechten, Uebles wissenden Daevas.

Anq. Ormusd répondit: lorsque l'homme est mort lorsqu'il est dans cet état, le Dev maitre de la mauvaise loi obsede le cadavre devant et derriere pendant trois nuits.

Parô = para blos A und die Correctur in C pairi F. — iriçtahê = iristahê überall blos d. hat die richtige Lesart. — mashyêahê d. — fraçakhta. ahê ABC fraçakhta. hê E fraçakhtahê Fbcd. — pairiçinĕm BC pairishnĕm A. (C. corr.) pairi. çinĕm F pairithnĕm

Fbcd. — kĕrĕnĕntê ABCE kĕrĕnĕnti Fd kĕrĕnĕñti bc. — Fraçakhta, ein Adjectiv, abgeleitet von der Wurzel çach, welche wir in §. 79 kennen gelernt haben. Die Lesart pairithnĕm halte ich für die einzig richtige. Auch über den Sinn kann kein Zweifel sein, das Wort kommt von der Wurzel pĕrĕ (wovon im §. 87. nipârayañta); es kommt auch im XVIII. Fargard vor, dort giebt es die Huzvâresch-Uebersetzung durch פישתנין, hier durch רדין ותחשן. Schwierig und zweifelhaft ist mir kĕrĕnĕñtê, ich möchte fast, allen Handschriften entgegen, vermuthen, dass dĕrĕnĕñti zu lesen sei (abzuleiten von drî findere), da auch in der genannten Stelle des XVIII. Fargard darĕnaim vorkommt und die Huzvâresch-Uebersetzung hier kĕrĕnĕntê mit demselben Worte wiedergiebt; auch glaube ich nicht dass kĕrĕ irgendwie von dem Handeln der Daevas gebraucht ist.

91. thrityaô. khshapô. vîçaiti. uçraŏchaiti. bâmaya.

In der dritten Nacht, nach dem Kommen und Leuchten der Morgenröthe.

Anq. Lorsque l'aube du jour va paroitre.

Khshpô F khspô E. die übrigen khsapô. khshapô. — vìçaiti ABd vì. çaiti E vçaiti C. vaçaiti F vîuçaiti bc. — uiçyraŏchaiti BC, uçiraŏchaiti A (so corrigirt auch C) uiçruchayata E uiçraŏchayata F usi. raŏchayêiti bc. uçi. raŏçhayaêiti d. — bâmya ABCF bâmaya Ebcd, auch A hat so corrigirt. Ich ergänze aus dem vorigen Paragraphen nochmals paçcha und vergleiche die Construction folgender Stellen des siebenten Fargards: paçcha. âpô. para. hikhti. aêsha. âfs. yaŏjdya. bavaiti. oder: paçcha. naçâvô. nijbĕrĕithi. paçcha. âpô. vîtakhti. aêsha. âfs. yaŏjdya. bavaiti. Bâmya oder bâmaya, denn ich weiss nicht, welche Lesart vorzuziehen sei, ist mit neup. بام und بامداد gewiss verwandt.

92. gairinaṅm. asha. qâthranaṅm. âçĕnaŏiti. mithrĕm. huzaênĕm.

Und wenn auf die Berge mit reinem Glanze der siegreiche Mithra sich setzt.

Anq. Que l'eclatant Mithra s'élève sur les montagnes brillantes.

Açĕnaŏiti BE, C hatte ursprünglich âçnaŏt, corrigirt aber gleichfalls âçĕnaŏiti âcĕnâoiti A. âçĕnaiti F âçanaŏiti b âçnaŏiti c âçnâonti d. — mĕthrĕm = mithrĕm blos AF. — uzaênĕm ABCEF huzaênĕm bc. huzaênĕĕ d. — Mithra ist hier als Neutrum behandelt wie immer im Sanskrit, im Zend ist es wohl erst ein Zeichen der späteren Verderbniss.

93. hvarĕkhshaêtĕm. uzyôraithi.

Und die glänzende Sonne aufgeht.

Anq. Que le soleil parôit en haut.

Hvarĕkhshaêtem steht hier überall als ein Wort, ich habe diese Lesart beibehalten, sie ist meines Erachtens gleichfalls das Zeichen einer späten Abfassung und schliesst sich an das neup. خورشيد nahe an. — uzyô. rithê. CEF uzyôrithe B uzyôrithi A uzyôraiti b uzyô. raiti c uzyô. raithi d. — Dieses Wort halte ich mit uziraǧh, uzayairina, vielleicht auch mit ushas für verwandt, wenn ich auch den Zusammenhang nicht näher nachzuweisen vermag. Die Bedeutung geht sowohl hier als in Farg. XXI. aus dem Zusammenhange deutlich hervor, über die letztere Stelle ist Bopp. (vergl. Gramm. p. 290) zu vergleichen.

94. vîzarĕshô. daêvô. naṅma. çpitama. zarathustra. urvânĕm. baçtĕm. vâdhayêiti. drvataṅm. daêvayaçnanaṅm. mĕrĕzajîtim. mashyânaṅm.

Dann führt der Daeva Vîzaresho mit Namen, o heiliger Zarathustra, die Seele gebunden, die sündlich lebende der schlechten, die Daevas verehrenden Menschen.

Anq. Le Dew nommé Vaziresch, ô Sapetman Zoroastre, veut anéantir, après l'avoir liée, l'ame des Darvands, des adorateurs des Devs, qui ont tourmenté les hommes.

Vîzarĕshô Ad vîzarĕsô bc. vazarshô BCF, doch hat C vîzarshô corrigirt vazarashô E. Die Form vîzarĕshô ist die einzig richtige, da sowohl das Huzvâresch als das Parsi diese Form aufgenommen haben. naiim = naiima blos F. — vâ. daiêita A vâdhayaêta BCF vâdhayata E vâdhayêiti bcd. — mĕrĕzujîtîm ABCEF mĕrĕzu. jîtîm b mĕrĕzujîtîm c mĕrĕzvô. jîtîm d. — Die zendische Wurzel vadh stellen Burnouf und Bopp mit dem sankritischen bâdh, vâdh zusammen, die Tradition giebt ihr die Bedeutung „führen," die sich auch mit der Yaç. p. 518 angeführten Stelle ganz gut verträgt. Entscheidend scheint mir zu sein, dass es im VII. Fargard heisst: çpânĕm. zairi. gaoshĕm. nâumayachiţ. aêtâo. pathâo. vîvâdhayañtu. „einen Hund mit gelben Ohren sollen sie neunmal diese Wege führen." Der vorliegende Paragraph ist die einzige Erwähnung, welche das Schicksal des Gottlosen in unserem Texte erhält, was folgt, bezieht sich blos auf das Schicksal der frommen Seelen. So haben schon der Minokhired und die Huzvâresch-Glosse unsern Text aufgefasst und ich folge hierin.

95. pathaiim. zrvô. dâtanaiim. jaçaiti. yaçcha. drvaitê. yaçcha. ashaonê.

Zu den Wegen, welche von der Zeit geschaffen sind, kommt wer für das Gottlose und wer für das Heilige ist.

96. chinvat. pĕrĕtûm. mazdadhâtaim. [ashaŏnîm] baŏdhaçcha. urvânĕmcha. yâtĕm. gaêthanaim. paiti. jaidhyêiñti.

An die Brücke Chinvat (kommt er) die von Ahura-mazda geschaffene — wo sie das Lebensbewustsein und die Seele um den Wandel befragen.

97. dâtĕm. açtvaiti. añhvô.

Den geführten in der mit Körper begabten Welt.

Anq. Par la voie donnée du Tems arriveront sur le pont Tchinevad donné d'Ormusd les Darvands et les Justes qui auront vécu dans ce monde saints de corps et ame.

Die Lesarten in diesen drei Paragraphen, welche nicht gut zu trennen sind, sind die folgenden: dâitanaim blos CE, C hat das i wieder ausgestrichen. — drvaiti ABEF drvavaiti C drvaêtê, bcd. Die richtige Lesart ist ohne Zweifel drvaitê, als Gegensatz zu ashaŏnê. — ashâunê BCF, die übrigen ashaŏnê. — pĕrĕtaim ABCF pĕrĕtûm Ebcd mazdadhâtanaim = mazdadhâtaim Fcd, in c erst aus mazdadhâtaim corrigirt. — urvâbĕmcha C urvâbĕmcha B = urvânĕm, wie die übrigen Handschriften alle haben. — ashaŏnîm fehlt in bc, die übrigen Codd. haben das Wort, aber in der Huzvâresch-Uebersetzung fehlt es. — jathaidhyanti A jathaitynti BC jathaidynti F jaidhynti E jaidhyêiñti b jaidhyêiñtê c jaidhyêñtê d. — Dass die Lesart des Vendidad sâdes die einzig richtige sei, geht auch aus der Huzvâresch-Uebersetzung hervor. — Zu baŏdhô vergleiche man oben §. 26. Es ist ein Substantivum auf as, daher der acc. baŏdhañhĕm der oft vorkommt; doch geht das Wort auch nach der Analogie der Wörter auf a (ebenso im Pâli und Prâkrit) daher unter §. 108. acc. baŏdhĕm. — Yâtĕm übersetzt die Huzvâresch-Uebersetzung durch באאשר i. e. بهر, ich habe das Wort mit „Wandel" wiederge-

geben, da es mit yâ, yâna unzweifelhaft zusammenhängt. — Açtvaiti liest ABC açtavaiti F açtavaintĕm E açtavaiñti b açtvaiñti cd. — Die Handschriften schwanken stets zwischen açtvaiti und açtvaiñti, beide Formen mögen vorgekommen sein, die erste aber ist unzweifelhaft die ältere und deshalb vorzuziehen.

98. hâu. çrîra. kĕrĕta. takhma. huraŏdha. jaçaiti.

Diese schöne, wohlgeschaffene, schnelle, wohlgewachsene kommt.

Anq. Ensuite les ames fortes saintes, qui ont fait le bien, (s'approcheront).

Die Varianten dieses Paragraphen sind ziemlich unbedeutend. Hâo = hâu bc. — takhmi = takhma blos b. — karĕta — kĕrĕta bc. — huraŏdha ABCFb haŏraŏdha E hauraŏdha c. haŏrudha d. — jathaiti ABCF jaçaiti Ebcd. — Kĕrĕta übersetzt die Huzvâresch-Uebersetzung durch „wohlgeschaffen", ich glaube dass kĕrĕta — da kĕrĕ vom Handeln der guten Wesen gebraucht wird — auch ohne weiteren Beisatz diess heissen kann.

99. çpânavaiti. nivavaiti. paçuvaiti. yaŏkhstavaiti. hunaravaiti.

Mit dem Hund, mit Entscheidung, mit Vieh (?), mit Stärke, mit Tugend.

Anq. Protégées par le chien des troupeaux, couvertes de gloire.

Çpânâvaiti A çpânavaiti BCFbcd. çpânavata E. — nivavaiti bc navavaiti d navat E die übrigen Handschriften mit Uebersetzung lassen das Wort aus, allein in der Huzvâresch-Uebersetzung steht וצאראומנד, wofür sich kein Correlat im Zendtexte findet, man muss also annehmen, dass ein Wort ausgefallen ist. Ueber וצאר sehe

man J. Müller in diesen Abhandlungen Bd. III. p. 619, nivavaiti weiss ich freilich nicht damit zu vermitteln. — paçvaiti B, so hat auch A gelesen, doch scheint paçavaiti corrigirt zu sein, CE hat paçavaiti und gleichfalls puçavaiti corrigirt, so liest auch d, bc puçvaiti. Aus diesen Varianten sieht man, dass die Lesart paçvaiti kaum zu halten, und schwerlich an paçu, Vieh, zu denken ist, allein ich weiss nichts besseres vorzuschlagen. — Die Huzvâresch-Uebersetzung hat פסינאומנד, das Wort פסין = پسين = paçchâtya, womit ich ebenso wenig anzufangen weiss. — yaŏkhstavaiti BCEF yaŏkhtavaiti Ad yaŏkhtivaiti b yaŏkhti. vaiti c. Aus diesen Lesarten habe ich die obige Texteslesart angenommen, das Wort yaŏkhstavataim findet sich wieder am Anfange des XX. Fargards, wo die Handschriften gleichfalls schwanken. — Die Adjective in diesem und dem vorigen Paragraphen haben alle die Femininendung sie können also nicht auf urva, Seele, gehen, wie Anquetil will, weil dieses Wort ein Masculinum ist (cf. §§. 89. 94.). Es fragt sich nun, welches Wort dazu ergänzt werden müsse. In der späteren Sage, wie sie der Minokhired giebt, wird die Seele auf ihrem Wege zum Himmel von einem schönen Mädchen begleitet. In der Huzvâresch-Uebersetzung findet sich in §. 98. allerdings in BC das Wort קניק i. e. kanîk (= kainê) vor, A hat blos קיק mit Auslassung des ן. Lesen wir aber dieses Wort kanîk, so fehlt das Correlat für takhma. Ich nehme also an, dass statt קניק in obigem Paragraphen תקיק zu lesen sei, glaube aber doch, dass hier kainê zu ergänzen sei. Wahrscheinlich konnte der Verfasser des vorliegenden Fargard die ganze Mythe bei seinen Lesern schon als bekannt voraussetzen, und glaubte deswegen, dass die blose Femininendung eine hinlängliche Andeutung sei.

100. [hâu. drvataim. aghĕm. urvânô. tĕmô. hva. nizarĕshaiti] hâ. ashaŏnaim. urvânô. taraçcha. haraim. bĕrĕzaitîm. âçĕnaŏiti.

Diese bringt die Seelen der Heiligen über den Hara-berezaiti (Alborj) hinweg.

Anq. Ceux dont l'ame criminelle aura mérité l'enfer, craindront pour eux-mêmes. Les ames des Justes iront sur cette montagne élevée et effrayante.

Die Worte hâu — nizarĕshaiti, obwohl in allen Handschriften stehend, fehlen in der älteren Huzvâresch-Uebersetzung und sind ohne allen Zweifel eingeschoben, sie unterbrechen den Zusammenhang auf das störendste und enthalten nichts Neues. Uebrigens muss in diesem Texte temôhva (loc. plur. in die Finsternisse) gelesen werden. Anquetil hat die fälschlich abgetrennte Locativendung hva für das Pronomen gehalten, daher: craindront pour eux mêmes. Ashâunaṅm ABCEd ashaŏnaṅm Fbc. — tarçcha BCd, die übrigen taraçcha. — bĕrĕzaitî = bĕrĕzaitîm b. — âçĕnaŏiti BCE, âçanaŏiti b âçanôiti c âçnaŏiti d. âçĕnâoiti A, so hat auch C corrigirt. — Açĕnaŏiti stammt von aç + â = aç im Sanskrit und ist nicht zu verwechseln mit ashnăoiti (besonders frâshnaŏiti ist häufig), das dem sanskritischen âs entspricht.

101. tarô. chinvaṭ. pĕrĕtûm. vîdhârayêiti. haêtô. mainyavanaṅm. yazatanaṅm.

Ueber die Brücke Chinvat bringt sie das Heer der himmlischen Yazatas.

Anq. Elles passeront le pont Tchinevad qui inspire le frayeur accompagnées des Izeds celestes.

Alle die Handschriften mit Uebersetzung lesen chinvato, die Vendidad-sâdes dagegen chinvaṭ — vîdhârayañti BCEF vîdhârayêiti A (C hat vîdhârayêti corrigirt) vîdhârayêiti b vîdhârayêti c. vîdâ-

rayêiti d. — haêtô ABCEb, hêtô F haitô c ahêtô d — mainayavanaṅm B mainavanaṅm C mainvanaṅm E mainyûnaṅm F mainyavanaṅm Abcd. — Vîdhârayêiti übersetzt die Huzvâresch-Uebersetzung durch ותריגר, wozu freilich vîtârayêiti besser passen würde; haêtô nehme ich für eine Ableitung von hi, wie haêna und gleichbedeutend mit letzteren also = senâ im Sanskrit. Die Huzvâresch-Uebersetzung hat נפשמן, was sich wohl rechtfertigen liesse, aber nicht in den Text passt.

102. uçĕhistaṭ. vôhu. manô. hacha. gâtvô. zaranyô. kĕrĕtô.

Es steht auf Vohu-mano von seinem goldenen Throne.

Anq. Bahman se levera de son trône d'or.

Uçĕhistaṭ ABCbcd uçihistaṭ A uçihastaṭ F. — vŏhumanô BC vŏhŭ. manô A vôhû. manô. EFd vôhumanô b vôhu. manô c — gâtvô ABCEFbc. gâtavô d. — karĕtô = kĕrĕtô bcd. — gâtu hat wie das neup. گاه die Bedeutungen Ort auch Thron.

103. fravaŏchaṭ. vôhu. manô. kadha. nô. idha. ashâum. agatô.

Es spricht Vohu-manô: Wie bist du, o Heiliger, hieher gekommen?

Anq. Bahman (leur) dira: comment êtes vous venues ici, o âmes pures.

104. ithyêjaghataṭ. hacha. aghaŏṭ. aithyêjaghĕm. ahûm. â.

Aus der vergänglichen Welt zu der unvergänglichen Welt.

Anq. de ce monde de maux dans ces demeures où (l'auteur des) maux n'a (aucun pouvoir)?

Fravaŏchaṭ ABCd (C schrieb ursprünglich fravachaṭ) fravachaṭ E fravachiṭ F fravôchaṭ bc. — vŏhu. manô B vaŏhu. manô E vŏhumanô C (ursprünglich vaŏhu. manô.) vohû. manô. A vôhû. manô Fd vôhumanô b vôhu. manô c. — kadhanô. idha BC kadhanôidha E kadhanôiṭ F. kadha. nô. idha Ab kadha. nôidha c hacha. nôiṭ d — agatô Abcd apatô BCEF. — ithyêjag̃hataṭ BCEFbc aithyê. jag̃hataṭ A aithyê jag̃hataṭ d — ag̃hăoṭ BCEbcd ag̃hâoṭ A (C corrigirt so) ag̃hôṭ F. —ithyêjag̃hĕm = aithyêjag̃hĕm BE — E om. â. — Agatô steht wohl statt âgatô, die Lesart apatô ist unzulässig, da pat blos vom Kommen der bösen Geister gebraucht wird. Im Uebrigen bedürfen beide Paragraphen keiner weiteren Erklärung. Zu §. 104. vergleiche man noch die sehr ähnliche Stelle im siebenten Fargard: usta. idha. tê. narĕm. yô. ithyêjag̃hataṭ. hacha. ag̃haŏṭ. aithyêjag̃hĕm. ahûm. â frafrâo.

105. khshnûtô. ashaŏnaı́m. urvânô. pârayêiñti.

Zufrieden gehen die heiligen Seelen.

Anq. Soyez les bien venues, o âmes pures.

Ashâum ABCEF ashâunaı́m d ashaŏnaı́m bc. — pârayêiñti BC pârayêiti A, pârayañti Ebcd. — Die Lesart ashâum ist ein gedankenloser Fehler, wie deren manche jetzt das Verständniss des Avesta trüben mögen, ohne dass man sie so klar nachweisen könnte wie den vorliegenden. Die Fehlerhaftigkeit der Uebersetzung Anquetils liegt am Tage.

106. avi. ahurahê. mazdâo. avi. amĕshanaı́m. çpĕñtanaı́m. avi. gâtvô. zaranyô, kĕrĕtô.

Zu Ahura-Mazdas, zu der Amescha-çpentas, Thronen, den goldenen.

Anq. près d'Ormusd, près des Amschaspands, près du trône d'or.

Avai EF, C einmal, die übrigen avi. — çpĕntananím d. — gâtvô BCEcd gâtavô b gâtô AF. — karĕtô = kĕrĕtô bcd. — Die Genitive hängen natürlich von dem acc. gâtvô ab. Einer weiteren Erklärung bedarf der Paragraph nicht.

107. avi. garô. nĕmânĕm. maêthanĕm. ahurahê. mazdâo. maêthanĕm. amĕshananím. çpĕñtananím. maêthanĕm. anyaêshaním. ashaonaním.

Zum Garo-nemâna, der Wohnung Ahura-mazda's, der Wohnung der Amĕsha-çpĕñtas, der Wohnung der anderen Heiligen.

Anq. dans le Gorotmân, au milieu duquel (est) Ormusd, au milieu duquel (sont) les Amschaspands au milieu duquel (sont) les saints.

Die Varianten dieses Paragraphen sind blose Schreibfehler, zu unbedeutend, als dass sie einer Anführung werth wären. Die einzelnen Wörter sind klar.

108. yaŏjdâthryô. ashava. paçcha. para. iristim. daêva. drvañtô. dujdâoghô. baŏdhĕm. avatha. fratĕrĕçĕñti.

Der sich reinigende Heilige — nach dem Tode fürchten die schlechten, Uebles wissenden Daevas so seinen Geruch.

Iriçtĕm BCEF iriçtim Abcd, so hat auch C corrigirt. — daêvô ABCEF daêva bcd. — drvantô = drvañtô A und die Correctur in C. — fratĕrĕçĕnti ABCEd fratĕrĕçinti F fratĕrĕçĕñti b fratĕrĕcĕñtaêc — baŏdha nehme ich hier in der Bedeutung Geruch = neup. بوی eine weitere Form dieses Wortes ist mir aber nicht vorgekommen. Die Worte yaŏjdâthryô. ashava übersetzt die Huzvâresch-Uebersetzung: „Wegen der Reinheit des Heiligen"

109. yatha. maêshê. vĕhrkavaitî. vĕhrkâț. hacha. fratĕrĕçaiti.

Wie ein von Wölfen umgebenes Schaf sich vor dem Wolfe fürchtet.

Anq. Lorsque l'homme pur et saint est mort, le Dew, le Darvand, qui ne scait que le mal est sur le champ rempli de crainte, comme le mouton est saisi de frayeur (à la vûe) du loup, et cherche s'en à garantir.

Maêsa BC maêsha F maêsî Ebc. aêshî d. maêshê A. — vĕhrkavaitî ABCE vĕhrkavaitî Ebcd. — vahirkavaiti. vahirkâț blos F. — frataرĕçaiti Abc und die Correctur in C, fratarĕçĕntê BC fratraçĕñtê E fratarĕçiti F fratarĕçaiñti d. — Die Form maêshê halte ich nach Analogie von kainê. brâturyê etc. für die richtige.

110. narô. ashavanô. haim. bavaiñti.

111. nairyô. çaghô. haim. bavaiti.

112. açtô. mazdâo. ahurahê. [mrûidhi] nairyô. çaghô.

Die heiligen Männer sind mit ihm zusammen.

Nairyosangha ist mit ihm zusammen.

Ein Theil Ahura-mazdas ist Nairyosangha.

Anq. Mais Nériosengh est avec l'homme juste (et le protége) selon l'ordre qu' Ormusd lui a donné.

Die Varianten dieser drei Paragraphen sind äusserst unbedeutend. bavaiti = bavaiñti liest in §. 110. blos F. — bavañti d, bavaiñti bc. (in §. 111.) die übrigen bavaiti — açtô Ad, die übrigen astô. — naêiryô = nairyô BC. — mrûidhi fehlt in BC in der Huz-

våresch-Uebersetzung, ich halte das Wort für unpassend und eingeschoben. Die übrigen Wörter sind klar.

Mit §. 112. schliesst wieder ein Abschnitt des XIX. Fargard ab, und zwar der wichtigste des ganzen Avesta für die Eschatologie der Parsen. Unsere Auffassung des Textes hat diese Lehre der parsischen Dogmatik der älteren Zeit in mehreren Punkten wesentlich geändert und es wird daher nöthig sein zu betrachten, was sich nun als die Lehre von den letzten Dingen in der älteren Periode herausstellt. Die Lehre von der Auferstehung, welche Anquetil an mehreren Stellen findet (§§. 26. 86. 87.) fällt nach unserer Uebersetzung ganz weg; eine andere Hauptstelle (§§. 18. 19.) wird wesentlich modificirt. Es stellt sich viel deutlicher heraus, (§. 89. ff.) dass die Belohnung und Bestrafung der Seelen am dritten Tage nach dem Tode erfolge. Dagegen stellt sich deutlich heraus, dass ein Prophet — Çaoshyañç — noch erwartet werde. (§. 18.) In Hinsicht auf Çaŏshyañç kann ich nur meine früher ausgesprochene Ansicht*) wiederholen, die nämlich, dass dieses Wort ursprünglich „Prophet" bedeute. Die überwiegende Mehrzahl der Stellen zeigt den Plural, sowohl im ersten als im zweiten Theil des Yaçna, im Vendidad ist mir das Wort, ausser in §. 18. unseres Fargard nicht mehr begegnet. Als Singular findet sich çaŏshyañç nur einmal V. S. p. 388. vidyâṭ. çaŏshyañç. yathâ. hôi. ashis. aġhaṭ. nach meiner Auffassung: „es wisse Çaŏshyañç wie seine (des Menschen) Heiligkeit beschaffen sei;" vielleicht auch p. 472. dâoġhô. ĕrĕzus. pathô. yaim. daênaim. ahurô. çaŏshyañtô. dadaṭ „die Wissenschaften, die reinen Pfade, das Gesetz das Ahura dem Çaŏshyañç gegeben hat." Meine Uebersetzung dieser Stellen entfernt sich aber wesentlich von der Tradition und giebt keinenfalls das Recht den späterkommenden

*) Zeitschrift der D. M. Gesellschaft I. p. 260. ff

Çaŏshyaiiç darunter zu verstehen. Im ersten Theile des Yaçna und im Vispered werden die Çaŏshyañtô mit den Amesha-çpeutas zusammen angerufen: z. B. amĕshé. çpĕñté. çaŏshyañtaçcha. daiibisté (sc. âmrûmaidhê) „wir rufen an die Amescha-çpentas und die weisesten Çaŏshyantas. (V. S. p. 58. cf. auch p. 449). Eine bestimmte Erwähnung des später kommenden Çaŏshyaiiç finde ich blos in folgender Formel des Yaçna (cf. V. S. p. 526.) viçpâo. ashaŏnaiim. vaĝuhîs. çûrâo. çpĕñtâo. fravashîs. yazamaidhê. yâo. hacha. gayâț. mĕrĕthuâț. â. çaŏshyañtaț. vĕrĕthraghnâț. d. i. wir preisen alle guten, hohen, heiligen Fravaschis der Heiligen von Gaiomard bis Çaŏshyaiiç."

Für die Annahme, dass die Perser älterer Zeit die Auferstehungslehre kannten, sprechen also jetzt viel weniger Gründe als früher, doch ist diese Annahme noch nicht ganz entkräftet. Es spricht noch für sie das bestimmte Zeugniss des Theopompos (Plutarch. de Is. et Os. c. 47), es wären auch die Zendtexte noch zu untersuchen, welche meines Wissens der Bundehesch zur Unterstützung dieser Lehre anführt. Eine genaue Darstellung der Lehre von den letzten Dingen bei den späteren Parsen ist darum theils als Schlussstein für das System der älteren Parsen, als auch wegen ihrer vielfachen Berührungspunkte mit den Eschatologien anderer Völker durchaus wünschenswerth. Selbst die Vergleichung mit den Lehren der Buddhisten über den fünften Buddha (Maitreya) könnte wohl zu Resultaten führen. Für die ältere Periode vergleiche man nun die Stellen der Châudogya und Kaushîtaki-Upanishad. (Weber. Indische Studien I. pp. 270. 395. ff.)

Nachschrift.

So eben erhalte ich die folgenden Bemerkungen des Hrn. Prof. Roth über diese Abtheilung:

§. 63. ff. Mir erscheint die Stelle mâhê bareçma u. s. w. ohne eine Aenderung im Texte unerklärbar. Offenbar ist von der Zurichtung, dem Einbinden des bareçma die Rede. So wie die Worte dastehen, würden sie aussagen: „nicht sei das bareçma umwunden," was dem Gebrauche der Parsen und der Zweckmässigkeit zuwider wäre. Für's Erste also glaube ich, muss apairikĕrĕtĕm gelesen werden. Dieses anlautende a konnte um so leichter ausfallen, als das vorangehende Wort mit a schliesst. — Nun wäre es aber viel zu hart, das folgende pairi kerentis den ganzen Satz vorstellen zu lassen, „es sei ein Bündel;" zu dem Nachfolgenden vermag ich es auch nicht zu ziehen, es würde also nur übrig bleiben, es entweder ganz aus dem Texte zu verweisen, oder, was mir viel weniger gewagt scheint, es zu ergänzen, etwa mit pairi kerenten; so dass die ganze Stelle lautete: mâhê bareçma apairikeretem pairikerentis (tîs, tîm) pairikerenten. Von den drei ganz ähnlichen Wörtern konnte leicht eines ausfallen. Die Uebersetzung wäre: nicht sei das Büschel ungebunden. Eine Binde sollen sie umbinden — reine Männer seien es — indem man es (das bareçma) mit der linken Hand zusammendrückt unter Anrufung Ahura-mazdas, unter Anrufung der Am. cp. Die Formen kerentis u. s. w., wie auch das bekannte fra kĕrĕntaṭ leite ich von der Wurzel ab, welche das sanskr. kṛt nach Cl. VII. (Dhâtupâda 29, 10 = veshṭanam) darstellt. Die Grammatiker schreiben ihr die Bedeutung „einhüllen" wohl nur desshalb zu, weil sie das Nomen kṛtti, Kleid, Hülle von ihr ableiten. Ich glaube, dass sie ursprünglich „zupfen, spinnen" bedeutet hat, und hievon auf die Anschauungen des Zurechtrichtens, Formens und Bildens übergegangen ist. Für jene ursprüngliche Bedeutung spricht ausser dem

Zusammenhange mit der anderen Wurzel kṛt, kṛntati, auch das Nomen kṛtti, „Gespinnst, Gewand" und die einzige Textesstelle, in welcher ich bis jetzt das Verbum nachweisen kann. Sie steht Nirukta 3, 21 und ist nach Durga's Commentar dem Maitrajanijaka entnommen: gnâs tvâ 'kṛntann apaso 'tanvata dhijo 'vajan „Weiber spannen dich, Geschäftige spannten dich, Andächtige weben dich" ein Kleid ist angeredet. Nyâçemno leite ich von der Wurzel ab, die im Sanskrit yâs lautet. Alle diese Participien mit Bopp für Plurale zu halten kann unmöglich angehen. Das Folgende kann man vielleicht übersetzen: „Auch Homa der goldfarbene, erhabene, liebliche — (und die anderen Gewächse im Vorangehenden genannt) sind Güter gespendet dem Guten, von Mazda gegeben dem Reinen zum Heile." Das Wort mano hinter vohû streiche, es hat sich aus dem nachfolgenden Satze mit seinem häufigen vohû mano eingedrängt. râta Ptcp. Pf. pass. von râ. In dem ganzen Abschnitte, der die Reinigungscerimonie beschreibt, scheint mir vohû mano nicht sowohl Mensch überhaupt zu bedeuten, wie die Huzvâresch-Uebersetzung erklärt, sondern den guten Menschen zu bezeichnen. Es ist einfach in seiner ursprünglichen Bedeutung: „Der Gutgesinnte" aufzufassen und von der speciellen Anwendung auf den Amschaçpand ganz abzusehen. Die Frage Zors. geht dahin, wie man den Guten von der Verunreinigung heilen könne, der er auch mit dem besten Willen nicht immer ausweichen kann, von der Verunreinigung durch ein Todtes (so ist wohl das daêvo jata anzusehen.)

§. 77. Wenn man die Formen havoya und hâvaya-ca als dieselben Casus des Adjectivs ansieht, so wird sich keine Erklärung für die Verschiedenheit der Form ausfindig machen lassen. Ich glaube aber, dass einfach zu helfen ist, wenn wir hier wie S. 144. 145. hâvayaca und dashinaca für Adverbien, eigentlich Instrumentale wie hâvayac dashinac ansehen „nach rechts, nach links."

Ueber

die Probleme des Aristoteles.

Von

Carl Prantl.

Gelesen in der Sitzung der philos.-philologischen Classe am 6. Juli 1850.

Ueber

die Probleme des Aristoteles.

Von

Carl Prantl.

Im Hinblicke auf die uns erhaltenen zusammenhängenden Werke des Aristoteles müssen die 38 Bücher *Προβλημάτων*, welche eben denselben grossen Namen an der Stirne tragen, immerhin beim Leser derselben einiges Bedenken erzeugen, und es konnte nicht fehlen, dass wenigstens im Allgemeinen die Ansicht ausgesprochen wurde, die Probleme hätten den Aristoteles nicht zum Verfasser.

Schon Stephanus [1]) schliesst aus der Uebereinstimmung, welche zwischen vielen einzelnen Problemen und den kleineren unter Theophrast's Namen erhaltenen Schriftchen sich zeigt, dass nur der kleinste Theil der 38 Bücher aristotelisch, das meiste aber von späterer Hand zusammengestellt sei, und ihm schliesst sich Sylburg[2])

---

[1]) Aristotelis et Theophrasti scripta quaedam. 1557. 8. Praef.

[2]) Aristotelis, Alexandri et Cassii Problemata. Frankf. 1585. 4. Praef.

an; Casaubonus [3]) jedoch hält sie sämmtlich für ächt aristotelisch. Septalius [4]) stand bei seinem Commentare dem Interesse um diese litterar-historische Frage zu ferne, um sie auch nur mit einem Worte zu berühren.

Buhle spricht sich an einem Orte [5]) sehr oberflächlich dahin aus, dass die Probleme eine Materialiensammlung von Privatnotizen zu künftigem Gebrauche für die systematischen Werke seien, worin wir den redendsten Beweis der unbegränzten Wissbegierde ihres Urhebers vor uns hätten. Anderswo [6]) jedoch erklärt er dieselben für zusammengestellt aus verschiedenen Autoren, welch letztere Annahme sich auch bei Harles [7]) wieder abgedruckt findet. Levesque [8]) gerieth auf den wunderlichen Einfall, Aristoteles habe solche Fragen, wie sie in den Problemen sich finden, in seiner Schule den Schülern vorgelegt, welche dieselben dann aufgeschrieben und oft

---

[3]) De enthusiasmo. II. 28.

[4]) Commentarii in Arist. Probl. Lugd. 1632. fol.

[5]) Ersch u. Grub. Enc. V. p. 286. Unbegreiflicherweise ist diese Ansicht in Zell's übrigens trefflichen Artikel „Aristoteles" in Pauly's Real-Encycl. (I. p. 808.) übergegangen.

[6]) De distributione librorum Aristot. p. 86.

[7]) Bibl. Gr. III. p. 254. (Harl.)

[8]) Notices et Extraits d. Msscr. dela Bibl. Nat. VII. 2, p. 104. Die Vergleichung von Pariser Handschriften, welche Levesque dort gibt, hat jetzt durch die Bekker'sche Recension ihren damaligen Werth verloren. Eine Abhandlung über die Probleme von Chabanon in d. Mém. del' Acad. des Inscriptions XLVI. p. 285. betrifft nur das 19. über Musik handelnde Buch, ohne die Frage über den Autor zu berühren.

manches der Aufbewahrung unwerthe überliefert hätten. Titze [9]) weiss Nichts anderes anzugeben, als dass die Probleme unter den Werken des Aristoteles zur Pragmatie der Natur gehören sollen. Völlig unklar drückt Ad. Stahr [10]) seine Meinung aus, nach welcher er die Probleme für Collectaneen eines angehenden Peripatetikers erklärt. Bojesen [11]) endlich beschäftigt sich hauptsächlich nur mit den die Musik betreffenden Problemen.

Wenn sich so schon bisher mancherlei Meinungen über die Aristotelischen Probleme gebildet haben, welche grösstentheils in einem gelinden Zweifel an der Autorschaft des Aristoteles zusammentreffen, so wollen wir, um wo möglich zu einem etwas bestimmteren Resultate zu gelangen, zunächst Form und Inhalt dieser Bücher, dann die sogenannten äusseren Zeugnisse näher betrachten, welch letzteres zu den aus dem Alterthume erhaltenen ähnlichen Werken führen wird.

Die Probleme zeigen sich als eine in 38 Bücher gebrachte Masse von Fragen über fast Alles mögliche, welche sämmtlich eine

---

[9]) D. Ar. Opp. serie ac distinct. p. 115. Uebrigens ist diess nicht einmal richtig, da auch Fragen aus anderen Gebieten behandelt werden.

[10]) Aristot. bei den Römern. p. 131: „Man hat sie wohl für Collectaneen gehalten, die Aristoteles zu eigenem Gebrauche angelegt; allein dem widerstreitet Manches, und namentlich die Form, sowie ferner die bald mehr bald minder wörtlichen Wiederholungen derselben Sachen und die im Allgemeinen durchgehends aristotelische [soll vielleicht heissen „unaristotelische"?] Farbe des Ausdruckes . . . . das Ganze lässt sich eher als Collectaneen eines angehenden Peripatetikers aus sämmtlichen Werken des Meisters, meist mit dessen eigenen Worten ausgezogen, ansehen."

[11]) De problem. Aristot. scrips. et sectionem XIX. comment. instruxit: Hafn. 1836. 8.

auf Principien begründete Beantwortung in Betreff des Grundes zum Zwecke haben. Es sind dieselben nach gewissen Gesichtspunkten geordnet, welche dann als die Ueberschriften der einzelnen Bücher erscheinen, in deren Reihenfolge selbst eine gewisse Planmässigkeit nicht zu verkennen ist[12]; und es leuchtet ein, dass die Worte „κατ' εἶδος συναγωγῆς," welche einige Handschriften dem Titel des Ganzen beifügen, wenigstens materiell gerechtfertigt sind, ja die Ueberschrift des 10. Buches „ἐπιτομὴ φυσικῶν" könnte leicht Anlass zu der Meinung geben, das Ganze sei wirklich nur ein Excerpt aus den aristotelischen Werken, wenn nicht andere Gründe entgegenstünden.

Die Zusammenstellung selbst nach solchen Titeln kann allerdings getadelt werden, denn öfters ist sie sehr gezwungen; so stehen im 5. Buche viele Nebendinge, welche höchstens durch das Wort κόπος oder πόνος einen Zusammenhang mit der Ueberschrift des Buches enthalten; fast lächerlich ist, was Alles im 16. Buche unter dem Titel ἄψυχα behandelt wird, sowie im 14. Buche die Subsumption unter κρᾶσις oft kaum mit dem Worte dieses Titels sich vereinbaren lässt. Ein einseitiges Streben zu rubriciren zeigt sich z. B. auch IX, 6.[13]) Ebenso ist es unverkennbar, dass auch inner-

---

[12]) Die Gegenstände der Hauptabschnitte sind nämlich: Medicinisches, Schweiss, Trunkenheit, Liebesgenuss, Müdigkeit, Körper-Lage, Sympathie, Frost und Schauder, Geschwüre, Physikalisches, Stimme, Wohlgeruch, Gestank, Mischung, Mathematisches, Unbeseeltes, Beseeltes, Philologie, Musikalisches, Gesträuche und Kräuter, Mehl und Brod, Obst, Salziges Wasser, Warme Quellen, Luft, Winde, Furcht und Tapferkeit, Mässigkeit, Gerechtigkeit, Weisheit, Augen, Ohren, Nase, Mund, Tastsinn, Antlitz, Körper überhaupt, Farbe.

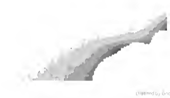
[13]) Dort nemlich wird die Frage, ob dasjenige, was gleiche Wirkung hat, auch gleiche Kraft haben müsse, lediglich wegen eines speciellen Falles,

halb der einzelnen Bücher selbst eine Art Plan beabsichtigt war, nach welchem die Reihenfolge der Probleme sich bestimmte, ein Umstand, welcher in den ersteren Büchern überhaupt mehr, am meisten aber im ersten Buche selbst hervortritt, in welchem gewissermassen mit einer Definition von Krankheit und Gesundheit begonnen, und das Uebrige (jedoch nur bis zum 20. Capitel) an Einem Faden fortgeführt wird. Uebrigens sind die 38 Bücher selbst untereinander sehr ungleich an Zahl der behandelten Fragen; während nemlich die Einen vierzig bis siebenzig Probleme enthalten [so X (67), XI (62), I (56), XIX (50), II (42), V (42), XXIII (41)], finden wir in anderen nur drei bis zehn [XVII (3), XXXVI (3), XXXVII (6), VI (7), XXVIII (8), VII (9), XVIII (10)]; besonders gegen das Ende werden die Bücher immer dünner, so dass z. B. die ersten fünf Bücher mehr Probleme enthalten, als die letzten elf, ein Umstand, an welchem vielleicht der ursprüngliche Verfasser weniger Schuld trägt, als die Ueberlieferung. Als Beleg für die Unsicherheit der Ueberlieferung in dieser Beziehung kann auch dienen, dass mitten im ersten Buche (nach cap. 20.) einige Handschriften ein neues Buch mit der Ueberschrift ὅσα βοηθήματα oder ὅσα ἴασιν beginnen.

Einen wesentlichen Punkt jedoch sowohl in letzterer Beziehung als auch in Betreff der ganzen Composition bilden die zahlreichen Wiederholungen, welche selbst wieder mannigfache Abstufungen erleiden. Unter den 889 Problemen, welche die 38 Bücher enthalten, sind 14 Paare wörtlich mit einander identisch[14]), der Art, dass

der bei Wunden vorkömmt, sogleich unter dem Titel „Geschwüre" abgehandelt.

[14]) Es sind diess: I, 18 und XIV, 6; I, 38 und VII, 9; I, 39 und V, 38; I, 52 u. V, 34; II, 13 u. XX, 33, II, 17 u. XXXVI, 2; V, 25 u. XXX, 4;



nur Abweichungen vorkommen, wie sie verschiedene Handschriften ein und desselben Werkes zeigen, wodurch auch dieses Verhältniss für die Textes-Kritik nicht ohne Einfluss ist[15]). Bei 7 anderen Paaren[16]) findet dasselbe statt, nur mit dem auffallenden und schwer zu erklärenden Umstande, dass in dem einen der beiden identischen Probleme am Anfange oder Schlusse noch ein Zusatz erscheint, welchen das andere entbehrt. Einmal ist Ein Problem wörtlich identisch mit zwei anderen, wenn diese letzteren vereinigt werden.[17]) Bei 5 anderen ist die Identität nicht völlig, aber doch nahezu wörtlich[18]), was bei 2 Paaren[19]) nur von der Einen Hälfte gilt, welche in dem anderen Probleme wiederholt ist. Zunächst an diese reihen sich jene sechs an, welche als wortgetreue Auszüge aus ihren Doppelgängern erscheinen[20]), dann diejenigen, (der Zahl

---

VIII, 12 u. XXXV, 5; VIII, 19 u. XXXVII, 4; X, 18 u. XXXIII, 10; XII, 12 u. XX, 16; XXI, 24 u. XXXVIII, 10; XXIII, 16 u. XXVI, 30; XXXI, 1 u. XXXIII, 8.

[15]) Bei Bekker ist zuweilen hierauf etwas zu wenig Rücksicht genommen, so z. B. I, 14, 861 a 36 muss für *ἔκκριτα* nach XIV, 6 *εὔπεπτα* gelesen werden; oder VII, 9, 887 b 3 *συνθλασθῇ* für *συντεθῇ* aus I, 38; XXXVI, 2. 965 b 11 *πρῶτον καὶ* für *πρῶτον* aus II, 17; u. dgl. mehr.

[16]) I, 23 u. XXVI, 50; I, 24 u. XXVI, 42; I, 48 u. XII, 12 (oder XX, 16, da diess mit XII, 12 völlig identisch ist); I, 52 (oder V, 34) u. XXXVII, 3; XIV, 8 u. 16; XVI, 3 u. 12; XXVI, 12 u. 32;

[17]) II, 22 u. XXXVII, 1 u. 2, wobei allerdings am Anfange von XXXVII, 2 für *διὰ τί δὲ τοῦτο; ἢ διότι* nur *διά τε τοῦτο καὶ ὅτι* gelesen zu werden braucht, um das Ganze mit II, 22 in Einklang zu bringen.

[18]) IV, 31 u. X, 24; XII, 5. u. XIII, 12; XVIII, 1 u. 7; XIX, 5 u. 40; XXXI, 12 u. 13.

[19]) XIX, 22 u. 45; XIX, 25 u. 44.

[20]) VIII, 8 aus XXXIII, 16; XVIII, 5 aus XXX, 9; XX, 28 aus 26; XXI, 10 aus 23; XXIII, 1 aus 24; XXV, 17 aus XXII, 4.

nach 3), welche als Auszüge überhaupt bezeichnet werden müssen[21]; und zwar weist dieses Excerpiren sowohl vor- als rückwärts, so dass auch für die Annahme, es könnten etwa die späteren Bücher stellenweise aus den früheren ausgezogen sein, der Boden schwindet. Wird nun schon hiedurch die Frage über die Entstehung der uns vorliegenden Sammlung der Probleme höchst misslich, da natürlich Niemand eine derartige Form der Darstellung dem Aristoteles zuschreiben wird[22], die Abstufung aber in der Gleichheit einzelner Probleme ebensowenig auch die Folge eines blossen Verderbnisses der Ueberlieferung sein kann, so mehrt sich die Schwierigkeit noch durch die zahlreichen übrigen Wiederholungen gleicher Probleme, wobei das in Frage gestellte Thema an zwei oder mehreren verschiedenen Stellen durch gleiche oder ähnliche oder auch verschiedene Beantwortungen erledigt wird. Solcher Fälle sind es 108[23], jene ungerechnet, in welchen ganz verwandte Fragen voneinander losgerissen (selbst in verschiedenen Büchern) behandelt werden[24]. Kurz durch diese Doppelgänger verschiedener Art wird die eigentliche Zahl der Probleme, d. h. der einzelnen Fragen, deren Beantwortung gesucht wird, von obigen 889 auf 664 reducirt.

Dennoch aber zeigen sich Spuren, wenn auch nicht einer einheitlichen Bearbeitung, so doch einer redigirenden Hand, nicht blos in der Abtheilung in Bücher und Zusammenstellung des Verwandte-

---

[21]) X, 49 aus XXXIV, 10; XXVI, 55 aus 31; XXVIII, 6 aus 5.

[22]) Bekannte Analoga hiefür sind die Wiederholungen in der Metaphysik und der doppelte Text des siebenten Buches der Physik.

[23]) Dieselben werden unten, Anm. 36, näher zu erwähnen sein.

[24]) So: I, 53 u. 54; II, 4 u. 10; IV, 7 u. V, 31; IV, 9 u. 19; V, 18 u. 29; IX, 2 u. 7 u. 11; X, 56 u. 59; XI, 1 u. 57; XI, 26 u. 42 u. 43; XXVI, 20 u. 38; XXIX, 4 u. 8; XXXII, 2 u. 3 u. 11; XXXIV, 4 u. 6.

ren innerhalb ein und desselben Buches (was hauptsächlich in den ersten drei Büchern bemerklich ist), sondern besonders in den Citaten; abgesehen nemlich davon, dass ein ὥςπερ εἴρηται oder καθάπερ εἴρηται u. dgl. namentlich bei längeren Problemen in den Text verwoben ist[25]), welches nur einen eben ausgesprochenen Gedanken wieder auffasst (ähnlich wie so oft bei Aristoteles selbst), wird an zwölf Stellen ausdrücklich auf frühere Probleme verwiesen, deren sechs allerdings sich nur auf das zunächst vorhergehende Problem beziehen, vier jedoch ein weiter zurückliegendes wieder aufnehmen, und zwei sogar auf frühere Bücher verweisen[26]). Bemerkenswerth aber ist hiebei, dass kein Citat sich findet, welches auf die Zukunft gienge, d. h. auf später folgende Bücher die Erledigung einer Frage verspräche. Einmal wird auf τὰ ὀπτικὰ verwiesen[27]), an zwei Stellen hingegen auf Untersuchungen, welche uns in aristotelischen Werken erhalten sind[28]), für drei andere findet sich das Citirte nir-

---

[25]) In I, 3; I, 19; I, 43; III, 5 (zweimal); III, 13; III, 26 (zweimal); V, 7 (zweimal); V, 36; VI, 5 (zweimal); XI, 14; XI, 16; XI, 58; XII, 2; XVI, 8 (dreimal); XIX, 43; XXI, 12; XXI, 14; XXIII, 4; XXVI, 1; XXX, 1 (viermal); XXXII, 2.

[26]) Es sind: I, 43 (citirt 42); II, 37 (cit. 36); II, 39 (cit. 36); III, 10 (cit. 9); IV, 24 (cit. 12); VIII, 14 (cit. III, 31); X, 23 (cit. 22); X, 52 (cit. mit den Worten ἔςιν ἄλλο πρόβλημα IV, 15 oder 26); XI, 6 cit. mit den Worten ὥσπερ διηπόρηται XI, 3) XIX, 39 (cit. 38); XXVI, 49 (cit. 48); XXXII, 11, (cit. 2).

[27]) XVI, 2.

[28]) X, 67 mit den Worten ἡ δὲ αἰτία εἴρηται ἐν ἄλλοις; was d. respir. 1 u. 3. behandelt wird, und XX, 7 mit ἄλλος ἔςω λόγος, was Gegenstand des Büchleins d. longit. et brev. vitae ist. Insoferne aber diese zwei citirenden Stellen sich auf die sogenannten Parva Naturalia beziehen, so mag schon hier bemerkt werden, was wir unten (Anm. 68.) näher sehen werden, dass in eben jenen Parvis Naturalibus zweimal auf die Bücher der

gends bei Aristoteles [29]), bei einer vierten hingegen bleibt es zweifelhaft, was gemeint sei [30]); endlich einmal wird ein Werk über das Feuer citirt, und wirklich entspricht wenigstens theilweise dem Citate Theophr. d. ign. 34. sq. und 40, es ist diess jedoch der Fall in XXX, 1, einem Probleme, welches sogleich als eines der durchaus verdächtigsten zu bezeichnen sein wird. Ausserdem werden auch in ähnlicher Weise wie sonst bei Aristoteles einigemale Ansichten Anderer erwähnt oder Stellen aus Dichtern angeführt [31]). Sämmtlich Umstände, welche uns jedenfalls die Meinung unmöglich machen, das Ganze sei in sehr später Zeit von Leuten, welche aus dem Compiliren ein Geschäft machten, oder gar nur von Abschreibern zusammengestellt.

Die constante Form bei sämmtlichen Problemen ist, dass eine Frage, welche das stets gleich wiederkehrende *Διὰ τί* an der Spitze trägt [32]), vorangestellt wird, worauf die auf allgemeineren

---

Probleme verwiesen wird, so dass hier ein Kreuz-Citat vorliegt, ein Umstand, welcher für eine Untersuchung über eben jene Bücher wohl nicht ganz ausser Acht zu lassen wäre.

29) IV, 18 (was man zwar d. gener. an. V, 3 suchen zu müssen glaubt, aber auch dort vergeblich) und XXVII, 4, 948 a 23 und XXX, 1, 954 a 11.

30) Nemlich XXVII, 4, 948 a 21, was sich auf Probl. XXII, 2 oder auf d. anima II, 3 beziehen liesse, auf keines von beiden aber völlig passt.

31) XI, 33 aus Anaxagoras; XIV, 14, XXI, 22 u. XXIV, 11 aus Empedokles; XVI, 9 aus Archytas; XXIII, 30 *οἱ Ἡρακλειτίζοντες λέγουσι*; X, 13 *οἱ περὶ φύσεως λέγοντες λέγουσι*; XXXI, 20 *λέγουσιν οἱ περὶ τὰ ὀπτικά*; II, 21 *οἱ ἀρχαῖοι πάντες οὕτως ἔλεγον*; XXV, 21 *οἱ ἀρχαῖοι ἔλεγον*; IV, 15 u. XX, 10 *ὥςπερ τινές φασι*. Dann aus Homer IV, 25, IX, 9, X, 36, XXIII, 23, aus einer Tragödie *Γηρυόνης* XIX, 48.

32) Nur XVI, 8 fängt ohne *διὰ τί* mit der Sache selbst an; XVII, 3 beginnt mit *πῶς*; I, 30 u. 31 u. 33 mit *τίς*; I, 32 u. 34 mit *ποῖα*, und IX, 6

Grundsätzen beruhende Antwort mit ἢ ὅτι, oder wenn der Antworten mehrere sind, mit πότερον ὅτι — ἢ ὅτι nachfolgt, wobei jedoch ὅτι zuweilen auch wegbleibt[33]). Die Beantwortung selbst begnügt sich nemlich sehr oft nicht mit Einem Grunde, sondern gibt deren mehrere an, was bis zur Zahl von neun Gründen steigt[34]), während

sowie XXVI, 36 mit πότερον, XV, 4 hingegen mit ὅτι, woselbst bei dem Thema des Problemes (ὅτι ἡ γῆ κέντρον) die Form διὰ τί ungeschickt wäre; wie es komme, dass I, 52 mit ὅτι beginnt, sieht man aus dessen identischem Doppelgänger XXXVII, 3, wo diesem Anfange noch ein anderer Satz vorhergeht. Ebenso, dass XII, 3 mit λέγεται γὰρ anfängt, erklärt sich daraus, dass es eigentlich mit dem zunächst vorhergehenden Probleme Eines bildet. Aehnlich sind XIX, 4 u. 19, XXI, 10 u. 23 durch διὰ τί δὲ und XXVII, 2 durch διὰ τί οὖν an ihre Vorgänger angereiht (über XXXVII, 2 s. oben Anm. 17); durch den Mangel des grammatischen Subjectes des Fragesatzes sind XXIII, 27 und XXV, 11 an die vorhergehenden angeknüpft.

[33]) VIII, 5 und XIII, 2 steht ἢ διά, X, 58 und 67 ἢ ὅσα, IV, 4 ἢ ἐπειδή; mit ἀλλὰ beginnt die Antwort I, 44, mit καί X, 38, woselbst jedoch überhaupt eine Verwirrung im Zusammenhange mit dem nächstfolgenden obwaltet. Die ängstliche Beibehaltung des ἢ ὅτι ist ungeschickt, wo dasselbe (wie I, 45) mit einem ὡς finale unmittelbar verbunden ist.

[34]) Bei 123 Problemen ist eine doppelte Beantwortung gegeben (I, 17, II, 9, 12, 18, 20, 22, 23, 34, 36, III, 11, 22, 26, 33, 34, IV, 2, 17, 23 25, 31, V, 5, 16, 17, 19, VI, 1, VII, 4, VIII, 6, 16, 19, 21, X, 1, 5, 15, 16, 18, 33, 40, 41, 53, XI, 6, 7, 13, 17, 34, 44, 45, 61, XII, 1, 2, XIII, 9, 11, XIV, 9, 13, 14, 15, XVIII, 6, XIX, 21, 26, 33, 35, 42, 43, 44, 45, 47, XX, 15, XXI, 14, 15, 18, 19, 20, 21, XXII, 11, 14, XXIII, 8, 11, 12, 15, 16, 20, 26, 31, 34, 37, 41, XXIV, 13, 14, XXV, 1, 6, 20, 21, XXVI, 5, 14, 19, 20, 26, 29, 31, 61, XXIX, 5, 11, 12, 16, XXX, 3, 10, 12, 13, XXXI, 1, 8, 12, XXXII, 1, 2, 10, XXXIII, 7, 9, 12, XXXIV, 6, XXXV, 1, 2, 4, XXXVI, 1, XXXVII, 4, XXXVIII, 2, 9), bei 27 eine dreifache (II, 4 III, 3, V, 13, 30, 37, VIII, 10, 14, X, 6, 8, XI, 33, 41, 60, XVIII, 3, XIX, 5, XXII, 3, 12, XXIII, 4, 6, 7, XXV, 18,

bei anderen die Frage in der That ganz ohne Antwort bleibt und kein Grund angegeben wird.[35])

Da jedoch bei den nicht völlig identischen oder nicht excerpirten Doppelgängern einzelner Probleme das Eine des gleichen Paares oft wieder einen oder mehrere neue Gründe für die Beantwortung der nemlichen Frage gibt oder denen des anderen beifügt, und sowohl unter den einfach als unter den mehrfach begründeten Problemen derartige Doppelgänger sich befinden, so steigert sich hiedurch eine Kreuzung der Begründungen der Fragen der Art, dass das Verhältniss der Composition des Ganzen namentlich durch diese Doppelgänger bei jedem Schritte unerklärlicher wird[36]), und man

---

XXVI, 2, 27, XXVIII, 1, 5, XXX, 6, 11, XXXI, 27), bei 3 eine vierfache (III, 31, VIII, 17, XXIX, 4) bei 3 eine fünffache (V, 26, XV, 3, XXIX, 2), bei Einem eine sechsfache (XXIX, 14), bei Einem eine neunfache (XXIX, 13).

[35]) So besonders XXV, 13 u. 14, XXXIV, 8, auch V, 2, X, 36 u. XXIII, 35; in XVI, 1 wird statt der Beantwortung nur das *θαυμάσιον* hervorgehoben, was hiemit an die Mirabiles auscult. erinnert.

[36]) Gleich bleibt die Begründung bei folgenden 24 gleichen Paaren: I, 42 u. 47, I, 50 u. IV, 16, IV, 3 u. 32, V, 12 u. 35, V, 13 u. 37, VII, 1 u. 2. u. 6, IX, 2. u. 7, IX, 9 u. 10 u. 12, X, 5 u. 33, X, 26 u. 30, XI, 23 u. 51, XI, 32 u. 53, XI, 49 u. 58, XII, 7 u. 11, XIV, 9 u. 10, XIX, 8 u. 11, XIX, 27 u. 29, XXI, 3 u. 7, XXVI, 1 u. 29, XXVI, 7 u. 56, XXVI, 10 u. 15, XXVI, 33 u. 35, XXXIII, 7 u. 9, XXXVIII, 1 u. 11; ebenso nur mit dem Unterschiede grösserer Ausführlichkeit des Einen bei folgenden 5 Paaren: I, 32 u. 34, III, 1 u. 6, III, 29 u. 32, VIII, 2 u. 22, XXXVIII, 2 u. 7. Bei Einem Paare (IV, 12 u. 24) sind die Gründe direct entgegengesetzt. Bei anderen 77 gleichen Paaren vermehren sich die Gründe durch die Combinirung beider oder der mehreren gleichen (die einzelnen Gründe bezeichne ich mit den Buchstaben der Reihe nach und füge sie der Nummer des sie enthaltenden Problemes bei), es sind: I, 25 a u. 28 b; II, 9 a u. 37 b; II, 11 a u. 32 b; II, 16 a u. 28 b;

für diese Fälle wieder auf die Einheit des ursprünglichen Verfassers verzichten muss, mag die Wiederholung der nemlichen Frage in zwei oder mehreren derartigen Doubletten nahe an einander stehen, denn dann hätte Ein Verfasser sicher alle Gründe in Eine Antwort vereinigt, oder mag die Wiederholung in verschiedene Bücher

---

II, 20 ab u. 23 ca u. 24 a; II, 21 ab u. 33 cb u. 42 d u. 40 c; II, 26 a und 31 ab; II, 38 ab u. V, 41 a; III, 2 ab u. 27 b; III, 3 abc u. 14 ad u. 22 ab; III, 4 a u. 11 bc u. 33 bdc; III, 5 abcd u. 26 abe; III, 8 a u. 19 b; III, 9 ab u. 20 ac; III, 10 ab u. 30 cd; III, 12 a u. 13 bc u. 25 ad u. 21 c; IV, 25 abc u. 28 c; V, 1 a u. 10 ab u. 23 b; V, 2 a u. XI, 6 bc u. 20 dc u. 47 b u. 19 dc u. XIX, 1 a; V, 3 u. 4 u. 5 (zusammengenommen) abcd u. 14 abc u. XXXVII, 3 e; V, 19 ab u. 24 c; V, 28 a u. 30 bcd; VI, 5 ab u. 7 ca; VIII, 4 ab u. 10 abc; VIII, 12 a u. 15 ba u. 21 cb; VIII, 17 abcd u. XXV, 5 b u. 15 e; VIII, 18 a u. 19 ba; IX, 3 a u. 4 b; X, 13 a u. 65 b; X, 18 ab u. 54 c; X, 27 a u. 29 bc; X, 36 a u. XI, 14 bc u. 16 d u. 21 db u. 24 a u. 34 de und 40 d u. 62 bd; X, 48 a u. XXXIV, 1 b; XI, 2 a u. 4 b u. XXXIII, 14 c; XI, 5 a u. 33 bcd; XI, 8 a u. 9 b; XI, 12 a u. 22 a u. 46 b; XI, 13 ab u. 15 c u. 50 a; XI, 17 ab u. 61 ac; XI, 30 a u. 54 b u. 55 c u. 60 da; XI, 41 abc u. 48 c; XII, 1 ab u. 2 cd u. 4 c u. 9 c; XIV, 13 ab u. XXV, 6 cd; XV, 1 a u. 2 ba; XV, 5 a u. 9 b; XVI, 4 a u. 13 b; XVI, 9 a u. 10 b; XIX, 7 a u. 47 b; XIX, 9 a u. 43 bc; XIX, 24 a u. 42 bc; XIX, 26 ab u. 46 a; XIX, 30 a u. 48 b; XIX, 34 a u. 41 b; XXI, 9 a u. 22 bc; XXII, 2 a u. 3 bc; XXIII, 2 a u. 12 b u. 28 c; XXIII, 8 ab u. 38 cd; XXIII, 15 ab u. 32 cd; XXIII, 21 ab u. 37 c; XXIV, 5 a u. 8 b; XXIV, 14 ab u. 15 a; XXIV, 16 a u. 17 b; XXV, 3 a u. 10 b; XXV, 18 ab u. 21 cd; XXVI, 2 abc u. 51 d; XXVI, 9 a u. 14 ab; XXVI, 20 ab u. 38 b u. 41 c u. 45 c; XXVI, 21 a u. 54 b; XXVII, 1 a u. 6 a u. 7 b u. 8 ab u. 3 c u. 9 a u. 10 c u. 11 a; XXIX, 2 abcde u. 6 fg; XXIX, 13 abcdefghi u. 15 k; XXXI, 3 ab u. XXXII, 1 cde u. 8 f u. 12 cg; XXXI, 8 ab u. 15 c; XXXI, 12 ab u. 13 ab u. 18 b u. 29 c; XXXI, 26 a u. 27 bca; XXXIII, 1 ab u. 5 c u. 13 d u. 17 ab; XXXIV, 2 a u. 3 bc.

oft weit entfernt vertheilt sein, denn dann ist eben die halb gleiche halb ungleiche Wiederholung unerklärlich.

Durch eben diesen Aufwand einer Mehrheit von Gründen aber geschieht es auch, dass manche Probleme selbst einen Complex verschiedener Dinge enthalten[37]), wobei dann zuweilen noch ein *διὰ τί,* oder *τί δὲ* oder *ἔςι δὲ τὸ αἴτιον* nachgeschoben wird[38]); oder die Probleme nehmen die Gestalt einer anderen verwandten Litteratur-Gattung an, nemlich derjenigen, welche als *ἀπορίαι καὶ λύσεις* bezeichnet werden[39]), wofür dann das *Διὰ τί* nur die einleitende Form ist (wie z. B. bei Alexander Aphrod.). Hiedurch erhalten aber Einige auch das Ansehen förmlicher selbstständiger kleiner Abhandlungen über einzelne Gegenstände[40]); am auffallendsten zeigt sich dieses bei dem der Ausdehnung nach längsten aller Probleme, bei **XXX**, 1, welches man fast eine Monographie über die schwarze Galle nennen könnte, in welcher aber die Theorie der *μέλαινα*

---

[37]) Hieher gehören besonders: IV, 8, V, 40, XI, 28 u. 58 u. 62, XXV, 8, XXVI, 52, XXVII, 3, XXXIII, 15, XXXV, 8. Ueberhaupt Fremdartiges ist beigemischt in: II, 22 u. 26, III, 16, 29, 35, IV, I, V, 15, 21, 28, 31, 40, VIII, 10, X, 47, 48, 60, XI, 6, XV, 5, XIX, 35, XX, 35, XXI, 4, XXII, 2, XXVI, 3, 17, XXXI, 23, XXXIV, 12.

[38]) So IV, 6, X, 66, XXI, 22, XXVI, 28, XXXI, 17, IV, 18.

[39]) Als derartige längere oder kürzere Controversen, bei welchen die Einwände durch verschiedene Formeln (*ἔςι δὲ μᾶλλον, ἢ τοῦτο οὐκ ἀληθές, ἢ οὐχ ὁμολογεῖται, ἢ οὕτω, ἢ οὐδὲ τοῦτο, ἀπορήσειε δ᾽ ἄν τις* u. dgl.) eingeleitet werden, sind zu rechnen folgende 28 Abschnitte: I, 37 u. 50, II, 21 u. 33, IX, 3, X, 12 u. 33 u. 36, XI, 6. u. 45, XII, 10, XVII, 3, XIX, 7, XX, 3, XXI, 18, XXII, 3, XXIII, 16 u. 38 u. 39, XXIV, 14, XXV, 8 u. 21, XXVI, 29 u. 36 u. 48, XXX, 8, XXXI, 22, XXXIV, 7.

[40]) Es sind diess hauptsächlich: I, 47, III, 5, III, 26, IV, 2, IV, 13, IV, 26, X, 22, XVI, 8.

χολὴ die merkwürdige Ausdehnung erhält, dass diese an allen menschlichen Eigenschaften, an allem Ausgezeichneten sowie an allem Schlechten Schuld sein soll[41]); dass diess nicht aristotelisch ist, braucht wahrlich kaum bemerkt zu werden. Im Gegensatze gegen eine solche über das Maass der übrigen hinausgehende Länge haben wieder andere fast nur die Form von Definitionen[42]), oder sie geben eigentlich nur eine etymologische Erklärung des Themas[43]).

Mehrere der einzelnen Probleme sind unvollständig und lückenhaft, indem entweder durch πότερόν ein doppelter oder mehrfacher Grund angekündigt, jedoch nur Einer ausgeführt wird[44]), oder am Schlusse noch eine entschiedene Andeutung sich findet, dass eine weitere Begründung folgen sollte[45]). Andere müssen als völlig verworren bezeichnet werden[46]), wenn auch meistens angenommen wer-

---

41) Nicht blos Personen aus der Heroen-Geschichte, sondern auch Empedokles, Plato und Sokrates, sowie sämmtliche Dichter und Orakelpriester werden dort als μελαγχολικοὶ bezeichnet.

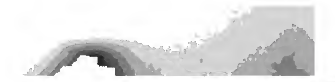
42) So I, 30, I, 31, I, 46, VI, 6, XI, 54, XVIII, 5.

43) Solcher Art sind XI, 35, XV, 1, XIX, 28, XIX, 32, XX, 22.

44) Diess ist der Fall bei: I, 32, IV, 21, XX, 20, XX, 29, XXI, 10, XXII, 10, XXIII, 21, XXIV, 7, XXXIV, 11 u. 12, XXXV, 10.

45) So steht am Schlusse von III, 22 und V, 40 ταὐτὸ δ'ἐϛὶ πρόβλημα, von VIII, 15 ἢ διότι; v. XIV, 1 ἢ διὰ τὸ αὐτό; v. XIX, 4 τοῦ δὲ . . . . τίς αἰτία; v. XXIII, 27 ἢ δι' ἄλλην αἰτίαν.

46) In hohem Grade gilt diess von: IV, 2, IV, 31. V, 23, V, 40, XXIII, 34, XXIV, 21; in geringerem bei: I, 35, II, 3, 21, 22, 26, 37, III, 11, 35, IV, 1, 4, 17, 22, 26, V, 17, 28, 32, VI, 4, VII, 5, IX, 5, X, 10, 21, 42, 46, 52, 55, 62, XI, 11, 13, 43, 58, 59, XII. 1 u. 13, XIV, 2 u. 13, XIX, 34, XX, 9, 19, 20, 32, XXI, 13, 14, 26, XXIII, 3, 4, XXIV, 16, XXVI, 1, 11, 16, 17, XXXIII, 9, XXXIV, 3, 4, 12, XXXV. 8.



den kann, dass in diesen Fällen ein reinerer und geordneterer Text ursprünglich zu Grunde lag, welcher sich etwa zu dem Bekker'schen Texte verhalten dürfte, wie dieser zu dem in den Ausgaben vor Bekker erscheinenden. Wenn diess letztere demnach auch ganz auf Rechnung der Ueberlieferung geschrieben werden mag, so findet sich hingegen auch Manches, was an sich das Gepräge späterer Zeit trägt, sowohl Redewendungen[47]) als auch einzelne Worte oder Wortformen[48]).

Das bisher Gesagte allein würde sicher schon genügen, die Annahme zu rechtfertigen, dass Aristoteles wenigstens nicht der Verfasser des ganzen Werkes, so wie es uns vorliegt, sein kann. Die Betrachtung des materiellen Inhaltes aber kann einerseits nur dazu dienen, den Leser der Probleme in solcher Ansicht zu bestärken, andrerseits mag sie vielleicht auch zu einem positiven Resultate annäherungsweise der Art führen, dass sich bestimmen lässt, wie weit wir mit der Abfassung der Probleme unter Aristoteles heruntergehen dürfen.

Durch die Art und Weise, wie in den Problemen die aufgeworfenen Themata beantwortet werden, ist es nicht schwer, auf die Grundzüge der Theorie zu gelangen, auf welche sich die gegebenen Erklärungsgründe stützen. Diese Theorie ist nun im Gan-

---

[47]) Mitten in V, 14 stehen die Worte: *διὸ καὶ τὸ πρόβλημά ἐστιν*, ähnlich mitten im Satze in I, 56 das erklärende *ὁρᾷς*, welches bei späteren Autoren, so bei dem Verfasser der Probleme, welche den Namen des Alexander Aphrod. tragen, häufig sich findet.

[48]) Hieher gehört *παρὰ* in der Bedeutung „wegen“ (IV, 1 u. XXV, 18), *πυκνάκις* (III, 9), *πολύξενος* (XXV, 22), *ῥαδιέστερον* (II, 42), *εἰδῆσαι* (XIX, 42).

zen und der Grundlage nach allerdings keine andere, als die Aristotelische. Die Elementenlehre des Aristoteles, die Gegensätze des *θερμὸν ψυχρὸν, ὑγρὸν ξηρὸν,* die gegenseitigen Uebergänge dieser vier sinnlichen Qualitäten (—*αἰσθητά*—) in einander, die Wirkungen derselben auf die anorganische und organische Natur, der aristotelische Begriff der *πέψις*, des *περίττωμα*, ja sogar das *μέσον* und das *ἐναντίον*, — Alles diess begegnet uns fast in jedem Probleme oder dessen Lösung.

Auch besteht ohngefähr ein Fünftel der aufgeworfenen Fragen (nemlich etwa 120) in Nichts anderem, als einzelnen naturhistorischen Factis, welche uns zerstreut in den Meteorol., hist. an., d. part. an. und d. gen. an., sowie d. sens. begegnen; anders verhält es sich wohl mit den ethischen oder die Gesetzgebung betreffenden Problemen, deren Auswahl karger ist. Natürlich müssen wir hiebei immer bedenken, dass uns ja nicht alle Werke des Aristoteles zur Vergleichung mit den Problemen zugänglich sind, und noch gar Manches mit aristotelischer Darlegung übereinstimmen kann, über dessen Verhältniss zur Lehre des Aristoteles wir jetzt nur apriorische Vermuthungen aufstellen können, wohin namentlich die medicinischen Probleme gehören. Auffallen kann es allerdings, dass Einiges, was wir entschieden in bestimmten Abschnitten des ächten Aristoteles finden zu müssen glauben, dort doch nicht erscheint[49]).

---

[49]) So z. B. Manches über die Sinnes-Objecte und Sinnes-Wahrnehmung oder über Veränderung und Farbe der Haare kann, was den factischen Inhalt betrifft, wirklich als Ergänzung des in d. an., d. sens. oder d. gen. anim. V, 3 oder d. part. an. II, 2 Gesagten betrachtet werden. Eben dieses Verhältniss aber des „Ergänzens" der Aristotelischen Lehre wird uns unten bald wichtig werden für die Entscheidung der Frage, wem die Probleme als Verfasser zuzuschreiben sein dürften.

Derartiges muss denn nun als Erweiterung der empirischen Forschung in der peripatetischen Schule bezeichnet werden, deren Fortschreiten an einigen Einzelnheiten durch die Mirabiles auscultationes, den Theophrast, Alexander Aphrod., Cassius, Antigonus u. s. w. sich ziemlich genau nachweisen lässt.

Besonders mit Vorliebe werden in den Problemen Fragen behandelt, welche eine durch einen Gegensatz auffallende Erscheinung betreffen, nemlich verschiedene Wirkungen ein und derselben Sache bei verändertem Objecte oder veränderten Umständen, also Dinge, welche dem Grundsatze *ταὐτὸ οὐχ ἅμα τἀναντία ποιεῖ* widersprechen. Auch in dieser Beziehung bemerken wir schon bei Aristoteles eine Neigung, solche Einzelnheiten schärfer hervortreten zu lassen, namentlich in den Büchern de part. anim., d. gener. anim., d. motu anim., und die Lösung derartiger *παράδοξα* oder *θαυμάσια* beruht bei Aristoteles natürlich fast immer auf Distinction des *πολλαχῶς λεγόμενον*[50]). Dieses *πολλαχῶς λεγόμενον* ist nun in den Büchern der Probleme zwar nirgends ausdrücklich ausgesprochen, es liegt aber fast durchgehends stillschweigend zu Grunde.

Eben diess aber führt bei seiner Anwendung in allmäligen oft fast unmerklichen Abstufungen zu einem vom ächten Aristoteles abweichenden Grade, bei welchem die physikalischen Hauptsätze förmlich zu wächsernen Nasen werden und sich beliebig zu allen Gegensätzen strecken und dehnen lassen müssen, womit sich eine wahre Sucht nach Gegensätzen verbindet. Man fasst z. B. die Luft bald als erwärmend bald als erkältend, das Warme bald als ad-

---

[50]) Einen ganz besonderen Beleg hiefür gibt das ganze 2. Capitel des zweiten Buches d. part. an., woselbst auch Einiges in den Problemen vorkommende auf diese Weise gelöst wird.

stringirend, bald als erweichend, bald als brennend, die Sekretionen im thierischen Organismus bald als nothwendige Ingredienzien bald als *περίττωμα*, **u. dgl. mehr, und man ist hiedurch im Stande, alle möglichen entgegengesetzten Erscheinungen aus dem gleichen Principe zu erklären.**

So entsteht eine Vieldeutigkeit, welche fast unwillkürlich auf verschiedene Erklärungsgründe hinausführt[51]); von dieser Verschiedenheit aber nun ist nur ein kleiner Schritt zum Gegensatze, und so kömmt es, dass in den gesammten Problemen über fünfzig gegenseitige directe Widersprüche sich finden[52]). Einmal sogar, aber

---

[51]) *ἀγωνία* ist *φόβος* (II, 31 u. XI, 36), und sie ist *αἰσχύνη* (XI, 32); — *αἰσχύνη* ist *ἀγωνία* (XI, 32), u. ist *φόβος* (XI, 53); — *γῆρας* = *ξηρότης* (I, 17), u. = *σῆψις* (XIV, 7); — *τὸ θερμὸν πήγνυσι* (IX, 9) u. *ἀραιοῖ* (I, 53); — *θάνατος* = *ψύξις* (III, 13) u. = *σῆψις* (XIV, 9); — *θρὶξ ἐκ σαρκός* (X, 22) u. *ἐκ δέρματος* (X, 34); — *οἶνος* ist *ὑγρός* (III, 16), ist *θερμός* (III, 5), ist *γεώδης* (XXXVIII, 1), ist *πνευματώδης* (XXX, 1); — *περίττωμα γίνεται πολλῇ τροφῇ* (V. 33) u. *ἀφανίζεται πολλῇ τροφῇ* (XXVIII, 1); — *ὕδωρ* = *τροφή* (I, 13) u. *τὰ ὑγρὰ ἀπεπτότατα* (III, 14). — So werden auch in dem Einen Probleme XII, 10 die drei verschiedenen Principien der *ὀσμή* (nemlich als *καπνὸς*, als *ἀὴρ* und als *ἀτμίς*) parallel nebeneinander behandelt.

[52]) *ἀγωνία* = *ἀθρόισις θερμοῦ εἰς στῆθος* (II, 31) u. bei *ἀγωνία ἔξεισι τὸ θερμὸν ἐκ τῆς καρδίας* (XI, 31); — *ἀγωνιῶντες ἐρυθροί* (II, 37) u. *ὠχροί* (II, 31); — *ἀὴρ πλήρης πυρός* (XXV, 20) u. *ἄνευ πυρός* (XII, 10); — *αἰδώς* = *θερμότης* (XXXII, 1) u. = *ψύξις* (XXXI, 3 u. XXXII, 8); — *ἄλευρον πυκνόν* (XXI, 9) u. *μαλακὸν λεπτόν* (XXI, 7); — *ἄνθρωπος ἀδικώτατον ζῷον* (XXIX, 7) u. *ἀνθρώπῳ πειστέον μάλιστα* (XXX, 6); — durch *ψῦχος* ist *ἀντιπερίστασις θερμοῦ εἴσω* (XIV, 3) u. *ἔξω* (XIV, 15); — *ἀσαπὲς τὸ κινούμενον* (XIV, 7) oder *σῆψις* = *ἀκινησία* (X, 48 u. XIII, 7 u. 8) und *σήπεται κινούμενα πάντα* (XXII, 4 u. XXV. 17); — *ἄστρα θερμόν* (XXV, 18) u. *ψυχρόν* (XXV. 21); —

auch nur ein einzigesmal erscheint ein solcher Widerspruch sogar im Thema der Probleme selbst, indem **XI**, 56 lautet: *Διὰ τί τοῦ μὲν χειμῶνος ὀξύτερον φθέγγονται, θέρους δὲ βαρύτερον*, hingegen **XI**, 17 und **XI**, 61: *Διὰ τί τοῦ χειμῶνος αἱ φωναὶ βαρύτεραι.*

ἀτμὸς = θερμοῦ ἔξοδος (XXI, 6) u. ἄνευ πυρός (XII, 10); — τὰ ἀφροδίσια ἕνεκά τινος (IV, 15), u. τὰ ἀφροδίσια ἐκ περιουσίας (IV, 27); — τὸ βαρὺ ᾄδειν ῥᾷον (XIX, 7 u. 22 u. 37 u. 45) u. χαλεπώτερον (XIX, 26 u. 46); — τὸ γλυκὺ ὥςπερ ψυχρόν (XX, 39) u. θερμόν (XXII, 12 u. XXIII, 27); — γονὴ τηκομένη πυρί (IV, 14) u. ψυχρά (IV, 3); — τὸ δασὺ ὑγρόν (X, 24) u. ξηρόν (X, 42); — ζέφυρος εὐδιεινός (XXVI, 31) u. μεγίστας ἄγει νεφέλας (XXVI, 24); — ἥλιος τὰ ὑγρὰ ἕλκει ἐφ᾿ ἑαυτόν (XXVI, 54) u. ἥλιος καταλείπει ἀτμίδα (XXVI, 28); — θάλαττα καθαρωτέρα ποτίμου (XXIII, 8) u. γεωδεστέρα (XXIII, 10 u. 32); — θάλαττα πολὺ γῆς ἔχει (XXIII, 7) u. γῆν οὐκ ἔχει (XXIII, 8); — θάλαττα εὐδιοπτοτέρα ποτίμου (XXIII, 8 u. 38); u. διὰ θαλάττης ὄψις οὐ διέρχεται (XXIII, 6); — τὸ θερμὸν ψύξεως δεῖται (X, 56) u. οὐδὲν πάσχει διὰ ψυχροῦ (XXXIV, 5); — τὸ θερμὸν οὐ ποιεῖ περίττωμα (XXXIII, 18) u. ποιεῖ ἱδρῶτα (V, 37) (ἵδρως nemlich = περίττωμα, II, 3 u. 4); — θέρους διαλύεται τὰ ὑγρά (II, 40) u. θέρους ἧττον πέττεται τὰ ὑγρά (II, 33); — θέρους τὰ ἔσω ψυχρά (XIV, 3) u. θερμά (XXXV, 4); θρὶξ ἐκ θερμοῦ (X, 21) u. ἐξ ὑγροῦ (I, 16); — θρὶξ ἐκ πέψεως ὑγροῦ (IV, 31) u. ἐκ φθειρομένης τροφῆς (XX, 12) oder ἐκ περιττώματος (XXXI, 5); — ἰσχνοφωνία ἐκ καταψύξεως (XI, 54 u. 60) u. ἐκ θερμότητος (XI, 60); — κενὸν οὐδὲν δεῖ εἶναι (VIII, 13) u. κίνησις ἄνευ κενοῦ ἀδύνατος (XXII, 4); — εἰς κοιλίαν ἡ ἐξικμασμένη τροφή (IV, 26) u. τὰ γενηρά (X, 43); — τὸ λευκὸν πυρός (VIII, 1) u. ἀσθενές (X, 27); — τὸ μέλαν durch ὕδωρ (XIV, 14 u. XXI, 4 u. XXXVIII, 1) u. γεῶδες (XXXVIII, 11) u. durch σῆψις (XXXVIII, 9) u. τὸ ἧττον ὁρώμενον (XXIII, 41); — τῇ μέσῃ συνηχοῦσιν αἱ ἄλλαι (XIX, 36) u. τῇ μέσῃ συμφωνεῖ οὐδέν (XIX, 20); — νυκτὸς ὁ ἀὴρ κρατεῖ (XXV, 4) u. ἀπνεύματον (XV, 5); — ὀξύτης φωνῆς = ἀσθένεια (XIX, 11) u. = σφοδρότης (XI, 14 u. 40 u. XIX, 35); — ὀξὺ ᾄδειν μᾶλλον ἔργον (XIX, 37) u. ῥᾷον (XIX, 26

Dass in diesen Fällen des Widerspruches, wenn die eine Behauptung aristotelisch ist, die andere es nicht sein kann, braucht nicht bemerkt zu werden; dass aber hiedurch ein directer Gegensatz gegen die Lehre des Aristoteles eingeleitet ist, und offen zu Tage kommen muss, diess erfährt man auch bei nur einiger Vergleichung der Probleme mit dem ächten Aristoteles.

Zunächst bemerken wir einen Uebergang zu bedeutendem Materialismus und Atomismus, indem so oft von Ausströmungen (*ἀποῤῥοαί*) von Körpern und für die Sinneswahrnehmung die Rede ist[53]; das Extrem hievon ist, wenn die Sonnenstrahlen *σώματα* genannt

---

u. 46); — *ὄρνις οὐ κρατεῖ ὑγροῦ* (X, 7) u. *πεπτικὸς ὑγροῦ* (IV, 31); — *ὀσμὴ γεῶδες* (XII, 2 u. 3 u. 9 u. 11) u. *οὐ σωματῶδες* (I, 48); — *οὐλῆς δέρμα λεπτόν* (IX, 5) u. *πυκνόν* (X, 29); — *ὀφθαλμῶν χρόα λευκή* (XXXII, 8) u. *τρία χρώματα* (XIV, 14); — *πολιαὶ* = *σαπρότης* (X, 34) u. = *γῆρας* (X, 63) u. *χρόνῳ* (X, 63); — *τὸ πολὺ* = *βραδύ* (XI, 42 u. 53) u. *μᾶλλον κινεῖται* (XXV, 19); — *τὸ πότιμον ψυχρότερον ἁλμυροῦ* (XXIII, 30) u. *θερμότερον* (XXIII, 7); — *διὰ ποτίμου ὄψις διέρχεται* (XXIII, 6) u. *τὸ πότιμον ἧττον εὐδίοπτον* (XXIII, 8); — *τὸ ὕδωρ ψαθυρόν* (XXI, 6) u. *κολλῶδες* (XXI, 22); — *ὕδωρ ἧττον σήπεται* (XIV, 7) u. *ὕδωρ σήπεται* (XXV, 20); — *τὸ ὕδωρ πυρὶ ἀὴρ γίνεται* (V, 21) u. *πυρὶ πήγνυται* (XXI, 11); — *ὕδωρ* = *τροφή* (I, 13) u. *τὰ ὑγρὰ δυσπεπτότατα* (III, 14); — *ὕπνος* = *ἠρεμία αἰσθήσεων* (XXXIII, 15) u. *ἐν ὕπνῳ ἡ ψυχὴ μάλιστα κινεῖται* (XXX, 14); — *χειμῶνος τὸ περίττωμα οὐ πέττομεν* (II, 21) u. *χειμῶνος πεπτικώτεροί ἐσμεν* (I, 28).

[53]) *ἀποῤῥοεῖ ἀεί τι σώματος* (II, 22), *ἀποῤῥοὴ θερμοῦ* (XIII, 5), *ἀποῤῥοαὶ* bei *ὄσφρανσις*, *ἀκοὴ* u. *ὄψις* (VII, 7), u. *ὀσμή* (XII, 1 u. 6); man erinnere sich hiebei der Polemik des Aristoteles gegen die platonische *ἀποῤῥοή* (vgl. bes. d. an. III, 2 u. d. sens. 4). Ja III, 10 heisst es sogar *ἁφῇ ὄψεως ὁρᾶται τὸ ὁρώμενον*, welche Auffassung Aristoteles ganz speciell bekämpft (l. c.)

werden[54]), oder von der Stimme gesagt wird, sie sei mit dem Tönenden gemischt [55]). Hiemit hängt aber zusammen die häufige Erwähnung von Poren[56]) sowie die Annahme eines leeren Raumes als Bedingung der Bewegung[57]); ja sogar die Zeit wird fast materialisirt und als concret wirkende Ursache höchst unwissenschaftlich eingeführt[58]); die Kräfte des Organismus werden materialistisch vervielfältigt [59]) und hinwiederum das rein Materielle zu einer geistigen Bedeutung erhoben, die es bei Aristoteles nicht hat[60]), während

---

54) XI, 33 (vergl. Alex. Aphr. Probl. II, 42).

55) XI, 59 *ἡ φωνὴ μέμικται τοῖς ψοφοῦσι.*

56) *ἀὴρ πολύκενος* (XXV, 22), *τοῦ ἁλμυροῦ μεγάλα διάκενα* (XXIII, 8); *ὕδατος καὶ ἀέρος διάκενα* (XI, 58 u. XVI, 8 u. XXV, 8), *θαλάττης πόροι* (XXIII, 15), *πόροι* beim Durchsehen und Durchhören (XI, 58).

57) *κίνησις ἄνευ κενοῦ ἀδύνατος* (XXII, 4); vergl. Phys. ausc. IV, 6 u. 8.

58) Zunächst *χρόνος αἰσθητὸς εἰς ἀναισθήτους διαιρεῖται* (XI, 28) in vollem Widerspruche mit Phys. ausc. IV, 11 (vergl. auch d. sens. 3, 440 a 22); dann *ὁ χρόνος φθείρει* (ib.), *ὁ χρόνος ἐξατμίζει τὸ ἔλαιον* (XXI, 4), *ποιεῖ τρόμον* (III, 5 u. 26), *ποιεῖ πολιότητα* (X, 63).

59) *δύναμις δεκτικὴ ἐν ἡμῖν* (XXI, 14), was ein deutlicher Uebergang zu den Späteren ist, bei welchen fast Alles eine specielle Dynamis heisst. Hiezu gehört auch: *ἐν ὀφθαλμῷ ἀναπνοὴ ὑγροῦ* (XXXI, 1), worin man leicht das „*πνεῦμα ὀπτικόν*" erkennt, welches in den unter dem Namen des Alex. Aphrod. erhaltenen Problemen so oft vorkömmt (I, 59. I, 68. II, 37) und an des Galenus *πνεῦμα ψυχικὸν* erinnert.

60) *ὁ τόπος ᾧ φρονοῦμεν* (XXX, 1) und *κεφαλὴ θειότατον = λογισμός* XXXIII, 7 u. 9), oder *τὸ θερμὸν ἐν ἡμῖν ὥςπερ ζῷον* (XXVII, 10), welches *θερμὸν* in eben jenen pseudo-alexandrischen Problemen zu einer förmlichen Person wird, welche bei Furcht u. dgl. davonläuft („*φεύγει*") so z. B. dort I, 12, I, 130, II, 22, ja, dieses *φεύγειν* finden wir in unseren Problemen selbst einmal, nemlich XXVII, 10. Dahin gehört auch der weit materialistischer als bei Aristoteles gefasste Einfluss cli-

andrerseits der Begriff der Entelechie für die intellektuellen Functionen schwindet und einem Sensualismus Platz räumt[61]). Ausserdem finden wir auch manche missbräuchliche Ausdehnung aristotelischer Begriffe auf Dinge, die ihnen fremd sind[62]), wozu noch einige einzelne Widersprüche kommen[63]). Endlich einige Probleme sind schon in der Fragestellung doch offenbar zu albern, als dass man dabei an Aristoteles nur denken könnte[64]).

---

matischer Verhältnisse auf die Geistesbegabung des Menschen. (z. B. XIV, 15).

61) Die *αἴσθησις* wird in das *πάσχειν* verlegt (XXXI, 12 u. 13), u. *διάνοια* sogar als *ἠρεμία ψυχῆς* bezeichnet (XXX, 14), also ein der aristotelischen Psychologie fremder Dualismus ausgesprochen; womit zusammenhängt, dass *ἐπιστήμη νοῦ ὄργανον* heisst (XXX, 5) und nur von „*εὑρετικαὶ ἕξεις*" gelten soll (XXX, 2), sowie dass, gewiss nicht im Sinne des aristotelischen *γνωριμώτερον ἡμῖν* (Phys. ausc. I, 1) es (XXX, 5) heisst: *φύσις ἐπιστήμης πρότερον.*

62) So werden *χάλαζα* und *χιών* und *πάχνη* als Product der *πέψις* bezeichnet (XXVI, 3), namentlich aber alle möglichen Dinge als *περιττώματα* aufgeführt, so *σπέρμα* (I, 50), *ὀστοῦν* (XXXIII, 18), *τρίχες* (XXXI, 5 u. XX, 12), *γάλα* (X, 6), *ἱδρώς* (II, 35), ja sogar *αἷμα* (IV, 26).

63) Dass der Westen rechts sei (XXVI, 31), während Arist. d. coel. II. 2 ihm die linke Seite zuschreibt (b. Plat. d. legg. VI, p. 760 ist er ebenfalls rechts); dass *μῖξις* durch *τρῖψις* und *κίνησις* vollbracht werde (XXI, 1), vgl. d. gen. et corr. II, 7 u. Meteor. IV, 8.; dass *ὕδωρ ὑπὸ πυρὸς πήγνυται* (XXI, 11), dass das *ἄπεπτον* im Körper oben (*ἄνω*) sei (II, 4), dass *γῆρας ξηρότης* sei, (I, 17), dass die Krankheiten entweder *ἐκ πυρὸς* oder *ἐξ ἀτμίδος* seien (I, 57). Auch das geschmacklose Moralisiren, dass die Armuth generis feminini und der Reichthum blind sei (XXIX, 4 u. 8) ist dem Aristoteles fremd. Von der Theorie über das *μελαγχολικὸν* in XXX, 1 brauchen wir nicht mehr zu sprechen, da wir jenen Abschnitt schon oben als entschieden unaristotelisch bezeichnet haben.

64) So: Warum man das linke Bein weniger lange reiben könne, als das

Wenn nun schon durch diese materielle Beschaffenheit der Bücher der Probleme die Annahme als unmöglich sich erweist, dass das Ganze so aus der Hand des Aristoteles hervorgegangen sei, so tritt als bestätigend für unser bisheriges Resultat noch dasjenige hinzu, was man in der Litteraturgeschichte gewöhnlich die äusseren Zeugen zu nennen pflegt.

Der erste Zeuge ist natürlich Aristoteles selbst. Dass Aristoteles dem Principe, welches in Inhalt und Form der Probleme sich kund gibt, nicht fremd war, wurde theils oben schon im Allgemeinen angedeutet, theils ist nunmehr hervorzuheben, wie bei demselben die ganze Richtung, welche den Problemen (nicht blos den unter den aristotelischen Werken erhaltenen, sondern auch sämmtlichen späteren, unten sogleich näher zu betrachtenden) zu Grunde liegt, eine wissenschaftliche Begründung ihres Verhältnisses zur Methode des apodeiktischen Wissens überhaupt erhalten hat. Es handelt nemlich Aristoteles ausdrücklich über Wesen und Bedeutung des „Πρόβλημα," dessen Unterschied von πρότασις und θέσις, und dessen Eintheilung[65]; selbst in Betreff der Form, des stets wiederkehrenden Διὰ τί, finden wir, wie dasselbe seinen tiefen philosophischen

---

rechte (V, 32); warum die Reiter weniger leicht fallen (V, 42), worauf geantwortet wird, weil sie aus Furcht sich in Acht nehmen; warum wir auf der rechten Seite liegend eher einschlafen? Antwort: weil wir auf der linken Seite liegend wach sind (VI, 7); warum die Gesundheit nicht auch ansteckend sei (VII, 4); warum die warmen Quellen heilig seien (XXIV, 19), wo die Antwort offenbar einen Wortwitz mit θεῖος und θεῖον enthält; warum wir meistens zweimal niesen? Antwort: weil wir zwei Nasenlöcher haben (XXXIII, 3).

[65]) Anal. pr. I, 26, 42 b 29. Top. I, 4. 101 b 16 u. 11. 104 b 1 — 105 a 9, u. Top. II. 1.

Sinn als das aristotelische *μέσον* erhält[66]). Ist hiedurch sicher die Möglichkeit zuzugeben, dass Aristoteles speciell derartige dem apodeiktischen Wissen zuführende Fragen oder Aufgaben (*προβλήματα* und *ζητήματα*) behandelt und geschrieben habe, so finden wir ja auch bei ihm selbst die bestimmte Kunde davon, dass er es wirklich gethan. Abgesehen nemlich davon, dass z. B. die Bücher de gener. anim. und d. part. anim. vielfach nur eine in zusammenhängender Darstellung verschlungene Behandlung von Problemen genannt werden könnten[67]), beruft sich Aristoteles selbst an sieben oder höchstens, wenn man will, acht Stellen auf von ihm geschriebene *Προβλήματα*, aus welchen Citaten hervorgeht, dass in jenen Problemen die Ursachen (das *διότι, αἴτιον*), einzelner Facta entwickelt worden war[68]), aber — es ist wohl mehr als Zufall, dass für keine

---

[66]) Anal. post. II, 2, 90 a 1. Aehnlich Metaph. Z, 17, 1041 a 24, woselbst als Beispiele von Problemen angeführt werden: *διὰ τί ἄνθρωπος ζῷον τοιονδί; διὰ τί βροντᾷ*: (als Beispiel der Antwort: *διότι ψόφος γίνεται ἐν τοῖς νέφεσιν*); *διὰ τί ταδί* (*οἷον πλίνθοι καὶ λίθος*) *οἰκία;*

[67]) Auch die *μηχανικὰ προβλήματα* können hieher gezogen werden, welche in dem *Διὰ τί* die gleiche Form zeigen; des Anthemius Paradoxa Mechanemata sind auch Nichts Anderes, als praktisch gestellte Probleme.

[68]) Die Stellen sind: d. part. an. III, 15, 676 a 17 *διότι δὲ τοῖς πολυκοίλοις ἐν τῷ ἐχίνῳ γίνεται ἡ πυετία, εἴρηται ἐν τοῖς προβλήμασι* d. gener. an. IV, 7, 775 b 35 *τὰ δὲ θύραζε ἐξιόντα τῶν τοιούτων* (sc. *αἱ μύλαι*) *γίνεται σκληρὰ οὕτως ὥστε μόλις διακόπτεσθαι καὶ σιδήρῳ. περὶ μὲν οὖν τοῦ πάθους τῆς αἰτίας εἴρηται ἐν τοῖς προβλήμασι.* ib. IV, 4, 772 b 10 *καὶ γὰρ τὰ ὀκτώμηνα ζῇ μὲν ἧττον δέ· τὸ δ' αἴτιον ἐκ τῶν νῦν λεχθέντων συνίδοι τις ἄν. εἴρηται δὲ περὶ αὐτῶν ἐν τοῖς προβλήμασι.* ib. II, 8, 747 b 15 *ἐκ δὲ τῶν τοιούτων γίνεσθαι ἐκ μαλακῶν σκληρὸν, ὥςπερ τῷ καττιτέρῳ μιχθέντα τὸν χαλκὸν, λέγων* (sc. *Ἐμπεδοκλῆς*) *οὐδ' ἐπὶ τοῦ χαλκοῦ καὶ τοῦ καττιτέρου τὴν αἰτίαν ὀρθῶς· εἴρηται δ' ἐν τοῖς προβλήμασι περὶ αὐ-*

dieser sämmtlichen Stellen genau das Entsprechende in der uns erhaltenen Problemen-Sammlung sich findet. Höchstens für Eines dieser Citate (das d. vit. et morte) findet sich ein verwandter Gegenstand in Probl. I, 55, ohne dass jedoch dort die Distinction zwischen *κρύπτεσθαι* und *πνίγεσθαι* des Feuers auseinandergehalten wird, sondern der der citirenden Stelle nur ähnliche Gedanke steht dort in Verbindung mit der Pflege der Fieberkranken; in Betreff des Citates in Meteor. II, 6. ist zu bemerken, dass allerdings im 26. Buche der Probleme Vieles über die Winde vorgebracht wird, das Citat selbst aber sich zu unbestimmt ausdrückt, um auch nur angeben zu können, für welche speciellen Fragen Aristoteles auf die Probleme verweise.

Nun aber kann auch der Zweifel entstehen, ob der uns überlieferte Text der Probleme alle aristotelischen enthalte, und nicht

---

τῶν. d. vit. et morte, 5, 470 a 18 *περὶ μὲν τῆς αἰτίας, ὅτι τὸ ἐναντίον συμβαίνει τῷ ἐγκρυπτομένῳ καὶ καταπνιγομένῳ πυρὶ (τὸ μὲν γὰρ μαραίνεται, τὸ δὲ διαμένει πλείω χρόνον) εἴρηται καὶ ἐν τοῖς προβλήμασιν.* d. somn. 2, 456 a 27 *διότι δὲ τὰ μὲν ἐνύπνια μνημονεύουσιν ἐγερθέντες, τὰς δὲ ἐγρηγορικὰς πράξεις οὐ μνημονεύουσιν, ἐν τοῖς προβληματικοῖς εἴρηται.* Dass diese letzteren beiden Stellen zu einem Kreuz-Citate führen, haben wir oben (Anm. 28) schon bemerkt. Meteor. II, 6, 363 a 22 *περὶ δὲ θέσεως αὐτῶν* (sc. *τῶν ἀνέμων*) *καὶ τίνες ἐναντίοι τίσι καὶ ποίους ἅμα πνεῖν ἐνδέχεται καὶ ποίους οὔ, ἔτι δὲ τίνες καὶ πόσοι τυγχάνουσιν ὄντες, καὶ πρὸς τούτοις καὶ περὶ τῶν ἄλλων παθημάτων ὅσα μὴ συμβέβηκεν ἐν τοῖς προβλήμασιν εἰρῆσθαι τοῖς κατὰ μέρος, νῦν λέγωμεν.* Als achte Stelle, welche die Probleme citire, könnte mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit (nach der Art des Citirens) angeführt werden: Meteor. IV, 4, 381 b 13 *πέττεται ἐν τῇ ἄνω κοιλίᾳ, σήπεται δὲ ἐν τῇ κάτω τὸ ἀποκριθέν· δι' ἣν δὲ αἰτίαν, εἴρηται ἐν ἑτέροις.*

vielleicht die von Aristoteles citirten in zufällig verlornen einzelnen Abschnitten unserer Sammlung zu suchen sein müssten. Eine solche Annahme könnte eine Stütze darin finden wollen, dass Yriarte im Catalogus Codd. msscr. graecc. bibl. Matrit. aus Cod. 94. *Ἀριστοτέλους ἰατρικῶν προβλημάτων καὶ φυσικῶν ἐκλογαὶ τὸ γ'* und *Ἀριστοτέλους φυσικὰ προβλήματα τοῦ δ'* anführt, deren Themata (d. h. Fragen) er („quum arduus sane sit labor, ex quibus Problematum editorum sectionibus delecta sint, ostendere an etiam ex libris eorundem amissis fuerint excerpta, pronuntiare") denn auch von pag. 323 an abdruckt [69]: Es sind diess aus dem Buche γ' 22 und aus δ' 184 Probleme, von welchen 38 unter den aristotelischen vorkommen, also 168 neue enthalten sind; unter jenen sind besonders viele über Stimme, Geruch und Niesen, welche mit einzelnen Abschnitten der Bücher XI, XIII, XXXI, XXXIII übereinstimmen, unter diesen viele über das Schwein und das Pferd. Auch bei diesen Yriarte'schen Problemen fehlt es nicht an Wiederholungen [70]), zwei derselben sind in Widerspruch mit unserer Sammlung [71]), anti-aristotelisch an sich

[69]) In einem unbegreiflichen Irrthume ist Buhle (Arist. Opp. I, p. 289) befangen, welcher diese Probleme mit den Quaestiones naturales des Alexander Aphrod. verwechselt und dem Yriarte Schuld gibt, er habe bereits Gedrucktes für ein Ineditum gehalten, indem die Sache in der Trincavelli'schen Ausgabe des Alexander de fato (Venet. 1536 fol.) stehe, und dann lateinisch von Bagolinus herausgegeben sei (Harles Bibl. Gr. III, p. 253 schreibt diesen Irrthum aus Buhle ab). Ich wenigstens habe in fünf Exemplaren des Alex. d. fato, welche mir zu Gesicht kamen, Nichts als die (von Spengel 1842 herausgegebenen) Quaestiones physicae et ethicae Alexanders gefunden.

[70]) So in δ' 54 u. 73, 28 u. 84 u. 94. 105 u. 114. 136 u. 139. 142 und 156. 146 u. 152.

[71]) δ', 121 (*θέρους ἔλαττον περίττωμα*) mit 2. 33. und δ' 142 (*ὗς πιαινομένη λειπόθριξ*) mit X. 21.

ist, dass die Pest in Conflict mit dem Ziele der *εἱμαρμένη τῶν ἀστέρων* stehe[72]. Merkwürdig aber ist, dass genau derselbe Widerspruch, welchen wir oben als den einzigen im Thema der Sammlung der aristotelischen Probleme (in Betreff der Höhe oder Tiefe der Stimme im Winter) trafen, auch hier wiederkehrt, nemlich zwischen *δ'*, 84 und 94. Uebrigens finden sich die von dem ächten Aristoteles citirten Probleme hier ebensowenig.

Indem die eigenen Citate des Aristoteles schon den Glauben an die Aechtheit der Probleme gewiss nicht bestärken, lässt sich denken, dass es mit den Citaten bei späteren Autoren nicht besser geht[73]. Zunächst ein Citat bei Cicero[74] könnte fast geeignet scheinen, uns an der oben ausgesprochenen Ansicht über Probl. XXX, 1 irre zu machen. Galenus[75] erwähnt Probl. V, 31 als aristotelisch.

---

[72]) *γ'*, 16.

[73]) Dass die aus dem Alterthume erhaltenen Verzeichnisse der aristotelischen Werke eher mehr Verwirrung als Aufklärung in die schwierige Untersuchung gebracht haben, ist kekannt; für unseren Zweck hier geben sie so viel als Nichts. Bei Diog. Laert. (V, 26) werden *Ἐπιτεθεαμένων προβλημάτων β'* und *Προβλημάτων ἐκ τῶν Δημοκρίτου β'* erwähnt (das *Φυσικῶν κατὰ στοιχεῖον λη'* erklärte schon Buhle, d. Ar. libr. perd. p. 93 als Gesammt-Complex aller Physika); in die bei Diog. und Suid. (s. v. *ταυροπόλον*) genannten *Ἄτακτα* und *Σύμμικτα ζητήματα* kann man allerdings alles Mögliche, also auch die Probleme, hineinschieben. In dem Arabischen Verzeichnisse erscheinen 5 Bücher Problemata iatrica.

[74]) Tusc. I, 33. Aristoteles quidem ait omnes ingeniosos melancholicos esse; ut ego me tardiorem esse non moleste feram; enumerat multos idque quasi constet, rationem, cur ita fiat, affert. Was wenigstens ganz mit dem Inhalte des genannten Problemes übereinstimmt. Jedoch Cicero hat in Betreff der Philosophie ja immer, wie das Sprüchwort sagt, läuten hören, ohne zu wissen, wo die Glocken sind.

[75]) Epid. VI, 3.

Bei Gellius werden siebenmal die Probleme des Aristoteles angeführt, unter welchen drei Fälle in unserer Sammlung nicht stehen, und Einer sich mit etwas verschiedenem Texte findet[76]). Bei

[76]) I, 11, 17. Morem autem illum ingrediendi ad tibicinum modulos proelii institutum esse a Lacedaemoniis Aristoteles in libris problematum scripsit, quo manifestior fieret exploratiorque militum securitas et alacritas. Nam diffidentiae, inquit, et timori cum ingressione huiuscemodi minime convenit, et moesti atque formidantes ab hac tam intrepida ac tam decora incedendi modulatione alieni sunt; verba autem Aristotelis super ea re apposui: *Διὰ τί ἐπειδὰν πολεμεῖν μέλλωσι, πρὸς αὐλὸν ἐμβαίνουσιν; ἵνα τοὺς δειλοὺς ἀσχημονοῦντας γινώσκωσιν*, (diess fehlt). — II, 30. Id quoque a peritissimis rerum philosophis observatum est, Austris spirantibus mare fieri glaucum et caeruleum, Aquilonibus obscurius atriusque; cuius rei causam, cum Aristotelis libros problematorum praecerperemus, notavi: „Cur Austro spirante mare caeruleum fiat, Aquilone obscurius atriusque? An propterea, quod Aquilo minus mare perturbat, omne autem quod tranquillum est, atrum esse videtur (wörtliche Uebersetzung von XXVI, 37). — III, 6. Per herole rem mirandam Aristoteles in septimo Problematorum et Plutarchus in octavo Symposiacorum dicit. Si super palmae, inquiunt, arboris lignum magna pondera imponas, ac tam graviter urgeas oneresque, ut magnitudo oneris sustineri non queat, non deorsum palma cedit, nec intra flectitur, sed adversus pondus resurgit et sursum nititur recurvaturque (fehlt). — XIX, 2 wird das ganze Probl. XXVIII, 7 (mit Ausnahme des letzten Satzes) wörtlich, wie wir es haben, gegeben mit den Einleitungsworten: Verba super hac re Aristotelis philosophi adscripsi, ut vel auctoritas clari atque incluti viri tam infamibus nos voluptatibus deterreret. — XIX, 4 Aristotelis libri sunt, qui Problemata Physica inscribuntur, lepidissimi et elegentiarum omne genus referti; in his quaerit, quam ab causam eveniat, ut quibus inuasit repentinus rei magnae timor, plerumque alvo statim cita fiant (Probl. XXVII, 10), item quaerit, cur accidat, ut eum, qui propter ignem diutius stetit, libido urinae lacessat (Probl. VIII, 30). Aus VIII, 3 werden wörtlich die Worte angeführt: *τὸ δὲ πῦρ διαχαλᾷ τὸ πεπηγὸς*

Macrobius wird aus den „Physicae quaestiones Aristotelis" eine Erklärung citirt, welche bei unseren Problemen fehlt[77]; dasselbe gilt von einer Anführung bei Appuleius[78]. Von den drei Citaten bei Athenaeus, welcher an einer Stelle[79] die Probleme *ἀπορίας* nennt, fehlt Eines, das zweite findet sich wohl, aber mit abweichenden Worten, das dritte enthält einen ähnlichen anti-aristotelischen Grundsatz, wie unsere Sammlung, fehlt aber ebenfalls[80]. Apol-

---

ὥςπερ ὁ ἥλιος τὴν χιόνα, aus XXVII, 10 das Wort *ψυχροποιὸν*, welches dort sich nicht findet. — Dass das über das Schneewasser XIX, 5 aus Arist. citirte aus den Problemen angeführt ist, ist fast gewiss, es fehlt aber in unserer Sammlung. — XIX, 6 wird mit den Worten: In Problematis Aristotelis philosophi ita scriptum est, ein Problem wörtlich angeführt, was in dieser Form bei uns jetzt fehlt, hingegen in zerstreuten Andeutungen vorkömmt (XXVII, 6 u. 8, XXXI, 3, XXXII, 1 u. 8 u. 12). — XX, 4 wird Probl. XXX, 10 mit griechischen Worten, welche einige Abweichungen von unserem jetzigen Texte zeigen, angeführt als ex Aristotelis libro exscripta, qui *προβλήματα ἐγκύκλια* inscriptus est.

[77]) Saturn. VII, 12.

[78]) Apol. p. 510 Oudend., wo vom morbus comitialis die Rede ist; Aristoteles adeo in Problematis scriptum reliquit, quibus aeque caducis a dextero morbus occipiat, eorum esse difficiliorem medelam. Bemerkenswerth in Betreff der Gattung der Probleme ist ebendort, p. 477, die Notiz: Bene, quod apud te maxime causa agitur, qui pro tua eruditione legisti profecto Aristotelis *περὶ ζῴων γενέσεως, περὶ ἀνατομῆς, περὶ ζῴων ἱστορίας* (welche griechischen Worte in den Codd. fehlen, in der Juntina aber zuerst erscheinen) multiiuga volumina; praeterea problemata innumera eiusdem tum ex eadem secta ceterorum, in quibus id genus varia tractantur.

[79]) I, 19 *E*, p. 42 Dind.

[80]) I, 24 *E*. p. 55 Dind. *Ἀριστοτέλης εἴρηκεν ἐν τοῖς φυσικοῖς προβλήμασι ζητῶν διὰ τί οἱ ἱδροῦντες ἐπὰν ἔλθωσιν εἰς θερμὸν ἢ ψυχρὸν ὕδωρ οὐκέτι ἱδροῦσιν, ἕως πάλιν ἐπανέλθωσιν ἀπὸ τῶν ἐμβάσεων*

lonius führt siebenmal des Aristoteles *φυσικὰ προβλήματα* an, worunter bei drei Fällen das entsprechende in den Büchern der Probleme steht[81]). Dass Theophylactus Simocatta den Aristoteles unter den Problemen-Schreibern aufzählt, ist nicht besonders bemerkenswerth; Antigonus aber[82]) führt ein Problem als aristotelisch an, welches bei Theophrast und in den Mir. ausc. vorkömmt. Hiemit kann verbunden werden, dass Plinius den Inhalt eines Problemes aus Theophrast anführt[83]). Bei Suidas endlich werden ebenfalls die aristotelischen Probleme als *ἀπορίαι* citirt[84]). Unter 30 Citaten hiemit stimmen 10 mit unserem Texte überein.

Sämmtlichem bisher Gesagten gegenüber aber könnte sich doch noch die oben berührte Ansicht geltend machen wollen, dass in den

---

(fehlt); X, 434 *E*, p. 963 Dind. *ἐξυδαροῦσθαι γάρ φησιν ὁ Ἀριστοτέλης ἐν τοῖς προβλήμασι φυσικοῖς τῶν τοιούτων* (sc. *τῶν μεθυόντων*) *τὴν γονήν* (was wohl Probl. III, 34, aber nicht mit dem Worte *ἐξυδαροῦσθαι* steht); XV, 692 *B*, p. 1541 Dind. *ζητεῖ δ' ὁ πολυμαθέστατος Ἀριστοτέλης ἐν τοῖς φυσικοῖς προβλήμασι, διὰ τί οἱ μυριζόμενοι πολιώτεροι· ἢ ὅτι τὸ μύρον διὰ τὰ ἀρώματα ξηραντικόν ἐστι, διὸ καὶ αὐχμηρὸν, ὁ δὲ αὐχμὸς πολιωτέρους ποιεῖ· εἴτε γὰρ αὔανσις τριχὸς ἡ πολιὰ* (diess gegen Aristot., s. oben Anm. 63) *εἴτ' ἔνδεια θερμοῦ ἢ ξηρότης* (ebenso) *μαραίνει· διὸ καὶ τὰ ἄλλα θᾶττον ποιεῖ πολιούς· ἐκπίνεται γὰρ ἡ οἰκεία τῆς τριχὸς τροφή*.

[81]) Hist. mirabb. 7 (Probl. XXI, 24 u. XXXVIII, 10), 22 (Probl. X. 44) 37 (XIII, 10); das Citirte fehlt hingegen für: 9, 21, 28 u. 51.

[82]) Parodox. 25. *Ἀριστοτέλης φησὶ καὶ τὸν καλούμενον τάρανδον τοῦτο πάσχειν ὄντα τετράπουν* (sc. *χρόαν ἀλλάττειν*) *καὶ σχεδὸν ἴσον ὄνῳ καὶ παχύδερμον καὶ τετριχωμένον καὶ θαυμαστὸν εἶναι πῶς αἱ τρίχες οὕτως ὀξέως ἀλλοιοῦνται*. Vgl. Mir. ausc. 30 u. Theophr. *π. ζῴων μεταβαλλ. τ. χρόας*. (Schn. I, p. 830).

[83]) Hist. nat. XXVIII, 6, was in Probl. XXXIII, 12 steht.

[84]) s. v. *Ματρέας*.

uns erhaltenen Büchern der Probleme Adversarien vorlägen, welche Aristoteles über einzelne Fragen und deren Lösung angelegt habe, indem dann die Verschiedenheit oder selbst der Gegensatz der Beantwortungen in der Unentschiedenheit des Verfassers selbst ihren Grund hätten. Das stehe ja fest, dass Aristoteles Probleme geschrieben, und aus einzelnen unbestritten ächten Werken desselben (z. B. d. gener. an., d. part. an.) sei ersichtlich, wie die Erledigung einer zweifelhaften Frage sich oft in Gegensätzen bewege; daher könne es auch erklärt werden, wenn z. B. bei den physikalischen Grundgegensätzen, welche ja nach des Aristoteles eigner Theorie Berührungs-Momente haben müssen, um ineinander übergehen zu können, bald die eine bald die andere Seite zur Lösung des Problemes hervorgehoben werde und so gewissermassen Widersprüche entstünden.

Einer derartigen Erklärungsweise jedoch müssen wir ein Doppeltes entgegensetzen. Erstens haben die Grundsätze, nach welchen durch ἢ ὅτι die Probleme gelöst werden, meist den Charakter einer Definition, welche nach dem systematischen Bewusstsein des Aristoteles ein für allemal feststehen musste. So, um nur Ein Beispiel zu gebrauchen, hat Aristoteles eine bestimmte Ansicht über γῆρας, nemlich dass es Folge von σῆψις sei, und er bekämpft direct die andere Erklärung, welche in demselben eine αὔανσις oder ξηρότης sieht; daher, wenn nun doch Probl. I, 17 von letzterer Basis aus erklärt wird, wir nie glauben können, dass Aristoteles selbst auch in der blossen Form des Zweifels ein derartiges definitorisches Wissen jemals wankend gelassen oder gemacht habe (auch nicht etwa in seinen frühesten Schriften, was die letzte Ausflucht jener Ansicht sein müsste). Die ächten Probleme des Aristoteles (jedenfalls die Vorbilder der gesammten späteren Problemen-Litteratur) scheinen, nach den Citaten zu schliessen, einzelne sehr

verwickelte Fragen behandelt zu haben, gewiss auch in der Form διὰ τί und ἢ ὅτι, auch selbst πότερον ὅτι — ἢ ὅτι, aber auf widersprechende Grund-Principien können sie sich nicht gestützt haben; für wirkliche Widersprüche aber gibt jede einzelne der zahlreichen oben (Anm. 51 — 63) angeführten Stellen reichlichen Beleg.

Zweitens aber wird jene andere Meinung schwerlich erklären können, wie es komme, dass in den uns erhaltenen Problemen gerade Eine gewisse Art anti-aristotelischer Anschauung wahrhaft grundsätzlich obwalte und sich durch das Ganze hindurchziehe, jener Materialismus und Sensualismus nemlich, meinen wir, welcher vor der aristotelichen Philosophie dagewesen war und auch nach dem Tode des Meisters in die Schule desselben selbst sich eindrängte, so dass neben mancher Erweiterung und Ergänzung des empirischen Materiales von Schritt zu Schritt bei den späteren Aristotelikern eine Degeneration nach jener Seite hin sichtlich sich erweist. Diess aber führt zu demjenigen, was zu erörtern uns noch übrig ist.

Wenn nemlich hiemit sowohl durch den Inhalt als durch die äusseren Zeugnisse wohl feststehen mag, dass wir in den Problemen kein Product des Aristoteles sehen dürfen, so möchten es hingegen die unter dem Namen des Theophrastus überlieferten kleineren Schriften sein, mit welchen dieselben am meisten in Inhalt und Form zusammenträfen (ich sage nicht, die unbestritten ächten Werke des Theophrastus selbst). Bei Theophrast finden wir selbst schon in den ächten Schriften den Uebergang zu dem in den Problemen nach Inhalt und Form in die Augen fallenden. Während die historia plantarum sich fast lediglich in dem empirischen Materiale bewegt, muss uns in der Schrift de causis plant. schon der Titel αἴτια τῶν φυτῶν aufmerksam machen; dort auch treffen wir so oft

jenes *Διὰ τί*, sowie das Aporienartige, die Distinction nach Gegensätzen, und zuweilen eine ähnliche Unbestimmtheit in den Erklärungsgründen [85]).

Hauptsächlich aber sind es die Bücher de igne, de odoribus, de ventis, *περὶ κόπων*, de sudore und die pseudo-aristotelische Schrift de coloribus, womit die Probleme in Inhalt und Form der Art übereinstimmen, dass man oft nicht weiss, ob man dieselben aus jenen als excerpirt betrachten soll, oder umgekehrt; jedenfalls könnten jene Schriften sämmtlich aus den Problemen leicht um das Doppelte vermehrt werden, ohne ihnen ein Fremdartiges hiedurch beizumischen. Wir sind aber ebensoweit davon entfernt, jene kleineren Bücher für Theophrastisch, als für Aristotelisch zu halten. Es liegt in ihnen die gleiche Stufe der Entfremdung von der aristotelischen Lehre, wie in den Problemen, der nemliche Materialismus und Sensualismus, ohne dass sie jedoch bis zu den principlosen oder syncretistischen Extremen der ganz späten Zeit (oder auch

---

85) Das *Διὰ τί* z. B. I, 11, 4 u. 8, I, 15, 3, II, 3, 7, II, 5, 4, II, 9, 9 II, 14, 15, VI, 16, 1; die Aporien gehen oft ganz capitelweise hintereinander her und sind oft genug durch *ἀπορήσειε δ' ἄν τις* oder dgl. bezeichnet, so II, 9, 9, II, 17, 7, besonders III, 2, 3 u. VI, 11, 9; dann III, 15, 5, IV, 1, 1, IV, 1, 10, IV, 14, 6, VI, 8, 4. Das *θαυμάσιον*, *ἄτοπον* oder *παράδοξον* wird hervorgehoben II, 17, 1, IV, 3, 2, IV, 4, 4, VI, 11, 4; die entgegengesetzte Wirkung der gleichen Ursache, (s. oben Anm. 50) wird erwogen IV, 13, 16 (*πάχνη πήγνυσι, χιὼν οὔ*); die Basis der Erklärung der Erscheinungen wird nicht festgehalten, indem z. B. *ὀσμὴ* bald *ξήρανσις* bald *πέψις* sein soll; ebenso *γῆρας* = *ξηρόν* (d. caus. plant, II, 19, 2) und = *σῆψις* (ib. II, 11, 5). Auch die Beachtung der Jahreszeiten und der Boden-Beschaffenheit erinnert an so viele Dinge in den Problemen. — Zeigt doch selbst auch die Theophrastische Metaphysik dieses Aporienartige (so p. 312, 1, 315, 21, 316, 10 Brand.)

eines Plutarch) sich verlieren; sondern sie sind unter den Special-Untersuchungen, die in der Peripatetischen Schule gepflogen worden, aus dem Bereiche des Erhaltenen gewiss dasjenige, was dem Aristoteles und Theophrast relativ noch am nächsten steht[86]).

Wir wiederholen, dass wir hiemit die Probleme durchaus nicht als Theophrastisch erklären wollen, denn diesem stünde jedenfalls schon das über die Musik gesagte entgegen[87]), sondern wir stellen sie nur parallel jenen so zu nennenden Opera minora, welche in den Ausgaben des Theophrastus gleichsam anhangsweise erscheinen.

Diess nun bestätigt sich nicht nur durch die allgemeine Haltung beiderseitiger Werke, sondern auch durch die zahlreiche wörtliche Uebereinstimmung zwischen den Problemen und jenen Schriften. Während nemlich schon bei dem ächten Theophrast auffallender

---

86) Dass auch Theophrastos selbst eine *συναγωγὴ προβλημάτων* schrieb, berichtet wenigstens Diog. Laert. V, 45 u. 48.

87) Was nemlich Porphyr. ad Ptolem. Harmon. (bei Theophr. ed. Schn. V, p. 188) als Ansicht des Theophrast über einige musikalische Verhältnisse angibt, steht in directem Widerspruche mit dem Inhalte des XIX. Buches der Probleme und mit einzelnem Anderen; so verlegte Theophrast das *ὀξὺ* und *βαρὺ* nicht in das *ποσόν* (wie Probl XIX. 37), sondern in *σχῆμα*, und nahm das *ὀξὺ* als das *ἐκδηλότερον. οὐ τὸ ἰσχυρότερον* (so aber Probl. XI, 13 u. 50, u. XIX an vielen Stellen); ebenso ausdrücklich polemisirte er gegen die Ansicht, die *ὀξύτης* liege in *ταχύτης*. aber als solche wird sie erklärt in Probl. XI, 6, 14, 21, 34, 40, 53, 62 u. s. f.; das gleiche gilt von der Meinung, dass zwischen *ὀξὺ* und *βαρὺ* ein Unterschied im Grade der Schwierigkeit liege (Probl. XIX, 7, 22, 26, 37, 45, 46), was Theophrast ebendort bestreitet.

Weise einzelne Probleme ganz ähnlich sich finden [88]), treffen wir in den 76 §§. de igne 15 unserer Probleme, darunter Eines wörtlich übereinstimmend [89]), in d. odor (71 §§) 4 Probleme, in den 62 §§ de ventis aber 29, worunter 9 wörtlich identische [90]), in d. sign. aqu. (57 §§) 3 unserer Probleme, in περὶ κόπων unter 18 §§ wieder 10, worunter 7 wörtlich übereinstimmend [91]), sowie in den 40 §§ d. sudore 18, unter welchen 12 wörtlich [92]); ausserdem endlich noch einzelne Uebereinstimmungen mit den als theophrastisch angegebenen Fragmenten περὶ ἰλίγγων und περὶ παραλύσεως [93]).

---

[88]) So, dass ὅσα ἄνθη ἠλακάτην ἐν μέσῳ ἔχει, ταῦτα γόνιμα, hist. pl. IV 4, 3 (Probl. XII, 8), dass τὰ εὐώδη ἐν Συρίᾳ, Ἰνδοῖς καὶ Ἀραβίᾳ. ib. X, 7, 2 (Probl. XII, 3 und XIII, 4), ferner dass πάρδαλις εὐώδης. d. caus. plant. VI, 5 2 (Probl. XIII, 4), dass durch den Regenbogen die Waldbäume wohlriechend werden, ib. VI, 11, 7 (Probl. XII, 3), sowie der Unterschied zwischen βρωτὰ und ἄβρωτα, ib. VI, 12 (Probl. XX, 6).

[89]) XXIV, 6 mit §. 16 (Schneid.) Alle diese wörtlichen Uebereinstimmungen sind aber der Art, dass sie für die Textes-Kritik beider Seiten von Bedeutung sind.

[90]) §. 8 u. XXVI, 44; §. 40 sq. u. XXVI, 52; §. 49 und XXVI, 9; §. 50 u. XXVI, 3; §. 55 u. XXVI, 13; §. 56 u. I, 24; §. 57 u. I, 23; §. 60 u. XXVI, 28 u. 57.

[91]) §. 9 u. V, 11; §. 10 u. V, 26; §. 11 u. V, 24; §. 13 u. V, 8; §. 14 u. V, 10 u. 12; §. 15 u. V, 1; §. 17 u. I, 39.

[92]) §. 2 u. II, 3; §. 9 u. II, 6; §. 13 u. V, 27; §. 25 u. II, 20; §. 26 u. II, 1; §. 28 u. II, 11; §. 31 u. II, 7; §. 33 u. II, 17; §. 34 u. II. 5; §. 36 u. II, 26; §. 38 u. II, 18; §. 39 u. XXXVIII, 3. (§. 32 gibt einen von II, 14 abweichenden Erklärungsgrund.

[93]) VI, 4 u. VI, 6.

Wir werden demnach vielleicht nicht sehr weit von der Wahrheit abirren, wenn wir diese dem Theophrast zugeschriebenen kleinen Schriften sammt der pseudo-aristotelischen Schrift περὶ χρωμάτων, mit welcher die Probleme gleichfalls in Manchem zusammentreffen[94]), in dieselbe Entstehungszeit mit den Problemen verlegen, d. h. sämmtliche diese Producte als Bestrebungen der peripatetischen Schule, welche der Zeit nach zunächst sich an Theophrast anreihen, bezeichnen.

Wir begegnen in dem ganzen Complexe aller dieser einander so ähnlichen Bücher gewissen Grundbegriffen, welche ebenso direct auf Aristoteles als ersten Ausgangspunkt zurückweisen, als sie nach vorwärts zu den missbräuchlichen Anwendungen bei den späteren und spätesten Peripatetikern die Brücke bilden. Dahin gehören z. B. die Frage über die Generatio aequivoca[95]), dann die eigenthümliche Auffassung einer ἀντιπερίστασις τοῦ θερμοῦ sowohl in der organischen als in der anorganischen Natur[96]), oder auch die häufige Anwendung des allerdings aristotelischen Ausdruckes πῦρ ἐπὶ πῦρ (d. h. τὸ πλέον πῦρ φθείρει τὸ ἔλαττον als Erklärungsgrund verschiedener Erscheinungen[97]). Daran reiht sich, dass es

[94]) so XXXVIII, 9 u. d. color. 799 b 9; X, 7 u. d. col. 798 a 25; I, 17 (in Bezug auf γῆρας) u. d. col. 798 b 32 u. oft.

[95]) Ar. Probl. X, 13 u. 65; Theophr. hist. pl. II, 1, 1, caus. pl. I, 1, 2 u. 5, ib. II, 9, 14 und III, 22, 3.

[96]) Ar. Probl. II, 16 u. 28, III, 26, VIII, 11, XI, 62, XIV, 3, XXIV, 8, XXV, 4, XXXIII, 6; Theophr. caus. pl. I, 12, 3, II, 9, 8, VI, 7, 8; d. ign. 74; Alex. Aphr. Quaest. Nat. III, 10.

[97]) Ar. Probl. I, 12 und 17, III, 5 und 26, XXII, 8 und 12, XXIV, 13, XXXIII, 1 und 8, und sonst oft; Theophr. caus. pl. II, 3, 4; d. sens. 18; d. ign. 10 und 11.

bei jenen nächsten Aristotelikern eine Art Lieblingsthemata für Probleme gegeben zu haben scheint, welche fast überall wiederkehren[98]; bei diesen aber bemerkt man von Aristoteles angefangen bis hinunter zu den spätesten Peripatetikern jene successiven Ergänzungen und Erweiterungen des factischen und empirischen Materiales[99].

Diese Classe von Schriften aber, so sehr sie schon eine Degeneration der aristotelischen Lehre enthalten, unterscheiden sich doch noch bedeutend zu ihrem Vortheile von ähnlichen Producten der späteren Zeit; diese letzteren sind, wie sie schon Brandis nennt, entartet und ohne Sinn für den Kern der aristotelischen Philosophie.

Bei Plutarchus, unter dessen 40 Quaestiones Naturales Ein aristotelisches Problem sich findet[100], lässt der durchgängige Syn-

---

[98]) Dahin gehören z. B. *ὀσμὴ, δακρύειν, εὐνοῦχοι, φρίττειν, πεινῆν χειμῶνος, δεξιὸν — ἀριστερόν, πταρμός, λύγξ, ἥβης τρίχες, ἰλιγγιᾶν, περίττωμα, ἀντιχασμᾶσθαι, κραιπάλη, ὕδωρ γλυκύ* und *ἁλμυρόν, ὄμβριον ὕδωρ*, u. dgl. mehr.

[99]) So z. B. sind bei Aristoteles nur das Chamäleon und der Polyp als solche Thiere erwähnt, welche je nach dem Orte ihre Farbe ändern; in den Problemen, in einem Fragmente des Theophrastos, in den Mirabiles auscult. aber werden stets mehrere derartige Thiere aufgeführt, ja am Ende erscheint sogar das Rennthier (Mir. ausc. 30, und daraus Plinius).

[100]) Cap. 21 und Probl. X, 47. Die Form in dem *Αἰτίαι φυσικαί* überschriebenen Werkchen ist ebenfalls jenes *Διὰ τί*, welches auch durch die Quaest. Romanae, Quaest. Conviv., (deren einzelne Capitel sogar *πρόβλημα* überschrieben sind) sich durchzieht. Aehnlichen Inhalt wie die Quaest. Nat. haben bekanntlich auch d. sollert. anim., aquae et ign. compar., d. prim. frig., welche in der Form sich mit jenen der Probleme vergleichen liessen, welche zu grösserem Umfange angewachsen sind.

cretismus, welcher Beantwortungen der Themata aus den verschiedensten Systemen zusammenwürfelt, keine Consequenz mehr zu.

Unter dem Namen des Alexander Aphrodisiensis ist uns eine Sammlung von Problemen in 2 Büchern (das erste 153, das zweite 76 Probleme enthaltend) überliefert. Dass jedoch dieselben nicht von dem Ἐξηγητὴς κατ᾽ ἐξοχὴν herrühren können, ist fast auf den ersten Blick klar; denn wer des Aristoteles Bücher de anima so trefflich commentirte wie Alexander, kann unmöglich die Seele so materialistisch fassen, wie diess in diesen Problemen geschieht[101]. In denselben nun treffen wir 31 aristotelische Probleme, und mithin 198 neue; an Wiederholungen[102]) sowie an Widersprüchen[103]) fehlt es auch hier nicht; drei derselben befinden sich in einem Gegensatze gegen die aristotelischen Probleme[104]), alle aber zeigen durchweg einen Fortschritt zum Schlechteren, zum Materialismus und Anekdotenjagen im Inhalt, sowie zur Oberflächlichkeit in der Behandlung, obwohl in der Einleitung förmliche *κάνονες* für Lösung von Problemen gegeben werden. Weit trefflicher sind die Quaestiones naturales des ächten Alexander.

---

101) Besonders I, 26, woselbst die kleinen Leute darum als verständiger bezeichnet werden, weil bei den grossen die Seele durch die Ausdehnung zu dünn würde. Ausserdem ist das so oft wiederkehrende (I, 59, I, 68, II, 37) *πνεῦμα ὀπτικόν* durchaus die materialisirte *ὄψις* des Aristoteles, sowie das *θερμὸν* als Lebensprincip eine ebenso rohe Auffassung erhält; s. oben Anm. 60.

102) I, 8 und 97; 19 und 32; I, 35 und II, 42; I, 57 und II, 6; I, 107 und II, 12; I, 127 und II, 67; I, 129 und II, 65.

103) I, 23 und II, 45; II, 15 und 20.

104) I, 151 u. Ar. Probl. X, 5; II, 15 und Ar. Probl. I, 12 und 20 und 23; II, 51 und Ar. Probl. X, 45 u. XX, 12.

Endlich haben wir noch 84 Probleme des Cassius, genannt Jatrosophista, meist medicinischen Inhaltes, unter welchen sich 16 aristotelische finden, dieselben zeigen durchaus eine ähnliche Vereinzelung und Seichtigkeit wie die oben genannten; vier derselben stehen in Widerspruch[105]) mit aristotelischen.

Auch innerhalb des ganzen Complexes der zuletzt genannten Problemen-Sammlungen (des Plutarch, des Pseudo-Alexander und des Cassius) zusammengenommen mit dem bei Yriarte (s. oben) Excerpirten sind wechselseitig zahlreiche Wiederholungen des nemlichen Problemes oder Widersprüche, so dass einerseits eine Zusammenstellung des Gesammten eine reiche Sammlung einzelner empirischer Notizen gewähren würde, deren manche für eine Geschichte des Aberglaubens von Interesse sein dürften, andrerseits aber bei einer litterar-geschichtlichen Untersuchung eine auffallende Aehnlichkeit mit der Scholien-Litteratur sich zeigen müsste.

Dass bei so reichem Bestreben der späteren Zeit für derartige Problemen-Litteratur auch durch äussere Schicksale Manches ungehörige in die Sammlung der aristotelischen gekommen sein mag, ist nicht blos möglich, sondern auch wahrscheinlich. Aristotelisch aber sind diese letzteren nur in soferne, als Aristoteles der Meister der Schule war, die bei weitem grössere Masse gehört ihrer Abfassungszeit nach in die nächste nacharistotelische Periode. Wie aber das Wenigere ganz ungehörige der Sammlung einverleibt wurde, diess werden wir wohl ebensowenig je mit Bestimmtheit angeben können, als die Entstehung der sonderbaren so mannigfach variirenden Wiederholungen.

105) 8 und Ar. Probl. XXXIII, 15; 14 und Ar. Probl. XXXI, 10; 34 u. Ar. Probl. XXXIII, 6; 55 u. Ar. Probl. VIII, 1.

Disquisitiones

de

analogiae graecae capitibus minus cognitis.

Scripsit

Fridericus Thiersch.

Pars prima:

I. De prosapia nominum quae e χείρ et νίπτω componuntur.

II. De usu et copulatione particularum quibus disjunctio, asseveratio et obtestatio indicantur.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Disquisitiones

de

analogiae graecae capitibus minus cognitis.

Scripsit

Fridericus Thiersch.

PRAEFATIO.

In perscribendis, quos sub manibus habeo, de Aeschyli Orestia commentariis criticis et exegeticis plura me dubium tenuerunt loca quorum aut explicatio aut emendatio legibus analogiae nondum satis firmatis aut usu linguae minus cognito niteretur. In eis investigandis cum terminos transgredi deberem, quibus hujusmodi commentariorum notae et observationes continentur, non alienum visum est a studiorum meorum ratione nonnulla ex hoc genere analogiae graecae capita novis curis pertractata seorsim edere, quae his Academiae nostrae annalibus comprehensa aequi lectores benevole precor excipiant.

Debam Monachii die I. Januarii 1851.

I.

De prosapia nominum quae e χείρ et νίπτω componuntur.

1.

Locus est Agamemnonis v. 1005 — 1016 ed. Wellaueri quo Clytaemnestra Cassandram invitat, ut de curru descendat et in aedes intret, famulatum quidem ei denuncians, ita tamen, ut simul conditionem aequam servae promittat. In eo tum alia laborant, tum explicatio versuum 1006—1008 minus recte interpretibus cessit. Sunt hi

Επεί σ'ἔθηκε Ζεὺς ἀμηνίτως δόμοις
Κοινωνὸν εἶναι χερνίβων πολλῶν μετὰ
Δούλων σταθεῖσαν κτησίου βωμοῦ πέλας.

Ad *κοινωνὸν εἶναι χερνίβων* notat Stanlejus: „Solebant veteres ante cibum *νίψασθαι* et post cibum *ἀπονίψασθαι*, Jul. Poll. XVI, 24.“ Agit deinceps de dictione *τὸ κατὰ χειρός*, scil. *ὕδωρ*, et subjungit: „Hinc poterit *τὸ χερνίβων* a Clytaemnestra dictum videri synecdochice pro *τῆς διαίτας*. Virg. Aen. I, 704 cibum capessendi modum describens: „stratoque super discumbitur oestro. Dant famuli manibus lymphas Cereremque canistris Expediunt.“ Probat hanc explicandi rationem Blomfieldius cum aliis, item Passovius in Lex. gr., v. *χέρνιψ*; dum notat: „*χερνίβων κοινωνός, domus mensaeque socius*, quia nimirum aqua ante aedium portam servabatur et ante coenam adhibebatur Aechyl.“ At vero apertum est, de mensa domestica et re familiari hic sermonem esse non posse, quum in iis, quae subjunguntur, non coenam, sed aram et ritus sacros poëta indicet. Haec cum accuratius exigerem, delatus sum ad grammaticorum tam veterum quam recentiorum disputationes de vocibus *χέρ-*

νιψ vel χερνίψ, χέρνιβα vel χερνίβα atque χέρνιβον actas inde ab Athenaei temporibus, adeoque controversas et perplexas, ut Heynio, viro praeclaro, ad Il. ω, 304 fastidium moverint, non sane injuria, quamquam ad huiusmodi fastidia perpetienda grammatici nati sunt, ut reliqui beatiores cura ipsorum ab eis liberentur. Itaque disquisitionem denuo inchoandam statui, cum viderem, ne a viris quidem principibus, qui in ea laboraverunt, ut ab Heynio l. l., A. Wolfio ad Demosth. Leptin. p. 375 sqq., nedum ab aliis, ut Erfurdtio ad Sophocl. Oed. R. v. 240, eam absolutam esse, et non pauca ejus remansisse capita quae accuratius tractari, atque locos corruptos, qui emendari deberent.

2.

De usu vocabulorum χέρνιβα et χέρνιβον homerico.

Ac Homerus quidem a χείρ et νίπτω nonnisi duas nominis formas χέρνιβα et χέρνιβον deduxit, prioremque quod jam Stanlejus observat nonnisi in Odyssea adhibuit et locis quidem septem. Horum sex ad manuum ante coenam lavationes spectant: Od. α, 136. δ, 52. η, 172. κ, 368. ο, 135. ρ, 91. Ejus usus in Iliade nullum vestigium, neque constat num poëta eum commemorare omiserit, an illotas manus dapibus praepositis convivae injecerint, et cultiori vitae, quam Odyssea refert, hoc quoque tribuendum sit ut χέρνιβα ante coenam heroes et heroum filii ac hospites adhibeant. Versus sex locorum iidem sunt:

Χέρνιβα δ' ἀμφίπολος προχόῳ ἐπέχευε φέρουσα
Καλῇ, χρυσείῃ, ὑπὲρ ἀργυρέοιο λέβητος
Νίψασθαι.

De sensu vocis Eustathius p. 1400 l. 59 ad Od. α, v. 137: χέρνιβα δὲ τὸ κατὰ χειρὸς διδόμενον ὕδωρ. Eadem fere reliqui. Ipsa consuetudo apud recentiores mansit; sed novo modo expressa est, et plerumque aqua sola commemoratur teste Athenaeo IX. p. 408 C

dicta κατὰ χειρὸς ὕδωρ, κατὰ χειρῶν δοῦναι, κατὰ χειρῶν λαμβάνειν. Hinc Pollux VI, 92: χέρνιβα Ὅμηρος τὸ κατὰ χειρὸς ὕδωρ καὶ χερνίψασθαι. Similia alii, qui plerumque ex Athenaeo sua derivant, ut Eustath. ad Od. l. l. et pag. 1401. Structuram negligentiores ita ordinabant, ut προχόῳ ἐπέχευεν vel χέρνιβα (ἐν) προχόῳ conjungerent; unde vulgata pendet versio latina usque ad Ernestium propagata: „Aquam vero ancilla ex gutto profundebat ferens, Pulchro, aureo, super argenteum lebetem.“ Verum ex parte perspexit jam vetus paraphrastes ap. Eustath. p. 1400 l. 50: χέρνιβα δ'ἀμφίπολος κ. τ. λ. ἤγουν κατὰ παραφραστὴν πρῶτον μὲν κατὰ χειρὸς θεράπαινα ἔφερε, χρυσῇ προχόῳ ὑπὲρ ἀργυρέοιο λέβητος Νίψασθαι. Vera haud dubie junctura προχόῳ ἔφερε. Sed ad ἐπέχευε intell. χερσίν, quod plena dictione est Il. ω, 303 χερσὶν ὕδωρ ἐπιχεῦαι et absque vasorum commemoratione Od. α, 146 simpliciter dictum est:

τοῖσι δὲ κήρυκες μὲν ὕδωρ ἐπὶ χεῖρας ἔχευαν.

Lotio manuum non in ipso lebete fit, sed ὑπὲρ λέβητος, super eo, dum aqua ex gutto profusa in lebetem defluit, manibus lavantis intercepta. Accurate autem utramque rem distinxit: *profundibulum*, ut ita dicam et pelvim. Cf. Pollux VI, 92: ἐπεὶ δὲ καὶ τὸ κατὰ χειρὸς ὕδωρ συμποτικὸν ἦν, χέρνιβα μὲν τὸ ὕδωρ Ὅμηρος καλεῖ, πρόχοον δὲ τὸ ὑδροφόρον ἀγγεῖον (diversa tamen ὑδρία, qua aqua e fonte profluens excipitur), λέβητα δὲ τὸ ὑποδεχόμενον.

Paullo diversa est ratio unici loci, in quo χέρνιβα de manuum ante *sacrificium* lotione adhibuit, quod Nestor cum suis Minervae offert Od. γ, 440 seqq.:

Χέρνιβα δέ σφ' (scr. δέ σφι) Ἄρητος ἐν ἀνθεμόεντι λέβητι
Ἤλυθεν ἐκ θαλάμοιο φέρων, ἑτέρῃ δ'ἔχεν οὐλὰς
Ἐν κανέῳ . . . .
. . . . γέρων δ'ἱππηλάτα Νέστωρ

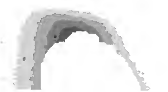
Χέρνιβά τ' οὐλοχύτας τε κατήρχετο.

Λέβης si dicitur *ἀνθεμόεις*, id ad flores et folia referam affabre sculpta, coll. Od. *ω*, 275: *δῶκε δέ οἱ κρητῆρα πανάργυρον, ἀνθεμόεντα*, quale *κισσύβιον* promittitur Theocr. I, 29:

Τῷ περὶ μὲν χείλη μαρύεται ὑψόθι κισσός,
Κισσὸς ἑλιχρύσῳ κεκονιμένος. ἁ δὲ κατ' αὐτὸν
Καρπῷ ἕλιξ εἰλεῖται ἀγαλλομένα κροκοέντι.

Deest in illo sacrificio *ἡ πρόχοος*, sed accedit *τὸ κανοῦν*, ad sacra necessarium. Hoc cum molas contineret, inde concludas, pelvi aquam contentam fuisse non tamen ita, ut *λέβης ἀντὶ τῆς προχόου* diceretur, ut recte monet Eustathius p. 1476 l. 25: *ἔοικε μὲν λέγειν λέβητα τὴν πρόχοον, ἤτοι τὸν ἰδιωτικῶς λεγόμενον ξέστην* (sextarium) *περιέχοντα χέρνιβα, ὅ ἐστιν ὕδωρ κατὰ χειρῶν*, sed alio modo. — Pergit idem: *τὸ δ' ἐστὶν οὐχ οὕτως ἔχον. ἀρέσκει γὰρ τοῖς παλαιοῖς λέβητα τὸ ἐνταῦθα νοεῖν τὸ καθ' ἡμᾶς χερνίβιον· ἐντὸς δὲ αὐτοῦ κεῖσθαι τὴν πρόχοον φέρουσαν χέρνιβα· ὁ μέντοι ποιητὴς ἀπὸ μέρους τὸ πᾶν δηλῶσαι θελήσας χέρνιβα μὲν εἶπε τουτέστι τὸ περιεχόμενον ὕδωρ, τὸ δὲ περιέχον ἐσίγησεν, ἤγουν τὴν πρόχοον. ἀλλαχοῦ δ' ἐντελέστερον φράζων ἔφη Χέρνιβα δ' κ. τ. λ.* Si quis statuat, pelvi jam infusam fuisse aquam, quum afferretur, coque gutto opus non fuisse, adversum habet sacrificiorum ritum. Vera et integra *κάθαρσις* non fit nisi aqua *pura* aut *aspersa* aut manibus *superfusa* nec aliter fieri potest. Nam aqua manuum purgandarum caussa jam in pelvim profusa, dum in ea fieret lotio, *ἀπονίμματι* turparetur et in ipso actu impura fieret. Neque obscurum, quare *πρόχοος* pelvi imposita afferatur. Aretus enim altera manu, qua *πρόχοος* ferebatur, ad canistrum ferendum opus habebat.

Succedit jam quaestio de v. *χέρνιβον*, quae *ἅπαξ λεγομένη* ad-



hibetur Il. ω, 301 de libatione, quam Hecubae hortatu Priamus Jovi parat ad Achillem profecturus:

> Ἐσθλὸν γὰρ Διῒ χεῖρας ἀνασχέμεν, αἴ κ' ἐλεήσῃ.
> Ἦ ῥα, καὶ ἀμφίπολον ταμίην ὤτρυν' ὁ γεραιὸς
> Χερσὶν ὕδωρ ἐπιχεῦαι ἀκήρατον. ἡ δὲ παρέστη
> Χέρνιβον ἀμφίπολος πρόχοόν θ' ἅμα χερσὶν ἔχουσα.

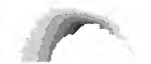
Sed de hoc ipso magnus inter veteres et recentiores dissensus. *Χέρνιβον* hic lectum fuisse praeter mss. testantur Athenaeus, Philemon aliique grammatici et scholiastae, qui fere statuerunt, *χέρνιβον* vas esse, quod *χερνίβιον* dicebatur Atticis, de quibus deinceps agetur. Alii, quibus improbabile videretur *χέρνιβον* et *χέρνιβα* diverso sensu adhiberi, totum versum spurium judicabant. Schol. A. Venet.: *ἀθετεῖται ὅτι παρὰ τὸ σύνηθες αὐτῷ χέρνιβον τὸ ἀγγεῖον τὸ ὑποδεχόμενον τὸ ὕδωρ ὡς ἡμεῖς* (fort. ὃ ἡμεῖς) *χερνίβιον. Τοῦτο δὲ αὐτὸς εἴωθε καλεῖν λέβητα, τὸ δὲ κατὰ τῶν χειρῶν διδόμενον ὕδωρ χέρνιβα. Ἔνιοι δὲ διπλῇ σημειοῦνται ὡς ἅπαξ ἐνταῦθα λεγόμενον.* Hi igitur in usu peculiari notando substiterunt. Num vero constans fuit lectio *χέρνιβον* apud Alexandrinos et unica? Non videtur. Schol. B. Venetus et Mosc. *χέρνιβον. οὐχ ὥς τινες τὸ ἀγγεῖον· ἐπιφέρει γὰρ πρόχοόν θ' ἅμα, ἀεὶ δὲ παρὰ τῷ ποιητῇ τὸ ὕδωρ δηλοῖ.* Apud poëtam id de *χέρνιβα* tantum valet, nec potuerunt nulla addita caussa id ad *χέρνιβον* transferre scholiastae. Ex hoc sequeretur, in fine scribendum *τὸ ὕδωρ δηλοῖ τὰ χέρνιβα.* Hi igitur *χέρνιβα ἀμφίπολος* cum hiatu scriptum videntur invenisse. Eodem ducimur scholiis Victorianis, quae Townlejanorum sunt apographum. Haec ad l. l.: *Χέρνιβον· ἡ Μασσαλιωτική· ταμίη μετὰ χερσὶν ἔχουσα· διὰ τὸ μὴ εἰρῆσθαι νῦν συνήθως αὐτὸ ἐπὶ τῶν ὑδάτων, ἀλλ' ἐπὶ τοῦ σκεύους τὰ χέρνιβα, εἰ μὴ ἄρα ἑνικῶς ἐνθάδε γραπτέον χέρνιβον ἀμφίπολος.* Scholium luxatum esse perspexit Heynius, quod in ordinem redigas addendo *ἀθετεῖται* post

ἔχουσα, nec quidquam aliud mutandum cum sagaci Iliadis interprete. Omnia jam ordine procedunt et schol. putavit versui succurri posse, si scribatur numero singulari *χέρνιβον*. Inde concludas, lectionem scholiastae A: *χέρνιβα ἀμφίπολος πρόχοόν θ' ἅμα χερσὶν ἔχουσα*, traditam fuisse in edit. Massiliensi. Jam sequeretur, *χέρνιβον* priscam fuisse conjecturam, qua hiatum tollere studerent critici Alexandrini antiquiores. Eodem fere delatus videtur Rich. Bentlejus, qui teste Heynio proposuit: *χέρνιβά τ' ἀμφίπολος πρόχοόν θ' ἅμα* — improspere, quia nomen inter utramque *τε* contra epicum usum intruditur nec potest *προχόῳ θ' ἅμα* addi, siquidem *χέρνιβα* sensu suo jam commemorata erant. Quis enim dicat „aquam lustralem simul cum vase attulit“, quae sine vase ferri non potest? Nec tamen temere statuendum, *χέρνιβον* mera conjectura niti. Nam quod *γραπτέον* dicit schol. Vict., id potest referri ad duplicem lectionem *χέρνιβα* et *χέρνιβον*, quarum posteriorem ille praeferendam judicaret. Et haec quidem eo ipso defenditur, quod tam multorum criticorum auctoritate nulla conjecturae suspicione firmatur versumque ab intolerabili hiatu vindicat. Quid vero ipsi versui jam fiet, si quidem *χέρνιβον* servatur et ad vas lustrale refertur? In ipsa forma nihil est, quod offendat, et diductis litteris *χειρόνιβον* apud Dores in usu mansit teste Epicharmo apud Athenaeum, qui pluralem praestat p. 408 B: *Ἐπίχαρμος δ' ἐν Θεάροις εἴρηκε χειρόνιβα*, *διὰ* (add. *τούτων*)

> *κιθάρα, τρίποδες, ἅρματα, τράπεζαι χαλκέαι* (scr. *χάλκεαι*)
> *χειρόνιβα, λοιβάσια, λέβητες χάλκεοι.*

Edd. habent, *λοιβιλέβητες*, Mss. *λοιβλιλέβητες*. Schweigh. *λοιβίδες, λέβητες*, quod probum. *Λοιβεῖα* eadem *λοιβάσια* et diminut. forma *λοιβίδες* quae sint Pollux X, 65 docet: *λοιβεῖον ᾧ τοὔλαιον* (nempe *ἐπισπένδεται*). Sed in fine molesta vocis *χάλκεοι* repetitio. Scribendum

> *χειρόνιβα, λοιβίδες, λέβητες χρύσεοι.*



Itaque satis firmatam puto sententiam, *χέρνιβα* apud Homerum de aquis lustralibus, *χέρνιβον*, quod Doribus *χειρόνιβον* fuit, de pelvi lustrali dictum fuisse. Jam ut ad Il. *ω*, 301 redeamus: *Ἦ ῥα καὶ ἀμφίπολον ταμίην ὤτρυν' ὁ γεραιὸς κ. τ. λ.*, vocabulum *ἀμφίπολος* post *ἡ δὲ παρέστη* prorsus superfluum et molestum, quia ex secundo, qui praecedit versu repetitum est. Corrupta igitur lectio, et cum *χέρνιβον* dicat, qui in Odyssea *λέβης ἀνθεμόεις* vel *ἀργύρεος* est, crediderim lectum fuisse *χέρνιβον ἀργύρεον πρόχοόν θ' ἅμα χερσὶν ἔχουσα*. Hoc si verum lectio vitiata fuit priusquam Alexandrinorum curam Homerus expertus esset. In promptu autem erat, librarios ad *ἀμφίπολος* deferri, quod ex Odysseae locis, qui omnes a *χέρνιβα δ' ἀμφίπολος κ. τ. λ.* incipiunt, utriusque nominis junctura, interjecto tantum *δέ*, *χέρνιβα δ' ἀμφίπολος* memoriae et velut manibus scribentium inhaerebat. Ceterum *χέρνιβα* Lexicographi recentiores ab *ἡ χέρνιψ* deducunt, non excepto Passovio qui v. *χέρνιψ* monet, id semper in accus. *χέρνιβα* inveniri eumque fortasse solum esse casum numeri singularis, qui in usu sit, quod verum ex parte, si de Homero agitur, Atticorum enim *ἡ χέρνιψ* seu potius *χερνὶψ* gen. *τῆς χερνίβος* et reliquos casus infra videbimus. Jam vero si recte de ratione, quae inter *χέρνιβα* et *χέρνιβον* intercedit disputatum est, relinquenda haec opinio et statuendum, Homeri aevo nomen adjectivum fuisse *χέρνιβος, χερνίβη, χέρνιβον*, ex cujus formis poëta accusativo sing. *χέρνιβον* nempe vas, *ἄγγος* vel *σκεῦος*, et plur. *χέρνιβα* scil. *ὕδατα*, usus est. Neque aliter, ut vidimus, statuerunt veteres grammatici jam nominati et deinceps nominandi, quorum nullus *χέρνιβα* ad *χέρνιψ* diserte revocat contra omnes *χέρνιβα* in lemmate habent et per *τὸ ἐπὶ χειρὸς ὕδωρ, τὰ ἐπὶ χειρῶν ὕδατα* explicant, alii similiter, ut *Philemon* v. *χέρνιβα τὰ εἰς χεῖρας νίμματα χεόμενα.* Eodem modo aqua lotioni pedum inserviens *ποδάνιπτρα* dicta Odyss. *τ*, 343:

οὐδέ τί μοι ποδάνιπτρα ποδῶν ἐπιήρανα θυμῷ. coll. 504:

. . . . *γρηῦς δὲ δι' ἐκ μεγάροιο βεβήκει*
Οἰσομένη ποδάνιπτρα· τὰ γὰρ πρότερ' ἔκχυτο πάντα.

Similiter apud recentiores *χειρόνιπτρον* in sing. de vase, *χειρόνιπτρα* de aqua ad lotionem manuum necessaria ubique fere adhiberi infra videbimus. Itaque *χέρνιψ* seorsim ab Homericis habendum et derivanda vox *χέρνιβος* ex ipsis radicibus *ΧΕΡ* et *ΝΙΒ*, ut fit in *χαλκότυπος* a *ΤΥΠ*, *χειρόγραφον* a *ΓΡΑΦ* aliisque multis.

3.

De usu earundem vocum attico.

Successit dein aetas quae relictis formis adjectivis *χέρνιβον* et *χέρνιβα* ex iisdem radicibus *ἡ χέρνιψ* (ita vulgo acuunt) formaret aut antiquitus formatum adhiberet. Nam pro certo haud contendam subst. *ἡ χέρνιψ* ad priscam epicorum aetatem referri posse et debere. Videntur potius omnia ejusdem analogiae composita, ut *κατώβλεψ*, *βοόκλεψ*, *οἰκότριψ*, al. recentioris esse commatis. Nominativo usus est ipse Aeschylus Eum. v. 626 *ποία δὲ χέρνιψ φρατόρων προσδέξεται.* Genitivo Soph. Fragm. incert. 7 *χέρνιβος θιγών.* Aristoph. Av. 1129 *ἐκ χέρνιβος.* Hinc Hesych.: *χέρνιβος τοῦ προχεομένου ὕδατος.* Dativ. Thucyd. IV, 97: *ὕδωρ τε ὃ ἦν ἄψαυστόν σφισιν πλὴν πρὸς τὰ ἱερὰ χέρνιβι χρῆσθαι*, coll. Arist. Av. 896 *μέλος χέρνιβι ἐπιβοᾷν*, al. Accus. *χέρνιβα* Aristoph. Pax 921 *ἄγε δή, τὸ κανοῦν λαβὼν σὺ καὶ τὴν χέρνιβα, περίϊθι τὸν βωμὸν ταχέως ἐπιδέξια*, Av. 850 *παῖ παῖ τὸ κανοῦν αἴρεσθε καὶ τὴν χέρνιβα*, coll. 958. Usus numeri pluralis *χέρνιβες*, *χερνίβων*, *χέρνιβας* frequens inprimis apud Atticos. Eo jam Draco usus fuit in Legg. ap. Demosth. Lept. p. 505, l. 14 de sicario: *γράφων (ὁ Δράκων) χερνίβων εἴργεσθαι τὸν ἀνδροφόνον, σπονδῶν, κρατήρων, ἱερῶν, ἀγορᾶς*, et eodem modo Andocides p. 618 l. 5. *καὶ χερνίβων καὶ κανῶν ἁψάμενον.* Notat Harpocration

p. 183 l. 25 ed. Bekkeri: *εἴη δ' ἂν ἀπ' ὀρθῆς τῆς. χέρνιψ. γενικὴ. πληθυντικὴ χερνίβων*, nimirum cavens, ne ad Homericum *χέρνιβα* revocetur.

Jam si sensum formarum ad *χέρνιψ* revocandarum respicis, nunquam hae apud Atticos de manuum ante coenam lotionibus adhibentur, de quibus valet quod supra commemoravimus, auctore Athen. IX, p. 408 D. E: *Ἡ πλείστων δὲ χρῆσις κατὰ χειρὸς ὕδωρ εἴωθε λέγειν· ὡς Εὔπολις ἐν Χρυσῷ γένει καὶ Ἀμειψίας Σφενδόνῃ, Ἀλκαῖός τε ἐν Ἱερῷ γάμῳ. Πλεῖστον δ' ἐστὶ τοῦτο. Φιλύλλιος δὲ ἐν Αὔγῃ κατὰ χειρῶν εἴρηκεν .... Μένανδρος Ὑδρίᾳ· οἱ δὲ κατὰ χειρῶν λαβόντες περιμένουσι φίλτατοι. Ἀριστοφάνης ὁ γραμματικὸς κ. τ. λ.* ubi legendum

. . . . οἱ δὲ κατὰ χερῶν
Ἤδη λαβόντες περιμένουσι φίλτατε

nempe *Ἁρμόδιε καὶ Ἀριστόγειτον* i. e. *σκολιὸν* celeberrimum expectant post coenam ad pocula cani solitum. Quae de Aristophane grammatico addit Athenaeus haec sunt: *ἐν τοῖς πρὸς τοὺς Καλλιμάχου πίνακας χλευάζει τοὺς οὐκ εἰδότας τὴν διαφορὰν τοῦ τε κατὰ χειρὸς καὶ τοῦ ἀπονίψασθαι. τοῖς γὰρ παλαιοῖς τὸ μὲν πρὸ ἀρίστου καὶ δείπνου λέγεται κατὰ χειρός· τὸ δὲ μετὰ ταῦτα ἀπονίψασθαι. Ἔοικε δ' ὁ γραμματικὸς τοῦτο πεφυλαχέναι παρὰ τοῖς Ἀττικοῖς· ἐπεί τοι Ὅμηρος πῇ μὲν φησὶ νίψασθαι . . . πῇ δὲ τοῖσι δὲ κήρυκες μὲν ὕδωρ ἐπὶ χειρὸς ἔχευαν.* — Ceterum siquidem salva lectio nec quidquam ante *ἀπονίψασθαι* excidit, nimis curiosus videtur fuisse grammaticus in distinguendo *τὸ κατὰ χειρὸς* et *ἀπονίψασθαι*, prius illud a lotione post coenam removendo. Nam *τὸ κατὰ χειρὸς ὕδωρ* aequo modo *πρὸς τὸ νίψασθαι καὶ ἀπονίψασθαι* requirebatur. Apud Atticos igitur manuum ante coenam lotio nihil habet commune cum iis, quae *ἡ χέρνιψ* et *αἱ χέρνιβες* comprehendunt haecque nonnisi ad sacra et libationes pertinent. Quod significationem vocis attinet, si *κατώβλεψ* i. e. *ὁ κάτω βλέπων* et

similia conferas, ἡ χέρνιψ erit ἡ χεῖρας νίπτουσα πηγή, dicta sensu pendente, ut et aquam et vas lustratorium, quin et ipsam lustrationem significet. Hinc τὴν χέρνιβα καὶ τὸ κανοῦν junctum vidimus Aristoph. Pac. 921 et ap. Thucyd. l. l. fons, cujus aquam ceteroquin tangi nefas erat, πρὸς τὰ ἱερὰ χέρνιβι, ad lustrationem adhibetur. Vasis autem notio prorsus remota est a formis plur. et χέρνιβες non nisi aquae sunt quae ad lustrandum requiruntur ipsaeque lustrationes sacrae. Itaque junguntur χέρνιβες et προχύται i. e. οὐλαὶ Eurip. Iphig. Aul. 955: πικρὰς δὲ προχύτας χέρνιβάς τ' ἐνάρξεται, quod Aristophanes τὸ κανοῦν καὶ τὴν χέρνιβα dixit. Hinc orsi vocem cum derivatis ad ipsa sacrificia transtulerunt Philemon: v. χέρνιβα . . . χερνίψουσι δὲ παρὰ Λυκόφρονι (v. 184) ἀντὶ τοῦ σφαγιάζουσι, θύουσι, ἀπὸ μεταφορᾶς τῶν χερνίβων, οἷς καθαίρομεν τὰς χεῖρας, τὴν θυσίαν χέρνιβα εἶπεν ὡς καθαίρουσαν. Eadem Tzetzes ad Lyc. vers. laud. βύκταισι (i. e. ἀνέμοις) χερνίψουσιν ὠμησταὶ κόριν (crudeles, nempe Achivi Iphigeniam). Apud Eurip. Iphig. T. 58 ait Iphigenia:

θνήσκουσι δ' οὓς ἂν χέρνιβες βάλωσ' ἐμαί.

Iphig. A. 1479:

χερνίβων τε παγαῖσιν
ἑλίσσετ' ἀμφὶ ναόν.

v. 1513:

στέφη (scr. στέφεσι) βαλομέναν (Iphigeniam) χερνίβων τε παγαῖς.

Huc referendum quod Eurip. Herc. 929:

εἰς χέρνιβ' ὡς βάψειεν Ἀλκμήνης τόκος (nempe τὸν δαλόν),

et quod Athenaeus l. l. 409 B addit: παρ' Εὐπόλιδι ἐν Αἰξίν·

αὐτοῦ τὴν χέρνιβα παύσεις.

Notat idem: ἔστι δὲ ὕδωρ, εἰς ὃ ἀπέβαπτον δαλόν, ἐκ τοῦ βω-

μοῦ λαμβάνοντες, ἐφ' οὗ τὴν θυσίαν ἐπετέλουν, καὶ τούτῳ περιῤῥαίνοντες τοὺς παρόντας ἥγνιζον.

4.

De accentu formarum quae ad ἡ χέρνιψ pertinent.

Sequitur jam, ut de ὀρθοτονήσει v. χέρνιψ agamus. Grammaticorum fere omnium erat sententia, formas ad ἡ χέρνιψ revocatas ad analogiam similium βαρυτόνως scribi debere; sed adversos habebant veteres Atticorum poëtarum libros manuscriptos. Arcadius περὶ τόνων p. 94. ed. Barkeri dum nomina in αψ, εψ, ηψ, ιψ, οψ, υψ, ωψ omnia βαρυτόνως notari docet, incluso χέρνιψ ait: τὰ εἰς ψ ἔχοντα ι πρὸ τοῦ ψ βαρύνεται· σκευότριψ, παιδότριψ, χέρνιψ, exceptiones tamen statuit, primam duorum nominum in αψ exeuntium: τὰ εἰς ψ πολυσύλλαβα (add. ἔχοντα α πρὸ τοῦ ψ) βαρύνεται. ἄραψ, λαίλαψ, ψόραψ, τὸ δὲ πλινθοβὰψ καὶ πελεθοβὰψ ὀξύνεται. Alteram constituunt nomina quaedam in ωψ desinentia, ut μονώψ, κελαινώψ, τυφλώψ, de quarum ratione postea dicetur.

Exceptionem, quae ad χέρνιψ pertinet, a nonnullis admissam fuisse auctor Lex. gr. commemorat, cujus fragmentum G. Hermannus in appendice ad librum de emend. gramm. gr. e codice Augustano, nunc Monacensi edidit p. 321 n. 14: Τὰ ῥηματικὰ σύνθετα καὶ εἰς ψ λήγοντα ἐκ τοῦ διὰ δύο μμ παρακειμένου γινόμενα βαρύνεται. λέλειμμαι αἰγίλιψ, τέτριμμαι οἰκότριψ, κέκλεμμαι βοόκλεψ, βέβλεμμαι κατώβλεψ· ἐντεῦθεν καὶ τὴν χέρνιβα, (add. ἥν τινες χερνίβα φασίν), Ἀττικοὶ δὲ χερνίβιον. Hoc quo pertineat Suidas aperit, qui poëtarum in hac re usum notat v. χερνίβα ... προπαροξυτόνως (χέρνιβα) κατὰ τὴν ἀναλογίαν, παρὰ δὲ τοῖς ποιηταῖς παροξυτόνως (χερνίβα). Idem χερνίβος laudato Aristoph. loco ex Avibus ἐκ

μιᾶς τε χερνίβος κ. τ. λ. Pendet haec notatio a scholio in Demosth., quod e cod. Bavarico Reiskius Oratt. gr. T. II. p. 81 ad p. 505, 14 edidit: *χερνίβων· εἴη ἂν ἀπὸ εὐθείας τῆς χέρνιψ· προπαροξυτόνως δὲ παρὰ τοῖς ποιηταῖς κατὰ τὴν ἀναλογίαν. καὶ ἐν χρήσει* (add. *τὸ ῥῆμα*)· *χερνιπτομένους παρ' αὐτοῖς τοῖς βωμοῖς ἀπέκτεινον ἀντὶ τοῦ νιπτομένους* (coll. Harpocr. v. *χερνίβων*), quae haud dubie corrupta. Neque enim *προπαροξύτονον* hic affertur, neque si id fieret, a poëtis id repeti poterat, quorum usus, ut Suidas indicat et clarius docebit Athenaeus, ab analogia hic recedebat. Scribendum igitur ex Suida... *ἀπὸ εὐθείας τῆς χέρνιψ, χέρνιβος, προπαροξυτόνως κατὰ τὴν ἀναλογίαν, παροξυτόνως δὲ χερνίβος παρὰ τοῖς ποιηταῖς.* Lobeckius magnus analogiae graecae stator, ad Phryn. p. 562 monet, Suidae et Harpocrationis ista notamina ex scholiis in Demosthenem hausta, quarum particulam hic ibi mutilatam codex Bavaricus redemerit additque: „Eoque exemplo intelligi volo, quantos usus hi commentarii vulgo neglecti ad complenda lexica graeca afferant, quorum glossas rhetoricas plerasque ex his fontibus manasse facile, si ad hujus libri institutum pertineret, probarem.“ Videtur tamen hujus, de qua agitur, observationis ceteroquin verissimae fons altius repetendus, quem, ni fallor, Athenaeus aperit, dum X, p. 409 uberiora de re tradit: *παρὰ μὲν τοῖς τραγικοῖς καὶ τοῖς κωμικοῖς παροξυτόνως ἀνέγνωσται χερνίβα παρ' Εὐριπίδῃ ἐν Ἡρακλεῖ* (Herc. F. v. 929)

εἰς χερνίβ' ὡς βάψειεν Ἀλκμήνης γόνος·
ἀλλὰ καὶ παρ' Εὐπόλιδι ἐν Αἰξίν·
αὐτοῦ τὴν χερνίβα παύσεις.

Paucis interjectis pergit.. *χρὴ μέν τοι προπαροξυτόνως* (nempe *χέρνιβα*) *προφέρεσθαι. Καὶ γὰρ τοιάδε ῥηματικὰ σύνθετα εἰς ψ λήγοντα γεγονότα παρὰ τὸν παρακείμενον τὴν παραλήγουσαν τοῦ παρακειμένου φυλάσσοντα ἔχοντά τε τοῦτον διὰ τῶν δύο μμ λεγόμενον*

βαρύνεται (ita Mss. oratione mutila et corrupta), *λέλειμμαι αἰγίλιψ, τέτριμμαι οἰκότριψ, κέκλεμμαι βοόκλεψ, παρὰ Σοφοκλεῖ Ἑρμῆς,* (add. *βέβλεμμαι*) *κατώβλεψ παρὰ Ἀρχελάῳ τῷ Χεῤῥονησίτῃ ἐν τοῖς Ἰδιοφυέσσιν· ἐν δὲ τοῖς πλαγίοις τὰ τοιαῦτα ἐπὶ τῆς αὐτῆς συλλαβῆς φυλάττει τὴν τάσιν. Ἀριστοφάνης δ᾽ἐν Ἥρωσιν χερνίβιον εἴρηκεν.* Haec in commentarios suos ad Odyss. retulit Eustathius, pluribus omissis, additis aliis, p. 1401, 12: *παρὰ δὲ τραγικοῖς καὶ κωμικοῖς παροξυτόνως εὕρηται χερνίβα. Εὐριπίδης εἰς χερνίβ᾽ ὡς βάψειεν Ἀλκμήνης γόνος . . . χρὴ μέντοι φησὶ* (scil. Athenaeus) *προπαροξυτόνως προφέρεσθαι· τὰ γὰρ τοιάδε ῥηματικὰ σύνθετα εἰς ψ λήγοντα φυλάττοντα παραλήγουσαν παρακειμένου παθητικοῦ δηλαδὴ λεγομένου διὰ τῶν δύο μμ, ἐξ οὗ καὶ γεγόνασι, βαρύνονται, λέλειμμαι, λέλειψαι, αἰγίλιψ. τέτριμμαι, οἰκότριψ. κέκλεμμαι, βοόκλεψ. βέβλεμμαι, κατώβλεψ. οὕτως οὖν καὶ νένιμμαι χέρνιψ.* Ex his patet, Athenaei verba quae corrupta notavimus *ἔχοντά τε τοῦτον κ. τ. λ.* non esse corrigenda cum Schweighaeusero *φυλάσσουσιν, ἄν τε ἔχῃ τοῦτον διά,* sed ipsis Eustathii verbis scribendum *φυλάσσοντα παραλήγουσαν παρακειμένου διὰ τῶν δύο μμ λεγόμενον βαρύνεται,* quibus Eustathius nonnulla explicandi caussa interposuit. Nec obliteratam esse hanc *τόνωσιν* in Aristophanis Mss., quamquam neglectam a collatoribus, concludas ex Biseti verbis ad Aristoph. Av. 851: *ἐν τοῖς κάτω ὁ ποιητὴς τὴν χερνίβα παροξυτόνως πολλάκις λέγει, εἴπερ ἡ γραφὴ καλῶς ἔχει.* Grammaticorum igitur erat opinio, voces illas ex secunda persona perf. pass. formari, *λέλειψαι, αἰγίλιψ* rel., et cum ejus characterem, *ψ* nempe, servarent, debere etiam *βαρυτόνως* ad modum eorum acui. Ratio ipsa nihili est; lubrica enim omnis est nomina ex certis verborum formis deducendi ars et licentia. Accedit, quod substantiva, quae vim activam habent, ex formis verborum passivis vel propter significationis differentiam procreari nequeunt, sed, ut ipsa verba, originem habent e radicibus *λιπ αἰγίλιψ, τριβ οἰκότριψ,* reliqua. His igitur opinionum commentis non elevatur, quod Athenaeus contra af-

fert. Nimirum dum dicit *ἀνέγνωσται,* libros manuscriptos indicat eosque bibliothecae Alexandrinae, cujus e thesauris eruditionis suae copias derivare solet. Hi vero poëtarum Atticorum codices antiquiores utique erant Antonini Imperatoris, qua Athenaeus vivebat aetate possuntque ad illius bibliothecae *κειμήλια,* si quidem haec flammas Caesarianas evaserunt, referri, quae antiquitus Athenis Alexandriam fuere translata; ex eis enim refert, quae opinioni suo tempore receptae in tragicis et comicis Atticis repugnabant. Alio quaestionem deflectere videtur doctissimus auctor *ἐπιμερισμῶν κατὰ στοιχεῖον,* quos *J. A. Cramerus* Anecd. gr. t. V, 2. edidit. Is p. 424 l. 13 seqq. haec notat: *Χέρνιψ, χέρνιβος· τὰ εἰς ψ λήγοντα ὑπὲρ δύο συλλαβὰς σύνθετα διὰ τοῦ π κλίνεται, εἰ μὴ ἔχουσι ῥῆμα εἰς βω, ὡς τὸ νίβω, τὸ νίπτω. παιδοτρίψ, τρίβω· χοιροθλίψ, θλίβω.* Plura in his dubia. Non enim verisimile est, omissa exempla nominum, quae *διὰ τοῦ π* declinantur, et in fine *τὸ νίβω, τὸ νίπτω* simili modo lacunosa sunt. Quis vero sensus? cui in mentem venire potuit, ea, quae verbum in *βω* habent, per *π* declinari, hoc ut dedoceri deberet? Nec quidquam de accentu notatum, quem tamen postrema nomina peculiarem habent. Hinc putaverim, *ἐπιμερισμῶν* scriptorem accentu voluisse distinguere nomina, quae verba in *πω* aut in *βω* exeuntia haberent, ita ut illa *βαρυτόνως,* haec, ut factum ab ipso, *ὀξυτόνως* signari deberent. Hoc si verum est, scripsit: *τὰ εἰς ψ λήγοντα ὑπὲρ δύο συλλαβὰς σύνθετα διὰ τοῦ π κλινόμενα βαρύνεται, ὡς αἰγίλιψ αἰγίλιπος, εἰ μὴ ἔχουσι ῥῆμα εἰς βω, ὡς τὸ χερνίψ, χερνίβος νίβω τὸ νίπτω, παιδοτρὶψ τρίβω κ. τ. λ.* Utcunque ea sint, hoc apertum, doctrinam grammaticorum sibi non constitisse et fuisse nonnullos, qui inter ejus generis composita distinguendo a reliquis classem separarent, cui *χερνίψ, χερνίβος ὀξυτόνως,* non *παροξυτόνως* in vetustis poëtarum Atticorum codicibus signata sine damno reliquorum accenseri possent.

Rationem diversae hujus *τονώσεως* Arcadius p. 94. l. 22 tangit.

dum nomina in ωψ desinentia quoad accentum in duas classes distinguit his verbis: *τὰ εἰς ωψ πολυσύλλαβα κύρια ὄντα ἢ προσηγορικὰ βαρύνονται, κύκλωψ, ἴωψ, μώλωψ. σεσημείωται, ὥς τινές φασι, τὸ εὐρώψ ὀξυνόμενον. τὰ μέντοι ἐπιθετικὰ ὀξύνεται, ὑπεσταλμένων τῶν ὑποπεπτωκότων κυρίοις ἢ τῶν ἰδιαζόντων, μονώψ, ὁ μονόφθαλμος, κελαινώψ, τυφλώψ. τὸ δὲ ἕλικωψ καὶ μύωψ, ὁ μυὸς ὀφθαλμοὺς ἔχων βαρύνεται, ὥσπερ τὸ κύκλωψ καὶ κέρκωψ ὁ δόλωψ καὶ ἴωψ ὁ κυνικός.* Ipsam rationem si spectas, altius ea repetenda quam visum grammatico, dum *ὑπεσταλμένα τὰ ὑποπεπτωκότα κυρίοις* notat. Signatur nimirum accentu in simplicibus nominibus ea syllaba, et in compositis id nomen, in quibus vis primariae significationis inest. Hinc *μονώψ, κελαινώψ, τυφλώψ* et *κύκλωψ, ἴωψ, κέρκωψ* recte accentu diverso signantur, quia omnia tonum in *substantivo* habent et, si duo insunt substantiva, in eo, cujus notio praevalet. Valet hoc idem in *χερνὶψ ὀξυτόνως* signato. Cum enim, ut vidimus, *ἡ χερνίψ, αἱ χερνίβες* ad solas res sacras revocatae essent et sensu tam lato dicerentur, ut omnino *purgationem*, *κάθαρσιν*, indicarent, sive manuum lotione sive adspersione factam, vis nominis *χεὶρ* evanuit solaque alterius vocabuli a *νίπτω* derivata significatio, quamquam et ipsa dilatata, remansit. Inde sequebatur, ut haec tanquam principalis, si non unica, tonum acciperet. Est igitur eadem inter Homerica illa *τὸ χέρνιβον, τὰ χέρνιβα*, et inter Attica haec *ἡ χερνίψ, αἱ χερνίβες* toni diversitatis ratio, quae inter *φιλόλογος, φιλόσοφος* i. e. *φίλος τῶν λόγων, φίλος τῶν σοφῶν*, et inter *δικαιολόγος, φυσιολόγος* i. e. *λέγων* vel *λόγους ποιῶν περὶ δικαίων, περὶ φύσεως*, quae Arcadius l. l. p. 89 distinxit, quamquam rationem non prorsus perspexit, dum dicit: *ὅσα ἐν ἀρχῇ ἔχει τὸ φιλεῖν, προπαροξύνεται, φιλόπονος, φιλόσοφος, φιλόλογος. — Τὰ παρὰ τὸ λέγω χωρὶς τῶν παρὰ τὸ φιλεῖν παροξύνεται, δικαιολόγος, φυσιολόγος, τεθρατολόγος* (scr. *τερατολόγος*). *τὸ δὲ φιλόλογος ἀπὸ τοῦ λόγος καὶ φιλῶ.* Ut enim a theologis christianis *θεοτόκος* et *θεότοκος*, quae deum

genuit et quae a deo *genita est*, distinguuntur, ita et *φιλολόγος* dici potuit qui *amice* loqueretur et similia.

5.

De reliquis ejusdem prosapiae nominibus.

Jam de reliquis vocibus dicamus, quae praeter Homerica *τὸ χέρνιβον*, *τὰ χέρνιβα* et Attica *ἡ χερνίψ*, *αἱ χερνίβες* in usu fuere.

1. *Χερνίπτεσθαι.* Hoc praeter duo ista ejus prosapiae nomina Homero innotuit solum in unico loco, idque, ut monuimus, de lotione sacrificali adhibitum Il. *α*, 449:

χερνίψαντο δ'ἔπειτα καὶ οὐλοχύτας ἀνέλοντο,

cui descriptio integra sacrificii *χερνίβοις* et *οὐλαῖς* perficienda inest Ubi simpliciter lotio indicatur, simplici verbo *νίψασθαι* tam in lotione sacra quam convivali et reliquis usus est Il. *π*, 230. Od. *μ*, 336, et in locis, quae a *χέρνιβα δ'ἀμφίπολος* incipiunt. Atticorum usum testantur Lysias p. 255. l. 5 ed. Reiske: *ἐχερνίψατο ἐκ τῆς ἱερᾶς χερνίβος.* — Activo *χερνίψουσι* pro *θύουσι*, ut vidimus, usus est Lycophron. Adhibuit in explicando etiam *Barinus Camers* (ed. Dind. Gramm. gr. T. I. p. 446): *χερνίψαντο ἀπὸ τοῦ χερνίπτω.* Notat Lobeckius ad Phrynichum p. 562, *χερνίπτεσθαι*, cum a nomine sine *παραγωγῆς* auxilio formetur, id excusationis habere quod est „verbum sacrificale eoque immunius." Equidem crediderim, notionem manuum in hac quoque forma eo usque evanuisse, ut solam lotionem cogitarent, quamquam ad manus pertinentem. Hinc quoad sensum et *τόνωσιν νίπτεσθαι* et *ἀπονίπτεσθαι* perinde ac *χερνὶψ* apud Atticos habitum.



Sequuntur nomina ex verbo derivata, quae usu aut Atticorum aut grammaticorum innotuerunt.

2. *Χειρόνιπτρον* ap. Athen. l. l. D. *Εὔπολις ἐν Δήμοις*

κἄν τις τύχῃ πρῶτος δραμὼν εἴληφε χειρόνιπτρον·
ἀνὴρ δ'ὅταν τις ἀγαθὸς ᾖ καὶ χρήσιμος πολίτης
Νικᾷ τε . . . χρηστὸς ὢν οὐκ ἔστι χειρόνιπτρον,

in quo lacunam expleas non per *πάντας* post *νικᾷ*, sed addito *πάντα*. Dictum est enim *πάντα χρηστὸς* ut *πάντα σοφός, πάντα δεινὸς* similia. Aliud exemplum praebet Poll. X, 90: *Ῥητέον δ'αὐτὸ* (*χερνιβα*) *καὶ χειρόνιπτρον. Εὐπόλιδος εἰπόντος*

φροῦδον τὸ χειρόνιπτρον.

Brevi prima *χερόνιπτρον* Inscriptt. Att. ap. Boeckhium (Staatshaushalt der Athener II. p. 262) et ejecto *ο χέρνιπτρον*, Philemon n. 289: *χέρνιβα . . . Ὅμηρος μὲν χέρνιβον ἀσυνήθως ἅπαξ εἶπεν, ἡμῶν δὲ συνήθως τὸ χέρνιπτρον, ὡς παρασημειοῦνται καὶ οἱ παλαιοί, τουτέστι τὸ τοῦ ὑγροῦ ὑποδεκτικὸν ἀγγεῖον, ὃν λέβητα καλεῖν αὐτὸς εἴωθεν.* Sed quaeritur, *χειρόνιπτρον, χέρνιπτρον* de vase solo an etiam de aqua dicatur. Prius illud de v. *χέρνιπτρον* probat Philemon. dum docet l. l., *χέρνιπτρον* esse *τὸ τοῦ ὑγροῦ ὑποδεκτικὸν ἀγγεῖον* et *λέβητα*. Neque aliter *χειρόνιπτρον* in locis ex Eupolide ab Athenaeo et Polluce allatis adhibitum. Contra ad aquam refert Eustath. p. 1440 l. 59: *τὸ δ'αὐτό τινες ὕδωρ καὶ χειρόνιπτρόν φασι, ὡς δηλοῖ ὁ γράψας, ὅτι χειρόνιπτρα τὸ κατὰ χειρὸς ὕδωρ.* Glossa haec in E. M.: *χειρόνιπτρον· τὸ κατὰ χειρὸς ὕδωρ. Ἀριστοφάνης.* De eadem aqua *νίπτρον ἀπόνιπτρον* ibi 1401, l. 8: *τὸ δὲ μετὰ τὴν κάθαρσιν καταπεσὸν ὑγρὸν ἀπόνιπτρον ἐκαλεῖτο, ἤγουν χερῶν καὶ ποδοῦ ἀπόνιμμα.* Res tamen ambigua. Verum in universum inque locis quos afferunt omnibus *χειρόνιπτρον* aperto vas indi-

cat. At vero conferenda nomina a praepositione composita: *μετάνιπτρον*, de quo Eustath. ib. l. 60: *τὸ μέντοι μετάνιπτρον οὐ τοιοῦτόν τι ἐστίν, ἀλλὰ ἡ κύλιξ ἡ πόσις διδομένη μετὰ νίπτρον, ἤτοι μετὰ τὸ νίψασθαι.* — Porro *ἀπόνιπτρον*, de quo Athen. 409 E: *ἐκάλουν δ' ἀπόνιπτρον τὸ ἀπόνιμμα τῶν χειρῶν καὶ τῶν ποδῶν·* Sed de loco Aristophanis, quo usus est Acharn. 616:

ὥσπερ ἀπόνιπτρον ἐκχέοντες ἑσπέρας

ipse sic judicat: *ἴσως δὲ καὶ τὴν λεκάνην οὕτως ἔλεγον, ἐν ᾧ τρόπῳ καὶ χειρόνιπτρον.* Eadem fere Eustath. l. l. Adhiberi praeterea poterit analogia vv. *βάκτρον, σκῆπτρον, πλῆκτρον,* alia multa ejusdem familiae, quae non nisi instrumentorum nomina fuerunt, et videtur hic sane usus vulgatus fuisse vocum *χειρόνιπτρον, νίπτρον, μετάνιπτρον, ἀπόνιπτρον,* sed sensu tamen ad lavationem propenso. Ac is quidem in pluralibus ut *χειρόνιπτρα, ἀπόνιπτρα,* aliis praevaluit, ut sunt Odyss. *τ,* 343, 504 *ποδάνιπτρα,* quae supra contulimus, quamquam ne in pluralibus quidem *vasorum* notio prorsus fuit exclusa.

3. *Χέρνιπτα* habet Apollon. L. H., dum Homericum illud *χέρνιβον* per *ὑποδεκτικὸν τῶν χερνίπτων* explicat; sed leg. *χερνίπτρων.*

4. *Χέρνιμμα* Pollux II, 149 ex Philonida: *Χέρνιβον Ὅμηρος τὸ κατὰ χειρὸς ὕδωρ, καὶ χερνίψασθαι, Φιλωνίδης δὲ καὶ χερνίμματα.* — Sed multo difficilior est quaestio de nominibus hujus prosapiae reliquis, quae ad *χερνίπτεσθαι* non pertinent, et interno nexu cum *χέρνιβα* et *χερνίψ* junguntur. Sunt ea, ut putant, *ὁ χέρνιβος, τὸ χέρνιβον, τὸ χερνίβιον.* A postremo incipiamus nempe faciliori atque certo.

5. *Χερνίβιον* vas esse, cui *ἐκ τῆς χέρνιβος* aqua infundebatur, docet Athenaeus l. l. p. 408 C: *Λυσίας ἐν τῷ κατὰ Ἀλκιβιάδου λέγων οὕτως· τοῖς χρυσοῖς χερνιβίοις καὶ θυμιατηρίοις.* Cf.

Poll. *X*, 65: *καὶ χερνίβας καὶ χερνίβιον, εἰπόντος Ἀντιφάνους ἐν Βουσίριδι*

καὶ τὸ χερνίβιον πρῶτον ἡ σπονδὴ σαφής.

Multa sunt virorum doctorum in hoc loco restituendo tentamina, infausta utique, non excepta magni Bentleji conjectura, quam in altera ad Tib. Hemsterhusium epistola (cf. Davidis Ruhnkenii Opusc. Lugd. Bat. 1785 p. 56) his verbis usus profert: „Antiphanis locus, ut senarium clare se ostendit fuisse, ita et sic esse conjungendum: *τὸ χερνιβεῖον*, non *χερνίβιον*. Lego equidem totum ex Falkenb.:

τὸ χερνιβεῖον πρῶτον ἐκ πομπῆς ἄφες

vel *ἀφείς*. Sed excepto *χερνιβεῖον* nihil hic certum.“ Reliqua, ut omnia fere viri ingenio promptissimi, aliquatenus probabilia, *χερνιβεῖον* vero falsissimum, neque novi qui formam hanc substantivi suggesserit nisi fortasse Zonaras is est, cujus tamen glossam *Χερνίβειον σκεῦος ἐν ᾧ τὰς χεῖρας νίπτομεν* jam editor correxit, ut debuit. Nihil enim de *χερνιβεῖν* vel simili forma deflexa, ex qua *χερνιβεῖον* derivari posset, innotuit vel innotescet. Recepta tamen est ab Im. Bekkero. Ceterum e Pollucis verbis sequitur, eum non *χερνίβιον* solum, sed *χερνίβα* quoque apud poëtam deprehendisse easque ipsas voces *χερνίβα καὶ χερνίβιον* junctas in caussa fuisse, quare versum afferret. Itaque sic eum refinxerim: . . . . *ἔχοντες*

τὴν χερνίβα καὶ τὸ χερνίβιον πρόϊθ᾽ οὖν τάχος. ἡ σπονδὴ σαφής.

Evocat aliquis ex aedibus famulos, qui *τὴν χερνίβα* et *τὸ χερνίβιον* afferant. Ex iis enim quae parantur, apertum est libationem fieri debere. Simili modo Aristoph. Ran. 847 agnum poscit ad sacra, dum *Τυφὼς* ingruit sacrificio averruncandus:

Ἄρν᾽ ἄρνα μέλαιναν παῖδες ἐξενέγκατε·
Τυφὼς γὰρ ἐκβαίνειν παρασκευάζεται.

6. *Τὸ χέρνιβον*, ἅπαξ illud *λεγόμενον* Homeri, num apud recentiores emergat et in usu sit, dubitatum est nec injuria. Potuit sane eodem, quo *χερνίπτεσθαι* modo, ad recentiorem usum propagari juxta formam diminutivam *χερνίβιον*, aut ex hoc ipso aut seorsim ab eo ex eadem radice ortum. Accedit quod *τὸ χειρόνιβον*, quod ex Epicharmo produximus, nihil est nisi aperta forma nominis *χέρνιβον*. Exstitit tamen Fr. Aug. Wolfius, qui monstraret, vocem, vel in Homero controversam, a recentiorum usu abesse, ad Demosth. or. in Lept. §. 137 p. 375, ubi Draco laudatur *γράφων χερνίβων εἴργεσθαι τὸν ἀνδροφόνον, σπονδῶν, κρατήρων*, ad quae Schol.: *Χερνίβων· οὐ τοῦ ὕδατος, ἀλλὰ τοῦ ἀγγείου*. Hinc Wolfius: „Mala autem fertur lectio *χέρνιβος*, quam schol. explicat de vase. Sic quidem Andocides jungit *χερνίβοις καὶ θυμιατηρίοις* Or. IV. p. 227. Verum ibi necessario scribendum *χερνιβίοις*. Nam omnino formae *χέρνιβον* vix alia auctoritas adest, quam quae ducitur ex Il. ω, 304, versu ne ab omnibus quidem genuino habito.“ In Andocide jam Taylorus *χερνιβίοις* restituerat, et sincera haud dubie junctura *χερνιβίων καὶ θυμιατηρίων*, ut *χερνίβων καὶ σπονδῶν*, illorum si de vasibus, horum si de lustratione sermo est. Nempe *σπονδαὶ* si quae sunt *χερνίβες* praecedunt. Hinc proclivis erat error *χέρνιβον* ex *χερνίβιον* corrumpentium, natus ex eo, quod formas ad *τὰ χέρνιβα* vel *τὴν χέρνιβα* revocandas confunderent. Neque locum in Attico scriptore deprehendas, in quo *χέρνιβον* sedem fixam habeat. Haeret quidem in grammaticorum vel animis vel libris opinio, *τὸ χέρνιβον κοινῶς*, vel *Ἑλληνικῶς, τὸ χερνίβιον Ἀττικῶς* dici, unde concludas *τὸ χέρνιβον* aevo grammaticorum usu communi de vase adhibitum fuisse, quod Atticis *χερνίβιον* appellabatur; sed hoc ipsum quoque ambiguum atque fluxum est, et si accuratius inspicias, potius locos priscorum Grammaticorum corruptos recentiorumque id non animadvertentium socordiam aut diversa miscentium incuriam quam veri aliquid notaminibus quae huc spectant subesse, intelligas. Ita Moeris Attic. p. 414 ed Piers.

χέρνιβον τὸ ὕδωρ, ᾧ νιπτόμεθα καὶ χέρνιβα, Ἀττικῶς· χέρνιβον δὲ τὸ ἀγγεῖον Ἕλληνες, quae si disputatio nostra hucusque recte processit, ita ordinanda sunt: *χέρνιβα·* τὸ ὕδωρ, ᾧ νιπτόμεθα, καὶ *χέρνιβον* τὸ ἀγγεῖον. — *Χερνίβιον* τὸ ἀγγεῖον Ἀττικῶς χέρνιβον δὲ Ἕλληνες. Fons ejus erroris repetendus e loco Athen. X. p. 408 B: καὶ πάλιν ὁ Οὐλπιανὸς ἐζήτει, εἰ *τὸ χέρνιβον* εἴρηται, καθάπερ ἡμεῖς λέγομεν *ἐν τῇ συνηθείᾳ.* καί τις αὐτῷ ἀπήντησε λέγων τὸ ἐν Ἰλιάδι (sequitur locus Il. ω, 304) .... Ἀττικοὶ δὲ χερνίβιον λέγουσιν ... Ἐπίχαρμος δ' ἐν Θεαροῖς εἴρηκε χειρόνιβα κ. τ. λ., quae supra tractavimus. Eadem fere ex Athenaeo refert Eustath. l. l. p. 1401 l. 10 in brevius contracta: ὃ δὲ ἡμεῖς ἐν τῇ συνηθείᾳ χέρνιβον φαμὲν Ἀττικοὶ χερνίβιον φασὶ κ. τ. λ. Idem tamen p. 400 l. 60 oblitus priorum refert de loco Homerico Il. ω, 304: καὶ τὸ χέρνιβον ὁ ἐνταῦθα λέβης, ὃν ἡ κοινὴ γλῶσσα *χερνίβιον* λέγει. Jam si Athenaei locum spectas, prior ejus pars haud dubie corrupta. Quodsi enim *χέρνιβον* usu communi dicebatur, non opus erat Ulpiano quaestione, et superflua probatio ex Homeri loco repetenda. Vitium ex parte saltem aperit Philemonis locus ex Athenaeo, ut videtur, derivatus p. 199 ed. Fr. Osanni n. 286: *χέρνιβα·* τὰ εἰς χεῖρας νίμματα χεόμενα ὃ *μὲν ἡμεῖς ἐν τῇ συνηθείᾳ χέρνιβα* (scr. χερνίβα) φαμέν, Ἀττικοὶ χερνίβιόν φασιν κ. τ. λ., quem locum Villoisonus ad Apoll. L. H. v. χέρνιβα, suo tempore ineditum dum citat, inferendo formam χέρνιβον vitiavit. Athenaei orationem ad sanum sententiarum ordinem revoces, si hoc ipsum *τὴν χερνίβα* ex Philemone post *ἐν τῇ συνηθείᾳ* addas. Interrogabat Ulpianus, num χέρνιβον dictum fuerit pro vulgato χερνίβα, et respondet aliquis provocando ad versum Homericum, ex quo concludebant, χέρνιβον esse vas, in quod aqua lustralis fundebatur, estque haec re vera grammaticorum opinio, quam et ipsi secuti sumus. Apoll. l. l.: ἅπαξ δέ ποτε εἶπεν ὁμοίως (scil. τῷ χερνίβι) τὸν ὑποδεκτικὸν τῶν χερνίπτρων (add. λέβητα) χέρνιβον. Eustathius ad Il. l. l. p. 1351 l.

54: χέρνιβον δὲ Ὁμήρῳ μὲν ἀσυνήθως. ἅπαξ γὰρ νῦν εἶπεν, ἡμῶν. δὲ συνήθως τὸ χειρόνιπτρον, ὡς παρασημειοῦνται καὶ οἱ παλαιοί. Usu igitur vulgato χέρνιπτρα aqua, χέρνιπτρον vas dicebantur, quae Homero χέρνιβα, χέρνιβον, Atticis χερνίψ, χερνίβιον erant, neque dubium est, τὸ σύνηθες, τὴν συνήθειαν vel τὸ κοινῶς λεγόμενον non χέρνιβον habuisse sed χειρόνιπτρον, χέρνιπτρον vel χερνίβα, siquidem ἡ χερνὶψ et aquam et vas lustrale significabat hisque τὸ χερνίβιον de vase solo adhibitum tanquam Ἀττικῶς λεγόμενον fuisse oppositum.

Corrigendi hinc loci, qui χέρνιβον recentiorum usui vindicare videntur, velut E. M. v. λέβης· τὸ χέρνιβον ἀπὸ τοῦ τὰς λιβάδας τῶν χειρῶν ὑποδέχεσθαι· ἢ ὁ χυτρόπους εἰς ὃν λείβεται καὶ ἐμβάλλεται τὸ ὕδωρ. Σημαίνει δ' (scrib. δὲ Δ. i. e. τέσσαρα) ἐπὶ μὲν τοῦ παρ' ἡμῖν λεγομένου χέρνιβος, χέρνιβα δ' ἀμφίπολος κ. τ. λ. Tres reliquas λέβητος apud Homerum significationes ponit ἐπὶ λεκάνης Γρηῢς δὲ λέβηθ' ἕλε (Odyss. τ, 386), ἐπὶ τοῦ παρ' ἡμῖν συνήθους ὡς δὲ λέβης ζεῖ ἔνδον (Il. φ, 362) et ἐπὶ τῶν ἀναθεματικῶν Αἴθωνας δὲ λέβητας (Il. ι, 123, 265). Non animadverterunt editores, duo scholia in unum hic conflata, alterum quod duas voci λέβης significationes vindicat, alterum, quod quatuor, incipiens Σημαίνει δ'. Hoc igitur a priore separandum addendumque post τὸ ὕδωρ lemma: Λέβης τὸ ἀγγεῖον. Σημαίνει δὲ τέσσαρα κ. τ. λ. In priore facile χερνίβιον pro χέρνιβον corrigas. Nec aliud quid in posteriore. Nam χέρνιβος i. e. χερνίβος, genitivus a χερνίψ, hic locum non habet, quia apud Homerum, cujus usus illustratur, nunquam λέβητα significat. Scribendum igitur ἐπὶ μὲν τοῦ παρ' ἡμῖν λεγομένου χερνιβίου, collatis Eustathii verbis, quae supra posuimus: λέβης, ὃν ἡ κοινὴ γλῶσσα χερνίβιον λέγει. Nec aliter se habent τὰ χέρνιβα Synesii, cujus locum suggerit Henr. Stephan. Thesaur. L. Gr. 10490 C ed. Lond.: „Χέρνιβα," inquit hic apud Synes., „ὡς ἔστι γε τὸ δημόσιον ξίφος οὐχ ἧττον ἢ τὰ ἐν τοῖς προτεμενίσμασι χέρνιβα, πόλεως καθαρτήριον. Non

minus quam lavacra, quae sunt in templorum vestibulis. Forsan autem aliquis aquam lustratoriam appellaverit." Fallitur vir praeclarus, deceptus, ut puto, eo, quod *τὰ χέρνιβα* hic eadem, quae Homeri *χέρνιβα*, esse putavit, quod ipsum tamen omni usui repugnat. Scribendum igitur et hic erit *χερνίβια*. Locum Synesii, a me rogatus, indicavit collega conjunctissimus Krabinger, egregius Synesii interpres, in Epist. CXXI. p. 258 B. ed. Petav. 2.

7. *Ὁ χέρνιβος.* Nomen hoc lexica etiamnunc obsidet, etiam Passovii, qui s. v. *χέρνιβον* notat: „Formam *ὁ χέρνιβος* tantum Aelianus habet." Si analogiam spectas, nihil obstat. Potuit enim *ὁ χέρνιβος*, scil. *λέβης*, esse idem, quem *τὸ χέρνιβον* scil. *ἄγγος* vel *ἀγγεῖον* dixerunt. Sed exempla desunt et unicum, quod affertur Ael. H. A. X, 50 de miraculis templi Erycini corruptum est: *εἰ γοῦν ἐθέλοις θῦσαι ὄϊν, ἰδού σοι τῷ βωμῷ παρέστηκεν ὄϊς, καὶ δὴ χέρνιβος καὶ κατάρξασθαι εἴτε αἶγα εἴτε ἔριφον. Εἰ δὴ εἴης κ. τ. λ.* Jam Piersonus, qui ad Moerin Attic. p. 414 n. 2 Aeliani loco utitur, notat: „Nisi forte legendum *χέρνιβες*. Plurale enim pro *aquis* frequentissimum." Sed plura insunt suspecta. Nulla enim causa, quare *ὄϊν*, *αἶγα* et *ἔριφον*, ita ut facit separet, ovemque ad *θῦσαι*, capellam et capram ad *κατάρχεσθαι* referat et haec ipsa, *θύειν* et *κατάρχεσθαι*, distinguere videatur. Neque *κατάρχεσθαι αἶγα, ἔριφον* tam nude dici potest. Est enim *inchoare* sacrificium adspergine et mola salsa, non *sacrificare*. Eurip. Iphig. T. 40: *κατάρχομαι μὲν, σφάγια δ' ἄλλοισιν μέλει.* Hinc totum locum ita disponendum judico: *εἰ γοῦν ἐθέλοις θῦσαι ὄϊν εἴτε αἶγα εἴτε ἔριφον, ἰδού σοι τῷ βωμῷ παρέστηκεν* (scil. *αὐτά*), *καὶ δὴ χερνίβιον καὶ κανοῦν εἰς τὸ κατάρξασθαι*, coll. Hom. Odyss. *γ*, 444, ubi post *βοῦν*, *χέρνιβα* et *οὐλὰς ἐν κανέῳ* commemorata sequitur:

γέρων δ' ἱππηλάτα Νέστωρ
Χέρνιβά τ' οὐλοχύτας τε κατήρχετο.

8.

De loco Aeschyli, qui χερνίβων meminit et nonnullis aliis cum eo nexis.

Sed ut disputatio eo redeat, unde profecta est, ex his, quae demonstravimus, jam satis superque apparebit, in Agamn. v. 1007 verba κοινωνὸν εἶναι χερνίβων ad ritus convivales ususque familiares pertinere non posse, sed ad sacra sola et lustrationes ante sacrificia instituendas necessario esse referenda. Cum autem Cassandram ad servorum servarumque gregem Clytaemnestra releget v. 1008 πολλῶν μετὰ Δούλων σταθεῖσαν, sacra, quibus ei interesse licet, eodem spectabunt, ad aram κτησίου Διὸς instituenda. Nimirum, quae est Harpocrationis notatio v. κτησίου Διός, Ὑπερίδης ἐν τῷ πρὸς Ἀπελλαῖον· κτήσιον Δία ἐν τοῖς ταμιείοις ἱδρύοντο. Μένανδρος Ψευδηρακλεῖ

Νῦν δ' εἰς γυναικωνῖτιν εἰσιόνθ' ὅταν
Ἴδω παράσιτον, τὸν δὲ Δία τὸν κτήσιον
Ἔχοντα τὸ ταμιεῖον οὐ κεκλεισμένον
Ἀλλ' εἰστρέχοντα πορνίδια.

Juxta autem cellas promptuarii mancipiorum erant habitacula, unde concludas, ejus conditionis hominibus sacra et separata et vilia fuisse, in ipso promptuario juxta Jovis eorum praesidis aram peragenda. Sensu fere concinit Eurip. Iphig. Aul. 675, quamvis ad nobiliora sacra spectet, ubi Agamemnon Iphigeniae de sacrificio, quod parat, interroganti respondet:

εἴσει σύ· χερνίβων γὰρ ἑστήξει πέλας.
Ἰφιγ.
Στήσομεν ἄρ' ἀμφὶ βωμόν, ὦ πάτερ, χορούς;

Utar autem hac occasione, ut nonnulla, quae in eodem dialogo dubia aut falsa relicta sunt, novis curis tractem et expediam.

vv. 1010, 11:

Καὶ παῖδα γάρ τοι φασὶν Ἀλκμήνης ποτὲ
Πραθέντα τλῆναι καὶ ζυγῶν θιγεῖν βίᾳ.

Alteram posterioris versus partem cod. Flor. cum singulari lectionis varietate exhibet *τλῆναι δουλείας μάζης βία* teste J. Franzio, sed *τλῆναι δουλείας μάζης βίου* teste Casp. Bencinio, unde Blomfieldius *δουλίας μάζης βίον* corrigit addens: „Nempe *μᾶζα* erat servorum cibus," nec tamen omnis neque ubique. Nam inter lautiora eam quoque refert Comicus Eccl. 604

πάντα γὰρ ἕξουσιν ἅπαντες
ἄρτους, τεμάχη, μάζας, χλαίνας, οἶνον, στεφάνους, ἐρεβίνθους.

At vero vile ejus panis genus ex hordeo factum sine condimento aliquo sane servorum erat, unde *δουλίαν μᾶζην* eam ista lectio appellat. Ceterum major J. Franzii quam Casp. Bencinii in enotandis variis lectionibus fides, quem secutus scribam:

Πραθέντα τλῆναι δουλίας μάζης βίαν.

Nec tragicum tamen puto versum, sed aut satyricum aut a comico aliquo *παρῳδίᾳ* versus Aeschylei formatum non illepide, quia voracissimum heroum Herculem comici notant, cujus sane extrema miseria esse debebat, pani hordaceo servorum adstrictum vivere. Ipsam *παρῳδίαν* a grammatico ad marginem tragici notatam et inde in textum Florentinum illatam fuisse crediderim.

Major autem difficultas in seqq. vv. 1012—16:

Εἰ δ' οὖν ἀνάγκη τῆσδ' ἐπιῤῥέποι τύχης,
Ἀρχαιοπλούτων δεσποτῶν πολλὴ χάρις.

Οἳ δ' οὔποτ' ἐλπίσαντες ἥμησαν καλῶς,
Ὠμοί τε δούλοις πάντα, καὶ παρὰ στάθμην.
Ἔχεις παρ' ἡμῶν οἷάπερ νομίζεται,

propter sensum penultimi versus postremumque versum, qui abruptus et extra nexum reliquis tanquam clausula separata adjicitur.

Dicuntur *νεόπλουτοι ὠμοί τε δούλοις πάντα, καὶ παρὰ στάθμην.* Ita scribunt et distingunnt. Schol.: *παρὰ στάθμην δὲ ἀντὶ τοῦ παρὰ πρέπον.* Hesych.: *Στάθμη· σπάρτος, ἐν ᾗ ἀπορθοῦσιν οἱ τέκτονες.* Translate igitur de *recto* et *justo* dicetur. Ut vero *τε* habeat quo referatur, sententia in duo membra disjungenda erit: *ὠμοί τε εἰσὶ δούλοις πάντα καὶ παρὰ στάθμην* (nempe *εἰσί*), praeter amussim i. e. ita ut amussim vel mensuram durities excedat (daran vorbei, darüber hinaus). Inest igitur notio *τοῦ παραβαίνειν τε καὶ παραδρομεῖν.* Notat Blomfieldius in Gloss. ad v. 1012: *παρὰ στάθμην, secundum amussim* significare videri in Soph. Oen. fragm. III: *ὥστε τέκτονος παρὰ στάθμην ἰδόντος ὀρθοῦται κανών,* non sane injuria; est enim *παρὰ στ. ἰδ. στάθμης* directionem oculo sequi (an dem Richtscheid hinsehn), nec tamen ut putat eadem significatio obtinet in Eurip. Ion. v. 1530: *παρ' οἵαν ἤλθομεν στάθμην βίου.* Nam hic *παρελθεῖν στάθμην* est *praeterire.* Scite contulit Stanlejus Terent. Adelphi I, 1, v. 39: „nimium praeter aequumque ac bonum." Sed hoc ipsum inconcinnum *παρὰ στάθμην εἶναι* nullo addito praedicato, nec possunt, quae mensuram egrediuntur, alia esse, quam quae *dura* in servos dixerat. Scribendum igitur: *ὠμοί γε κ. τ. λ.*: hi quidem duri sunt servis in omnibus et ultra mensuram i. e. etiam tum, quum ad ingenia servilia coercenda nulla duritie opus est. Ad sententiam illustrandam commode Stanl. affert Aristot. Rhet. II, 32 (c. 16, p. 1391 ed. Imm. Bekk.). Postquam divites tanquam *ὑβριστὰς καὶ ὑπερηφάνους* descripsit et eorum mores ex hac indole derivavit, ita de

νεοπλούτοις pergit: *διαφέρει δὲ τοῖς νεωστὶ κεκτημένοις καὶ τοῖς πάλαι τὰ ἤθη τῷ ἅπαντα μᾶλλον καὶ φαυλότερα τὰ κακὰ ἔχειν τοὺς νεοπλούτους· ὥσπερ γὰρ ἀπαιδευσία πλούτου ἐστὶ τὸ νεόπλουτον εἶναι. καὶ ἀδικήματα ἀδικοῦσιν οὐ κακουργικὰ, ἀλλὰ τὰ μὲν ὑβριστικὰ, τὰ δὲ ἀκρατευτικὰ, οἷον εἰς αἰκίαν καὶ μοιχείαν.*

Quid vero v. 1016 *Ἔχεις παρ' ἡμῶν οἷάπερ νομίζεται*? Stanl. quem Schützius sequitur ad dicta Clytaemnestrae refert. Si vera, inquiens, lectio, Regina haec dicit: „Habes *a nobis*, quae apud nos fieri solent." At vero *οἷάπερ νομίζεται* nihil significant nisi quae moris sunt, et *ἔχεις παρ' ἡμῶν* *a nobis habes* erit pro *habebis*. Nec tamen opus cum Casaubono *ἕξεις* scribere. Major praesentis temporis hic vis, quo res instans tanquam praesens indicatur. Spectant autem haec ad sortem, quae *νόμῳ* i. e. more recepto servis parata est, nempe ad servitutem quidem et durum illud, quod cum ea necessario conjunctum, sed quod modum et consuetudinem regalem non excedat. Duo tamen sunt, quae hic offendunt. Primum, quod versus absolutae sententiae velut *πάρεργον* adjicitur, cum tamen ex natura sententiae reliquis arctius necti debeat. Continet enim alterum oppositionis membrum: recentem opulentiam nacti durissimi sunt servis, *nos vero*, utpote antiquarum opum possessores et eo ipso animis mansueti moderate te tractabimus.

Alterum, quod offendit, est situs vocabulorum *ἔχεις παρ' ἡμῶν*. Nam ipsa oppositionis ratio flagitat, ut nisi aliud quid, quo transitus paratur, praecedat, pronomen initio sententiae ponatur: *illi quidem* duriores esse solent, *nos vero* aequi tibi erimus domini. Itaque non sine caussa Stanlejus dubitanter de lectionis sinceritate loquutus est. Sunt enim haec duo signa satis, ut puto, manifesta, excidisse ante *ἔχεις παρ' ἡμῶν* versum hujus fere argumenti et indolis:

Σὺ δ' οὖν Ἀτρειδῶν ὄλβιον λαχοῦσ' ἕδος
Ἔχεις παρ' ἡμῶν οἷάπερ νομίζεται.

Horum enim antiqua opulentia et potestas omnibus nota. Praeterea notandum, in his quoque verbis *ἀμφιβολίαν* inesse, quae omnes Clytaemnestrae orationes pervadit. Nam et sensu aperto id intelligi potest de modesta sortis servilis conditione, et sensu tecto, quem ipsa in se recondit de sorte, quam ei utpote pellici et cum Agamemnone morituraе reservat et praeparat.

Structuram et sensum impedita habent vv. 1026—28:

τὰ μὲν γὰρ ἑστίας μεσομφάλου
Ἕστηκεν ἤδη μῆλα πρὸς σφαγὰς πυρός,
Ὡς οὔποτ' ἐλπίσασι τήνδ' ἕξειν χάριν.

Causam festinationis Clytaemnestra dicit ab instantibus sacrificiis repetitam: *τὰ μὲν γὰρ ... πυρός*. Staul.: „namque ad aram penetralem sistuntur dudum oves ad ignita sacrificia." — *Μεσόμφαλος ἑστία*, cum de hostiis arae adstantibus sermo sit, haec ipsa non in internis aedibus, *ἐν μυχῷ δόμου*, quaerenda erit, quo *μεσόμφαλος* ducit, i. e. ipsum umbilicum domus occupans; vox enim deducta ab umbilico totius terrae Delphis monstrato; sed ara erit intelligenda in media aula posita Jovique *ἑρκείῳ* dicata, ut recte monuit Blomf.; quae vero structura? Genit. *ἑστίας μεσομφάλου* non habet, quo referatur. Neque enim *μῆλα ἑστίας* dici possunt, neque *ἕστηκεν ἑστίας* absque adverb. vel praepos., nec denique genitivum localem voces exhibent, ut visum Bernhardyo (Wiss. Syntax p. 137), ad quem J. Franzius provocat. Atque hic quidem, si recte ejus mentem perspicio, cogitat oves in orbe ita constitutas, ut ejus medium fere ac velut umbilicum ara occupet („Im Kreisabstande vom Altar"). Hoc autem verba non significant. Quos vero ille locos genitivi localis congessit, ii ad tempus spectant, ut Thucyd. III, 23: *κρύσταλλός τε γὰρ ἐπεπήγει οὐ βέβαιος*

ἐν αὐτῇ, ὥστ' ἐπελθεῖν, ἀλλ' οἷος ἀπηλιώτου ἢ βορέου (wie beim Ost- oder Nordwinde), aut ad *partem* rei totius, aut motum indicant, aut denique genitivos locales cum participiis, epicis peculiares habent, ut Od. α, 24: οἱ μὲν δυσομένου Ὑπερίονος, οἱ δ'ἀνιόντος, quo tamen referri non debebat Il. β, 397: τὸν δ'οὔποτε κύματα λείπει Παντοίων ἀνέμων, ubi male post λείπει distinctum ut ad παντοίων ἀνέμων intelligi posset ὄντων. Sunt enim κύματα παντοίων ἀνέμων fluctus diversis ventis moti. Horum igitur nihil facit ad ἑστάναι ἑστίας vel δόμων aut similem dictionis scabritiem defendendam. Num vero cum Bothio eo revolvamur, ut uno ordine legamus ἕστηκεν πρὸς σφαγὰς πυρὸς ἑστίας μεσομφάλου, et genitivorum ubertatem neque concinnam neque loco aptam admittamus? Non sequar. Accedit, quod σφαγὰς πυρός, mactationes cum igne conjunctas, et insolite dictum est et superperflue. Nam, si oves diis mactatae offeruntur, hoc quidem sine igne fieri non potuisse manifestum est. Haec igitur signa satis aperta corruptelae. Vitium perspexit Marklandus et legendum proposuit πάρα pro πυρός, quae tamen praepositio intercedente πρὸς σφαγὰς non poterit commode ad ἑστίας μεσομφάλου referri. Hinc scrib.: ἑστίας μεσομφάλου Ἕστηκεν ἤδη μῆλα πρὸς σφαγὰς πέλας, ut antea v. 1008 σταθεῖσαν κτησίου βωμοῦ πέλας. Situs adverbii remotior a subst. locum corruptelae aperuit. Cum autem properanda essent sacrificia et ipsa Agamemnonis ingressum sequerentur, hujus quoque alacritatis caussam simulat v. 1028: ὡς οὔποτ' ἐλπίσασι τήνδ' ἕξειν χάριν, *nobis* scil. adstant i. e. ad sacra facienda a nobis, quibus tanta felicitas contra spem accidit. Οὔποτ' ἐλπίσασι ut v. 1014: οἱ δ'οὔποτ' ἐλπίσαντες ἤμησαν καλῶς. Ceterum hic quoque, si subdolam verbis speciem removes, inest acerbus et consilii certus reginae animus, quo sane hostiam, quam vindictae destinavit, jam arae propinquam i. e. Agamemnonem ad lavacrum letale sese accingentem indicat, quae caussa est festinandi.

Vv. 1032—38.

Χορός.

Ἑρμηνέως ἔοικεν ἡ ξένη τοροῦ
Δεῖσθαι· τρόπος δὲ θηρὸς ὡς νεαιρέτου.

Κλυταιμνήστρα.

Ἦ μαίνεταί γε καὶ κακῶν κλύει φρενῶν,
Ἥτις λιποῦσα μὲν πόλιν νεαίρετον
Ἥκει· χαλινὸν δ' οὐκ ἐπίσταται φέρειν,
Πρὶν αἱματηρὸν ἐξαφρίζεσθαι μένος.
Οὐ μὴν πλέω ῥίψασ' ἀτιμωθήσομαι.

Ex eo, quod Cassandra ab ipso choro dicitur claro interprete *indigere* i. e. severe moner debet, ut obedientem se praestet, concludas, postremas quoque Clytaemnestrae exhortationes et demonstrationes frustra fuisse institutas virginemque taciturnam et immotam in sede sua mansisse. Falsum igitur, quod notat Schützius: „antequam ista dicerentur, Cassandram in curru sedentem variis gestibus i. e. oculos distorquendo, manus jactando furorem expressisse," quae tamen indecora fuisset gesticulatio et tragoediae minime digna. Nec verum, quod subjungit Schützius, ob tales motus distortos eam a choro cum fera recens capta componi. *Τρόπος δὲ θηρὸς ὡς νεαιρέτου.* Bestiae enim, quae in tali statu sunt, dum vincula aut carceres sentiunt, fatigatae jacent animo dejecto tristesque torpent. Sed asperius de ejus indole judicat Clytaemnestra vv. 1034—38: *Ἦ μαίνεταί γε καὶ ..... ἀτιμωθήσομαι.* Furere illud et furor, *μαίνεσθαι* et *μανία*, haud dubie ad prophetarum indolem spectant, quam in se Cassandra refert. Haec enim *ἐνθουσιασμοῦ* et *θειασμοῦ* pleno furori propior erat et in ipso *προφητείας* actu, ut cum Pythia



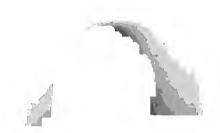
inconditas oraculorum voces jactaret, verus furor obtinere credebatur. Quin ipsa *μαντικὴ* a furore nomen habet. Hinc ad vaticinandum progressa Cassandra a choro v. 1111 *φρενομανής τις εἶ θεοφόρητος* audit. Hoc igitur, quod de vate valet, ipsa regina ad universam Cassandrae indolem transfert, eam furiosam dicendo, addens: *καὶ κακῶν κλύει φρενῶν.* Staul.: „et mentis laesae cluit," quod et ipsum ad insaniam rediret et *ταυτολόγον* esset. Klausenius: „*κλύειν regi*, obedire. Eadem metaphorica ratione Suppl. 719: *πρῶρα οἴακος κλύουσα.*" Sed ex eo, quod *μανία* et *κακαὶ φρένες* junguntur, fortioris sensus praedicatum esse manifestum est. Non dubium igitur, *κακῶς κλύειν,* quod verbis *κλύει κακῶν φρενῶν* subest, eodem modo quo *κακῶς ἀκούειν* de animi indole moribusque dici et struendum: *κλύει κακῶν φρενῶν οὖσα,* fama est, eam animo esse malitioso. His respondet, quod ipsa de fato suo infra Cassandra v. 1245, quo se vel ab amicis despectui habitam ait, addit: *καλουμένη δὲ φοιτὰς ὡς ἀγύρτρια, πτωχός, τάλαινα, λιμόθνης ἠνεσχόμην.* Concinne autem insaniam et animi malitiam copulat Clytaemnestra, ut iram et odium in pellicem testetur.

Reliqua, si verba sola spectas, facilia. V. 1035: *ἥτις λιποῦσα . . .,* urbem modo captam reliquit et adest (*ἥκει*), ut quae frenum ferre vel pati nesciat, *πρὶν αἱματηρὸν ἐξαφρίζεσθαι μένος,* ad quae schol. R.: *πρὶν αἱματηρόν . . . . ἀπὸ τῶν ὑποζυγίων, ἃ οὐκ εἴκοντα τῷ χαλινῷ ἀφρίζει μετὰ αἵματος . . . ἢ ἐπεὶ αὕτη οὐ πείθεται, πρὶν αἵματος μου* (scr. *πρὶν μεθ' αἵματος ὁμοῦ*) *τὴν ψυχὴν ἐξαφρίσαι, ἀντὶ τοῦ πρὶν ὀργισθῆναί με αὐτοῦ.* Eadem schol. Vict., addens tamen *στρηνιώντων* ante *ὑποζυγίων* et in fine *αὐτῇ* emendatius exhibens pro *αὐτοῦ.* Posteriora nihili sunt, vera priora, nempe metaphora a frenandis jumentis durioribus et luxuriantibus sumta. Haec enim non simplici continebantur freno, quod uno tantum articulo duarum ansularum invicem sese continentium sed ar-

ticulis pluribus constabat instar denticulorum acutis, qui *lupi* dicebantur, haud dubie quod ad mordendum apti erant, ut Ovid. Trist. IV, 6, 143: Et placido duros accipit ore *lupos*. Hinc *frena lupata* a voce casca *lupare* i. e. in lupi modum aptare, unde Horat. Od. I, 8, 6: Cur neque militaris inter aequales equitat, Gallica nec *lupatis* temperat ora frenis? Horum autem asperitate si fortius constringi debebant, vulnera efficiebantur et cum spuma reluctantis equi sanguis commixtus profluebat. Hoc est *αἱματηρὸν ἐξαφρίζεσθαι μένος*. Minatur Cassandrae duriorem disciplinam, qua ejus superbiam frangat, ut credere debebant choreutae, sed pro sensu ancipiti omnium ejus dictorum mortem, quam ei parat, cogitat. Mirum tamen quod Klausenius putat nunc demum in animo Clytaemnestrae „decerni consilium mulieris regi addendae," contra ipsius poetae mentem, qui, ut reliqua taceamus, v. 1415 seqq. ipsam Clytaemnestram non ob iram virginis pervicacia motam, sed propterea interfectam Cassandram praedicantem inducit, quod pellex mariti sui eique etiamtum juncta fuerit. Abrumpit autem minas, dum contemtum eloquitur, quem a peregrina perpessa sit v. 1038: *Οὐ μὴν πλέω ῥίψασ' ἀτιμασθήσομαι.* — *Ῥίπτειν* haud dubie de verbis hucusque frustra projectis. Hoc ipsum autem, quod frustra fiebat, dedecus ipsius constituebat, quod jam finire parat. De forma *ἀτιμασθήσομαι* ambigunt. Exhibent eam M. Fl. V. Eodem ducit vitium Robort. ed. *ἀτιμεστρήσομαι.* Sed Guelf. et ex eo A. T. *ἀτιμωθήσομαι,* quod sequuntur Blomf., Wellauerus, alii absque ratione. Verba in *αζειν* vim et efficaciam habent majorem, quam simplicia, qualis huic loco convenit.

Sed jam quaestio oritur de interiori horum versuum nexu et conditione. Incusat Clytaemnestra Cassandram insaniae et malitiae. Huic acerbissimae injuriae addit *ἥτις λιποῦσα κ. τ. λ.*, et hoc ipso relative indicat, se subjungere velle, quae ad eam *ὕβριν* aut illustran-

dam aut stabiliendam atque augendam faciant; id autem non fit in iis, quae post *ἥτις* sequuntur. (Insana est et malitiosa, quae relicta urbe nempe capta adest et frenum perferre vel pati nescit). Haec igitur forma quidem, sed non sententiae natura cum praecedentibus cohaerent, contra iis prorsus contraria sunt. Nam si eo, quo vidimus, modo obstinatam se exhibuit Cassandra, utpote quae ex urbe nuper capta adveniat et frenum pati nondum didicerit, insolentiae tantum novi status incusatur, nec caussa erat quare insaniam et animi pravitatem ei objiceret; contra si insanae mentis et pravi animi est, nihil refert, si recens capta obque id ipsum jugi impatiens est. Accedit: quod his sententiis irae prorumpentis impetus in Clytaemnestrae oratione prorsus tollitur neque redit nisi in verbis *πρὶν αἱματηρὸν κ. τ. λ.* Haec igitur non recte procedunt. Contra optime utroque versu continuarentur verba Chori 1032, 33: *Ἑρμηνέως ἔοικεν ἡ ξένη τοροῦ δεῖσθαι· τρόπος δὲ θηρὸς ὡς νεαιρέτου, ἥτις λιποῦσα.... φέρειν*, ita quidem ut *τρόπος δὲ θηρὸς ὡς νεαιρέτου* velut in *medio* interponerentur. Nam cum verbis *ἑρμηνέως ... νεαιρέτου* indicasset chorus, se quoque obstinationem Cassandrae mirari, haec velut emolliendae et excusandae ejus adduntur *ἥτις . . . . νεαιρέτου*, et praeparantur, quae deinceps infert v. 1039: *Ἐγὼ δ' ἐποικτείρω γάρ, οὐ θυμώσομαι.* Adde quod repetitio vocis *νεαίρετος* monet, agi de *ἐπεξηγήσει* seu de *αἰτιολογίᾳ* comparationis *θηρὸς ὡς νεαιρέτου* et dicit chorus, virginem sane cum fera modo capta comparari posse, quia ex urbe modo capta jugique insueta advenerit. Jam vero utroque versu ad chorum translato hiat oratio, quae Clytaemnestrae relinquitur v. 1034 et 1037: *Ἦ μαίνεταί γε καὶ κακῶν κλύει φρενῶν, πρὶν αἱματηρὸν κ. τ. λ.* Statuendum igitur, excidisse sententiam, quae in vv. *πρὶν κ. τ. λ.* contineretur, fere hanc: *κ' οὐ παύσεται πρὸς κέντρα λακτίσαι κότῳ, πρὶν* . . . . Nec improbabile, hanc ipsam lacunam in caussa fuisse, quare uterque versus a choro ad Clytaem-



nostram translatus fuerit a librariis, qui orationis defectum aliquo modo sanare vellent.

Totus igitur locus ita erit constituendus:

Χορός.

Ἑρμηνέως ἔοικεν ἡ ξένη τοροῦ
Δεῖσθαι· τρόπος δὲ θηρὸς ὡς νεαιρέτου,
Ἥτις λιποῦσα μὲν πόλιν νεαίρετον
Ἥκει· χαλινὸν δ'οὐκ ἐπίσταται φέρειν.

Κλυταιμνήστρα.

Ἦ μαίνεταί γε καὶ κακῶν κλύει φρενῶν,
Κοὐ παύσεται πρὸς κέντρα λακτίσαι κότῳ,
Πρὶν αἱματηρὸν ἐξαφρίζεσθαι μένος.
Οὐ μὴν πλέω ῥίψασ' ἀτιμασθήσομαι.

II.

De usu et copulatione particularum, quibus disjunctio aut asseveratio et obtestatio indicantur.

1.

Locus, qui hanc, quam posuimus, quaestionem movit, in Agamemnonis scena reperitur, in qua, posteaquam Clytaemnestra indig-

nabunda in aedes rediit, ut Agamemnonis et Cassandrae caedem intus praepararet, virgo futuri praescia, omnia, quae ab ea praeparantur, cantu lugubri aperit, chorumque ad metus et terrores secum abripit, initio vaticiniorum dubium et reluctantem, donec gravius commotus simul cum virgine ad summos animi affectus lyricis modis effundendos insurgat.

Ad ea, quibus initio artes fatidicae virginis chorus declinat, versus pertinent 1069, 1070:

Χορός.

Ἦμεν κλέος σου μαντικὸν πεπυσμένοι,
ἦμεν προφήτας δ' οὔτινας μαστεύομεν.

Haec Victorii est lectio. — *ἦ μὴν* Med. superposito *ημεν* i. e. *ἦμεν*, quod Flor. Ven. 1. Guelph. A. T. cum Victor. habent, item separatis voculis *ἦ μὲν* Farn. c. gl. *ἤτοι*. — *ἴσμὲν* Farn. teste P. Elmslejo. — *ἦμεν* Rob. — In altero versu *ἦμεν* Med. Flor. Ven. I. Farn. — *ἦ μὲν* Guelph. superposito *ἦν*. — *ἦ μὴν* A. T. *ἦμεν* R. Sunt igitur in utroque versu lectiones *ἦ μήν*, *ἦ μὲν* et *ἦμεν* (eramus). Ad haec quum *ἦ μὲν* Homericum diceret Blomfieldius, et ab Atticorum usu removeret, videndum erat, quo jure hoc utrumque pronuntiasset.

Hinc ad quaestionem de disjunctivo *μὲν* et affirmativo *μήν*, et omnino ad disjungentium et asseverantium particularum naturam denuo examinandam delatus sum, cujus examinis capita praecipua hic exponam.

2.

De ratione, qua disjunctio, asseveratio et obtestatio inter se differunt.

Notum est, duas sententias ita posse cohaerere, ut dum prior enuntiatur, id cum respectu ad alteram fiat, qua prior illa aut limitetur aut accuratius definiatur, aut denique augeatur et in majus efferatur. Hae igitur interno quidem nexu inter se conjunctae sunt, sed disjunctive cogitantur, seu potius *subjunctive;* particulis μὲν — δὲ reliquae orationi interpositis. Non enim velut aequali linea utraque ponitur, sed altera alteri eo quo indicavimus consilio *subnectitur.* Itaque *subjunctivas* eas nominare possis, ut a veris disjunctivis, quarum altera alteram tollit, nomine quoque distinguantur. Veteres utramque communi particularum nomine συμπλεκτικοὺς ac ἀκολουθητικὸν τὸν δὲ appellaverunt, item μεταβατικὸν, ἀναιρετικὸν, ἀθροιστικὸν pro diversa subjectae sententiae indole ac natura, cf. Scholia in Dionysii Thracis Comm. §. 25. p. 985 seqq. in I. Bekk. anecd. gr. II. Cum enim δὲ sententiam praecedenti omnino et simpliciter liget, fieri hoc poterit, etiamsi animus ad eam ligationem praecedente particula μὲν non sit praeparatus. Hinc usus particulae δὲ i. e. τοῦ μεταβατικοῦ συνδέσμου subjunctionis terminos longe lateque egreditur, contra quadam necessitate fit, ut, simulatque μὲν auditum sit, animus ad diversum aliquid deinceps pronuntiandum praeparatus in sequentibus δὲ expectet, neque in oratione legitima et usu sincero sancita locum invenias, in quo sententiam per μὲν inchoatam altera non sequatur, cui δὲ vel affinis particula, ut ἀλλὰ, αὐτὰρ, ὅμως ejus vice assumta, desit, nisi forte, qui usus Atticis imprimis frequentatur, omissa sit propterea, quia e reliquorum sensu et nexu facile intelligi potest. Tale quid si admitti non potest, orationem alio deflexam seu ἀνακό-

λουθον vel aliquo modo affectam aut vitiatam statuere licet. Idem locum habebit, si duae sententiae, quae forma subjunctiva copulatae sunt, nihil continent, quod subjunctive cogitari possit, sed naturali et simplici ordine per τὲ vel καὶ indicando sese excipiunt.

Ejus generis insignem locum afferamus e Sophocl. Ajac. 614 ed. Lob., in quo chorus dolores Eriboeae praevidet atque praedicat, quos audito Ajacis filii morbo perceptura sit:

Ἦ που παλαιᾷ μὲν ἔντροφος ἁμέρᾳ,
λευκῷ δὲ γήρᾳ μάτηρ νιν ὅταν νοσοῦντα
φρενομόρως ἀκούσῃ,
αἴλινον, αἴλινον,
οὐδ' οἰκτρᾶς γόον ὄρνιθος ἀηδοῦς
ἥσει δύσμορος,
ἀλλ' ὀξυτόνους μὲν ᾠδὰς
θρηνήσει, χερόπληκτοι δ'
ἐν στέρνοισι πεσοῦνται
δοῦποι, καὶ πολιᾶς ἄμυγμα χαίτας.

Recte se habent particulae μὲν — δὲ in posteriori strophae parte; nam altera ejus sententia argumentum prioris non simpliciter continuatur, sed amplificatur et in majus effertur; contra in priori ejus parte subjunctioni nullus locus est, quippe quae nihil nisi duo praedicata continet, quae ad senectutem aequali modo pertinent. Tueri quidem subjunctionem seu disjunctionem studet Lobeckius, vir egregius et Atticae dictionis magnus indagator, cum reliquis, dum monet: „Ne quis miretur παλαιᾷ μὲν ἡμέρᾳ, λευκῷ δὲ γήρᾳ, quasi diversa sint, particulis discretivis sejungi, Hermannus admonet, primarias notiones liberiore orationis conformatione nonnihil obscuratas

esse: hoc enim significari *γεραιὰ μὲν τῷ χρόνῳ, γεραιὰ δὲ καὶ τὸ σῶμα.*" Sed haec ipsa nihil disjuncti habent; qui enim tempore senex est, necessario etiam corpore senex esse debet; statuere sane possis, alteri *γεραιᾷ*, quod ad corpus refertur, inesse debilitatis notionem, hoc autem ipsum ut cogitari posset, debebat eo, quo Hermannus interpretatus est modo, expressum esse.

Nam quod ille contendit, primarias notiones obscuratas esse, id non tantum valet, ut juxta positae notiones in disjunctas abire possint, et miror, praetervisam esse ab Hermanno, Lobeckio, aliisque praeclaris editoribus sinceram scripturam, quam Suidas praestat

s. v. *ἔντροφος· ἡ ἐντεθραμμένη. ἤ που παλαιᾶ μὲν ἔντροφος ἡμέρα, λευκῷ τε γήρα μάτηρνιν . . . .*

expressa jam in editione principe Mediolanensi a. 1499 et per reliquas editiones, correcta tantum loci orthographia, propagata, nempe *τε* pro *δέ*. Jam vero *τε* reposito, *μὲν* locum suum tueri non potest, et relicta prisca Sophoclis orthographia *MEN*, post inventa longarum vocalium signa scribendum erat *μήν*. Suadet hoc idem antistrophicus rhythmus; sibi enim respondent vv. 614 et 624:

Ἤ που παλαιᾷ μὴν ἔντροφος ἁμέρᾳ.
Κρείσσων γὰρ Ἅιδᾳ κεύθων ὁ νοσῶν μάταν.

His jam concinent verba versus 618: *οὐδ' οἰκτρᾶς γόον ὄρνιθος.* Sed neque in his particula vitio caret, et haud dubie scribenda disjunctim: *οὐ δ'* i. e. *non vero.* Idem factum est ab Hermanno Electr. v. 131: *οὔ τί με φυγγάνει, οὐ δ' ἐθέλω προλιπεῖν τόδε, μὴ οὐ τὸν ἐμὸν στοναχεῖν πατέρ' ἄθλιον.*

Eadem separatione opus est in Aeschyl. Agamemn. v. 597:



Γυναῖκα πιστὴν δ' ἐν δόμοις εὕροι μολὼν —
Οὐ δ' οἶδα τέρψιν οὐδ' ἐπίψογον φάτιν —

et in omnibus locis, qui sensum: *non vero* requirunt, ut Ag. 254:

Κλύοιμ' ἂν εὔφρων· οὐ δὲ σιγώσῃ φθόνος.

coll. Eumenid. 295. 449. Est enim *οὐδὲ* ex *οὐ δὲ* eodem modo conjunctum, quo *οὔτοι* ex *οὔ τοι*, *ἤδη* ex *ἤ δή*, alia similiter de quibus postea.

Quodsi autem aliquid cogitatur aut in orationem infertur, quod simplici illa subjunctionis animadversione majus est, *asseveratio* oritur, ac *μὲν* in *μὴν* evalescit, aliasque particulas ut *ἦ* et *καί*, ut fiat *ἦ μὴν καὶ μήν*, adsciscit aut particulae *ἦ* sive simplici, sive aliis junctae *ἦ δή*, *ἦ που*, locum cedit. Ac hae quidem situm initio sententiae habent, quia asseveratio ipsa animum et cogitationem prius occupat, quam verbis indicatur. Hinc fieri etiam potest, ut asseverationem subjunctio excipiat, siquidem utraque sententia subjunctiva asseveratione comprehenditur. Hinc ortae sunt juncturae *ἦ μὲν ἦ δὲ* quae progressu temporis in *ἠμὲν* et *ἠδὲ* coaluerunt; nesciunt autem grammatici veteres, unde illud *ἦ* ortum sit, et *παραπληρωματικὸν* judicant, ut in *ἠβαιόν*, quod tamen et ipsum ex *ἦ βαιὸν* conflatum est.

Asseverationi autem hoc est proprium, ut animum non raro in ea ipsa re, quae proxime agitur, retineat et veluti constringat, neque ad sententiam subjungendam remittat. Hinc fieri potest, et fit frequentissime, ut sententia *βεβαιωτική*, siquidem oratio continuatur, alterum per *δέ*, *ἀλλά*, *αὐτὰρ* similes junctum non habeat, sed sola et velut sua vi contenta maneat.

Augescente asseveratione fit *obtestatio* et jusjurandum, quae sen-

tentiarum forma easdem fere cum asseveratione regulas sequitur, sed in particularum usu momentum peculiare habet, quale hoc est, quod μὴν formam μὰν induit.

Hae igitur tres subjunctionis, asseverationis et obtestationis formae cum interno nexu cohaereant et gradu tantum differant, plura habent communia, plura etiam, ut res postulat, diversa. Sed horum omnium fines atque ratio hucusque nequaquam sunt perspecta et demonstrata, et in iis inprimis plurima confunduntur, quae ad diversarum aetatum atque generum usum et consuetudinem spectant.

3.

De asseverantium particularum formis, significatu et origine.

Asseverationi inserviunt particulae ἠ, δή, μήν, τοί. Ac ἦ quidem integra forma ἦε fuit, quae nuper Homero reddita est ab Imm. Bekkero, sed de his infra agetur. Accedente antithetica vi ἤ et ἤε acuuntur ἤ, ἠὲ fiuntque sententiae re vera διαζευκτικαὶ i. e. ita comparatae ut altera alteram tollat. Potius tamen ἀντιθετικὰς dixeris. Fieri enim potest, ut tantum sibi opponantur et liberum sit arbitrium eligendi, quam volueris. Ad δή, quamquam inflexa significatione, pertinet δῆτα, ut ἔπειτα ad ἐπεὶ, nec alius originis est δηθὰ et Atticorum δῆθεν sensu parum diverso. Idem diducta forma fit δαί, prisca nimirum, cujus vestigia correctrices manus grammaticorum effugerant in interrogationibus Il. κ, 408: πῶς δαὶ τῶν ἄλλων. Od. α, 228: τίς δαὶ ὅμιλος, donec F. A. Wolfii cura nimis sedula prorsus delerentur, ut ea forma solis Atticis relinqueretur. Μὴν augescente asseveratione ut monnimus μὰν fit: eodem modo, quo in solemnibus formulis apud Atticos Ἀθάνα, γᾶ, quae ad Dorismos jure non optimo referuntur, quamquam talia Doribus manserunt, et abjecto ν sylla-



baque tenuata μὰ in obtestationibus. Eodem νὴ spectat, et diducta vocali ναὶ, prius illud Atticis relictum est. Τοὶ sine ulla formae diversitate dicitur, item κάρτα, quod et ipsum inter βεβαιωτικὰ referri potest. Ceterum si cui mirum videatur, ejusdem radicis formas tam diversas: δὲ, δὴ, δαὶ, μὲν, μὴν, μὰν, μὰ, νὴ, ναὶ perhiberi, is velim, conferat κέω, καίω, ἔκηα et similia, conferat item μι, σι, τι in μοι, σοι, τοι et μαι, σαι, ται auctas, quae analogiam illorum satis firmam constituunt.

In sensu singulae cujusque harum particularum definiendo partim latinas aut recentiorum linguarum simili modo orationi illatas, partim analogiam ex pluribus locis deductam sequuntur, cujus auxilio significationes earum ad notiones generales, quas philosophicas dicunt, referunt, et circumscriptionibus utuntur, ut sensum, quem volunt, exprimant. Sunt haec sane quaestionis adminicula, sed quae non sufficiant; plures enim earum particularum ne habent quidem, quae in aliis linguis eis respondeant, ut hoc ipsum est, de quo diximus μὲν, item ἂν, κὲν, quamquam hae voculae omnem fere syntaxim pervadunt; quae vero generales notiones dicuntur, eae quidem plerumque fluxae sunt, ut, cum G. Hermannus dicit, ἂν dubitativum id efficere, ut res dubia magis etiam dubia evadat, aut cum C. Fr. Naegelsbach. Observ. ad Iliad. p. 278 sqq. Hartungium sequutus particulae δὴ *determinativam* naturam vindicat, qua vis asseverandi et confirmandi excludatur, deinceps vero *absolventem* et *praecludentem*, quae diversis Germanicis aut particulis aut circumlocutionum formulis adhibitis exponuntur. Hujusmodi vero opiniones non habent quo consistant et ὥσπερ σκιαὶ ἀΐσσονται, nisi simul voculas illas ad radices suas revoces et ex eis primariam vim illarum cognoscas et definias. Id jam olim feci, quod mihi persuasum erat, et etiam nunc persuasum est, in cunctis particulis nominum aut verborum radices servatas esse, quamquam multis modis truncatas et mutilas; nec tamen opus est, ut ad

has investigandas Orientis populorum linguas adeas, cum omnium fere germina in patrio Graecorum solo detegi possint. Ita jam dudum *μὲν* ad *μένω*, *δὲ* ad *δέω* vi imperativa revocavi, ut istud in prisca lingua: *mane*, hoc: *liga* significasse statui debeat. Cum priori antiquissima Bajuariorum dialectus consentit, quae imperativum *halt* eodem loco et sensu adhibet, quo apud Graecos *μὲν* ponitur, exempl. grat. *„er sagt es halt, aber ich glaube es nicht,"* quod graece vertas: *αὐτὸς μὲν λέγει τοῦτο, ἐγὼ δὲ οὐ πιστεύω.* Haec cum in grammatica Graeca §. 312, 13 ed. tert. breviter indicassem, extitit post alios Franc. Spitznerus, qui in excursu ad Il. *δ*, 424 p. XXI contenderet, hanc opinionem illis, quae ibi protulit, labefactatam jacere. Nihil autem ibi protulit nisi *ἦ μὲν* et *ἦ μὴν* esse usu apud Homerum promiscuo neque ullis certis finibus discreta, item affirmandi vim conjunctioni *μὲν* propriam esse et quasi innatam, idque multiplici Atticorum usu non minus probari, quibus addit: *„Vix enim intelliges, quomodo* *μέν τοι, οὐ μέν τοι* iisque cognata aliter sint explicanda." Mira sane viri nequaquam spernendi persuasio, eis, quae suo modo explicari posse desperaret, adversam sententiam esse labefactatam. Simili autem modo *καὶ* ex *κὶ* i. e. *κίε* productum, ut *μαι* ex *μι*, et *τὲ* ad radicem verbi *τείνω* revocare possis. Nam *τὲ* simpliciter inter duas notiones aut sententias velut tendo aliquis interponitur, nulla ad praecedentem ratione habita; *καὶ* autem si etymum spectas, *κὶ*, *vade* significavit et vim excitandi habuit, obque id ipsum initio quoque sententiarum poni potuit. Apud epicos *ἰδὲ* juxta se habet, quod ipsum ad *ἰδεῖν* pertinet, et initio *vide* significavit, donec successu temporis atque usus sententiae, ad quam praeparabat, nexa cogitaretur. Eadem prorsus ratione *ἄρ, ἄρα*, et recentiorum *ἆρα* ad *ἄρω*, *γὲ* et Doricorum *γὰ* ad *γενέσθαι, γεγάασι* pertinet. Porro *γὰρ* manifesto ex *γε ἄρ* conflatum est eaque de causa nunquam initio sententia ponitur, *ἂν* autem ex *ἄνεσθαι ἄνω*, *κὲν* ex *κεντῶ* (unde et *κέντρον* i. e. *κέντερον*) et *πὲρ* ex radice superest, ex qua *περὶ, πέ-*

ριξ, περισσοὶ, πέραν, περαίνω progerminarunt. Jam ἦ quod ad nostram quaestionem propius spectat, nec non ἐτεόν atque ἀεὶ, i. e. ἔ, ἔν cum alpha intensivo ad radicem verbi εἶναι, ἔμεν revocanda sunt, nec alio pertinet Latinorum *semper* i. e. sem (coll. sum, sim,) cui intensivum *per* subjunctum est, ut similibus *parumper*, *paulisper*. *Τοὶ* denique ex τῷ tenuatum cum ὅς cohaeret, quod antiquitus τός (dieser) fuisse ratio adverbiorum inde ductorum τώς ... ὥς demonstrat. Est igitur *hoc modo* (nostrum *so*) et in asseverando demonstrativam naturam induit, animum remittendo ad ea, quae in praecedentibus dicta aut animo agitata sunt aut ex eis deducuntur.

4.

De usu particulae ἦ ejusque junctura cum aliis.

Particula ἦ vim quam ex etymo suo hausit: *vero*, *sane*, *nimirum* i. e. affirmandi et asseverandi potestatem ubique retinet plenam et illibatam.

Itaque initio poni potest aut sola aut aliis particulis juncta. Ac sola quidem initio habetur creberrime, interdum etiam in media oratione novam sententiam inchoat Il. λ, 665: Ἀχιλλεὺς . . . Δαναῶν οὐ κήδεται οὐδ' ἐλεαίρει. ἦ μένει εἰς ὅ κε δὴ νῆες . . . πυρὸς δηΐοιο θέρωνται, aut *post vocativum* Od. ρ, 397: Ἀντίνο', ἦ μευ καλὰ πατὴρ ὥς κήδεαι υἷος. Ibidem 375—378: Ὦ ἀρίγνωτε συβῶτα . . . ἦ οὐχ ἅλις ἡμιν ἀλήμονες; . . . . ἦ ὄνοσαι ὅτι τοι βίοτον κατέδουσιν ἄνακτος. Ita I. Bekkerus, Wolfius contra ἦ οὐχ . . . ἦ nec non *in jure jurando* Il. α, 77 ὄμοσσον ἦ μέν (scr. μήν) μοι πρόφρων ἔπεσιν καὶ χερσὶν ἀρήξειν.

Cum aliis particulis si jungitur, his asseveratio aut praecedenti sententiae nectitur aut addita causae temporisve indicatione accuratius definitur momentique novi accessione amplificatur.

Prioris generis sunt *ἐπεὶ ἦ* quod nunc quidem ubique sejunctim pro *ἐπειή* vel *ἐπειῆ* scribitur: Il. *α*, 169. *δ*, 56, 307. *κ*, 575 al. in formula, quae comparationem justam esse asseverat eadem ubique: *ἐπεὶ ἦ πολὺ φέρτερόν ἐστι.* Extra enim hujus formulae fines *ἐπεὶ ἦ* apud Homerum non invenias. Porro *ἀλλ' ἦ* accedente *δή* vel *τοί*, de quibus postea agetur, nec non post *τί* in interrogatione *τί ἦ* quod, ut videbimus, perperam in *τίη* conjungunt ut Il. *ξ*, 264: *Ὕπνε τίη δὲ σὺ ταῦτα* et post *δὲ* Il. *ε*, 809: *σοὶ δ' ἤτοι.*

Ad posterius genus pertinent *ἦ γάρ, ἦ δή, ἦ μήν, ἦ μέν, ἦ δέ, ἦ νυ, ἦ τε, ἦ τοι, ἦ ῥα.*

His aliae intercedunt particulae *ἄρ, ἄρα, γάρ, μάλα, νύν, νύ,* quibus asseverationi temporis vel causae ac consequentiae notio adjungitur. Inde pendent *ἦ ἄρα δή* Il. *ν*, 446, in quo *δή* particulam consecutivam auget, *ἦ ῥά νυ* Il. *ζ*. 215. *ἦ μάλα δή* Il. *σ*, 12. *ζ*, 255; post vocativum Il. *ϑ*. 102: in interrogatione Il. *χ*, 229.

Peculiaria his quaedam insunt, deinceps tractanda, ubi de veterum grammaticorum sententiis huc spectantibus agetur. His autem quas posuimus juncturis *ἦ τε* eximenda videtur Il. *τ*, 366 *ἦ τ' ἐφάμην* Il. *σ*, 13 *ἦ τ' ἐκέλευεν* Il. *ε*, 790 *ἦ τε σ' ὀΐω* coll. v. 63 Od. *ν*, 211 *ἦ τέ μ' ἐς ἄλλον* Il. *π*, 667. *τ*, 206 *ἦ τἄν* Il. *ε*, 885. *ἦ τέ κε* Il. *ν*, 449. *ἦτέ τοι* Od. *υ*, 194 *ἦ τε ἔοικε.*

Nam quae cum asseveratione praecedentibus succedunt, non sim-

plicem habent nexum illum, quem τὲ indicat, sed causalem aut explicativum neque quidquam obstat, quominus in cunctis ἦ vel ἠὲ legatur. Sufficit tamen, haec indicasse, nam in Homericis loco movenda non omnia censeo, quae jam a vetustis contra analogiam eis illata aut ab Alexandrinis relicta sunt.

E reliquis ἦ γάρ, ἦ μέν, ἦ νυ sejuncta manserunt, ἦ ῥα quod post vocativum inferri solet conjunctum fuit in ἦρα, hocque Apollonius περὶ συνδέσμων pag. 490 edit. I. Bekk. miro errore ab ἄρα deducit, falsus vel eo quod ἄρα Homero non circumflectitur. Simili modo ἦ δὴ in plurimis ἤδη scriptum, ἦ τοι autem ἤτοι, de quibus jam agendum.

Ἠ δή separatim habetur ab Apollonio loco laudato p. 524 lin. 10: καὶ περὶ ἐκείνου δὲ διαληπτέον εἰ ἐν τῷ (Od. α, 253.) ἦ δὴ πολλὸν ἀποιχομένου (Ὀδυσῆος) τοῖς τε παραπλησίοις πλεονασμός ἐστι τοῦ ἦ καθώς τισιν ἔδοξεν, οἷς καὶ (add. ἂν) παρείπετο τὸ ἐγκλίνειν τὴν συλλαβὴν ᾧ λόγῳ καὶ ὁ μὲν (scil. σύνδεσμος) ἐν τῷ ἠμὲν πλεονάσας τῷ ἢ καὶ ὁ δὲ ἐν τῷ ἠδὲ καὶ ἔτι ἰδέ. (Il. ϑ, 366) ἰδὲ φρεσὶ πευκαλίμῃσιν.

Juncturam jure removet Apollonius provocando ad Il. σ, 12: ἦ μάλα δὴ τέθνηκε, ubi alterum disjunctionis membrum per ἀλλὰ infertur vel potius obscuratur. Verum quidem ἦ δὴ crebro cum respectu ad tempus dici, unde factum, ut fere temporales fierent particulae et ἤδη scriberentur. At vero haec ad tempus relatio vel soli particulae δή, quae notiones notionibus ligandi vim habet, propria est: Il. σ, 75 τὰ μὲν δή τοι τετέλεσται ἐκ Διός, ὡς ἄρα δὴ πρίν γ' εὔχεο. — Il. β, 134 ἐννέα δὴ βεβάασι Διὸς μεγάλου ἐνιαυτοί. Il. ω, 351 δὴ γὰρ καὶ ἐπὶ κνέφας ἤλυθε γαῖαν coll. Od. ν, 30. Nec tamen

δή, sive sola ponatur, sive cum ἤ jungatur, tempus ipsum, sed asseverationem cum respectu ad tempus indicat, sive praeteritum sive praesens, eoque particulam νῦν, si ad praesens spectant, vel νὺν, νὺ adjunctas habent. Quodsi autem aliarum particularum interventu separatae teneutur, nulla prorsus causa est, quare mutato accentu conjungas, si sese nulla alia interposita vocula excipiunt. Ut igitur in illis, quae supra posuimus ἤ ἄρα δή, ἤ μὲν δή, ἤ μάλα δή particulae separatae sunt, ita soluta junctura separandae sunt. Il. α, 260,

> Ἤ δ ή γ ά ρ ποτ' ἐγὼ καὶ ἀρείοσιν ἠέπερ ἡμῶν
> Ἀνδράσιν ὡμίλησα —

Il. α, 456: ἤ δ ή ν ῦ ν Δαναοῖσιν ἀεικέα λοιγὸν ἄμυνον. Il. γ, 184 ἤ δ ή κ α ὶ Φρυγίην εἰσήλυθον coll. 205 et multis aliis ejus generis, ut nemine contradicente Il. α, 573 ἤ δὴ λοίγια ἔργα τάδ' ἔσσεται scribitur et multa similia, quamquam et ipsa cum respectu ad tempus dicta. Sunt etiam loci, in quibus junctura ἤδη non solum non necessaria est, sed dictioni aliquid nativi vigoris detergit ut Il. ψ, 623 ἤδη γὰρ χαλεπὸν κατὰ γῆρας ἐπείγει. Sunt haec verba Achillis ad Nestorem et sane ab extremae ejus senectutis indicatione alienissimus est particulae *jam* sensus, contra convenientissima asseveratio huic ἤ inclusa et accedente δὴ aucta. Scio quidem alios inveniri locos, in quibus creberrimus harum particularum usus ad temporis indicationem prorsus deflexerit, quae causa fuit, quare apud recentiores ἤδη inter particulas temporales referretur; fit hoc imprimis, si ἤδη in media sententia aut post alias particulas orationi infertur, ut Il. β, 663 κατέκτα Ἤδη γηράσκοντα Λικύμνιον. β, 699 τοὺς δ' ἤδη ἔχεν κάτα γαῖα μέλαινα. Il. γ, 56 ἤ τέ κεν ἤδη λάϊνον ἕσσο χιτῶνα coll. Il. γ, 98 φρονέω δὲ διακρινθήμεναι ἤδη Ἀργείους καὶ Τρῶας. ibid. 243 τοὺς δ' ἤδη κατέχεν φυσίζοος αἶα aliaque plurima. Et talia sane mutare non ausim, quamquam apertum est, in his quoque asseverationem antiquitus praevaluisse.

Quod de ἤδη valet, idem de ἤτοι dici poterit. Non enim, quae recentiorum consuetudo est, ἤτοι priori membro ἀντιθέσεως apud Homerum inservit, sed asseverat adjuncta concludendi vi (τοι) eoque disjunctim ἦ τοι habendum. Il α, 68 ἦ τοι ὅ γ᾽ ὡς εἰπών. Ac de τοὶ quidem infra separatim agendum.

Sequitur jam quaestio de ratione quae inter ἦ et inter ἤ intercedat, quam particulam in campum vicinum alterius evagatam esse jam vidimus. Omnium autem locorum qui ἤ habent fundamentum asseverationem esse arbitror, cujus vis cum in dubitando, disjungendo atque comparando temporis progressu extenuaretur, hanc imminutionem ut fieri debuit, toni indoles secuta est isque ex circumflexu in acutum abiit.

Ac de eo quidem apud recentiores nulla dubitatio, contra apud Homerum ejus transitionis tantum vestigia et velut initia apparent terminis contenta multo angustioribus quam vulgo creditum est.

Dubitatio plerumque interrogationis formam induit sive simplicis sive compositae vel disjunctae. Utramque σύνδεσμος ὀξυνόμενος ἤ obsederat qui a Friderico Augusto Wolfio in simplici interrogatione pluribus locis, ab L. Bekkero omnibus reliquis exemptus est. Il. α, 202 τίπτ᾽ αὖτ᾽ . . . εἰλήλουθας; ἦ ἵνα ὕβριν ἴδῃ coll. Od. ν, 418. δ, 710. — Il. ξ, 265 ἦ φῂς ὡς Τρώεσσι. — Il. ο, 132 οὐκ ἀΐεις... ἦ ἐθέλεις ibidem 504, 506. ἦ ἔλπεσθ᾽ . . . ἦ οὐκ ὀτρύνοντος ἀκούετε coll. Il. ε, 466.

Nimirum interrogationi quae ab ἦ incipit, si rem ipsam spectas, asseveratio inest cujus causa non raro subjicitur, ut in illo τίπτ᾽ αὖτ᾽ . . . εἰλήλουθας; ἦ ἵνα ὕβριν ἴδῃ ... eodem prorsus modo apud nos dicitur: Warum doch bist du gekommen? *Gewiss*, damit du den Uebermuth sähest; quae non puram interrogationem continent sed

mixtam quodammodo; quia ejus ipsius rei, de qua certos nos esse asseveramus, confirmatio ab altera exspectatur. Eadem cum voto juncta est Il. δ, 93 ἦ ῥά νύ μοί τι πίθοιο . . . τλαίης κεν — nempe asseverat quod cupit et optat eoque alteri hoc ipsum suggerit. Non alius generis est Il. ζ, 215 ἦ ῥά νύ μοι ξεῖνος πατρώϊός ἐσσι. In der That also (ἦ ῥα) bist du nun (νυ) d. i. wie ich nun sehe, mir Gastfreund vom Vater her. Estque hoc tantum discriminis quod persuasio Diomedis quam asseverando eloquitur ex praecedente Glauci oratione deducta nova ejus confirmatione non indiget.

Non multum ab his recedunt quae deliberativa dici possunt aut ita ambigua, ut decisio de iis ex alterius scientia aut judicio aut e rerum eventu pendeat. Od. ϑ, 507 τρίχα δέ σφισι ἥνδανε βουλή ἠὲ διατμῆξαι . . . ἢ κατὰ πετράων βαλέειν . . . ἢ ἐαᾶν ubi haud dubie ἦε . . . ἦ . . . ἦ . . . scribendum; juxta enim haec tria ponuntur a diversis cum asseveratione prolata non ἀντιθετικῶς. Ejusdem generis est Od. ο, 300 ὁρμαίνων ἤ κεν θάνατον φύγοι ἦ κεν ἁλῴη. I. Bekkerus ἤ κεν . . . ἤ κεν, sed scribendum ἦ κεν θάνατον φύγοι ἦ κεν ἁλώῃ coll. 304, 305, 306 συβώτεω πειρητίζων ἤ μιν . . . κελεύοι . . . ἢ ὀτρύνειε πόλινδε in quo et ipso I. Bekkerus ἦ in altero tantum membro habet cujus de ratione infra videbimus.

Non diversa natura locorum est, in quibus plura ex ordine ponuntur quae interroganti aeque probabilia sunt, sed ab alterius declaratione pendent. Od. ϑ, 577 sq. εἰπὲ δ' ὅ τι κλαίεις . . . ἦ τίς τοι καὶ πηὸς ἀπέφθιτο Ἰλιόθι πρό . . ἦ τίς που καὶ ἑταῖρος, ubi ne interrogatione quidem opus est, quia duae asseverationes juxta ponuntur ut in re dubia illi, qui interrogat, non vero alteri, qui respondere debet et cui haec quasi in animum ingeruntur estque haec eadem ratio, ex qua etiam τίη in τί ἦ separandum monuimus.

Majori etiam jure interrogatio tollenda Od. ϑ, 487 Δημόδοκ'

ἔξοχα δή σε βροτῶν αἰνίζομ' ἁπάντων· ἢ σέ γε Μοῦσ' ἐδίδαξε Διὸς παῖς, ἢ σέ γ' Ἀπόλλων. Hic enim antithetica *τόνωσις ἢ ἢ* cum ipsa interrogatione prorsus incongrua: nam Demodocus ne ipse quidem scire potest, Musa an Apollo eum docuerit, nec quidquam ad laudem facit discrimen sive a Musa sive ab Apolline doctus fuerit: contra duplex asseveratio quae utrumque ponit Demodoci gloriam egregie confirmat. Simili modo *ἦ ἦ* emergit Od. *ι*, 403 sq. *τίπτε τόσον Πολύφημ' ἀρημένος ὧδ' ἐβόησας ... ἦ μήτις σευ μῆλα βροτῶν ἀέκοντος ἐλαύνει; ἦ μήτις σ' αὐτὸν κτείνει δόλῳ ἠὲ βίηφιν;* — De re ipsa certi sunt Cyclopes qui ad Polyphemum ejulantem conveniunt, nempe eum laesum fuisse; hinc asseveratio, sed causam laesionis duplicem ponunt et Polyphemo veluti suggerunt: *Gewiss* dich beraubt einer, *gewiss* dich bringt einer um; sed cum timoris indicatione (*μήτις*) qua aversantur, quod pro certo habent.

Ac Bekkerus quidem sequutus est rationem Herodiani, pluribus locis testatam a scholiis Venetis in Iliadem, siquidem ex ejus *ἰλιακῇ προσῳδίᾳ* ducta sunt, quae de hac *τονώσει* commemorantur Il. *κ*, 424, 505. *π*, 435.

Haec si recte a nobis disputata sunt, particula affirmativa omnibus erit locis reddenda, qui dubitationem et quaestiones ex alterius judicio pendentes continent, neque cum I. Bekkero in media via subsistendum, qui si duplex positio est alteram tantummodo circumflectit. Il. *β*, 299 *ὄφρα δαῶμεν ἦ ἐτεὸν Κάλχας μαντεύεται ἠε καὶ οὐχι* Il. *κ*, 310, coll. 396 *ἠὲ φυλάσσονται νῆες ... ἦ ἤδη .... φύξιν βουλεύουσι.* Suadent hoc quia in altero membro *ἢ διαστατικὸς* vel *διαπορητικὸςσ* sit *ὁ σύνδεσμος,* nec vero *διαζευκτικός*. Ipsum Herodiani nomen in hac re commemorat schol. Il. *υ*, 17, coll. *Χ*, 244.

Jam vero non patet, si *διαστατικὸν* vel *διαπορητικὸν* sufficit ad

ἤ circumflectendum, quare hoc ad alteram tantum duplicis interrogationis partem pertineat nec vero ad priorem. Haec enim cogitationum indoles, quam διστατικὴν dicunt, omnes hujusmodi interrogationum partes occupat. Accedit, quod in liberis quaestionibus Bekkerus quoque duplicem ἤ posuit, ut Il. κ, 387 ἤ σ' Ἕκτωρ προέηκε διασκοπιᾶσθαι ἕκαστα νῆας ἔπι γλαφυράς; ἤ σ' αὐτὸν θυμὸς ἀνῆκεν; ἤ τινα συλήσων νεκύων κατατεθνηώτων; ter idem Il. ν, 308 πῇ τ' ἄρ ... ἤ ... ἤ ... ἤ. Haec enim interrogationis vel liberae vel subjectae diversitas siquidem est, ad formam dictionis spectat, rem ipsam non tangit.

Denique dimidiata ista Herodiani ratio hoc habet incommodi, quod pluribus in locis copulatio relinqui debet usui Homeri contraria, ut Il. φ, 61 ὄφρα ἴδωμαι ... ἤ ἄρ' ὁμῶς καὶ κεῖθεν ἐλεύσεται, ἤ μιν ἐρύξει Γῆ. — Il. β, 238 (ὄφρα ἴδηται) ἤ ῥά τί οἱ χἠμεῖς προσαμύνομεν, ἦε καὶ οὐκί, coll. δ, 15.

Nam Homerus in disjunctivis sententiis ἤ nunquam aliis cum particulis copulat, ac ἤ ἄρα, ἤ τοι, ἤ που ipsi in hac dictionis forma incognita sunt, nec aliter se habet Atticorum usus, ne ἤ τοι quidem in priore membro ut videbimus excepto. Nam quae hic illic Atticis inferuntur poetis ἤ ῥα, ἤ ἄρα, ἤ που, ἤ τοι, grammaticorum incuriae debentur, disjunctionis naturam ignorantium. Haec autem cum ita se habeant disjunctiva particula aut simplex aut repetita apud Homerum illis tantum locis erit relinquenda, in quibus simplex enumeratio aut partium disjunctio asseverationis vim extenuavit Il. δ, 141 γυνὴ . . . Μῃονὶς ἠὲ Κάειρα. — Il. η, 235 ἠΰτε παιδὸς . . . ἠὲ γυναικός. Il. κ, 481 ἀλλὰ λῦ' ἵππους, ἠὲ σύγ' ἄνδρας ἔναιρε al. quamvis non raro prisca asseverationis notio satis clare in his quoque emergat: Il. η, 195, 6 σιγῇ ἠὲ καὶ ἀμφαδίην ἐπεὶ οὔτινα δείδιμεν ἔμπης. Idem in particula repetita Il. α, 151 ἤ ὁδὸν ἐλθέμεναι ἤ ἀνδράσι ἶφι μάχεσθαι. Il. α, 395 ἤ ἔπει ὤνησας ἠὲ...καὶ ἔργῳ. Il. δ, 76 ἤ ναύτῃσι τέρας ἠὲ στρατῷ.

Il. κ, 147 ἢ φεύγεμεν ἠὲ μάχεσθαι, coll. ib. 175, 327, 361, 370 al. Nec quidquam diversum, si ter aut quater simili modo repetitur Il. ϑ, 290, 1 ἢ τρίποδ' ἠὲ δύω ἵππους . . . ἠὲ γυναῖχ', coll. Il. ι, 78. Od. ϑ, 507. Il. α, 145 ἢ Αἴας ἢ Ἰδομενεὺς ἢ δῖος Ὀδυσσεὺς ἠὲ σὺ Πηλείδη, coll. Il. κ, 6, 7, 8.

Priusquam ulterius progrediatur disputatio, videndum, quae veterum de ἤ et ἢ sententiae fuerint. Primi de his, ut de reliquis orationis partibus, scripsere Stoici, quibus διασαφητικὸς habebatur ὁ ἢ σύνδεσμος, ὁ ἐλεγκτικὸς καλούμενος Il. α, 147 βούλομ' ἐγὼ λαὸν σόον ἔμμεναι ἢ ἀπολέσθαι, ut referunt Ὁμήρου ἐπιμερισμοὶ v. ἢ p. 188 l. 25 ed. Cramer. in Anecdot. gr. T. I eosque secuti Apollonius Alexandrinus περὶ συνδέσμων, quem supra commemoravimus, atque Herodianus. Horum e copiis pleraque derivata sunt, quae apud Etym. M., Hesychium, Apollonium sophistam et in Ὁμήρου ἐπιμερισμοῖς reperiuntur s. vv. ἦ, ἤ, ἤδη, ἦ μάλα δὴ aut per scholia Veneta atque Harlejana et per Eustathii commentarios in Homerum disseminata sunt p. 100,7. p. 143, 27. 618, 7. 1114, 29. 1310, 59. 1641, 15. 1678, 29. 1857, 47. 1864, 61.

Ac ἦ quidem triplicem esse docebat simili quo Apollonius modo Herodianus apud Etym. M. p. 415, 40: περισπώμενος μὲν γάρ ἐστι παραπληρωματικὸς, βεβαιωτικὸς, διαπορητικός. Redundantem et hic statuit particulam in formula ἐπεὶ ἦ πολὺ φέρτερός ἐστι schol. Ven. Il. χ, 165 et παρέλκοντα, item schol. ad Il. α, 219. Il. κ, 432: ἀλλὰ τί ἦ (ita ille apud I. Bekk.) ἐμὲ ταῦτα διεξερέεσθε ἕκαστα, quamquam Hesychius p. 1395, dum παραπληρωματικὸν ἴσον τῷ δὴ judicat, vim ejus affirmativam indicet. Alterum illud βεβαιωτικὸν vel διαβεβαιωτικὸν (E. M. p. 415, 44) cum vero particulae sensu agnoscunt, dum per ὄντως, ἀληθῶς explicant, unde ζήτησις ap. Apoll. p. 488 l. 5: πότερον εἰς τὰ ἐπιῤῥήματα (add. ἂν) κατα-

γείη ἢ εἴπερ (scr. ὁ ἤ, ἤπερ) εἰς τοὺς συνδέσμους, et Etym. M. p. 414. l. 8 ad Il. σ, 12 ἦ μάλα δὴ τέθνηκε Μενοιτίου ἄλκιμος υἱός — ἢ appellat ἐπίῤῥημα βεβαιώσεως ἀντὶ τοῦ ὄντως. Eodem spectat in sylloge E. M. p. 415 l. 18 nota illa: Δηλοῖ δὲ καὶ τὸ ἀληθὲς, ὡς ἐπὶ τό (Il. α, 518): Ἦ δὴ λοίγια ἔργα κ. τ. λ. Τὸ γὰρ ὄντως ἀντὶ τοῦ ἀληθῶς λαμβάνεται, (Il. σ, 12) ἦ μάλα δὴ τέθνηκεν ἀντὶ τοῦ ἀκριβῶς, δῆλον (scr. δηλονότι).

Eodem referunt Il. β, 370 ἦ μὴν αὖτ' ἀγορῇ νικᾷς, γέρον. Il. ι, 57 ἦ μὴν καὶ νέος ἐσσί, aucta autem βεβαιώσει, ut Il. α, 254, 55: ἦ μέγα πένθος . . . ἦ κεν γηθήσαι Πρίαμος, σχετλιαστικὸν καὶ θαυμαστικὸν τὸν σύνδεσμον dicit Eustath. p. 114, 13. — Διαπορητικόν, ἀπορητικὸν vel ἀπορηματικὸν appellavere in simplici interrogatione Etym. M. Il. ι, 339—41: ἦ οὐχ Ἑλένης ἕνεκ' ἠϋκόμοιο; ἦ μοῦνοι φιλέουσ' ἀλόχους μερόπων ἀνθρώπων Ἀτρεῖδαι; Od. γ, 251 ἦ οὐκ Ἄργεος ἦεν Ἀχαικοῦ, nec aliter in hoc loco mentem Telemachi cepit Nestor, v. 255: ἦ τοι μὲν τάδε καὐτὸς ὀΐεαι ὥς περ ἐτύχθη. In hoc ἀπορηματικῷ Hesych. p. 1607 l. 12 s. v. ἠὲ formam προπερισπωμένην ἦε agnoscit: περισπωμένης δὲ (προτέρας συλλαβῆς) ἀπορηματικὸς ἔσται σύνδεσμος (Od. δ, 372) ἠὲ (scr. ἦε) ἑκὼν μεθίεις, ubi scr. μεθιεῖς, quod I. Bekk. Il. ζ, 523 reposuit.

His subjungere solent ἦ illud, quod pro ἔφη dictum accipiebatur, addita nota ap. Etym. M.: καὶ σεσημείωται Ἀρίσταρχος, ὅτι ὁ μὲν Ὅμηρος ἀεὶ ἐπὶ προειρημένοις λόγοις ἐπιφέρει τὸ ἦ τὸ δηλοῦν ἔφη, ὁ δὲ Πλάτων μετ' αὐτὸ ἐπιφέρει τὸν λόγον, nempe in formula ἦ δ' ὅς idque doctius explicant Ὁμήρου ἐπιμερισμοὶ p. 190 l. 12 usque ad p. 191 l. 6. Hos igitur non latuit non ἦ, sed φῆ dici, si subjungatur oratio, ad quam pertinet. Il. β, 37: φῆ γὰρ ὅγ' αἱρήσειν Πριάμου πόλιν. Od. δ, 504: φῆ ῥ' ἀέκητι θεῶν φυγεῖν (scr. φυγέειν) μέγα λαῖτμα θαλάσσης, quo clarius etiam patet, non esse

hoc *ῥῆμα*, sed esse *βεβαίωσιν*, ut Il. *α*, 76: *ἤ τοι ὅ γ' ὣς εἰπὼν κατ' ἄρ' ἕζετο*, et credas, crebro formulae usu factum esse, ut *εἶπε* supprimeretur, quaecunque scriptorum Homero recentiorum opinio et usus fuerit. Multa enim in horum vel antiquiorum dictionem ex Homeri usu male intellecto translata sunt.

Formam alteram *ἦ*, *ἠὲ* item triplici sensu dici statuebat Herodianus l. l.: *βαρυνόμενος δέ ἐστι διαζευκτικὸς, παραδιαζευκτικὸς* (quem *ὑποδιαζευκτικὸν* Choeroboscus dixit) *καὶ διαπορητικός*. Differentiam utriusque *διαζεύξεως* explicant inter alios *Ἐπιμερ.* p. 189 l. 8 seqq.: *ὁ μὲν διαζευκτικὸς τὸ ἕτερον μόνον τῶν ὑποκειμένων αἱρεῖται, τὸ δὲ ἕτερον ἀναιρεῖται*, et Herodianus: *ὁ τὰ ἐναντία τῇ συντάξει* (quae sibi opponuntur) *διιστῶν*, Il. *β*, 252 *ἢ εὖ ἠὲ κακῶς νοστήσομεν*, item Il. *ζ*, 164: *τεθναίης, ὦ Προῖτ', ἢ κάκτανε Βελλεροφόντην*, in quibus alterum altero tollitur. Contra *ὑποδιαζευκτικός· ὁ διάφορα πράγματα τιθεὶς καὶ μηδ' ἕτερον ἐν τῇ αἰτήσει διαιρῶν*. Item *Ἐπιμερισμ. παραδιαζευκτικὸς καὶ ἀμφότερα δύναται παραλαμβάνειν*, et Apollonius Alex. p. 485 l. 20 eodem nomine usus Il. *ξ*, 108: *νῦν δ' εἴη, ὃς τῆςδέ γ' ἀμείνονα μῆτιν ἐνίσποι, ἢ νέος ἠὲ παλαιός*, quae explicat Apoll.: *κἂν νέος εἰσηγῆται, κἂν παλαιὸς παραδέξομαι*. Quodsi *διαζευκτικῷ* et *παραδιαζευκτικῷ* tertium addebant genus *ἀπορητικόν*, cui jam in altera forma *ἤ* locum dederant, factum est hoc propterea, quia speciem illam, qua *ἦ* interrogationi subjungitur nec tamen cum ea nexum est, ut Il. *α*, 202 *τίπτ' αὖτ', αἰγιόχοιο Διὸς τέκος, εἰλήλουθας; ἦ ἵνα ὕβριν ἴδῃ Ἀγαμέμνονος Ἀτρείδαο;* huc referebant, *ἦ* acuentes, idque usque ad Wolfium valuit et Godofr. Hermannum, qui in disput. de pleonasmo et ellipsi serm. gr. 185 *ἦ* in his pro *fere* (*wohl*) poni putat; sed optimo, ut monuimus, jure sustulit I. Bekkerus.

His adjunxere *ἢ συναπτικὸν* pro *εἰ*, ut arbitrantur, adhibitum

Il. γ, 214: ἐπεὶ οὐ πολύμυθος οὐδ' ἀφαμαρτοεπὴς ἢ καὶ γένει ὕστερος ἦεν. Ad haec Etym. M.: ἢ ἀντὶ τοῦ ἐὰν καὶ τῷ γένει. οὕτω καὶ τὸ ἢ τοιόσδε ἐών. Locus est Il. χ, 420 ubi melius I. Bekkerus ἦ τοιόςδε ἐὼν . . . γυναῖκ' ἐυειδέ' ἀνῆγες. Scribendum autem ἦ τοῖος δὴ ἐών, cui Il. ω, 376 οἷος δή, Il. ρ, 587 οἷον δὴ respondet, coll. Il. φ, 57. Eadem forma admittenda in priori loco ἦ καὶ γένει i. e. *„et erat sane"* pro *„quamquam"*, quod ipsum asseverantis est. Idem vir praeclarus in cens. Wolfiana p. 115 ἦ pro εἰ scripsit in interrogationibus, quae post dicendi, sciendi, cognoscendi verba inferuntur, si συναπτικὴ erat oratio, Od. π, 137: κατάλεξον, ἦ . . . . ἔλθω, coll. Il. ϑ, 111; idem reduxit si διαζευκτικὴ Od. δ, 487. κατάλεξον, εἰ πάντες . . . ἦέ τις. Il. δ, . . . οὐκ οἶδ' εἴ τις . . . ἦὲ καί. Il. β, 367. γνώσεαι δ', εἰ ... ἢ ἀνδρῶν κακότητι, cf. Il. ζ, 367, χ, 244. In his igitur ἦ proposuit. Nec sane est, quare in talibus εἰ servetur, cum disjunctio orationis in eis non minus aperta sit quam post μερμήριξεν Il. α, 190, Od. ζ, 142, ubi ἢ . . . ἢ antiqua fide traditum, coll. Od. ρ, 236, item post πειρήσομαι Od. ι, 175, post φράζεο Od. ο, 168, cumque alii reperiantur loci similes, quae εἰ ne admittunt quidem Od. α, 175 ὄφρ' εὖ εἰδῶ, ἠὲ νέον μεθέπεις ἢ καὶ πατρώϊός ἐσσι ξεῖνος, coll. Il. ε, 86. κ, 309, 10. μ, 328. ν, 327. π, 713, 14. ρ, 180, 81.

His jam consentaneum erat ἤτε pro εἴτε inferri Il. β, 349: γνώμεναι, εἴτε ψεῦδος ὑπόσχεσις ἠὲ καὶ οὐκί, et utrique membro Il. α, 65 ὅς κ' εἴποι . . . εἴτ' ἄρ' ὅγ' . . . εἴϑ . . . coll. Il. μ, 239, quod jam traditum fuit Il. λ, 410. ἤτ' ἔβλητ' ἤτ' ἔβαλλ' ἄλλον, coll. Il. ρ, 92. Neque hoc improbabile, quod I. Bekkerus statuit, ἢ et εἰ esse tantum diversas ejusdem voculae formas, tam propter rationes, quas l. l. affert, quam ob formas ἢν et ἐὰν, quae vix ex εἰ—ἂν coalescere potuerunt, optime ex ἒ ἄν, unde concludas, priscum illud ἒ

utriusque vocis radicem esse omnesque et diversas formas εἰ, ἤ, ἦε, ἤ, ἠέ, ἦν, ἐὰν ex eadem verbi substantivi radice progerminasse.

Aperta autem est in his omnibus priscae atque genuinae orationis ad asseverationem propensae indoles et natura, tum cum Homeri carmina perscriberentur, nondum prorsus evanita, unde jure arbitror I. Bekkerum egisse, quod formae circumflexae hac quoque ex parte campum liberiorem reddidit, quamquam neque satis sibi constiterit, neque ad ultimos terminos progressus fuerit. Posteaquam enim Il. α, 65 μ, 229 εἴτε . . . εἴτε cum ἤτε . . . ἤτε permutandas judicaverat in censura Wolf. l. l., orthographiam a veteribus traditam in editione Homeri utrique loco reliquit neque in prioris disjunctionis membro sibi constat, dum juxta formam οὐκ οἶδ' ἤ . . . ἠέ, quae est Od. η, 712 coll. Il. κ, 342, priscam orthographiam εἰ servavit Od, ϱ, 308: οὐ σάφα οἶδα, εἰ δὴ καὶ ταχὺς ἔσκε . . . ἤ αὔτως, veritus, ni fallor, ἤ δὴ Homero inferre, cujus juncturae nullum apud poetam vestigium. Hoc ipsum tamen argumento est, non fuisse velut media via subsistendum, sed scribendum ἤ δὴ . . . ἤ idemque in reliquis, non excepto ἤτε . . .. ἤτε quamquam hic quoque cautiores judicabant, intra fixos ab antiquis orthographiae homericae limites esse subsistendum, utcumque accuratior rerum notitia male positos esse aperuerit.

Ex tribus igitur, quae Herodianus distinxit particulae ἤ generibus, unum tantum, nempe duplex illud διαζευκτικὸν et ὑποδιαζευκτικὸν idque iis tantum locis relinquitur, qui ad interrogationes vel dubitationes non spectant. Eodem igitur in fine hujus examinis de veterum opinione in hac re delati sumus quo nos antea ratio et dictionis indoles duxerant. Accedit tamen novum, quod, ut supra monuimus, διασαφητικὸν dixere Stoici. Est hoc ille ipse ἤ σύνδεσμος, qui in συγκριτικὸν abiit. Causam illius appellationis indicat Apollonius p. 487. l. 23 ἔστι (καὶ τοί) τῃ διαφορᾷ τοῦ ἤ συνδέσμου ἤ τις καλεῖται διασαφητική· τοῦ μὲν γὰρ προτέρου ὕπαρξιν διασαφεῖ, τοῦ δὲ ἐπιφερομένου ἀναίρεσιν.

Similia ap. E. M. p. 415, 27: *τῶν δύο προθέντων, τὸ ἓν αἱρεῖται, οἷον ἐν γῇ πένεσθαι* (add. *μᾶλλον*) *ἢ πλουτοῦντα πλεῖν* et l. 53: *ἔθος δὲ τοῖς διασαφητικοῖς συνδέσμοις δύο πραγμάτων προκειμένων τοῦ μὲν ἑνὸς ποιεῖσθαι αἵρεσιν, τοῦ δὲ ἑτέρου ἀποβολήν.* Exemplo plerumque utuntur Il. *α*, 112 *βούλομ' ἐγὼ λαὸν σόον ἔμμεναι ἢ ἀπολέσθαι.* Miro errore ad hunc versum notat E. M.: *δηλοῖ δὲ* (nempe *ἤ*) *καὶ τὸν* (nempe *σύνδεσμον*) *καί, ὡς τὸ βούλομαι κ. τ. λ.*, ut *ἢ ἀπολέσθαι* sit *καὶ ἀπολέσθαι ἐμέ*, nisi voluerit *ἤ* esse pro *εἰ καὶ* haecque lectio ei restituenda sit. Quid vero si illato comparativo aperta fit comparatio? Respondet Apollonius l. l., *τὸ ἐπιτακτικὸν ἐπίῤῥημα* (*μᾶλλον*) si inferatur, fieri hoc *εἰς ἐπίτασιν.* Non igitur tam necessarium quam utile ad *διασαφητικὸν* illud distinctius judicandum, et sane vel praecedente comparativo *μᾶλλον* infertur, ut in illo Il. *ω*, 243 *ῥηΐτεροι γὰρ μᾶλλον.*

Diversam a veteribus grammaticis rationem structurae explicandae iniit G. Hermannus in Diss. de pleon. et ellipsi p. 185. Is perspexit *ἤ* nihil aliud esse quam *ἦ*, quod proprie *profecto* significet. Addit tamen, hinc cum accentu leniter deflexisse significationem, ut indicaret *an forte* ut in illis *ἦ ἵνα ὕβριν ἴδῃ*, et ad dubitantis interrogationis significationem traductam esse, deinde etiam ad alias formulas, ut *πότερον .. ἤ*, manifesto errore; non enim animadvertit, his quoque vim genuinam asseverationis apud Homerum mansisse. Hinc eo usque delapsus est, ut Il. *φ*, 486: *ἤ τοι βέλτερόν ἐστι κατ' οὔρεα θῆρας ἐναίρειν ἀγροτέρας τ' ἐλάφους ἢ κρείσσοσιν ἶφι μάχεσθαι*, sic explicet: „Melius sane est, feras occidere: *an forte* dimicare cum fortibus melius est? quod sensui illius loci prorsus contrarium. Non enim diceretur, quanam re melius esset feras occidere, et si sequentia etiam post interrogationis, quam Hermannus posuit, formam ad comparationem referre velles, ne suspicari quidem hoc potuit

Juno, esse hanc, quam indicat Dianae mentem, nempe pugnam cum fortioribus praeferendam venationis laboribus.

Nec tamen prorsus deserendam putem veterum grammaticorum sententiam, quae vera est, quatenus rem ad disjunctionem revocant, falsa autem quoad alterum disjunctionis membrum quod ad *ἔντασιν* vel, ut Stoici loquebantur, ad *σαφήνειαν* solam revocant. Duplex illud disjunctionis genus, quod veteres *διαζευκτικὸν* et *ὑποδιαζευκτικὸν* appellavere et in his, quae ad comparationem spectant, observare licet. In hac enim, quae juxta ponuntur per *ἤ*, ex *βεβαιωτικῷ ἤ* tenuato, sententiae aut ita sunt comparatae, ut utraque enunciata aequali modo valeat aut ita, ut altera alteri praeferri debeat. Prioris seu *παραδιαζευκτικοῦ* generis est Od. *α*, 164 *πάντες κ' ἀρησαίατ' ἐλαφρότεροι πόδας εἶναι ἢ ἀφνειότεροι χρυσοῖό τε ἐσθῆτός τε*, quae Apollonius p. 434 l. 30 ita explicari posse putat: *εὔχονται ταχεῖς γενέσθαι* (potius celeriores quam nunc sunt) *ἢ ἵνα* (*ἀποφύγωσιν*) *Ὀδυσσέα ἢ ἄγαν πλούσιοι* (potius *πλουσιώτεροι*), *ἵνα πείσωσι* (*αὐτόν*). Praefert quidem formam alteram Apollonius: *μᾶλλον γὰρ εὔξονται γενέσθαι* (*ταχεῖς ἤπερ*) *ἄγαν πλούσιοι*. Sed falso. Inest enim ironia, non esse eos satis celeres, ut effugere Ulyssem, neque satis opulentos, ut se ab eo redimere possint. Transit hic rerum aequali vi juxta positarum usus ad Atticos Soph. Aj. 966 *ἐμοὶ πικρὸς τέθνηκεν ἢ κείνοις γλυκύς, αὑτῷ δὲ τερπνός*, ubi vel quod seorsum subjungitur, *αὑτῷ δὲ τερπνός*, monstrat, *ἐμοὶ πικρὸς ἢ κείνοις γλυκὺς* juxta vel *ἐκ παραλλήλου* poni, quae si ad *βεβαίωσιν* revocantur, sunt *ἦ πικρὸς ἐμοί, ἦ κείνοις γλυκύς*, ita ut evilescente asseveratione aequabilitatis inter utrumque membrum notio relinquatur. Non igitur neque *εἰ* cum P. Emsleio neque *ἦ* cum Schneidewinio legendum, neque cum Guil. Nitzschio ad Plat. Jon. p. 69 vertendum: „mihi acerba sive illis dulcis eius mors acciderit, *ipsi* vero felix fuit", quae prorsus a poetae mente aberrant. Si latina his

conferas, vertendum erit: mihi *tam* acerba, *quam* dulcis illis haec mors contigit, ipsi autem *grata*.

Contra si duarum rerum, quae ponuntur, altera eligi cogitatur, altera posthaberi, non hoc ad *σαφήνειαν* potest referri, sed inest alterius rei prae altera optio per *ῥῆμα* expressa, eadem ratione, quae in nominibus simili modo sibi oppositis obtinet et genitivo exprimitur, cujus vice particula disjunctiva fungitur, Il. *α*, 111 *οὕνεκ' ἐγὼ κούρης Χρυσηΐδος ἀγλά' ἄποινα οὐκ ἔθελον δέξασθαι.* Frustra enim G. Hermannus l. l. p. 143 ab his et similibus permutationis notionem removere studet, quam tamen ipse in simili Od. *λ*, 327 *ἣ χρυσὸν φίλου ἀνδρὸς ἐδέξατο τιμήεντα* agnoscit. Est igitur *βούλομ' ἐγὼ λαὸν σόον ἔμμεναι ἢ ἀπολέσθαι*, si ad recentiorem infinitivorum per articulos flexionem referas, idem, quod *ἀντὶ τοῦ ἀπολέσθαι αὐτόν.* Ex hoc fonte omnis ille usus homericus *συγκρίσεως* fluxit, quae, si accuratius spectatur, *ἀμοιβὴ* vel *αἵρεσις* potius quam *σύγκρισις* est, quamquam permutationis ea est indoles, ut ei comparationis notionem subesse statuere debeamus. Eligimus enim ex duabus rebus eam, quam aliqua ex caussa meliorem aut nobis utiliorem judicamus, et optio si datur inter plures, *αἵρεσις* ubique *προαίρεσις* est. Apud Homerum ejus generis sunt praeter Il. *α*, 117, quod posuimus, *βούλομ' ἐγὼ κ. τ. λ.* (coll. Il. *θ*, 246) Od. *λ*, 489 *βουλοίμην κ' . . . θητευέμεν ἄλλῳ . . . ἢ πᾶσιν νεκύεσσι καταφθιμένοισιν ἀνάσσειν*, Od. *μ*, 350 *βούλομ' ἅπαξ . . . θυμὸν ὀλέσσαι ἢ δηθὰ στρεύγεσθαι*, Od. *ρ*, 81 *αὐτὸν ἔχοντά σε βούλομ' ἐπαυρέμεν ἤ τινα τῶνδε*, et addito *πολὺ* Il. *ρ*, 331 *ἡμῖν δὲ Ζεὺς μὲν πολὺ βούλεται ἢ Δαναοῖσιν νίκην*, unde patet, Il. *α*, 112 *ἐπεὶ πολὺ βούλομαι αὐτὴν οἴκοι ἔχειν* dici intellecto ex praecedd. *ἢ ἄποινα δέχεσθαι* vel *ἀντὶ τῶν ἀποίνων.* His si *βέλτερον, ἄμεινον, μᾶλλον, κρεῖττον* similia injiciuntur, accuratius tantum optio vel comparatio indicatur. Fit idem addita praepositione *πρὸ* Il. *α*, 113 *καὶ γάρ ῥα Κλυταιμνήστρης προβέβουλα*, et interjecta

caussa Il. γ, 41 καί κε τὸ βουλοίμην, καί κεν πολὺ κέρδιον ἦεν, ἢ οὕτω λώβην τ' ἔμεναι καὶ ὑπόψιον ἄλλων, ubi καί κεν πολὺ κέρδιον ἦεν extra reliquorum structuram ponuntur, cohaeret enim καί κε τὸ βουλοίμην ἢ οὕτω κ. τ. λ. Eadem comparationis ratio Od. τ, 265 καὶ γάρ τις τ' ἀλλοῖον ὀδύρεται ἄνδρ' ὀλέσασα . . ἢ Ὀδυσῆ', in quo istud ἀλλοῖον Homero ἅπαξ λεγόμενον est et recentioribus relinquendum. Scr. καὶ γάρ τίς τε καὶ ἄλλον.

Sed tempus est ut finem hujus disquisitionis, quatenus ad ἤ spectat, faciamus cujus ambitum excusatum habebit, qui reputaverit, nihil tam variis et controversis opinionibus et sententiis actum esse quam harum, de quibus tractavimus, particularum ἤ, ἤε, ἦ, ἠέ originem, indolem et significationem, ut putabant, diversissimam. Quodsi ex eis, quae exposuimus, manifestum est, diversas illas et formas et significationes revocari debere ad pristinum ἤ i. e. ad βεβαιωτικὸν σύνδεσμον seu potius ἐπίῤῥημα, et singulas species ex vi affirmationis cum successu temporis attenuata fluxisse, operae nos pretium egisse his paginis putabimus.

5.

De usu particularum μὴν, δὴ et τοί.

Supra monuimus, μὲν in μὴν hocque in μὰν augescere, si pro disjunctione orationis, quae animum attentum reddit, affirmatio et obtestatio inferuntur. At vero robustior illa particulae inhibitivae forma non tot quot expectes locos in Homericis occupat, non raro in obtestationis formam μὰν aucta, saepe etiam sub priscae orthographiae specie μὲν latens. De his breviter agetur.

Μὴν cum *μὲν* hoc habet commune, ut nunquam initio sententiae ponatur, post verbum vero eodem modo, quo *δὴ*, inferatur, Il. *α*, 302 *ἄγε μὴν πείρησαι* juxta *ἄγε δὴ* Il. *α*, 62, *ε*, 718 al. Hic tamen locus cum solus sit, scribendum erit *μὰν*, ut est Il. *ε*, 765 *ἄγρει μάν οἱ ἔπορσον* coll. *η*, 459. — *ἔσται μὰν* Il. *ϑ*, 373. — *ζώειν μὰν ἔτι φησὶ Μενοίτιον* Il. *π*, 14. — Porro *μὴν* invenitur cum particulis *ἦ*, *καὶ*, *οὐ* juncta Il. *β*, 291 *ἦ μὴν καὶ πόνος ἐστίν*. — Il. *ι*, 58 *ἦ μὴν καὶ νέος ἐσσί*, juxta *ἦ μὰν αὖτ' ἀγορῇ νικᾷς, γέρον*. — Il. *β*, 370 coll. v. 354, *ρ*, 429, 448 et *ἦ δὴ μὰν* Il. *ρ*, 538. — *Καὶ μὴν* Il. *τ*, 45 *καὶ μὴν οἱ τότε γ' εἰς ἀγορὴν ἴσαν* coll. *ψ*, 410 *καὶ μὴν τετελεσμένον ἔσται*, coll. Od. *π*, 440. — Il. *λ*, 582 *καὶ μὴν Τάνταλον εἰσεῖδον* coll. 592. — *Καὶ μὰν* non occurrit. — *Οὐ μὴν* Od. *ρ*, 381 *Ἀντίνο', οὐ μὴν καλὰ καὶ ἐσθλὸς ἐὼν ἀγορεύεις* reponendum et Il. *υ*, 339 *οὐ μὴν γάρ τίς σ'ἄλλος Ἀχαιῶν ἐξεναρίξει* juxta *οὐ μὰν* Il. *δ*, 512, *ε*, 895, *μ*, 318, *ν*, 414, *ξ*, 454, *ο*, 16, 508, *ρ*, 41, 415, *ψ*, 441 et bis in Odyssea *λ*, 344, *ρ*, 470. Plura in his sunt quae, cum simplicem asseverationem habeant, *μὴν* requirunt, ut. Il. *ο*, 508 *οὐ μὰν ἔς γε χορὸν κέλετ' ἐλθέμεν*, cui ex Vindob. *μὴν* reddendum. — *Μὴ μὴν* non occurrit, sed *μὴ μὰν* Il. *ϑ*, 512 *ο*, 476, 508 *χ*, 304. Porro *μὰν* brevi et objecto *ν* in obtestando et jurando post *ναὶ* et *οὐ*. Il. *α*, 234 *ναὶ μὰ τόδε σκῆπτρον*. — *Οὐ* post *μὰ* repetita post plures voces interjectas in negatione Il. *α*, 86 *οὐ μὰ τὸν Ἀπόλλωνα ... οὔτις*. — Il. *ψ*, 43 *οὐ μὰ Ζῆν' ... οὐ θέμις*. — Od. *υ*, 339 *οὐ μὰ Ζῆν' . . . οὔ τι διατρίβω*. — Si post *ναὶ* longa requiritur syllaba, *δὴ* ponitur pro *μὰ* in sola hac formula: *ναὶ δὴ τοῦτό γε* vel *ταῦτά γε* subjuncto vocativo, *γέρον*, *τέκος*, *θεά* al. Il. *ϑ*, 146 *κ*, 169 *σ*, 128 *ψ*, 626 *ω*, 379. — Od. *δ*, 266 *σ*, 170, *υ*, 37 *χ*, 486.

Mirum autem, quod in tam crebro affirmationis apud poetam usu junctura *ἦ μὴν* bis tantum, ut vidimus, occurrit, item paucis locis

καὶ μὴν, οὐ μήν. Quo arctiores autem termini huic particulae fixi sunt, tanto latius subjunctivae μὲν usus et in eos quoque locos extenditur, qui nihil subjunctivi vel disjunctivi habent.

Ut ab ἦ μὲν incipiamus, ex quo, ut monuimus, ἠμὲν ortum est, scholiasta Venetus ad Il. α, 77 seu potius Ἰλιακῆς προσῳδίας Herodiani epitomator in vv. ἦ μέν μοι πρόφρων ἔπεσιν καὶ χερσὶν ἀρήξειν. ἦ γὰρ οἴομαι asseverationem quidem agnoscit — dicit enim, ἦ μὲν seu ἠμέν, quae ejus τόνωσις est, ἀντὶ τοῦ ἠμὴν poni — sed intactum relinquit μέν· ἔστι δὲ, inquiens, „ἐπίῤῥημα ὀρκικόν· διὸ βαρύνομεν τὸν ἦ, εἰ γὰρ περισπῶμεν, ἔσται βεβαιωτικόν. Mira sane ratio obtestationem et affirmationem ita distinguendi, ut illi, quae fortior est affirmatio, βεβαιωτικὸν σύνδεσμον eripias et disjunctionem μὲν inferas, cui nihil prorsus cum illa commune est in eo praesertim loco, qui disjunctionem ne admittit quidem. Originem is error habet ex iis locis, in quibus particulae illae ὀρκικαὶ metro videbantur defendi, ut Il. ξ, 275 ἦ μὲν ἐμοὶ . . . δώσειν, quod scribendum etiam Il. χ, 233 ἦ μέν μοι coll. ω, 749, 763 Od. ν, 425 ξ, 281. Nec aliter se habent Od. ϑ, 384 ἠμὲν ἀπείλησας . . . ἠδ' ἄρ' ἑτοῖμα. Hi igitur non animadverterunt, in his et similibus longam vocalem eadem vi rhythmica frangi, qua id fieri solet in ἀργέτι δημῷ et ἀργῆτι κεραυνῷ et in formis conjunctivis verborum, quae η atque ω, si rhythmus id postulat, in ε et ο minuunt, non excepto ω circumflexo, ut alibi demonstravimus, unde εἰδῶμεν in εἰδόμεν abiit, quod ejus necessitatis ignari εἴδομεν scripsere grammatici.

Statuendum igitur, in his μὲν revera μὴν esse idque reponendum esse, si abest subjunctio, contra adest asseveratio sive simplex sive in obtestationem aucta. Hinc corrigendi ἦ μὲν δὴ μάλα Il. γ, 430 ἦ μὲν δὴ πρίν γ' coll. Il. η, 97 ι, 348 π, 236, 362 χ, 239 Od. δ, 33 ι, 29 ξ, 216 ω, 416, qui omnes loci disjunctione carent.

His accedunt Il. *ρ*, 529 *ἤδη μέν κε καὶ ὃς μάλα νήπιός ἐστι γνοίη*, quae apertam et solam habent asseverationem et scr. *ἦ δὴ μήν*. Nec aliter se habet Il. *η*, 301, 2: *ἠμὲν . . . ἠδ' αὖτ' ἐν φιλότητι*, ubi falsa disjunctionis specie sublata scr. *ἦ μὴν . . . ἦ δὴ αὖτ'* cum synizesi ut in eo, quem supra posuimus, loco Od. *ϑ*, 383 *ἠμὲν ἀπείλησαν . . . ἠδ' ἄρ' ἑτοῖμα*, quod scribendum erit *ἦ μὲν* (i. e. *μὴν*) . . . *ἦ δὴ ἕτοιμα*. Particula *ἄρ* sincerae dictionis ignorantia intrusa fuit. Ut in his affirmativae, ita in aliis *negativae* affirmationi *μὴν* pro *μὲν* reddenda, *οὐ μὲν* Il. *ϑ*, 238 *οὐ μὲν δή ποτέ φημι*. Il. *ϑ*, 294 *οὐ μέν τοι* coll. *φ*, 370 Od. *η*, 159 *σ*, 23 *οὐ μὲν γὰρ φιλότητί γ' ἐκεύϑανον* ubi fortior asseveratio aperta est, quam *μὲν* tollit; *οὐ μὲν γάρ τί σ' ὑποστρέψασϑαι ὀΐω* coll. Il. *ε*, 901 *ζ*, 124, 125. Metro defensae formae tenues Il. *β*, 703 *οὐδὲ μὲν* (i. e. *οὐ δὲ μὴν*) *οὐδ' οἱ ἄναρχοι ἔσαν*. Eodem modo Il. *ψ*, 311 *τῶν δ' ἵπποι μὲν ἔασιν ἀφάρτεροι, οὐδὲ μὲν αὐτοὶ Πλείονα ἴσασιν* ubi scrib. *οὐ δὲ μέν*. Est enim pro *οὐ δὲ μὴν*, quod in *οὐδὲ μὲν* abiit. Il. *ε*, 893 *τὴν μὲν ἐγὼ σπουδῇ δάμνημ' ἐπέεσσιν*. Il. *η*, 357 *Ἀντῆνορ, σὺ μὲν οὐκέτ' ἐμοὶ φίλα*. Nam quod sequitur *εἰ δ' ἐτεὸν δὴ* non facit disjunctionem.

Sed ulterius patent hujus confusionis termini. Non enim solum post *ἦ* atque *οὐ*, sed etiam in aliis particularum juncturis nec non post nomina et in disjunctionibus obtinet, quarum praecipua capita hic breviter ponamus.

Post *ἀλλ' ἔτι* Od. *λ*, 104 *ἀλλ' ἔτι μέν κε καὶ ὥς*, quod eodem modo dictum est, quo *ἀλλὰ μὴν* apud recentiores. Il. *λ*, 828 *ἀλλ' ἐμὲ μὲν σὺ σάωσον*, ubi nulla prorsus disjunctio. *Γέ*. Il. *σ*, 380 *πάρος γε μὲν οὔτι ϑαμίζεις*, *ω*, 642 *πάρος γε μὲν οὔτι πεπάσμην* ubi scrib. *πέπασμαι*. Nec aliter se habet *μὲν* succedentibus *δὴ* et *τοί*, quae asseverationem manifestam reddunt. Il. *ω*, 660 *εἰ μὲν*

δή μ' ἐθέλεις τελέσαι τάφον ... ὧδέ κέ μοι μοι ῥέξας κ. τ. λ. ubi et subjunctio per δὲ inferenda deest, et detrahitur aliquid de vi verborum Priami, si in tali statu eum disjunctivae particulae usum exhibeas cum tamen ne adsit quidem disjunctio. Nec aliter Il. λ, 138 εἰ μὲν δὴ Ἀντιμάχοιο δαΐφρονος υἱέες ἐστόν . . . Νῦν μὲν δὴ τοῦ πατρὸς ἀεικέα τίσετε λώβην, cujus loci utraque in sententia et robustior dictio et subjunctionis absentia duplicem μὴν requirunt. Hic illic invenias quidem δὲ particulis μὲν δὴ subjunctum ut Od. ζ, 243 πρόσθεν μὲν γὰρ δή μοι ἀεικέλιος δόατ' εἶναι, νῦν δὲ θεοῖσιν ἔοικε, adest tamen et in his asseveratio fortior, nec quidquam impedit, quominus post eam δὲ orationi inferatur. — Il. α, 540 Νημερτὲς μὲν δή μοι ὑπόσχεο. Quis vero in tali precum ἐνεργείᾳ subjunctivam toleret? — Μέν τοι quod supra post οὐ removimus etiam absque negatione removendum apparet Il. δ, 441 μάλα μέν τοι ἐγὼ Od. δ, 411 φώκας μέν τοι πρῶτον.

Non meliori jure post pronomina extra disjunctionis terminos aut infertur aut antiquitus illata relinquitur μὲν Il. ν, 47 Αἴαντε σφὼ μὲν σαώσετε. Hic Apollonius κε praebet, et scr. μήν κε. Post justa sequitur disjunctio μὲν . . . δέ vv. 49, 52. — Il. δ, 341 σφῶϊν μέν τ' ἐπέοικε scr. μὴν ἐπέοικε. Od. ξ, 508 ὦ γέρον, αἶνος μέν τοι ἀμύμων, coll. Od. ω, 321 κεῖνος μέν τοι ὅδ' αὐτὸς ἐγὼ et Od. φ, 207. — Il. β, 145 τὰ μέν τ' Εὖρός τε Νότος τε, in quo loco orthographiae μὴν ignorantia tertiam particulam τε sincerae orationi obtrudit. Contra recte se habet Il. σ, 131 τὰ μὲν (ἔντεα) κορυθαίολος Ἕκτωρ Αὐτὸς ἔχων ὤμοισιν ἀγάλλεται, οὐ δὲ ἕ φημι Δηρὸν ἐπαγλαϊεῖσθαι. Sed in antithesi scr. οὐ δὲ ἕ. Hinc pendent gnomica Il. ο, 203 στρεπταὶ μέν τε φρένες ἐσθλῶν, ubi scr. μήν τοι φρένες, nec minus Il. φ, 464, 466 ἄλλοτε μέν τε ζαφλεγέες τελέθουσιν . . . ἄλλοτε δὲ φθινύθουσιν. Inest quidem disjunctio, ut Od. λ, 303 ἄλλοτε μὲν ζώουσ' ἑτερήμεροι, ἄλλοτε δ' αὖτε, sed cum asse-

veratione τοὶ conjuncta; nam τε post μὲν injectum mera est dictionis scabrities. Nec causa, quare ἄλλοτε in antiquo aevo coaluisse statuas, ortum ex ἄλλ' ὅτε, et in has voculas solvendum. Nimirum ἄλλ' ὅτε idem est quod recentiorum ἔσθ' ὅτε. Scribendum igitur in priore loco ἄλλ' ὁτὲ μήν τοι . . . ἄλλ' ὁτὲ δή. Posterioris disjunctio simplex.

Expeditiora sunt quae ad usum particulae δὴ pertinent, cujus vis cohibendi et ligandi in eo cernitur, ut animi attentionem in vocabulo aut sententia aut denique in sententiarum ligamine retineat eoque vim ejus augeat. Hoc quia saepe cum respectu ad tempus fit inde particulae vim temporalem non raro tribui vidimus. Infertur autem post *nomina substantiva*, Il. β, 340 ἐν πυρὶ δὴ βουλαί τε (scr. κε) γενοίατο. Il. δ, 150 γήραϊ δὴ πολέμοιο πεπαυμένοι. Od. ι, 94 Δήλῳ δή ποτε τοῖον, cui cognata sunt quae post vocativum illata sententiam inchoant et corroborant Il. ο, 437 Τεῦκρε πέπον δὴ νῶϊν ἀπέκτατο πιστὸς ἑταῖρος. — Il. τ, 342 τέκνον ἐμὸν δὴ πάμπαν ἀποίχεαι. Post *nom. adj. posita* Il. σ, 95 ὠκύμορος δή μοι, τέκος, ἔσσεαι. Od. ο, 451, κερδαλέον δὴ τοῖον. Il. χ, 296 ἄλλοισιν δὴ ταῦτ' ἐπιτέλλεο. Od. ξ, 406 πρόφρων κεν δὴ ἔπειτα. Post *comparativa* Il. ω, 443 ῥηΐτεροι .. δὴ ἔσεσθε. Il. ω, 443 — Post *superlat.* Il. α, 260 κάρτιστοι δὴ κεῖνοι. Il. α, 266. Post *adverbia* Il. τ, 401 ἄλλως δή. — Il. ν, 776 ἄλλοτε δή ποτε. — Il. τ, 401 ἄλλως δή. — Od. ν, 357 εὖ δή. — Il. τ, 85 πολλάκι δή. — Il. χ, 403 ἐγγὺς δή τι κακόν. — Il. μ, 233 εἰ δ' ἐτεὸν δή. — Od. θ, 487 ἔξοχα δή Od. θ, 487. — Il. α, 251 τάχα δή, et accedente alia particula Od. ρ, 413 τάχα δὴ καί. Od. ο, 486 ἦ μάλα δή. Od. γ, 352 οὔ θην δή. Post *numerale* Il. β, 134 ἐννέα δὴ βεβάασι Διὸς μεγάλου (scr. μεγάλοι) ἐνιαυτοί. — *Post pronomina* Il. η, 281 τό γε δὴ καὶ ἴδμεν ἅπαντες. Il. ν, 776 τοῦτο δὴ οἴκτιστον. Il. β, 350 τὰ δὴ νῦν, Od. λ, 222 κεῖνον δὴ κάλλιστον — Post *pronom. rel.* Il. β, 117

ὅς δή πολλάων. Il. *ν*, 233 *ὅς δή κάλλιστος*. — Il. *α*, 388 *ὅ δή* coll. Il. *π*, 511. — Od. *ο*, 404 *ὅς τις δή*. — Il. *α*, 6 *ἐξ οὗ δή*. Od. *η*, 212 *ὅσσα . . γε δή* coll. *ξ*, 198. Il. *ω*, 376 *οἷος δὴ σὺ δέμας*. — Il. *ρ*, 587 *οἷον δή* coll. Il. *φ* 57 Il. *φ*, 442 *ὅσα δή*. — Il. *γ*, 317 *ὁππότερος δὴ* et interjecto *περ* Il. *μ*, 256 *τοῦ περ δή* coll. *ο*, 707. Post *pronom. adverb*. Il. *α*, 138, 179 *οὕτω δή*. — Od. *α*, 32, *δ*, 333 *ρ*, 124 *οἷον δή* — Il. *χ*, 185 *ἔρξον*, *ὅπη δή τοι νόος ἔκλετο*. — Il. *ο*, 46 *τῇ ἴμεν . . . ᾗ κεν δή συ . . . ἡγεμονεύῃς*. — Post *interrogativa* Il. *χ*, 185, Od. *ι*, 204 *ποῦ δὴ νῦν γε*. Il. *β*, 339 *πῇ δή* — Il. *σ*, 364 *πῶς δὴ ἔγωγ'* — Hinc Il. *φ*, 481 *πῶς δὲ σὺ* vocalem tenuatam habebit pro *δή*. — Od. *π*, 461 *τί δὴ κλέος* — Od. *ρ*, 382 *τίς γὰρ δή* — Il. *φ*, 436 *τίη δὴ* i. e. *τί ἢ δή* — Eadem vi post *verba* infertur Il. *φ*, 472 *φεύγεις δή*, *'Εκάεργε* Od. *β*, 221 *νοστήσας δὴ ἔπειτα*. Od. *ϑ*, 128 *ἴδμεν δὴ Μενέλαε*. Post *imperativos* Il. *α*, 62 *ἀλλ' ἄγε δή*, coll. *γ*, 441 *ε*, 718 *φ*, 60, 221. Od. *μ*, 102. — Il. *ζ*, 460 *δότε δή* — Od. *β*, 229 *κέκλυτε δὴ νῦν μὲν 'Ιϑακήσιοι* (scr. *μήν*). Il. *υ*, 115 *φράζεσϑον δὴ σφῶϊ* et post *infinit*. vi imperandi Od. *ο*, 292 *φράζεσϑαι δὴ ἔπειτα*.

Particulae quibus eadem vi, qua nominibus et verbis *δὴ* subjungitur, primum affirmativae et negativae sunt: *ἦ δή*, *ἤδη*, *ἦ μάλα* de quibus actum est supra, porro *ναὶ* Il. *α*, 293 *ναὶ δὴ ταῦτά γε πάντα* coll. Il. *σ*, 128. Od. *σ*, 170, — *οὐκ* Il. *γ*, 52 *οὐκ ἂν δὴ μείνειας 'Αρηΐφιλον Μενέλαον*. — Il. *σ*, 8: *μὴ δή μοι τελέσωσι ϑεοὶ κακά*. — Il. *χ*, 455 *δείδω μὴ δή μοι ϑρασὺν Ἕκτορα . . πεδίονδε δίηται*. — Il. *ψ*, 7 *μὴ δή πω*. Hae prisci usus reliquiae monstrant integras juncturas *μὴ μήν*, *μὴ δὴ* juxta *μὴ μὲν* et *μὴ δέ* fuisse, eodem modo quo *οὐ μήν . . οὐ δή* quae in *οὐ μέν . . . οὐ δέ*, non aliter ac *ἦ μήν . . . ἦ δή*, quae extenuato tono sub forma *ἠ μέν . . . ἠ δὲ* in *ἠμέν . . . ἠδὲ* conflata abierunt. Nemo autem haec levia habebit,

cui persuasum est, graecam syntaxin tunc demum intelligi posse, si ejus formae ad origines suas simplices illas sed vivaces revocatae et ex earum usu explicatae fuerint. His succedunt *consecutivae* et *inhibitivae*: ἄρα Il. μ, 321: ἐξ ἄρα δή τοι ἔπειτα et praecedente ἤ Il. 445 ἤ ἄρα δή, nec non inter ἤ . . . ἤδη Od. π, 462 ἦ ῥ ἤδη. — Praecedente ἀτάρ Il. ψ, 871 τόξον· ἀτὰρ δὴ ὀϊστὸν ἔχεν πάλαι, ubi πάλαι, quod subjunctum est, eodem modo se habet et dictum fere est pro πάλαι δή vel potius δὴ πάλαι coll. Od. τ, 22 αἲ γὰρ δή ποτε. — Juncturam μὲν δή supra ab Homero removimus, contra δὲ δή bene se habet Od. β, 176 οἴκαδ' ἐλεύσεσθαι, τὰ δὲ δὴ νῦν πάντα τελεῖται. — Il. ρ, 460 ὀψὲ δὲ δή. — Il. π, 763 οἱ δὲ δὴ ἄλλοι coll. Il. ϑ, 30. χ, 300. In his enim subjunctionis per δέ indicatae vis augetur accedente δή, quae affirmationem addit. — Porro causales et temporales voces diversis modis subjunctas habent has:

Εἰ, quae vocula accedente δή eodem fere modo vim' auget, quo *si* accedente *quidem*. Il. α, 61: εἰ δὴ ὁμοῦ πόλεμός τε δαμᾷ καὶ λοιμὸς Ἀχαιούς, coll. 294, 574. Il. μ, 79, 6, 120 et accedentibus aliis particulis Il. ο, 53. — *Εἰ δή που* Od. ρ, 484. — Il. α, 399 εἴ ποτε δή. — Il. α, 39 εἴ ποτε δή . . . ἤ εἰ δή ποτε, unde clarum δή ποτε ad urgendam vim situ converso poni. — *Ἐπεί* Il. α, 235 ἐπεὶ δὴ πρῶτα. — Il. α, 293 ἐπὴν δή coll. ω, 405. — Od. ι, 131 ο, 389 ἐπεὶ ἄρ δή. — Od. ρ, 226 ἐπεὶ οὖν δή, — nec non γὰρ δή Il. β, 301 φ, 21, ὅτι δή Il. σ, 11 et Il. ξ, 112 οὕνεκα δὴ νῦν . . . τοὔνεκα δὴ νῦν. — Il. χ, 216 νῦν δή, coll. ω, 640. — Od. ρ, 217 νῦν μὲν δὴ μάλα πάγχυ, quod μήν scribendem.

Reliquis temporalibus adnexa est his modis. Il. α, 432 οἱ δ' ὅτε δή coll. γ, 15 Il. γ, 209 ἀλλ' ὅτε δή coll. 212, 216 γ, 441 ξ, 433 π, 786. Accedente ῥα Il. α, 493 ἀλλ' ὅτε δή ῥ' coll. ν,

201, 264 *ω*, 31. — *ὁππότε* Il. *σ*, 115 *ὁππότε κεν δή* coll. Od. *γ*, 237 Il. *φ*, 340 *ἀλλ' ὁπότ' ἂν δή*. — His accedunt caussales particulae. Il. *ξ*, 112 *οὕνεκα δή*. — Il. *ν*, 409 *οὕνεκα δή νῦν ... τούνεκα δὴ νῦν*. — Denique copulam sequitur *καὶ* vel sola Il. *α*, 161 *καὶ δή μοι γέρας*, coll. *β*, 135 *δ*, 52 *π*, 424 Od. *β*, 315 *κ*, 30 vel aliis juncta Il. *α*, 92 *καὶ τότε δή*, praecedentibus *καὶ δή*. — Il. *π*, 816 *καὶ γὰρ δή*. — Il. *ε*, 898 *καί κεν δή*. — Il. *η*, 273 *καί νύ κε δή* coll. *ψ*, 490; nec non particulam *ὡς* in votis auget Od. *α*, 251 *ὡς δὴ ἔγωγε ὄφελον* et in re declinanda, *scilicet ac si* Il. *α*, 110 *ὡς δὴ τοῦδ' ἕνεκά σφιν Ἑκηβόλος ἄλγεα τεύχει*, nec sine irrisione accedente *ἄρα* Il. *σ*, 75 *ὡς ἄρα δὴ πρίν γ' εὔχεο*.

Sunt tamen et aliae juncturae, in quibus *δὴ* reliquas particulas non sequitur, sed praecedit, si scilicet ejus vis ut in exemplo supra posito reliquis praevalet, aut non tam ad accedentem particulam quam ad sententiam, cujus pars est aut quam praecedit, augendam atque intendendam pertinet. Efficitur hoc, si locos, in quibus *γὰρ δὴ* et *δὴ γάρ*, *νῦν δὲ* et *δὴ νῦν* junguntur inter se conferas. Od. *ζ*, 242 *πρόσθεν μὲν γὰρ δή μοι ἀεικέλιος δέατ' εἶναι, νῦν δὲ θεοῖσιν ἔοικε*. *Γὰρ δὴ* caussam cum quadam asseveratione indicat; contra Il. *ω*, 351 *δὴ γὰρ καὶ ἐπὶ κνέφας ἤλυθε γαῖαν* temporis nocturni jamjam ingruentis indicationi inservit, quod in caussa est, quare Priamus equos continuisse ad flumen dicatur. Ejus generis sunt *δὴ αὖτε* Od. *ι*, 310 *σὺν δ' ὅγε δ' αὖτε δύω μάρψας* quod scr. *δὴ αὖτε* — *δὴ ἔπειτα* in apodosi post *αὐτὰρ ἐπεὶ* Il. *ν*, 338 *θαρσήσας δὴ ἔπειτα*. — *δὴ νῦν* Il. *γ*, 40 *τοὔνεκα δὴ νῦν δεῦρο δολοφρονέουσα παρέστης*. — *δή που* Od. *α*, 161 *οὗ δή που λεύκ' ὀστέα πύθεται ὄμβρῳ*. — *δή τοι* Il. *κ*, 315 *Δόλων ... ὃς δή τοι εἶδος μὲν ἔην κακός, ἀλλὰ ποδώκης*. Cum autem hoc situ *δὴ* ad totius loci tenorem pertineat, in tempore indicando initio *ἀποδόσεως* ponitur, post *ἐπεὶ* Od. *θ*, 486 *αὐτὰρ ἐπεὶ πόσιος . . . ἐξ ἔρον ἕντο, δὴ τότε Δημόδοκον προσέφη*, Od. *ι*,

310 αὐτὰρ ἐπεὶ δὴ σπεῦσε πονήσαμενος . . . σὺν δ' ὅγε δ' αὖτε δύω μάρψας ὡπλίσσατο δεῖπνον quod scr. δὴ αὖτε. Post ἦμος Il. α, 476 ἦμος . . . δὴ τότε ἦμος . . . καὶ τότ' ἔπειτ', quas paratacticas esse structuras in grammat. gr. ed. III. §. 316 docui.

Inde etiam extra hos fines in simplici sententiarum junctura primum locum occupat ante τότε γ', ῥά τότ' — Il. ε, 136 καὶ πρίν περ μεμαὼς Τρώεσσι μάχεσθαι, Δὴ τότε μιν τρὶς τόσσον ἕλεν μένος. Il. ν, 441 ἀπὸ χροὸς ἦρκει ὄλεθρον· Δὴ τότε γ' αὖον ἄϋσεν. — Il. ξ, 389 Τρῶας . . . ἐκόσμει φαίδιμος Ἕκτωρ. Δή ῥα τότ' αἰνοτάτην ἔριδα πτολέμοιο τάνυσσαν coll. Il. π, 63 Od. ϑ, 424, item ad caussam indicandam ante γάρ Il. λ, 314 ἀλλ' ἄγε . . . παρ' ἔμ' ἵστασο· δὴ γὰρ ἔλεγχος ἔσσεται coll. ω, 351 adsumpto insuper πέρ coll. Od. ν, 30.

Ceterum in hac quoque particula fieri solet, ut rhythmica vi longa vocalis tenuetur et δὲ appareat, ubi extra illam necessitatem δὴ locum legitimum occupat. Ita juxta ποῦ δή, τί δὴ in interrogationibus quas supra posuimus et πῶς δὴ ἔγωγ' (Il. σ, 364) Il. φ, 481 πῶς δὲ σὺ νῦν μέμονας apparet quod rhythmo fractum pro πῶς δὴ σὺ poni tam analogia quam dictionis indoles evincit. Similia in aliis.

Haec igitur de particulis μὴν et δὴ quatenus speciem disjunctivam induerunt dicta sufficiant. Multa quidem ejus generis supersunt per omnes rhapsodias disseminata, quae tamen ad capita, quae exposuimus, sine negotio revocari possunt. Scio vulgatam scripturam in his quoque defendi solere, ut a Spitznero in excurs. VIII (ad Il. δ, 424) iisque quos ibi sequitur, nec obsto, quominus vulgata textui qualem constitutum habemus, relinquantur; juvabit tamen genuinam dictionis indolem perspexisse, ut eam si absque gravi

παραδόσεως incommodo fieri potest, poëtae in singulis reddas, et, si haec redditio nimium audax videatur, saltem intelligas quod dici debuit et revera a poeta dictum tradebatur, donec successu temporis adstrictis metri et analogiae legibus immutata ad posterorum memoriam propagarentur.

Superest, ut de particula *τοὶ* agamus. Hanc ad *τὸς* revocandam esse supra monuimus, vi adverbiali, ut *οἴκοι, domi.* Nec tamen ab ipsa forma genuina, sed deflexa deduxerim, quam *τοῖος, τοιοῦτος* monstrant, ut sit *tali modo*, referaturque ad cogitationes animo comprehensas conclusionesque inde deductas. Hinc et ipsa concludendi et affirmandi vim nanciscitur et quamvis sensu suo peculiari, eodem tamen ordine, quo reliquae, affirmandi, demonstrandi, excitandi ligandique vim habentes aut seorsim aut junctim cum aliis ponitur. Initio sententiae non nisi cum *γὰρ* conjuncta ponitur aliquoties in Il. *α*, 76: *τοιγὰρ* (scribendum *τοὶ γὰρ*) *ἐγὼν ἐρέω, σὺ δὲ σύνθεο.* Il. *κ*, 437 *τοιγὰρ ἐγὼ καὶ ταῦτα μάλ' ἀτρεκέως καταλέξω* saepiusque in Odyssea *ν*, 257 *δ*, 383, 399, 611, aliis. Estque affirmatio cujus causa subjecto *γὰρ* additur, fere ut nostrum *so denn.* Mansit hoc Epicis et ad Atticorum poetarum dialogos, sicut videbimus transiit, Pindaro non adhibitum. Nam quod apud hunc legebatur Nem. VII, 33 *τοιγὰρ μέγαν ὀμφαλὸν . . . . μολών*, id felici G. Hermanni conjectura *τοὶ παρά* pro *τοιγὰρ* scribentis sublatum est. In reliquis mediae orationi infertur tam post nomina quam post particulas Il. *β*, 298: *αἰσχρόν τοι δηρόν τε μένειν κενεόν τε νέεσθαι.* Il. *φ*, 110 *ἀλλ' ἐπί τοι καὶ ἐμοὶ θάνατος.* Od. *π*, 263 *ἐσθλώ τοι τούτω γ' ἐπαμύντορε* multaque alia ejus generis. Hinc in gnomicis frequens. Od. *θ*, 351 *δειλαί τοι δειλῶν γε καὶ ἐγγύαι ἐγγυάασθαι* coll. *ι*, 11 *ξ*, 72: *Ἰσόν τοι κακόν ἐστι κ. τ. λ.* Il. *μ*, 412 *πλεόνων τέ τοι ἔργον ἄμεινον* sed hic *δέ τε* scrib. ob digamma.

Eadem vi pronominibus subjungitur Il. *κ*, 341 *οὗτός τοι, Διόμηδες, ἀπὸ στρατοῦ ἔρχεται ἀνήρ*. Od. *ι*, 249 *ἡμεῖς τοι Τροίηθεν . . . ἤλθομεν*. Il. *ζ*, 211 *ταύτης τοι γενεῆς τε καὶ αἵματος*. Il. *ο*, 69 *ἐκ τοῦ δ'ἂν τοι ἔπειτα*; et particulis his: *αἰεί* Il. *χ*, 488 *αἰεί τοι τούτῳ γε πόνος*. *Αὐτάρ* Il. *ω*, 45: *αὐτάρ τοι καὶ κείνῳ* Il. *ν*, 29 coll. *γ*, 56 *Γάρ*. Il. *ο*, 121 *ἤδη μὲν γάρ τοι*. Od. *τ*, 592 *ἐστὶ γάρ*, *κ. τ. λ.* *Δέ* Il. *α*, 419: *τοῦτο δέ τοι ἐρέουσιν ἔπος Διΐ* — *Δή* Il. *κ*. 316 *ὅς δή τοι εἶδος μὲν ἔην κακός* Il. *χ*, 12 *οἳ δή τοι εἰς ἄστυ ἄλεν*. — *Ἐπεί* Il. *χ*, 13 *ἐπεὶ οὔ τοι μόρσιμός εἰμι*. — *Καί* Il. *ν*, 267 *καί τοι ἐμοῦ παρά τε κλισίῃ καὶ νηΐ μελαίνῃ Πόλλ' ἔναρα Τρώων*. Apud recentiores particulae *καί τοι* in significationem *et tamen* abierunt. — *Οὐ* Il. *γ*, 65 *οὔ τοι ἀπόβλητ' ἐστί*. Od. *ξ*, 487 *οὔ τοι ἐγὼ ζώοισι μετέσσομαι* coll. Od. *ω*, 330 *π*, 267 nec aliter *οὐδέ* Od. *β*, 17 *οὐδέ τοι αὐτός* et post verbum interjecta *μὲν* Od. *π*, 283 *νεύσω μέν τοι ἐγὼ κεφαλῇ· σὺ δ' ἔπειτα κ. τ. λ.*

Non raro inter particulam *τοὶ* et pronomen encliticum *τοὶ* i. e. *σοὶ* sensus haeret, ut Il. *α*, 419, quod supra posuimus, *τοῦτο δέ τοι ἐρέουσα ἔπος Διΐ* ubi sequitur v. 426 *δωδεκάτῃ δέ τοι αὖθις ἐλεύσεται . . . καὶ τότ' ἔπειτά τοι εἶμι*. Similis copulatio utriusque voculae Il. *ω*, 547 *αὐτὰρ ἐπεί τοι πῆμα τόδ' ἤγαγον ... αἰεί τοι περὶ ἄστυ μάχαι*. Il. *π*, 450 *ἀλλ' εἴ τοι φίλος ἐστὶ . . . ἤ τοι μέν μιν ἔασον*. Hinc pendent Od. *β*, 286 *τοῖος γάρ τοι ἑταῖρος ἐγὼ . . . ὅς τοι νῆα θοὴν στελέω* Od. *ο*, 39 *ὅς τοι ἐὼν ἐπίκουρος . . . ὁμῶς δέ τοι ἤπια οἶδεν* Od. *β*, 87 *σοὶ δ' οὔτι μνηστῆρες . . . ἀλλὰ φίλη μήτηρ ἤ τοι περὶ κέρδεα οἶδεν*, ubi analogia reliquorum *οὔτοι* pro *οὔτι* postulat, coll. *π*, 187 *οὔτις τοι θεός εἰμι* Od. *ρ*, 400 *οὔ τοι φθονέω*; — mox 403 *ἀλλ' οὔ τοι τοιοῦτον ἐνὶ στήθεσσι νόημα*.

Nulla autem frequentior, quam particularum *ἤ τοι* copulatio. Grammatici in hac junctura *τοὶ παραπληρωματικὸν* existimarunt, teste

Etymol. Magn. s. h. v. eaque de causa τόνωσιν ἤτοι induxerunt, falsam nimirum, quippe quae falsa opinione nitatur, et ubique in ἦ τοι solvendam. Hae autem eodem, quo ἦ simplex jure et praeponuntur et tam nominibus atque verbis quam particulis subjiciuntur. Il. δ, 22 ἦ τοι Ἀθηναίη ἀκέων ἦν Il. φ, 485 ἦ τοι βέλτερόν ἐστι coll. Il. φ, 90 Od. φ, 98 ἦ τοι ὀϊστόν γε πρῶτος. Il. ε, 383 ἦ τοι τῶν ἄλλων. Il. χ, 280 ἦ τοι ἔφης γε.

E pronominibus ἐγώ solum subjunctum habent et articulum demonstrativum ὁ aut simplicem aut cum γὲ, μὲν conjunctum Il. γ, 305 ἦ τοι ἐγὼν εἶμι coll. Il. ο, 190 φ, 446 χ, 317. — Il. ξ, 252 ἦ τοι ἐγὼ μὲν ἔλεξα coll. Od. μ 165. χ, 171. — Il. δ, 51 ἦ τοι ἐμοὶ τρεῖς μὲν (i. e. μὴν) πολὺ φίλταταί. — Od. α, 155 ἦ τοι ὁ φορμίζων. Il. τ, 100 ἦ τοι ὅ γ' εὐχόμενος coll. Od. ρ, 153, et in forma fere solemni Il. α, 88, 101 ἦ τοι ὅγ' ὣς εἰπὼν κατ' ἄρ ἕζετο coll. Il. η, 354, 365 Od. β, 224 et subjecto μὲν: ἦ τοι ὁ μὲν, quae forma frequentissima est in Iliade. Il. δ, 537: ἦ τοι ὁ μὲν Θρῃκῶν ὁ δ' Ἐπειῶν χαλκοχιτώνων Ἡγεμόνες coll. Il. ε, 842, 847 ϑ, 364 η, 647 842, 847 ζ, 404 λ, 94, 257, 373 ν, 614, 694 ο, 333, 634 π, 253 ρ, 193 φ, 67, nec ab Odyssea deest, ut χ, 180. Reliquorum casuum accusativus tantum nulla accedente particula post ἦ τοι invenitur. Il. ε, 447 ἦ τοι τὸν Λητώ τε καὶ Ἄρτεμις ... ἀκέοντο. Particulae has voculas initio orationis positas sequuntur γάρ, μὲν, νῦν, ὅτε Il. ζ, 414: ἦ τοι γὰρ πατέρ' ἁμὸν ἀπέκτανε coll. Od. γ, 124 λ, 314. Il. λ, 613: ἦ τοι μὲν τά γ' ὄπισθε coll. Od. δ, 505 ρ, 372 et juncta utraque Il. ν, 67 ἦ τοι μὲν γὰρ ἅπαντα coll. ibid. 313 al. Si exclusa est disjunctio et affirmatio fortior, μὲν pro μὴν habendum hocque ipsum reponendum erit, ut Il. δ, 18 ἦ τοι μὲν οἰκέοιτο πόλις. ib, 376, quamquam sequente δὲ ut Il. γ, 168 ἦ τοι μὲν κεφαλῇ καὶ μείζονες ἄλλοι ἔασιν· καλὸν δ' οὕτω ἐγὼν οὔπω ἴδον.

Particulae temporalis ὅτε post ἤ τοι illatae haec exempla suppetunt. Il. κ, 11 ἤτοι ὅτ' ἐς πεδίον... ἀθρήσειεν, Od. ϑ, 87 ἤ τοι ὅτε λήξειεν coll. Od. π, 23.

Ad locos, qui ἤ τοι initio positas habent, referri poterunt ἀποδόσεις post ὅτε, ὅτε δή, siquidem in illis paratacticam dictionem deprehendas. Il. ν, 113 ἀλλ' ὅτε δὴ . . . ἤ τοι μὲν Μενέλαος Il. ζ, 201 ἀλλ' ὅτε δὴ καὶ κεῖνη ἀπέχϑεις . . . ἤ τοι ὁ κὰπ πεδίον coll. η, 188 ι, 155: post ἐπεὶ semel Il. ω, 629 αὐτὰρ ἐπεὶ πόσιος . . . ἤ τοι Δαρδανίδης.

Mediae orationi eodem quo simplex modo aut solae inferuntur aut aliis particulis nexae, ac nominibus quidem non nisi post vocativum. Il. η, 191 ὦ φίλοι, ἤ τοι κλῆρος ἐμός Od. ρ, 101: Τηλέμαχ' ἤ τοι ἐγὼν coll. Il. η, 406 ρ, 509. — ψ, 306. Ἀντίλοχ' ἤ τοι μέν σε coll. ω, 460 al. Nimirum vocativus extra reliquae orationis nexum positus eas admittit orationis formas, a quibus sententiae incipi possunt.

E pronominibus ὁ et relativum ὅς huic juncturae praemittuntur. Il. μ, 141: οἱ δ' ἤ τοι εἵως μέν. — Il. σ, 378: τοῦ δ' ἤ τοι κλέος coll. Il. λ, 24 Od. μ, 85: τῆς ἤ τοι. Il. β, 813: τὴν ἤ τοι ἄνδρες... ἀϑάνατοι δέ τε σῆμα. Il. σ, 237 τόν ῥ' ἤ τοι μὲν ἔπεμπε coll. σ, 585. — Il. δ, 237 τῶν ἤ τοι αὐτῶν.

Post particulas inferuntur has: ἀλλά Il. α, 211 ἀλλ' ἤ τοι ἔπεσιν μὲν coll. Il. δ, 9, 13, 62 ω, 45. — Il. ϑ, 35 ἀλλ' ἤ τοι πολεμῶμεν. Il. ψ, 828: ἀλλ' ἤ τοι τὸν ἔπεφνε. Il. ϑ, 502 ἀλλ' ἤ τοι νῦν μέν coll. Il. ι, 95 Od. η 291. — Δέ Il. ε 808 σοὶ δ' ἤ τοι μὲν ἐγὼ παρά ϑ' ἵσταμαι ἠδὲ φυλάσσω, ubi tamen σοὶ δή τοι scribendum. Il. ο, 211 ἀλλ' ἤ τοι νῦν μέν γε Il. ρ, 514 ἀλλ' ἤ τοι μὲν ταῦτα

coll. ϱ, 414 υ, 435 Od. π, 127. — Post ἔνθα Il. π, 399 ἔνθ' ἦ τοι coll. ν, 141 ζ, 861 λ, 235, 567 π, 426 ξ, 258. — Od. ϱ, 428: ἔνθ ἦ τοι μὲν ἐγώ. Post νῦν δέ Il. τ, 23: νῦν δ' ἦ τοι μὲν ἐγὼ coll. ib. 67. — Post ὄφϱα Od. γ, 419 ὄφϱ' ἦ τοι et post ὡς Od. ε, 24: ὡς ἦ τοι κείνους coll. ω, 432. — Od. ϱ, 257: ὡς ἦ τοι Ὀδυσσεὺς ἤδη ἐν πατϱίδι γαίῃ.

His nondum ad finem perducta est haec de particulis affirmativis dissertatio. Superest enim, ut demonstremus, quibus modis earum usus apud recentiores ab homerico pendeat aut ab eo recedat. Ne tamen terminos huiusmodi dissertationibus academicis positos nimium egrediamur, materiam hanc satis uberem et rem scitu nequaquam indignam novae dissertationi sequenti fasciculo inserendae reservabimus.

Argumentum primae partis.

I.

De prosapia nominum quae e χεὶϱ et νίπτω componuntur
p. 361 — p. 415.

II.

De usu et copulatione particularum quibus disjunctio aut asseveratio et obtestatio apud Homerum indicantur.

Ueber die

Rhetorik des Aristoteles.

Von

L. Spengel.

Ueber die

Rhetorik des Aristoteles.

Von

L. Spengel.

Chr. A. Brandis Abhandlung: Ueber Aristoteles Rhetorik und die griechischen Ausleger derselben*) hat mir frühere Untersuchungen über dieses Werk in Erinnerung gerufen, und mich, da nur von der sorgfältigsten Prüfung jeder einzelnen Schrift dieses Autors ein sicheres Gesammtresultat zu erwarten ist, zur Wiederaufnahme jener und neuen Prüfung veranlasst. Dieses Werk hat überdiess den eigenen Reiz für uns, da es die verbreiteste Kunst des Alterthums behandelt, von welcher wir noch so viele schriftliche Denkmale übrig haben, zu vergleichen, ob und welchen Einfluss die Behandlung unsers Philosophen auf diesem Gebiete geübt hat.

*) Philologus IV, 1. p. —471.

Da Aristoteles im Eingange, obschon ohne Platon zu nennen, die Aussagen in dem Dialoge, Gorgias, zurückweist, so ist eine Betrachtung der platonischen Aeusserungen und deren Verhältniss zur aristotelischen Rhetorik nicht zu umgehen.

Nachdem Gorgias sich als einen Redner zu erkennen gegeben, und Rhetorik als sein Studium bezeichnet hat, wird die Frage aufgeworfen, was diese sei. Sokrates will nicht verstehen, dass die Rhetorik, wie Gorgias aussagt, ein ganz formelles Studium, und dennoch ein Studium, eine ganz formelle Doctrin und Kunst und dennoch eine Kunst sei; er will durchaus ein materielles Gebiet, festen Stoff und Gehalt von ihr haben; was der ächte Gorgias wohl so wenig als Aristoteles zugegeben haben würde. Man sieht daraus, dass die Sophisten schon dieselben Ansichten wie Aristoteles hatten, nur nicht so scharf und geläutert, wodurch sie dem Platon Veranlassung zur Gegenrede gaben; Platons Ansichten zu läutern, ist Aristoteles Bemühung, der nicht selten auf den Standpunkt zurückkehrt, welchen die Sophisten einnahmen, und diesen fester zu vertreten sucht.

Ist die Definition aus Plutarch bei Rhet. graec. VII, 33. Artium script. p. 35: *ἐκ τῶν Πλουτάρχου εἰς τὸν Πλάτωνος Γοργίαν· ὅρος ῥητορικῆς κατὰ Γοργίαν· ῥητορική ἐστι τέχνη περὶ λόγων τὸ κῦρος ἔχουσα πειθοῦς δημιουργὸς ἐν πολιτικοῖς λόγοις περὶ παντὸς τοῦ προτεθέντος, πιστευτικῆς καὶ οὐ διδασκαλικῆς, εἶναι δὲ αὐτῆς τὴν πραγματείαν ἰδίαν μάλιστα περὶ δίκαια καὶ ἄδικα, ἀγαθά τε καὶ κακὰ, καλά τε καὶ αἰσχρά·* aus den Schriften des Gorgias genommen, so hat Platon nur einen Commentar zu dieser Definition geliefert; aber man sieht nicht ein, warum hier erst mühselig gefunden werden soll, was schon gegeben war, und wie Sokrates als von ihm gefunden angibt, was er doch längst aus den Schriften des Sophisten

als fertig und vollendet hatte. Auch ist die strenge Scheidung πειθοῦς πιστευτικῆς ἀλλ' οὐ διδασκαλικῆς dem Platon*), nicht aber dem Sophisten angemessen, nemlich nicht διδασκαλικαὶ wie die Dialectik, Philosophie, ein Gegensatz, welcher den Rhetoren, wie Isokrates zeigt, nicht einfiel. Vielmehr hat Plutarchus die ganze Definition aus der consequenten Entwicklung des platonischen Dialogen sich zusammengestellt und dem Gorgias in den Mund gelegt, der Ausdruck περὶ παντὸς τοῦ προτεθέντος konnte, wenn er ihm nicht anders woher schon bekannt war, aus p. 4. 24. 27. Bkk. geholt werden. Anderseits kann man eben so gewiss seyn, dass was Gorgias über den Charakter der Rhetorik sagt, nicht erst neues gesagtes, von Platon ihm geliehenes, sondern allgemein gekanntes und in Schriften bereits verbreitetes ist. Beachtenswerth ist p. 15. ὅστις ἂν πολιτικὸς ξύλλογος γίγνηται, eine deutliche Beziehung auf ἐν πολιτικοῖς λόγοις, circa usum civilem, civiles quaestiones **). Die Bezeichnung πειθοῦς δημιουργὸς ist von Isokrates gebraucht, und dieser, der ältere, hat ihn gewiss nicht von Platon entlehnt, er war schon vor diesem technischer Ausdruck. Die alten wollten überreden, d. h. den Zuhörer durch Rede zu dem zwingen, was sie beabsichteten, dieses war ihr Ziel ***). Das Wissen wurde vorausgesetzt, und da es hier die allgemeinen Ideen waren, τὸ δίκαιον, τὸ καλὸν, τὸ

*) Derselbe Unterschied wird auch Theaetet p. 301 geltend gemacht, woraus man gleichfalls schliessen kann, dass er Eigenthum Platons, nicht der Sophisten sei.

**) Foss de Gorgia p. 41. Quintil. II, 15, 5.

***) Selbst Arist. Ethic. Nic. III, 5. βουλευόμεθα οὐ περὶ τῶν τελῶν ἀλλὰ περὶ τῶν πρὸς τὰ τέλη, οὔτε γὰρ ἰατρὸς βουλεύεται εἰ ὑγιάσει, οὔτε ῥήτωρ εἰ πείσει. Quint. II, 15, 10. Anders in der Rhet. I, 1. 1355 b, 10—14, wo er gleichfalls beide Doctrinen verbindet.

συμφέρον, und deren Gegensätze p. 29, also gerade das, was Inhalt der drei Genera des Aristoteles ist, die *κοιναὶ ἔννοιαι*, so konnten die Sophisten um so leichter darüber weggehen, als jeder das schon zu wissen glaubte. p. 32, 79. Auch hieraus sieht man, dass die alten Sophisten die Rhetorik als eine Form behandelt und betrachtet wissen wollten; aber es scheint bei ihnen mehr als dunkles Gefühl geherrscht zu haben, das durch Aristoteles zur klaren Einsicht gebracht werden musste. Sokrates nimmt als Lebensfrage, dass der Redner das Gerechte kennen und wissen müsse, und führt durch Induktion den Beweis, dass der Redner gerecht sei, der Gerechte aber nicht unrecht handle, folglich der Redner nie ungerecht handle und spreche. Hierin liegt ein Hauptbeweis Platons p. 25—32, 134, der widerlegt werden musste, wenn die Folgerung, dass die Rhetorik keine Kunst sei, nicht wirklich Geltung haben sollte, und Aristoteles widerlegt das Argument in seiner Art trefflich durch die ihm so oft zu statten kommende Homonymie der Sprache; auch in der Philosophie sei dasselbe Verhältniss, aber dort werde nur, wer diese redlich betreibe, *φιλόσοφος* genannt, wer aber in unedler Absicht sich an sie wage, als *σοφιστής* von ihr ausgeschieden; dagegen habe die Sprache für die Rhetorik nicht eine ähnliche verschiedene Bezeichnung, sie bezeichne den, welcher edel und unedel davon Gebrauch mache, kurzweg mit den Namen *ῥήτωρ*. Dass es eine gute Rhetorik geben könne, läugnet auch Platon nicht p. 12, 3, 126, 130, aber er hat die Erscheinungen seiner Zeit, wie sie sich im Staate geltend machte, vor Augen, und konnte dieser weder richtige Einsicht noch guten Willen zuerkennen.

—

Das besondere Hervorheben der Bemerkung, dass die Rhetorik, strenge aufgefasst, keinen eigentlichen Inhalt ausser dem Reden habe, d. h. rein formell sei, scheint gleichfalls durch Platon hervorgerufen, da er ihr den Namen einer Kunst auch desswegen ab-

spricht, weil sie ihren eigenen Inhalt nicht kenne. p. 40, 118. Aristoteles macht die Rhetorik zu einem Correlate der Dialectik *ἀντίστροφος τῇ διαλεκτικῇ*, sie ist aber vielmehr diese selbst, nur dass deren Gegenstand nicht das *ἀληθὲς*, die Philosophie, sondern das *ἔνδοξον* ist*). Gegen die Art demnach wie hier die Rhetorik behandelt wird, würde auch Platon nichts einzuwenden haben, so lange sie blos auf Erfassung des Gegenstandes, *ἐνδεχόμενον πιθανόν*, gerichtet ist und die *πίστεις δι' αὐτοῦ τοῦ λόγου* aufzufinden strebt; ja selbst nicht, wenn sie, wie er es so vorzüglich versteht, den Menschen in seinem Innersten aufzurütteln und zu rühren sucht; denn dass auch dieses nur zu seinem besten geschieht, versteht sich von selbst; eine Anwendung zum schlechten und verderblichen würde nicht dem Studium und der Rhetorik selbst zur Last und Klage fallen, sondern dem Individuum, das von dieser *δύναμις* schlechten Gebrauch mache, wie Aristoteles I, 1. p. 1355 b, 2 lehrt, und schon Gorgias bei Platon p. 24, 171, weitläufig aber Isokrates im Nikokles §. 1—9 und in der Antidosis §. 251 seqq. nachgewiesen hat.

Wenn aber auch Aristoteles bei der Art, wie Platon im Gorgias von Rhetorik spricht, wo er von ihr als einer durchaus schlechten Praxis redet, gleich als wäre eine bessere nicht möglich, obschon beide Philosophen in der Sache vollkommen übereinstimmen, als gerechtfertigt erscheinen mag, dass er gegen diese Ansicht aufgetreten ist und sie leise berührend zurückgewiesen hat, wie kommt es, dass er von einem andern platonischen Dialoge, welcher seiner

---

*) Aristot. Rhet. I, 1355, 14, wo er das was Inhalt der Rhetorik *ὅμοιον ἀληθεῖ* u. *ἔνδοξον* nennt. So hat schon Plato die Bestimmung gegeben Theaetet. p. 301 seq. (201 Steph.)

Tendenz weit näher steht, und tiefer in die Sache eingeht*), gänzlich Umgang nimmt? denn nirgends ist, wie auf den Gorgias, so auf den Phädrus eine Hindeutung zu erkennen.

In diesem Dialoge nemlich wird, nachdem mehrere Reden gehalten worden, die Untersuchung von dem praktischen auf das Gebiet des theoretischen geführt, und die Frage aufgeworfen, ob man überhaupt etwas schreiben solle, was Sokrates, da Phaedrus es verneint, weil die besten und grössten Staatsmänner nichts schrieben, dennoch in Schutz nimmt, es komme nur darauf an richtig zu schreiben, und in diesem Abschnitte, *τίς ὁ τρόπος τοῦ καλῶς τε καὶ μὴ γράφειν* p. 64—97 (258—274) ist Platons Lehre, wie die Rhetorik sein müsse, wenn sie anders etwas von Bedeutung leisten wolle, niedergelegt.

Der Redner muss von seinem Gegenstande, den er behandeln will, eine vollkommene Einsicht haben und das wahre erkennen, nicht so wie die Rhetoren sagen, man brauche nur *τὰ εἰκότα*, nicht *τὰ ἀληθῆ*, um zu seinem Zwecke zu gelangen**). Wollte man auch annehmen, die Rhetorik setze die Kenntniss des Gegenstandes

---

*) Es ist eine richtige Bemerkung, die im Clarke'schen Codex steht p. 338 Bkk., dass die Lehre über wahre Rhetorik im Phaedrus, über die gewöhnliche aber im Gorgias liege: *δεῖ δὲ γινώσκειν ὅτι περὶ μὲν τῆς ἐντέχνου ῥητορικῆς ἐν Φαίδρῳ διαλαμβάνει, περὶ δὲ τῆς δημώδους καὶ κολακικῆς ἐνταῦθα.*

**) P. 66 *οὑτωσὶ περὶ τούτου ἀκήκοα, ὦ φίλε Σώκρατες, οὐκ εἶναι ἀνάγκην τῷ μέλλοντι ῥήτορι ἔσεσθαι τὰ τῷ ὄντι δίκαια μανθάνειν, ἀλλὰ τὰ δόξαντα ἂν πλήθει οἵπερ δικάσουσιν, οὔτε τὰ ὄντως ἀγαθὰ ἢ καλὰ, ἀλλ' ὅσα δόξει· ἐκ τούτων γὰρ εἶναι τὸ πείθειν, ἀλλ' οὐκ ἐκ τῆς ἀληθείας.*

voraus, so dass keiner sich ohne das wahre zu kennen, an diese mache, so gebühre doch nicht ihr, da sie nur noch unwesentliches hinzusetze, der Name einer Kunst*). Uebrigens sei sie nicht, wie man gewöhnlich angebe, auf das *γένος δικανικὸν* und *δημηγορικὸν* beschränkt, sondern umfasse alles, was in das Gebiet der Rede fällt, sei ganz formell**). Der Redner muss genau Bescheid wissen von dem, was leicht controvers werden kann, und wegen Aehnlichkeit verwechselt zu werden pflegt. Die Begriffe des *δίκαιον* und *ἄδικον, ἀγαθὸν* und *κακόν, καλὸν* und *αἰσχρὸν* sind verschieden und obschon keinem Menschen ganz unbekannt, doch nicht so bestimmt, wie äussere sinnenfällige Dinge, Gold, Silber, Kupfer***), daher als abstrakt bald so, bald anders betrachtet; das muss die Rhetorik scharf trennen, und der Redner genau wissen, ob das, wovon er spricht,

*) P. 68 *ὥσπερ γὰρ ἀκούειν δοκῶ τινῶν προσιόντων καὶ διαμαρτυρομένων λόγων ὅτι ψεύδεται καὶ οὐκ ἔστι τέχνη ἀλλ' ἄτεχνος τριβή· τοῦ δὲ λέγειν, φησὶν ὁ Λάκων, ἔτυμος τέχνη ἄνευ τοῦ ἀληθείας ἧφθαι οὔτ' ἔστιν οὔτε μή ποθ' ὕστερον γένηται.*

**) P. 70 *οὐκ ἄρα μόνον περὶ δικαστήριά τε ἐστιν ἡ ἀντιλογικὴ καὶ περὶ δημηγορίαν, ἀλλ' ὡς ἔοικε περὶ πάντα τὰ λεγόμενα μία τις τέχνη, εἴπερ ἔστιν, αὕτη ἂν εἴη ᾗ τις οἷός τ' ἔσται πᾶν παντὶ ὁμοιοῦν τῶν δυνατῶν καὶ οἷς δυνατόν, καὶ ἄλλου ὁμοιοῦντος καὶ ἀποκρυπτομένου εἰς φῶς ἄγειν.* u. p. 69. 94. 102. Also waren bis dahin nur zwei Genera, das *δημηγορικὸν* und *δικανικόν*, aus andern Angaben wissen wir, dass Aristoteles zuerst das *ἐπιδεικτικὸν* gesetzt hat; die Species *τὸ καλὸν* und *αἰσχρὸν* waren wohl bekannt, aber nicht ausgeschieden und als Genus zusammengesetzt. — Uebrigens aus diesem Grunde eine Verbesserung seiner eigener Ansicht, die er im Gorgias vorgetragen hat, zu erkennen, und daraus auf spätere Abfassung des Phaedrus zu argumentiren, wäre vergebens.

***) P. 73—7.

ein *καλὸν* oder *αἰσχρόν*, ein *δίκαιον* oder *ἄδικον* sei; er muss die *ἀμφιβητήσιμα* genau kennen, und was von seinem Gegenstande dafür und dagegen gesagt werden kann, auffinden, eben so die Definitio und Divisio*), die *διαιρέσεις* und *συναγωγαί*, die Analysis und Synthesis inne haben; das aber lehrt nicht die Rhetorik, sondern die Dialektik; zieht man dieses scharfe Eindringen, Begreifen, Auffassen des Gegenstandes von der Rhetorik ab, was bleibt ihr noch übrig, als der Mechanismus eines Exordium, einer Narratio und ähnlicher Dinge? hat sie das wahre nicht, so ist sie an sich schlecht; hat sie es, so ist dieses nur aus der Dialektik, gehört also in diese, und ihr bleibt nichts als die äussere Verzierung und Einkleidung, welche keine Kunst**) genannt zu werden verdient.

Die Erkenntniss des Gegenstandes aus der Erkenntniss des Wahren, Guten und Schönen, durch die Dialektik oder Philosophie erreichbar, ist also das Wesentliche, wonach jeder streben muss; da aber Verhältnisse des gewöhnlichen Lebens eine Mittheilung mit andern erfordern, während philosophisches Studium sich selbst genügen kann; so bleibt für die Rhetorik noch ein neues Verfahren, welches der *φιλόσοφος* leicht entbehren kann, die *ψυχαγωγία****), dieses ist die technische Seite, so wie jenes die wissenschaftliche, die Kunst die Zuhörer an sich zu ziehen und die eigene Ueberzeugung ihnen beizubringen. Also eine Psychologie, die verschiede-

---

*) P. 78—80. Vergl. Arist. Rhet. I, 6. p. 1362, 6, 30

**) P. 80. *πῶς φῄς; καλόν που τι ἂν εἴη ὃ τούτων ἀπολειφθὲν ὅμως τέχνῃ λαμβάνεται*; es sind dieses nur Einleitungen zu dem Studium, nicht das Studium selbst, *τὰ πρὸ τῆς τέχνης* p. 83—6, gleichsam wie die Progymnasmata.

***) P. 69, 90, 94, 102.



nen Naturelle, die Neigungen, das Streben der Menschen kennen zu lernen, und diesen die Reden anzupassen*), ferner scharfer Blick, um bei der Handhabung und Anwendung dessen an dem einzelnen nicht fehl zu greifen **), endlich das richtige Maas und den geeigneten Moment zu erfassen, sind wesentliche Bedingungen, den Zuhörer zu gewinnen. Zur Rhetorik wird demnach wie zu andern Dingen, wenn einer Tüchtiges leisten soll, natürliche Anlage, (*φύσις*) theoretisches Studium (*τέχνη*) und sorgfältige Uebung (*μελέτη*) gefordert***).

---

*) P. 90. *ἐπειδὴ λόγου δύναμις τυγχάνει ψωχαγωγία οὖσα, τὸν μέλλοντα ῥητορικὸν ἔσεσθαι ἀνάγκη εἰδέναι ψυχὴ ὅσα εἴδη ἔχει· ἔστιν οὖν τόσα καὶ τόσα, καὶ τοῖα καὶ τοῖα, ὅθεν οἱ μὲν τοιοίδε, οἱ δὲ τοιοίδε γίγνονταί· τούτων δὲ δὴ διῃρημένων, λόγων αὖ τόσα καὶ τόσα ἐστιν εἴδη, τοιόνδε ἕκαστον· οἱ μὲν τοιοίδε ὑπὸ τῶν τοιῶνδε λόγων διὰ τήνδε τὴν αἰτίαν ἐς τὰ τοιάδε εὐπειθεῖς, οἱ δὲ τοιοίδε διὰ τάδε δυσπειθεῖς.*

**) ibidem *δεῖ δὴ ταῦτα ἱκανῶς νοήσαντα μετὰ ταῦτα θεώμενον αὐτὰ ἐν ταῖς πράξεσιν ὄντα τε καὶ πραττόμενα, ὀξέως τῇ αἰσθήσει δύνασθαι ἐπακολουθεῖν, ἢ μηδὲ εἰδέναι πω πλέον αὐτῶν ὧν τότε ἤκουε λόγων ξυνών· ὅταν δὲ εἰπεῖν τε ἱκανῶς ἔχῃ οἷος ὑφ' οἵων πείθεται, παραγιγνόμενον δὲ δυνατὸς ᾖ διαισθανόμενος ἑαυτῷ ἐνδείκνυσθαι ὅτι οὗτός ἐστι καὶ αὕτη ἡ φύσις, περὶ ἧς τότε ἦσαν οἱ λόγοι, νῦν ἔργῳ παροῦσά οἱ ᾗ προσοιστέον τούσδε ὧδε τοὺς λόγους ἐπὶ τὴν τῶνδε πειθώ — ταῦτα δὲ ἤδη πάντ' ἔχοντι, προσλαβόντι καιροὺς τοῦ πότε λεκτέον καὶ ἐπισχετέον, βραχυλογίας τε αὖ καὶ ἐλεινολογίας καὶ δεινώσεως ἑκάστων τε ὅσ' ἂν εἴδη μάθῃ λόγων τούτων τὴν εὐκαιρίαν τε καὶ ἀκαιρίαν διαγνόντι, καλῶς τε καὶ τελέως ἐστιν ἡ τέχνη ἀπειργασμένη, πρότερον δ' οὔ· ἀλλ' ὅ τι ἂν αὐτῶν τις ἐλλείπῃ λέγων ἢ διδάσκων ἢ γράφων, φῇ δὲ τέχνῃ λέγειν, ὁ μὴ πειθόμενος κρατεῖ.*

***) P. 86. *τὸ μὲν δύνασθαι ὦ Φαῖδρε ὥστε ἀγωνιστὴν τέλεον γενέσθαι,*

Das sind Platons Ansichten über die Rhetorik, er selbst hielt es nicht der Mühe werth, da er nach höherem strebte, eine Ausführung zu geben; von der Kunst jedoch, die verschiedenen Seiten des menschlichen Herzens zu erkennen, finden wir eine ausgezeichnete Probe in den Büchern vom Staate, wo die verschiedenen verfehlten Staatsverfassungen aus dem Charakter der verschiedenen einzelnen Individuen erklärt und diese scharf gezeichnet werden*). Die Bearbeitung der Rhetorik nach diesen Grundsätzen blieb dem Aristoteles übrig; wer sollte auch in dessen ausführlicher Lehre der *πάϑη* und *ἤϑη* II, 1—17 die *ψυχαγωγία* des Platon verkennen? in welcher er die Menschen nach Alter und Stand sondert und das Eigenthümliche bei jedem hervorhebt, die Affecte aber nicht blos nachweist, wodurch sie entstehen, sondern auch wie der Mensch dazu kommt

---

εἰκὸς, ἴσως δὲ καὶ ἀναγκαῖον, ἔχειν ὥςπερ τἄλλα· εἰ μὲν σοὶ ὑπάρχει φύσει ῥητορικῷ εἶναι, ἔσει ῥήτωρ ἐλλόγιμος, προσλαβὼν ἐπιστήμην τε καὶ μελέτην· ὅτου δ' ἂν ἐλλίπῃς τούτων, ταύτῃ ἀτελὴς ἔσει. Das kündigt sich nicht als ein eigener, von Plato zuerst gegebener Gedanke an; Isokrates hat ihn in einer seiner frühesten Reden *κατὰ σοφιστῶν* §. 14—8 in Beziehung auf Rhetorik, gewiss nicht aus Platon, angewendet, und später eine ausführliche Schilderung in der Antidosis §. 180 seqq. geliefert; trügt nicht eine neu aufgefundene Notiz bei Cramer Anekd. Paris. I, 171, so hat schon Protagoras für die Ethik davon Gebrauch gemacht: *ὅτι ἐν τῷ ἐπιγραφομένῳ μεγάλῳ λόγῳ ὁ Πρωταγόρας εἶπε φύσεως καὶ ἀσκήσεως διδασκαλία δεῖται, καὶ ἀπὸ νεότητος δὲ ἀρξαμένους δεῖ μανθάνταν· οὐκ ἂν δὲ ἔλεγε τοῦτο, εἰ αὐτὸς ὀψιμαθὴς ἦν ὡς ἐνόμιζε καὶ ἔλεγεν Ἐπίκουρος περὶ Πρωταγόρου.* In den peripatetischen und stoischen Schriften ist häufige Erwähnung dieses Satzes, zumeist in Anwendung auf die Rhetorik. Cic. pro Archia init. Aristid. II, 153. Rhet. gr. IV, 40. V, 610.

*) Polit. VIII, 379 seqq.

und gegen wen er diese äussert.*) Die Erkenntniss des Gegenstandes aber ist auf die von Platon genannten Ideen, das *καλὸν, ἀγαθὸν, δίκαιον* zurückgeführt, deren Topik ausführlich nachgewiesen und damit das geleistet was Platon gefordert hatte. Aristoteles selbst gibt nicht undeutlich zu verstehen, dass er zuerst diese Rhetorik zu einer Kunst, *τέχνη*, erhoben habe, denn das *ἔντεχνον* von ihr liege in den *πίστεις* und diese habe er sorgfältig und gründlich ausgearbeitet; was seine Vorgänger gegeben hätten, seien nur Nebensachen (*προσθῆκαι*), auch kann sein Werk nicht mit Unrecht eine Philosophie der Rhetorik genannt werden, zum richtigen Verständniss dieser unentbehrlich, wenn auch für den angehenden Redner und Anfänger weniger geniessbar; aber nicht selbständig ist diese, wie er am Eingange zu sagen scheint, nicht ein Correlat der Dialektik, sondern auf Kosten der Dialektik ist sie hervorgehoben, oder vielmehr, wie Platon schon andeutete, diese selbst ist sie in ihrer Anwendung auf die gewöhnlichen Verhältnisse des Lebens; auch Aristoteles kann nicht umhin, bald nachher die Rhetorik nur als ein Auswuchs oder Nebengeschoss der Dialektik zu erklären **).

Verdankt aber Aristoteles, so wenig es auch beachtet worden ist***), dem platonischen Phaedrus so viel, warum übergeht er

---

*) II, 1. *δεῖ δὲ διαιρεῖν τὰ περὶ ἕκαστον εἰς τρία· λέγω δὲ οἷον περὶ ὀργῆς, πῶς τε διακείμενοι ὀργίλοι εἰσί, καὶ τίσιν εἰώθασιν ὀργίζεσθαι, καὶ ἐπὶ ποίοις· εἰ γὰρ τὸ μὲν ἓν ἢ τὰ δύο ἔχοιμεν τούτων, ἅπαντα δὲ μή, ἀδύνατον ἂν εἴη τὴν ὀργὴν ἐμποιεῖν, ὁμοίως δὲ καὶ ἐπὶ τῶν ἄλλων.*

**) I, 2. p. 1356, 25. *ὥστε συμβαίνει τὴν ῥητορικὴν οἷον παραφυές τι τῆς διαλεκτικῆς εἶναι καὶ τῆς περὶ τὰ ἤθη πραγματείας ἣν δίκαιόν ἐστι προσαγορεύειν πολιτικήν.*

***) So viel ich mich erinnere, hat Schleiermacher am Schlusse seiner Einlei-

diesen stillschweigend, als wäre er ihm unbekannt geblieben? soll vielleicht auch dieses als ein Beweis der Animosität gegen seinen Lehrer gelten?

Ich denke nicht; es findet sich keine Hindeutung auf den Phädrus, wie auf den Gorgias, nicht, weil er ihn nicht kannte oder dessen sich nicht erinnerte, sondern weil er mit den dort niedergelegten Principien vollkommen einverstanden war, also nichts dagegen zu erinnern hatte; es ist aber in seiner Art, mehr, wo er etwas zu berichtigen hat, darauf hinzudeuten, als was andere richtiges gesagt haben, hervorzuheben, letzteres dann zumeist, wenn es auffallend und gewöhnlichen Ansichten entgegen, aber deswegen nicht minder wahr ist. Da die Angaben im Gorgias leicht missverstanden werden konnten, schien es ihm geeignet, sich ebenen Weg zu bahnen; Aristoteles würde auch ohne Vorzeichnung Platons sicher denselben Gang genommen haben; das Bedeutsame liegt vielmehr darin, dass die Beredsamkeit aus den engen Schranken der Rhetoren heraustrat, und von höherm Standpunkte aus, nicht wie bisher mit dem Zwecke Recht zu behaupten, sondern die Sache gründlich zu erforschen und überzeugend darzustellen, von einem Philosophen behandelt wurde; denn neu waren diese Dinge auch nicht in den Schulen der Rhetoren und Sophisten; die Natur selbst wurde hier wie überall die richtige Führerin, aber jene arbeiteten dem künftigen Redner in die Hand und suchten ihm sein Handwerk leicht zu

---

tung zum Phaedrus zuerst darauf aufmerksam gemacht: „über den zweiten Theil des Gespräches ist nichts mehr zu erinnern, als dass er, wenn auch nicht vollkommen benutzt, dennoch der Ursprung jener bessern Rhetorik geworden ist, die vom Aristoteles, der diesem Werke viel verdankt, ihren Anfang nimmt."

machen, die Philosophen sahen nur auf die Sache, nicht auf die Person und fanden sich bald auf einem ihrem Studium benachbarten Boden. Betrachten wir die Rhetorik des Anaximenes, welche den Charakter der Vorgänger des Aristoteles zunächst darstellt, so finden wir einen grossen Theil des Büchleins den verschiedenen Arten der Beredtsamkeit und was allen gemeinsam ist, gewidmet; auch er beginnt mit den *κοιναὶ ἔννοιαι* und *τελικὰ κεφάλαια*, begnügt sich aber sie zu berühren, da wir sie von selbst schon wissen*), andere mochten anders wohin verweisen**), wie ja auch Aristoteles nicht umhin kann, den Redner zu den einzelnen Disciplinen in die Schule zu schicken, um von daher Wissen und Einsicht zu holen. Die *πάθη* hat Thrasymachus angegriffen***), die *καιροὶ* Gorgias bearbeitet, und auf diese deutet Isokrates wiederholt in seinen Reden hin. Der Unterschied lag also in der Behandlung dessen, was man als integrirende Theile der Rhetorik betrachtete. Beide, Platon und Aristoteles, waren der Ueberzeugung, dass was die Sophisten und Rhetoren geleistet hätten, ungenügend und mehr *ἔξω τοῦ πράγματος* wäre, aber auch in dem wie dieser Gegenstand besser behandelt werden solle, konnten sie, da sie als Philosophen von denselben leitenden Principien ausgingen, nicht abweichender Meinung seyn, wenn man auch immerhin zugeben mag, dass hiebei Platon strenger

---

*) Cap. 28. *καὶ γὰρ τὸ δίκαιον καὶ τὸ καλὸν καὶ τὸ συμφέρον καὶ τὰ λοιπὰ αὐτά τε (αὐτοί?) ἴσμεν ἃ ἐστι καὶ ὅθεν αὐτὰ πολλὰ ποιήσομεν.*

**) Die Stelle im plat. Phädrus p. 68 *ἆρ' οὖν — τέχνη*, dass die Rhetoren die genaue Kenntniss des Gegenstandes nicht verachteten, sondern voraussetzten, ist der Art, dass man sie als eine von ihnen gegebene Vertheidigung halten muss. Vergl. Schleierm. p. 394.

***) Phädrus p. 82.



verfuhr und ihm Aristoteles selbst sich manchmal auf die Seite der Sophisten zu neigen schien. Man wird also in der Einleitung des letztern die etwaigen Beziehungen auf ersteren — meiner Ansicht nach mehr um einem falschen Verständnisse Platons zu begegnen — nicht hoch anschlagen dürfen.

Aristoteles hat nach übereinstimmender Ueberlieferung in Athen, und wenn die Parodie des Euripideischen Verses

αἰσχρὸν σιωπᾶν, Ἰσοκράτην δ'ἐᾶν λέγειν

nicht eine witzige Erfindung späterer ist*), vor seiner Rückkehr aus Macedonien zu Lebzeiten des Isokrates und gegen diesen Vorträge über Rhetorik eröffnet. Ich halte dieses nicht für unwahrscheinlich, da er so gerne — hierin dem Plato unähnlich — Anwendung der Philosophie auf das Leben machte, und nirgends besser als hier bei dem Einflusse, welchen Beredtsamkeit übte, dieses darthun konnte. Der beschränkte Isokrates, der sich als den Lehrer von ganz Griechenland hielt, musste dieses als einen Eingriff in sein Gebiet — *φιλοσοφία* — betrachten, zumal sich annehmen lässt, dass gerade die tüchtigsten Jünglinge, nachdem sie das äussere und formelle bei ihm gehörig erlernt hatten, durch die philosophische und geistreiche Methode des Aristoteles sich angezogen fühlten, und immer mehr diesem zu, jenem ab sich wandten. Auch hat Aristoteles, wie wir in seiner Rhetorik finden, so gewiss auch früher im mündlichen Vortrage das Verdienst des Isokrates als eines elegan-

---

*) Matthiae fragm. Eurip. IX, 286 denkt an einen andern Aristoteles, den Sikulus, der gegen den Panegyricus des Isokrates geschrieben hat, — dessen Zeit jedoch ganz unbekannt ist. Vergl. Meyer zu Quintil III, 1. 14.

ten und sorgfältigen Redeverfertigers nicht verkannt, und ihm durch häufige Anführungen von Beispielen aus seinen Reden alle Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Interessant ist, was dieser in seinem Panathenaikos §. 16—34 erzählt, in welchem er, wenn nicht den Aristoteles selbst, wenigstens Aristoteliker aus dem Lyceum angreift, oder, wenn man will, gegen sie sich vertheidigt. Sophisten seien es, welche seine Reden immer als Muster anführen, und daher auch ihren Lebensunterhalt ziehen: *οἵτινες οὔτε φράζειν οὐδὲν μέρος ἔχοντες τοῖς μαθηταῖς τῶν εἰρημένων ὑπ' ἐμοῦ τοῖς τε λόγοις παραδείγμασι χρώμενοι τοῖς ἐμοῖς καὶ ζῶντες ἐντεῦθεν τοσούτου δέουσι χάριν ἔχειν τούτων, ὥστ' οὐδ' ἀμελεῖν ἡμῶν ἐθέλουσιν ἀλλ' ἀεί τι φλαῦρον περὶ ἐμοῦ λέγουσιν.* Das wichtigste aber ist §. 17—9 enthalten:

μικρὸν δὲ πρὸ τῶν Παναθηναίων τῶν μεγάλων ἠχθέσθην δι' αὐτούς· ἀπαντήσαντες γάρ τινές μοι τῶν ἐπιτηδείων ἔλεγον ὡς ἐν τῷ Λυκείῳ συγκαθεζόμενοι τρεῖς ἢ τέτταρες τῶν ἀγελαίων σοφιστῶν καὶ πάντα φασκόντων εἰδέναι καὶ ταχέως πανταχοῦ γιγνομένων διαλέγοιντο περί τε τῶν ἄλλων ποιητῶν καὶ τῆς Ἡσιόδου καὶ τῆς Ὁμήρου ποιήσεως, οὐδὲν μὲν παρ' αὐτῶν λέγοντες, τὰ δ' ἐκείνων ῥαψῳδοῦντες καὶ τῶν πρότερον ἄλλοις τισὶν εἰρημένων τὰ χαριέστατα μνημονεύοντες· ἀποδεξαμένων δὲ τῶν περιεστώτων τὴν διατριβὴν αὐτῶν ἕνα τὸν τολμηρότατον ἐπιχειρῆσαι ἐμὲ διαβάλλειν λέγονθ' ὡς ἐγὼ πάντων καταφρονῶ τῶν τοιούτων καὶ τάς τε φιλοσοφίας τὰς τῶν ἄλλων καὶ τὰς παιδείας ἁπάσας ἀναιρῶ, καὶ φημὶ πάντας ληρεῖν πλὴν τοὺς μετεσχηκότας τῆς ἐμῆς διατριβῆς· τούτων δὲ ῥηθέντων ἀηδῶς τινας τῶν παρόντων διατεθῆναι πρὸς ἡμᾶς.

alles folgende bezieht sich als Abwehr des hier vorgebrachten auf diese Worte. Dieser Lyceist, er mag gewesen sein, wer er will,

hatte so unrecht nicht, und den Isokrates richtig erkannt. Der Sache nach könnte man wohl selbst den Aristoteles verstehen, der Zeit nach aber — es war etwas früher als ihn Philippus als Erzieher seines Sohnes nach Makedonien rief — müsste man annehmen, dass er 108,4 nicht in Mytilene geblieben, sondern, wie an sich glaublich ist, nach Athen gezogen und von da aus nach Makedonien gegangen sei.

Doch sei dieses auch nur eine Möglichkeit und eine ferne liegende Vermuthung; es findet sich im Isokrates noch eine Andeutung, welche in ihrer Beziehung auf unsern Philosophen gar keinen Zweifel übrig lässt; da aber diese Angabe nicht in den Reden, sondern im fünften Briefe an Alexander steht, so ist die Frage, ob die Briefe, und namentlich dieser ächt sind, oder wie es in diesem Fache der alten Litteraten so häufig ist, wir nur das Machwerk späterer vor uns haben, welche sich in den Charakter und Geist des Schreibenden mit vielem Erfolge hineinzuarbeiten verstanden haben. Der Brief ist ganz in der Weise unseres Redners, dass es wirklich eines recht kundigen Mannes bedurfte, um so tief in die Denkweise des Isokrates zu dringen *).

Das aber kann man nicht ohne Grund einwenden, wie Isokrates dazu gekommen, wenn er dem Philippus geschrieben, damit zu-

*) Ich halte die Briefe des Isokrates, natürlich mit Ausschluss des zehnten und letzten, für ächt; den spätern war Denk- und Sprechweise des Isokrates nicht so bekannt, dass sie einen Brief, wie der an den Archidamos fingiren konnten; dagegen ist es natürlich, und er sagt es irgendwo selbst, dass er mit dem Gedanken, der die Seele seines ganzen Lebens bildete, die Griechen zu vereinigen und sie gegen die Perser zu wenden, sich an die Lacedaemonier wandte.

gleich ein Briefchen an den jungen Alexander beizulegen, als wäre er sein bekannter Freund, — er der ihn nie gesehen und wohl wenig von ihm gehört hatte — und ihn von dem Studium der Philosophie ab und zu einem eifrigen Betreiben der Rhetorik anzuziehen, denn etwas anderes will denn doch der Inhalt nicht sagen. Dass der Tadel eigentlich gegen Aristoteles gerichtet sei, hat zuerst St. Croix*) richtig erkannt; Isokrates mochte es wohl — obschon er viel zu alt war, um einem solchen Amte zu genügen, wenn er auch wirklich fähig gewesen wäre — unangenehm berühren, dass jener als Erzieher des Alexander von Philippus berufen war, und sich weit tüchtiger und geeigneter dazu halten; hatte er doch einem Nikokles Lehren in der Kunst der Regierung geschrieben, und waren so viele vornehme Jünglinge nach Athen gewandert, um seinen Unterricht zu geniessen! Je weniger Isokrates auch nur einen Funken von dem ächt philosophischen, tief forschenden und alles umfassenden Geiste des Aristoteles hatte und ihn zu würdigen im Stande war, um so mehr mochte er es als einen unverzeihlichen Fehlgriff der Pädagogik halten, dass man einen *τῶν ἀγελαίων σοφιστῶν καὶ πάντα φασκόντων εἰδέναι* dazu ernannt, und nicht einen der seinigen oder geradezu ihn berufen habe, der mit etwas magerer und selbst zweideutiger Moral, wo Begriffe fehlten, alles durch Worte in zierlichen Formen ersetzen zu können glaubte.

Von dieser Seite betrachtet, mag also der Inhalt des Briefes nicht unwahrscheinlich gelten, und auch die Veranlassung dazu sich wohl erklären.

Dass aber die sogenannte *Ῥητορικὴ πρὸς Ἀλέξανδρον,* welche

*) St. Croix Exam. critiq. p. 200.

ein ächtes Produkt der Theorie attischer Beredtsamkeit, wenn schon sicher nicht von der Hand des Aristoteles ist, gleichfalls ein unächtes Schreiben an den Alexander trägt, in welchem ihm das Studium als unumgänglich so nahe an's Herz gelegt wird, ist ein Beweis, wie die spätern Rhetoren und Sophisten dieses als einen geeigneten Tummelplatz betrachteten, als Lehrer und Rathgeber des berühmten Königssohnes zu erscheinen und ihren Produkten den Glanz einer stets bewunderten Zeit zu verleihen.

Bei dem keineswegs freundlichen Verhältnisse beider fällt es auf, dass Aristoteles in dieser Rhetorik seine Beispiele mit besonderer Vorliebe aus Isokrates wählt; er hat die Sitte nicht selbst solche zu machen, sondern alle aus ihm vorliegenden Reden zu ziehen; auch daran erkennt man den Philosophen; wäre er Redner gewesen, er hätte sich diese Mühe nicht genommen, sondern wie Anaximenes, oder der Autor ad Herennium*), solche, was ihm nicht schwer fallen konnte, selbst gemacht. Aus keinem Redner aber werden so viele Belegstellen, als aus Isokrates angeführt, gewöhnlich ohne ihn zu nennen**), und man sieht, mit welcher Sorgfalt

*) Der in seinem vierten Buche die Untersuchung liefert cap. 1—4, ob es besser sei, selbst geeignete Beispiele zu machen, oder solche aus bewährten Rednern mühevoll zusammenzusuchen.

**) Sie sind von Pet. Victorius mit grossem Fleisse nachgewiesen worden; wo ihm entgangen ist, dass Aristoteles auf Isokrates hinweist, haben auch andere keine Erklärung gegeben; es ist aber noch manche Stelle aus Isokrates zu erklären z. B. II, 23, 1398, 29 *ἄλλος ἐκ διαιρέσεως, οἷον εἰ πάντες τριῶν ἕνεκεν ἀδικοῦσιν. ἢ τοῦδε γὰρ ἕνεκα ἢ τοῦδε ἢ τοῦδε· καὶ διὰ μὲν τὰ δύο ἀδύνατον, διὰ δὲ τὸ τρίτον οὐδ' αὐτοί φασιν.* aus der Antidosis §. 317—20. II, 24, 1401, 8 *ἔστι δὲ εἰς τὸ τῇ λέξει συλλογιστικῶς λέγειν χρήσιμον τὸ συλλογισμῶν πολλῶν κεφάλαια*

er dessen Reden gelesen hat; III, 10 werden allein zehn Stellen nacheinander aus dem Panegyrikus citirt. Nirgends ist ein Tadel ausgesprochen*), vielmehr überall Lob gespendet, so dass man, nach dieser Rhetorik zu urtheilen, eher auf grosse Zuneigung, als Abneigung schliessen möchte, und die ganze Erzählung von der beiderseitigen Feindschaft leicht als ein Mährchen betrachten könnte.

Dieses beweist indessen nur die Billigkeit des Aristoteles, und wird erklärt, weil die meisten Beispiele sich auf die Form und stilistische Darstellung der Rede beziehen; diese Gewandtheit hatte er an Isokrates wohl nie bezweifelt, wenn er ihm auch sonst noch so wenig genügte, und so wählte er aus ihm als dem bewährtesten Muster und wahren Redekünstler zumeist seine Beispiele**). Ueber ihn hatte er sich gewiss nicht getäuscht***), und hatte nicht dadurch, dass auch jener eine *τέχνη* geschrieben und dessen Theorie bis dahin als die vorzüglichste galt, Aristoteles stillschweigend gerade durch diese seine Rhetorik ihn zumeist angegriffen und damit ausgesprochen, Isokrates habe wie die andern von dieser Kunst nur *τὰ ἔξω τοῦ πράγματος* behandelt? ausser III, 16 enthält sein

---

λέγειν, ὅτι τοὺς μὲν ἔσωσε, τοῖς δ' ἑτέροις ἐτιμώρησε, τοὺς δ' Ἕλληνας ἠλευθέρωσεν· ἕκαστον γὰρ τούτων ἐξ ἄλλων ἀπεδείχθη, συντεθέντων δὲ φαίνεται καὶ ἐκ τούτων τι γίγνεσθαι Aristoteles meint die Recapitulation in Isocr. Euagoras §. 65—9.

*) Brandis S. 9.

**) Auffallend bleibt es, dass er für Staatsrede den Demosthenes ganz vernachlässigte, aus ihm ist kein einziges Beispiel angeführt.

***) Auch Plato nur in seiner Jugend im Phädrus, wo er hoffte den Isokrates noch weiter und zu etwas bessern zu bringen, was dieser ihm damit entgilt, dass er wiederholte Ausfälle auf ihn und seine Philosophie macht.

Werk noch gewiss manchen versteckten Tadel über rhetorische Vorschriften, den wir, da aus Isokrates *τέχνη* nichts erhalten ist, nicht mit Sicherheit nachzuweisen vermögen. Dass der Vorwurf in Ethic. Nicom. X, 10. 1181,12, auf Antidosis §. 83 geht, habe ich anderswo angegeben. Man darf also durch die Art, wie Aristoteles sich gegen Isokrates in dieser Rhetorik, welche erst nach dessen Tode ausgearbeitet ist, benimmt, sich nicht verleiten lassen, kühne Schlüsse zu machen.

Der Catalogus bei Diogenes enthält eine reichliche Anzahl rhetorischer Schriften*), der uns übrigens wenig mehr lehrt, als dass Aristoteles sowohl, als Theophrastus **) sich unerwartet viel mit rhetorischen Studien beschäftigt haben. Unsere in drei Büchern erhal-

*) In das Gebiet der Rhetorik fallende Schriften sind daselbst verzeichnet: *περὶ ῥητορικῆς* [al. *πολιτικῆς*] *ἢ* [om. cod. Mon.] *Γρύλλος· περὶ παθῶν ὀργῆς* (?). *πάθη.* [Anon. *τοπικῶν πρὸς τοὺς ὅρους καὶ τὰ πάθη*]. *τεχνῶν συναγωγή ά. β.* [Anon. *ά*]. *τέχνης ῥητορικῆς ά. β΄.* [Anon. *γ΄*]. *τέχνη. ά. ἄλλη τέχνη ά β΄* [cod. Mon. *τέχνη ἄλλαβ,* also wahrscheinlich *τέχνη ἄλλη ά, β.* so dass nicht drei, sondern nur zwei Werke sind, beim Anon. *τέχνης ά*]. *τέχνης τῆς Θεοδέκτου εἰσαγωγῆς* [An. *συναγωγῆς ἐν γ΄*]. *ἐνθυμήματα ῥητορικά. ἐνθυμημάτων διαιρέσεις.* [An. *περὶ μεγέθους. ἐνθυμημάτων καὶ αἱρέσεων*]. *περὶ λέξεως ά, β΄.* [An. *περὶ λέξεως καθαρᾶς ά*]. *περὶ συμβουλίας* [An. *συμβουλῆς*]. *περὶ συναγωγῆς ά, β΄.* Ausserdem noch ein Unding beim Anon. *περὶ ῥητορικῆς τῆς μετὰ τὰ φυσικά ί.*

**) Bei Diogenes sind folgende angeführt: *περὶ παθῶν. περὶ διαβολῆς. περὶ τῶν ἀδικημάτων. περὶ ἐπαίνου. περὶ τῶν ἀτέχνων πίστεων. περὶ ἐνθυμημάτων. περὶ λέξεως. περὶ τέχνης ῥητορικῆς. περὶ τεχνῶν ῥητορικῶν εἴδη ξά* [cod. Mon. *τέχνης ῥητορικῆς εἴδη ζά.* also wahrscheinlich Wiederholung des vorigen und nur ein Werk, wovon *εἴδη ζά* als eigene Schrift zu trennen ist.] *περὶ ὑποκρίσεως. περὶ συμβουλῆς. θέσεις κ δ΄.*

tene ist wahrscheinlich die dort bezeichnete τέχνης ῥητορικῆς ἀ β΄. wofür Nunnesius und Riccobonus γ΄ schreiben, wie auch im Anonymus steht. An diese haben wir uns demnach zu halten, die sicher das beste und trefflichste enthält, was Aristoteles überhaupt von diesem Gegenstande hinterlassen hat. „Unter allen uns aufbehaltenen Schriften des Aristoteles, sagt Brandis*), ist keine vollständiger, ebenmässiger und folgerechter durchgeführt als die Rhetorik, keine, in welcher Gedanke und Ausdruck einander mehr entsprächen; sie ist ein Werk aus einem Gusse.“

Die zwei ersten Bücher enthalten die Lehre von der Beweisführung, πίστεις, das dritte die λέξις und τάξις. Da erstere das wesentliche und den Kern der gesammten Rhetorik bildet, so kann deren unverhältnissmässige Ausdehnung in zwei Büchern, gegenüber den beiden andern Theilen im dritten nicht auffallen, wie bei allen Rhetoren naturgemäss die Inventio ausführlicher ist, als die Dispositio und Elocutio; aber auffallen wird jedem, dass Aristoteles im Eingange nicht mehr als die πίστεις verspricht, auch im Verlaufe nirgends auf mehr hindeutet, und dem Leser ganz unerwartet das dritte Buch mit den Worten beginnt: ἐπειδὴ τρία ἐστὶν ἃ δεῖ πραγματευθῆναι περὶ τοῦ λόγου, ἓν μὲν ἐκ τίνων αἱ πίστεις ἔσονται, δεύτερον δὲ περὶ τὴν λέξιν, τρίτον δὲ πῶς χρὴ τάξαι τὰ μέρη τοῦ λόγου, περὶ μὲν τῶν πίστεων εἴρηται, dieses ist wie im allgemeinen nicht zu billigen, so auch nicht in der Weise unsers Philosophen**).

*) S. 1.

**) Ich wünschte, dass Brandis die Schriften, sofern sie hier in Betrachtung kommen können, genannt hätte, in welchen ein der Rhetorik gleiches Verfahren beachtet würde, da er S. 8 sagt: „was endlich die im ersten und zweiten Buche fehlenden Hinweisungen auf den Inhalt des dritten Buches

Oder hielt er es nicht für nöthig, dieses vorauszuschicken, weil die Rhetorik damals allgemein so getheilt wurde, demnach es sich von selbst verstand, da jeder es schon wusste? Wären nicht so viele Schriften über Rhetorik von unserm Verfasser angeführt, sondern diese die einzige, trüge diese nicht alle Zeichen einer spätern sorgfältigen Ausarbeitung, welche die früheren Forschungen in sich fasst, so könnte leicht der Gedanke sich festsetzen, diese *πίστεις* bildeten ein für sich bestehendes, abgeschlossenes Werk über die Rhetorik, zu welchen erst später das dritte Buch über *λέξις* und *τάξις* gesetzt werde, um auch die äussere Form zu umfassen; ein Gedanke, der sich mir wiederholt dargeboten, den Brandis aufgeworfen, und wie ich später gesehen, lange vor uns ein ungenannter Freund des Riccobonus zu II, 18, p. 239 ausgesprochen hat.

Ich finde aber noch ein anderes Bedenken in der Anordnung, welches ich mir nicht zu erklären vermag, und das weder Brandis noch sonst jemand so viel ich weiss, beachtet hat; um so mehr wünsche ich von diesem oder einem andern im Aristoteles nicht unbewanderten Gelehrten den nöthigen Aufschluss.

Aristoteles theilt die Beweise in kunstlose und künstliche;

---

betrifft, so enthalten die Eingänge der aristotelischen Werke überhaupt nur selten eine einigermassen vollständige Disposition für die ganze abzuhandelnde Wissenschaft, und in der Einleitung zur Rhetorik darf sie um so weniger erwartet werden, da Aristoteles den ersten Theil so entschieden als den hauptsächlichsten und die neue Begründung desselben als seine vorzüglichste Aufgabe betrachten musste; wogegen er im zweiten und dritten Theile, d. h. im dritten Buche, wenn gleich auch hier unbeschadet seiner ganzen Eigenthümlichkeit, in die Bahnen der ihm vorausgegangenen Rhetorik einlenken konnte.“

erstere finden sich nur in der gerichtlichen Rede, wie Gesetze, Zeugen, Tortur u. dergl., letztere sind dreifach, und hergenommen aus dem Charakter des sprechenden, ethisch, oder sie wirken auf den Zuhörer und sind pathetisch, oder endlich sie liegen in der Sache selbst und sind aus der Rede geschöpft. I, 2 p. 1355 b. 35.

τῶν δὲ πίστεων αἱ μὲν ἄτεχνοί εἰσιν αἱ δ' ἔντεχνοι. ἄτεχνα δὲ λέγω ὅσα μὴ δι' ἡμῶν πεπόρισται ἀλλὰ προυπῆρχεν, οἷον μάρτυρες βάσανοι συγγραφαὶ καὶ ὅσα τοιαῦτα, ἔντεχνα δὲ ὅσα διὰ τῆς μεθόδου καὶ δι' ἡμῶν κατασκευασθῆναι δυνατόν. τῶν δὲ διὰ τοῦ λόγου ποριζομένων πίστεων τρία εἴδη ἐστίν. αἱ μὲν γάρ εἰσιν ἐν τῷ ἤθει τοῦ λέγοντος, αἱ δὲ ἐν τῷ τὸν ἀκροατὴν διαθεῖναί πως, αἱ δὲ ἐν αὐτῷ τῷ λόγῳ διὰ τοῦ δεικνύναι ἢ φαίνεσθαι δεικνύναι.

ihre Wichtigkeit bezeichnet er durch nähere Erklärung, denn sie ist die Grundlage, worauf sich die Ausführung seiner gesammten Rhetorik stützt:

διὰ μὲν οὖν τοῦ ἤθους, ὅταν οὕτω λεχθῇ ὁ λόγος ὥστε ἀξιόπιστον ποιῆσαι τὸν λέγοντα· τοῖς γὰρ ἐπιεικέσιν πιστεύομεν μᾶλλον καὶ θᾶττον πε πριάντων μὲν ἁπλῶς, ἐν οἷς δὲ τὸ ἀκριβὲς μή ἐστιν ἀλλὰ τὸ ἀμφιδοξεῖν, καὶ παντελῶς. δεῖ δὲ καὶ τοῦτο συμβαίνειν διὰ τὸν λόγον), ἀλλὰ μὴ διὰ τὸ προδεδοξάσθαι ποιόν τινα εἶναι τὸν λέγοντα· οὐ γὰρ ὥσπερ ἔνιοι τῶν τεχνολογούντων τιθέασιν ἐν τῇ τέχνῃ*

*) Vielmehr *διὰ τοῦ λόγου*, und so hat die beste Handschrift A, hier und im folgenden *μὴ διὰ τοῦ.* der Genitiv steht überall, und die Ursache, nicht Zweck soll bezeichnet werden.

καὶ τὴν ἐπιείκειαν τοῦ λέγοντος ὡς οὐδὲν συμβαλλομένην πρὸς τὸ πιθανόν, ἀλλὰ σχεδὸν ὡς εἰπεῖν κυριωτάτην ἔχει πίστιν τὸ ἦθος*).

διὰ δὲ τῶν ἀκροατῶν, ὅταν εἰς πάθος ὑπὸ τοῦ λόγου προαχθῶσιν· οὐ γὰρ ὁμοίως ἀποδίδομεν τὰς κρίσεις λυπούμενοι καὶ χαίροντες ἢ φιλοῦντες καὶ μισοῦντες· πρὸς ὅ καὶ μόνον πειρᾶσθαί φαμεν πραγματεύεσθαι τοὺς νῦν τεχνολογοῦντας. περὶ μὲν οὖν τούτων δηλωθήσεται καθ' ἕκαστον, ὅταν περὶ τῶν παθῶν λέγωμεν**).

διὰ δὲ τῶν λόγων***) πιστεύουσιν†), ὅταν ἀληθὲς ἢ φαινόμενον††) δείξωμεν ἐκ τῶν περὶ ἕκαστα πιθανῶν.

ἐπεὶ δὲ αἱ πίστεις διὰ τούτων εἰσι, φανερὸν ὅτι ταῦτα τὰ τρία ἐστι λαβεῖν τοῦ συλλογίσασθαι δυναμένου καὶ τοῦ θεωρῆσαι

---

*) Zu diesen ist wenigstens Isokrates nicht zu rechnen, der das Gegentheil behauptet Antid. §. 278-80. Bekannt ist Menanders Vers

τρόπος ἐσθ' ὁ πείθων τοῦ λέγοντος, οὐ λόγος.

Eurip. Hec. 297. Anaxim. 37. Aeschin. in Timarch. 30. de falsa legat. 150.

**) Es kann auffallen, dass er hier die πάθη ankündigt, und oben die ἤθη übergangen sind; Aristoteles ist nicht überall im Ausdrucke so sorgfältig; auf keinen Fall darf man hier unter den πάθη zugleich die ἤθη mit verstehen.

***) διὰ τῶν λόγων genügt nicht, denn auch die zwei vorhergehenden Arten geschehen durch λόγοι; man müsste nur das Wort im prägnanten Sinne auffassen. Oben ist gesagt ἐν αὐτῷ τῷ λόγῳ i. e. durch Rede allein ohne andere Zuziehung von aussen, auch hat A τὸν λόγον, so dass auch hier δι' αὐτοῦ δὲ τοῦ λόγου zu lesen scheint.

†) πιστεύουσιν, die lateinische Uebersetzung *credimus*, man erwartet gar nichts; denn aus dem vorgehenden ist zu allen πίστεις εἰσί zu suppliren.

††) Aristoteles Sprache lässt erwarten, dass ἀληθὲς wiederholt wurde und φαινόμενον nicht allein steht.

περὶ τὰ ἤθη καὶ) τὰς ἀρετάς, καὶ τρίτον τοῦ περὶ τὰ πάθη, τί τε ἕκαστόν ἐστι τῶν παθῶν καὶ ποῖόν τι, καὶ ἐκ τίνων ἐγγίνεται καὶ πῶς.*

Diese Eintheilung geht sicher von Aristoteles aus und selbst der technische Ausdruck von *πίστεις ἄτεχνοι* und *ἔντεχνοι* scheint vor ihm nicht im Gebrauche gewesen zu sein **). Anaximenes kennt zwar den Unterschied von Beweisen aus Reden und Handlungen gegenüber den äusseren, nennt aber diese letzteren Nebenbeweise *ἐπίθετοι* und zählt zu ihnen was besonders zu beachten ist, auch die *δόξα τοῦ λέγοντος*, also was unserm Philosophen das *ἠθικόν* ist***). Die ausführliche Behandlung dieser dreifachen Beweise ist zwar nicht aus Aristoteles in die spätern Lehrbücher der Rhetorik übergegangen, aber diese Dreitheilung ist doch seinen Nachfolgern nicht unbekannt oder ganz unbenützt geblieben; Charmadas rühmt sie bei Cicero de orat. I, 19, 87. Cicero selbst bezeichnet sie wiederholt durch die Worte conciliare, movere, docere, de oratore II, 115. 121. 128. 310. Orator 128. orat. part. 46. Dionysius beurtheilt die Reden des Lysias nach dieser Folge mit deutlicher Beziehung auf die aristotelische Lehre †), und sogar noch die

---

*) *καὶ περὶ τὰς* A was nicht stehen kann.

**) Vergl. Quintil. V, I.

***) Cap. 7. *εἰσὶ δὲ δύο τρόποι τῶν πίστεων· γίνονται γὰρ αἱ μὲν ἐξ αὐτῶν τῶν λόγων καὶ τῶν πράξεων καὶ τῶν ἀνθρώπων, αἱ δ' ἐπίθετοι τοῖς λεγομένοις καὶ πραττομένοις, τὰ μὲν γὰρ εἰκότα καὶ παραδείγματα καὶ τεκμήρια καί ἐνθυμήματα καὶ αἱ γνῶμαι καὶ τὰ σημεῖα καὶ οἱ ἔλεγχοι πίστεις ἐξ αὐτῶν τῶν λόγων καὶ τῶν ἀνθρώπων καὶ τῶν πραγμάτων εἰσίν, ἐπίθετοι δὲ δόξα τοῦ λέγοντος, μαρτυρίαι, βάσανοι, ὅρκοι.*

†) Cap. 19. *ἄρξομαι δὲ ἀπὸ τῶν καλουμένων ἐντέχνων πίστεων, καὶ*

spätere Zeit weiss davon zu erzählen*). Es ist das, was der platonische Phädrus fordert, welcher die Erkenntniss der Sache als das höchste setzt, aber die *πάθη* und *ἤθη*, als das künstliche der Rhetorik zugleich vom Redner verlangt. Das Verhältniss dieser Beweise zu einander ist einleuchtend; nur die erstern sind wahre Beweise — vorausgesetzt, dass sie richtig sind — die letztern

---

χωρὶς ὑπὲρ ἑκάστου μέρους διαλέξομαι· τριχῇ δὲ νενεμημένων τούτων εἴς τε τὸ πρᾶγμα καὶ τὸ πάθος καὶ τὸ ἦθος, τὰ μὲν ἐκ τοῦ πράγματος οὐδενὸς χεῖρον εὑρεῖν τε καὶ ἐξειπεῖν δύναται Λυσίας. καὶ γὰρ τοῦ εἰκότος ἀνὴρ ἄριστος εἰκαστής, καὶ τοῦ παραδείγματος, πῇ τε ὅμοιον εἶναι πέφυκε καὶ πῇ διαφέρον, ἀκριβέστατος κριτής, τά τε σημεῖα διελεῖν τὰ παρεπόμενα τοῖς πράγμασι καὶ εἰς τεκμηρίων δόξαν ἀγαγεῖν δυνατώτατος· καὶ τὰς ἐκ τῶν ἠθῶν γε πίστεις ἀξιολόγως πάνυ κατασκευάζειν ἔμοιγε δοκεῖ· πολλάκις μὲν γὰρ ἐκ τοῦ βίου καὶ τῆς φύσεως, πολλάκις δ' ἐκ τῶν πρότερον πράξεων καὶ προαιρέσεων ἀξιόπιστα ποιεῖ τὰ ἤθη . . . περὶ δὲ τὰ πάθη μαλακώτερός ἐστι καὶ οὔτε αὐξήσεις οὔτε δεινώσεις οὔτε οἴκτους οὐδ' ὅσα τούτοις ἐστὶ παραπλήσια νεανικῶς πάνυ καὶ ἐρρωμένως κατασκευάσαι δυνατός.

*) Minucianus Rhetor. Graec. IX, 601 *τῶν δὲ ἐντέχνων πίστεων αἱ μέν εἰσιν ἠθικαί, αἱ δὲ παθητικαί, αἱ δὲ λογικαί, αἳ αὐταὶ καὶ πραγματικαί.* V. 506 *τῶν δὲ πίστεων αἱ μὲν ἄτεχνοι . . αἱ δὲ ἔντεχνοι, τῶν δὲ ἐντέχνων εἴδη τρία· αἱ μὲν γάρ εἰσι λογικαί τε καὶ πρακτικαὶ* [scrib. *πραγματικαί*], *αἱ δὲ ἠθικαί, αἱ δὲ παθητικαί. λογικὴ μὲν οὖν πίστις ἐστι λόγος αὐτοῦ τοῦ πράγματος περὶ οὗ ὁ λόγος, τὰς ἀποδείξεις δὲ δι' ἐπιχειρημάτων ποιούμενος . . . ἠθικὴ δὲ πίστις ἐστι λόγος ἀπὸ τῆς τοῦ προσώπου ποιότητος τὴν πίστιν παρεχόμενος· παθητικὴ δὲ λόγος εἰς πάθος ὅπερ ὁ λέγων βούλεται, τὸν ἀκροατὴν ἐκτρέπων καὶ ἄνευ τῆς τῶν πραγμάτων ἀποδείξεως, οἷον ὀργὴν φθόνον ἔλεον εὔνοιαν.* Andere ausführliche Stellen ausser den genannten wird man schwerlich angeben können, doch mag noch auf IV, 95. V, 221. VII, 190 verwiesen werden.

wirken nicht an sich, sondern nur durch den Unverstand der Zuhörer, und die alten Rhetoren vor Aristoteles hatten so Unrecht nicht, wenn sie diese nur als Nebenbeweise, ἐπίθετοι, gelten liessen.

Aristoteles beginnt sofort, wie er auch in der letzten Wiederholung das συλλογίσασθαι zuerst gestellt hatte, mit den πίστεις διὰ τοῦ δεικνύναι ἢ φαίνεσθαι δεικνύναι, als dem weitaus wichtigsten Theile 1356, 36. spricht von der Form des rhetorischen Beweises, dem ἐνθύμημα und παράδειγμα, — die in der Dialektik in der Gestalt von συλλογισμὸς und ἐπαγωγὴ auftreten, aber ganz dasselbe sind — und sondert scharf, was vor ihm niemand gethan hat und ein nicht geringes Verdienst seines Werkes ist*), die Enthymeme, welche allgemeiner Natur sind und darum eigentlich in das Gebiet der Rhetorik fallen, und jene, welche aus andern Disciplinen, der Politik, Ethik, Physik u. s. w. genommen werden, zunächst belehren und in den Gegenstand einführen, nennt diese εἴδη, jene τόποι und sagt v. 29: καθάπερ οὖν καὶ ἐν τοῖς τοπικοῖς, καὶ ἐνταῦθα διαιρετέον τῶν ἐνθυμημάτων τά τε εἴδη καὶ τοὺς τόπους ἐξ ὧν ληπτέον. λέγω δ' εἴδη μὲν τὰς καθ' ἕκαστον γένος ἰδίας προτάσεις, τόπους δὲ τοὺς κοινοὺς ὁμοίως πάντων. πρότερον οὖν εἴπωμεν περὶ τῶν εἰδῶν· πρῶτον**) δὲ λάβωμεν τὰ γένη τῆς ῥητορικῆς, ὅπως διελόμενοι πόσα ἐστί, περὶ τούτων χωρὶς λαμβάνωμεν τὰ στοιχεῖα καὶ τὰς προτάσεις, also zuerst die εἴδη, dann die τόποι, denn dieses soll jenes πρότερον bedeuten, so dass mit beiden der erste und vorzüglichste Theil, die πίστεις ἐξ αὐτοῦ τοῦ λόγου vollendet ist, und nach diesen der Uebergang

*) p. 1358, 2—35.

**) die vet. translatio hat πρῶτον. οὖν . . πρότερον, nicht so gut, was jedoch die Sache nicht ändert.

zu den πάθη und ἤθη, dem zweiten und dritten Theil zu erwarten ist.

Von dieser Ordnung, die Aristoteles hier selbst verspricht und ankündet, und welche ganz naturgemäss ist, kann er, wie es scheint, nicht ohne Angabe triftiger Gründe abgehen, dennoch ist diese nicht eingehalten; denn indem die Darstellung der εἴδη das ganze erste Buch umfasst, folgt so fort im zweiten cap. 1—17 die Lehre von den πάθη und ἤθη, und dann erst werden cap. 18—26 die τόποι nachgeholt; zwischen die zwei Arten des ersten Theils der πίστεις, die εἴδη und τόποι ist also der zweite und dritte Theil der πίστεις, die πάθη und ἤθη förmlich eingekeilt.

Welchen Grund hatte Aristoteles von der vorgezeichneten Bahn abzugehen? ich sehe keinen irgend wie ausreichenden, und finde es noch weniger in der Weise unsers Autors, ohne die geringste Bemerkung für seinen Leser eine solche Veränderung vorzunehmen. So lange ich nicht über beides hinreichend belehrt bin, wird es mir erlaubt sein, zu zweifeln, dass die jetzt bestehende Anordnung auch wirklich von ihm ausgegangen sei.

Gleichwohl ist diese durch zwei ausdrückliche Verweisungen in der Lehre der τόποι auf die πάθη und ἤθη II, 18 p. 1391. b. 27. II, 22 p. 1396, b. 33. gesichert, dass es verwegen erscheint, an der hergebrachten Ordnung ein Bedenken zu tragen; da aber bei Aristoteles Citationen, wenn sie nicht tief in das innere der Schrift eingreifen und damit verflochten sind, weil nach allgemeiner Tradition eine Ueberarbeitung nicht zu läugnen und diese in einzelnen Werken auch bereits nachgewiesen ist, noch nicht die sichere Gewähr wie bei andern Autoren geben, so darf auch eine solche scheinbare Begründung uns nicht abhalten, etwaigen Spuren einer an-

deren Gestaltung, wenn sich solche finden, nachzugehen, selbst auf die Gefahr hin, von einem besser Unterrichteten, was nur höchst wünschenswerth ist, zurecht gewiesen zu werden.

Man beachte die Uebergänge von den *εἴδη* zu den *πάθη* und *ἤθη*, und dann von diesen zu den *τόποι*. Ersteres wird II, 1 durch die richtige Bemerkung eingeleitet, dass die Beweisführung allein, also das *δεικνύναι ἢ φαίνεσθαι δεικνύναι*, nicht genügend sei und ausser diesem noch die zwei andern Arten gefordert werden: *ἐπεὶ δ' ἕνεκα κρίσεως ἐστιν ἡ ῥητορική (καὶ γὰρ τὰς συμβουλὰς κρίνουσι καὶ ἡ δίκη κρίσις ἐστίν), ἀνάγκη μὴ μόνον, πρὸς τὸν λόγον ὁρᾶν ὅπως ἀποδεικτικὸς ἔσται καὶ πιστός, ἀλλὰ καὶ αὐτὸν ποιόν τινα καὶ τὸν κριτὴν κατασκευάζειν.* So kann Aristoteles doch nur reden, wenn er den *λόγος ἀποδεικτικὸς* d. h. die *πίστεις ἐξ αὐτοῦ τοῦ λόγου* vollendet hat, keineswegs aber, wenn er nur die eine Hälfte, die *εἴδη*, erklärt, dagegen die zweite, nicht minder bedeutende, die *τόποι*, noch gar nicht berührt hat, und diese erst folgen soll *).

Weit wichtiger ist der Uebergang von den *ἤθη* zu den *τόποι*,

---

*) Man könnte vielleicht für die herkömmliche Ordnung I, 8 anführen, wo dieselbe Formel sich findet: *ἐπεὶ δὲ οὐ μόνον αἱ πίστεις γίνονται δι' ἀποδεικτικοῦ λόγου ἀλλὰ καὶ δι' ἠθικοῦ (τῷ γὰρ ποιόν τινα φαίνεσθαι τὸν λέγοντα πιστεύομεν, τοῦτο δ' ἐστὶν ἂν ἀγαθὸς φαίνηται ἢ εὔνους ἢ ἄμφω) δέοι ἂν τὰ ἤθη τῶν πολιτειῶν ἑκάστης ἔχειν ἡμᾶς· τὸ μὲν γὰρ ἑκάστης ἦθος πιθανώτατον ἀνάγκη πρὸς ἑκάστην εἶναι·* aber dieses ist nur eine Nebenbemerkung, dass man nicht blos die *πολιτεῖαι*, sondern auch die *ἤθη πολιτειῶν* zu beachten habe; der Gegensatz bleibt derselbe, auch hier wird aller *ἀποδεικτικὸς λόγος* vorausgesetzt.

II, 18, ein Kapitel, das für mich in seiner jetzigen Gestalt unerklärlich ist, und auch zuerst den Zweifel an der Richtigkeit der bestehenden Ordnung rege gemacht hat, ohne noch zu wissen, wie diese herzustellen sei, was erst später eine nähere Betrachtung des zweiten Kapitels von ersten Buche gelehrt hat. Dieser Abschnitt ist daher in seinem Umfange mitzutheilen und ich erwarte, dass Kenner der Sprache und des Gegenstandes auf diesen vorzüglich ihre Aufmerksamkeit richten. Nachdem Aristoteles II, 12—17 die ἤθη vollendet hat, wird der Uebergang auf folgende Art dargestellt.

περὶ μὲν οὖν τῶν καθ' ἡλικίαν καὶ τύχην ἠθῶν εἴρηται· τὰ γὰρ ἐναντία τῶν εἰρημένων ἐκ τῶν ἐναντίων φανερά ἐστιν, οἷον πένητος καὶ ἀτυχοῦς ἦθος καὶ ἀδυνάτου. Ἐπεὶ δ' ἡ τῶν πιθανῶν λόγων χρῆσις πρὸς κρίσιν ἐστί (περὶ ὧν γὰρ ἴσμεν καὶ κεκρίκαμεν, οὐδὲν ἔτι δεῖ λόγου), ἔστι δὲ ἄν τε πρὸς ἕνα τις τῷ λόγῳ χρώμενος προτρέπῃ ἢ ἀποτρέπῃ, οἷον οἱ νουθετοῦντες ποιοῦσιν ἢ πείθοντες (οὐθὲν γὰρ ἧττον κριτὴς ὁ εἷς· ὃν γὰρ δεῖ πεῖσαι, οὗτός ἐστιν ὡς ἁπλῶς εἰπεῖν κριτής), ἐάν τε πρὸς ἀμφισβητοῦντας, ἐάν τε πρὸς ὑπόθεσιν λέγῃ τις, ὁμοίως· τῷ γὰρ λόγῳ ἀνάγκη χρῆσθαι καὶ ἀναιρεῖν τἀναντία, πρὸς ἃ ὥσπερ ἀμφισβητοῦντα τὸν λόγον ποιεῖται. ὡσαύτως δὲ καὶ ἐν τοῖς ἐπιδεικτικοῖς· ὥσπερ γὰρ πρὸς κριτὴν τὸν θεωρὸν ὁ λόγος συνέστηκεν. ὅλως δὲ μόνος ἐστὶν ἁπλῶς κριτὴς ἐν τοῖς πολιτικοῖς ἀγῶσιν ὁ τὰ ζητούμενα κρίνων· τά τε γὰρ ἀμφισβητούμενα ζητεῖται, πῶς ἔχει, καὶ περὶ ὧν βουλεύονται). περὶ δὲ τῶν κατὰ τὰς πολιτείας ἠθῶν ἐν τοῖς συμβουλευτικοῖς εἴρηται πρότερον. ὥστε διωρισμένον ἂν εἴη πῶς τε καὶ διὰ τίνων τοὺς λόγους ἠθικοὺς ποιητέον. ἐπεὶ δὲ περὶ ἕκαστον μὲν γένος τῶν λόγων ἕτερον ἦν τὸ τέλος, περὶ ἁπάντων δ'*

*) Warum folgt keine Andeutung von dem *γένος ἐπιδεικτικόν*? ist dieses von den *πολιτικοὶ ἀγῶνες* ganz ausgeschlossen?

αὐτῶν εἰλημμέναι δόξαι καὶ προτάσεις εἰσίν, ἐξ ὧν τὰς πίστεις φέρουσι καὶ συμβουλεύοντες καὶ ἐπιδεικνύμενοι καὶ ἀμφισβητοῦντες, ἔτι δ' ἐξ ὧν ἠθικοὺς τοὺς λόγους ἐνδέχεται ποιεῖν, καὶ περὶ τούτων διώρισται, λοιπὸν ἡμῖν διελθεῖν περὶ τῶν κοινῶν· πᾶσι γὰρ ἀναγκαῖον τὰ περὶ τοῦ δυνατοῦ καὶ ἀδυνάτου προσχρῆσθαι*) ἐν τοῖς λόγοις, καὶ τοὺς μὲν ὡς ἔσται τοὺς δὲ ὡς γέγονε πειρᾶσθαι δεικνύναι. ἔτι δὲ περὶ μεγέθους κοινὸν ἁπάντων ἐστι τῶν λόγων· χρῶνται γὰρ πάντες τῷ μειοῦν καὶ αὔξειν καὶ συμβουλεύοντες [ἢ ἀποτρέποντες]**) καὶ ἐπαινοῦντες ἢ ψέγοντες καὶ κατηγοροῦντες ἢ ἀπολογούμενοι. τούτων δὲ διορισθέντων περί τε ἐνθυμημάτων κοινῇ πειραθῶ-

---

*) So ohne Variante, (nur dass die vet. translatio *ad utendum* übersetzt), gleichsam als könnte der Accusativ τὰ mit diesem Verbum verbunden werden; aber schwerlich ist mit der Aenderung τοῖς schon geholfen. I, 3 ἔχειν προτάσεις περὶ δυνατοῦ καὶ ἀδυνάτου.

**) So hat A u. vet. transl., die schlechtern Handschriften καὶ προτρέποντες καὶ ἀποτρέποντες. Nie wird bei unserm Autor συμβουλεύειν gesagt für προτρέπειν, es ist stets der generelle Ausdruck, dessen Theile sind προτρέπειν καὶ ἀποτρέπειν. Man müsste daher συμβουλεύοντες in ἀποτρέποντες verwandeln, aber richtiger werden die Worte ἢ ἀποτρέποντες gestrichen, wie auch II, 22 gerade so gegeben ist: καὶ γὰρ συμβουλεύοντα τῷ Ἀχιλλεῖ καὶ ἐπαινοῦντα καὶ ψέγοντα καὶ κατηγοροῦντα καὶ ἀπολογούμενον ὑπὲρ αὐτοῦ τὰ ὑπάρχοντα ἢ δοκοῦντα ὑπάρχειν ληπτέον, ἵν' ἐκ τούτων λέγωμεν ἐπαινοῦντες ἢ ψέγοντες εἴ τε καλὸν ἢ αἰσχρὸν ὑπάρχει, κατηγοροῦντες δ' ἢ ἀπολογούμενοι εἴ τι δίκαιον ἢ ἄδικον, συμβουλεύοντες δ' εἴ τι συμφέρον ἢ βλαβερόν. und kurz vorher πῶς ἂν δυναίμεθα συμβουλεύειν Ἀθηναίοις .. ἢ ἐπαινεῖν .. ὁμοίως δὲ ψέγουσιν .. ὡς δ' αὔτως καὶ οἱ κατηγοροῦντες καὶ ἀπολογούμενοι, also bei dem deliberativum genus der generelle Ausdruck, bei den beiden andern die speciellen.

μεν εἰπεῖν, εἴ τι ἔχομεν, καὶ περὶ παραδειγμάτων, ὅπως τὰ λοιπὰ προσθέντες ἀποδῶμεν τὴν ἐξ ἀρχῆς πρόθεσιν.

Die Schwierigkeit der Construction dieser Stelle haben die Erklärer allerdings gefühlt; Muretus findet den Nachsatz in λοιπὸν ἡμῖν διελθεῖν, was Vater in seinen Anmerkungen p. 111—116 weitläufig zu begründen suchte, was aber, von der Folge des Gedankens nicht zu sprechen, ganz gegen die Sprechweise des Aristoteles ist, dass einem ersteren ἐπεὶ δὲ ein zweites folgen sollte. Victorius und schon vor ihm der griechische Scholiast glauben den Nachsatz in den Worten ὥστε διωρισμένον ἂν εἴη zu erkennen, und dieses ist grammatisch nicht unzulässig; es ist nemlich eine Eigenthümlichkeit des Aristoteles, welche sich aber auch nur bei diesem, sonst meines Wissens bei keinem Autor findet, dass er, nachdem er mit εἰ oder ἐπεὶ δὲ begonnen und viele Sätze aneinander gereiht hat, den Nachsatz in Form eines aus den obigen Praemissen gezogenen Schlussatzes mit ὥστε hinstellt. Vergl. Zell zur Ethik p. 324. Beispiele solcher oft missverstandener Construction sind Poet. 7. 9. Analyt. post. 1, 25. Physic. VI, 1. de coelo II, 5. III, 1. anima II, 2. III, 9. de memoria 1. de partibus animal. II, 1. Was aber von Seite der Grammatik erträglich ist, ist es noch nicht von Seite des Gedankens; oder welcher nothwendiger Zusammenhang sollte in folgenden Sätzen sein: da die πιθανοὶ λόγοι für die κρίσις sind, gleichviel ob der κριτὴς einer ist, oder ob viele sind, im genus deliberativum, iudiciale und demonstrativum, überhaupt aber bei den πολιτικοὶ ἀγῶνες nur der κριτὴς ist, welcher das in Frage stehende untersucht und beurtheilt, über die ἤθη aber in den πολιτεῖαι schon gesprochen ist, so haben wir auch schon bestimmt, wie und wodurch die λόγοι ἠθικοὶ werden? Nur in den Worten πολιτικοὶ ἀγῶνες und τῶν κατὰ τὰς πολιτείας ἠθῶν scheint eine Verbindung zu liegen. Aber was soll überhaupt der lange Vordersatz ἐπεὶ δ'

ἢ . . βουλεύονται zu den nachfolgenden Worten περὶ δὲ τῶν . . . ποιητέον? Letztere gehören zu ganz anderen und es bedarf wohl nur der Hindeutung, um ihre Richtigkeit einzusehen; zusammengehören und ein ganzes machen folgende Sätze:

> *περὶ μὲν οὖν τῶν καθ' ἡλικίαν καὶ τύχην ἠθῶν εἴρηται· τὰ γὰρ ἐναντία τῶν εἰρημένων ἐκ τῶν ἐναντίων φανερά ἐστιν, οἷον πένητος καὶ ἀτυχοῦς ἦθος καὶ ἀδυνάτου· περὶ δὲ τῶν κατὰ τὰς πολιτείας ἠθῶν ἐν τοῖς συμβουλευτικοῖς εἴρηται πρότερον, ὥστε διωρισμένον ἂν εἴη πῶς τε καὶ διὰ τίνων τοὺς λόγους ἠθικοὺς ποιητέον.*

Aber was soll die dreizehn Zeilen lange dazwischen gesetzte Protasis, ἐπεὶ δ' ἢ . . βουλεύονται, die ihrer scheinbaren Apodosis beraubt nun erst recht verlassen dasteht? Ist nur obige Verbindung der Sätze die richtige, so ist, denke ich, auch ein guter halber Gedanke besser, als ein ganzer, der verkehrt und schlecht ist, aber wir können Inhalt und Bedeutung jenes langen Vordersatzes gehörig würdigen, und selbst mit den Worten des Aristoteles vervollständigen. Mir nemlich scheint, nach wiederholter Betrachtung, hier nur weitläufig derselbe Gedanke ausgesprochen zu sein, den er oben II, 1. p. 1377. b. 21. mit den wenigen Worten eingeführt hat:

> *ἐπεὶ δ' ἕνεκα κρίσεώς ἐστιν ἡ ῥητορική (καὶ γὰρ τὰς συμβουλὰς κρίνουσι καὶ ἡ δίκη κρίσις ἐστίν), ἀνάγκη μὴ μόνον πρὸς τὸν λόγον ὁρᾶν, ὅπως ἀποδεικτικὸς ἔσται καὶ πιστός, ἀλλὰ καὶ αὑτὸν ποιόν τινα καὶ τὸν κριτὴν κατασκευάζειν.*

also der Anfang von dem Uebergange nach Vollendung der πίστεις ἐξ αὐτοῦ τοῦ λόγου zu denen durch πάθη und ἤθη. Aber welch schlimmes Zeichen des überlieferten Textes aristotelischer Bücher,

wenn sich die hier gegebene Ausscheidung, die nicht spitzfindig gesucht ist, sondern sich von selbst gemacht hat, bewährt zeigen soll?

Das Nachfolgende spricht von dem, was nach Vollendung der *εἴδη* noch übrig bleibt, den *κοινά*. Oben schon bei den *εἴδη* nach der Eintheilung der Rhetorik in die drei Genera I, 3 p. 1359, 11—26 wurde aufmerksam gemacht, dass die Begriffe des *δυνατὸν, γεγονὸς, ἐσόμενον* und *μέγεθος* nicht einem oder dem andern Genus allein zufallen, sondern allen gemeinsam sind. Sie schliessen sich also zunächst an die *εἴδη*, und Aristoteles behandelt diese von den *κοινὰ* zuerst, und erst nach ihnen die *παραδείγματα* und *ἐνθυμήματα*. Hier nun treffen wir die eine deutliche Berufung auf die bereits vollendeten *ἤθη*, wie sie in unserm Texte stehen: *ἔτι δ' ἐξ ὧν ἠθικοὺς τοὺς λόγους ἐνδέχεται ποιεῖν, καὶ περὶ τούτων διώρισται,* eine Citation, die wenn jener Abschnitt vorausgegangen ist, allerdings nothwendig wird, aber in dieser Gestalt von Aristoteles nicht herrühren kann; denn nicht allein die *ἤθη*, auch die *πάθη* gehen voraus, und so musste gesagt werden *παθητικοὺς καὶ ἠθικούς*, oder *ἠθικοὺς καὶ παθητικοὺς τοὺς λόγους*, das eine kann das andere nicht mit in sich begreifen. Dass aber die ganze Berufung von fremder Hand herrührt, beweist unsers Erachtens die richtige Erklärung der nächsten Worte. Wir wollen, sagt Aristoteles, zuerst von den *κοινὰ* das *δυνατὸν γεγονὸς ἐσόμενον* und *μέγεθος* erklären, dann aber über die Enthymeme im allgemeinen sprechen, um das was noch übrig bleibt hinzuzusetzen und unsern ursprünglichen, am Anfange bezeichneten Gegenstand zum Abschlusse zu bringen. *ὅπως τὰ λοιπὰ προσθέντες ἀποδῶμεν*) τὴν ἐξ ἀρχῆς πρόθεσιν.* Was wird mit *τὰ λοιπὰ* bezeichnet? gewöhnlich versteht man eben die Kap. 22—6 gegebe-

---

*) So A allein, alle übrigen *ἀποτελέσωμεν*.

nen Erörterungen über die Topik der Enthymeme, und so urtheilt auch Brandis S. 7. Aber diese Erklärung ist gegen die Sprache, in diesem Sinne musste ganz einfach ohne jene Worte gesagt werden, ὅπως ἀποδῶμεν τὴν ἐξ ἀρχῆς πρόθεσιν. nicht einmal die Stellung der Worte in dieser Folge würde genügen: τούτων δὲ διορισθέντων, ὅπως τὰ λοιπὰ προσθέντες ἀποδῶμεν, περί τε ἐνθυμημάτων κοινῇ πειραθῶμεν εἰπεῖν, εἴ τι ἔχομεν*), καὶ περὶ παραδειγμάτων. mit τὰ λοιπὰ muss etwas neues im vorhergehenden nicht enthaltenes bezeichnet werden; zunächst liegt der Inhalt des dritten Buches, also λέξις und τάξις. diese aber werden dadurch ausgeschlossen, weil die ἡ ἐξ ἀρχῆς πρόθεσις von diesen nicht gesprochen und sie nicht angekündigt hat**); ebenso wenig kann man die λύσεις und ἐνστάσεις II, 22, 1397, 4. verstehen. Ich finde nur einen richtigen Sinn, wenn Aristoteles damit den zweiten und dritten Theil der am Anfange seiner Rhetorik angekündigten πίστεις, wenn er die πάθη und ἤθη bezeichnet.

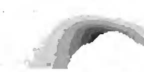
Auch die zweite Citation ist bei einer ähnlichen Aufzählung des bereits geleisteten II, 22. 1396, b. 28.

σχεδὸν μὲν ἡμῖν περὶ ἑκάστων***) τῶν εἰδῶν τῶν χρησίμων καὶ ἀναγκαίων ἔχονται οἱ τόποι. ἐξειλεγμέναι γὰρ αἱ προ-

*) Die Worte εἴ τι ἔχομεν fehlen in allen Handschriften ausser A und der vet. translatio, zeigen aber die Bescheidenheit des Aristoteles, der seine Darstellung nur als einen ersten Versuch in einer schwierigen Sache betrachtet.

**) Denn ganz willkürlich ist, dass Riccobonus, der zuerst jene Erklärung vorgeschlagen hat, die drei Theile der Rhetorik in den Worten I, 1 p. 1355, b, 22 πῶς τε καὶ ἐκ τίνων angedeutet glaubt.

***) ἕκαστον?



> τάσεις περὶ ἕκαστόν εἰσιν, ὥστ' ἐξ ὧν δεῖ φέρειν τὰ ἐνθυμήματα τόπων περὶ ἀγαθοῦ ἢ κακοῦ ἢ καλοῦ ἢ αἰσχροῦ ἢ δικαίου ἢ ἀδίκου καὶ περὶ τῶν ἠθῶν καὶ παθημάτων καὶ ἕξεων ὡσαύτως εἰλημμένοι ἡμῖν ὑπάρχουσι πρότερον οἱ τόποι. ἔτι δ' ἄλλον τρόπον καθόλου περὶ ἁπάντων λάβωμεν κ. τ. λ.

war in der ersteren Stelle durch den Fehler der πάθη offenbar zu wenig gesagt, so ist hier durch den Zusatz der ἕξεις zu viel. II, 12 werden die ἤθη κατὰ τὰ πάθη καὶ τὰς ἕξεις erwähnt, aber diese gehören nicht hieher, und was damit bezeichnet werden soll, liegt bereits im ἀγαθὸν und κακόν. παθημάτων kann auffallen, da Aristoteles in diesem Buche nur πάθος, nie πάθημα sagt, doch steht jener Genitiv auch Poet. 6 in der bekannten Definition der Tragödie. Ist nun die Berufung nicht von unsern Autor, so kann man fragen, welche Worte und wie weit sie von fremder Hand sind; denn auch die Form τόπων . . τόποι, so wie ὥστε ist keineswegs gut zu nennen; ich glaube, es war nur einfach geschrieben: ἐξειλεγμέναι γὰρ αἱ προτάσεις περὶ ἕκαστον εἰσιν, ἐξ ὧν δεῖ φέρειν τὰ ἐνθυμήματα περὶ ἀγαθοῦ . . ἀδίκου. Die Erwähnung, dass die Topik der πάθη und ἤθη gegeben sei, gehört, auch wenn diese wirklich vorausging, nicht hieher. Der Gedanke und Zusammenhang ist: wir haben die εἴδη und von diesen einzeln die τόποι, jetzt wollen wir betrachten, was allen gemeinsam ist, die eigentlichen τόποι. Auch diese Stelle ist uns demnach kein sicher geltender Beweis.

Nach unserer Ansicht hat Aristoteles die drei Genera der Rhetorik und woher für jedes dieser im einzelnen die Beweise geholt werden müssen, d. h. die εἴδη im ersten Buche vollendet und diese mit den Worten geschlossen, mit welchen jetzt das zweite Buch beginnt:

> ἐκ τίνων μὲν οὖν δεῖ καὶ προτρέπειν καὶ ἀποτρέπειν καὶ ἐπαινεῖν καὶ ψέγειν καὶ κατηγορεῖν καὶ ἀπολογεῖσθαι, καὶ ποῖαι δόξαι καὶ προτάσεις χρήσιμοι πρὸς τὰς τούτων πίστεις, ταῦτ' ἐστίν· περὶ γὰρ τούτων καὶ ἐκ τούτων τὰ ἐνθυμήματα, ὡς περὶ ἕκαστον εἰπεῖν ἰδίᾳ τὸ γένος τῶν λόγων*).

unmittelbar nach diesen εἴδη folgte der zweite Theil der πίστεις ἐξ αὐτοῦ τοῦ λόγου, nemlich die τόποι II, 18—26. p. 1391, b. 23. und schon die ersten Anfangsworte haben ihre unmittelbare Beziehung auf die eben angeführten

> ἐπεὶ δὲ περὶ ἕκαστον μὲν γένος τῶν λόγων ἕτερον ἦν τὸ τέλος, περὶ ἁπάντων δ' αὐτῶν εἰλημμέναι αἱ δόξαι καὶ προτάσεις εἰσίν, ἐξ ὧν τὰς πίστεις φέρουσι καὶ συμβουλεύοντες καὶ ἐπιδεικνύμενοι καὶ ἀμφισβητοῦντες, λοιπὸν ἡμῖν διελθεῖν περὶ τῶν κοινῶν . . . ὅπως τὰ λοιπὰ προσθέντες ἀποδῶμεν τὴν ἐξ ἀρχῆς πρόθεσιν.

dieses sind auch die einzigen zwei Stellen, in welchen δόξαι καὶ προτάσεις verbunden werden, sonst findet sich δόξα nicht in diesem Sinne gebraucht. Diesen πραγματικαὶ πίστεις würden die παθητικαί II, 1—11 folgen, nur dass von dem Beginne dieser ein ausführlicher Vordersatz II, 18 zugleich erhalten ist — wie wir sonst schon nachgewiesen haben, dass in den aristotelischen Schriften dieselben Sätze manchmal in ver-

---

*) Die vet. transl. gibt: *ut circa unumquodque est dicere propter genus sermonum.* Ist hier nicht *propter* ein Schreibfehler statt *proprie*, so hat der Uebersetzer nicht ἰδίᾳ, sondern διὰ gelesen; aber jenes ist gewiss richtig, da bis jetzt nur die εἴδη oder ἴδια behandelt sind, und damit der Gegensatz von den κοινὰ ausgedrückt werden soll, wie man jedes Genus der Reden für sich behandeln soll.



schiedener Gestalt erscheinen, merkwürdige Varianten, deren Ursprung noch nicht erforscht ist — endlich die ἠθικαὶ 11—17, mit drei Zeilen 20—24 aus Kapitel 18. Ein Schluss der πίστεις im ganzen, welcher allerdings erwartet und verlangt wird, ist nicht da.

Von den Schlussworten des zweiten Buches:

> ἐπεὶ δὲ δὴ*) τρία ἐστιν ἃ δεῖ πραγματευθῆναι περὶ τὸν λόγον, ὑπὲρ μὲν παραδειγμάτων καὶ γνωμῶν καὶ ἐνθυμημάτων καὶ ὅλως τῶν περὶ τὴν διάνοιαν, ὅθεν τε εὐπορήσομεν καὶ ὡς αὐτὰ λύσομεν, εἰρήσθω ἡμῖν τοσαῦτα. λοιπὸν δὲ διελθεῖν περὶ λέξεως καὶ τάξεως.

bemerkt Brandis S. 7, dass sie ganz wohl später hinzugefügt sein können, da sie den Anfangsworten des dritten Buches so ähnlich sind. Ob wohl alles? Die Handschriften haben sämmtlich, so viel ich weiss, die Worte ἐπεὶ .. λόγον, aber alte Ausgaben übergehen sie, und sie sind ganz gegen die Sprache des Aristoteles, welcher die Formel εἰρήσθω τοσαῦτα niemals mit einem Vordersatz, wie hier, verbindet und eben so wenig ὑπὲρ gebraucht; er also würde sicher περὶ μὲν οὖν παραδειγμάτων . . ἡμῖν τοσαῦτα geschrieben haben. Diese Worte aber scheinen vollkommen ächt, und wie ächte Forschung nie etwas verschweigen darf, was zu weiterm Aufschlusse führen kann, vielmehr sich selbst widerlegen muss, so will ich nicht verhehlen, dass der Ausdruck καὶ ὅλως τῶν περὶ τὴν διάνοιαν meiner Ansicht eine schwer zu lösende Schwierigkeit bietet, vielmehr als Beweis benutzt werden kann, dass Aristoteles die πάθη und

---

*) Nur A hat δή, die beste Handschrift, hier aber ganz gegen die Sprache unsers Autors.

ἤθη vor den τόποι behandelt hat; denn diese versteht er zugleich unter διάνοια wie er uns selbst Poetik cap. 19 (vergl. 6) sagt:

> τὰ μὲν οὖν περὶ τὴν διάνοιαν ἐν τοῖς περὶ ῥητορικῆς κείσθω· τοῦτο γὰρ ἴδιον μᾶλλον ἐκείνης τῆς μεθόδου. ἔστι δὲ κατὰ τὴν διάνοιαν ταῦτα ὅσα ὑπὸ τοῦ λόγου δεῖ παρασκευασθῆναι. μέρη δὲ τούτων τό τε ἀποδεικνύναι καὶ τὸ λύειν καὶ τὸ πάθη παρασκευάζειν, οἷον ἔλεον ἢ φόβον ἢ ὀργὴν καὶ ὅσα τοιαῦτα, καὶ ἔτι μέγεθος καὶ μικρότητα.

Die Rhetorik gehört, wie schon Dionysius gezeigt hat, zu den späteren Werken des Aristoteles*); in ihr ist sicher alles wesentliche, was er früher gelehrt und vorgetragen hat, niedergelegt und sie demnach als das Hauptwerk über diesen Gegenstand zu betrachten. Sie ist sogar das letzte der sogenannten uns erhaltenen exoterischen Werke. Kann auch nicht aus ihr selbst die frühere Abfassung der Nikomachischen Ethik nachgewiesen werden**), so ist doch die Politik mit dieser so enge verbunden, dass sie die unmittelbare Fortsetzung dieser Ethik, gleichsam den zweiten Band bildet, wie die wiederholten Berufungen bezeugen, und auf die Politik verweist die Rhetorik I, 8 um aus ihr das weitere zu lernen. Der Politik aber folgte die Poetik (Polit. VIII, 7, 1341, b, 39), und

*) Vergleiche Brandis schöne Nachweisung p. 8. seqq.

**) Brandis p. 31, der sich des Verhältnisses der Nikomachischen Ethik und der Politik nicht erinnerte, wenn er zweifelt ob die Rhetorik oder die Ethik früher geschrieben war. Ethic. Nicom. II, 7 ἀλλὰ περὶ μὲν τούτων καὶ ἄλλοθι καιρὸς ἔσται, indem von νέμεσις gesprochen wird, könnte auf Rhet. II, 9 bezogen werden, ist aber unsicher. vergl. Zell. p. 76.

als er diese ausarbeitete, war unsere Rhetorik noch nicht ausgegeben*), dagegen die Poetik bereits vollendet, als er die Rhetorik abfasste, daher in dieser wiederholte Beziehung auf das kürzlich zu Ende gebrachte Werk. Ist nun schon die Politik erst nach dem Tode Philippus geschrieben — und ich sehe nicht ein, warum die Erwähnung von des Königs Ermordung ein späterer Zusatz sein soll, — so wird man wohl von dem Wahren nicht weit abirren, wenn die Abfassung der uns erhaltenen Rhetorik im Allgemeinen um das Jahr 330 gesetzt wird.

Wäre diese Rhetorik des Aristoteles von den Spätern nach Gebühr gewürdigt und demnach ihre Autorität öfter angerufen worden, so würden wir auch über den Zustand des Textes in alter Zeit besser unterrichtet sein, und gewiss manches interessante vorzutragen haben; aber die Berufungen beziehen sich grossentheils nur auf einzelne technische Namen, aus welchen sich nichts bestimmen lässt. Wenn Quintilianus V, 10, 15 sagt:

> Debet etiam nota esse recte argumenta tractaturo vis et natura omnium, et quid quaeque earum plerumque efficiat; hinc enim sicut quae *εἰκότα* dicuntur .. ideoque Aristoteles in secundo de arte Rhetorica libro diligentissime est executus quid cuique rei, et quid cuique homini soleat accidere, et quas res quosque homines, quibus rebus aut hominibus vel conciliasset, vel alienasset, ipsa natura, ut divites quid sequatur, aut ambitum aut superstitionem; quid boni probent, quid mali petant, quid milites, quid rustici, quo quaeque modo res vitari vel appeti soleat. Verum hoc exsequi mitto, non enim longum tantum, sed etiam impossibile aut potius infinitum est; praeterea positum in communi omnium intellectu; si quis tamen desideraverit, a quo peteret, ostendi.

*) Poet. 19 *ἐν τοῖς περὶ ῥητορικῆς κείσθω.*



so muss man allerdings auf den ersten Anblick glauben, er habe das zweite Buch in ganz anderer und ausführlicherer Gestalt vor sich gehabt; denn in unserem finden wir von dem angeführten geradezu gar nichts, aber Quintilianus ist in diesem Werke des Philosophen so wenig bewandert, dass man ihm auch diesen argen Fehler zu gut halten muss. Von seinem Geiste zeigt allein zur Genüge die Bemerkung, dass dergleichen jeder von selbst wisse.

Nur der Brief des Dionysius von Halicarnassus an Ammaeus kann hier in Betrachtung kommen, in welchem, um zu zeigen, dass Demosthenes Reden vor der Abfassung der aristotelischen Rhetorik geschrieben waren, einige Stellen der Rhetorik ausführlich und wörtlich mitgetheilt werden. Es werden deren sechs erwähnt.

I, 1, 1355, 20—29 *χρήσιμος — ἐντεύξεως* Cap. 5. Hier ist v. 21. *γε* in den Handschriften des Dionysius falsch statt *τε*, welches wie oft bei Aristoteles v. 24 in *ἔτι δὲ* seine Anknüpfung hat. v. 22 geben von den vier Handschriften bei Gros statt *μὴ* unrichtig C. u. D. nach einer gewöhnlichen palaeographischen Verwechslung *μέν*. v. 25 ist *διδασκαλία* nur ein Schreibfehler für *διδασκαλίας*, auffallender dass V. 2 nur C *τοπικοῖς* hat, die übrigen verkehrt *πολιτικοῖς*.

I, 2, 1356, 35 — b, 20 *τῶν δὲ .. ὁμοίως ἔχει.* Cap. 7. Diese längere Stelle stimmt einzelner Abweichungen ungeachtet doch im ganzen genau mit unserm aristotelischen Texte überein, und es ist wichtig, dass auch Dionysius die Berufung auf die Topik kennt, wodurch jeder Gedanke schwinden muss, von anderen Handschriften oder triftigeren Conjecturen besseres zu erwarten. Die Distinction, wie sie Brandis S. 13—4 gibt, ist gegen die Sprache, und man kann der Nothwendigkeit der Annahme, dass in der aristotelischen Topik einst gestanden habe, was in der uns erhaltenen jetzt

nicht mehr steht, hier so wenig wie II, 25 ausweichen. Die übrige Verschiedenheit ist folgende v. 35 *δείκνυσθαι ἢ φαίνεσθαι δείκνυσθαι,* wofür richtiger bei Arist. *δεικνύναι ἢ φ. δεικνύναι.* v. 35 *ἀναλυτικοῖς* statt *διαλεκτικοῖς,* der Sache nach dasselbe, doch ist wahrscheinlich das ächte Wort bei Dionysius, und Aristoteles sagt nur *ἐν τῇ διαλεκτικῇ,* nicht *ἐν τοῖς διαλεκτικοῖς.* v. 1 die Worte *τὸ δὲ συλλογισμὸς τὸ δὲ φαινόμενος συλλογισμός* fehlen in den vier Handschriften des Dionysius und einigen des Arist. bei Bekker, die letzten vier durch Gleichklang in der besten aristotelischen, in andern bei Gaisford noch mehreres, dagegen stehen bei Dionysius v. 4 vor *καλῶ* noch die durch den Zusammenhang gebotenen Worte *τὸ δὲ φαινόμενον φαινόμενος συλλογισμός,* welche wie zu erwarten auch dort A. B. auslassen. v. 2 fehlt *ἔχει,* aber auch die beste aristot. Handschrift, wie die vet. transl. kennen das Verbum nicht, das nur einer Ergänzung sein Entstehen verdankt, v. 4 *γὰρ* statt *δ'* eine gewöhnliche Verwechslung. v. 8. fehlen richtig *ἢ ὁντινοῦν,* welche nur eine unbrauchbare Variante des vorausgehenden *ὅτιοῦν* sind, dagegen können v. 10 *αὐτῶν ἑκατέρῳ* welche Dionysius übergeht, nicht entbehrt werden. v. 13 *μὲν ἐπὶ* statt *μὲν τὸ ἐπὶ.* v. 16 *τὸ* statt *ταῦτα τῷ.* v. 18 *καὶ ὅτι* für *ὅτι καί.* endlich *ῥητορείας* statt *ῥητορικῆς,* aber dasselbe hat bei Arist. die beste Handschrift und die vet. transl.

II, 23 p. 1397, 23 — b. 8 cap. 12, eine Stelle, welche zumeist von unserm Texte der arist. Rhetorik abweicht. v. 24 *καλῶς καὶ τὸ δικαίως* statt *ἢ δικαίως,* wie nachher v. 28 wiederum *καὶ δικαίως* statt *ἢ δικαίως,* aber sämmtliche vier Pariser Handschriften lassen durch einen Gleichklang die Worte v. 23 *ὑπάρχει... ποιῆσαι* aus. v. 26 *περὶ τῶν τελωνῶν* statt *περὶ τῶν τελῶν,* aber die genannten Codices haben gar nichts und lassen diese Worte aus. Das folgende lautet bei Arist. v. 27 *καὶ εἰ τῷ πεπονθότι τὸ καλῶς ἢ*

δικαίως ὑπάρχει, καὶ τῷ ποιήσαντι, καὶ εἰ τῷ ποιήσαντι καὶ τῷ πεπονθότι. Davon sind die letzten sieben Worte offenbar falsch, da der Inhalt schon oben angebracht ist: *εἰ γὰρ θατέρῳ ὑπάρχει τὸ καλῶς ἢ δικαίως ποιῆσαι, θατέρῳ τὸ πεπονθέναι.* Dazu kommt, dass die beste Handschrift der Rhetorik diesen Satz gar nicht kennt, nur v. 28 statt *ποτήσαντι* lesen wir dort sonderbarer Weise *πείσαντι ἢ ποιήσαντι.* Dieses wird einigermassen aus Dionysius klar, in welchem jene Worte gleichfalls fehlen, das ganze aber so erhalten ist: *καὶ εἰ τῷ πεπονθότι τὸ καλῶς καὶ δικαίως ὑπάρχει, τῷ πεπραγμένῳ ὑπάρξει καὶ τῷ ποιήσαντι ἢ ποιοῦντι.* also auch hier Interpolation, Aristoteles hat nichts als *καὶ ποιήσαντι* geschrieben. Ganz abweichend ist das folgende; wir lesen in unserem aristotelischen Texte: *ἔστι δ' ἐν τούτῳ**) *παραλογίσασθαι· εἰ γὰρ δικαίως ἔπαθέν τι, δικαίως πέπονθεν, ἀλλ' ἴσως οὐχ ὑπὸ σοῦ. διὸ δεῖ σκοπεῖν χωρὶς εἰ ἄξιος ὁ παθὼν παθεῖν καὶ ὁ ποιήσας ποιῆσαι, εἶτα χρῆσθαι ὁποτέρως ἁρμόττει***). Bei Dionysius dagegen: *ἔστι δὲ τοῦτο παραλογίσασθαι. οὐ γὰρ εἰ δικαίως ἔπαθεν ἄν, καὶ δικαίως ὑπὸ τούτου πέπονθεν, ὡς ὁ φόνου ἄξια ποιήσας πατὴρ, εἰ ὑπὸ τοῦ υἱοῦ τοῦ ἑαυτοῦ τὴν ἐπὶ θανάτῳ ἀπάγεται, δεῖ σκοπεῖν χωρὶς . . ὁποτέρως ἂν ἁρμόττῃ.* Schon die grammatische Form *ἔπαθέν τι,* wie *ἔπαθεν ἂν* bei Dionysius zeigt ein Verderbniss, welches in den interpolirten Handschriften des Aristoteles richtig wie ich glaube durch die Correctur *ἀπέθανε* gehoben ist. Ist aber das folgende Beispiel, welches Dionysius gibt, von dem Vater, der den Tod verdient hat und diesen durch seinen eigenen Sohn

---

*) Statt *ἐν τούτῳ* hat A *τοῦτο,* und dasselbe Dionysius, diese Uebereinstimmung bewirkt, in jenem sprachgemässen *ἐν τούτῳ* eine Verbesserung der selteneren Redeweise anzuerkennen.

**) Die späteren Handschriften haben *ἂν ἁρμόττῃ* mit Dionysius.



erleidet, im Texte des Aristoteles ausgefallen oder ein fremder Zusatz? Dionysius wenigstens versichert die Stelle κατὰ λέξιν zu geben. Es ist ein deutlicher falscher Zusatz; denn das Beispiel von dem Sohne, der seine schuldige Mutter tödtet, folgt erst später, und ungeeignet würde hier vorgegriffen dem, was erst im folgenden als Berichtigung des allgemeinen Satzes gezeigt wird. Es ist daher belehrend zu erfahren, dass eine Handschrift des Dionysius B bei Gros p. VII diesen ganzen falschen Zusatz nicht kennt und die Worte πέπονθεν διὸ δεῖ σκοπεῖν verbindet, wodurch jenes offenbar als späteres Emblem erkannt wird. Auch die vorhergehende Abweichung ist gleichfalls nur eine spätere Aenderung im Texte des Dionysius, nicht diesem selbst zuzuschreiben. Wenn im folgenden *) die Worte des Dichters Theodektes bei Dionysius fehlen, so mag er vielleicht selbst der Kürze wegen diese ausgelassen haben, aber auffallend ist, dass das Beispiel von dem Processe gegen Demosthenes, weswegen er die ganze Stelle mitgetheilt hat, nicht vollständig gegeben und was dazu gehört, übergangen ist, — ob durch seine oder der Abschreiber Schuld? Aus der Anwendung, die er unrichtig und verkehrt genug macht, folgt nothwendig, dass ihm die Worte ἐπεὶ γὰρ . . ἀποθανεῖν unbekannt waren, er sie also in seinem Exemplare nicht gefunden hatte. Man sieht indessen, dass auch er dieselbe Ordnung und Folge der Beispiele in seiner Handschrift hatte, wie wir sie finden, und doch kann diese unmöglich richtig sein. Die zwei Beispiele von den Mördern des Nikanor und dem zu Theben ermordeten haben nichts mit dem des Alkmaeon und der gesammten einschränkenden Bemerkung des Aristoteles zu thun, und die Worte 7—11 οἷον ἢ . . ἀποθανόντα (mit Tilgung des voraus-

*) v. 2 statt ἐνίοτε haben A C D bei Dionysius ἐνίοις, dann musste ἐν ἐνίοις gelesen werden.

gesetzten *καὶ*) gehören nicht hieher, sondern zu dem allgemeinen Satze hinauf: *καὶ εἰ τὸ πεπονθότι τὸ καλῶς ἢ δικαίως ὑπάρχει, καὶ τῷ ποιήσαντι* und dessen schon oben gegebenen Conversion. Erst an diese knüpft sich die einschränkende Bemerkung des Aristoteles, dass man hiebei manchmal einen Fehlschluss in Bezug auf den Thäter machen könne. Möglich dass diese, v. 29 — b. 7 *ἔστι δὲ . . κτανεῖν* eine spätere Randbemerkung und Zusatz des Verfassers ist, und darum nicht ihre richtige Stelle gefunden hat.

II, 23, p. 1397, b, 27—1398, 3 *ἄλλος . . διήσουσιν* cap. 11. Bei Dionysius *ἄλλος εἰς τὸν χρόνον σκοπεῖ* statt *ἐκ τοῦ τὸν χρόνον σκοπεῖν*, auch die schlechtern Handschriften des Aristoteles geben *εἰς τὸν* ohne *ἐκ τοῦ*. v. 29 fehlt *ἄρ'* bei Dionysius nach Gros, aber in der Variantensammlung sagt er, *ἄρ'* sei nicht in A u. C. Eine falsche Correctur ist v. 31 *διὰ Θηβαίων* statt *Θηβαίους*, ein Schreibfehler aber, dass v. 1 *εἰς* fehlt, und v. 2 *διέσπευσεν μὴ δώσουσιν* statt *ἐπίστευσε, μὴ διήσουσιν* steht.

II, 24, 1401, b. 29—34 *ἄλλος .. πόλεμος* cap. 12 übereinstimmen mit Aristoteles, nur dass man dort *ὡς* statt *οἷον ὡς* liest.

III, 10 p. 1410, b. 36—1411, 8 *τῶν . . δοῦναι* cap. 8 hier ist zu beachten, dass Dionysius das Beispiel von Leptines v. 4 *καὶ Λεπτίνης περὶ Λακεδαιμονίων οὐκ ἐᾶν περιϊδεῖν τὴν Ἑλλάδα ἑτερόφθαλμον γενομένην* nicht kennt; es steht zwar in dessen Ausgaben, fehlt aber in allen Handschriften, ist also aus Aristoteles ergänzt. Hat er es in seinem Codex nicht gefunden, oder hat ein Abschreiber sich dadurch die Mühe verkürzt? auch hier sagt Dionysius *κατὰ λέξιν οὕτω γράφων*, er also hat das Beispiel, wenn er es vorfand, gewiss nicht ausgelassen. v. 1 *ὡς περικλῆς* statt *ὥσπερ* erklärt sich von selbst, beachtenswerther ist v. 6 *εὐθύνας δοῦναι*

τῶν περὶ τὸν Ὀλυνθιακὸν πόλεμον, indem τῶν bei Arist. fehlt. v. 7 statt εἰς πνῖγμα τὸν δῆμον ἔχοντα ist ἀγαγόντα wohl nur Erklärung, und wenn wir zuletzt v. 8 statt δοῦναι bei Dionysius διδόναι οὕτως lesen, so kann nur die Verschiedenheit des Tempus in Betracht kommen; denn οὕτως gehört zum nächsten Kapitel, welches mit den Worten beginnt: Εἰ μὲν δὴ σαφῶς αὐτὸς ὁ φιλόσοφος ἀποδεικνύει, aber so herzustellen ist: πειρᾶσθαι διδόναι. Οὑτωσὶ μὲν δή.

Die erhaltenen Handschriften theilen sich in zwei weit auseinandergehende Klassen; die beste ist die zugleich älteste einst dem Cardinal Nik. Rodulphus gehörige, jetzt in Paris befindliche aus dem XI. Jahrhundert. Pet. Victorius hat zuerst ihren Werth erkannt und aus ihr eine Menge von Stellen berichtigt; dass er diese Handschrift aus Rom nach Florenz zur Benutzung erhalten hat, muss als grosser Gewinn betrachtet werden, sein umfangreicher Commentar würde den Werth nicht haben, den er ihm durch genaue Beachtung dieses Codex geben konnte; er hat jedoch in seiner Ausgabe nach Sitte damaliger Zeit nicht alle Varianten bekannt gemacht, dagegen in sein Handexemplar, welches die Münchner Bibliothek Cod. gr. 175 besitzt, sowohl von diesem als von drei andern Codices eine genaue und sorgfältige Vergleichung eingetragen*).

Dieselbe Handschrift liess Th. Gaisford für seine Ausgabe

*) Dennoch ertheilt Gaisford dem Victorius das ehrenvolle Zeugniss: hujus ipsius codicis ope a Nicolao Rudolpho Cardinale sibi commodati philosophi verba singulis fere paginis restituit Victorius. Nos lectiones aliquas, quae Victorii diligentiam fugerunt, instituta denuo collatione deprehendimus; hoc tamen fidenter testari possumus, Victorium in plerisque collatoris munere egregii perfunctum esse: nemo ita oculis valet, ut minutula quaedam subinde eum non fallant.

Oxford 1820 vergleichen, ohne jedoch den Text nach ihr gebührend zu berichtigen, wie er denn zu spät deren Bedeutung erkannt hat, daher er in der Vorrede erklärt: et fecissemus procul dubio rectius, si recentiorum testium spreta auctoritate etiam in levissimis sequendum proposuissemus Rodulphinum codicem quem litera A designavimus. Quae res quum non sit integra, monentur lectores ut inferiorem marginem passim consulant, et scripturas codicum ibi indicatas diligenter examinent.

Was Gaisford versäumt hat, wurde durch Imm. Bekker nachgeholt; er erkannte die Bedeutung dieses Codex, verglich ihn genau und folgte ihm zumeist, so dass seine Recension zunächst auf diese Autorität gegründet ist*), aber auch er hat, wie im Isokrates mit *Γ*, im Demosthenes mit *Σ*, so hier einem folgenden Bearbeiter noch viel übrig gelassen, da er an verdorbenen Stellen ihm nicht zu folgen wagte und sich den interpolirten Handschriften zuwandte, während dieser auch da oft noch die Spuren des Richtigen erhalten hat, welche bei den andern völlig verwischt sind. Ein Beispiel der Art ist II, 20 p. 1393, 27 *παραδειγμάτων δ' εἴδη δύο· ἓν μὲν γάρ ἐστι παραδείγματος εἶδος τὸ λέγειν πράγματα προγεγενημένα, ἓν δὲ τὸ αὐτὸν ποιεῖν. τούτου δ' ἓν μὲν παραβολὴ ἓν δὲ λόγοι, οἷον οἱ Αἰσώπειοι καὶ Λιβυκοί. ἔστι δὲ τὸ μὲν παράδειγμα*

*) II, 23 p. 1400 b, 21 ist durch Druckversehen vor *ἀνθρώπου* das Wörtchen *ἂν* ausgefallen, was wir um so mehr erwähnen, als solche Fehler sich stets fortpflanzen und andere Irrthümer erzeugen. Keiner der beiden Separatabdrücke der Rhetorik gibt diese Berichtigung; in letzterem ist I, 13 p. 1374, 16 mit Recht *ἔκλεψε* als überflüssig eingeschlossen. Auch II, 24 p. 1402, 26 haben meines Wissens alle Handschriften und Ausgaben *φαινόμενον εἰκός*, letzteres fehlt bei Bekker.

τοιόνδε τι, ὥσπερ εἴ τις λέγοι ὅτι δεῖ πρὸς βασιλέα παρασκευάζεσθαι καὶ μὴ ἐᾶν Αἴγυπτον χειρώσασθαι· καὶ γὰρ Δαρεῖος οὐ πρότερον διέβη πρὶν Αἴγυπτον λαβεῖν, λαβὼν δὲ διέβη, καὶ πάλιν Ξέρξης οὐ πρότερον ἐπεχείρησε πρὶν ἔλαβεν, λαβὼν δὲ διέβη, ὥστε καὶ οὗτος ἐὰν λάβῃ., διαβήσεται· διὸ οὐκ ἐπιτρεπτέον. παραβολὴ δὲ τὰ Σωκρατικά . . λόγος δὲ οἷος ὁ Στησιχόρου περὶ Φαλάριδος.

Hier lehrt schon die logische Folge, wo von dem allgemeinen Worte παράδειγμα die verschiedenen Species aufgezählt und benannt werden, dass τὸ μὲν παράδειγμα τοιόνδε τι unmöglich richtig sein könne; dennoch haben alle Handschriften, auch die vetusta translatio nichts anderes, dagegen *A* allein παραδείγματα λέγειν, aus welchem das richtige ἔστι δὲ τὸ μὲν πράγματα λέγειν τοιόνδε τι herzustellen nicht schwer ist. Wer würde II, 25, 1402, 3 das richtige auch nur vermuthen, wo alle κάλλιστος ἢ κάκιστος ἔρως lesen, wenn nicht *A* καύνιχος ἔρως erhalten hätte? so hat oft kühne Interpolation das, was man nicht verstanden hat, verdrängt, und falsches an dessen Stelle gesetzt, anderes ist kaum noch sicher nachzuweisen, oder wie mag es gekommen sein, dass I, 15, 1376, b, 25 sich in A τῶν γεγραμμένων ἢ τοῖς οἰκείοις ἢ τοῖς ἀλλοτρίοις, ἔπειτα εἰ ἄλλαις, in allen andern Codices aber τοῖς καλοῖς ἢ δικαίοις. ἔτι δὲ εἰ ἄλλαις findet? Besonders abweichend ist die Stellung der Wörter in dieser und den übrigen Handschriften, nicht blos bei solchen, die füglich entbehrt werden könnten, wie I, 13, 1373, 18 ἐν τῷ Μεσσηνιακῷ λέγει, während die andern λέγει ἐν τῷ Μ. haben, aber λέγει geht schon zweimal voraus, oder I, 15, 1375, 25 πρῶτον μὲν οὖν περὶ νόμων εἴπωμεν, die andern εἴπωμεν περὶ νόμων. sondern durchaus, wie jede Seite bei Bekker zu Genüge zeugt z. B. II, 3, 1380, b, 10 ἄλλον ἴδω, *A* bei Gaisf. ἴδω ἄλλον. 15 ἂν ἔδρασαν, die übrigen ἔδρασαν ἄν, ebendaselbst *A*: ὥσπερ εἰληφέναι γὰρ οἴονται τιμωρίαν, die übrigen ὥσπερ γὰρ εἰληφέναι τιμωρίαν

οἴονται, v. 19 *δεῖ τῷ λόγῳ*, die übrigen *τῷ λόγῳ δεῖ*, oder Aenderung der Wörter v. 18 *οἴονται*, dagegen A *νομίζουσι*, dieses geht an andern Stellen in eine förmliche Paraphrase, wie wir sie aus manchen Schriften kennen, über, wie II, 4, 1382, 8 wo die Worte des Aristoteles wie sie A bietet *καὶ τὸ μὲν λύπης ἔφεσις, τὸ δὲ κακοῦ* in allen übrigen lauten: *ἡ μὲν τοῦ λυπῆσαι ἐφίεται, ἡ δὲ τοῦ κακῶσαι μᾶλλον*. vergl. II, 2, 1378, 21, wo eine ähnliche Paraphrase, aber nicht in allen übrigen, sondern nur in Q und DE bei Gaisford erscheint.

Bei dem Alter und der Trefflichkeit dieser Handschrift fällt es auf, dass eine längere Stelle über die Tortur I, 15, 1377, 7, die sich in ihrem Ausdrucke als nicht aristotelisch darstellt und als solche von den Herausgebern anerkannt ist*), wahrscheinlich aus einem rhetorischen Lehrbuche in ihr Platz gefunden hat, noch mehr aber, dass derselbe in der vetusta translatio und einigen geringeren Handschriften sich nicht findet.

An diesen Codex A reiht sich in nächster Folge die vetusta translatio des XIII. Jahrhunderts**); auch diese hat Petrus Victo-

*) Mit Ausnahme des Griechen Minoides Menas, der wie in so vielen auch hier sein eigenes Urtheil zur Schau trägt, und die Stelle ächt aristotelisch findet; es sind die Worte: *δεῖ δὲ λέγειν ὡς οὐκ εἰσὶν ἀληθεῖς αἱ βάσανοι· πολλοὶ μὲν γὰρ παχύφρονες ἢ καὶ λιθόδερμοι καὶ ταῖς ψυχαῖς ὄντες δυνατοὶ γενναίως ἐγκαρτεροῦσι ταῖς ἀνάγκαις, οἱ δὲ δειλοὶ καὶ εὐλαβεῖς πρὸ τοῦ τὰς ἀνάγκας ἰδεῖν αὐτῶν καταθαρροῦσιν ὥστε οὐδὲν ἐστι πιστὸν ἐν βασάνοις*. Schon der Zusammenhang weist diese Stelle zurück.

**) Friedrich II. liess eine lateinische Uebersetzung verborum fideliter servata virginitate verfertigen, Manfred die Ethica magna durch Bartholomaeus von

rius zuerst erkannt und gewürdigt, wie uns auch jetzt noch keine bessern Hilfsmittel zu Gebote stehen, als welche er schon aufgefunden und benutzt hat.

Es handelt sich bei dieser lateinischen Uebersetzung begreiflicher Weise nur um die ihr zu Grund liegende Handschrift, was da die Uebertragung nach Sitte jener Zeit wortgetreu ist, ohne Schwierigkeit erkannt werden kann, wenn nur erst ausgemacht ist, was der Uebersetzer geschrieben hat Um diese Sicherheit zu erlangen — und das Bedürfniss zu wissen, was diese Quelle hat legte diese Nothwendigkeit auf — habe ich den gedruckten Text von 1482 mit Cod. Mon. 306 und einem andern des Victorius verglichen, so dass zweifelhafte Stellen (und ihre Zahl ist nicht gering) sogleich in die Augen fallen.

Sieht man von der Unkenntniss des Uebersetzers ab, so zeigt sich, dass er eine ähnliche Handschrift, wie A ist, vor sich hatte, diese jedoch mit vielen Randverbesserungen gefüllt war, denen er überall folgte, und woraus die Abweichungen beider Quellen zu erklären sind; gegen die Mitte des zweiten Buches werden diese weniger, im dritten verschwinden sie gegen das Ende ganz, so dass die Uebereinstimmung mit A allmählig mehr zunimmt und zuletzt überall dieselben Fehler zum Vorschein kommen. Varianten hat

---

Messina übertragen. Nicom. Ethik, Politik, Rhetorik und Ethica magna finden sich in den Handschriften, wie z. B. der Münchener 306 häufig beisammen, so dass einige jenen auch als Uebersetzer der Rhetorik hielten; aber Jourdain p. 70 ed. II. gibt aus par. Msc. lat. 7695 die Unterschrift: explicit liber Rhetoricorum Aristotelis secundum translationem Guilielmi. deo gratias, aus einer andern das Datum 1281. Wir dürfen also unbedenklich Wilhelm von Moerbeke als den Verfasser anerkennen.

auch A aus verschiedener Zeit, welche nicht selten mit der vet. tr. übereinstimmen, die aber Bekker als Interpolationen völlig ignorirte*). Dadurch nähert sich diese Uebersetzung häufig den interpolirten Codices, obschon nicht zu läugnen, dass eine kundige Hand die Revision des Textes leitete, wovon hier ein noch nicht beachtetes Beispiel zeugen mag. II, 23, 1398, b. 32 *καὶ Ἡγήσιππος ἐν Δελφοῖς ἐπηρώτα.* Schon Victorius hat dieselbe Erzählung aus Xenophons Hellenica von *Ἀγησίπολις* angeführt, Muretus aber zuerst bemerkt, dass dieser Name im Aristoteles aus Xenophon herzustellen sei. In der vet. transl. nun lesen wir et Egesippus polis vel in
vel polis
Delphis, das ist Egesippus, eine Variante, die der lateinische Uebersetzer aus seinem griechischen Exemplare herübergenommen hat, wie er auch I, 9, 1368, 21 *διὰ τὴν ἀσυνήθειαν,* wo andere *συνήθειαν* lesen, beides verbindet und *propter consuetudinem et inconsuetudinem* (vel?) gibt. III, 16 p. 1417, 5 *ἔσται* — 24 *οἱ νῦν* fehlen in der lateinischen Uebersetzung zwanzig Zeilen durch Zufall, wenn nicht vielleicht schon das griechische Exemplar diese Lücke hatte.

Die übrigen Handschriften, so weit sie aus Victorius (m. p. v.) Gaisford (B. C.**) D. E.), Bekker (Q Y Z) bekannt sind, ge-

---

*) I, 1, 1354, 12 *ὀλίγον πεποιήκασιν αὐτῆς μόριον,* hat A die Variante *γρ. οὐδὲν ὡς εἰπεῖν πεπορίκασιν* woraus das Verbum, das auch Bekker aufgenommen hat, in einige andere Handschriften gekommen ist. Der Uebersetzer, welcher modicam adepti sunt ipsius partem gibt, scheint anderes in seinem Buche gefunden zu haben; adipisci gebraucht er nur, wenn im griechischen *τυγχάνειν* steht, und so mag er am Rande seines Codex *ὀλίγου τετυχήκασιν αὐτῆς μορίου* gefunden haben, was so unwahrscheinlich wie *πεπορίκασιν* ist.

**) Diese (Par. 1818) ist überdiess von einem zweiten, der Sprache kundigen Griechen, recensirt.

hören alle einer späteren Zeit und einer und derselben Familie an, welche von der ältesten Quelle durch Umstellung der Worte, Paraphrase, Interpolation, nicht selten aber auch durch wirkliche Verbesserungen sich entfernt. Eine bedeutende Anzahl dieser findet man schon in der vet. translatio; aber alle, selbst A, stammen aus einem und demselben lückenhaften Exemplare, denn die Lücke, welche III, 16, 1416, 29 der Zusammenhang augenscheinlich nachweist, Bekker aber nicht angedeutet hat, ist in allen Codices, selbst A, durch die Wiederholung einer längern Stelle aus I, 9 ergänzt. Bei diesem Zustande des Textes ist es von grosser Bedeutung, dass Bekker fast durchaus nur an A hält, und dessen Autorität folgt. I, 10 p. 1369, 2, wo Aristoteles davon spricht, dass alles was die Menschen thun, sie entweder *δι' αὑτοὺς* oder *οὐ δι' αὑτοὺς* thun, folgt die nähere Bestimmung des einen: *ὅσα δὲ δι' αὑτοὺς καὶ ὧν αὐτοὶ αἴτιοι, τὰ μὲν δι' ἔθος τὰ δὲ δι' ὄρεξιν, καὶ**) *τὰ μὲν διὰ λογιστικὴν ὄρεξιν τὰ δὲ δι' ἀλόγιστον***). *ἔστι δ' ἡ μὲν βούλησις ἀγαθοῦ ὄρεξις (οὐδεὶς γὰρ βούλεται ἀλλ' ἢ ὅταν οἰηθῇ εἶναι ἀγαθόν) ἄλογοι δ' ὀρέξεις ὀργὴ καὶ ἐπιθυμία.* so Bekker nach A, alle übrigen haben *ἡ βούλησις μετὰ λόγου ὄρεξις ἀγαθοῦ,* nur dass in vet. transl. das letzte Wort *ἀγαθοῦ* fehlt. Brandis der S. 31 Not. 51 die Stelle anführt, sagt, dass diese Lesart der Mehrzahl (?) der codices durch den Anonymus bestätigt werde ***). Der Gedanke scheint aller-

---

*) *καὶ* fehlt in A, dadurch wird wahrscheinlich, dass Aristoteles geschrieben hat *τὰ δὲ δι' ὄρεξιν, τῶν δὲ δι' ὄρεξιν τὰ μὲν,* und so hat cod. C, also hier gleich ein Beispiel, mit welcher Kenntniss jene Handschrift revidirt ist. Kurz vorher sagt Ar. *τὰ δ' ἐξ ἀνάγκης, τῶν δ' ἐξ ἀνάγκης τὰ μέν.*

**) nicht *ἀλόγιστον* sagt Aristoteles, sondern *ἄλογον* und so hat A, eine Variante, die Bekker entgangen ist.

***) Wie Brandis die Worte anführt, *ἡ μὲν βούλησις ἀγαθοῦ μετὰ λόγου ὄρεξις,* stehen sie in keiner Handschrift.

dings so etwas zu fordern, Plat. Definit. p. 569 (413) *βούλησις ἔφεσις μετὰ λόγου ὀρθοῦ. ὄρεξις εὔλογος* (Diogen. VII, 116). *ὄρεξις μετὰ λόγου κατὰ φύσιν.* aber Aristoteles würde für *λογιστικὸν* in dieser Auseinandersetzung nicht *μετὰ λόγου* gesetzt haben, und die ganze Aenderung ist gegen den Zusammenhang des Gedankens, da *βούλησις* noch gar nicht eingeführt war, die Definition *βούλησις ὄρεξις ἀγαθοῦ* aber ist wie schon Top. VI, 8 lehrt, ächt aristotelisch; ihm ist *ὄρεξις* das allgemeine, das besondere dessen aber *θυμὸς ἐπιθυμία,* und — was Platon *λογισμὸς* nennt, — *βούλησις**). Magn. Mor. 1, 12 *ἔστιν οὖν καθ' ὃ πράττομεν ὄρεξις, ὀρέξεως δ' ἐστὶν εἴδη τρία, ἐπιθυμία θυμὸς βούλησις.* Daraus sieht man, wie kühn die Interpolation vorgenommen war, allerdings ist die Stelle unvollständig, ergänzt sich aber nach A von selbst: *ἔστι δὲ ἡ μὲν βούλησις, ἡ δὲ βούλησις ἀγαθοῦ ὄρεξις.* nemlich *ἡ μὲν* ist *λογιστικὴ ὄρεξις* als Subject und das Substantivum das Prädicat.

Der Text ist, wie er in A überliefert erscheint, vielfach verdorben

*) Das Nichtbeachten dessen hat manche Interpolation hervorgerufen, hier nur zwei Stellen aus der Rhetorik, zugleich zum Beweise, wie viel auch in diesem Werke, das noch das lesbarste scheint, der Kritik zu leisten übrig bleibt. II, 19, 1392, b. 20 *καὶ εἰ ἐδύνατο καὶ ἐβούλετο, πέπραχεν . . ἔτι εἰ [ἐβούλετο καὶ] μηδὲν τῶν ἔξω ἐκώλυεν [καὶ εἰ ἐδύνατο] καὶ ὠργίζετο, καὶ εἰ ἐδύνατο καὶ ἐπεθύμει.* Das eingeschlossene sind lauter falsche Ergänzungen (A und vet. tr. haben auch nicht *ἐδύνατο,* sondern *δυνατὸν*) von dem, der die Dreitheilung nicht beachtet; die Worte *εἰ μηδὲν τῶν ἔξω ἐκώλυεν* sind so viel als *εἰ ἐδύνατο.* Eben daselbst 1393, 1. *καὶ περὶ τοῦ ἐσομένου ἐκ τῶν αὐτῶν δῆλον· τό τε γὰρ ἐν δυνάμει καὶ βουλήσει ὂν ἔσται, καὶ τὰ ἐν ἐπιθυμίᾳ καὶ ὀργῇ [καὶ λογισμῷ] μετὰ δυνάμεως ὄντα.* auch hier hat eine falsche Hand *καὶ λογισμῷ* hinzugesetzt, was mit *βουλήσει* schon oben bezeichnet ist.

und bedurfte einer tüchtigen Nachhilfe; diese ist ihm auch in den übrigen Handschriften zu Theil geworden; wie die vielen Umstellungen der Wörter zu erklären sind und was dadurch zum Verständniss gewonnen wurde, sehe ich nicht ein, Paraphrasen und Interpolationen verstehen sich von selbst; aber ausserdem finden sich in diesen interpolirten Codices nicht wenige Stellen, die kritisch vollkommen gerechtfertigt erscheinen (z. B. II, 14, 1390, 11 *περὶ τὰ.* III, 10, 1410 b, 14 *καλάμην* was schon die vet. transl. hat, statt *καλήν.* 1411, 14 *τήλιαν* für *τὴν λείαν* was A und vet. transl. geben, u. a. m.) und es entsteht die Frage, ob solche durch glückliche Conjectur hergestellt sind, oder aus einem älteren, uns unbekannten Exemplare stammen. Ich vermuthe das erstere, da auch andere ältere Exemplare als A zwar hier und da vollständiger sein konnten*), im ganzen aber sicher die gleichen Fehler hatten; jedenfalls hat die Kritik, wie die Sachen jetzt stehen, in diesem

---

*) Durch Gleichklang sind II, 23, 1398 b, 21 die Worte *ἢ σοφοί, ἢ πάντες ἢ οἱ πλεῖστοι* in A ausgefallen, sie finden sich aber in allen übrigen, auch in der vet. transl. und sind gewiss nicht ex ingenio, sondern aus einer vollständigen Quelle, wie die der vet. transl. sein mochte, ergänzt — II, 25, 1402, b. 29 fehlen in A *οὐ γὰρ ἂν ἦν.* II, 26, 1403, 25 *ἄλλο τῶν σκευαστικῶν*, Worte die unentbehrlich sind. Ebenso I, 14, 1374, b, 31 *ἴση τιμωρία, ἀλλὰ πᾶσα ἐλάττων καὶ οὐ μή ἐστιν.* Wichtig ist, wenn I, 2, 1356, b, 7 *πως* in A wie bei Gaisford angegeben ist, fehlt, und allerdings ist davon in der lat. Uebersetzung keine Spur, das Wort also nur aus den spätern Handschriften erhalten, dasselbe aber steht bei Dionys. Hal. ad Amm. 7. Aber weder Victorius, noch Bekker bemerken, dass in A *πως* fehlt. II, 23, 1397, b. 1 haben die übrigen Codices nicht *ἁρμόττει* wie A, sondern *ἂν ἁρμόττῃ* mit Dionysius 12. Dieselben p. 1397, b. 27 *εἰς τὸν χρόνον* mit Dionysius statt *ἐκ τοῦ τὸν χρόνον.*

Werke des Aristoteles sich zunächst und fast ausschlüsslich an die Handschrift A zu halten.

Aus dieser Nachweisung lässt sich unschwer einsehen, dass auch die Rhetorik nicht die gewünschte Sicherheit des Textes gewährt, manches ist unklar, mehr noch zweifelhaft. Hat auch A den Vortheil, von Interpolation frei geblieben zu sein, so wurde gleichwohl manches von Bedeutung verwischt. Ein Beispiel jedoch hat sich auch in diesem Codex — und in ihm allein — erhalten, welches denselben Gedanken in doppelter Gestalt wiedergibt und sich dadurch vollkommen den von uns anderswo aus den Kategorien, der Politik und andern aristotelischen Büchern angeführten Stellen anreiht. II, 23, 1397, b, 17.

ἄλλος ἐκ τοῦ μᾶλλον καὶ ἧττον οἷον εἰ μηδ' οἱ θεοὶ πάντα ἴσασι, σχολῇ οἵ γε ἄνθρωποι· τοῦτο γάρ ἐστιν εἰ ᾧ μᾶλλον ἂν ὑπάρχοι μὴ ὑπάρχει, δῆλον ὅτι οὐδ' ᾧ ἧττον. τὸ δ' ὅτι τοὺς πλησίον τύπτει ὅς γε καὶ τὸν πατέρα

τύπτει ἐκ τοῦ κατὰ τὸ ἧττον ὑπάρχει, καὶ μᾶλλον ὑπάρχει· καθ' ὁπότερον ἂν δέῃ δεῖξαι εἴθ' ὅτι ὑπάρχει εἴθ' ὅτι οὔ.	τύπτει ὅτι εἰ τὸ ἧττον ὑπάρχει, καὶ τὸ μᾶλλον ὑπάρχει· τοὺς γὰρ πατέρας ἧττον τύπτουσιν ἢ τοὺς πλησίον· ἢ δὴ οὕτως ἢ εἰ ᾧ μᾶλλον ὑπάρχει, μὴ ὑπάρχει, ἢ ᾧ ἧττον εἰ ὑπάρχει ὁπότερον δεῖ δεῖξαι

ἔτι εἰ μήτε μᾶλλον μήτε ἧττον, ὅθεν εἴρηται κ. τ. λ. Diese zweite längere Stelle τύπτει ὅτι . . δεῖξαι ist in A ausgestrichen und unleserlich, so dass sich selbst Victorius in seinem Handexemplare vor ihr nichts angemerkt hat. Für κατὰ ist an ersterer Stelle εἰ korrigirt, aber die Präposition ist richtig, wenn man κατὰ τὸ εἰ τὸ ἧττον schreibt, dagegen kann der Artikel τὸ vor μᾶλλον nicht fehlen. Nach dieser Anordnung kann jedoch ἐκ τοῦ nicht stehen, gerade

dieses aber wird an der zweiten Stelle gefordert: *τύπτει ἐκ τοῦ ὅτι.* Nach dieser zweiten Auffassung verschwindet auch die Schwierigkeit, die man, wie wir die Sache zu betrachten pflegen, gefunden hat. Vergl. Vater Animadvers. p. 128, obschon Victorius den richtigen Weg der Erklärung nachgewiesen hat. Es ist hier *ἧττον* und *μᾶλλον* in anderer Bedeutung aufgefasst, was zwar nicht strenge wissenschaftlich, aber dem gewöhnlichen Leben, das diese Bücher stets vor Augen haben, nicht unangemessen ist. Dieses geht sicher von keinem Glossator, wie man auf dem ersten Anblicke glauben könnte, aus, aber ich finde auch in sprachlicher Beziehung einen Grund, diese längere Stelle für aristotelisch zu erklären. Die Phrase *ᾗ δὴ οὕτως ᾗ,* wenn eine Sache von einer andern Seite betrachtet und aufgefasst wird, findet sich meines Erinnerns nur bei Aristoteles, bei keinem andern Autor. Rhet. III, 7. *ᾗ δὴ οὕτω δοκεῖ ᾗ μετ' εἰρωνείας.* III, 19, Analyt. priora II, 27. post. I, 6. sophist elench. 6. Ethic. Nicom. X, 2 und ohne *οὕτω* de generat. animal. p. 734, 5. Verkannt ist diese Formel noch jetzt de anima III, 11 *ἤδη αὕτη κινεῖ ἡ δόξα, οὐχ ἡ καθόλου, ἢ ἄμφω,* wo natürlich *ᾗ δὴ* zu trennen ist. Im folgenden ist vielleicht das Verbum ausgefallen *ᾗ ᾧ ἧττον ὑπάρχει, εἰ ὑπάρχει,* passender ist ferner was an erster Stelle steht *ἂν δέῃ,* statt *δεῖ,* endlich gehören die Schlussworte, die beim ersten Satze stehen, *εἶθ' ὅτι οὗ* natürlich auch zum zweiten. Ich halte demnach dieses für die wichtigste Variante der aristotelischen Rhetorik.

Wären die erhaltenen Scholien nicht so gänzlich unbrauchbar, so müssten wir aus ihnen zum Verständniss dieser Rhetorik sehr vieles lernen aber weder für Kritik, noch für Exegese zeigt sich ein Gewinn*), dennoch muss es einst gute Scholien dazu

*) Aus den Erklärungen der Scholiasten auf die Gestalt des Textes zu schliessen,

gegeben haben, das beweisen die paar Belege, die sich noch in diesem Wuste erhalten haben und welche Brandis p. 37 zusammenstellt, zumeist das schöne Fragment des Chörilus III, 14, welches Victorius zuerst mitgetheilt, Gaisford auf einem besonderen Folium wiedergefunden hat, (Animadv. p. 448. Praefat. p. II.)

Wie hier, haben sich noch auf andere Weise Spuren erhalten, dass diese Schrift des Aristoteles einst auch von den Rhetoren volle Anerkennung gefunden hat. Die Lehre der Topik, wie sie I, 6 und II, 23 niedergelegt ist, erscheint in den Rhetores graeci IV, 739. 744. V, 350 und V, 404, VII, 762 nicht unmittelbar, wohl aber mittelbar in einer neuen auf Aristoteles gegründeten Bearbeitung. Ein von Séguier aus einer Pariser Handschrift des Apsines bekannt gemachtes Kapitel περὶ ἐρωτήσεως καὶ ἀποκρίσεως ist eine völlige rhetorische Umarbeitung von Aristoteles III, 18, so dass kaum zu zweifeln, dass von einem kundigen Rhetor, der den Werth dieses Buches gehörig gewürdigt hatte, die gesammte aristotelische Rhetorik in dieser Weise behandelt war; dieses wäre zugleich, nach dem wenigen erhaltenen zu urtheilen, der gründlichste und beste Commentar, weit vorzüglicher als die Paraphrasen des Themistius selbst der Bücher de anima *).

---

wie Brandis p. 40—47 versucht, ist sehr gewagt, und fast immer unsicher, eher lässt sich darthun, wie aus ihnen manches in die spätern interpolirten Handschriften gekommen ist.

*) Rheinisch. Museum 1847 p. 254—65 und 588—95.

ABHANDLUNGEN

DER

PHILOSOPH.-PHILOLOGISCHEN CLASSE

DER KÖNIGLICH BAYERISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SECHSTEN BANDES

DRITTE ABTHEILUNG.

ABHANDLUNGEN

DER

PHILOSOPH.-PHILOLOGISCHEN CLASSE

DER KÖNIGLICH BAYERISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SECHSTEN BANDES

DRITTE ABTHEILUNG.

IN DER REIHE DER DENKSCHRIFTEN DER XXVII. BAND.

MÜNCHEN.

1852.

VERLAG DER K. AKADEMIE,

IN COMMISSION BEI G. FRANZ.

Inhalt.

Die

Geologie der Griechen und Römer.

Ein

Beitrag zur Philosophie der Geschichte

von

Ernst von Lasaulx.

Die

Geologie der Griechen und Römer.

Von

Ernst von Lasaulx.

Unter den Wissenschaften, in welchen unsere Zeit jede frühere wie es scheint übertrifft, sind zwei, von denen eine wesentliche Erweiterung der menschlichen Erkenntnis gehofft werden darf, die Geologie und die Etymologie. Die eine erforscht die Verkörperung der göttlichen Gedanken in der Natur, die älteste Geschichte der Erde, die vor der Schöpfung des Menschen dagewesenen Pflanzen und Thiere, deren versteinerte Reste seit Jahrtausenden im Schoose der geschichteten Gebirge begraben liegen; die andere die Verkörperung der menschlichen Gedanken im Worte, die ursprüngliche Ideenwelt der Völker und die Genesis ihrer Begriffe, wie sie in der Sprache verkörpert ist, Jahrhunderte früher als die älteste geschriebene Rede sie uns überliefert. Beide Wissenschaften zeigen demnach auf urkundliche Weise wie die Gegenwart mit der Vergangenheit, die heutigen Formen des Lebens und unseres Bewusstseins von demselben mit früheren zusammenhängen, und welche

Veränderungen hier in der fortschreitenden Bewegung des Lebens und seiner Erkenntnis stattgefunden haben. Die historischen Anfänge dieser beiden Wissenschaften aufzusuchen und ihrer allmäligen Entfaltung bei zweien der edelsten Völker der europäischen Menschheit nachzugehen, hat einen eigenthümlichen Reiz: es ergiebt sich dabei die schöne Wahrnehmung, dass wenn eine grosse Idee durch die geordnete Reihe der Jahrhunderte chronologisch verfolgt wird, die innere ihr zu Grunde liegende Wahrheit sich selbst objectiv explicirt, und zuletzt als eine reife Frucht der Zeit von jedem gepflückt werden kann, der mit Liebe und Fleiss sich um ihre Erkenntnis bemüht.

Die Geschichte der Etymologie einem anderen Sprachkundigeren als ich bin überlassend, wende ich mich sofort zur antiken Geologie.

I.

Der erste bekannte europäische Denker, welcher geologische Erscheinungen beobachtet und zu erklären versucht hat, war Xenophanes von Kolophon, der Gründer der Eleatischen Alleinslehre, der um die sechzigste Olympiade (540 vor Chr.) blühte, und seit seinem fünfundzwanzigsten Lebensjahr aus seiner Heimath vertrieben siebenundsechzig Jahre lang in Sorgen und Nachdenken in allen Landen der Hellenischen Welt umhergeworfen wurde [1]. Die Stelle seines Lehrgedichtes, die hier am meisten interessiren würde, ist uns zwar nicht wörtlich, wohl aber ihrem Inhalte nach erhalten bei dem gelehrtesten und scharfsinnigsten aller griechischen Kirchenväter, demjenigen, dessen wiedergefundenes Werk über den Zu-

[1] Xenophanes Fr. 24 p. 78 Karsten, bei Diogenes L. IX, 19.

sammenhang der christlichen Haeresien mit den Mythologumena und Philosophumena der Hellenen, auch über vieles in diesen selbst ein sehr wünschenswerthes Licht verbreitet. Origenes nemlich berichtet uns, Xenophanes habe gelehrt:[2] es finde eine Vermischung der Erde mit dem Meere statt, und die Erde werde zeitweise durch das feuchte Element aufgelöst; wofür er als Beweis anführe: dass mitten im Binnenlande und auf Bergen Seemuscheln gefunden würden, in den Steinbrüchen von Syrakus Abdrücke von Fischen und Phoken, auf Paros Abdrücke von Lorbeerblättern in der Tiefe des Gesteines, auf Malta Abbildungen von allen Meereserzeugnissen. Diese Dinge aber, sage er, wären geworden als alles einst lehmförmig gewesen, und die Abdrücke dann in dem Lehme hart geworden seien. Weggerafft würden auch alle Men-

[2] Origenes Philos. I, 14 p. 893, A. B. bei Lommatsch XXV p. 314, und in der neuen vollständigen Ausgabe von E. Miller p. 19: *Ξενοφάνης μίξιν τῆς γῆς πρὸς τὴν θάλασσαν γίνεσθαι δοκεῖ, καὶ τῷ χρόνῳ ἀπὸ τοῦ ὑγροῦ λύεσθαι, φάσκων τοιαύτας ἔχειν ἀποδείξεις, ὅτι ἐν μέσῃ γῇ καὶ ὄρεσιν εὑρίσκονται κόγχαι· καὶ ἐν Συρακούσαις δὲ ἐν ταῖς λατομίαις λέγει εὑρῆσθαι τύπον ἰχθύος καὶ φωκῶν, ἐν δὲ Πάρῳ τύπον δάφνης ἐν τῷ βάθει τοῦ λίθου, ἐν δὲ Μελίτῳ πλάκας συμπάντων τῶν θαλασσίων. ταῦτα δέ φησι γενέσθαι, ὅτε πάντα ἐπηλώθησαν πάλαι, τὸν δὲ τύπον ἐν τῷ πηλῷ ξηρανθῆναι· ἀναιρεῖσθαι δὲ τοὺς ἀνθρώπους πάντας, ὅταν ἡ γῆ κατενεχθεῖσα εἰς τὴν θάλασσαν, πηλὸς γένηται, εἶτα πάλιν ἄρχεσθαι τῆς γενέσεως, καὶ τοῦτο πᾶσι τοῖς κόσμοις γίνεσθαι καταβάλλειν.* Auf diese ganze Stelle hat meines Wissens zuerst Al. v. Humboldt wiederholt aufmerksam gemacht, zuletzt im Kosmos I p. 463. Statt der Worte *τύπον δάφνης* die alle Handschriften geben (auch der Münchner Cod. Graec. 68. fol. 71 B. extr.) liest Gronovius *τύπον ἀφύης*. Abdrücke von Sardellen. Welche Versteinerungen auf Paros wirklich vorkommen, weiss ich nicht, da Fiedlers Reise II, 179 ff. nichts davon erwähnt; im Parischen Marmor, der Urmarmor ist, kommen bekanntlich keine Versteinerungen vor.

schen, wenn die Erde, unter das Meer gesetzt, zu Lehm werde; darauf aber beginne eine neue Schöpfung, und dieses Umstürzen finde in allen Welten statt.

Gleicherweise macht der Lydier Xanthos aus Sardes, der um das Jahr 500 vor Chr. lebte, in den Bruchstücken seines Werkes über die Lydische Geschichte auf die muschel- und kammähnlichen Versteinerungen aufmerksam, die er in Armenien, in Phrygien und in Lydien fern vom Meere gesehen habe, und zieht daraus den Schluss, dass wo sie vorkämen, einst Meer gewesen sein müsse.[3] Dieselbe Wahrnehmung machte ferner Herodotus in Aegypten, wo ebenfalls, wie auch neuere Reisebeschreiber bestätigen, versteinerte und nicht versteinerte Muscheln in Bergen weit vom Meere entfernt gefunden werden;[4] er schloss daraus, dass ganz Unteraegypten ein Geschenk (d. i. eine Anschwemmung) des Niles, ursprünglich Meer gewesen sei.[5] Der Gründer der wissenschaftlichen Geographie Eratosthenes von Kyrene (geb. 275 vor Chr.) kommt wiederholt auf diese merkwürdige Thatsache zurück und sagt: es verdiene eine ernste Untersuchung, woher es doch komme, dass man oft zwei und drei tausend Stadien vom Meere entfernt mitten im Binnenlande überall eine Menge versteinerter Schnecken, Austerschalen,

---

[3] Xanthus Fr. 3 bei Strabon I, 3, 4 p. 75, 20 Kramer, nach dessen Ausgabe soweit sie erschienen ist, ich immer citire, den Rest nach der des Casaubonus vom J. 1587: *αὐτὸν εἰδέναι πολλαχῆ πρόσω ἀπὸ τῆς θαλάσσης λίθον τε κογχυλιώδη καὶ τὰ κτενώδεα καὶ χηραμύδων τυπώματα.* [4] Herodotus II. 12: *κογχύλια φαινόμενα ἐπὶ τοῖσι οὔρεσι.* [5] Herodotus II, 5 mit Bährs Exc. p. 901 ff. Ephorus Fr. 108 p. 213 f. bei Diodorus I, 39, 7: *ἅπασαν τὴν Αἴγυπτον ποταμόχωστον οὖσαν*, und Plutarchus Mor. p. 367, A: *θάλασσα γὰρ ἦν ἡ Αἴγυπτος. διὸ πολλὰ μὲν ἐν τοῖς μετάλλοις καὶ τοῖς ὄρεσιν εὑρίσκεται μέχρι νῦν κογχύλια ἔχειν.*

und anderer Seemuscheln finde, wie namentlich in der Nähe des Ammontempels in Libyen;[7] auch der Berg Kasius scheine einst ganz vom Meere umspült gewesen.[8] Er selbst meint, die Erde müsse durch Wasser, Feuer, Erdbeben, aufgetriebene Erhebungen und anderes dergleichen theilweise Veränderungen erlitten haben.[9]

Namentlich die häufig vorkommenden versteinerten Fische haben die Aufmerksamkeit vieler griechischen und römischen Schriftsteller auf sich gezogen, obgleich kaum einer eine richtige Erklärung der Thatsache versucht hat.

Der Mathematiker Eudoxus von Knidus, dessen Blüthezeit um Ol. 103 = 366 vor Chr. fällt, berichtet von Fischen, die in Paphlagonien an trockenen und an feuchten Orten ausgegraben würden, ohne uns jedoch etwas Näheres darüber zu sagen.[10] Bei Aristoteles lesen wir den seltsamen Satz: *τῶν ἰχθύων οἱ πολλοὶ ζῶσιν ἐν τῇ γῇ, ἀκινητίζοντες μέντοι, καὶ εὑρίσκονται ὀρυττόμενοι*, viele Fische leben in der Erde, bewegungslos, und man findet sie bei Ausgrabungen;[11] so dass er zu glauben scheint, diese versteiner-

---

[7] Eratosthenes Fr. 31 p. 46 Bernhardy, bei Strabon I, 3, 4 p. 75, 7: *μάλιστα δέ φησι ζήτησιν παρασχεῖν, πῶς ἐν δισχιλίοις καὶ τρισχιλίοις ἀπὸ θαλάττης σταδίοις κατὰ τὴν μεσόγαιαν ὁρᾶται πολλαχοῦ κόγχων* (al. *κόχλων*) *καὶ ὀστρέων καὶ χηραμύδων πλῆθος.* [8] Eratosthenes bei Strabon I, 3, 13 p. 85, 1: *ὅτι δοκοίη καὶ τὸ Κάσιον ὄρος περικλύζεσθαι θαλάττῃ.* [9] Eratosthenes bei Strabon I, 3, 3 p. 74, 29: *ἐπιφέρει τὸ πλῆθος τῶν ἐν μέρει μετασχηματισμῶν αὐτῆς, οἳ συμβαίνουσιν ἔκ τε ὕδατος καὶ πυρὸς καὶ σεισμῶν καὶ ἀναφυσημάτων καὶ ἄλλων τοιούτων.* [10] Eudoxus bei Strabon XII, 3, 42 p. 554, 14: *Εὔδοξος δ' ὀρυκτοὺς ἰχθῦς ἐν Παφλαγονίᾳ λέγων ἐν ξηροῖς τόποις οὐ διορίζει τὸν τόπον, ἐν ὑγροῖς δὲ τὸν περὶ τὴν Ἀσκανίαν λίμνην φησί, τὴν ὑπὸ Κίῳ, λέγων οὐδὲν σαφές.* [11] Aristoteles de Respiratione 9 p. 475, B, 11.

ten Fische hätten wirklich einmal in der Erde gelebt und wären darin gleichsam erstarrt. Derselben fossilen Fische, *ἰχθύες ὀρυκτοί*, die man bei Heraklea und anderswo in Pontus und in Paphlagonien, und gleicherweise im Narbonnensischen Gallien finde, gedenken Theophrastus und Polybius, und meinen, dass sie entweder aus zurückgebliebenen Fischeiern in der Erde erzeugt würden, oder sei es nun aus dem Meere oder aus einem benachbarten Flussgebiete sich der Nahrung wegen in die Erde verlaufen hätten und dann erdartig geworden wären.[12] Derselbe Theophrastus kennt fossiles Elfenbein und versteinerte Knochen, und meint, dass diese in der Erde (durch eine plastische Naturkraft) erzeugt würden. Bei Munda in Spanien finde man Steine welche, so oft man sie breche, Abdrücke von Palmen zeigten; und schwarze Abdrücke der Art zeige der Marmor von Taenarum.[13]

---

[12] Theophrastus in der Schrift *περὶ τῶν ἰχθύων τῶν ἐν τῷ ξηρῷ διαμενόντων* §. 7. 8 p. 828 Schneider, sowie in der Pseudo-Aristotelischen Schrift de Mirabilibus Ausc. 73. 74., bei Athenaeus VIII, 2 und bei Plinius IX, 57 (Plinius selbst scheint dergleichen fossile Fische nie gesehen zu haben, er hält sie für essbar und nennt sie Erdfische, indem er die *ἰχθῦς κατὰ βάθους τῇ ἀρετῇ ἀγαθοὺς* des Theophrastus in *pisces terrenos gratissimos cibis* übersetzt!) Vergl. auch Seneca Q. N. III. 16. 17. Polybius XXXIV, 10 bei Athenaeus VIII, 4. Dieselben *ὀρυκτοὺς κεστρεῖς*, fossiles mugiles, kennt Srabon IV, 1, 6 p. 283, 2. und derselben ausgeackerten Fische gedenken unter anderen Prodigien Livius 42, 2 und Juvenalis 13, 65. Der Geograph Pomponius Mela II, 5 will die Sache, obgleich sie von griechischen und römischen Schriftstellern bezeugt sei, als Fabel angesehen wissen! [13] Theophrastus de Lapidibus §. 37 p. 695: *ὁ ἐλέφας ὁ ὀρυκτὸς, ποικίλος μέλανι καὶ λευκῷ,* und Plinius XXXVI, 18, 134: idem Theophrastus et Mucianus esse aliquos lapides qui pariant credunt. Theophrastus auctor est, et ebur fossile candido et nigro colore inveniri, et ossa e terra nasci, invenirique lapides osseos. palmati circa Mundam in Hispania reperiuntur, idque quoties fregeris. sunt et nigri. quorum auctoritas venit in marmora, sicut Taenarius.

Auch die seltsame Erzählung des Herodotus, dass in der 58. Olympiade ein Eisenschmied zu Tegea beim Graben eines Brunnens auf einen sieben Ellen grossen Sarg gestossen und darin die Gebeine eines eben so grossen Menschen gefunden habe, welche man für die des Orestes gehalten;[14] ferner die Nachricht des Plinius und des Solinus, dass man auf Kreta während des Krieges unter Q. Metellus (im J. 786—87 der St. = 68—67 vor Chr.) in einem durch ein Erdbeben geborstenen oder durch ausgetretene Flüsse zerrissenen Berge ein aufrecht stehendes Gerippe von dreiunddreisig, oder nach der andern Angabe von sechsundvierzig Ellen Länge gefunden habe, was einige für den Körper des Riesen Orion, andere für den des Aloiden Otos hielten, und welches von beiden Römischen Feldherrn Q. Metellus und seinem Legaten L. Flaccus mit staunender Bewunderung sei betrachtet worden;[15] ferner was der Perieget Pausanias uns mittheilt: dass unweit von Milet, auf einer kleinen Insel, Asterios der Sohn des Anax des Sohnes der Erde begraben liege und dass dessen Leichnam nicht weniger als zehn Ellen gross sei;[16] dass im obern Lydien bei der Stadt Temenospforte Riesenknochen ausgeschwemmt worden seien, die man für die des Geryones halte;[17] dass man in dem ausgetrockneten Flussbette des Orontes bei Antiochia einen thönernen

---

[14] Herodotus I, 68. Plinius VII, 16, 74. Gellius III, 10, 11. Solinus I, 90.
[15] Plinius VII, 16, 73: in Creta terrae motu rupto monte inventum est corpus stans XLVI cubitorum, quod alii Orionis alii Oti fuisse arbitrantur. Solinus 1, 91: scripta quae ex antiquitate memorias accersunt in fidem veri, hoc etiam receperunt, quod bello Cretico, cum elata flumina plus quam vi amnica terras rupissent, post discessum fluctuum inter plurima humi discidia humanum corpus repertum sit cubitum trium atque triginta: cuius inspectandi cupidine L. Flaccum legatum, Metellum etiam ipsum impendio captos miraculo, quod auditu refutaverant, oculis potitos. [16] Pausanias I, 35, 5. [17] Pausanias I, 35, 6.

Sarg von mehr als eilf Ellen Länge und darin einen gleich grossen menschlichen Körper gefunden habe, den der Gott in Klaros als den Leichnam des Inders Orontes bezeichnete;[18] dass im Tempel der Artemis Agrotera in Megalopolis Knochen von übermenschlicher Grösse, die man für jene des Giganten Hopladamos ausgebe, als Weihgeschenk aufgestellt seien;[19] endlich was Phlegon von Tralles theils aus eigener Erfahrung theils aus andern berichtet: dass in Dalmatien in der sogenannten Grotte der Artemis viele Leiber zu sehen seien, deren Rippenknochen mehr als sechzehn Ellen gross seien;[20] dass bei Gelegenheit eines Erdbebens unter der Regierung des Tiberius in Sicilien und in Pontus aus den Erdspalten ungeheuere Leiber zum Vorschein gekommen seien, welche die erschrockenen Umwohner wegzubringen sich gescheut hätten: ein Zahn, den sie als Probestück der Heroenknochen an den Kaiser gesendet, sei mehr als ein Fuss gross gewesen;[21] dass zu Litrae in Aegypten eben solche Knochen gefunden würden, ganz regelmässig daliegend, so dass man die Knochen der Schenkel, der Schienbeine und aller übrigen Körpertheile genau unterscheiden könne: woraus sich ersehen lasse, dass im Anfang der Dinge die in voller Jugendkraft strotzende Natur alles den Göttern ähnlich gebildet habe, während jetzt im Marasmus der Zeit selbst auch die Grösse der Naturen allmälig dahingeschwunden sei;[22] dass ähnliche Knochen auch auf der Insel Rhodus gefunden würden;[23] dass man auf einer Insel in der Nähe Athens (auf der Insel Makris d. i. Euboea) beim Graben von Mauerfundamenten einen hundert Ellen langen Sarg gefunden und darin ein eben so grosses Skelet, mit der Inschrift: begraben

---

[18] Pausanias VIII, 29, 3. [19] Pausanias VIII, 32, 4. [20] Phlegon Mir. 12. [21] Phlegon Mir. 14. [22] Phlegon Mir. 15. Vergl. Gellius III, 10, 11: nunc quasi jam mundo senescente, rerum atque hominum decrementa sunt. [23] Phlegon Mir. 16.

lieg' ich Makroseiris auf der Insel Makris, nachdem gelebt ich habe fünfmal tausend Jahre;[24] dass die Karthager beim Aufwerfen eines grossen Erdwalles zwei eingesargte Skelete gefunden, das eine vierundzwanzig, das andere dreiundzwanzig Ellen gross;[25] dass im Kimmerischen Bosporos aus einem durch ein Erdbeben auseinandergerissenen Hügel ungeheuere Knochen ausgeworfen worden seien, die, als man das Skelet zusammengesetzt, vierundzwanzig Ellen gross gewesen: die umwohnenden Barbaren aber hätten dasselbe in den Maeotischen See geworfen:[26] alle diese Nachrichten müssen ohne Zweifel von urweltlichen versteinerten Thierknochen verstanden werden.

Ist es nun zu unbesonnen oder zu kühn, wenn ich hienach die Vermuthung ausspreche, dass die vielfachen Sagen des Hellenischen Alterthums von Giganten, Heroen, erdgebornen Riesen ihren historischen Grund darin haben, dass man frühzeitig, schon in vorgeschichtlicher Zeit, solche versteinerte urweltliche Thierknochen gefunden, für menschliche gehalten, Menschen höherer Ordnung zugeschrieben, als solche verehrt, und der Erde aus der sie ausgewühlt worden, förmlich eingesargt wiedergegeben habe? Ich wenigstens wage es nicht die bestimmten Nachrichten, dass diese Knochen zum Theil in Särgen (ἐν σοροῖς) gefunden worden seien, zu leugnen; sind diese Angaben aber in Wahrheit gegründet, so werden sie kaum anders erklärt werden können als durch die Annahme einer unserer geschichtlichen Culturperiode vorhergegangenen älteren Culturperiode. Dass man diese urweltlichen Thierknochen auch bei ihrer wiederholten Auffindung im Alterthum nicht als das erkannte was sie sind, sondern für Menschenknochen hielt: darüber dürfen

---

[24] Phlegon Mir. 17. [25] Phlegon Mir. 18. [26] Phlegon Mir. 19.



wir uns um so weniger verwundern, als es ja auch unter uns kaum ein Jahrhundert her ist, dass der deutsche Arzt und Naturforscher Joh. Jac. Scheuchzer eine in den Steinbrüchen von Oeningen gefundene Versteinerung für das Skelet eines in der Sündfluth ertrunkenen Menschen gehalten hat, welches erst in unseren Tagen von Kielmeyer und Cuvier als das versteinerte Gerippe eines riesenmässigen Wassersalamanders erkannt worden ist.[27] Scheint es doch ein allgemeines Gesetz des Lebens zu sein, dass alle grossen Probleme, die wissenschaftlichen wie die socialen, so lange wiederkehren bis sie befriedigend gelöst sind; denn die innere treibende Lebenskraft in den Dingen kann nicht eher ruhen als bis sie ihr Ziel erreicht hat.

Unter den Römischen Schriftstellern ist meines Wissens Ovidius der erste, welcher dieser Thatsachen gedenkt. Die Natur,[28] so lässt er den Pythagoras lehren, liebe ewigen Formenwechsel, nichts gehe unter in der Welt, alles verändere nur und erneuere seine Gestalt; geboren werden, nenne man was anfange anders zu sein als es war, sterben was aufhöre so zu sein als es war. Aber nur die Gestalten wechseln, das Sein bleibe. Was einst feste Erde

---

[27] J. J. Scheuchzer: Homo diluvii testis, Beingerüst eines in der Sündfluth ertrunkenen Menschen, Tiguri 1726 und die weiteren gelehrten Nachweisungen bei H. v. Meyer: zur Fauna der Vorwelt p. 28 f. [28] Ovidius Met. XV, 252 ff. rerum novatrix ex aliis alias reparat natura figuras. nec perit in tanto quidquam mundo, sed variat faciemque novat. nasci vocatur, incipere esse aliud quam quod fuit ante; morique, desinere illud idem. cum sint huc forsitan illa, haec translata illuc: summa tamen omnia constant . . Vidi ego quod fuerat quondam solidissima tellus, esse fretum; vidi factas ex aequore terras, et procul a pelago conchae jacuere marinae, et vetus inventa est in montibus ancora summis. Quod fuit campus, vallem decursus aquarum fecit, et eluvie mons est deductus in aequor.

gewesen, sei Meer geworden, und aus dem Meere wieder Erde; weit entfernt von der See lägen Seemuscheln da, und auf den höchsten Bergen habe man einen alten Anker gefunden.[29] Was einst Ebene war machte ein Durchbruch der Wasser zum Thale, und Berge seien abgespült worden zu Ebenen.

Von Augustus wird berichtet, er habe die weitläufigen prachtvollen Landhäuser nicht geliebt, seine eigenen sehr mässigen habe er mit schattigen Baumgängen und allerlei Kunstalterthümern und Naturseltenheiten ausgeschmückt, wie die Villa auf der Insel Capri mit den ungeheuren Knochen der riesenmässigen Seethiere und Landthiere, die man Riesenknochen und Heroenwaffen nenne:[30] was augenscheinlich eine palaeontologische Sammlung, nächst den angeführten Tempelsammlungen vielleicht die älteste der Art in Europa gewesen ist.

Der einzige Römische Schriftsteller, welcher diese Versteinerungen zu erklären versucht, ist der geistreiche Platoniker L. Apuleius aus Madaura in Numidien, der zur Zeit des Antoninus Pius

---

[29] Dieses Ankers gedenkt so viel mir bekannt ist kein anderer der Alten; ähnliche Thatsachen aber, dass bei Ausgrabungen Anker gefunden worden seien, die beweisen, dass da ein Wechsel von Land und Meer stattgefunden habe, werden öfter erwähnt. So soll bei Gründung der Stadt Ankyra in Phrygien unter Midas ein Anker in der Erde gefunden worden sein, der noch zu Pausanias Zeit im Tempel des Zeus gezeigt wurde: Pausanias I, 4, 5; in Numidien sollen *longe satis a litore . . infixae caulibus ancorae* vorkommen: Pomponius Mela I, 6. und ähnlicher Funde in Holland und Ostfriesland, im Mecklenburgischen und an der Ostküste von England gedenkt Hoffs Geschichte der Veränderungen der Erdoberfläche I p. 113. 303. 368. 442. [30] Suetonius v. Aug. 72: ampla et operosa praetoria gravabatur, sua quamvis modica . . xystis et nemoribus excoluit, rebusque vetustate et raritate notabilibus, qualia sunt Capreis immanium belluarum ferarumque membra praegrandia, quae dicuntur gigantum ossa et arma heroum.

lebte. Er fand auf den Bergen in Mitte Gaetuliens versteinerte Fische, und erklärte dieselben für Ueberbleibsel der Deukalionischen Fluth.[31]

Nach diesen Vorgängern ist es dann nicht zu verwundern, wenn auch christliche Forscher diese fossilen Reste von Pflanzen und Thieren mit den biblischen Nachrichten von der Sündfluth in Verbindung brachten, und als Denkmale jener allgemeinen Fluth betrachtet haben, deren Andenken in den Sagen fast aller culturfähigen Völker sich erhalten hat. Der erste kirchliche Schriftsteller, der diess zu thun scheint, ist Tertullianus, welcher in der um das Jahr 210 verfassten Schrift über den Philosophenmantel sich folgendermassen ausdrückt: mutavit et totus orbis aliquando, aquis omnibus obsitus: adhuc maris conchae et bucinae peregrinantur in montibus, cupientes Platoni probare etiam ardua fluitasse: die ganze Erde hat einst eine Veränderung erlitten, indem alles vom Wasser überdeckt war; noch jetzt finden wir zweischalige und gewundene Seemuscheln auf den Bergen in der Fremde liegen, gleich als wollten sie dem Platon beweisen, dass auch das Harte einmal flüssig gewesen sei.[32] Bei Eusebius ferner, und aus ihm bei andern findet sich folgende merkwürdige Notiz: dass die Noachische Fluth über die höchsten Berge emporgestiegen war, diese Wahrheit hat mir, der ich dieses schreibe, die Autopsie bestätigt, indem ich gewisse Fische sah, die man zu meiner Zeit auf den höchsten Spitzen des Libanon gefunden hat. Da man nemlich von dort Steine brach zum Hausbau, fand man verschiedene Gattungen von Seefischen, welche in den Steinbrüchen zusammengebacken waren mit dem Schlamme, und sich

[31] Apulejus de Magia 41 p. 534: me non negabunt in Gaetuliae mediterraneis montibus fuisse, ubi pisces per Deucalionis diluvia reperiuntur. [32] Tertullianus de Pallio 2.

gleichwie eingepökelte bis auf unsere Zeit erhalten haben, so dass sie uns durch den Augenschein selbst die Wahrheit jener alten Sage von der Noachischen Fluth bezeugen.[33] Augustinus endlich, von dem hohen Alter und der übergewöhnlichen Grösse der ursprünglichen Menschen handelnd, beruft sich als auf eine bekannte Thatsache darauf, dass man in uralten zufällig geöffneten Gräbern oft Todtengebeine von ungeheurer Grösse finde, und dass er selbst mit vielen andern am Ufer von Utica einen so ungeheuern (wie er meinte) menschlichen Backenzahn gesehen habe, dass man daraus mehr als hundert unserer gewöhnlichen Zähne hätte machen können; doch, setzt er hinzu, möchte ich selbst glauben, dass dieser Zahn irgend einem Riesen angehört habe,[34] d. h. wie wir jetzt wissen, einem urweltlichen Mastodon oder einem Mammont.

Schon diese dürftigen Nachrichten gewähren dem denkenden Betrachter die überraschende Wahrnehmung, dass alle Haupttheorien der modernen Petrefactenkunde schon im Alterthum aufgestellt waren, nur mit dem merkwürdigen Unterschiede, dass was bei uns das letzte Resultat umfassender wissenschaftlicher Forschungen ist, dort als der erste gelungene Wurf jenes wunderbaren wissenschaftlichen Instinktes erscheint, durch welchen die Griechen ohngeachtet ihrer mangelhaften Kenntnis des Materiales doch so oft das Wahre getroffen haben. Die drei antiken Erklärungsversuche der Versteinerungen, erstlich sie seien Reste einer in einer früheren Erdkata-

---

[33] Eusebius Chron. Armen. T. I p. 62 ed. Aucher. Cedrenus T. I p. 27 16 ed. Bonn. und Eustathius in Hexaëmeron p. 49. [34] Augustinus C. D. XV, 9: vidi ipse non solus, sed aliquot mecum in Uticensi littore molarem hominis dentem tam ingentem, ut si in nostrorum dentium modulos minutatim concideretur, centum nobis videretur facere potuisse. Sed illum gigantis alicuius fuisse crediderim.

strophe untergegangenen Schöpfung; zweitens sie seien in der Erde, wo sie gefunden worden, erzeugt durch eine bildsame Naturkraft; drittens sie seien Reste von Geschöpfen, die in der Deukalionischen Fluth ihren Untergang gefunden: dieselben drei Erklärungsversuche, nur in umgekehrter Reihenfolge, sind auch in der modernen Geologie versucht worden; worin man ja auch zuerst die Sündfluth zu Hilfe gerufen, dann an eine geheimnisvolle plastische Naturkraft appellirt, und erst in unseren Tagen die Wahrheit wiedererkannt hat. Ja selbst die neueste von einem berühmten Chemiker in unserer Mitte aufgestellte Theorie der Erdbildung,[35] die gemengten Urgebirge, das Kreuz der Geologen, durch die Annahme eines festweichen amorphen Zustandes der Ede zu erklären, liesse sich unschwer in dem lehmförmigen Zustand der Erde, den Xenophanes annahm, vorgeahnet finden.

II.

Ob zwischen der Natur des Bodens und dem Leben seiner Bewohner, zwischen den Schichten der Erde und der Geschichte der Menschen die auf ihr hausen, eine durchgehende Analogie stattfinde, wie geistvolle Forscher behaupten, mag hier dahingestellt bleiben. Manches scheint für diese Ansicht zu sprechen. In Hellas und Italien, die beide mehr als irgend ein anderes Land in Europa ein Herd von Vulkanen und Erdbeben sind, wissen wir, dass in die Erde eingeschrieben, gewaltige Kämpfe der Elemente, des Wassers und des Feuers, dem menschlichen Leben in jenen Ländern vorangegangen sind und sich neben ihm fortgesetzt haben; sie finden in der Gährung menschlicher Leidenschaften, welche die griechische

---

[35] J. N. Fuchs über die Theorien der Erde (München 1844) p. 8.

und römische Geschichte erfüllen, manch treffendes Analogon; aber ähnliche Kämpfe der Natur und nachfolgende der Menschen finden sich überall, in allen Ländern und unter allen Völkern: so dass sich daraus kaum etwas anderes folgern lässt, als dass alles creatürliche Leben in der Welt des getheilten Seins, in der physischen wie in der moralischen, auf einem Kampfe entgegengesetzter Principien beruhe, oder wie schon der grosse Ephesier erkannt hat, dass eben der Krieg der Vater des Lebens sei.[36] *Eine* merkwürdige Thatsache aber, die so viel mir bekannt, bis jezt unbemerkt blieb und die, wenn richtig erklärt, für die Entscheidung jener Frage vielleicht einen festen Anhaltspunkt geben könnte, mag hier hervorgehoben werden.

Das Becken von Rom besteht nach den geognostischen Untersuchungen von Breislak, Leopold von Buch, Brocchi und Hoffmann aus drei regelmässig übereinandergelagerten Formationen: seine Grundlage, einst vom Meere hoch überfluthet, ist von Producten des allgemeinen Gewässers gebildet; diese, von Vulcanen erschüttert und durchbohrt, nahmen eine Decke von Substanzen auf, die dem Innern der Erdrinde entnommen worden; und darüber endlich finden sich die Ablagerungen des süssen Gewässers welches, da der Tiberstrom einst ein Landsee gewesen, hier noch spät bis zu überraschender Höhe gestanden hat. Ueberall gleichmässig fortgehend unter der Decke der sieben Hügel, sagen die genannten Geologen,[37]

---

[36] Plutarchus Mor. p. 370, C: *Ἡράκλειτος πόλεμον ὀνομάζει πατέρα πάντων.* Origenes adv. Celsum VI, 42 p. 663, E und Philos. IX, 9 p. 281, 76: *πόλεμος πάντων μὲν πατήρ ἐστι, πάντων δὲ βασιλεύς κ. τ. λ.* Proclus in Timaeum p. 124, 8. Schneider. [37] Hoffmann in der Beschreibung der Stadt Rom von Bunsen und Plattner I. p. 46. 47. 73. 79.

finden sich unten Meeresbildungen, über ihnen vulcanische Producte, und darüber drittens die Hervorbringungen des Süsswassers.

Wird diese Bildungsgeschichte des Bodens in die Sprache der Mythologie übersetzt, so hätte hier zuerst Neptunus, dann Vulcanus, und zuletzt Saturnus und seine Gemahlin die freundliche Erdgöttin Ops Consivia geherscht. Und in der That wurden in Rom diesen drei Gottheiten alljährig drei aufeinanderfolgende religiöse Feste gefeiert, in denen eine unverkennbare Beziehung auf die successive Bildungsgeschichte des Bodens ausgesprochen ist.[38] Am 21. August wurden die Consualien, das Fest des Neptunus Equester[39] gefeiert: wobei man auf einem das ganze Jahr hindurch unter der Erde vergrabenen Altar im Circus maximus Opfer und Brandopfer von Erstlingen darbrachte, und Wettrennen anstellte von zusammengespannten und freilaufenden Pferden;[40] auch Pferde, Esel und Maulthiere, die Stirne mit Blumen bekränzt, nach altem Herkommen frei von aller Arbeit herumgehen liess.[41] Dass die Pferde in Griechenland wie in Rom dem Meeresgotte heilig,[42] die Maulthiere ihrer Un-

---

[38] Varro de L. L. VI, 20. 21: Consualia dicta a Conso, quod tum feriae publicae ei deo, et in circo ad aram eius ab sacerdotibus ludi illi quibus virgines Sabinae raptae. Volcanalia a Volcano, quod ei tum feriae et quod eo die populus pro se in ignem animalia mittit. Opeconsiva dies ab dea Ope Consivia, quoius in regia sacrarium, quod ita actum, ut eo praeter virgines Vestales et sacerdotem publicum introeat nemo. [39] Livius I, 9. Servius ad Ae. VIII, 635 f. [40] Dionysius II, 31: *θυσίαις καὶ ὑπερπύροις ἀπαρχαῖς γεραίρεται, καὶ δρόμος ἵππων ζευκτῶν τε καὶ ἀζεύκτων ἐπιτελεῖται.* [41] Dionysius I, 33. Plutarchus Mor. p. 276, B. Paulus Diaconus Exc. Festi p. 148, 1: mulis celebrantur ludi in circo maximo Consualibus, quia id genus quadrupedum primum putatur coeptum currui vehiculoqne adjungi. [42] Schon Pamphos, der den Athenern die ältesten Hymnen gedichtet, nennt den Poseidon *ἵππων τε δωτῆρα νεῶν τ' ἰθυκρηδέμνων:*

fruchtbarkeit wegen den Unterirdischen besonders lieb waren,[43] ist bekannt; ebenso dass jene Opfer auf dem unterirdischen Altar nichts anderes bezweckten als die Loskaufung des Staates von den Mächten der Hölle.[44] Unmittelbar auf diese Consualien folgte am 23. Aug. das Fest des Vulcanus, die Volcanalia. Bei den hier stattfindenden Opfern warf das Volk stellvertretende Thiere, insbesondere Fische für sich in die Flammen, um den Feuergott zu besänftigen, damit er nicht neuerdings hervorbrechend die Existenz des Staates gefährde.[45] Nach vollendeter Feier fand eine neue, die dritte und wie man glaubte beste Saat statt.[46] Wieder zwei Tage später, am 25. August endlich wurden die Opeconsiva begangen, das Fest der grossen Allmutter[47] und fruchtreichen Erdgöttin[48] Ops Consivia, die als allgemeine Geburtsgöttin[49] und hilfreiche Nahrungspenderin überhaupt verehrt wurde, und insbesondere als

Pausanias VII, 21, 3. und Homer die Schiffe, die Rosse des Meeres, *νηῶν ὠκυπόρων ἐπιβαινέμεν, αἵϑ' ἁλὸς ἵπποι ἀνδράσι γίγνονται*: Od. IV, 708. Vergl. Aeschylus Prom. 466. Sophocles Oed. C. 713 ff. Mehr bei Creuzer Symb. II, 598 f. und Völker Myth. p. 145 ff.

[43] Columella II, 22, 5. [44] Hartung Rel. der Römer II, 87. 88, der dabei mit Recht an die ludi Tarentini erinnert. Vergl. Varro bei Censorinus 17, 8 und Valerius Maximus II, 4, 5. [45] Varro in der Anm. 38. angeführten Stelle und Festus p. 238, B, 23: piscatorii ludi . . quorum quaestus non in macellum pervenit, sed fere in aream Vulcani, quod id genus pisciculorum vivorum datur ei deo pro animis humanis. [46] Columella X, 419 ff. und XI, 3, 18: Augusto circa Vulcanalia tertia satio est eaque optima radicis et rapae cet. und §. 47: Augusto mense circa Vulcanalia . . satio sine dubio melior habetur. [47] Varro bei Augustinus C. D. VII, 24: Tellurem putant esse Opem, quod opere fiat melior, matrem quod plurima pariat, magnam quod cibum pariat. [48] Varro de L. L. V, 64: Ops mater quod terra mater. haec enim *terris genteis omnis peperit et resumit denuo, quae dat cibaria*, ut ait Ennius. Festus p. 186, B, 26: Ops Consiva esse existimatur terra. ideoque in Regia colitur a P. R. quia omnes opes humano generi terra tribuat. [49] Augustinus C. D. IV, 11: ipse (Jupiter) opem ferat nascentibus, ex-

Obwalterin und Beschützerin des Feldbaues, der nur auf einem von süssen Gewässern befruchteten Erdreiche möglich ist. Bei den an sie gerichteten Gebeten war es ausdrückliche Vorschrift die Erde mit der Hand zu berühren,[50] und die ihr dargebrachten Opfer wurden von den höchsten Priestern des Staates, dem Pontifex Maximus und den Jungfrauen der Vesta ohne weitere Zeugen sehr geheimnisvoll in der Königsburg verrichtet, in einem der Göttin geheiligten Gemache, auf einem alterthümlichen Becken, dergleichen bei keinem andern Opfer gebraucht wurde.[51]

Dass nun diese Uebereinstimmung beider Thatsachen, der geologischen und der antiquarischen, die völlig unabhängig von einander constatirt sind, zufällig sei, wird niemand behaupten wollen, denn es ist Methode darin; aber wie sie erklären?

An einen historischen Zusammenhang: dass in jenen Festgebräuchen eine Erinnerung enthalten sei an die Bildungsgeschichte des Bodens: kann darum nicht wol gedacht werden, weil jene erdgeschichtlichen Ereignisse, wenigstens die ersten derselben, wie die heutige Geologie lehrt, der Erscheinung des Menschen auf der Erde vorangiengen, und keiner sich einer Sache erinnern kann, die

---

cipiendo eos sinu terrae, et vocetur Opis. IV, 21: quid necesse erat Opi deae commendare nascentes.

[50] Macrobius Sat. I, 10: terram Opem (dictam), cuius ope humanae vitae alimenta quaeruntur, vel ab opere, per quod fructus frugesque nascuntur. Huic deae sedentes vota concipiunt, terramque de industria tangunt, demonstrantes et ipsam matrem esse terram mortalibus appetendam. [51] Festus p. 249, B, 14: praefericulum vas aeneum sine ansis appellatur, patens summum velut pelvis, quo ad sacrificia utebantur in sacrario Opis Consiviae.

früher war als er selbst; dass aber die Anordner jener Festgebräuche vermöge einer divinatorischen Naturmystik die Bildungsgeschichte des Bodens, den die bewohnten, wie Schlafwachende hellsehend erkannt haben sollten, lässt sich wissenschaftlich schwer denkbar machen. Es bleibt darum kaum etwas anderes übrig, als die bisher unbenutzte Aristotelische Erklärung der Mythologie hier anzuwenden, und in jenen Festgebräuchen allerdings einen Rest einer früheren in vorgeschichtlicher Zeit untergegangenen Naturerkenntnis zu sehen, welche wie auch Strabon sagt die Alten gern in Mythen räthselhaft einhüllten.[52] Da man geologische Formationen, durch den Augenschein erkennbar, dann am leichtesten beobachtet, wenn grössere Einschnitte in die Erde gemacht und die über einander gelagerten Schichten offen gelegt werden, so hindert nichts anzunehmen, dass gerade in Rom dazu frühzeitig vielfacher Anlass gegeben war, bei dem Bau des Seehafens von Ostia, bei Anlegung der grossen Cloaken, bei der Aufmauerung des Tiberufers, lauter Bauten der Königszeit, ja schon bei den grossartigen Bauten, die der vorrömischen Pelasgischen Vorzeit angehören. Denn wie der Wohnplatz des Völkerlebens, die Erde, verschiedene mehrfach übereinander gelagerte Formationen erkennen lässt, so zeigt auch die Geschichte des Völkerlebens mehrfache Culturperioden eine über die andere hingelagert, das Niedere dem Höherorganisirten zur Grundlage dienend, hier wie dort.

III.

Viel reicher aber als diese Nachrichten über versteinerte Reste

---

[52] Strabon X, 3, 23 p. 391, 17: *πᾶς ὁ περὶ τῶν θεῶν λόγος ἀρχαίας ἐξετάζει δόξας καὶ μύθους, αἰνιττομένων τῶν παλαιῶν ἃς εἶχον ἐννοίας φυσικὰς περὶ τῶν πραγμάτων καὶ προστιθέντων ἀεὶ τοῖς λόγοις τὸν μῦθον.* Die Stelle des Aristoteles siehe unten Anm. 84.

der Vorwelt sind jene Philosophumena, welche seit dem frühesten Alterthum der Asiatisch-Europäischen Culturgeschichte bis in die christliche Zeit herab über die Schicksalsperioden der Welt, die Katastrophen der Erde und das staatliche Leben ihrer Bewohner, über die Dauer der Völker und der Reiche aufgestellt worden sind. Auch wenn diese Ideen keinen andern Werth hätten als den grossartiger Phantasiebilder und eines mit unzureichender Kenntnis der Thatsachen philosophirenden kühnen Verstandes, so verdienten sie doch wegen der Grösse der Probleme, deren Lösung darin versucht wird, auch unserer heutigen nüchternen Philosophie der Natur und der Menschengeschichte wieder in das Gedächtnis zurückgerufen zu werden. Einigen Momenten darin wird jeder, der mit philosophischem Ernst diesen Fragen nachgedacht hat, und gewöhnt ist von keiner grossen Idee sich abzuwenden, Anerkennung ja Bewunderung nicht versagen können. Das objective Verhältnis des einen dieser Philosopheme zum andern kann freilich aus den nachfolgenden Zusammenstellungen mit völliger Sicherheit darum nicht erkannt werden, weil uns bei vielen der originale Text weder seiner Form noch seinem Inhalte nach vollständig erhalten ist: ein Uebelstand, den freilich diese mit allen historischen Forschungen gemein hat, und der nur dadurch wieder aufgehoben wird, dass wie überhaupt, so auch in der Litteratur ein providenzieller Wille waltet, der nichts der Erhaltung werthes, keine grosse That und keine grosse Wahrheit, die je in eines Menschen Seele geboren wurde, spurlos untergehen lässt.

In den Hymnen des Rigveda lesen wir von Gott: Purusha ist dieses Ganze was geworden und was zukünftig ist, der Herr der Unsterblichkeit; aus seinem Herzen ist der Mond, aus seinen Augen die Sonne, aus seinem Munde das Feuer, aus seinem Athem der Wind geboren; aus seinem Nabel ist hervorgegangen die Atmo-

sphäre, aus seinem Haupte der Himmel, die Erde aus seinen Füssen, die Himmelsgegenden aus seinen Ohren.[53] In den Gesetzen des Manus heisst es dann von diesem Gotte weiter: während der Gott wacht, hat die Welt ihre völlige Ausdehnung, wann ruhigen Sinnes er schläft, verschwindet das ganze System. So wiederbelebt und zerstört seine unveränderliche Macht, in ewiger Aufeinanderfolge, durch abwechselndes Wachen und Ruhen, den ganzen Haufen der beweglichen und unbeweglichen Geschöpfe.[54] Es giebt zahllose Manusperioden (Manvataras), Weltschöpfungen und Weltzerstörungen, welche das höchste Wesen gleichsam spielend wiederholt.[55] Und dieselbe Lehre begegnet in den Upanishads: er der eine Gott, ist in allen Wesen verborgen, der Erfüller des Alls, aller Wesen innere Seele; er schafft alles, weis alles, entstanden durch sich selbst, in der Zeit zeitlos, alle Eigenschaften spendend allen Wesen, der Herr der Natur und jeder Einzelseele, der Urheber der Auflösung und des Bestehens der Welt.[56]

Dieselbe Lehre periodischer Weltschöpfungen und Weltzerstörungen herschte bei den Chaldäern; wir kennen die Dauer der Weltperioden, die sie angenommen haben und wissen, dass in den Schriften des Berosus, dessen Quelle die priesterlichen Aufzeich-

---

[53] Rig-Veda Buch VIII. cap. 4. Hym. 17. 18. 19 abgedruckt und erklärt von E. Burnouf in seiner Ausgabe des Bhagavata-Purana T. I pref. p. CXVff. [54] Manus I, 52. und 57. [55] Manus I, 80. Dieselbe Lehre herscht bei Yajnavalkya III, 10 und in den Puranas, wie E. Burnouf am angef. Orte p. 42ff. zeigt. [56] In dem sechsten Adhyâya-Upanishad in A. Webers Indischen Studien I p. 438. 439. und in der Anuvaka-Upanishad ebendas. II p. 98. Ebenso in dem Vrihad Upanishad II, 5, 1ff. p. 167 ff. der Poleyschen Uebersetzung und in den herlichen Beschreibungen Gottes in der Bhagavadgita VII, 6ff. IX, 16ff. X, 20ff. die wol zu dem Schönsten gehören, was in menschlicher Sprache geschrieben ist.

nungen im Tempel des Bel waren, gelehrt wurde: die Weltverbrennung finde statt, wenn alle Gestirne, die jezt verschiedene Bahnen wandeln, im Sternbilde des Krebses im Sommeranfang zusammenkämen; die Weltüberschwemmung aber, wenn dieselben Gestirne im Steinbock im Winteranfange zusammenträfen.[57]

In der Parsilehre, von der uns Theopompus[58] berichtet und wie der Bundehesch sie enthält, heisst es: alle Zeit vollendet sich in zwölf Jahrtausenden, von denen sechs vom Beginne der Wesen bis zur Schöpfung der Erde, die sechs andern während der Dauer der Erde verfliessen: in den ersten drei habe Ormuzd den Himmel geschaffen, worin nur Licht war ohne Verdunkelung durch Ahriman; in den zweiten drei habe Ormuzd allein regiert, bis am Ende derselben Kaiomorts Tod, des Urvaters der Menschen, durch Ahriman und seine Dews eintrat; in den folgenden dreitausend Jahren ist Ahriman, der Uebel Quell, ausgelaufen in die Welt, so dass seine und des Ormuzd Wirkungen vermischt, Licht und Finsternis im Zweikampf; die letzten drei Jahrtausende endlich sind Ahriman allein gegeben, bis am Ende derselben er sich selbst erschöpft, machtlos durch des Ormuzd lebendiges Wort zu Boden geschlagen, und das ganze Weltsystem wieder neugeschaffen werde,[59] also

---

[57] Seneca Q. N. III, 29: Berosus, qui Belum interpretatus est, ait cursu ista siderum fieri, et adeo quidem id affirmat, ut conflagrationi atque diluvio tempus assignet: arsura enim terrena contendit, quando omnia sidera, quae nunc diversos agunt cursus, in Cancrum convenerint, sic sub eodem posita vestigio, ut recta linea exire per orbes omnium possit; inundationem futuram cum eadem siderum turba in Capricornum convenerit. illic solstitium, hic bruma conficitur. [58] Theopompus Fr. 72 bei Plutarchus Mor. pag. 370, B. [59] Bundehesch I. und XXXIV. in Kleukers Zendavesta III. p. 57 ff. 119 ff. 126. 136. Aus dieser Lehre des Bundehesch scheint entlehnt, was Pseudo-Esra IV, 14, 11 von den zwölf Theilen, in die der Weltlauf geschieden und von denen zehn und ein halbes-

dass der in Herlichkeit verschlungene Gott am Ende der Allüberwinder sein,[60] und Ahriman selbst, der Lügner, wieder rein und himmlisch in des Ormuzd Welt zurückkehren, des Ormuzd Gesetz ausüben, und mit Ormuzd Loblieder singen werde.[61]

Dieselbe Lehre ferner herschte in den Sibyllinischen Büchern und in den Orphischen Gedichten. Erstere scheinen jene uralte Lehre von der *ἀποκατάστασις* zuerst nach Europa gebracht zu haben; sie lehrten: dass alles Entstandene auch untergehe,[62] und dass nach einer bestimmten Anzahl von Weltaltern, die zum schlechteren absteigend einander folgten, zulezt im zehnten Weltalter Apollon,

---

Theil vergangen seien; und was ein unbekannter Tuskisker Historiker bei Suidas v. *Τυῤῥηνία* T. II. p. 1248, 1249 berichtet: dass der weltbildende Demiurg seiner gesammten Schöpfung zwölf Jahrtausende geschenkt und diese in die zwölf sogenannten Häuser (des Thierkreises) vertheilt habe: im ersten Jahrtausend habe er den Himmel und die Erde; im zweiten die erscheinende Feste des Himmels; im dritten das Meer und die Wasser der Erde; im vierten die grossen Lichter, Sonne, Mond und Gestirne; im fünften die Seelen aller fliegenden, kriechenden, vierfüssigen Thiere, in der Luft, auf der Erde, und in den Wassern; im sechsten den Menschen geschaffen: so dass die ersten sechs Jahrtausende vor der Schöpfung des Menschen verflossen seien, die übrigen sechs Jahrtausende aber das Menschengeschlecht dauern solle. Vergl. dazu Creuzers Symb. II, 841 ff. und O. Müllers Etrusker II, 39 f. und die von M. J. Müller in der Abhandlung über den Anfang des Bundehesch p. 626 angeführte Stelle aus dem Buche Ulemâi islâm: „die lange Zeit machte offenbar die Herschaft des Ormuzd, und sie dauert zwölftausend Jahre.“ — Ueber Honover, das Wort des Lebens, das war, ehe Himmel und Erde waren, und durch welches alle reinen Wesen gemacht sind: siehe Vendidad Sade XIX Ha bei Kleuker I. p. 107 ff. XXVIII Ha p. 116 und Jescht LXXXII. bei Kleuker II. p. 192. [60] Jeschts Sades XVIII bei Kleuker II, p. 125. [61] Vendidad Sade XXX Ha und XXXI Ha bei Kleuker I. p. 118 und 120, und Bundehesch XXXI bei Kleuker III. p. 115. [62] Origenes Philos. V, 16 p. 131: *εἰ γάρ τι, φησὶ, γεννητὸν ὅλως φθείρεται, καθάπερ*

der Gott des ersten, die ursprüngliche Ordnung wiederherstelle.[63] Vielleicht auch dass *sie*, wenn Troischen Ursprunges, analog der allgemeinen Wiederbringung aller Dinge in ihren Urstand, insbesondere auch prophezeit haben, dass das in Jonien untergegangene Troische Reich in Italien wiederaufleben solle (*in Roma Troja revixsti*)[64], und dass namentlich die Aeneassage in ihnen begründet war. In den Orphischen Gedichten soll die Lehre von successiven Weltaltern des Kronos, Zeus, Poseidon, Pluton, und dass der Winter eines solchen grossen Weltjahres in eine Weltüberschwemmung, der Sommer in eine Weltverbrennung ausgehe, enthalten gewesen sein.[65]

Dass die Pythagoreer ähnliches lehrten, ist an sich wahrscheinlich wegen ihres Zusammenhanges mit den Orphikern und der Aegyptischen Priesterlehre; Ovidius lässt, wie wir gesehen, den Pythagoras selbst diese Lehre ausführlich entwickeln, und Celsus und Origenes bezeugen wiederholt, die Pythagoreer lehrten: dass nach langen Weltringen, wenn die Gestirne in ihre ursprüngliche Ord-

---

καὶ Σιβύλλῃ δοκεῖ. Vergl. Platon de Rep. VIII p. 381, 2: γενομένῳ παντὶ φθορά ἐστιν.

[63] Virgilius Ecl. IV und Juvenalis XIII, 28 f. mit den Erklärern, insbesondere Servius zu Ecl. IV, 4: Sibylla Cumana secula per metalla divisit; dixit etiam quis quo seculo imperaret et Solis ultimum id est decimum esse voluit. novimus autem eundem esse Apollinem. Dixit etiam finitis omnibus seculis rursus eadem revocari, quam rem etiam philosophi hac disputatione colligunt, dicentes completo magno anno omnia sidera in ortus suos redire. Vergl. O. Müllers Etrusker II p. 338. [64] Ennius Ann. I, 93 und darnach Propertius IV, I, 47. 87: Dicam: Troia cades et Troia Roma resurges, und Ovidius Fast. I, 523: Victa tamen vinces, eversaque Troia resurges. [65] Plutarchus Mor. p. 415, F: τὴν στωικὴν ἐκπύρωσιν ὁρῶ ὥσπερ τὰ Ἡρακλείτου καὶ τὰ Ὀρφέως ἐπινενεμημένην ἔπη. Nigidius bei Servius ad Ecl. IV, 10: quidam deos et eorum genera temporibus et aetatibus dispescunt, inter quos et Orpheus, primum regnum Saturni, deinde Jovis,

nung zurückkehrten, Weltverbrennungen und Weltüberschwemmungen einträten, und dass nach der lezten Deukalionischen Weltüberschwemmung nunmehr die periodische Abwechslung eine Weltverbrennung erfordere.[66]

Mit den Pythagoreern stimmten hierin wie in anderem auch die Gallischen Druiden überein;[67] deren Philosophie die älteste in Europa gewesen sein soll.[67b].

Am lebendigsten aufgefasst und in unnachahmlicher Ursprünglichkeit des Ausdruckes tritt uns die eine Seite dieser Vorstellungen, die Feuerlehre, in den Fragmenten des Heraklitus entgegen, des tiefsinnigsten aller vorsokratischen Denker, dessen Sibyllinische Sprüche des Gottes wegen der darin ist, unvergänglich durch alle Zeiten sich erhalten haben.[68] Das Weltall, sagt er, dasselbe für

---

tum Neptuni, inde Plutonis fore. Censorinus 18, 11 unten Anm. 115. Mehr bei Lobeck Agl. p. 791 ff.

[66] Celsus bei Origenes c. Celsum IV, 11 p. 508, B: *ὅτι κατὰ χρόνων μακρῶν κύκλους, καὶ ἄστρων ἐπανόδους τε καὶ συνόδους, ἐκπυρώσεις καὶ ἐπικλύσεις συμβαίνουσιν, καὶ ὅτι μετὰ τὸν τελευταῖον ἐπὶ Δευκαλίωνος κατακλυσμὸν ἡ περίοδος κατὰ τὴν τῶν ὅλων ἀμοιβὴν ἐκπύρωσιν ἀπαιτεῖ* — und V, 21 p. 593, C: *οἱ ἀπὸ τοῦ Πυθαγόρου καὶ Πλάτωνος, εἰ καὶ δοκοῦσιν ἄφθαρτον τηρεῖν τὸν κόσμον, ἀλλὰ τοῖς παραπλησίοις γε περιπίπτουσι. τῶν γὰρ ἀστέρων κατά τινας περιόδους τεταγμένας τοὺς αὐτοὺς σχηματισμοὺς καὶ σχέσεις πρὸς ἀλλήλους λαμβανόντων, πάντα τὰ ἐπὶ γῆς ὁμοίως ἔχειν φασὶ τοῖς ὅτε τὸ αὐτὸ σχῆμα τῆς σχέσεως τῶν ἀστέρων περιεῖχεν ὁ κόσμος.* Dasselbe bezeugt als Lehre des Pythagoras: Minucius Felix Octav. 34. [67] Strabon IV, 40, 4 p. 309 26: *ἀφθάρτους λέγουσι τὰς ψυχὰς καὶ τὸν κόσμον, ἐπικρατήσειν δέ ποτε καὶ πῦρ καὶ ὕδωρ.* [67b] Pythagoras bei Ammianus Marcellinus XV, 9, 8 und Aristoteles bei Diogenes L. prooem. §. 1. [68] Ich erlaube mir mit Hegel auf Heraklit selbst anzuwenden was er Fr. 9 p. 332 von der Sibylle sagt: *Σίβυλλα δὲ μαινομένῳ στόματι ἀγέλαστα καὶ ἀκαλλώπιστα καὶ ἀμύριστα φθεγγομένη, χιλίων ἐτῶν ἐξικνεῖται τῇ φωνῇ διὰ τὸν θεόν.*

alle immerdar, hat weder der Götter noch der Menschen einer gemacht, sondern es war immer und wird sein, ein ewig lebendiges Feuer, nach bestimmten Maassen sich entzündend und nach bestimmten Maassen verlöschend:[69] ein Spiel, welches Zeus mit sich selbst spielt.[70] Das Princip aller Dinge, ihr Entstehungsgrund und ihr Untergang, sei das Feuer;[71] alles sei Umwandelung des Feuers, denn gegen Feuer werde alles umgetauscht und Feuer gegen alles, wie Gold gegen alle Dinge und alle Dinge gegen Gold;[72] der Blitz sitzt am Steuerruder der Welt, Feuer scheidet und bindet alles;[73] das Weltall entstehe aus Feuer und werde in Feuer wieder aufgelöst, nach gewissen Perioden, abwechselnd die ganze Ewigkeit hindurch, dem Schicksal gemäss.[74] Die Wesenheit dieses

---

[69] Fr. 25 bei Plutarchus Mor. p. 1014, A und bei Clemens Al. Strom. V p. 711, 20: *κόσμον τὸν αὐτὸν ἁπάντων οὔτε τις θεῶν οὔτε ἀνθρώπων ἐποίησεν· ἀλλ' ἦν ἀεὶ καὶ ἔσται, πῦρ ἀείζωον, ἁπτόμενον μέτρα καὶ ἀποσβεννύμενον μέτρα.* [70] Clemens Alex. Paedag. I, 5 p. 111, 6: *αὕτη ἡ θεία παιδεία· τοιαύτην τινὰ παίζειν παιδείαν τὸν ἑαυτοῦ Δία Ἡράκλειτος λέγει.* Proclus in Timaeum p. 240, 4: *τὸν δημιουργὸν ἐν τῷ κοσμουργεῖν παίζειν.* Mehr darüber in der Abh. de mortis dominatu p. 36 ff., wozu jezt noch Origenes Philos. IX, 9 p. 281, 73 hinzukommt: *αἰὼν παῖς ἐστὶ παίζων, πεττεύων· παιδὸς ἡ βασιληΐη.* [71] Eusebius Praep. Ev. XIV, 3 p. 421 Gaisford: *ὁ Ἡράκλειτος ἀρχὴν τῶν πάντων ἔφη εἶναι τὸ πῦρ, ἐξ οὗ τὰ πάντα γίνεται καὶ εἰς ὃ ἀναλύεται. ἀμοιβὴν γὰρ εἶναι τὰ πάντα, χρόνον τε ὡρίσθαι τῆς τῶν πάντων εἰς τὸ πῦρ ἀναλύσεως καὶ τῆς ἐκ τούτου γενέσεως.* [72] Fr. 41 bei Plutarchus Mor. p. 488, D: *πυρὸς ἀνταμείβεται πάντα καὶ πῦρ ἁπάντων, ὥσπερ χρυσοῦ χρήματα καὶ χρημάτων χρυσός.* [73] Heraklitus bei Origenes Philos. IX, 10 p. 283: *τὰ δὲ πάντα οἰακίζει κεραυνός*, und: *πάντα γάρ, φησί, τὸ πῦρ ἐπελθὸν κρινεῖ καὶ καταλήψεται.* [74] Aristoteles Phys. III, 5 p. 205, A, 4: *Ἡράκλειτός φησιν ἅπαντα γίνεσθαί ποτε πῦρ*, und dazu Simplicius fol. 111, B, 4: *ἔλεγε Ἡράκλειτος ἐκ πυρὸς πεπερασμένου πάντα εἶναι καὶ εἰς τοῦτο πάντα ἀναλύεσθαι.* Diogenes L. IX, 8: *γεννᾶσθαι κόσμον ἐκ πυρὸς καὶ πάλιν ἐκπυροῦσθαι*

Schicksales ist ihm identisch mit der das Weltall durchdringenden Vernunft, und er bezeichnet dieses Schicksal deshalb auch als den aetherischen Leib, als den Samen des Werdens aller Dinge, und als das Maas der geordneten Weltperiode.[75] Dass er demnach eine periodische Weltbildung und Weltzerstörung aus und durch Feuer, einen ewigen Process des Werdens der Dinge aus Feuer und des Rückganges derselben in Feuer, kurz unzählige Weltentwickelungen gelehrt habe, ist so wenig zu bezweifeln,[76] dass uns vielmehr ausdrücklich bezeugt wird, seine Schriften hätten auch die Lehre von einem grossen Weltjahr enthalten, welches dann eintrete, wenn die Gestirne in ihre ursprüngliche Stellung zu einander zurückkehren, nach je zehntausend achthundert, oder nach einer andern Angabe nach je achtzehntausend gewöhnlichen Sonnenjahren.[77]

Der räthselhafte Ocellus Lucanus meint wie andere vor ihm,

κατά τινας περιόδους ἐναλλὰξ τὸν σύμπαντα αἰῶνα· τοῦτο δὲ γίνεσθαι καθ' εἱμαρμένην.

[75] Galenus Hist. phil. 10 p. 261 f. Plutarchus Mor. p. 885, A und Stobaeus Ecl. I, 15 p. 178: Ἡράκλειτος οὐσίαν εἱμαρμένης ἀπεφαίνετο λόγον τὸν διὰ οὐσίας τοῦ παντὸς διήκοντα. αὕτη δ' ἐστὶ τὸ αἰθέριον σῶμα, σπέρμα τῆς τοῦ παντὸς γενέσεως, καὶ περιόδου μέτρον τεταγμένης. [76] Wie Schleiermacher p. 461 und Hegel Gesch. der Philos. I, 343 meinen. Wogegen die bestimmten Zeugnisse des Aristoteles Anm. 74, des M. Antoninus III, 3: Heraklitus der über die Weltverbrennung so viel philosophirt habe, sei mit Ochsendung übersalbt an der Wassersucht gestorben; des Plutarchus Mor. p. 415, F oben Anm. 65; des Sextus Emp. I, 29, 212; des Alexander Aphrod. in Aristotelis Meteorol. I, 14, 17 bei Ideler p. 260 und des Olympiodorus zu derselben Stelle p. 261, sowie des Simplicius in Phys. fol. 6, A, 27 ff. [77] Censorinus 18, 11 unten Anm. 115. Nach Galenus Hist. phil. 17 p. 284, Plutarchus Mor. p. 892, C. und Stobaeus Ecl. I, 42 p. 264: τὸν μέγαν ἐνιαυτὸν . . ἐκ μυρίων ὀκτακισχιλίων ἐνιαυτῶν ἡλιακῶν.

die Menschen seien so alt als die Welt und mit ihr von Ewigkeit her;[78] es erleiden aber, sagt er, die Erdtheile gewaltsame Veränderungen, indem theils das Meer seinen Erguss auf einen andern Ort hin nimmt, theils auch die Erde selbst sich erweitert und auseinandergeht in Folge von Winden oder Wässern, welche unbemerkt in sie eingedrungen sind; eine gänzliche Zerstörung aber der auf ihr bestehenden Weltordnung hat niemals stattgefunden und wird niemals stattfinden. Weshalb auch die den Anfang der Hellenischen Geschichte von Inachos dem Argeier herleiten, dieses nicht von dem ersten Anfang verstehen sollten, sondern von einer späteren Umwandlung. Denn oft schon in der Vergangenheit war Hellas von Bar-

---

[78] Es ist nicht meine Absicht die Echtheit des Ocellus Lucanus hier zu behaupten; die beiden Hauptargumente aber, welche der neueste Herausgeber desselben, Mullach, in seiner Praef. p. XX gegen die Echtheit des Büchleins geltend macht non posse veteris Ocelli integrum et incorruptum opusculum judicari vel inde sequitur, quod illius Pythagorei neque apud Aristotelem mentio fit, neque apud Platonem. Nam spuria est Platonis ad Archytam epistola. Accedit quod nemo ante Aristotelem mundi aeternitatem, quam Pseudocellus tuetur, statuit: sind jedenfalls schief und unwahr; da wir die Monographie des Aristoteles über Pythagoras und die Pythagoreer (s. die Zeugnisse darüber bei Gelder ad Theonem Smyrn. p. 145 f. und Brandis Gesch. der Philos. I, 439. 440) leider nicht mehr besitzen; und da was die Ewigkeit der Welt betrifft, diese lange vor Aristoteles nicht nur in dem bekannten Pythagorischen Satze bei Stobaeus Ecl. T. I p. 450: dass die Welt nicht in der Zeit, sondern nur dem Begriffe nach geschaffen sei, *γεννητὸν κατ' ἐπίνοιαν τὸν κόσμον, οὐ κατὰ χρόνον* (vergl. Tertullianus Apol. 11: totum hoc mundi corpus innatum et infectum secundum Pythagoram), und von dem Pythagorisch gesinnten Empedokles in Origenes Philos. VI, 25 p. 181 und VII, 29 p. 248: *ἦν γὰρ καὶ πάρος ἦν καὶ ἔσται οὐδέποτ', οἴω, τούτων ἀμφοτέρων* (sc. *τοῦ νείκους καὶ τῆς φιλίας*) *κενώσεται ἄσβεστος αἰών*; sondern auch von Xenophanes bei Plutarchus Mor. p. 886, E: *ἀγένητον καὶ ἀΐδιον καὶ ἄφθαρτον τὸν κόσμον*, und von Heraklitus Fr. 25 oben Anm. 69 auf das allerbestimmteste gelehrt worden ist.

baren bewohnt, und oft noch in der Zukunft wird dies der Fall sein (*πολλάκις γὰρ καὶ γέγονε καὶ ἔσται βάρβαρος ἡ Ἑλλάς*); indem nicht nur seine Bewohner wechseln, sondern auch die Natur selbst, die zwar nicht grösser noch kleiner, wol aber stäts erneuert wird, so dass sie *uns* einen neuen Anfang zu nehmen scheint.[79]

Platon ferner, von dem es auch hier zweifelhaft ist, ob er mehr Dichter oder Philosoph sei, lässt einen Aegyptischen Priester zu dem Hellenischen Weisen Solon die berühmten Worte sprechen: ihr Hellenen seid immer Kinder und einen Alten giebt es unter euch nicht, jung seid ihr dem Geiste nach alle, denn keine alte Ueberlieferung habt ihr und keine durch die Zeit ergraute Wissenschaft. Schon viele Zerstörungen der Menschen an vielen Orten haben stattgefunden und werden noch stattfinden, die grössten durch Feuer und Wasser, andere geringere durch tausend andere Ursachen. Auch in dem Mythos von Phaeton des Helios Sohn, der unvermögend den Wagen seines Vaters zu lenken, die Erde versengt habe und selber umgekommen sei im Blitze, sei nichts anderes angedeutet als die nach langen Weltzeiten durch vieles Feuer eintretende Zerstörung der Dinge auf Erden.[80] Auch spricht er wiederholt von einer Himmelsfluth, die wie eine Krankheit nach einer bestimmten Anzahl von Jahren periodisch eintrete;[81] und von einer vollkommenen Zahl der Zeit, welche das vollkommene Jahr dann voll mache, wenn alle acht Umkreisungen (des Fixsternhimmels und der sieben Planeten) zu ihrem Ausgangspunkte zurückkehren.[82]

---

[79] Ocellus Lucanus de Natura universi III §. 4. 5 p. 169 und bei Stobaeus Ecl. I, 21, 5 p. 426 f. [80] Timaeus p. 12. 13, und dazu jezt auch Origenes Philos. VI, 21 p. 177 f. [81] Timaeus p. 14, 12: *δι' είωθότων ἐτῶν ὥς περ νόσημα ἥκει φερόμενον ῥεῦμα οὐράνων.* [82] Timaeus p. 39. 40 (Vergl. de Rep. VIII p. 381, 13 f.) und Brandis Gesch. der Philos. II p. 370.

Aristoteles endlich spricht, unter Hinweisung auf den allbekannten Ausspruch, *κύκλον εἶναι τὰ ἀνθρώπινα,* [83] fast in allen seinen Schriften keinen Gedanken so oft aus als den: dass wie die Bewegung des ganzen Himmels und jedes Gestirnes die Kreisbewegung sei, so seien überhaupt alle Dinge, die eine natürliche Bewegung, ein Entstehen und Vergehen haben, in ewigem Kreislaufe begriffen, insbesondere auch alle irdischen und menschlichen Dinge; denn nicht *einmal* nur sei jede Kunst und Wissenschaft entdeckt worden und wieder verloren gegangen, sondern oft, sehr oft wiederholten sich dieselben Meinungen in dem allgemeinen Kreislauf des Völkerlebens: die Lehren von den Göttern seien nur Trümmer, *οἷον λείψανα,* einer älteren untergegangenen Weisheit, die sich bis auf die Gegenwart erhalten haben; und auch im politischen Leben, in dem Kreislaufe der Verfassungsformen, hersche dasselbe Gesetz, dieselben Institutionen seien in der langen Zeit vielmal, vielleicht unzähligemal erfunden worden. [84] Endlich von dem in grossen

---

[83] Herodotus I, 207: *ὡς κύκλος τῶν ἀνθρωπηΐων ἐστὶ πρηγμάτων.* Euripides bei Plutarchus Mor. p. 104, B: *κύκλος γὰρ αὐτὸς καρπίμοις τε γῆς φυτοῖς, θνητῶν τε γενεᾷ.* Seneca Consol. ad Marciam 15: it in orbem ista tempestas et sine dilectu vastat omnia agitque ut sua. Epist. 36: observa orbem rerum in se remeantium: videbis nihil in hoc mundo exstingui, sed vicibus descendere et surgere. Tacitus Ann. III, 55: rebus cunctis inest quidam velut orbis, ut quemadmodum temporum vices, ita morum vertantur. M. Antoninus II, 14: *ὅτι πάντα ἐξ ἀϊδίου ὁμοειδῆ καὶ ἀνακυκλούμενα.* Apostolius X, 28. XVII, 33. [84] Aristoteles de Phys. ausc. IV, 14 p. 223, B, 24: *φασὶ γὰρ κύκλον εἶναι τὰ ἀνθρώπινα πράγματα, καὶ τῶν ἄλλων τῶν κίνησιν ἐχόντων φυσικὴν καὶ γένεσιν καὶ φθοράν.* de Coelo I, 3 p. 270, B, 19: *οὐ γὰρ ἅπαξ οὐδὲ δὶς ἀλλ' ἀπειράκις δεῖ νομίζειν τὰς αὐτὰς ἀφικνεῖσθαι δόξας εἰς ἡμᾶς.* Meteorol. I, 3 p. 339, B, 27: *οὐ γὰρ δὴ φήσομεν ἅπαξ οὐδὲ δὶς οὐδ' ὀλιγάκις τὰς αὐτὰς δόξας ἀνακυκλεῖν γινομένας ἐν τοῖς ἀνθρώποις, ἀλλ' ἀπειράκις.* Probl. XVII, 3 p. 916, A, 25: *ὥσπερ ἐπὶ τοῦ οὐρανοῦ καὶ ἑκάστου τῶν ἄστρων φορᾷ κύκλος*

Weltperioden sich verändernden Leben der Erde überhaupt lehrt er: dass nicht immer dieselben Gegenden der Erde weder mit Wasser bedeckt noch trocken seien, sondern dass sie Veränderungen erlitten je nach dem Entstehen und Aufhören der Flüsse. Darum finde auch ein Wechsel statt zwischen Land und Meer, und nicht immer blieben Land und Meer in demselben Zustande alle Zeit, sondern es werde, wo bisher Land gewesen, Meer, und wo jezt Meer sei, wiederum Land. Und dieses geschehe nach einer gewissen Ordnung periodisch. Princip und Ursache dessen sei, dass auch das Innere der Erde, wie die Leiber der Pflanzen und Thiere, seine Akme und sein Alter habe.[85] Weil aber dieses ganze tellurische Leben nur sehr allmälig und, in Vergleich zu unserem Leben, in sehr langen Zeiträumen vor sich gehe, so blieben diese Vorgänge verborgen, und es giengen eher ganze Völker zu Grunde, bevor eine solche Veränderung vom Anfange bis zum Ende in der Erinnerung festgehalten werde. Die grössten und schnellsten Zerstörungen geschähen in Kriegen, in Seuchen, und in Hungersnöthen, in denen auch die Wanderungen der Völker in Vergessenheit geriethen, in-

---

τίς ἐστι, τί κωλύει καὶ τὴν γένεσιν καὶ τὴν ἀπώλειαν τῶν φθαρτῶν τοιαύτην εἶναι, ὥστε πάλιν ταῦτα γίνεσθαι καὶ φθείρεσθαι; καθάπερ καὶ φασὶ κύκλον εἶναι τὰ ἀνθρώπινα. Metaph. XII, 8 p. 1074, B, 10: κατὰ τὸ εἰκὸς πολλάκις εὑρημένης εἰς τὸ δυνατὸν ἑκάστης καὶ τέχνης καὶ φιλοσοφίας καὶ πάλιν φθειρομένων κ. τ. λ. Polit. VII, 10 p. 1329, B, 25: σχεδὸν μὲν οὖν καὶ τὰ ἄλλα δεῖ νομίζειν εὑρῆσθαι πολλάκις ἐν τῷ πολλῷ χρόνῳ, μᾶλλον δ' ἀπειράκις . . ὥστε καὶ τὰ περὶ τὰς πολιτείας οἴεσθαι δεῖ τὸν αὐτὸν ἔχειν τρόπον. Ueber die Aristotelische Lehre von dem Kreislauf der Staatsverfassungen S. die Abh. über den Entwicklungsgang des Griechischen und Römischen und den gegenwärtigen Zustand des deutschen Lebens p. 21. 22.

[85] Aristoteles Meteorol. I, 14, 1. 2. Ideler, p. 351, A, 19 ff.

dem die einen die Gegend früher verliessen, die andern blieben bis sie keine Nahrung mehr fänden: wo dann in der langen Zwischenzeit zwischen der ersten und der lezten Auswanderung die Erinnerung der Menschen verlösche. Und ebenso sei zu glauben, dass die ersten Ansiedelungen der Völker in den aus Sumpf und Wasser abgetrockneten Gegenden später in Vergessenheit gerathen seien; wie ja auch in Aegypten geschehen sei, welches ganz eine Anschwemmung des Niles.[86] Alle jene grossen Veränderungen auf der Erde aber, bemerkt er wiederholt, geschähen nach bestimmten Schicksalsperioden: wie unter den Jahreszeiten der Winter, so trete auch in einer grossen Periode ein grosser Winter und ein Uebermaass von Regengüssen ein, wie damals in der sogenannten Deukalionischen Fluth im ältesten Hellas um Dodona her.[87]

Die Häupter der Stoischen Schule, der ältere Zenon, Kleanthes, und Chrysippus lehrten, hierin wie in anderem offenbar an die Lehre des Heraklitus sich anschliessend:[88] dass nach gewissen grossen Weltperioden alle Dinge in Aether und in aetherförmiges Feuer aufgelöst oder umgewandelt, und dann aus dem Feuer, wie aus einem Samen, zu der früheren Weltordnung wiederhergestellt würden.[89]

---

[86] Am angef. Orte I, 14, 7 ff. p. 351, B, 8 ff. [87] Ib. I, 14, 20 p. 352, A, 28 ff. *ἀλλὰ πάντων τούτων αἴτιον ὑποληπτέον, ὅτι γίνεται διὰ χρόνων εἱμαρμένων, οἷον ἐν ταῖς κατ' ἐνιαυτὸν ὥραις χειμὼν, οὕτω περιόδου τινὸς μεγάλης μέγας χείμων καὶ ὑπερβολὴ ὄμβρων κ. τ. λ.* und dazu die Scholien des Olympiodorus bei Ideler T. I p. 257. [88] Cicero N. D. III, 14: omnia Stoici solent ad igneam vim referre, Heraclitum ut opinor sequentes. [89] Numenius bei Eusebius Praep. Ev. XV, 18: *ἐξαιθεροῦσθαι πάντα, κατὰ περιόδους τινὰς τὰς μεγίστας εἰς πῦρ αἰθερῶδες ἀναλυομένων πάντων*, und: *τὴν ὅλην οὐσίαν εἰς πῦρ μεταβάλλειν, οἷον εἰς σπέρμα, καὶ πάλιν ἐκ τούτου αὐτὴν ἀποτελεῖσθαι τὴν διακόσμησιν, οἷα τὸ πρότερον ἦν.* Vergl. Plutarchus Mor. p. 881, F. 955, E. 1077, B. und Aristocles bei Eusebius Praep. Ev. XV, 14 p. 58: *κα-*

Auch sie nennen diese grossen Perioden Schicksalszeiten, (εἱμαρμένοι χρόνοι) und behaupten, dass dieselben dann einträten, wenn die Planeten in eben dieselben Himmelszeichen zurückkehrten, wo sie anfangs standen als die Welt geworden ist; und es werde dann bei gleichem Laufe der Gestirne jegliches wie früher wiederkehren, Sokrates und Platon und jeder Mensch mit denselben Freunden und Bürgern, in denselben Städten, Dörfern, Aeckern; und alles dieses geschehe nicht einmal nur, sondern vielmal, ja unzähligemal in dem allgemeinen Kreislaufe des Lebens.[90] Seneca giebt dieser Lehre eine theologische Färbung, indem er sagt: die Weltverbrennung finde dann statt, wenn es der Wille Gottes sei, das Alte untergehen und ein besseres Neues entstehen zu lassen; Wasser und Feuer herschten über alles Irdische, sie seien die Entstehung und der Untergang aller Dinge: Feuer sei der Welt Ende, Wasser ihr Anfang.[91] In den schwermüthigen Selbstbetrachtungen des Kaisers M. Antoninus leuchtet die Lehre des Heraklitus, selbst im Ausdrucke, unverkennbar durch. Eine ewige Fluth von Umwandlungen, sagt er, erneuert

---

τά τινας εἱμαρμένους χρόνους ἐκπυροῦσθαι τὸν σύμπαντα κόσμον, εἶτ' αὖθις πάλιν διακοσμεῖσθαι. Origenes c. Celsum IV, 14 p. 510, D. V, 20 p. 592, C: φασὶ οἱ ἀπὸ τῆς Στοᾶς κατὰ περίοδον ἐκπύρωσιν τοῦ παντὸς γίνεσθαι, καὶ ἑξῆς αὐτῇ διακόσμησιν πάντ' ἀπαράλλακτα ἔχουσαν ὡς πρὸς τὴν προτέραν διακόσμησιν. Die meisten dieser Zeugnisse sind bereits von J. Lipsius in seiner Physiologia Stoicorum II, 22 ff. angeführt.

[90] Nemesius de Natura hominis 38 p. 309. 310. [91] Seneca Q. N. III, 13: ignis exitus mundi est, humor primordium. III, 28: conflagratio futura fit, cum deo visum ordiri meliora, vetera finiri. aqua et ignis terrenis dominantur. ex his ortus et ex his interitus est. Vergl. Cicero N. D. II, 46, 118: ut ad extremum omnis mundus ignesceret, quum humore consumto neque terra ali posset neque remearet aër, cuius ortus aqua omni exhausta esse non posset; ita relinqui nihil praeter ignem, a quo rursum animante ac deo renovatio mundi fieret atque idem ornatus oriretur.

die Welt; überall findest du in der alten mittlern und neuen Geschichte, in Staaten Städten und Familien nichts Neues und alles kurz dauernd; schaue zurück auf die Ereignisse der Vorzeit, auf die Umwandelungen der Reiche, und lerne daraus das Künftige vorhersehen: denn es wird ganz eben so sein und in nichts abweichen von dem Verlaufe des Jetzigen. Wenn die vernünftige Seele des Menschen die periodische Wiedergeburt aller Dinge überdenkt, so erkennt sie, dass die durch die Wesenheit der Dinge hindurchgehende Vernunft nach festbestimmten Perioden alle Ewigkeit hindurch das Universum ordnet.[92]

Hiernach kann es nicht befremden, wenn wir bei Strabon, dessen Geographie zu Anfang der Regierung des Tiberius geschrieben ist,[93] eine, wie man sich heute ausdrücken würde, ziemlich ausgebildete Erhebungstheorie finden. Er lehrt, dass derselbe Boden bald sich hebe, bald wieder sich senke, und dann auch das Meer mitsteige und mitfalle;[94] dass einige Theile der Erde, die jezt bewohnt sind,

---

[92] M. Antoninus VI, 15: *ῥύσεις καὶ ἀλλοιώσεις ἀνανεοῦσι τὸν κόσμον διηνεκῶς.* VII, 1: *ὅλως ἄνω κάτω τὰ αὐτὰ εὑρήσεις, ὧν μεσταὶ αἱ ἱστορίαι αἱ παλαιαὶ, αἱ μέσαι, αἱ ὑπόγυιοι· ὧν νῦν μεσταὶ αἱ πόλεις καὶ αἱ οἰκίαι. οὐδὲν καινόν· πάντα καὶ συνήθη καὶ ὀλιγοχρόνια.* VII, 49: *τὰ προγεγονότα ἀναθεωρεῖν· τὰς τοσαύτας τῶν ἡγεμονιῶν μεταβολάς. ἔξεστι καὶ τὰ ἐσόμενα προεφορᾷν· ὁμοειδῆ γὰρ πάντως ἔσται καὶ οὐχ οἷόν τε ἐκβῆναι τοῦ ῥυθμοῦ τῶν νῦν γινομένων.* XI, 1: *ἡ λογικὴ ψύχη τὴν περιοδικὴν παλιγγενεσίαν τῶν ὅλων ἐμπεριλαμβάνει.* V, 13: *κατὰ περιόδους πεπερασμένας ὁ κόσμος διοικεῖται.* V, 32: *τὸν διὰ τῆς οὐσίας διήκοντα λόγον διὰ παντὸς τοῦ αἰῶνος κατὰ περιόδους τεταγμένας οἰκοδομοῦντα τὸ πᾶν.* [93] Strabon IV, 6, 9 p. 324, 12 und VI, 4, 2 p. 460, 5 ff. [94] Strabon I, 3, 5 p. 77, 23: *τὰ αὐτὰ ἐδάφη ποτὲ μὲν μετεωρίζεσθαι, ποτὲ δ' αὖ ταπεινοῦσθαι καὶ συνεξαίρειν ἢ συνενδιδόναι τὸ πέλαγος*, und p. 78, 12: *τὰ αὐτὰ ἐδάφη ποτὲ μεν ἐξαίρεσθαι ποτὲ δὲ ὑφίζησιν λαμβάνειν.*

früher vom Meere bedeckt waren, und dass was jezt Meer ist, früher bewohnt war;[95] dass nicht blos einzelne Erdmassen und kleine Inseln, sondern auch grosse emporgehoben werden, und nicht blos Inseln, sondern auch festes Land;[96] dass Sicilien durch ein Erdbeben von Italien abgerissen worden, ebenso die Inseln Prochyta, Pithekusae, Kapreae, Leukosia und die Sirenen und Oenotrischen Inseln: wie es denn überhaupt wahrscheinlich sei, dass die in der Nähe des Festlandes gelegenen Inseln von diesem durch Erdbeben abgerissen, die weiter im Meere gelegenen durch die Gewalt unterirdischer Feuer aus dem Meere emporgehoben worden seien.[97] Zur Begründung dieses Glaubens an diese gewaltigen Kräfte der Natur und die dadurch hervorgebrachten Veränderungen, beruft er sich auf die bekannten Thatsachen: dass (unter Philippus III. von Makedonien um das Jahr 196 vor Chr.[98]) zwischen Thera und Therasia vier Tage lang Feuerflammen aus dem Meere hervorbrachen, geich als ob das ganze Meer kochte und in Flammen stände, und allmälig eine Insel emporgehoben wurde, die zwölf Stadien im Umfang hatte,[99] die Insel Automate oder Hiera;[100] ferner, dass bei Methone am Hermionischen Busen ein sieben Stadien hoher Berg entstand

---

[95] Strabon XVII p. 557, 40: *τί οὖν θαυμαστὸν, εἴ τινα μέρη τῆς γῆς, ἃ νῦν οἰκεῖται, θαλάττῃ πρότερον κατείχετο, τὰ δὲ νῦν πελάγη πρότερον ᾠκεῖτο;* [96] Strabon I, 3, 10 p. 82, 12: *οὐ γάρ μύδροι μὲν ἀνενεχθῆναι δύνανται καὶ μικραὶ νῆσοι, μεγάλαι δ' οὔ· οὐδὲ νῆσοι μέν, ἤπειροι δ' οὔ . . καὶ τὴν Σικελίαν οὐδέν τι μᾶλλον ἀπορρῶγα τῆς Ἰταλίας εἰκάζοι τις ἄν, ἢ ἀναβληθεῖσαν ὑπὸ τοῦ Αἰτναίου πυρὸς ἐκ βυθοῦ συμμεῖναι.* [97] Strabon VI, 1, 6 p. 410, 9 ff. [98] Plutarchus Mor. p. 399, C. und Iustinus 30, 4. Nach Orosius VII, 6 scheint sich diese Insel im fünften Regierungsjahr des Kaisers Claudius, 799 der St. bis zu einem Umfange von dreisig Stadien erhoben zu haben. [99] Strabon I, 3, 16 p. 87, 20 ff. und I, 3, 17 p. 89, 11. [100] Plinius II, 87, 202. IV, 12, 70. Seneca Q. N. VI, 21.

unter beständigem Ausbruch von Schwefeldampf und Feuer;[101] endlich dass die Stadt Spina ohnweit Ravenna einst (in der pelasgischen Vorzeit) eine seefahrende Stadt und am Meere gelegen, jezt im Binnenlande neunzig Stadien vom Meere entfernt liege.[102]

Auf der Grundlage dieser Philosopheme und unter dem Eindrucke des sinkenden Lebens der alten Welt, der untergegangenen republikanischen Freiheit, des schwer auf dem Leben lastenden kaiserlichen Despotismus, und der zahllosen Uebel, die im Gefolge von Krieg, Pestilenz, Miswachs, Hungersnoth das entvölkerte Hellas und Italien in den ersten christlichen Jahrhunderten so furchtbar heimgesucht haben, bildete sich über den allgemeinen Ruin der Natur und der bürgerlichen Gesellschaft eine eigenthümlich tragische Philosophie aus, wie wir eine ähnliche in allen grossen Katastrophen des Völkerlebens wiederfinden. Was das apokryphische vierte Buch Esra ausspricht, um die Zeit der Geburt Christi: die Welt hat ihre Jugend verloren und die Zeiten beginnen zu altern; je schwächer die Welt vor Alter wird, desto mehr Uebels kommt über die, so darin wohnen:[103] das war damals unter dem Einsturz der antiken Welt

---

[101] Strabon I, 3, 18 p. 90, 1. [102] Strabon V, I, 7 p. 337, 15 ff. Vergl. Dionysius Hal. I, 18 und Skylax 19. Plinius III, 16, 120. (Eine ähnliche Veränderung hat Ravenna erfahren, welches früher eine Seestadt, jezt eine Meile von der See entfernt liegt: siehe Hoffs Geschichte der Veränderungen der Erdoberfläche I, 278.) Als eine (auch durch Niebuhr und Clarke bestätigte) schwer zu erklärende Sonderbarkeit erwähnt Strabon XVII p. 556, 19 ff: dass man bei den Pyramiden ohnweit Memphis in den Abfällen des Steinbehaues an Gestalt und Grösse linsenähnliche Versteinerungen finde, die das Volk für versteinerte Ueberbleibsel von der Speise der Arbeiter halte; und dass ähnliche Versteinerungen auch in seiner Heimath (Amasea in Pontus) in einem Tuffsteinhügel vorkämen. [103] Esra IV, 14, 10. 16.

kein vereinzeltes Gefühl. Der Unbestand alles Irdischen und die Wechselfälle menschlicher Schicksale, die man bis dahin an Einzelnen beobachtet hatte, wurden jezt auch an ganzen Völkern und Reichen erfahren und als ein allgemeines Naturgesetz erkannt. Geblüht hat einst, sagt der geistreiche Philon, das Glück der Perser, aber *ein* Tag raffte ihre Macht dahin; glänzend und lange dauerte Aegypten, dessen Glück nun wie eine Wolke vorübergegangen ist; ebenso der Karthager Macht, der Glanz von Hellas, von Makedonien, der Pontischen Könige, ja von ganz Asien, Europa und der gesammten bewohnten Erde: wie ein Schiff in den Wogen des Meeres bald von günstigem Fahrwind emporgehoben, bald von Stürmen gepeitscht, in den Abgrund geworfen, so sind alle menschlichen Dinge, der Einzelnen wie der Völker.[103b] Welches alles dann auch auf die Natur selbst übertragen wurde, von deren verwitterter Gestalt schon der Platonische Sokrates gesprochen hatte.[103c] „Oftmals höre ich, so beginnt der treffliche Columella sein Werk vom Landbau,[104] oftmals höre ich von den ersten Männern des Staates klagen, bald über die Unfruchtbarkeit der Aecker, bald über die schon seit vielen Jahren den Früchten schädliche Unfreundlichkeit des Himmels; einige suchen sogar diese Klagen dadurch gleichsam zu mildern, dass sie erkannt haben wollen, der durch allzugrosse Fruchtbarkeit in der Vorzeit erschöpfte Boden könne nicht mehr so gütig wie früher den Menschen Nahrung geben.“ Columella selbst

---

[103b] Philo in der Schrift: Quod deus sit immutabilis, Op. T. I p. 298, 15 ff. ed. Mangey. [103c] Platon Phaedr. p. 111, 5 ff. Vergl. Aelianus V. H. VIII, 11. Seneca Epist. 91 p. 420. [104] Columella praef. ad lib. I. §. 1 ff. Vergl. Plinius Epist. VI, 21: sum ex iis qui miror antiquos, non tamen ut quidam temporum nostrorum ingenia despicio: neque enim quasi lassa et effoeta natura, ut nihil jam laudabile pariat.



sucht zwar diese Meinung zu widerlegen, aber sie machte sich auch nach ihm wiederholt geltend. „Ich, fährt er fort, bin gewiss, dass dies alles weit von der Wahrheit entfernt ist. Denn weder die Religion erlaubt uns anzunehmen, dass die Natur des Bodens, die der Schöpfer der Welt mit immerwährender Fruchtbarkeit beschenkt hat, gleichwie durch eine Krankheit unfruchtbar geworden sei, noch auch kann ein Verständiger im Ernste glauben, dass die Erde, die einer göttlichen ewigen Jugend theilhaftig, die gemeinsame Mutter aller genannt wird, weil sie alles geboren hat immerdar und auch in Zukunft gebären wird, dass diese wie ein Mensch gealtert sei. Nicht durch des Himmels Ungunst ist uns dies begegnet, sondern durch unsere eigenen Fehler, die wir den Landbau den schlechtesten Sklaven wie zur Strafe übertragen, den unter unseren Vorfahren gerade der Beste am besten betrieben hat.“ Wie weitverbreitet aber nichts destoweniger diese Ansicht gewesen ist, beurkunden zahlreiche Zeugnisse der Schriftsteller dieser Zeit.[105] Die dem alten Glauben anhiengen und mit seiner Abnahme den zunehmenden Verfall des Staates beobachteten, mussten wenn sie der Jugend desselben gedachten, leicht zu der Ansicht kommen, dass die allgemeine Noth der Zeiten ihren innersten Grund in der Vernachlässigung der alten Götter habe. Kein Wunder darum, dass der Untergang der alten und das Aufkommen einer neuen Religion altgläubige Patrioten mit banger Besorgnis erfüllte; kein Wunder, dass sich unter ihnen die Meinung bildete, die Christen seien schuld an der allgemeinen Noth, die von dem Zorne der alten Götter über ihre Misachtung und die wachsende Verehrung eines andern ihnen feindlichen Gottes herrühre. Fast alle altchristlichen Apologeten bekämpfen diesen Wahn, ein zureichender Beweis

[105] Vergleiche oben Anmerk. 22.

seiner Allgemeinheit.[106] Der katholische Bischof und Märtyrer Cyprianus, der in der Christenverfolgung des Jahres 258 enthauptet wurde, richtet an seinen Gegner den karthagischen Heiden Demetrianus folgende markante Apostrophe: du sollst, sagt er, vor allem wissen, dass die Welt gealtert ist, und nicht mehr die Kräfte besizt wie vormals. Die Welt selbst bezeugt in so vielen Zeichen der Hinfälligkeit ihren nahen Untergang: im Winter fehlt es an Regen, im Sommer an der nöthigen Wärme; selbst die Berge sind erschöpft, man gräbt weniger Marmor, weniger Gold und Silber, die Metalladern sind wie versiegt. Alles verschlimmert sich, Ackerbau, Schiffahrt, die Redlichkeit der Gerichte, Freundschaft, Wissenschaft, Kunst, Sitten. Alles was seinem Ende nahe ist, nimmt ja ab. Das ist ein göttliches Naturgesetz, dass alles, was entstanden ist, wieder vergeht, dass starke Dinge schwach, grosse klein werden und endlich ganz aufhören.[107]

---

[106] Tertullianus Apol. 40. Origenes T. III p. 857, B. Arnobius I. init. Augustinus C. D. I, 15. 30. II, 2. 3. III, 1. 17. 30. 31. IV, 2. Orosius praef. und II, 3. VI, 1. und unter den Heiden selbst das Decret des Kaisers Maximinus bei Eusebius Hist. eccles. IX, 7, die Rede des Themistius V p. 80 f. und den schönen Brief des Symmachus X, 61. [107] Cyprianus ad Demetrianum p. 217 ed. Baluz. 1726. Vergl. Sidonius Apollinaris Epist. VIII, 6 p. 472: virtutes per aetatem mundi jam senescentis lassatis velut seminibus emedullatae; und Gregorius M. Op. I. col. 1436. 1438 E und 1439, A: Sicut enim in juventute viget corpus, forte et incolume manet pectus, torosa cervix, plena sunt brachia; in annis autem senilibus statura curvatur, cervix exsiccata deponitur, frequentibus suspiriis pectus urgetur, virtus deficit, loquentis verba anhelitus intercidit; nam etsi languor desit, plerumque senibus ipsa sua salus aegritudo est: ita mundus in annis prioribus velut in juventute viguit, ad propagandum humani generis prolem robustus fuit, salute corporum viridis, opulentia rerum pinguis; at nunc ipsa sua senectute deprimitur et quasi ad vicinam mortem molestiis crescentibus urgetur.

Wer mit theilnehmender Seele sich in jene Zeiten versezt und ihre Leiden mitfühlt, wird den tiefen Unmuth altgläubiger Heiden über den Verfall aller alten Herlichkeit ebenso wie die trüben Erwartungen der Christen, die seit ihres Meisters und der Apostel Tagen das Ende der Welt nahe glaubten, unschwer verstehen und menschlich zu würdigen wissen. Die durch Julianus versuchte Restauration des alten Cultus wird, wer den gleichzeitigen Libanius gelesen, gerechter beurtheilen als es gewöhnlich üblich ist. Die Anhänger der Hellenischen Religion hofften von deren Wiederherstellung die Wiederherstellung der alten Macht und Grösse: Julianus, meinten sie, werde den Ruin des Reiches aufhalten und das Kranke heilen; er werde die alternde Welt, der die Seele auszugehen drohe, mit neuer Lebenskraft erfüllen.[108] Und als dann der antihistorische Versuch gescheitert, und der verspätete Achilleische[109] Kaiser durch einen Speer aus unbekannter Hand im zweiunddreisigsten Lebensjahr gefallen war, da spricht derselbe Libanius, der von sich sagt, dass er die Schicksale der ganzen Welt für die seinigen halte, die guten wie die bösen, und so sei wie das allgemeine Glück und Unglück ihn mache[109b], die allgemeine Resignation seiner Glaubensgenossen dahin aus: dass nun das Schicksal unabwendbar sei; was früher andere Reiche erlitten, stehe jezt auch dem Römischen bevor.[110]

---

[108] Libanius T. I p. 529, 4: *καὶ στῆναι μὲν τὴν φθορὰν τῆς οἰκουμένης, ἐπιστῆναι δὲ τοῖς νοσοῦσι τὸν ἐπιστάμενον τὰ τοιαῦτα ἰᾶσθαι.* und p. 617, 10: *οὐ τὴν οἰκουμένην ὥσπερ λειποψυχοῦσαν ἔῤῥωσεν;* [109] Libanius selbst T. II p. 188, 6 ff. vergleicht mit Recht den früh gefallenen Julianus mit Achilleus, der auch durch Trug den Tod gefunden, *δόλῳ ἀπέθανεν.* [109b] Libanius T. I p. 193, 3: *μάλιστα μὲν οὖν τὰ τῆς οἰκουμένης ἁπάσης ἐμαυτοῦ νενόμικα, βελτίω τε καὶ χείρω. καὶ γίγνομαι τοιοῦτος, οἷον ἂν με ποιῶσιν αἱ ἐκείνης τύχαι.* [110] Libanius T. I p. 623, 1 ff. *τὰ τῶν μοιρῶν ἀνίκητα, μοῖρα δ' ἴσως ἐπέχει τὴν Ῥωμαίων, ὁποία ποτὲ τὴν Αἴγυπτον.*

In diesen Zeiten, nach solchen Vorgängern, bei einem der lezten heidnischen Mathematiker, noch einmal eine woldurchdachte Darstellung der Lehre von der kosmischen *ἀποκατάστασις* zu begegnen, kann niemanden verwundern, der die objektive Bewegung des Lebens kennt, und weiss wie das Sein und die wahre Erkenntnis, der Schein und die täuschende Meinung sich zu einander verhalten, die Sache überall ihrem Reflexe vorangehend. Bei dem Sicilischen Astrologen Julius Firmicus Maternus dem jüngeren[110b] lesen wir wörtlich folgendes:[111] Die Welt hat keinen bestimmten Tag ihres Anfanges,

---

[110b] Dass dieser jüngere Firmicus nicht identisch sei mit dem christlichen Verfasser der Schrift *de errore profanarum religionum*, beweist, abgesehen von Inhalt und Styl, schon die in allen Handschriften vorkommende Bezeichnung *Junioris*. Das Buch ist geschrieben unter der Regierung des Kaisers Constantinus II. (reg. 337—340), des Sohnes von Constantinus dem Gr., wie das in Buch I c. 4 p. 14. 15 befindliche Gebet beurkundet. [111] J. Firmicus Maternus Matheseos III, 1 p. 47 ed. Basil. 1551. Ich gebe die Stelle emendirt nach der Münchener Handschrift Cod. Lat. 49 p. 45 ff: Mundus certum diem ortus sui non habuit, nec aliquis interfuit eo tempore, quo mundus divinae mentis ac providi numinis ratione formatus est. nec eo usque se intentio potuit humanae fragilitatis extendere, ut originem mundi facili possit ratione concipere aut explicare, praesertim cum trecentorum millium annorum major *ἀποκατάστασις* h. e. redintegratio per *ἐκπύρωσιν* aut per *κατακλυσμὸν* spatio perficiatur. His enim duobus generibus *ἀποκατάστασις* fieri consuevit. namque exustionem diluvium h. e. *ἐκπύρωσιν κατακλυσμὸς* sequitur. nulla enim re alia exustae res poterant renasci, nec ulla re alia ad pristinam faciem formamque revocari, nisi admixtione aquae concretus pulvis favillarum, omnium genitalium seminum collectam conceperit foecunditatem . . . Ne quid autem a nobis praetermissum esse videatur, omnia explicanda sunt, quae probant hominem ad imitationem mundi et similitudinem esse formatum. *ἀποκατάστασιν* vero per *ἐκπύρωσιν* et per *κατακλυσμὸν* fieri et nos diximus et ab omnibus comprobatur. Substantia etiam humani corporis, completo vitae cursu, simili ratione dissolvitur. Quotiescunque enim naturali caloris ardore corpus hominis nimis laxatum humorum inundationibus evaporat, ita semper aut ignito ar-

und keiner war zwischen Gott und der Welt als sein vorschauender Geist sie gebildet hat. Auch ist die menschliche Gebrechlichkeit nicht im Stande ihre Erkenntniskraft so weit auszudehnen, dass sie den Ursprung der Welt mit der Vernunft erfassen oder erklären könnte; zumal die grosse Weltperiode, in welcher die Dinge durch den Weltbrand und die Weltüberschwemmung in ihren Ursprung zurückkehren und wieder erneuert werden, einen Zeitraum von dreimalhunderttausend Jahren umfasst. Auf diese beiden Arten nemlich, durch Feuer und durch Wasser, findet die Wiederbringung der Dinge statt: auf den Weltbrand folgt die Weltüberschwemmung; denn auf keine andere Weise könnten die ausgebrannten Dinge wiedergeboren werden und ihre frühere Gestalt zurückerhalten, wenn nicht durch die Zumischung des Wassers der verdichtete Aschenstaub die vereinte Fruchtbarkeit aller erzeugenden Samen in sich beschlossen hätte." Weiterhin macht er dann die feine und scharfsinnige Bemerkung: wenn der Mensch als das lezte vollkommenste Glied der Schöpfung alle ihm vorhergegangenen Glieder in sich beschlossen habe und in Wahrheit ein Abbild der Welt, eine kleine in der grossen sei:[112] so dürfe man nicht nur von der Welt auf

---

dore decoquitur, aut nimia desudatione dissolvitur. nec aliter prudentissimi medicae artis interpretes substantiam humani generis naturali pronuntiant fine dissolvi, nisi aut humor ignem dissolverit, aut calore rursus dominante exstinctus medulitus ignis aruerit. Sic omnifariam ad imitationem mundi hominem artifex natura composuit, ut quidquid substantiam mundi aut dissolvit aut format, hoc etiam hominem et formaret et solveret.

[112] Vergl. über diesen besten unter allen Pythagorischen Gedanken Aristoteles de Anima I, 3 p. 406, B, 29 ff, die alte Vita des Pythagoras bei Photius Cod. 249 p. 440, A, 33 ff. J. Firmicus Maternus Mathes. III praef. p. 45. Clemens Alex. Strom. V, 5 p. 662, 20 ff. Gregorius Nyss. T. I p. 83, B. C, das vortreffliche Buch des Kabus 44 p. 827 und Görres christliche Mystik III p. 145 f. 151 f. 173.

den Menschen, sondern auch rückwärts von der Natur des Menschen auf die Natur der Welt schliessen, so dass sich aus dem Lebensverlaufe des Menschen auch der des Universums erkennen lasse. „Damit, fährt er fort, nichts übergangen werde, wollen wir alles das auseinandersetzen, wodurch bewiesen wird, dass der Mensch nach dem Gleichnis der Welt und als ihr Nachbild gebildet sei. Dass die Wiederbringung der Dinge durch den Weltbrand und durch die Weltüberschwemmung geschehe, nehmen wir mit allen Forschern an; auch die Substanz des menschlichen Körpers wird, wenn sein Leben abgelaufen ist, auf ähnliche Weise aufgelöst. Denn so oft der durch die natürliche Wärme allzuschlaff gewordene Leib des Menschen in den ausgetretenen Säften ausdampft, wird er entweder durch Fiebergluth verzehrt oder durch heftigen Schweiss aufgelöst. Ebenso lehren auch die besten Aerzte, dass die Substanz des Menschen bei seinem natürlichen Ende dadurch aufgelöst werde, dass entweder die Säfte das Feuer auslöschen, oder dass durch die wiederauflebende Wärme das Feuer bis ins Mark austrocknet. Also hat die kunstreiche Natur den Menschen ganz und gar zu einem Abbilde der Welt gemacht, so dass alles, was die Substanz der Welt entweder auflöst oder hervorbringt, auch den Menschen entweder hervorbringt oder auflöst."

Die Idee, welche der Annahme jenes wiederholt erwähnten grossen Weltjahres zu Grunde liegt, ist im Sinne der Alten einfach folgende. Im gewöhnlichen Leben, sagen sie, messen die Menschen das Jahr nach dem Umlauf der Sonne (wir würden sagen, der Erde um die Sonne [112 b]) das ist eines einzigen Gestirnes; erst dann aber

---

[112 b] Die richtige Erkenntnis von der Kugelgestalt der Erde, ihrer Axendrehung, und ihrer Bewegung um die Sonne, alle Sätze des kopernicanischen

wenn nicht ein Gestirn, sondern wenn alle Gestirne dahin zurückgekehrt sind, von wo sie ausgegangen, und dieselbe Stellung des ganzen Himmels nach langen Intervallen wiederbringen: dann erst könne man von einem wahren Jahresumlauf (*annus vertens*) oder von einem Weltjahr (*annus mundanus* im Gegensatz zu *annus solaris*) sprechen.[113] Wie lange ein solcher Umlauf dauere, sei aller-

---

Weltsystems, waren den Alten keineswegs unbekannt; es blieb aber die volksthümliche Ansicht im gewöhnlichen Leben, selbst der Gebildeten, ebenso die herschende wie bei uns, die wir ja auch vom Auf- und Untergang der Sonne immer noch so sprechen, als ob Kopernicus, Galilei, Keppler und Newton nie gelebt hätten. Schon der Pythagoreer Philolaus lehrte, dass die Sonne und alle Planeten sich um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt herumbewegten, nemlich um das Centralfeuer, welches er den Herd des Weltalls, die Burg des Zeus, die Mutter der Götter, den Altar und Zusammenhalt und das Maass der Natur genannt hat: Philolaus Fr. 11 und 13 bei Galenus hist. phil. 21, 5 p. 295. Plutarchus de plac. phil. III, 13 p. 896, A und v. Numae p. 67, D. Eusebius Praep. Ev. XV, 58. Stobaeus Ecl. I, 23, 1 p. 488. Aristoteles de Coelo II, 13 p. 293, A, 20 ff. Diogenes L. VIII, 85. Der erste, welcher die Axendrehung der Erde erkannt hat, war Hiketas aus Syrakus, und ihm folgten Ekphantus der Pythagoreer und Heraklides aus Pontus: die Erde bewege sich nicht in einer fortschreitenden Bahn, sondern wie ein Rad um ihren eigenen Mittelpunkt: Cicero Acad. Priora II, 39, 123. Galenus hist. phil. 21, 4. Plutarchus de plac. phil. III, 13 und Eusebius Praep. Ev. XV, 58. Im Alexandrinischen Zeitalter endlich stellte Aristarchus das Kopernicanische System hypothetisch, und nach ihm Seleukus als wahr auf. Ersterer lehrte: die Fixsterne sammt der Sonne seien unbewegliche, die Erde aber werde in einer Kreislinie um die Sonne, welche inmitten der Bahn stehe, herumgeführt: Archimedes im ψαμμίτης §. 1 und Plutarchus Mor. p. 923, A nach Wyttenbachs Emendation T. IV. P. 2 p. 192 f. und Seleukus von Erythrae stellte diese Lehre, die Aristarchus als Hypothese vortrug, als objective Wahrheit auf: Plutarchus Mor. p. 1006, C: *ὁ μὲν Ἀρίσταρχος ὑποτιθέμενος μόνον, ὁ δὲ Σέλευκος καὶ ἀποφαινόμενος*. Mehr bei L. Oettinger: die Vorstellungen der Griechen und Römer über die Erde als Himmelskörper. Freiburg 1850. [113] Cicero de Rep. VI, 22: homines populariter annum tantummodo solis id est unius

dings eine grosse Frage, dass er aber ein gewisser und gemessener sei, nicht ein unbestimmter unendlicher, das sei nothwendig.[114] Die Berechnungen dieses grossen Weltjahres, welche man in alter und neuer Zeit angestellt hat, sind allerdings sehr von einander abweichend; aber gerade die zahlreichen Versuche beweisen, wie angestrengt man diese grosse Idee verfolgt habe. Nach Aristarchus besteht dieses Weltjahr aus 2484 Sonnenjahren, nach Aretes aus Dyrrhachium aus 5552,[115] nach den Berechnungen der Chaldäer aus 7777 oder nach einer andern Angabe aus 9977 Sonnenjahren,[116] nach Heraklitus und Linus aus 10800, nach Dion von Neapolis aus 10884, nach einer Nachricht bei Cicero aus 12954,[117] nach einer

---

astri reditu metiuntur: quum autem ad idem unde semel profecta sunt cuncta astra redierint, eandemque totius caeli descriptionem longis intervallis retulerint, tum ille vere vertens annus appellari potest: in quo vix dicere audeo quam multa hominum secula teneantur. [114] Cicero de N. D. II, 20, 51: magnum annum mathematici nominaverunt, qui tum efficitur quum solis et lunae et quinque errantium ad eandem inter se comparationem confectis omnium spatiis est facta conversio. quae quam longa sit magna quaestio est, esse vero certam et definitam necesse est. [115] Censorinus 18, 11: est praeterea annus quem Aristoteles (Meteor. I, 14, 20) maximum potius quam magnum appellat, quam solis et lunae vagarumque quinque stellarum orbes conficiunt, cum ad idem signum ubi quondam simul fuerunt una referuntur. cuius anni hiems summa est κατακλυσμὸς, quam nostri diluvionem vocant, aestas autem ἐκπύρωσις, quod est mundi incendium: nam his alternis temporibus mundus tum exignescere, tum exaquescere videtur. Hunc Aristarchus putavit esse annorum vertentium duum millium CCCCLXXXIV, Aretes Dyrrhachinus quinque millium DLII, Heraclitus et Linus decem millium DCCC, Dion X. M. DCCCLXXXIV, Orpheus CXX, Cassandrus tricies sexies centum millium. Alii vero infinitum esse nec unquam in se reverti existimarunt. [116] Sextus Empiricus V, 105 p. 355 und Origenes Philos. IV, 7 p. 43, 32. [117] Cicero bei Tacitus Dial. 16, 9: ut Cicero in Hortensio scribit is est magnus et verus annus quo eadem positio caeli siderumque, quae cum maxime est, rursum exsistet, isque annus horum quos nos vocamus annorum duodecim milia nongentos quinquaginta quattuor complectitur. Ebenso Solinus 33, 13. Servius ad Ae. I, 269. III, 284.

Nachricht bei Macrobius aus 15000,[118] nach Orpheus aus 120,000 Jahren; Kassander der Salaminier berechnete es auf 2,600,000, bei Niketas Choniata endliuh wird diese kosmische ἀποκατάστασις auf 17,503,200 Sonnenjahre berechnet.[119] Auch die neuern Astronomen, die sich mit der Sache beschäftigt haben, stimmen in ihren Berechnungen dieses Weltjahres nicht ganz überein: Riccioli berechnete es auf 25920, Tycho Brahe auf 25816, Cassini auf 24800 Iahre.[120] Die heutigen Astronomen haben so viel ich weiss, diese Berechnung aufgegeben, da wir heute nicht wie die Alten sieben, sondern bereits sechzehn Planeten kennen, deren Zahl noch nicht geschlossen scheint, und deren kosmische ἀποκατάστασις sich kaum berechnen lässt.

Dieselben Ideen endlich, was die Annahme successiver Weltschöpfungen betrift, kehren in sehr merkwürdiger Gestalt in der Jüdischen Geheimlehre des Buches Sohar wieder, in welchem sich folgende Sätze finden: dass der hochgebenedeite Gott Welten baute und zerstörte;[121] dass der gegenwärtigen Weltordnung andere ge-

---

[118] Macrobius in Somnium Scipionis II, 11, 8 p. 180 ed. Jan: annus qui mundanus vocatur, qui vere vertens est, qui conversione plenae universitatis efficitur, longissimis saeculis explicatur . . Mundani anni finis est, cum stellae omnes omniaque sidera quae ἀπλανὴς habet, a certo loco ad eundem locum ita remeaverint, ut ne una quidem caeli stella in alio loco sit quam in quo fuit, cum omnes aliae ex eo loco motae sunt, ad quem reversae anno suo finem dederunt: ita ut lumina quoque cum erraticis quinque in iisdem locis et partibus sint, in quibus incipiente mundano anno fuerunt. hoc autem ut physici volunt post annorum quindecim millia peracta contingit. [119] Nicetas Choniata de Orthodoxa fide I, 9 p. 14 ed. Morelli 1592: cosmica ἀποκατάστασις exactis ter mille ducentis supra centies et septuagesies quinquies dena annorum milia peragitur. [120] Brotier ad Tacitì Dial. 16 T. VI p. 356 der Ausg. vom J. 1776. [121] Sohar I p. 126 der Sulzbacher Ausgabe. Ich verdanke die Mittheilung dieser Stelle meinem Freunde

staltlose Welten vorangegangen seien, die darum keinen Bestand gehabt, weil darin der Werkmeister noch nicht in seinem Werke gegenwärtig gewesen,[122] d. h., dass diese alten Welten darum wieder zusammengestürzt seien, weil darin der Mensch noch nicht vorhanden war, dessen Gestalt als die höchste Stufe der Schöpfung alle früheren Formen in sich enthalte und erhalte.[123] Erst als dieses lezte Werk, der Mensch, vollendet war, seien mit ihm alle früheren Geschöpfe wiedergeboren und in ihrer wahren Gestalt vor Gott dagewesen, Gott selbst im Menschen seinem Abbilde gegenwärtig, und hiemit die Schöpfung vollendet gewesen.[124]

Schliesslich mag hier noch angedeutet werden, dass die lezte Consequenz dieser Ideen, übertragen von dem Leben der Erde auf das Leben der Staaten, uns begegnet in jener vielen Völkern des heidnischen, jüdischen, und christlichen Alterthums eigenthümlichen Lehre von der Schicksalsdauer der Reiche. Die Etrusker glaubten,

---

Dr. Haneberg, der mir auch die anderen nach derselben Sulzbacher Ausgabe verificirt hat. Dieselbe Lehre findet sich auch im Talmud ausgesprochen im Midrasch rabba (Bereschit Parascha 4) und in Or Adonai III, 1, 5: Gott baute Welten und zertrümmerte sie wieder: angeführt in Joel's Religionsphilosophie des Sohar p. 91. 92. 134.

[122] Sohar III p. 498 Sulzb. fol. 292 b. der Amst. Ausg. in Knorr von Rosenroth Cabbala denudata II p. 562, in Franck's Kabbala, deutsch von Gelinek p. 151, und bei Joel p. 264. [123] Sohar III p. 79 und 223 Sulzb. fol. 48, a und 135, a. b. Amst. bei Franck p. 152. 166 und bei Joel p. 264. 265. [124] Sohar III p. 100 Zeile 31 Sulzb. fol. 61, b. Amst. bei Franck p. 158; und gleicherweise im Talmud (Rosch ha-Schana 11, a. Chulin 60, a) nach Joel p. 94. Joels Behauptung p. 261 ff: alle diese Stellen sprächen nicht von verschiedenen successiven Weltschöpfungen, sondern nur von der einen der Genesis, welche darin, in poetischer Redewendung, als die vollendetste unter allen möglichen gepriesen werde: ist gewiss eine gänzlich verfehlte.

es sei ihnen von den Göttern eine Lebensdauer von zehn Saecula angewiesen, anderen Völkern eine andere Zahl.[125] In Rom herschte seit früher Zeit der Glaube, es seien dem Staate der Römer analog den zwölf Schicksalsvögeln des Romulus zwölf Saecula bestimmt.[126] Im Talmud endlich und bei vielen Kirchenvätern der ersten christlichen Jahrhunderte begegnet uns die Lehre: dass analog den sechs Schöpfungstagen und dem siebenten der Ruhe, und entsprechend dem bekannten Ausspruche des Psalmisten: tausend Jahre sind vor dir wie ein Tag:[127] die Dauer der Welt sechstausend Jahre betragen werde, zweitausend vor dem Gesetz, zweitausend unter dem Gesetz, zweitausend unter dem Messias, und dass nach dem siebenten Jahrtausend die Erneuerung der Welt erfolgen werde.[128] Eine Wahrheit der Thatsachen ist: dass das Assyrisch-Babylonische Reich von seinem Gründer Ninus bis zu seinem Verderber Sardanapalles

---

[125] Varro bei Censorinus 17, 6: in Tuscis historiis . . scriptum est, quatuor prima saecula annorum fuisse centum et quinque, quintum centum viginti trium, sextum undeviginti et centum, septimum totidem, octavum tum demum agi, nonum et decimum superesse, quibus transactis finem fore nominis Etrusci. Mehr in O. Müllers Etruskern II p. 331 ff. [126] Der Augur Vettius bei Varro, angeführt von Censorinus 17, 15: si ita esset ut traderent historici de Romuli urbis condendae auguriis ac duodecim vulturibus, quoniam CXX annos incolumis praeteriisset populus Romanus, ad mille et ducentos perventurum. Mehr bei Niebuhr R. G. I p. 235 ff. der Ausg. von 1833. [127] Ps. 90, 4 und Petrus Epist. II, 3, 8. [128] Die Talmudstelle findet sich in der Babylonischen Gemara zum Tractat Sanhedrin, Abschnitt Chelec fol. 97, A (ich verdanke die Verification derselben meinem Collegen in der Ständekammer Dr. Arnheim) und wird angeführt in Raymundi Martini Pugio fidei II, 10 p. 394 der Carpzovischen Ausgabe Lips. 1687, und von Petrus Galatinus de Arcanis catholicae veritatis IV, 20 p. 254 ed. Francof. 1602. Dieselbe Idee bei Barnabas Epist. 15: *ὅτι συντελεῖ ὁ θεὸς κύριος ἐν ἑξακισχιλίοις ἔτεσι τὰ πάντα;* bei Irenaeus adv. Haeres. V, 28, 3 p. 327: *ὅσαις ἡμέραις ἐγένετο ὁ κόσμος, τοσαύταις χιλιοντάσι συντελεῖται κ. τ. λ.* Cyprianus Epist. ad Fortunatum p. 262: sex millia annorum jam pene complentur ex quo hominem dia-

zwölfhundert vierzig Jahre;[129] das alte Rom von Romulus bis auf Romulus Augustulus, 754 vor Chr. bis 476 nach Chr. zwölfhundert dreisig Jahre; das apokryphische Neurom, Constantinopel von Constantinus dem Grossen bis auf Constantinus Palaeologus, 330 bis 1453 eilfhundert dreiundzwanzig Jahre; und das Römische Reich deutscher Nation von Karl dem Grossen bis auf Franz den zweiten, von 800 bis 1806 im Ganzen eintausend und sechs Jahre gedauert hat: so dass hienach die mittlere Dauer jedes dieser vier auf einanderfolgenden Weltreiche zwischen zehn und zwölf Jahrhunderte betrüge; die Grundidee des sogenannten Chiliasmus mithin keineswegs ein Hirngespinst, und die Frage: in welchem Verhältnis die mittlere Dauer des Menschenlebens zur mittlern Dauer der Staaten und des Völkerlebens stehe, allerdings gerechtfertigt und ihre befriedigende Lösung sehr dankenswerth wäre.

Summa: wenn nach dem Ausspruche eines grossen Dichters und des weisen Königes der den irdischen Dingen am tiefsten auf

---

bolus impugnat, und p. 269: primi in dispensatione divina septem dies annorum septem millia continentes. Lactantius VII, 14 p. 837 ed. Walch, Hieronymus Epist. 140, 8 col. 1056 ed. sec. Vallarsi, Venetiis 1766: ego arbitror ex epistola quae nomine Petri Apostoli inscribitur, mille annos pro una die solitos appellari: ut quia mundus in sex diebus fabricatus est, sex millibus annorum tantum credatur subsistere et postea venire septenarium numerum et octonarium in quo verus exercetur sabbatismus.

[129] Kephalion in dem Armenischen Eusebius I p. 47. 48. ed. Aucher: universa Assyriorum dynastia juxta certos scriptores perduravit annos MCCXL, juxta alios autem annos MCCC. Augustinus C. D. IV, 6: sicut scribunt qui chronicam historiam persecuti sunt, mille ducentos et quadraginta annos ab anno primo quo Ninus regnare coepit, permansit hoc regnum donec transferretur ad Medos. Nach Orosius I, 12. II, 3 hätte das Assyrische Reich nur 1160 J. gedauert.

Grund gesehen, Gott der allmächtige Weltbaumeister alles geordnet hat nach Maass, Zahl und Gewicht: so ist wie jedem Einzelnen auch jedem Volke seine bestimmte Zahl geszt, über die hinauszugehen ihm nicht gestattet ist, jedem Individuum wie jeder Species, jedem Menschen wie jedem Volke, ja der Menschheit selbst eine bestimmte Lebensdauer, nach deren Ablauf sie, auch ohne gewaltsame Abkürzung, erlöschen, wie eine Lampe deren Lebensöl aufgezehrt ist.[130]

---

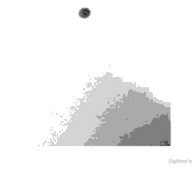
[130] Pindarus Fr. 29: *Ζεῦ Δωδωναῖε μεγάσθενε ἀριστότεχνα πάτερ.* Sapientia Salomonis 11, 21: *πάντα μέτρῳ καὶ ἀριθμῷ καὶ σταθμῷ διέταξας,* und was das Naturleben betrift, die treffende Bemerkung H. v. Meyers in der Schrift zur Fauna der Vorwelt p. 48.

Ueber ein

Fragment des Guillaume d'Orenge.

Von

Dr. Conrad Hofmann.



Ueber

ein Fragment des Guillaume d'Orenge.

Von

Dr. Conrad Hofmann.

Der Cyklus von Guillaume d'Orenge ist unter allen metrischen Bearbeitungen französischer Sagen bekanntlich die umfangreichste, was einerseits auf bedeutende Volksthümlichkeit, andererseits aber auf eine lange Reihe von Ueberarbeitungen, Erweiterungen und Einschiebung neuer Branchen schliessen lässt. Die sämmtlichen Theile des Werkes mit Einschluss des noch jüngeren Aimeri de Narbone enthalten an 90,000 zum Theil zwölf- meistens zehnsylbige Verse, während kaum eine andere Chanson de geste die Zahl von 30,000 übersteigt. Um so wichtiger erscheint daher für die Kritik dieses Sagenkreises eine Handschrift des Arsenals (Bell. lettres franç. Nr. 185.), die uns die wesentlichen Theile der Dichtung in viel kürzerer und ohne Zweifel älterer Fassung aufbewahrt hat. Leider ist sie, wie sämmtliche Handschriften des Guillaume, unvollständig. Sie ist in klein Oktav, einspaltig, 30 Zeilen auf der Spalte, und enthält jetzt noch 277 Blätter, von denen sehr viele erloschen, andere beschädigt sind. Ungefähr zwei Drittel der Handschrift nimmt die Schlacht von Aleschans, die wichtigste Branche des ganzen

Cyclus ein, wovon die erste Seite durch Ankleben an den Deckel erloschen ist und die letzten Blätter fehlen. Dann folgt vollständig Li moniages Rainouart, endlich Li moniages Guillaume auf 16 Blättern. Der Schluss dieser letzten Branche fehlt und die vier letzten Blätter sind zur Hälfte vermodert. Die Mundart ist die picardische und der Text, wie dies bei picardischen Handschriften gewöhnlich ist, sehr correct. Eine Eigenthümlichkeit desselben in metrischer Beziehung sind die sechssylbigen Schlussverse am Ende jeder Tirade, die in den übrigen Bearbeitungen nicht vorkommen. Sie finden sich bekanntlich nur in Chansons von geringerem Umfange, wie Gerars de Viane, Amis et Amiles, Jourdains de Blaives und scheinen solchen Gedichten charakteristisch zu seyn, die wirklich zum Singen bestimmt waren, woraus jedoch keineswegs der Schluss gezogen werden darf, dass Gedichte, welchen dieser Endvers fehlt, nicht gesungen worden seien. Das Rolantslied, dem wir in seiner ältesten Gestalt die Merkmale einer ächten volksthümlichen Chanson im vollsten Maasse zuerkennen müssen, würde allein zur thatsächlichen Widerlegung dieses Schlusses hinreichen. Uebrigens zeigt unser Text auch in diesem Schlussverse noch eine Eigenthümlichkeit, die mir sonst noch nicht vorgekommen ist. In der Regel hat er 7 Sylben, d. h. drei Hebungen mit tonloser Endsylbe, hier aber schliesst er auch zuweilen mit einer betonten Sylbe, wie pié.

Berücksichtigt man den Grad metrischer Ausbildung, auf dem derselbe überhaupt steht, so wird man ihn in die zweite Epoche der epischen Verskunst zu setzen haben. In der ersten herrscht die reine Assonanz, nur die Vocale reimen und auch bei diesen genügt schon die Aehnlichkeit des Klanges. Dieser Epoche gehören alle alten Denkmäler der nord- wie südfranzösischen Zunge vom Rolantsliede aufwärts und ausserdem noch einige jüngere an. Es ist dies ungefähr derselbe Standpunkt, auf dem Otfrits Werk steht.

In der zweiten Epoche strebt der Reim das Uebergewicht über die Assonanz zu gewinnen. Die Gleichheit des Vocals wird Regel und man strebt mit mehr oder weniger bewusster Absichtlichkeit auch nach Gleichheit der Consonanten. Um letztere zu erreichen, verlässt man sehr häufig die gewöhnliche Rechtschreibung und verletzt sogar die Regeln der Grammatik, namentlich die der Declination. Da diese sonst in den guten Handschriften meistens streng befolgt werden, so kann über die Absicht dieser Ungenauigkeiten gerade am Schlusse der Verse kaum ein Zweifel übrig bleiben. Dieser zweiten Epoche gehören viele und wichtige Werke an. Sie mag vom Ende des 11. Jahrh. bis in den Anfang des 13. reichen. In der dritten Epoche hat endlich der Reim die Oberhand gewonnen; ist aber der Natur der Sache nach meist höchst dürftig, d. h. auf einen Vocal mit einem oder höchstens zwei Consonanten oder einen Vocal mit tonlosem e beschränkt. Welche abendländische Sprache wäre auch im Stande, Tiraden von fünfhundert und mehr Versen mit reichen und reinen Reimen durchzuführen. Diese Armuth des epischen Reimes gegenüber dem Plattreim Crestiens und seiner Nachfolger ist es ohne Zweifel, was Adenez le Roi bestimmte, in den Tiraden eine künstliche Reimfolge zu versuchen. Er lässt auf jede Tirade mit männlichem eine andere mit weiblichem Reime und mit demselben Vocale folgen, ée auf é, ere auf er, ue auf u u. s. w. Diese Reimfolge führt er mit Ausnahme von wenigen Tiraden, bei denen sie geradezu unmöglich ist, durch ganze Werke und bewährt sich damit als einen der grössten Reimkünstler seiner Zeit. Er blieb ohne Nachfolger und somit ist sein Kunststück nicht als Fortentwicklung des epischen Reimes zu einer vierten Epoche, sondern nur als ein vereinzelter Versuch zu betrachten, dem reichen Plattreime der Artusromane auf dem Gebiete der alten Tirade etwas eben so Kunstvolles entgegenzustellen. Er selbst

bedient sich übrigens in anderen Werken auch des Plattreims mit grossem Geschicke.

Eine strenge Scheidung aller epischen Gedichte nach diesen drei Epochen kann natürlich nicht durchweg gelingen, da die Uebergänge sehr allmählich geschehen und uns ausserdem bis jetzt so wenig sichere Hülfsmittel zu Gebote stehen, um Mundart und Alter der einzelnen Handschriften hinlänglich genau zu bestimmen. Im Allgemeinen wird man nicht fehlgreifen, wenn man diesen Uebergang von der Assonanz zum Reime zugleich als den vom Singen zum Sagen betrachtet. Beim Gesange ist der Vocal das Wesentliche und darum reicht die Assonanz aus; beim Sagen machen sich die Consonanten geltend und erzwingen, um dem Ohre des Zuhörers zu genügen, den Reim. Auch der äussere Umfang der eigentlichen, wie der uneigentlichen Chansons bestätigt diese Ansicht. Die assonirenden sind die kürzesten, drei- bis sechstausend Verse ihr gewöhnliches Maass. Die reimenden sind die längsten und in ihnen häufen sich Erweiterungen, Einschiebsel und Episoden jeder Art, die dem Interesse des Stoffes selten förderlich, dem der Darstellung immer nachtheilig sind.

Der im Mscr. Ars. 185 vorliegende Text nun kann mit Gewissheit in die zweite Epoche und mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit in deren Mitte gesetzt werden. Die jüngeren und erweiterten Texte sind nämlich selbst noch halb assonirend, halb reimend, in einigen Theilen sogar vorwiegend assonirend. Da sie demnach mindestens dem Ende der zweiten Epoche angehören, so muss der Text, dem aus Gründen innerer Wahrscheinlichkeit ein höheres Alter zu vindiziren ist, wohl um die Mitte des 12. Jahrh., vielleicht noch früher, entstanden seyn. Genauere Bestimmungen über Zeit und Ort der Abfassung, wie über den Namen des Dichters oder Bearbeiters habe ich nicht auffinden können.

Die Mittheilung des folgenden Fragmentes von 946 Versen hat somit den doppelten Zweck, einen alten und werthvollen Text zur Kenntniss zu bringen, dann der Analyse und Kritik des jüngeren Textes als Basis zu dienen. Die Verschiedenheit beider Texte ist selbst da, wo sie ganz Gleiches erzählen, so bedeutend, dass keiner als kritisches Hülfsmittel für den andern dienen kann. Die Ergänzungen der Lücken in den vier letzten Blättern sind daher nicht dem jüngeren Texte entnommen, sondern rein conjectural. Bei Anführungen folge ich dem Cod. Reg. Par. 7186/3, der das jüngere Moniage Guillaume am vollständigsten und correctesten enthält. Cod. Reg. 6985 stimmt fast wörtlich mit diesem überein.

Li Moniages Guillaume.

Mscr. de l'Arsénal: Belles Lettres françaises. 185.

Oiés uns vers qui mout font à loer.
Ch' est de Guillaume le marchis et le ber
Et de Guiborc la dame o le vis cler,
Qui tint Orenges et Nimes la chité
Et Tourteleuse et Pourpaillart sor mer.
En dant Guillaume ot un bon avoué.
Ensamble furent. c. ans et. I. esté
Ains que mourut la dame o le vis cler.
Mout ot én et paines et lasté
Et mainte joie, che fu la verité;
Et dant Guillaumes ot mout sa volenté,
Puis qu' à Thibaut le roi fu acordé.
Tous jours tint puis en pais son ireté
De cha la mer, chou fu la verité,
Et de paiens fu si fort redouté
Que il tranbloient, ja ses nons fu nomé.

En pais tenoient et les bois et le pré
Et trestoute sa terre.
Dame Guiborc, qui moult fist á loer,
Uns maus li prist dont ne pot respasser.
A Nimes jut, che fu la verités,
. III . mois totz plains que ne pot respasser.
Guillaume en fu courechiés et irés
Et mout de dames et tous li parentés
Et chevalier de quoi fu mout amés.
Malade fu si jut el lit mortés.
La dame a fait dant Guillaume mander
Et il i vint, ne le vaut refuser.
„Que vous plaist dame, por sainte charité?"
„Je l vos dirai," dist la dame, „en non dé.
Malage ai graut, jou n'en puis escaper.
Par maintes fois avons ris et gabé:
Or vous pri jou por sainte charité,
S'ainc vos mesfis en dit ne en pensé,
Pour dieu vos pri que le me pardenés."
Et dist Guillaume: „à vostre volenté.
De dieu de moi vos soit tout pardoné.
Poi aurai joie, quant de moi partirés.
Che poise moi quant si tost me falés."
„Guillaume sire! dist Guiborc," entendés.
Mes joiaus soient mes puceles donés,
Et mes tresors les nonains les abès
As clers as prestres qui font le mestier dé,
Et si me faites ma droiture doner."
Et li quens dist: „volentiers et de gré."
Tout le clergié a Guillaumes mandé
Et il i vindrent de bone volenté,

Si li ont toute sa droiture doné
Et en après la dame a souspiré,
Guillaume a à Jhesu commandé
Et en après n' a un seul mot parlé.
Li quens Guillaumes a de pitié plouré
Et la dame est de cest siecle sevré.
Droit au moustier ont la dame porté,
Bien hautement ont li prestre canté,
Grant fu l' offrande que il i ot doné,
Après la messe ont la dame enterré.
f. 2. Li quens Guillaumes a grant duel demené
Trestout le jour tant qu' il fu avespré.
Couchier s'en vait ens en son lit paré.
Dex ne volt mie que il fust oublié;
Par un sien angele li manda son pensé.
Que il alast à Genevois sour mer.
Quant li bons quens ot ces mos escouté,
Il ne vaut mie son commant trespasser,
A dieu commande la gent de son regné,
Un sien fillieul la terre a commandé,
Si li fist faire homage et fiauté.
Quant ot che fait ne se vaut arester,
Son bon destrier a moult tost atorné,
Chainte a l' espée au senestre costé,
Sa bone targe n'i a pas oublié,
Toutes ses armes en a o lui porté.
De la vile ist, n' i a plus demouré,
Ainc n' en mena ne conpaignon ne per.
Tout droit à Brite a son cemin torné.
Vint à la vile, si commence à errer,
Entre el moustier saint Julien le ber.

Desscent à pié, si encline l'autel,
S'orison y a faite.
El moustier entre Guillaumes Fierebrace,
Lieve sa main si saine son visage.
Il s'agenoille, si encline l'image:
„Saint Julien! jou sui en vostre garde.
Jou lais por den mes castiaus et mes marces
Et mes chités et tout mon iritaige.
Saint Julien! jo vus connant ma targe;
Par tel couvent le met en vostre garde,
S'en a mestier Loeys le fil charle,
Et mon fillieul, qui tient mon iritage,
Contre paiens la pute gent savage,
Reprendrai jou, si vous rendrai trouage
. III . besans d'or; au noel et a paske
Les vos rendrai à trestout mon éage.“
Li quens l' a prise par la guige de paile,
Portée l' a desour l' autel de marbre.
Encor le voient et li fol et li sage,
Tout cil qui vont à saint Gille en voiage,
Et le tinel daut Rainuart l'aufage,
Dont il ocist maint sarrasin salvage.
Li quens remonte sor son destrier de garde,
Ist de la vile, si aquelt son voiage
Vers Genevois s'en torne.
Li quens Guillaumes vers Genevois s'en va
En l' abeïe que l' angeles li monstra.
Son bon destrier avenques lui mena,
Son bon haubert et son elme porta,
Son branc d' acier et l' espiel qui tailla.
Par ses jornées li quens tant esploita,

Qu' il vint à Genves, de rien ne sejorna,
Parmi la porte dedens la vile entra,
Droit au monstier illuec s' achemina
Et à l' entrée li quens desscendu a.
A l' autel vint, ses armes presenta;
N' a en talent que mais se conbatra,
Se Loeys mont grant mestier n'en a
Vers Sarrasins que ja nen amera.
f 3. El cloistre vint, de riens ne s'esmaia,
L' abé trova, mout bel le salua:
„Cil damedex qui le monde estora
Saut cest abé à cui sui venus cha."
L' abes le voit, mont bien reconnut l'a,
Lès lui l' asist et si li demanda:
„Sire Guillaume! que quesistes vous cha?"
Et dist li quens: „ne l vos celerai ja.
Un'angeles vint et dex le m' envoia,
Que fusse moines et si venisse cha.
Or le me faites, grant aumone sera."
„Volentiers sire!" l' abes respondu a,
„Moines serés, trestorné ne sera.
Ja le capitre contre vous ne sera,
Si com je cuit et pense."
„Sire Guillaume!" dist l' abes, „biaus dous sire!
Maint home avés fait tuer et ocire,
De penitance ne vos puis escondire
Pour vos peciés dont avés fait . XX . mile.
Moines serés, s' enterrés en martire;
Mais or me dites, savés chanter ne lire?"
„Oïl sire abes, sans regarder en livre.
Vous estes maistres, vos savés bien éscrire

En parchemin et en tables de chire."
L' abes l' entent, si commencha à rire
Et tout li moine qui erent en capitre.
„Sire Guillaume! proudom estes et sire.
Si m' aït dex! nous t' aprendrons à lire
Vostre sautier et à chanter matines
Et tierce et none et vespres et couplie.
Quant serés prestres, si lirés l'evangile
Et si chanterés messe."
Li quens Guillaumes l' abé en araisone:
„Pour dieu biaus sire! et car me faites mone,
Ordenés moi, si me faites couronne."
Et dist li abes: „par saint Pière de Romme,
Vous saurés ains chanter ore de none;
Ne le capitre ne m' en ira encontre."
Prent unes forces, si li a fait corone.
Quant il fu res, mout fu bele persone.
Un moine apele, per son droit non le nome.
„Alés moi tost querre une noire gonne,
Prenés l' estole qui bien siet à proudomme
Et froc et cape et estamine et goune
Et la pelice qui mout est rice et bone.
Il n' a tant bone desci que Babilone,
Un mien cousin qui fu nés à Perone
Le m' aporta de là outre Nerbone."
Chil li aporte, à Guillaume le donne,
Li quens le vest, onques n' i quist essone.
Grans fu assés, mais ne fu pas trop longe;
Bien failli demi pié.
Li quens Guillaumes en l' encloistre s'asist,
Courone ot grant et li abes li fist

Et le grant goune que il vestir li fist
Courte li fu et li abes en rist
Et tout li moine s'en rient autresi.
Cascuns l'esgarde, si se sont esjoi.
    Damerdiex le garisse!
Li quens Guillaumes fu roïgniés entour,
De la courone resambla bien priour.
N'ot laiens moine ne abé ne prior
Qu' il ne fust graindre demi pié et plain dor.
L'abes l' esgarde, si li dist par amor:
„Vous este moines el non del creatour,
Or nos amés et portés grant honor
Et tout li moine vos tenront à signor.“
Et dist Guillaumes: „n'en aiés ja poour.
Ausi le dites au grant et au menor
Qu' il ne me facent malvaisté ne iror.
Tout le plus cointe feroie tel paour,
Bien porra dire qu' entrés est en mal jor.“
Dont fu Guillaumes en l' ordene maint jor,
    Mont mena sainte vie.
Li quens fu moines, si ot la robe prise.
Mout volentiers oï le deu service,
Ne li escape ne messe ne matine
Tierce ne none ne vespre ne conplie.
Li autre moine li portent grant envie,
Dien entr' aus: „moult par est grant folie.
Nostre abes fist une grant diablie,
Quant il cest home rechut en abeïe.
De si grant coust ne vi home en ma vie.
Quant nos avons une mice et demie,
Il en a . III . ne s'en saole mie.

Mal dehet ait tel moine en abeïe,
Qui chi le mist li cors dieu le maudie,
Qu' il nos fera tous honte.
Quant nos avons . v . aunes en nos gones,
Il est si grans que il l' en convient. XII.
Et chape et cote et la pelice encontre.
A paines june de midi dusqu' à none,
Au main menjue . II . mices grans et bones,
N' i remaint point ne mie n'en destorne.
Quant a des feves, si demande la jonte
Et les poissons et le bon vin encontre.
D' un grant sestier n'en remanra ja gote.
Quant est saol, si nos cace et deboute,
Si nos fait tote honte."
Trestout li moine sont en capitre entré,
De dant Guillaume commencent à parler.
Dist l' uns à l' autre: „mal nos est encontré.
Se cist vit longes, nos serons afamé."
A ces paroles i est venus l' abé:
„Segnor, fait il, mout vos voi esfraé.
Parlés vous ore de Guillaume au cort nés,
Qui tant nos a travilliés et penés?"
„Ne l poons mais souffrir ne endurer.
Quant nos parlons, il ne li vient en gré;
Ains nos veut tos et ferir et bouter.
Les poins a gros, si nos en puet tuer.
Les cols qu' il done font mout á redonter,
Quant est irés, si nos fait tous trambler,
N'i a celui qui ost un mot souner."
Es vous venu le cenelier l'abé
A bastonchaus, ne pot sor piés ester,

Tant l'ot batu dans Guillaumes li ber,
Que il ne pot sans apoier aler.
„Pour dieu, sire abes! à vous me vieg clamer
De vostre moine qui dex puist mal doner.
f. Dex le confonde, chiens le fist entrer.
Jou port les cles pour vostre bien garder,
As vis diables soient il commandé.
J' estoie ier sains, or sui á respasser,
Qu' il a chiens un moine foursené;
Car quant il a un petit jéuné,
A celier vient, si l' a tost desfremé.
Del pié le fiert, si l' a tost enversé,
Vin vait querant tant qu' il en a trové,
De le vitaille tant qu' il en a assés.
S' on li desfent mout tost l' aura frapé
Ou par le pié à le paroi jeté.
Jer fu assis dant Guillaume au cort nés,
De nostre vin me prist à demander.
Jou fis que fol quant jou li ot véé,
Qu' il le me fist chierement conparer.
Mieus me venist qu' il fust outre la mer.
Il salli sus, si me prist à bouter
De tel manière que il me fist hurter
Mout malement droit encontre un piler;
Or me convient à potences aler.
Li autre moine me virent bien bouter;
Mal de celui qui l' osast adeser.
Honis soit moines qui tant se fait doter.“
„Segnor, dist l' abes, or oiés mon penser.
Se tout ensamble le voliés creanter,
Bien porriens dant Guillaume grever,

Qu' il seroit mort et trestot decopés.
Car l' enveions as poissons à la mer,
A . II . soumiers nos en face aporter.
De nos deniers li ferons aprester
Et un serjant ferons o lui aler
Pour ses soumiers et conduire et mener.
Ains qu' il revignent seront il afolé
Ou mort ou pris, s'en serons delivré.
Larrons i a qui mout font à douter,
Qui tous jors vivent de tolir et d'enbler.
Nus hom n' i passe qu' il ne soit desrobé.
Nous li ferons son bon ceval mener,
Il li toldront n'en poront escaper,
Fier talent a ne' l poront endurer,
Ains se vaudra esnellement meller
Et li larron l' auront tost decopé.
Lors en serons à tos jors delivré,
Et s' il revient nos reparlerons le.
Ensi iert il, ja nen iert trestorné.“
Par le prior font Guillaume mander
Et il i vint, ne le volt refuser.
Et dist Guillaumes: „sire abes, que volés?
Mout voi ces moines envers moi aïrés;
Mais par l' apostele c'on quiert en Noiron pré,
S'un seul petit me font mais aïrer,
Tant en ferai trebucier et verser,
N' aront talent de matines canter,
Ou il feront toute ma volenté.“
Li moine l'oent, si prendent à tranbler;
Dist l' uns à l' autre: „mal nos est encontré,
Se il vit longes, tout somes afolé.“

Et dist li abes: „Guillaume, entendés!
Se volés faire chou c' on veut commander
f. Tout le capitre vos en sera bon gré.“
Et dist Guillaumes: „oïl sire en non dé.“
„Sire Guillaumes, dist l' abes, entendés.
Vous en irés as poissons à le mer
Et . II . soumiers ferés o vous mener,
De nos deniers aveuc vous porterés,
De quoi porrés le poisson achater
Et un serjant pour les somiers mener;
Mais une cose ne vos voel oublier,
(En nul capitre ne doit on meserrer.)
Vous en irés par le bois de Biaucler;
Larrons i a qui mout font à douter
Qui trestout vivent de tolir et d'enbler.
Nus hom n' i passe qu' il ne soit desrobés
Ne clerc ne prestres ne mones coronés.
Se il vos tolent vo destrier sejorné,
Toute la robe que vos i porterés,
Sire Guillaume, si vos en consirés,
Ja de conbatre, sire, ne vos penés.“
„Dex! dist Guillaume, onques mais n' oï tel.
Ains de marcié ne me soi ains meller,
Ne nul avoir vendre ne achater;
Et li larron qui me vodront rober
Jou les ferai de male mort finer.“
„Taisiés, dist l' abes, ne vos vigne en pensé.
Puis qu' estes mones, ne vos devés meller.“
„Dex, dist Gnillaumes, dont serai afolés
Et ocis à tormente.
Por deu sire abes, s' il veulent mon destrier,

Il n' a millour sour les capes dou ciel
Pour porter armes en grant estor plenier.
Quant on le hurte des esporons d'acier
Il vait plus tost par terre et par rocier,
Ne s'i tenroit faucon ne esprevier.
Jou le toli à Erofle le fier
Et à m' espée li toli jou le chief.
S' il le me tolent bien devrai esragier."
Et dist li abes: „donés l'i volentiers.
S' il le vos tollent ne vos en correciés.
Ne devés pas conbatre."
Et dist Guillaumes: „s' il me tollent mes gans?"
Et dist li abes: „faites lor biaus sanblans,
Si lor donés volentiers en rians."
„Voir, dist Guillaumes, ains iere moult dolans;
Car par l' apostele que quierent peneans,
Ains que m'en parte les ferai tous dolans;
Car tous les cuit occirre."
Et dist Guillaumes: „s' il me tollent mes botes
Et l' estamine et la goune et la cote?
Souﬀerrai jou que l' on me bate encore?
Quant vient au batre, si est moult laide cose.
Se jou le sueffre, maldite soit ma gorge.
Se trois larrons qui me tollent ma robe,
Je vos di bien par saint Piere l' apostele,
Je 's pendrai par la goule."
Et dist Guillaumes: „s' il me tollent mes braies,
Icele chose c'on claime famulaires?"
„Chertes, dist l' abes, dont seroit cose laide.
De cele cose vos doit il bien desplaire.
f. Desfendés lor, se lor poés mal faire,

D' os et de char lor faites mout contraire."
Es dist Guillaumes: „ice me puet bien plaire.
Quant le congié me donés de ce faire,
Je vos en jur par le cors saint Ylaire,
S' il me font chose qui me doie desplaire
Trouveront moi felon et de put aire.
Grant honte aroie de mes braies hors traire,
Ains que les aient en i ferai maint braire,
Se dex mes bras me sauve."
Li quens Guillaumes quant oï desraisnier
Son dant abé, n' i ot que eslecier,
Que pour ses braies se porra courecier.
Vait en la vile, si fait faire un braier
Del millor paile que on puisse baillier.
Mande un orfevre por miens aparillier
A besans d' or et à boutons d' or mier
Et les lasnières fisent mout à proisier
De rice paile qui vint de Monpellier.
Tel aguillon i a fait atacier,
Plus de . c . sols li cousta au paier.
Et quant li quens ot bien fait son braier,
Dedens ses braies le prist à ratacier.
„Braier, dist il, mout te doi avoir cier.
Tu m' as cousté à faire maint denier;
Tel te verra, par le cors saint Ricier,
Se il te prent auques à convoitier,
Tant qu' il te voelle de mes braies sacier,
Mien ensiant il le conparra cier."
Vient à l' abé, se l' prent à arainier:
„Sire, dist il, jou irai mon sentier.
Se il m' asallent li larron pautonnier

Et de ma robe me voellent despoillier,
Jou lor lairai, por vos dis otroier,
Et le ceval que jou doi cevaucier;
Mais le braiier que j'ai fait afaitier,
S' il le me tollent, il me troveront fier.
Qui près de moi se vaudra acointier,
Sachiés de voir, il le conparra cier
De mon poing destre desor le hanepier
Que la cervele li ferai trebucier,
Que tot li autre i auront qu' esmaier.“
L' abes l' oï, si se prist à saignier
Et l' un des moines à l' autre à consillier.
„Par saint Denis, cil se veut esragier.
Se li larron ne l' puent justicier
Mal avons esploitié.“
Li quens Guillaumes a congié demandé,
L' abes li done volentiers et de gré,
Plus de X. livres li fist l' abes doner
Dont il porra les poissons achater
Et . II . somiers li a fait aprester
Et . I . vallet qui les saura guier.
Li quens Guillaumes est el destrier monté,
Ist de l' encloistre, n'a cure d' arester.
Li autre moine, quant l'en virent aler,
As vis diables l' ont trestot conmandé.
S' or le séust dans Guillaumes li ber,
Mout chierement lor feïst conparer.
Et li frans hom est el cemin entré
f. Et les somiers fait devant lui guier.
Ihesu de glore conmence à reclamer
Que sain et sauf l' en laisse retorner.

Ainc ne fina dusqu' al bos de Biaucler;
Mais des larrons nen ot un seul trové.
Outre s'en passe tant qu'il vint à la mer,
Lors commencha possons à achater,
Lus et saumons qui mout font à loer
Et esturjons, anguilles por saler.
Il prent sa male, si le cort desfremer.
Tant li anoient li denier à conter
Qu' à ses . II . mains lor commence à jeter.
Dist l' un à l'autre: „vesci bon ordené!
Bien ait de l' ame qui l voia à la mer.
Se de tels homes éussiens à plenté
Rice seriens anchois un an passé.
Ne li caut gaires que on vende le blé;
Mais que il ait son ventré saolé.“
Li quens Guillaumes ne sot onques coser,
Vers les vilains ne volt pas ranprosner;
Mais cele nuit se fist bien osteler
Del poisson ot assés à son souper
Et le bon vin n'i volt mie oublier,
De ses deniers n'en vaut nul reporter.
A mout grant joie s' est la nuit reposés
Dusqu' au demain que il fu ajorné.
Li quens monta, ses somiers fait troser,
Vers l' abeïe s' est mis au retorner.
Ainc ne fina dusqu' au bos de Biaucler;
Mais des larrons nen ont mie trové,
Tant qu' il s'en vint el parfont gaut ramé.
Li quens Guillaumes fu mout gentil et ber,
Voit son vallet si l' a araisonet:
„Amis biaus frere, savés vous nient canter.“

Jà pour larron mar vos esmaierés.
Quidiés vous dont ne vos pusse garder?“
Si vallés l' ot, prist soi à escrier,
Bien hautement conmencha à chanter:
„Volés oïr de dant Tibaut l' Escler
Et de Guillaume le marcis au cort nés,
Si com il prist Orenge la chité
Et prist Guiborc à moillier et à per
Et Gloriete le palais principer?
Jou ne saroie sire plus haut chanter;
Car chi soloient li larron converser,
Qui tos jors vivent de tolir et d'embler.
S' il nos perchoivent, n'en poons escaper,
Ne nos garroit ne vesques ne abé
Ne clerc ne prestre ne mone coroné,
Que ne soions maintenant decopé.“
Et dist Guillaumes: „jà mar en douterés,
Jà pour larron ne laissiés à canter;
Car s' il i vienent, jo vos quit bien tenser.
Li vif diable les en ont enportés
Que jou ne s puis veïr ne encontrer.“
Li vallés l' ot, si conmence à chanter.
Si hautement fist le bos resoner,
. XV . larron l' orent bien escouté
Qui sont el bois, si se doivent disner
Et lor mengier orent fait atorner.
f. Un hermitage avoient derobé
Et les convers avoient estranglé,
Deniers et robes en orent aporté.
Dist l' un à l' autre: „j' ai oï . I . jougler.
Oiés con cante de Guillaume au court nés.“

Et dist li maistre: „faites le chà torner.
S' il porte avoir n'en porra escaper.“
Et dist li autres: „segnor! laissiés ester;
Car jougleor ne doit nus destorber,
Mais tout franc home les déussent amer,
Deniers et robes et à mangier doner.“
Et dist li maistres: „de folie oi parler.
Quant il i vint, bien le doit comparer.
Ainschois qu' il soit de nos mains escapé,
Porra il dire que mar fu onques né.“
Il saillent sus, es cevaus sont monté,
Lor armes prendent, el cemin sont alé,
Dusqu' à Guillaume ne se sont aresté.
Par tel aïr ont le conte escrié
Que li somier en sont tout esfraé,
Li quens Guillaumes en a le sanc mué.
Il li escrient environ et en lé:
„Estés, dans moines, ne nos escaperés.
S' alés avant, tous serés decopés.“
Et dist Guillaumes: „qu' est che que demandés?
Se mal nos faites riens n'i gaaignerés.
Escumeniés serés de dant abé,
De l' apostoile, de tous les ordenés.“
Et dist li maistres: „de folie parlés.
Ne clerc ne prestre ne vesques ne abés
Ne prisons nous un denier monnéé.
Trop estes rices et d' avoir assasé.
As povres gens déussiés tant doner
Que vostre vie péussiés amender.
Or pensés bien de matines chanter,
Nous penserons de tollir et d'enbler.

N'en porterés un denier monéé
De tout l' avoir qu' avés chi amené."
Le vallet prendent, à terre l'ont jeté
Et piés et mains li ont estroit bendés,
Puis le jeterent envers en un fossé
Et puis en sont au conte retorné,
Puis li escrient: „dans moines ne irés."
Dex le garisse par la soie bonté!
    Ore en a bien à faire.
Li larron furent felon et soudoiant,
Guillaume prendent et derriere et devant,
Au frain le tienent que il ne voist foiant,
Li uns le boute, l' autres le va sachant,
Et dist li uns: „con cis moines est grant."
„Voire, dist l' autres, il est de fier samblant.
Vés con il vait les . II . eux rooillant.
S' il se courouce, il nos fera dolant."
Et dist li tiers: „con il a rices gant
A or parés, ja millor ne demant."
Il li demande illuec de maintenant.
„Tenés, dist il, jou le fac moult dolant;
Car jou voi bien que jou ne puis avant.
S'or me laissiés escaper par itant,
Si m' aït diex, preu i averés grant."
f. Et dist li maistres: „vous parlés de noiant.
De tout l' avoir que avés en presant
N' en porterés le vaillance d' un gant."
„Voir, dist Guillaumes, dont me va malement.
    Mout grant pecié en faites."
Il li demandent la goune de son dos
Et en aprés l' estamine et le froc,

Et il lor done, onques n'i quist repot.
„Dex, dist Guillaumes, con or samble bien sot.
Trop puis souffrir, foi que jou doi saint Pol.
Or en deuss. IIII . ou . V. avoir mort
Et ochis à martire.“
Sor le ceval fu dant Guillaume encore,
Tot nus et povre qu' il n'avoit point de robe,
Ne mais ses braies ses cauces et ses botes.
Li larron furent entour lui tot à rote,
Au frain le tindrent qu' il ne lor puist estordre.
„Larron, dist il, com estes de pute ordre!
A males fourques serés pendu encore.
Si ferés vous se de chi puis estordre.“
Li maistres jure son menton et sa gorge,
Saint Lienart c'on requiert à Limoge:
„Cha meterés le cheval et les botes
Et les ganteces nos lairés vos encore.“
Li quens descent del cheval sous la mote.
„Tenés, dist il, pour saint Piere l' apostre!
Mien ensient, ne vos ai mais que sorre,
Fors unes braies qui me cuevrent les costes
Et . I . braiel qui est malvais encore.“
Et dist li maistres: „cha le rendés sans faille.“
„Chou, dist Guillaumes, foi que jou doi nostre ordre,
Mieus vaut assés que toute l' autre robe,
(Et) se volés vous l' aurés ja encore;
Mais jou ne l dourai mie.“
„Segneur larron, dist Guillaume au vis fier,
Si m' aït dex, vesci un bon braier.
Il n' a tant bon dechi à Montpellier,
A bendes d'or et à boutons d'or mier.

Chil qui l' aura tenir le devroit cier.
Plus de . VII . lb. cousta il avant ier.
Se tant l' amés, que ne l volés laissier,
Plus près de moi vos convient aproismier.
Se je l vos doins, dex confonde mon cief,
Car j'en auroie en maint lieu reprovier;
Mais vigne avant qui le vandra baillier.“
Li maistres lerres a coisi le braier
Et les jagondes et l'or fin flamboier.
Damedieu jure, ne li vaudra laissier.
Il s' angenoille qu' il li veut deslacier,
Qu' il le voloit fors des braies sacier.
Voit le li quens, n' i ot que courecier.
„Dex, dist Guillaumes, con or puis esragier,
Con or me tienent cil gloton losengier,
Que nes mes braes ne me veulent laissier.
Or voi jou bien, proiere n'a mestier.
Dex me confonde s'or ne me voel vengier.“
Qui li veïst lors la teste hocier,
Les dens estraindre et la color cangier,
    Paour l' en péust prendre.
„Dex, dist Guillaumes, or voi qu' il m'est à laide;
f. Car jou n' i truis ne merci ne manaide.
Ja conmanda dans abes nostre maistre,
Se trovoie home qui me tolist me braie
Et mon braier vausist à force traire,
A icest mot ne poroie iraistre.
Se plus ateng, miex vauroie estre à naistre;
Car il sont trop felon et de put aire.“
Hauce le poig, si vait ferir le maistre,
Tel cop li done devant en son visage,

L' os de la goule en . II . moitiés li quasse,
Mort le trebuce á terre.
Li quens Guillaumes mout forment s' aïra,
Par maltalent le poig destre leva,
Si fiert un autre que devant lui trova,
L'ors de la goule tout li esmiela.
. II . en saisi à ses . II . poins qu' il a,
Tout par aïr ensemble les hurta,
Que l' un à l' autre ensamble eschervela
Et au cisquisme un tel cop redouna,
L' os de la goule trestot li desloia.
De son poig destre un autre en assena
En mi le pis, si que tot l' enversa,
Li cuers del ventre au caïr li creva,
Et le setisme par les cheveus coubra,
. III . tors le torne et au quart le rua
Encontre un caisne que tout le conbrisa,
Puis li a dit: „quant cist relevera,
Ja de canter talent ne li prendra,
Mout par fu fols quant mes braies m' (osta).
De tolir braies n' oï parler piecha.
Se nus le veut, si retraie en escha,
Bones saudées de mon poig portera,
Si que jou quit ja mais ne relevra,
As bones gens ja mais mal ne fera,
Moi ne autrui qui le cemin ira."
Quant cil l' entendent, chascuns s' espoenta.
Dist l' un à l' autre: „Quel diable chi a!
(S') ensi se tient, nus n' en escapera."
Il se ralient et de chà et de là,
Lancent li lances et dars que chascuns a.

Dex le gari que nus d'eus ne l toucha.
Voit le li quens, damedieu reclama:
„Si voirement, con le ciel estora,
Garrissiés mon cors, sire!“
„Dex!“ dist Guillaumes, „si con tu es verais,
Garis mon cors de ces larrons pusnais.
Grant pecié fist nostre abes benéois;
Chà m' envoia nostre abes benéois,
Si m' envoia à mout povre conrois,
Sans mon hauberc et mon branc Vienois
Et mon vert helme et mon espiel Turquois.
Se il i fussent chertes . L . et trois,
Tout fuissent mort li larron maléois.
Chi voi jesir tant bon branc Vienois;
N' en prendrai nul, car il m'est en defois;
Car el capitre dist li abes cortois,
Que n' éusse armes fors le char et les ois,
De che me defendisse.“
Li quens Guillaumes a regardé arrier,
D' encoste lui voit ester son somier
f. Que de poisson avoit bien fait cherkier.
Li quens li race le cuisse atout le pié,
En haut le lieve, s' a son pas avanchié,
Vint as larrons, le premier a paié
Par tel vertu que tout l'a trebucié.
Puis fiert un autre le vassal droiturier,
Et puis le tierc, ne l' a mie espargnié.
. III . en a mors des glotons losengiers.
Tant i feri li jentix quens proisiés,
Tout les a mors, n'en remest un en pié.
Or a Guillaumes le cemin aquitié,

Ja mais povre home n'en laira son marcié.
Li quens Guillaumes le soumier acoisié
De cui ot pris le quisse atout le pié.
Quant il le voit, si l' en est pris pitié,
Li gentils quens a damedieu proié:
„Glorieus sire, qui fus crucefiié,
En sainte crois penés et travillié,
Si con c'est voirs, sire, que t'ai proié,
Rendés la quisse, biaus sire, atout le pié
A cest cheval que ci voi meshaignié,
Si que le voie sain et sauf et haitié.
Lors prist la quisse que il avoit sacié,
Si le remist li gentils quens proisié
Si faitement con il l' ot esragié.
Pour la proiere dou bon conte proisié
I fist dex grant miracle.
Quant li bons cuens ot s' orison finé,
Lors prist la quisse dou bon somier . . . .
Se li remist, tantost fu resané,
Atout le fais s'est li cheval tornés.
Li quens Guillaumes est arrier regardés,
Voit son vallet ens el fons d'un fossé,
Où li larron l'en avoient jeté,
Li gentix quens Guillaumes l'a mout tost desnoé
(Et) après a mout tost aparolé:
„Amis, biaus frere, vois cevaus à plenté
(S)ors et bauchans et noirs et pumelé.
. (X) V . en i a, jou les ai bien nonbre.
Montés el mieudre, les autres enmenés.“
Dist li vaslet: „volentiers en non dé.“
Et cil les prent, n'i est plus demoré,

Lor chemin ont anbedoi arouté
Droit vers lor abeïe.
Li quens Guillaume aceut sa pescherie
Et les chevaus n'i laissierent il mie.
Del bois issirent et vont vers l' abeïe.
. III . moine furent sour la porte à espie
Et par desous l' orent bien vermeillie *).
Voient Guillaume qui venoit la caucie,
Jus descendirent, ne s' atargierent mie,
A l' abé vienent, la novele ont noncie:
„(Guillaumes) vient à mout grant chevaucie,
(Che)vaus amaine et destriers d' Orcanie."
„(De)x! dist li abes, dame sainte Marie!
(To)ut cel avoir ne gaïgna il mie,
(Ja à) maint home a il tolu la vie
(Et de)robé moustier et abeïe.
(Fremés) la porte, n' ai soig de sa folie.
(Taut con je v)is, n' i enterra il mie.
f. Non pour dieu sire, n' i a cel . . . .
Ja nos batroit et diroit est(outie)."
Es vous Guillaume et le vaslet qui crie:
„Ovrés la porte, prendés la p(escherie)
Et ches chevaus, s' iert rice l' ab(eïe),
Tout par Guillaume, qu' onques n' i ot aïe.
Or a il bien provende desservie,
N' i doit fallir en trestoute sa (vie)."
Li moine l' oent, si ne respondent (mie),
Chascuns vausist, qu' il ne re(venist mie).

---

*) Lies verroillie oder verroullie.

Il li escrient à haute vois serie:
„Demourés là, vous n' i enterrés mie;
Car vous estes rouberes."
Li ber Guillaumes est venus à la porte
Et li portiers l' a encontre lui close
Et veroullie et fremée à grant forsce.
Li quens Guillaumes li crie et li enmorte:
„Ouevre la porte, dex confonde ta gorge!
Prent les poissons que cis somiers aporte.
Bons lus i a et si a mainte alose
Et bones troites dont les testes sont groses,
Bons esturjons et bons saumons encore."
Dist li portiers: „Par saint Piere l' apostre!
Si puis entrer par amors ou par (force),
Trestout li moine le compar(ront encore.)
(Jou voel que n)ul ne l face.
„(Dex! dist) Guillaumes, qui tout as à sauver!
(Conseille) moi par la toie bonté,
(Qu' avoec les) moines me quidai sejorner.
(Qu' a ore) l' abes, quant ne m' i laisse entrer?
(Voldrent) larrons le mieu cors afoler;
(Mais dex) de gloire m' en veut bien destorner.
(Or cuit) jou bien merci n' i puis trover
(Ne pa)r proiere ne porrai ens entrer."
(Li cuer)s del ventre li commence à lever,
(De) mautalent commence à tressuer.
(D' enco)ste lui voit un grant fust ester,
(. IIII .) vilain i orent que porter. (7186/3 troi grant)
(P)ar maltalent l' avoit as poins coubré,
(E)ncontre mont le commence à lever,
(Pa)r grant vigour vint à la porte ester,

(Un) si grant cop li commence à donner.
(T)restout l' encloistre en a fait resouner.
(L)es cols puet on d'une liue escouter.
(Le) maisterporte fait à terre verser
(Et l)es veraus et les gons craventer;
(Et l)i flaiaus a le portier tué
(Et . II .) des moines i a eschervelés,
(Li a)utre moine sont en foies torné.
(Ki) dont veïst les gounes jus jeter
(Pou)r mieus foïr et lor vies sauver
(Par)mi les cambres dont il i ot assés.
(Darrie)re vint dans Guillaumes li ber,
(Si comen)cha moines à escrier.
f. . X . en encontre, ne porent esc(aper).
Ki li veïst à la terre fouler
Et de ses poins mout ruistes (cols doner).
As caperons les a pris à coub(rer).
Un en a pris qui ne pot tost (aler).
Trois tours le tourne a ver . . . .
Si roidement le fiert à un piler,
Qu' andeus les eux li fist del c(ief voler).
Puis li escrie: „à moi venés par (dé)!“
Et d' une bote a consuï l' abé
En mi l' encloistre l' abati tout p . . . .
Li autre moine sont en foies to(rné).
Qui dont veïst dant Guillaume le ber
Parmi l' encloistre et venir et aler,
En la quisine et el dortoir entrer;
N' i remest canbre ne face desfremer.
Trestous les moines a mout mal de(menés).
Par les cheveus l' un à l' autre hurté.

Tant les bati que tout sont estouné.
Au grant moustier sont en fuies torné.
Dist l' un à l' autre: „mal nos est encontré.
Il les *) estuet à sa merci aler,
Ou nous serons à martire livré.“
Guillaume apielent, au pié li sont alé,
Trestout ensamble li ont merci crié,
Mimes li abes qui revient de pasmer.
Et dist Guillaumes: „trestout merci aurés;
Mais que vous faites chou que j'ai enp(ensé).“
Dient li moine: „volentiers et de gré.“
Et dist Guillaumes: „or oiés mon pensé:
„(. XV . c)hevaus vos ai chi presentés,
(La pescherie que) jou pris en la mer;
(Mais or vos pri) tout me soit pardoné
(Quanqu' ai vers v)ous et mesfait et esré.
(A vos, daut ab)es en cri merci por dé.“
(Et dist li abes:) „tout vos soit pardoné
(Et li mort s)oient maintenant enterré,
(Que ja de) moines recoverrons plenté;
(Mais or me)dites, por sainte karité,
(De cest) avoir, où l' avés conquesté?
(Allastes) vous par le bois de Biaucler
(Et les) larrons i avés vos trouvé?“
(Et dist) Guillaumes: „ja orrés verité.
(Ainc) al aler n'en pot nul encontrer;
(Mais) au venir m' orent mout mal mené
(XV) larron que jou i eu trové.

---

*) Lies nos.

(A m)on serjant orent les poins noé,
(Et l)e jeterent envers en un fossé.
(On)ques merci en aus ne poi trover.
(De) char et d' os les ai si atorné,
(Que) li chemins n'en iert mais enconbré,
(Ni) povres hom n'en laira son errer.
„(De)x, dist li abes, t'en soies aoré!
(Onq)ues n' amerent Jhesu de maïsté.
(Tou)s li pechiés vos en soit pardoné."
(Lors) fist li abes les poissons destrosser
(Et tou)t li moine en orent au disner.
(Cil) qui mort sont furent tost oblié.
(A la g)rant table sist Guillaumes li ber,
(Assés bon)s vins ot à sa volenté
f. Tant con il en pot boire.
Icele nuit gist Guillaumes li fiers.
Es vous un angele dex li a envoiés.
Dist à Guillaume: „or ne vos esmaiés!
Par moi te mande li glorieus (del ciel):
Le matinet prent à l' abé congié,
Prent ton haubert et ton es(cu listé)
Toutes tes armes nulle n' en (dois laissier).
Monte si va sans plus de delaier
Droit es desers encoste Moupe(lier),
En la gastine lès un desrubant (fier).
Une fontaine i a lès un rocier.
Ainc crestien n' i estut jor en(tier)
Fors un hermite qui mourut . . . .
Se l detrenchierent Sarrasin p(autonier).
La trouveras habitacle et mon(stier);
Hermites soies que dex l'a prononc(ié)."

Et dist Guillaumes: „jou ne voel plus targer.“
Vait s'ent li angeles, et quant f(u ajorné),
Li quens Guillaumes prist à l' abé congié
Et il li donne, si n'en fu pas irié
Et tout li moine, si en furent (mout lié).
Vint à l' estable, met la sele ou d(estrier),
Onques n'i quist serjant ne e(scuier).
Quant fu montés si saisi son (espié)
Ses armes porte, il n' i a riens (laissié).
L'abes li done . XX . libres de (deniers)
Par tel couvent qu' il (ne reviegne arrier).
Li quens Guillaumes l' a mout bien otroié;
Dès or s' en vait dant Guillaumes li fier
(Droit es desers) d' encoste Monpellier
(En la gastine) par devers le rocier.
(Un habitacle) i trueve et un moustier,
(Li Sarrazi)n l'orent tout essillié.
(La est venus) Guillaumes.
(En l' abit)acle s'en est Guillaume entrés,
(Une c)apele i trova et autel,
(Uns sains) hermite i a lonc tans esté,
(Tant que fu)t mors et à sa fin alé.
(Or se por)pense dant Guillaumes li ber
(De damed)eu servir et honorer
(Por ses) pechiés dont il ert enconbrés.
(De cuir) de cherf avoit fait un coler;
(El col le) mist del destrier abrievé,
(Si as)ambla des pieres à plenté
(Por l' ab)itacle que il veut restorer.
(En poi de m)ois l'a mout bien amendé
(Et de fors murs) clos et avironé

. . . . chiues et coles a planté
(Que mou)t redoute Sarrasins et Escler.
(Un castel) ot desour un mont fremé,
(La vait ge)sir dant Guillaume au cort nés,
(Que honte) ne li facent.
(Or est Guillaume) el desert bien parfont,
(El abi)tacle ou la fontaine sort.
(Arbres i ot et) herbes à fuison,
f. Vn castelet ot fremé sor le mo(nt),
La gist Guillaumes por Sarrasins fel(ons).
Encor le voient pelerin qui là (vont).
A saint Guillaume des desers trouveront
Un habitacle, là où le moine so(nt).

Loeys fu à Paris sa maison.
Là se deduist à guise de bricon,
N' ot aveuc lui ne conte ne baron
Ne duc ne prince chevalier ne garson,
Qui le prisast valissant un bouton.
Tant ert avers et nices.
Plaist vous oïr, com il fu malmenés
Et de ses homes et servis et amés?
Quant (il) chevauce de Paris la chité
Dusqu' à saint Lis où il sent conver(ser)
Ou à Orliens ou à Chartes d' à lès
Ou à Laon ou à Rains la chité,
Mal soit del conte qui o lui voille aler,
Ne castelain ne prince ne casé,
Ne chevalier qui armes puist porter.
Tout ne le prisent un denier mon(néé).

Les frans linages ot arriere bo(ntés)
Et de sa terre et de sa cort osté,
Et des estranges ot il fait ses pri(vés).
Malvais conseil li ont tous jors doné
Et son avoir et tolu et emblé,
Et si baron l' ont trestout adossé,
Que nus ne l sert à pasques n'a n(oel),
Et sor tout chou li est mal (encontré).
Assegié l' ot uns paiens Ysor(és);
(D' outre la) mer de Sasoigne funé,
(En France vint ot) Sarrasins armé.
(La mort son) pere veut au roi demander,
(Que Guillaume ot) en l'angarde tué.
(Tout le) p)aiis orent ars et gasté,
(Et soz P)aris fu li os atravé.
(Roi Loeys) ont dedens enserré
. . . . ge qu' aveuc lui ont mené
(Sovent l'assail)lent Sarrasin et Escler,
(Nus homne) puet issir de la chité,
(Li mescreant) ne facent decoper.
(Ysorés fu)t de mout ruistre fierté;
(Sus en l') angarde est chascun jor monté,
(Si avoit) bien son Mahomet juré,
(Que ja n' ier)t jour aconplis ne passé
(Ne man)gera ne pain ne vin ne blé,
(Que il n' ait) mort un crestien armé
(Ou . II .) ou . IIII . s'il les puet encontrer.
(Par m)aintes fois en a il afolé
(Tous cel)s qui furent en l' angarde monté.
(Tant le) redoutent li Francois aduré,
(Que nul n' i a qu)i mais i ost aler

(Rois Loeys) en fu mout aïré,
(Que il n') ot mais nul chevalier armé
(Qu' osast comba)tre au paien Ysoré.
(Un jor) repare del moustier per orer;
(Baron. n' i) ot ne prince ne casé
(Ne duc ne con)te ne chevalier loé.
(Là se gaimen)te con jà oïr porés:
(„Dex, dist li rois,) par la toie bonté, ...

Bemerkungen.

v. 14 fu fehlt in der Handschrift. Vg. v. 10 und 21.

v. 23 Guillaume statt Guillaumes kommt auch sonst häufig vor. Die Declinationsregeln werden im Allgemeinen vom Schreiber wenig beachtet.

v. 25 pardenés statt pardonés, wie v. 27 steht, kommt auch anderwärts vor. o in unbetonten Mittelsylben verdünnt sich in e, z. B. correcier st. corrocier, selbst premetre statt prometre, temolte = tumultus (Perceval. Cod. Cangé 73. f. 413).

v. 39 ist offenbar falés statt folés zu lesen, wie die hds. hat.

v. 55 54 56 57 sevré, porté, doné, enterré stehen des Reimes wegen. so im Amis umgekehrt amentéue statt amentéu v. 1982.

v. 92 trouage ist dreisylbig gebraucht, während es in der Regel viersylbig und tréuage (tributagium) zu schreiben ist. Das Aufgeben organischer e findet sich im picardischen Dialekte am frühsten und häufigsten. Ob das spätere Verschwinden dieses e dem Einflusse der picardischen Aussprache zuzuschreiben wäre, bleibt zu untersuchen. Spuren davon finden sich noch heute, z. B. im Pariser Volksdialekte évu für eu.

v. 180 plaindor ist in den Wörterbüchern als ein Wort angegeben, weil dor gewöhnlich in Verbindung mit plain vorkommt. Dor allein kommt in mehreren Stellen vor, z. B. Brut (Cangé 73. fol. 336. r° a.).

Moult li pesa del traïtor (Mordret)
Qui de sa terre ot nes un dor.

Es bezeichnet ein kleines Flächenmaas, etwa Spanne, und ist wahr-

scheinlich das griech. δῶρον. Im prov. Girart de Rossillon dorn, nfr. darne.

v. 212 joute ist das mittel. juta, justa, mensura vinaria quae aestimatur duabus quartis, franz. juste, giuste, justelette.

v. 221 l' abé des Reimes wegen statt abes (mit unbetonter Endsylbe).

v. 232 cenelier ist nicht celerier, was der erweiterte Text giebt, sondern coenularius = Speisemeister, vgl. cenier und coenator, coenarius.

v. 236 vieg für vieng ist Eigenthümlichkeit der picardischen Schreibweise, so poig v. 609, soig v. 715.

v. 252 lies oi statt ot.

v. 278 wird statt poront wohl pora oder poroit zu lesen seyn.

v. 282 was reparlerons le hier heissen soll, weiss ich nicht. Die Stelle ist sicher verdorben *).

v. 296 fehlt eine Sylbe. Man kann etwa Guillaume or entendés bessern.

v. 298 statt sera ist ohne Zweifel sara = saura zu lesen.

v. 318 lies mais statt des ersten ains.

v. 327 wird der gewöhnliche Ausdruck sous le cape dou ciel zu setzen seyn. les capes dou ciel habe ich nie gefunden.

v. 340 l. en riant. rians steht wie peneans v. 342, des Gleichklanges wegen.

v. 391 vor oder nach diesem Verse scheint einer zu fehlen.

v. 450 nient ist hier gegen die Regel einsylbig gebraucht. Man kann rien lesen oder vous tilgen.

v. 519 statt ne irés vermuthe ich n'en irés oder nen irés.

v. 548 déuss statt déusse ist Schreibfehler.

v. 556 wird statt ferés wohl ferai zu lesen seyn, wiewohl sich auch ersteres dulden liesse.

v. 566 Da sans faille nicht in die Assonanz passt, so wird etwa zu lesen seyn: cha l rendés sans essone = ohne Verzug.

*) Ich vermuthe, dass statt le el gestanden, und dass der Schreiber, dem diese Assonanz nicht gerecht war, in le geändert hat. Der Sinn wäre: wenn er wieder kommt, so wollen wir anders mit ihm reden.

v. 601 fehlt eine Sylbe, vielleicht que me poroie iraistre.

v. 611 ors statt es wie v. 616 steht, ist kaum Schreibfehler. Ich finde in derselben Handschrift glotornie statt glotonie und im Cod. 7227/5 durchgängig trorser, murl, murle.

v. 639 lies estoras statt estora.

v. 669 acoisié statt acoisi ist eine Form, welche sich die Dichter des Reimes wegen zuweilen gestatten.

v. 691 ein zwölfsylbiger Vers, der einzige des Fragmentes.

v. 696 mieudre des Metrums wegen für millor.

v. 705 ist statt vermeillie ohne Bedenken verroillie zu lesen, was ich desshalb gleich unter den Text gesetzt habe.

v. 792 statt les wird unbedenklich nos zu setzen seyn.

Der Verfasser der jüngeren Bearbeitung ist wahrscheinlich derselbe Guillaumes de Batpaumes oder Bapaume, der sich in der vorausgehenden Branche, dem Moniage Rainouart, nennt. Da diese Stelle geeignet ist, das Verhältniss zu zeigen, in welches er sich zu seinen Vorgängern stellt, so theile ich sie vollständig mit. Nachdem er erwähnt, wie Rainouarts Leichnam nach Spanien gebracht wurde und dort Wunder wirkte, fährt er fort:

Qui d' Aleschans ot les vers controuvez,
Ot touz ces moz perduz et oubliez,
Ne sot pas tant qu' il les éust rimez.
Or les vous a G. restorez
Cil de Batpaumes qui tant en est usez
De chansons fere e de vers acesmez,
Par quoi l' ont pris maint jongléeur en hez,
Qu' il les avoit de bien fere passez.

Seine Bearbeitung des Moniage Guillaume zerfällt in drei Theile, von denen unser Fragment den ersten vollständig, den zweiten gar

nicht und vom dritten den Anfang hat. Der erste Theil ist Guillaumes Mönchthum in ungefähr 3000 Versen, die den 859 ersten unseres Fragmentes entsprechen. Die Geschichte, die er erzählen will, findet sich aufgeschrieben in St. Denis und darf also keinem guten Spielmanne unbekannt seyn.

N' est pas juglerres, qui ne set de cestui.
L' estoire en est au mostier St. Denis.
Moult a lonc tens qu' ele est mise en oubli.
Moult fu preudom cil qui rimer la fist.

In einigen Versen werden nun die Hauptthaten Guillaumes, Rainouarts und Viviens wiederholt. Von Guibores Tode weiss er wenig zu sagen.

Tant ala loing, ne sai que vous devis,
Guibor fu morte dont li quens fu marris.

Der alte Text ist hier mit Recht ausführlicher. Auch die Erscheinung des Engels fehlt bei G. de B. Der Graf übergiebt Orenge la tor et la fierté, Gloriete son palais principel, Tortolose und Porpaillart sor mer dem Maillefer, macht sich eines Morgens ganz allein und ohne Jemanden Kunde davon zu geben, auf die Reise und fährt gen Agenes, um Mönch zu werden. Der Name des Klosters wird auf mancherlei Weise geschrieben, Raines, Augie, Engaingnes. Der alte Text hat überall Genua (Genves, Genevois). Bei seiner Ankunft erschreckt er den Pförtner so durch seine riesige Gestalt, dass er ihn für einen Teufel hält.

Ge cuit qu' il est del puis d' enfer issu
Ou que il est li mestres Belzebu.

Der Graf begiebt sich, ohne ein Wort zu entgegnen, in die

Kirche und fragt nach dem Abte. Neuer Schrecken, sobald die Mönche ihn erblicken. Sie fliehen vor ihm.

> Ainz n'i remest ne chauf ne chevelu,
> Parmi ces croutes sont li auquant repus.
> Dist l' un à l'autre: „nos avons tot perdu.
> Cest Antecrist qui ci est enbatu
> Par lui serons destruit et confondu.“

Die Antwort des Grafen entspricht dem Willkomm der Mönche.

> „Diex, dist Guillaumes, qui el ciel fez vertuz,
> Quiex vis deables ont icist moine éu!
> Mien escient qu' il sont del sens issu.
> A male hart soient il tuit pendu.“

Alle Insassen des Klosters, die vor Guillaume die Flucht ergreifen, werden namentlich aufgeführt.

> Ainz n' i remest ne moine ne cloistrier,
> Prieux n' abé, prevoz ne tresorier,
> Ne chambellenc ne vallet ne huissier,
> Tuit s' enfoïrent et queu et bouteillier.

Der Graf aber will Allen zum Trotze Mönch werden, und für seine Sünden Busse thun. Der Abt antwortet:

> „Diex, dist li abes, beau pere droiturier,
> Se dex ne l fet, à mort serai jugié.“

Der Graf bricht in Thränen aus, dringt in die Kirche und fällt vor dem Kreuze auf die Kniee. Diese Demuth erweicht den Abt, er beruft das Kapitel (chapitre sone) und fragt Guillaume, was er

sei, König, Herzog oder Graf, denn er scheine ihm ein hoher Mann. Der Graf antwortet:

> „Par deu, sire abes, fetes pès, si m' oiez.
> Tant ai fet mal, de verté le sachiez,
> N' est hom en terre qu' en deïst la moitiez.“

Ueberdies verspricht er dem Kloster 1000 Pfund deniers sammt Rüstung und Pferd. Das erfreut den Abt sehr, er weigert sich nicht länger, ihn aufzunehmen und das Kapitel giebt seine Einwilligung. Der Graf wird Mönch und der Verfasser vergisst nicht zu bemerken, dass er am ersten Tage so viel gegessen habe, wie vier Mönche, und dazu einen halben Sestier Wein getrunken. Die Klagen der Mönche über den gewaltigen Esser beginnen sofort. Der alte Text sagt, doppelt so viel Brod, als ein anderer im Kloster, habe er täglich verzehrt; der jüngere fügt dazu einen Pfau, einen Schwan und fünf Krapfen, von seiner Frömmigkeit und Demuth dagegen macht er weniger Aufhebens. Abt Heinrich und die Mönche beschliessen also, ihn zum Fischkaufe an's Meer zu schicken. Vorher wird noch ein Streit erzählt, den er mit dem Kellermeister gehabt, der aber vom Abte ohne weitere Folgen beigelegt wird. Im alten Texte wird dieser Streit v. 232 ff. erzählt und motivirt gerade seine Sendung an's Meer durch den Räuberwald. Endlich rüstet sich Guillaume, mit einem Saumthiere und zwei Kameelen an's Meer zu ziehen. Auf des Abtes Verbot hin, sich mit den Räubern zu schlagen, macht er einen Ausfall gegen das Mönchthum, der stark an Rutebeuf erinnert, im Munde des frommen und auf sein Seelenheil ernstlich bedachten Grafen aber sehr übel angebracht erscheint. Folgen die Verhandlungen über jedes einzelne Stück seiner Mönchstracht bis zu den Hosen, die er vertheidigen darf. Des andern Morgens macht er sich mit seinem braier, der 100 Pfund gekostet und mit dem Knechte (famle) auf den Weg. Letzterer

erzählt ihm die bösen Rathschläge der Mönche, wovon der alte Text nichts weiss. Sie kommen unangefochten an's Meer. Der Hang zum Possenhaften, der bei dem späteren Bearbeiter stark hervortritt, lässt ihn hier eine Scene erfinden, die der alte Text ebenfalls nicht kennt. Die Fischer zupfen ihn an der Kutte und treiben ihren Spott mit ihm, was er sich ruhig gefallen lässt. Dafür geben sie ihm für seine reichliche Bezahlung das Versprechen, sogar am Sonntage für ihn zu fischen, wenn er einmal wieder käme. Der alte Text fährt fort: Er nahm Herberge und liess sich wohl seyn. Dem Ueberarbeiter genügt das nicht. Ein francs borjois, der ihn in Frankreich gesehen, Namens Gautier, erkennt und bewirthet ihn aufs Prächtigste in seiner Behausung. Der Rückweg wird angetreten. Der famles singt im tiefen Walde auf des Grafen Geheiss zitternd eine alte Geschichte. Der schöne Zug unseres Textes, der ihn von Guillaumes eigenen Thaten singen lässt, ist dem Ueberarbeiter verloren gegangen. Die Räuber halten grossen Rath und stimmen alle ab. Der alte Text lässt einen der Räuber um Schonung für den Spielmann bitten, weil jeder freie Mann den Sänger ehren müsse. Guillaume de Batpaumes, der, wie wir oben gesehen haben, auf die Spielleute übel zu sprechen ist, weil seine Ueberlegenheit im Versemachen und seine historische Treue und Vollständigkeit ihren Neid erregt hat, findet hier Gelegenheit, seinem verletzten Selbstgefühle und seiner Komik zugleich freien Lauf zu lassen. Der achte Räuber lässt sich in folgender Weise vernehmen:

„Por deu! lessiez ester!
Mien escient, que ce est un jugler,
Qui vient de vile de borc ou de cité
Là où il a en la place chanté.
A jugleor poez pou conquester.
De lor usaige certes sai ge assez,

Quant ont trois sols quatre ou cinc assemblez,
En la taverne les vont toz aloer,
Si en font feste tant com pueent durer.
Tant com il durent n' en feront lascheté
Et quant il a le buen vin savoré
Et les viandes dont il a grant planté,
Si est bien tant que il ne puet finer.
Quant voit li hostes qu' il a tot aloé,
Dont l' aparole com já oïr porrez:
„Frere, fet il, querrez aillors hostel,
Que marchéant doivent ci hosteler.
Donez moi gage de ce que vos devez.“
Et cil li lesse sa chauce ou son soller
Ou sa semele quant il n' en puet fere el,
Ou il li offre sa foi à afier,
Qu'il reveura s' il le velt respiter.
Toz diz fet tant que l'en l'en lesse aler
Et si vet querre où se puist recovrer
A chevalier à prestre ou à abé.
Bone costume ont certes li jugler.
Ausi bien chante, quant il n'a que digner,
Com s' il éust quarante mars trovez,
Toz dis fet joie tant comme il a santé.
Por l' amor dieu, lessiez l'outre passer.“

Auf Guntram (Goudrans), den Meister der Räuber, machen diese Gründe keinen Eindruck. Er befiehlt den Seinen, sich in Hinterhalt zu legen, sie überfallen die daher Ziehenden, binden den Knappen und plündern Guillaume bis auf die Hosen aus. Um seine Lage noch zu verschlimmern, fügt der jüngere Text bei, es habe hart gefroren und der Graf habe vor Kälte gezittert zum grossen Ergötzen

der Räuber. Nur ein einziger hat Mitleiden mit ihm. Nun beginnt der Kampf um den braier, den der Graf zuerst mit der Faust, dann mit des Saumthiers Hüfte, und endlich mit einer schweren Keule siegreich besteht. Letzteres ist wieder ein schlechter Zusatz; denn der Abt hatte dem Grafen nur erlaubt, sich mit Fleisch und Gebein zu wehren. Er erschlägt alle Räuber bis auf den einen, der für ihn um Gnade gebeten und dann am Kampfe nicht Theil genommen hatte. Der alte Text lässt nun das Saumross auf des Grafen Gebet heil werden und ihn dann mit dem befreiten Knechte und den gewonnenen Rossen fortziehen. Der jüngere übt strengere Vergeltung, er lässt den Grafen die todten Räuber plündern und dann sämmtlich an einer grossen Eiche aufhängen. Auf dem Rückwege erzählt der dankbare famles abermals die bösen Rathschläge der Mönche, wie er schon auf dem Hinwege gethan, und diess bestimmt jetzt den Grafen zu dem Entschlusse, das Kloster zu verlassen. Entsetzt sehen ihn die Mönche mit so grosser Beute zurückkehren, behandeln ihn wie einen Räuber, und verschliessen die Pforte, die er mit einem schweren Balken erbricht, wobei der Pförtner erschlagen wird. Nun folgt der heftige Auftritt im Kloster; aber in ganz verkehrter Ordnung. Der alte Text lässt ihn im ersten Auflodern des Zornes handeln, und einen Mönch, der nicht schnell genug entfliehen kann, gegen einen Pfeiler schleudern, dass ihm die Augen aus dem Kopfe springen. Der jüngere lässt ihn die Kirchenthüre sprengen, vor dem Kreuze auf die Kniee sinken, und dann erst über die Mönche herfallen, was nun vollkommen roh und unmotivirt erscheint. Er schwingt den Abt dreimal im Kreise und schleudert ihn gegen den Prior, dass dieser sich an einer Säule den Kopf zerschellt. Kaum ist nun aber die Todtenmesse für den Prior gelesen, so lässt der Abt die Fische abladen und sofort kochen und braten.

Quant li moine ont le servise finé
Et le prieur ont en terre bouté,
L' abes a fait les poissons destrousser,
Si en fait cuire á foison et planté.

Sie essen und trinken nach Herzenslust und haben gar bald den Prior vergessen; nur Guillaume kostet weder Speise noch Trank, sondern fühlt Reue über seine Sünden und beschliesst, das Kloster zu verlassen.

Quant le mengier fu très bien atorné,
Li moine en orent et li serjant assez,
Bien sunt servi de vin et de claré.
Tant ont mengié que tuit sont saoulé,
Moult orent tost le prieur oublié;
Mès ainz Guillaumes ne volt de vin gouster
Ne des poissons qu' il ot fet aporter.
De ses pechiez est forment trespensez
Et del covent qu' il ot si mal mené.
Trestot l' avoir lor a abandoné
Que il avoit as larrons conquesté.
Par devant l' abe s'est li quens acliné,
Si li embrace la chauce et le soler
Et le covent fet devant lui mander.
Merci lor crie por deu de majesté
De ce qu' il a envers els meserré,
Et cil qui furent de buen vin abevré
Tot li pardonent, puis si l' ont acolé.

Der Convent hört zu seiner grossen Freude, dass Guillaumes sie verlassen will,

Ne fussent pas si liez por . X . citez.

versprechen, seine Waffen und sein Streitross getreulich zu bewahren, lassen ihn in Frieden ziehen, und bitten zu Gott, dass er nicht wiederkehre. Von der Erscheinung des Engels, der Guillaume befiehlt, das Kloster zu verlassen und Einsiedler zu werden, weiss der jüngere Text nichts. Hier schliesst der erste Theil, das Mönchsleben Guillaume's. Ich versuche, kurz zusammenzufassen, was die Vergleichung beider Texte ergiebt. Sie erzählen dieselbe Geschichte, der ältere Text in gedrungener, rasch fortschreitender Darstellung und in natürlicher Folge der Ereignisse, der jüngere mit häufigen Wiederholungen, Umstellungen und Zusätzen. Diese Wiederholungen sind aber nicht das, was man aus dem alten Rolantsliede kennt, wo ganze Tiraden ihrem Hauptinhalte nach wiederholt werden, offenbar nicht, um etwas Neues zu sagen, sondern um dasselbe auf eine andere Assonanz zu singen. Guillaume de Batpaumes wiederholt keine Tirade, sondern er bringt nur immer in den folgenden Dinge wieder, die er mit mehr oder weniger anderen Worten bereits gesagt hatte. Seine Umstellungen sind, wie die Analyse gezeigt hat, meistens Entstellungen, die den festgeschlossenen Gang der Erzählung stören und die psychologische Motivirung, die man im alten Texte selten vermisst, durchaus zur Nebensache machen. Seine Zusätze endlich, die er wohl für den gelungendsten Theil seiner Arbeit gehalten haben muss, sind theils ohne alle Bedeutung für das Ganze, theils rohe und grobe Uebertreibungen und Ergüsse possenhafter Komik. Was den poetischen Nerv des Ganzen ausmacht, den Gegensatz zwischen Guillaume's neuem Mönchthume und altem Rekenthume, und die daraus entstehenden Conflicte mit sich und seiner klösterlichen Umgebung; dies hat der ältere Dichter glücklich aufgefasst und nicht ohne Geschick und Maass durchgeführt. Der Nachdichter hat diese Einheit des Charakters durch seine possenhaften und geschmacklos rohen Zusätze in demselben Grade verwischt, wie er

durch seine Umstellungen und Aenderungen den Gang der Handlung aus dem Geleise gebracht hat. Ein so grosser Abstand zwischen zwei Texten, die der Abfassungszeit nach nicht sehr weit von einander entfernt seyn können, lässt sich vielleicht bei keinem anderen französischen Nationalepos nachweisen; denn, wiewohl gleichzeitige oder fast gleichzeitige Texte nie im Einzelnen übereinstimmen, so sind sie doch in der Hauptsache gewöhnlich nicht so sehr von einander verschieden, dass man einen oder mehrere davon entschieden schlecht nennen könnte, und Texte, denen letztere Bezeichnung gebührt, sind gewöhnlich um Jahrhunderte jünger, als ihre Vorbilder, wie z. B. der Amis et Amiles des 15. Jahrhunderts gegenüber dem des Cod. Reg. 7227/5.

Der zweite Theil Guillaume's de Batpaumes enthält ungefähr 2000 Verse. Er beginnt wieder mit einem Ausfalle auf die Spielleute.

Huimès orron (lies orroiz) chancon de fiere geste.
Cil jugleor en chantent en viele,
Mès tiex en chante et au main et au vespre
Qui n' en set pas vaillant une cenele.

Ich gebe den Inhalt dieses zweiten und zugleich des dritten Theiles mit den Worten des Textes:

Huimès orroiz de Guillaume chanter
Fiere chancon se l volez escouter,
Comment li quens s'en va s' ame sauver
Et comme il fut el desert hostelé
Et com paien li cuivert deffaé
Le pristrent puis, einsiz com vos orrez,
En l' ermitage où servoit damedé,

Rois Synagons li fist puis mal assez,
Tint l' en prison à Palerne sor mer
Enz en sa chartre plus de . VII . anz passez.
Tant i soffri de fain et de lastez
Et de mesese et de chetivetez,
Pou s' en failli, qu' il n' i fu afamez;
Mès puis en fu Guillaumes delivrez
Par un haut home qui venvit d' outremer,
Li timoniers Landris fu apelez.
Puis fist Guillaumes Sarrazins toz irez.

So weit der zweite Theil. Der dritte Theil enthält:

Et puis jut il chiès Bernart des Fossez
Quant il ocist le paien Ysoré.

mit der wiederholten Versicherung:

Tiex vos connence de Guillaume au cort nés,
Tel cent en chantent par les amples regnez,
Ne sevent pas la chancon definer;
Mès ge l dirai, s' entendre le volez.

Dieser Landris li timoniers ist ein Verwandter Guillaume's, wie aus folgender Stelle hervorgeht. König Synagons, dessen Gefangener er ist, fragt ihn:

De quel lignage . . . .
Fus tu estrez? . . . .

Er antwortet:

„Del plus vaillant qui onques fust en vie,
Qui plus ont mort de la gent Sarrazine.
Aymeris fu mes oncles li buens sire,

Hernaut son pere refu de ma lignie,
Mille de Puille et Renier le nobile
Et dans Girars de Viene li sires,
Li quens Guillaumes qui tant ot baronie,
Cil au cort nés qui conquist tante vile
Et tant paien fist morir à haschie,
Fu mes cosins par St. Pol d' Espolice.
Et tuit si frere por lor cosin me tindrent."

Dieser Landris fällt auf seiner Pilgerfahrt nach Jerusalem in die Hände der Sarrazenen, wird nach Palerne geführt und findet dort Guillaume, der seit 7 Jahren in der härtesten Gefangenschaft schmachtet. Landris kehrt nach Frankreich zurück, um Ludwig und seine Vasallen zu Guillaume's Befreiung aufzurufen, die wirklich in kürzester Frist mit einem Heere von 150,000 Mann über Toulouse, Bordeaux und Gascogne vor Palerne ziehen und es belagern. Während die Türken in der Ebene mit den Christen kämpfen, wappnet sich Guillaumes, erschlägt die Thorhüter, zertrümmert mit seiner Streitaxt die Pforte und befreit sich. Landris erschlägt Synagon, Palerne wird gewonnen und dem timonier zu Lehén gegeben. Guillaumes kehrt in seine Einsiedelei und der König mit den Franken nach St. Denis zurück.

Das alte Fragment hat vom Ende des ersten Theiles an nur noch 87 verstümmelte Verse, die jedoch sehr bestimmte Anhaltspunkte für die Vergleichung beider Texte bieten. Von Vers 860 bis 892 wird Guillaume's Einsiedlerthum geschildert und dann mit einer raschen Wendung auf Loois übergegangen, der durch seine bösen Rathgeber und durch Ysoré's, des heidnischen Sachsen, Eroberungszug und persönliche Tapferkeit an den Rand des Verderbens gebracht ist. Das alte Gedicht wusste also nichts von Guillaumes

Abentheuern in seiner Einsiedelei, von seinem Herumziehen, bis er endlich eine feste Stätte findet, von seinem siegreichen Kampfe mit einem Riesen, noch weniger von seiner Gefangenschaft bei Synagon und seiner Befreiung durch Landri le timonier und durch Ludwigs ungeheures Vasallenaufgebot. Wenigstens ist bei der gedrungenen, gerade fortschreitenden Erzählungsweise des alten Dichters im höchsten Grade unwahrscheinlich, dass er alle diese Dinge, die bei Guillaumes de Batpaumes 2000 Verse füllen, nachträglich beigebracht hätte, nachdem er bereits so weit in der Erzählung von Ysoré vorgeschritten war. Der Ueberarbeiter dagegen hatte hier die beste Gelegenheit, eine lange Episode einzuflechten, indem er nach dem Tode aller hervorragenden Helden des Gedichtes ausser Guillaume, die Sarrazenen an diesem späte Rache nehmen liess. Der Riese, mit dem Guillaume in der Einöde kämpft und dem er mit einem grossen Steine den Kopf zerschmettert, scheint dem Einflusse bretonischer Sagen sein Dasein zu verdanken; denn in den Chansons de geste kommen wohl riesige Helden, aber keine Riesen vor. Zudem steht der zweite Theil des Guillaume de Batpaumes mit dem dritten im geradesten Widerspruche; denn während Ludwig im zweiten Theile mit 150,000 Mann und allen seinen Vasallen zur Befreiung Guillaumes ausgezogen ist, lässt er ihn im Beginne des dritten Theiles eben so rathlos und von allen seinen Vasallen verlassen erscheinen, wie ihn der alte Text von Vers 892—915 schildert.

Es lässt sich demnach der ganze zweite Theil mit Ausnahme von Guillaumes Einsiedlerthume als jüngere Episode betrachten, die übrigens auch von einem anderen als Guillaume de Batpaumes herrühren kann. Im alten Texte bilden die wenigen Verse über Guillaumes Einsiedelei offenbar nur den Schluss des ersten Theiles, und

desswegen werden Vers 889 — 92 die Wahrzeichen angeführt, „welche die Pilger noch sehen."

Im dritten Theile scheint sich der Ueberarbeiter viel weniger Freiheiten genommen zu haben, als im ersten; denn wiewohl auch hier seine Weitschweifigkeit zu tadeln ist, so erzählt er doch nur solche Züge, die füglich schon im älteren Texte gestanden haben können, und enthält sich namentlich aller komischen Excurse.

Am Anfange des dritten Theiles sendet der hart bedrängte König einen Ritter Anseïs aus, um Guillaume zu suchen. Dass der alte Text davon gesprochen habe, lässt sich aus den Bruchstücken der letzten Verse schliessen, wo Ludwig, der dem Heiden keinen Ritter mehr entgegenzustellen hatte, Gott anruft, ohne Zweifel, ihm Guillaume zu senden. Hier endet das Bruchstück und da der Dichter nicht die Gewohnheit hat, wie Guillaume de Batpaumes und viele andere, von Zeit zu Zeit eine kurze Inhaltsanzeige dessen, was kommen wird, vorauszuschicken, so bleiben uns über den Schluss seines Werkes nur die Vermuthungen übrig, die sich auf den jüngeren Text gründen lassen.

Anseïs findet nach langem Umherirren auf dem Rückwege einen Eremiten, der ihn freundlich beherbergt und dem er des Königs Noth erzählt. Am andern Morgen führt er ihn in den Garten, wo Folgendes geschieht:

Li quens Guillaumes le maine en son vergier.
Oez del conte, comme il a esploitié.
En sa main tint un grant pel aguisié,
Vient à ses herbes qu' il ot edefié,
Ainz n' i remest ne rose ne rosier
Ne flor de liz ne cele d' eglantier,

Ainz n' i remest peressi ne peschier
Ne flor de glai, pytre ne olivier,
Ne bones herbes, tant facent à proisier.
Tot a li quens à son pel defroissié,
Puis les esrache ausi comme aversier,
Par mautalent les giete en un fumier;
Enz el cortil n' en volt nule lessier.
Voit l' Anséys, à merveille li vient.
Ne deïst mot por l' or de Monpellier,
Ne li osa ne querre n' empeschier,
Por quoi il a son cortil vergoignié;
Car le marchis a forment resoignié,
Qu' il ne le fiere de son pel aguisié.
Et quant Guillaumes ot trestot errachié
Et son cortil si mal appareillié,
Adont planta ronces et boutoniers,
Chardons orties et ce qui n' a mestier,
Totes (les) poieurs herbes qu' il pot baillier
A li bons quens planté en son vergier.

Anseïs, dem der Einsiedler erzählt hatte, Graf Guillaume sei todt, kehrt nach Paris zurück und berichtet, was er gesehen. Ein eisgrauer, mehr als hundertjähriger Greis, Herzog Galerant, schüttelt den Kopf und ruft laut aus:

„Le grant hermite qu' Anséys vet nomant.
Ce fu Guillaumes par mon grenon ferrant.
Les bones herbes qu' il ala enrachant,
Li arbrissel qu' il ala defroissant,
Bien vos dirai selonc mon escient,
Por quoi le fist, sachiez certainement.
Tu as ta terre empirée forment

Des gentix homes des sages des vaillanz,
Qu' ensus de toi as chacié laidement.
Desertez as les peres les enfanz.
Par les frans homes est li sires poissanz;
Tu n' en as nul de gentix ne de frans,
Perduz les as tot par ton malvès sens,
Dont tote France est tornée à torment.
Li quens Guillaumes le sot bien erramment,
Por ce ala les herbes estrepant.
Or t' ai ge dit de ceste oevre le sens.
Les males herbes dont fist restorement,
Ce senefie, par dieu omnipotent,
Les losangiers et les faus medisanz,
Les traîteurs et les glouz mal cuidanz,
Ceus qui te servent de mençonges contant,
Que entor toi as tenu longuement.
Tu as doné t' onor et ton argent,
Par lor conseil seras tu recreant,
Se Dex ne l fet par son digne commant.
Qui bordes croit et losangiers, sovent
Au chief de tor, par mon chief, s' en repent."
Li rois l' entent, s' en ot le cuer dolant.
De ce qu' il dit se vet bien percevant.

Inzwischen zieht der alte Held dem Könige zu Hülfe. Da er Ross und Rüstung im Kloster gelassen hatte, muss er erst dorthin reisen, um sie zu holen. Der Abt gibt sie ihm gerne; sein Streitross aber hatte lange Zeit zum Steinführen gedient und war alt und elend geworden. Beim Anblicke seines Herrn wiehert und stampft es und hat einen grossen Jubel. Seit der Graf fortgezogen war, hatte es kein einziges Mal gewiehert, noch den Kopf empor

gerichtet. Dieser schöne Zug wird auch dem alten Gedichte nicht gefehlt haben, nur muss er anders motivirt gewesen seyn, da nach unserm Fragmente Guillaume bloss seinen Schild dem heiligen Julian geopfert, seine übrige Rüstung und sein Ross aber in die Einöde mitgeführt hatte. Das Steinziehen hat der alte Text in Vers 874 bis 75, wenn meine Ergänzung richtig ist, und nach Vers 87—94 zu schliessen, liess er ihn wahrscheinlich auch seinen Schild holen.

Mit Einbruch der folgenden Nacht, wahrscheinlich um nicht erkannt zu werden, zieht der Graf fort, erreicht nach langer Fahrt gegen Abend Paris, und gibt sich der Wache als einen reisigen Kriegsmann aus fremdem Lande (soldoier d'estrange terre) zu erkennen, der dem Könige zu Hülfe gekommen sei. Ludwig hält ihn für einen Spion der Sarrazenen, d. h. der Sachsen (Normannen) und befiehlt, ihn nicht in die Stadt zu lassen. Der Graf kehrt um und findet Herberge in dem Hüttchen eines armen Mannes, Bernart del fossé. Müde von der schweren Tagesarbeit war dieser bereits eingeschlafen, bei Guillaumes Anblick ergreift ihn solcher Schrecken, dass er sich auf die Erde setzen muss. Er beruhigt sich, nachdem ihm der Graf, der ihn um anderthalb Schuhe überragt, betheuert, dass er kein Räuber, sondern ein christlicher Soldat sei. Das Häuschen des Armen (in einem fossé viel et antif gelegen, daher Bernart's Beiname) ist aber so klein, dass ein Wunder geschehen muss, damit der Graf darin übernachten kann.

Dist Bernarz: „Sire, petit est li hostieus."
Et dist Guillaumes: „Dex en puet bien penser.
Diex, dist li quens, par ta sainte pité,
S' onques fis chose qui vos venist à gré,
Fetes l' ostel que g'i puisse hosteler."
Vient à la plaigne li marchis au cort nés,

A l' une espaole le prent à souzlever,
Et Diex i a por le buen coute ovré.
La meson hauce, eslargist de toz lez,
Li seulz abesse, si hauce li hostiex,
Granz quinze piez eslargist li costez,
Si que li quens i puet de plain entrer
Et li chevaus hautement establer.

Man kann bei diesem fossé viel et antif wohl an die Katakomben denken, die sich weit über die alte Ringmauer von Paris hinaus ziehen und noch heute bei der Barrière d'Enfer, ganz nahe der Tombe Isoire, einen offenen Eingang haben. Jedenfalls muss in diese Gegend, in's faubourg Mont Rouge unfern der jetzigen Ringmauer, Bernart's Hütte und die Stelle des Kampfes zwischen Guillaume und Ysoré verlegt werden.

Nachdem für die Herberge mit Gottes Hülfe Rath geworden, fehlt es an allem Uebrigen. Für das Lager ist ein wenig Haidekraut, für die Zehrung ein halber Ochsenfuss vorhanden. Bernart, ein Mann von guter Herkunft (de haut parage né), durch Unglück in's Elend gekommen, will lieber hungern als betteln (par les huis demander). Der halbe Ochsenfuss war sein Morgenimbiss, aber er bietet ihn dem Grafen gastlich an. Guillaume versieht ihn reichlich mit Geld, und er macht sich sofort auf den Weg, um in der Stadt zu holen, was Mann und Ross brauchen. Mit 5 sous bewegt er die Thorwache, ihn einzulassen und kehrt bald mit gutem Mundvorrathe aller Art zurück. Der Graf hatte unterdessen das Feuer geschürt; aber nicht anzublasen gewagt, aus Furcht, seinen grossen Bart und schöngekräuselten Schnauzbart zu verbrennen. Das erbarmt Bernart, dass ein so hoher Mann so niedrige Arbeit thun möge. Nun setzen sie sich zu Tische und essen aus einer Schüssel.

Ein Tischtuch fehlte ihnen: dafür hatte Bernart Kerzen mitgebracht und es gebrach ihnen weder an guter Beleuchtung, noch an gutem Weine. Nach dem Essen betet Bernart. Hier fehlt ein Blatt.

Das Folgende zeigt Guillaume beim Tagesgrauen zum Kampfe mit Ysoré ausgeritten und mit diesem bereits im Zwiegespräche begriffen. Seine Forderung zum Kampfe beantwortet der Heide höhnisch und hochfahrend. Ein gewaltiges Streiten beginnt. Der Graf führt solche Streiche, dass Ysorez verwundert ausruft:

„. . . . chevaliers, tu me tastes.
De quel païs t' ont amené deable?
Cil de Paris n' ont pas tel vasselage.
Lor brant d' acier ne trancheut si ne taillent
Com li tuens fet, ne sai que l te celasse,
As cops doner sembles tu del lignage
As combatanz qui tante honte ont fete
As Sarrazins, qui Mahomez bien face.
Bien croi tu es del parenté Guillaume,
Quant seus venis contre moi en bataille.“

Folgendes ist der Ausgang des Kampfes:

Rois Ysorez tint la hache tranchant,
Envers Guillaume est venuz acorant,
Ferir le cuide sor son hiaume luisant.
Li quens se haste, si le fiert tot avant,
A l' escremie li done en retraiant,
Enz el chaignon li a assis le brant.
Les mailles tranche del auberc jazeraut,
Ainz arméure ne li valut un gant.
Le col li tranche ausi comme un serment. (= sarmentum)
Il prent la teste otot l' eaume luisant,

Ainz n'en volt plus porter ne tant ne quant,
Le cors lessa sanz teste tot sanglant.
Li quens s' en torne, si vet deu graciant
De cele hennor qu' il li a fet si grant;
Quar or set bien Guillaumes le vaillant,
Que Sarrazin n' i auront mès garant.

Er kehrt zu Bernart zurück.

A l' ostel vint là où Bernarz l'atent,
Et voit Guillaume, Deu en vet merciant.
Il cort encontre et par l' estrier le prent:
„Sire, dist il, bien soiez vos venant.
Estes vos sains, ne l me celez neant."
„Oïl, beaus hostes, merci Deu le poissant."
Bertrauz cuidoit, qu' il descendist errant;
Mès li quens vet autre chose pensant.
Dist li quens: „frere, or oez mon semblant.
Ge m' èn irai, au cors Deu te commant.
Vez ci la teste Ysoré de mon brant.
Tien, si la garde, ge t' en faz le présent,
Si t' en venra granz preuz, mon escient,
Sempres au jor par som l' aube aparant
Ou après prime ou à none souant.
Quant le saura Looys et si Franc
Que Ysorez est mort le souduiant,
Adont iront sor les chevaus corant,
Desi à l' ost iront esperonnant,
Tuit seront mort Sarrazin et Persant.
Quant il seront à Paris retornant,
Li quex que soit, s' ira au roi vantant,
Que mort aura Ysoré le tirant.

Se nus s' en vante, si le desment errant.
A grant merveille t' iront tuit esgardant,
De toutes parz t' iront moult deboutant,
Au roi diront que n' en sez tant ne quant;
Et tu aportes la teste lues avant.
C' iert la provance qui te fera creant,
Si t' en fera li rois riche et manant.
Et il t' iront maintenant demandant
De maintes parz et arriere et avant,
Qui ce a fait et qui fu si vaillant.
Tant com tu puez, le va toz dis celant."
Dist Bernars: „sire, par Deu le roiamant, *)
Et se li rois me vet trop destraingnant,
Que de mon cors me voist trop agrevant,
Que dirai ge? ensaigniez moi commant
Ge m' en porrai partir par avenant
Et qui porrai tenir à mon garant.
Or sai ge bien qu' il me fera dolant,
Se ge ne puis le voir metre en avant."
Ot le Guillaumes, moult grant pitié l'en prent,
Lors li a dit belement en oiant:
„Frere, dist il, par Deu le roiamant,
Ge ne vorroie por un mui de besanz,
Que vos por moi fussiez mis à torment.
Or vos dirai trestot mon convenant.
Dist li marchis: entendez ma semblance.

*) Man trennt gewöhnlich roi amant. Fände sich das Wort nur so geschrieben, so liesse sich nichts dagegen einwenden. Da aber reamant, reiamant und reemant eben so häufig vorkommen, so ist roiamant zu schreiben = redimens, der Erlöser.

Se Looys vos destraint et tormente,
Por voir li dites sanz nule demorance,
Que ce a fait dans Guillaumes d'Orenge,
Qui ca s'en vint des desers de Provence
Por essaucer la corone de France;
Et si li di sanz nule demorance,
Qu' à ton hostel m' estut herberge prendre,
Que je ne poi dedenz Paris descendre.
Or me revois fere ma peneance;
Mès di Looys que le mien cors li mande,
Par cele foi que il a à moi grande,
Que bien te face et doint itele rente
Dont tu te vives à hennor en son regne."

Damit scheiden sie. Der Graf gibt dem h. Gracien seine Waffen zurück. Das Weitere fehlt im Cod. Reg. 7186/3. In Cod. Lavallière 23 (olim 735) fol. 182 wird es in folgender Weise angedeutet:

Si li trencha le chief au branc letré
Et puis la langue qui dedens la bouche iert,
Si la dona à Bernart du fossé
Qui puis en ot du roy grant herité
Dedenz Paris la mirable cité.

Ob über Guillaume's Einsiedlerthum mehr erzählt wurde, lässt sich daraus nicht abnehmen. Vielleicht gelingt es noch, in irgend einer Handschrift den Schluss des Moniage Guillaume, wenn auch nur in der jüngern Bearbeitung, aufzufinden. Ein Itinerarium für Compostellafahrer Cod. Reg. 3550 berichtet, auf der via Tholosana, d. h. auf dem Wege über Toulouse nach Compostella sei unter andern zu besuchen Beati confessoris Willermi corpus; sanctissimus

namque Willermus signifer egregius comes Karoli regis magni extitit non minimus miles fortissimus bello doctissimus. Hic urbem Nemansensem ut fertur et Aurasicam aliasque multas christiano imperio sua virtute potenti subjugavit lignumque dominicum apud vallem Gellonis secum detulit in qua scilicet valle hermiticam vitam duxit et beato fine Christi confessor in ea honorifice requiescit.

Der Kampf mit Ysoré muss lange im Munde des Volkes forterzählt worden seyn, denn noch heute trägt ein altes Grabmonument unfern der Barrière d' Arcueil den Namen La tombe Isoire. Schliesslich ist noch der auffallenden Uebereinstimmung Erwähnung zu thun, welche Guillaume's Mönchthum in einigen der bedeutendsten Züge mit dem in die Novaleser Chronik eingegangenen Mönchthume Walthari's von Aquitanien zeigt. Möglich, dass der italienische Chronist irgendwo von Guillaume Fierebrace gelesen, und durch die gleichen Anfangsbuchstaben W. oder G. und durch den gleichen Beinamen getäuscht, auf Waltharius manu fortis bezogen hatte, was ihm zur Belebung und Abrundung seines Berichtes tauglich schien.

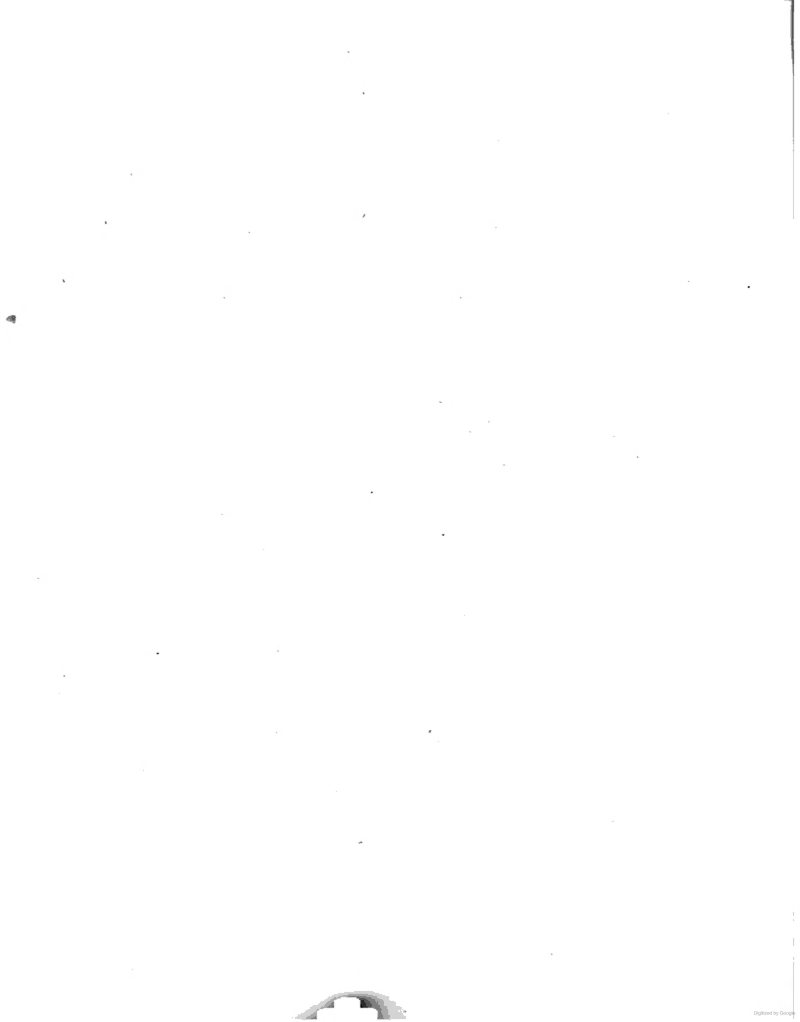
Aeussere Umstände haben den Schreiber verhindert, die Untersuchung in gleicher Vollständigkeit auf den übrigen Inhalt der Handschrift auszudehnen. Das Ergebniss einer kurzen Prüfung ist dieses. Die Chanson, welche ungefähr zwei Drittel des Ganzen füllt und deren Mittelpunkt die Schlacht auf den *elysischen Gefilden* (Bataille d'Alescans) bildet, enthält ausser ihr noch Bestandtheile, aus denen im erweiterten Texte eigene Branchen geworden sind, die sich vorwärts und rückwärts dem grossen Kämpenliede anschliessen. Bei der ewig flüssigen Natur des Volksepos muss es die besonnene Kritik einstweilen dahin gestellt seyn lassen, ob aus ursprünglichen kürzeren Chansons sich auf der einen Seite jene Gruppe von Branchen entwickelt hat, während sie auf der andern Seite unter den

Händen picardischer Dichter in *eine* grössere Chanson verschmolzen; oder ob *eine* Stammchanson später in die Zweige auseinanderging, die wir kennen, und deren anfängliche Einheit unsere Handschrift noch bewahrt hätte. Gleich wichtig für altfranzösische Sagenforschung ist, was die Vergleichung der zweiten Chanson, des Moniage Rainouart mit Guillaume's de Bapaume Bearbeitung ergibt. Bekanntlich ist in dieser Branche des grossen Cyclus die bretonische Sage mit breitem, ungebändigtem Strome in das Gebiet des kerlingischen Volksepos eingedrungen, während in anderen Chansons de geste nur zuweilen auf sie hingedeutet wird, wie im jüngeren Rolantsliede, im Auberi, im provenzalischen Girart de Rossillon. So heisst es im letztern einmal v. 7743—45.

Lo coms demanda espiet, Drogues lo lh baila,
Un que aportet Artus de Cornualha,
Que ja fetz en Bergonha una batalha.

Das Moniage Rainouart unserer Hds. nun enthält dieses fremde Element noch nicht und führt die Sage rein auf volksthümlichem Boden durch, eine Thatsache von grösster Tragweite für die Kritik romanischer Sagenbildung.

Hoffentlich wird mein verehrter Freund *Paulin Paris* in Bälde auch diesen Theil der Untersuchung durch seine umfassende Arbeit über den ganzen Guillaumecyclus erschöpfend zum Abschlusse bringen.



Studien

zu

Thukydides.

Von

Georg Martin Thomas.

Studien zu Thukydides.

Von

Georg Martin Thomas.

Ehe das athenische Volk den verhängnisvollen Entschluss fasst, dem Gesuche der Egestaner und Leontiner Folge zu geben und zum Angriffe auf Syrakus die grossartigste Ausrüstung zu bewerkstelligen, welche dasselbe je zu Stande gebracht hat, lässt uns Thukydides in den Reden des Nikias und Alkibiades die Stimme der zwei Hauptparteien vernehmen, welche damals den Demos von Athen zu gewinnen, zu beherrschen suchten. Jene Reden — B. VI, 9—14 u. 16—18 — habe ich hierorts schon (vgl. Münchner Gel. Anz. 1850, 6, 7, 8) gelegentlich in ihrer historischen Bedeutung entwickelt und dabei hervorgehoben, wie dieselben also angelegt sind, dass man beim Lesen derselben zur gewissen Ueberzeugung gebracht wird, es werde die kriegslustige, für grosse, ja schwindelnde Plane leicht begeisterte Menge, in deren Sinne ein Alkibiades sprach, taub bleiben gegen die ernsten Mahnungen des Nikias, nicht mit einem Wurf das Ganze aufs Spiel zu setzen. Das, was wir ahnen und fürchten, geschieht; die Leidenschaft und Begeisterung siegt über die ruhige Sprache der Vernunft; man sieht über die aus der Ferne winkenden Güter das nächste Unheil nicht. Das Verhängnis treibt

Athen: jene furchtbare Gewalt, welche die herrlichsten Reiche, die kräftigsten Völker zerbröckelt und zertrümmert, sobald durch eine Kette von Schuld und Sünde der Einzelnen gegen Alle jene unselige Verwirrung in einem Staate eintritt, welche die Interessen des Individuums und der Partei mit der Wohlfahrt des Ganzen verwechselt, welche jeden andern mit Misstrauen betrachtet, in jedem andern selbstsüchtig den Gegner und Widerpart erscheinen lässt; sobald in Folge davon aller Augen so geblendet werden, dass sie wähnen, beim allgemeinen Schiffbruch mitten im tobenden Meere auf armseliger Diele den sichern Hafen zu erreichen.

Kein Staat hat diese stets grauenvolle Ausartung des gesellschaftlichen Zustandes länger und weiser von sich ferne gehalten, als Rom mit seinem königlichen Senat; sie wird immer wiederkehren, so lange die menschliche Natur dieselbe bleibt, oder so lange man vielmehr dieselbe auf gleiche Abwege hinzwängt. Niemand hat den furchtbaren Ernst solcher Verhältnisse wahrer gezeichnet als der Sohn des Oloros, mit Worten, welche die schreckhafte Aussenseite der Dinge und den verderbnisschwangern Zwiespalt der Gemüther mit dramatischer Wirkung wiedergeben. Jeder denkt hier von selbst an jene berühmten Capitel, wo Thukydides den Gang der Revolution von Corcyra schildert III, 82. 83; darin nennt er die Wurzel all dieses Unheils: *πάντων δ' αὐτῶν αἴτιον ἀρχὴ ἡ διὰ πλεονεξίαν καὶ φιλοτιμίαν ἐκ δ' αὐτῶν καὶ ἐς τὸ φιλονεικεῖν καθισταμένων τὸ πρόθυμον.*

Mit dem Volksbeschluss, welcher das Unternehmen gegen Sicilien guthiess, ist das Drama des Peloponnesischen Krieges an seinem Knotenpunkt, an seiner *περιπέτεια* angelangt. Deshalb, glaube ich, verweilt Thukydides absichtlich länger oder zögert vielmehr, ehe er das Unvermeidliche als Wirkliches eintreten lässt. Aus diesem

Grunde tritt denn auch Nikias nochmals auf, um die Athener von ihrem Vorhaben abzubringen, c. 20. Der Geschichtschreiber lässt ihn dabei, ich möchte sagen, praktischer sprechen; es sind nicht sowohl Gründe der Vernunft und Staatsweisheit, die er ihm wie früher in den Mund legt, als vielmehr jene, welche sonst nicht leicht ihres Gewichtes entbehren — Nikias weist nämlich hin auf die ungeheuren Kosten, auf die ungeheuren Lasten, welche mit dem gewagten Unternehmen jedenfalls verbunden wären.

Um die Grösse des Aufwandes recht augenfällig zu machen, entwickelt er zunächst die Macht und politische Lage der Gegner; diese lauter freie unabhängige Städte hätten an sich weder Lust, noch Anlass zu einer Revolution im eigenen Hause; noch weniger sei es denkbar, dass sie ihre republikanische Form mit einem Protectorat Athens vertauschen möchten. Sie unter sich verbunden hätten Athen gegenüber und den paar Städten, die sich auf Seite der Leontiner neigen würden, einen grossen Vorschub; in jeder Waffengattung seien sie den Athenern gewachsen, an Reiterei weit überlegen; Geld und Vorrath würde ihnen stets zur Hand seyn. Alles dieses müssten die Athener nicht nur in gleichem Maasse, sondern in grösserer Fülle zur Stelle schaffen und dabei um so umsichtiger verfahren, je weniger bei der weiten Entfernung des Kriegsschauplatzes an schnelle Nachhilfe zu denken sei. Schon das Bedürfnis einer solchen wäre der Schande einer Zurückweisung mit Waffengewalt gleich. Den Egestanern dürfe man ohnehin nicht besonders trauen; seine Sache aber sei es überhaupt, in solchen Fällen nicht das Allergeringste dem Glücke anheimzustellen.

So ungefähr Nikias von c. 20—23. Im Einzelnen mögen noch folgende Bemerkungen am Orte seyn.

Bald nach dem Anfang der Rede heisst es: *ἐπὶ γὰρ πόλεις ... μέλλομεν ἰέναι μεγάλας καὶ οὐθ' ὑπηκόους ἀλλήλων οὔτε δεομένας μεταβολῆς .... οὐδ' ἂν τὴν ἀρχὴν τὴν ἡμετέραν εἰκότως ἀντ' ἐλευθερίας προσδεξαμένας, τό τε πλῆθος ὡς ἐν μιᾷ νήσῳ πολλὰς τὰς Ἑλληνίδας.* Bekker ist geneigt, den einfach gegliederten Satz in einen dreigliedrigen umzuwandeln, indem er *οὐδὲ δεομένας ... οὔτ' ἂν ... προσδεξαμένας* schreiben will. Ich kann keinen triftigen Grund zu dieser Abänderung auffinden; im Gegentheil sind die vier Prädicamente, welche der überlieferte Text vorstellt, ganz passend nach ihrem Gewicht hervorgehoben. Die Städte, welche wir angreifen wollen, sagt Nikias, sind erstlich ansehnlich an sich; sie haben ferner weder in ihrem Verhältnis nach aussen, noch in ihrer innern Verfassung Anlass zu einer Umwälzung; auch werden sie drittens nicht so leicht unsere Herrschaft anerkennen, und viertens sind sie viel an Zahl.

Mehr für sich hat die Muthmassung Krügers, dass *τὰς Ἑλληνίδας* als Glossem zu *πόλεις* könne eingeschlichen seyn, und wenn man das Scholion liest, welches gleich zu den ersten Worten unserer Stelle angezogen wird, so kommt man fast unwillkürlich zu jener Vermuthung. Poppo bemerkt Folgendes: *τὰς Ἑλληνίδας* valent Graecas dico, i. e. quamvis solas Graecas, quae in illa insula sunt, civitates hic spectemus. Allein damit wird etwas anderes und mehr in die Worte gelegt, als sie nach unserem Bedünken enthalten; denn *ἐπὶ πόλεις πολλὰς τὰς Ἑλληνίδας* kann nach griechischem Sprachgebrauch doch nichts anderes bedeuten als: aggressuri sumus urbes multas eas quae sunt Graecae oder mit qualitativer Geltung des Artikels: aggressuri sumus urbes multas, et quae ipsae sunt Graecae. So oder so ist der Beisatz immer mit Nachdruck gemacht, und die Stellung der Worte selbst steigert denselben noch mehr. Warum wird gerade hier hervorgehoben, dass jene Städte hellenische sind?

Entweder muss in der Nähe ein Gegensatz jene Ausdrucksweise hinlänglich begründen, oder es ist von Nikias auf etwas Rücksicht genommen, was bei der statthabenden öffentlichen Verhandlung über die Frage selbst schon namentlich berührt worden war. Nun erwähnt zwar Nikias bald darauf selbst (§. 3), dass die Syrakusaner ausser eigenem Gelde noch von Barbaren gewisse Gefälle bezögen; allein darauf wird wohl Niemand unsere Worte beziehen wollen. Es wäre eine eigenthümliche Antithese, die Tributpflichtigkeit einiger *Barbaren* dem Merkmale eines Bündnisses von Städten entgegenzuhalten, dass diese insgesammt *hellenische* seien. Ist also der überlieferte Text die urkundliche Hand des Geschichtschreibers, so hat Nikias jene Worte mit besonderer Rücksicht dessen gerade hier bedeutungsvoll gesetzt, was Alkibiades im 17. Cap. über die Bevölkerung der sicilischen Städte illusorisch vorgebracht hatte, wo er sagt: *καὶ τὸν ἐς τὴν Σικελίαν πλοῦν μὴ μεταγιγνώσκετε ὡς ἐπὶ μεγάλην δύναμιν ἐσόμενον· ὄχλοις τε γὰρ ξυμμίκτοις πολυανδροῦσιν αἱ πόλεις καὶ ῥᾳδίας ἔχουσι τῶν πολιτειῶν τὰς μεταβολὰς καὶ ἐπιδοχάς· καὶ οὐδεὶς δι᾽ αὐτὸ ὡς περὶ οἰκείας πατρίδος οὔτε τὰ περὶ τὸ σῶμα ὅπλοις ἐξήρτυται οὔτε τὰ ἐν τῇ χώρᾳ νομίμοις κατασκευαῖς* u. s. w. Dies hat um so mehr für sich, als das ganze Exordium der zweiten Rede des Nikias gerade jenen Theil aus der des Alkibiades bekämpft. Ist diese Wechselbeziehung der beiden Stellen giltig und richtig, so kann man auch in dem, was Nikias weiter unten über die Geldmittel sagt, welche den Syrakusanern aus den Abgaben der Barbaren erwachsen, eine wenn auch leisere Anspielung finden, rücksichtlich der Behauptung des Alkibiades (17, 5): *βαρβάρους . . . πολλοὺς ἕξομεν, οἳ Συρακοσίων μίσει ξυνεπιθήσονται αὐτοῖς.* Schon die Formel *ὡς ἐγὼ ἀκοῇ αἰσθάνομαι,* welche Nikias gleich anfangs gebraucht, ist mit einem Seitenblick auf das Alkibiadeische *ἐξ ὧν ἐγὼ ἀκοῇ αἰσθάνομαι* (17, 4) eingeschaltet. Nikias sagt also: *nach dem, was ich aus Erfahrung weiss, gilt unser*

Angriff grossen, ruhigen, zufriedenen und der Menge nach für eine Insel zahlreichen Städten und zwar solchen, die Griechische sind. Der Artikel *πολλὰς τὰς Ἑλληνίδας* hebt also das Attribut als ein wesentliches hervor und entspricht dem volleren *πολλὰς καὶ ταύτας Ἑλληνίδας.*

Die bereits angezogene Stelle, wo von der Hörigkeit einiger Barbaren die Rede ist, enthält auch noch Schwierigkeiten. Die Vulgata, mit welcher sich unter den neuern Krüger und Arnold begnügen, gibt: *Συρακοσίοις δὲ καὶ ἀπὸ βαρβάρων τινῶν ἀπαρχὴ ἐσφέρεται,* während die besten Hdschr. *ἀπ' ἀρχῆς φέρεται,* andere *ἀπαρχῆς φέρεται* darbieten. Dass *ἀπαρχὴ* eine Steuer im Allgemeinen bezeichne, vorzüglich eine Naturallieferung, *des contributions en nature,* wie schon Levesque übersetzt hat, *eine Tantieme von den Erzeugnissen,* wie Krüger sich ausdrückt, oder wie Arnold, in Natur oder Geld, *payment of a certain part of the produce, either in kind or in money, to the sovereign,* kann unsere Stelle ausgenommen nur durch eine einzige und dies nur schielend bewiesen werden. Denn wenn es bei Plato in den Gesetzen B. VII, p. 806 heisst: *τίς δὴ τρόπος ἀνθρώποις γίγνοιτ' ἂν τοῦ βίου, οἷσι τὰ μὲν ἀναγκαῖα εἴη κατεσκευασμένα μέτρια, τὰ δὲ τῶν τεχνῶν ἄλλοις παραδεδομένα, γεωργίαι δὲ ἐκδεδομέναι δούλοις ἀπαρχὴν τῶν ἐκ τῆς γῆς ἀποτελοῦσιν ἱκανὴν ἀνθρώποις ζῶσι κοσμίως,* so zeigen schon diese Worte und noch mehr der ganze Zusammenhang jener Stelle, dass *ἀπαρχὴ* blos von „*Leistungen in Natur*" gesagt ist, was sich auch bei der ursprünglichen Bedeutung des Wortes: „*Erstlingsgabe der Früchte*" von selbst rechtfertigt. Wenn in der späteren Graecitaet *ἀπαρχὴ* nicht nur „*den Zehnten*", sondern auch „*jede Art von Ablösungsgeld*" bezeichnet, so darf dies nicht so leichthin auf die Zeit unseres Schriftstellers zurückgeführt werden. Es wäre also mit der Willkür der Lesart zugleich ein Zwang gegen den Sprachge-

brauch verbunden, wenn wir die Vulgata gewähren liessen; denn hierorts könnte *ἀπαρχὴ* nur von *Geldsteuern* genommen werden; *χρήματά τ' ἔχουσι*, sagt Nikias, *τὰ μὲν ἴδια, τὰ δὲ καὶ ἐν τοῖς ἱεροῖς ἐστι Σελινουντίοις· Συρακοσίοις δὲ καὶ ἀπὸ βαρβάρων τινῶν ἀπαρχὴ ἐσφέρεται.* Er gibt hiemit *drei* Hauptquellen des finanziellen Reichthums der Syrakusaner an: ihre eigenen städtischen Einkünfte, ihre Bundescasse, ihre Gefälle von zinsbaren Barbaren. Das ist unzweifelhaft; aber ebendeshalb erscheint *ἀπαρχὴ* unhaltbar. Dazu kommt, dass, wie schon andere Erklärer richtig bemerkt haben, zwischen *φέρειν* und *φόρος*, *εἰσφέρειν* und *εἰσφορὰ* der wesentliche Unterschied statt hat, dass diese Ausdrücke auf die *gesetzlichen Steuern der Bürger*, jene auf die *Abgaben der Bundesgenossen* oder anderer Steuerpflichtigen zu beschränken sind. Die Hauptstelle dafür ist dem Thukydides selbst entnommen, I, 19: *καὶ οἱ μὲν Λακεδαιμόνιοι οὐχ ὑποτελεῖς ἔχοντες φόρου τοὺς ξυμμάχους ἡγοῦντο . . . Ἀθηναῖοι δὲ ναῦς τε τῶν πόλεων τῷ χρόνῳ παραλαβόντες . . . καὶ χρήματα τοῖς πᾶσι τάξαντες φέρειν.* Es würde also auch mit der Aufnahme von *ἐσφέρεται* einem Worte Gewalt angethan. Wir sind somit auf die ursprüngliche Lesart *ἀπ' ἀρχῆς φέρεται* zurückgewiesen und sie ist auch ganz gerecht. Freilich darf man in ihr nicht den Sinn verfolgen, welchen schon der Scholiast des August. gefunden hat: *ἤγουν ἔχουσι φόρον καὶ ἄρχοντες βαρβάρων τινῶν*, wobei nicht sowohl, wie Krüger meint, die Praeposition *ἀπὸ* zu verdächtigen wäre — denn es fiele diese Weise der Anwendung von *ἀπὸ* unter jene Fälle, welche derselbe in seiner Grammatik §. 68, 16. Anm. 8 aufgezählt hat — als vielmehr *ἀρχῆς* ohne den Artikel. Dieser kann durchaus nicht fehlen, wenn in den Worten gesagt seyn soll: die Syrakusaner erhalten von den Barbaren Tribut wegen ihrer Herrschaft, in Folge der Oberhoheit, die sie über dieselben ausüben. *Ἀπ' ἀρχῆς* heisst, wie Bauer längst angedeutet, *von Alters her*, wobei man nicht gerade an dem strengen Begriff des *ersten* zeitlichen

Beginnes fest zu halten hat, wie etwa bei Herodot II, 104: *μοῦνοι πάντων ἀνθρώπων Κόλχοι καὶ Αἰγύπτιοι καὶ Αἰθίοπες περιτάμνονται ἀπ' ἀρχῆς τὰ αἰδοῖα*, sondern bei der Dehnbarkeit aller Zeitbestimmungen darin nur das *lange Bestehen* jener Abgaben ausgedrückt finden wird. In den bekannten classischen Versen des Aristoph. Frösche 1030

ταῦτα γὰρ ἄνδρας χρὴ ποιητὰς ἀσκεῖν· σκέψαι γὰρ ἀπ' ἀρχῆς
ὡς ὠφέλιμοι τῶν ποιητῶν οἱ γενναῖοι γεγένηνται

wird sich die Bedeutung von *ἀπ' ἀρχῆς* darnach verschieden ergeben, je nachdem man es, wie gewöhnlich geschieht, mit *σκέψαι* verbindet, oder mit dem folgenden Gedanken in Eines zusammenfasst.

C. 21 schreibe ich, obgleich die besseren Hdschr. dagegen sind: *εἴπερ βουλόμεθα ἄξιόν τι τῆς διανοίας δρᾶν*, und zwar nicht sowohl, weil *ἄξιον τῆς διανοίας δρᾶν* statt *ἄξια* oder *ἀξίως* schlechthin ungriechisch wäre, wie Arnold behauptet, als weil hier der Ausfall von *τι* zu leicht möglich erscheint, als dass man darüber Schönheit und Ebenmass der Sprache hintanstellen sollte. Die Beispiele wenigstens, welche Krüger hier und in seiner Grammat. §. 43, 4, Anm. 10 vergleicht, sind alle etwas verschieden. Wenn man unbedenklich sagen kann: *κρεῖττόν που σμικρὸν εὖ ἢ πολὺ μὴ ἱκανῶς περᾶναι* oder *μάθοι ἄν τις κἀπὸ τῶν ἐχθρῶν σοφόν*, so fühlt man doch, dass *ἄξιον δρᾶν* und *ἄξιον τῆς διανοίας δρᾶν* nicht auf gleichem Fusse stehen. Dieses Gefühl hat Arnold geleitet, dessen Beobachtungen überall von feinem Takte zeugen. So gleich im folgenden seine Note zu *ἄλλως τε καὶ εἰ ξυστῶσιν αἱ πόλεις φοβηθεῖσαι*. Es ist dies nämlich die einzige Stelle, wo bei Thukyd. *εἰ* mit dem Conjunctiv vorkommt. Dieser Gebrauch von *εἰ* ist namentlich nach dem, was G. Hermann de partic. *ἄν* II, 7. Opusc. IV, 95 ff. massgebend festgestellt hat, auch für die attische Prosa gesichert;

es herrscht, um **Krüger's** Worte (Gramm. §. 54, 12, Anm. 3) zu gebrauchen, in einem solchen Bedingungssatze die Idee der *Wirklichkeit* oder *Verwirklichung* vor. Nikias stellt die objective Möglichkeit der Vereinigung der sicilischen Städte als ein sicher zu erwartendes Ereignis dar; es bildet unseres Erachtens *εἰ ξυστῶσιν αἱ πόλεις* das Mittelglied zwischen *εἰ ξυστήσονται αἱ πόλεις* und *ἢν ξυστῶσιν αἱ πόλεις*. Hiebei möchte noch zu beachten seyn, dass die meisten Beispiele für diesen hypothetischen Fall, namentlich bei Homer, *εἰ* mit dem Aorist verbinden; es begegnen sich also hier jene Verbalformen, die ursprünglich *eins* gewesen zu seyn scheinen. **Arnold** hat trotzdem *εἰ* auch in seiner letzten Ausgabe mit dem Obelos bezeichnet.

Die Schlussworte des Cap. sind, so einfach und klar der Gedanke hervorspringt, grammatisch ziemlich häklich. *Αὐτόθεν*, heisst es, *δὲ παρασκευῇ ἀξιόχρεῳ ἐπιέναι, γνόντας, ὅτι πολύ τε ἀπὸ τῆς ἡμετέρας αὐτῶν μέλλομεν πλεῖν καὶ οὐκ ἐν τῷ ὁμοίῳ στρατευσάμενοι καὶ οὐκ ἐν τοῖς τῇδε ὑπηκόοις ξύμμαχοι ἤλθετε ἐπί τινα, ὅθεν ῥᾴδιαι αἱ κομιδαὶ ἐκ τῆς φιλίας ὧν προσέδει, ἀλλ' ἐς ἀλλοτρίαν πᾶσαν ἀπαρτήσαντες, ἐξ ἧς μηνῶν οὐδὲ τεσσάρων τῶν χειμερινῶν ἄγγελον ῥᾴδιον ἐλθεῖν*. So die gewöhnliche Lesart nach den Hdschr., von denen einige *στρατευσόμενοι* und andere *ἀπαρτήσοντες* bieten. Der Anstoss schien den meisten Erklärern in dem zweiten *καὶ οὐκ* zu liegen; deshalb schrieb **Göller** *καὶ εἰ*, und **Krüger** hat dies aufgenommen. **Hermann, Dobree** u. **Arnold** tilgen *οὐκ*, so dass also *ἐν τῷ ὁμοίῳ — καὶ* ungefähr dem Lateinischen: simili modo quo oder ita — sicuti entspräche. Auch **Poppo** gefällt diese Weise der Erklärung, welche **Hermann** ad Viger. p. 772 also gibt: sed statim oportet cum idoneo apparatu proficisci, reputantes, et procul a finibus nostris nos esse navigaturos, et non simili facta expeditione, ut in regionibus hic nobis parentibus socii aliquem bello petiistis, ubi facilis subvectio

eorum, quibus opus erat, sed in peregrinam terram digressos, unde per quatuor menses hibernos ne nuncius quidem facile veniat. Die beiden Interpretationen unterscheiden sich dadurch, dass jene das geschichtliche Beispiel, welches Nikias anführt, in die Form eines hypothetischen Satzes einkleidet, diese es einfach in den Vergleich hereinzieht. Wie aber dort mit Göller *εἰ* eingeschaltet werden musste, so darf hier kaum, wie auch Krüger bemerkt, die einschlägige Conjunction fehlen. Aus diesem Bedürfnis entsprang schon die Correctur des Aem. Portus und Hudson *καὶ ὅτε*; mit Beziehung auf *ἐν τῷ ὁμοίῳ* läge es näher *καὶ ὡς* zu vermuthen. *ὁμοίως ὡς* hat Thukyd. 4, 87, 1.

Allein bei genauer Betrachtung erscheint mir alles in guter Ordnung zu seyn. Ich verbinde nämlich die Sätze also: *αὐτόθεν δὲ παρασκευῇ ἀξιόχρεῳ ἐπιέναι (δεῖ) γνόντας, ὅτι μέλλομεν πλεῖν πολύ τε ἀπὸ τῆς ἡμετέρας αὐτῶν καὶ οὐκ ἐν τῷ ὁμοίῳ στρατευσόμενοι, καὶ οὐκ ἐν τοῖς τῇδε ὑπηκόοις ξύμμαχοι ἤλθετε ἐπί τινα*, so dass also das zweite *καὶ* ohne Bezug auf *ἐν τῷ ὁμοίῳ* auch das zweite Glied des von *ὅτι* eingeführten Satzes anschliesst, welches man bisher beim ersten *καὶ* anzuheben geneigt war. Wir erhalten folgenden durch Sinn und Form gleich markigen Gedanken: *Gleich von hieraus müssen wir mit der entsprechenden Ausrüstung abgehen, in Erwägung, dass wir eine Fahrt vorhaben, die uns sowohl weit von unserem Lande, als zu einem Kampf unter ungleichen Verhältnissen führt; und dass ihr nicht bei euren Vasallen als Bundesgenossen Jemanden angreifen würdet, sondern in ein völlig fremdes Land euch entfernt, woraus zur Winterzeit nicht einmal in vier Monaten leicht ein Bote hieher gelangen könnte.* Damit ergibt sich von selbst die Aufnahme des Partic. fut. *στρατευσόμενοι*. der Aorist könnte nur dann statt haben, wenn auch dieses Glied bereits in den folgenden Condicionalsatz gezogen würde. Es liesse sich auch annehmen,

Thukydides sei von dem stetigen Verlauf des Satzes abgegangen und habe den zweiten coordiniert, eine Weise des Uebergangs, welche namentlich in Reden von starker Wirkung ist; allein dann möchte ich den nackten Indicativ des historischen Tempus nicht verantworten. So nahe für diesen Fall die Vermuthung läge, es sei *καὶ οὐκ ἂν τοῖς τῇδε ὑπηκόοις ξύμμαχοι ἤλθετε* geschrieben geweseu, so verbietet doch die Autorität der Codd. darauf einzugehen.

Cap. 22 macht nur folgende Stelle eine Bemerkung nothwendig. *Ὁπλίτας τε οὖν* — sagt Nikias gleich am Anfange — *πολλούς μοι δοκεῖ χρῆναι ἡμᾶς ἄγειν . . . ναυσί τε καὶ πολὺ περιεῖναι, ἵνα καὶ τὰ ἐπιτήδεια ῥᾷον ἐσκομιζώμεθα, τὸν δὲ καὶ αὐτόθεν σῖτον ἐν ὁλκάσι πυροὺς καὶ πεφρυγμένας κριθὰς ἄγειν καὶ σιτοποιοὺς ἐκ τῶν μυλώνων πρὸς μέρος ἠναγκασμένους ἐμμίσθους.* Hier frägt sich vor allem, womit *αὐτόθεν* zu verbinden ist. Poppo vereint unbedenklich *τὸν αὐτόθεν σῖτον* und bemerkt: *ὁ αὐτόθεν σῖτος* est id frumentum quod hic suppetit, tantum frumenti quantum hic (ad usum bellicum) paratum est. So unzweifelhaft richtig jener Ausdruck ist, so kommt doch sehr die Stellung der Partikeln *δὲ καὶ* in Betracht, welche erst hinreichend zu erklären wäre; und zweitens legt der verdiente Herausgeber, wie schon Arnold andeutet, etwas hinein, was rein aus der Willkür geschöpft ist — quantum hic *ad usum bellicum* paratum est. Woher kann erwiesen werden, dass die Athener damals Magazine für diesen besondern Zweck angelegt hatten?

Die Härte und Ungefügigkeit des Ausdrucks lässt sich nicht verkennen. Krüger hat ganz recht, wenn er, sowie die Worte stehen, *καὶ αὐτόθεν* mit *ἄγειν* verbindet; freilich haben wir dann ein kaum erträgliches Hyperbaton, da wo die einfachste Structur vorliegt. Krüger wirft daher die Frage auf, ob nicht zu lesen wäre: *τὰ δὲ καὶ αὐτόθεν, σῖτον?* — Auch Arnold ist geneigt, hier eine

Conjectur zu machen: *τοῦ δὲ καὶ αὐτόθεν σίτου* would be a better reading „We must also carry with us some of our home supply of corn.“ Unter diesen zwei Versuchen verdient der Krüger'sche den Vorzug; denn, was Nikias hier hervorhebt, ist nichts anderes, als dass die Athener *gleich von ihrem Lande aus* Getraide, Bäcker und Geld mitnehmen sollen; es muss also *αὐτόθεν* hier ebenso enge mit *ἄγειν* verbunden werden, als nachher mit *ἔχειν*, wenn es heisst: *μάλιστα δὲ χρήματα αὐτόθεν ὡς πλεῖϛα ἔχειν*. Diese durch den Zusammenhang der ganzen Stelle gebotene Verbindung ergibt sich aber durch eine viel leichtere Correctur, wenn sie anders dieses Namens würdig ist. Ich schreibe nämlich: *τῶν δὲ καὶ αὐτόθεν σῖτον ἐν ὁλκάσι... ἄγειν καὶ σιτοποιοὺς κ. τ. λ.* Der partitive Genitiv bezieht sich natürlich auf den vorausgehenden allgemeinen Begriff *τὰ ἐπιτήδεια,* von dem eben die wichtigern Unterarten nachher aufgezählt werden; *καὶ αὐτόθεν* entspricht unserem „*schon von hier aus*“. Ueber die Verwechslung von *ο* und *ω* in den Hdschr. hat, was namentlich den Herodot betrifft, jüngst Herold ausführlich gehandelt in seinem „Specimen Emendationum Herodotearum“. Norimb. 1850. p. 8 sq. Dass in den folgenden Worten: *σιτοποιοὺς ἐκ τῶν μυλώνων πρὸς μέρος ἠναγκασμένους* das Zahlenverhältnis der auszuhebenden Bäcker sich nach der Menge der jedesmaligen Mühlknechte werde gerichtet haben, erscheint auch uns, wie Dobree, Arnold und Krüger am natürlichsten; Böckh Staatsalt. I, p. 308 (1 Ausg.) will nämlich das Verhältnis für jede Mühle gleich gestellt, etwa zwei aus jeder.

Wenn Cap. 23, 2 die Lesart richtig ist: *πόλιν τε νομίσαι χρὴ ἐν ἀλλοφύλοις καὶ πολεμίοις οἰκιοῦντας ἰέναι, οὓς πρέπει κ. τ. λ.*, so können die Worte kaum anders gefügt und gedeutet werden, als: *χρή τε νομίσαι ἡμᾶς ἰέναι οἰκιοῦντας πόλιν ἐν ἀλλοφύλοις καὶ πολεμίοις, οὓς πρέπει* etc., d. h. *wir müssen uns vorstellen, dass wir in einem fremden und feindlichen Lande eine Stadt gründen wollen,*

so dass wir mit dem ersten Tag, wo wir es betreten, festen Fuss fassen müssen, widrigenfalls aber alles gegen uns haben werden. Die Vulgata *οἰκειοῦντας* würde zwar dem Begriffe nach, welchen dieses Verbum in sich schliesst — *sich aneignen*, wie Portus übersetzt: sibi vindicare — jedenfalls zu empfehlen seyn; allein schon Poppo hat treffend bemerkt, dass dann sowohl das Genus als das Tempus ein anderes seyn müsste; *οἰκειοῦσθαι sich eigen machen*, gebraucht namentlich Herodot gerne; vgl. Lhardy zu demselben I, 4.

Gegen den Schluss sagt Nikias: *ὅπερ ἐγὼ φοβούμενος . . . ὅτι ἐλάχιστα τῇ τύχῃ παραδοὺς ἐμαυτὸν βούλομαι ἐκπλεῖν, παρασκευῇ δὲ ἀπὸ τῶν εἰκότων ἀσφαλὴς ἐκπλεῦσαι.* Das letzte Wort, offenbar ein lästiges Anhängsel von C. 24, 1 *ἀσφαλῶς ἐκπλεῦσαι*, haben Dobree und Krüger mit Recht getilgt. Ersterer will auch *ἀσφαλεῖ* statt *ἀσφαλὴς* schreiben; diesen Vorschlag unterstützt zwar nur eine Hdschr., welche *ἀσφαλεῖς* hat. Allein ist es nicht sehr wahrscheinlich, dass der alte Fehler, welcher *ἐκπλεῦσαι* am unrechten Orte eingeschoben hat, auch diese Veränderung mit sich brachte? Mir wenigstens gefällt *παρασκευῇ — ἀσφαλεῖ* viel mehr, theils wegen des nächsten Gegensatzes, theils weil Nikias im vorausgehenden wie noch im folgenden hauptsächlich darlegt, was im vorliegenden Falle unter einer nach menschlicher Berechnung sichern Vorbereitung und Ausrüstung zu verstehen sei.

Die Rede des Nikias hat die entgegengesetzte Wirkung: mit der Schilderung der Grösse des Aufwandes, welchen das weitgehende Unternehmen erheischt, tritt dieses selbst dem ruhm- und eroberungssüchtigen Volke erst recht in seinem Glanze vor die trunkenen Augen; mit dem Umfang der zu machenden Rüstung steigt die Glut der Begeisterung; die wenigen, welche anderer Meinung waren, schwiegen, aus Furcht für Uebelgesinnte gehalten zu werden.

Nikias muss sofort vor der Versammlung das Einzelne der Ausrüstung, das er für nöthig hält, nach bestimmten Zahlen angeben; diese selbst willigt in alles und räumt den Feldherrn unbedingte Vollmacht ein (ἐψηφίσαντο εὐθὺς αὐτοκράτορας εἶναι), das Unternehmen in's Werk zu setzen. (Cap. 24—26.)

Während sich Athen trotz der Verheerung der Seuche, trotz der Verluste in dem vorigen Kriege mit neuer Jugendfülle rüstet, geschieht der bekannte muthwillige Frevel an den Hermen. Dies ist Wasser auf die Mühle für die Gegner des Alkibiades; sie schreien nicht bloss über Gotteslästerung, und spiegeln darin der abergläubischen, nur an dem Formwerk der alten Religion hangenden Menge ein übles Vorzeichen für den Kriegszug selbst vor; nein, sie wittern eine politische Revolution, einen Umsturz der Verfassung (δήμου κατάλυσιν), und Alkibiades soll und muss darunter stecken. Die verheissenen Anzeigegelder finden ihre Leute, wie immer. Alkibiades wird der Theilnahme gewisser Lasterthaten bezichtigt; da die Flotte bereits ausgerüstet ist, verlangt er noch vor dem Auslauf derselben, ihn vor Gericht zu stellen; seine Feinde aber wissen dies zu hintertreiben; angesichts der ihm jedenfalls gewogenen Kriegsvölker und bei dem frischen Gedächtnis dessen, was Alkibiades für den Demos gethan hat, fürchten sie mehr für sich, als für ihn. Sie setzen den Beschluss durch, er solle mit in die See gehen und sich nach seiner Rückkehr vertheidigen. So muss Alkibiades in seinem Rücken viel gefährlichere Feinde zurücklassen, als die, welchen er in offenem Kampfe begegnen will (Cap. 27—29).

In diesem ganzen Abschnitt bedarf es nur zu einer Stelle einer kurzen Note. Cap. 27 heisst es am Anfange: ἐν δὲ τούτῳ, ὅσοι Ἑρμαῖ ἦσαν λίθινοι ἐν τῇ πόλει τῇ Ἀθηναίων — εἰσὶ δὲ κατὰ τὸ ἐπιχώριον ἡ τετράγωνος ἐργασία πολλοὶ καὶ ἐν ἰδίοις προθύροις καὶ

ἐν ἱεροῖς — μιᾷ νυκτὶ οἱ πλεῖστοι περιεκόπησαν τὰ πρόσωπα. Die parenthetisch gestellten Worte sind immer noch controvers; „*κατὰ τὸ ἐπιχώριον nach Landesgebrauch* kann wegen der Stellung nicht mit *ἡ τετράγωνος ἐργασία* verbunden werden — *ἡ τετράγωνος ἐργασία* eine auffallende, doch nicht zu verdächtigende Apposition: *es sind diese*, die bekannten *viereckigen Figuren*, *zahlreich*.“ So Krüger. „The well known square piece of carved work. The words seem added as an explanation of *Ἑρμαῖ*. The Hermae are those well known square figures, numerous both in the doorways of private houses and of temples. I have therefore struck out the comma after *ἐπιχώριον*.“ So Arnold. Das einfachste ist aber wohl, die Worte, wie sie stehen, ohne alle Scheidezeichen zusammenzufassen. Thukydides hat in die Bemerkung von der grossen Zahl solcher Hermessäulen, die sich der Sitte gemäss in Athen befanden, zugleich ihre nähere Beschreibung eingeflochten, so dass diese an die Stelle des Subjectes im Satze gekommen ist, das ausserdem aus dem vorigen ergänzt oder mit einem Pronomen angedeutet werden musste. In der Verbindung: *εἰσὶ δὲ ἡ τετράγωνος ἐργασία πολλοὶ* wird Niemand anstossen, da hier der Praedicatsbegriff der nähere, durch das vorausgeschickte *Ἑρμαῖ* in seinem Genus schon bestimmte ist. Praedicative Fügungen, wie I, 10 *Μυκῆναι μικρὸν ἦν*, III, 112 *ἐστὸν δὲ δύο λόφω ἡ Ἰδομένη ὑψηλώ*, bilden den Uebergang zu unserer Ausdrucksweise.

In der Mitte des Sommers des 2. Jahres der 91 Olymp. (415 v. Chr.) segelt die prächtige Flotte aus dem Piraeeus, begleitet von einer zahllosen Menge, nach Verrichtung feierlicher Opfer, unter den Segenswünschen von Tausenden, welche auch bei dem Ernst des Abschiedes durch den Anblick der grossartigen Macht, die sie allein geschaffen, sich zu frohem Erwarten eines glücklichen Erfolges gehoben fühlen. Sie geht zunächst nach Korcyra, um von da gegen

das Japygische Vorgebirg in Calabrien, heute Cap di Leuca, überzusetzen. Cap. 30—32, 2.

Die Grossartigkeit des Anblicks drückt Thukydides in folgenden Worten aus, Cap. 31, 1: *παρασκευὴ γὰρ αὕτη πρώτη ἐκπλεύσασα μιᾶς πόλεως δυνάμει Ἑλληνικῇ πολυτελεστάτη δὴ καὶ εὐπρεπεστάτη τῶν ἐς ἐκεῖνον τὸν χρόνον ἐγένετο.* Bei dieser Stelle fängt man erst dann an, ängstlich und verwirrt zu werden, wenn man die Commentare dazu gelesen hat; man thut wirklich manchmal gut, blosse Texte der alten Schriftsteller zur Hand zu nehmen, um das ungetrübte Auge eben das sehen zu lassen, was dasteht, und nichts weiteres. Thukydides kann hier nur sagen, was er wirklich sagt: *Alles, Eingeborne und Fremde, eilten herbei, um das Unglaubliche zu schauen. Denn diese Flotte war in der That, insoferne sie zuerst mit den Mitteln Einer Hellenischen Stadt geschaffen war, unter denen bis auf jene Zeit weitaus die kostbarste und prächtigste.* Was Thukydides hervorhebt, ist die Stattlichkeit, der Reichthum, der Luxus, der im Ganzen und im Einzelnen herrschte; dieser erscheint natürlich um so staunenswerther, wenn man bedenkt, dass ein solches Kriegsunternehmen zuerst von einem Staate Griechenlands allein in Stand gesetzt worden war. An Zahl der Schiffe und der Bemannung gab es schon grössere Flotten, wie der Schriftsteller gleich selbst anführt; aber ihrer Ausrüstung nach waren sie unbedeutend, *παρασκευῇ φαύλῃ* (§. 2), und alles war diesmal von der Stadt selbst wetteifernd bestritten worden (*πολλὰ ἂν τάλαντα εὑρέθη ἐκ τῆς πόλεως τὰ πάντα ἐξαγόμενα* §. 5). Es wird also weder mit Dobree zu schreiben seyn: *παρασκευὴ γὰρ αὕτη, ἡ πρώτη κ. τ. λ.*, noch mit Krüger: *πολυτελεστάτῃ δὴ καὶ εὐπρεπεστάτῃ*, noch auch mit Arnold bei *πρώτη* an die Unterscheidung dieser Expedition von der zweiten unter Demosthenes und Eurymedon zu denken seyn, welche im folgenden Jahre nachgesandt

wurde (VII, 16). Diese war im Verhältnis viel zu klein, als dass sie hier in Betracht hätte kommen können. Etwas anderes ist es Cap. 44; dort ist der Hinweis auf eine zweite Ausrüstung auf flacher Hand.

Cap. 31, 3 und 4: *οὗτος δὲ ὁ στόλος ὡς χρόνιός τε ἐσόμενος καὶ κατ' ἀμφότερα, οὗ ἂν δέῃ, καὶ ναυσὶ καὶ πεζῷ ἅμα ἐξαρτυθείς, τὸ μὲν ναυτικὸν μεγάλαις δαπάναις τῶν τε τριηράρχων καὶ τῆς πόλεως ἐκπονηθέν, τοῦ μὲν δημοσίου δραχμὴν τῆς ἡμέρας τῷ ναύτῃ ἑκάστῳ διδόντος καὶ ναῦς παρασχόντος κενὰς ἑξήκοντα μὲν ταχείας, τεσσαράκοντα δὲ ὁπλιταγωγοὺς καὶ ὑπηρεσίας ταύταις τὰς κρατίστας, τῶν δὲ τριηράρχων ἐπιφοράς τε πρὸς τῷ ἐκ δημοσίου μισθῷ διδόντων τοῖς θρανίταις τῶν ναυτῶν καὶ ταῖς ὑπηρεσίαις καὶ τἄλλα σημείοις καὶ κατασκευαῖς πολυτελέσι χρησαμένων, καὶ ἐς τὰ μακρότατα προθυμηθέντος ἑνὸς ἑκάστου, ὅπως αὐτῷ τινι εὐπρεπείᾳ τε ἡ ναῦς μάλιστα προέξει καὶ τῷ ταχυναυτεῖν, τὸ δὲ πεζὸν καταλόγοις τε χρηστοῖς ἐκκριθὲν καὶ ὅπλων καὶ τῶν περὶ τὸ σῶμα σκευῶν μεγάλῃ σπουδῇ πρὸς ἀλλήλους ἁμιλληθέν. ξυνέβη δὲ πρός τε σφᾶς αὐτοὺς ἅμα ἔριν γενέσθαι, ᾧ τις ἕκαστος προσετάχθη, καὶ ἐς τοὺς ἄλλους Ἕλληνας ἐπίδειξιν μᾶλλον εἰκασθῆναι τῆς δυνάμεως καὶ ἐξουσίας ἢ ἐπὶ πολεμίους παρασκευήν.* Ich habe die ganze Stelle ausgeschrieben, weil sie uns an mehreren Punkten Anlass zu sprachlichen Bemerkungen geben wird; noch mehr aber, weil sie in Hinsicht des Attischen Seewesens von grosser Bedeutung ist, ohne dass schon alles, was sie dafür vorbringt, vollkommen in's Klare gesetzt wäre.

Gleich zu den ersten Worten *οὗτος δὲ ὁ στόλος* fehlt das Verbum. Haacke und nach ihm Arnold ergänzen aus dem vorausgehenden *ὡρμήθησαν* (§. 2) auch hier *ὡρμήθη*. Krüger, dem jene Ergänzung nicht ohne Grund missfällt, nimmt eine Anakoluthie an, welche durch die vielen Zwischengedanken veranlasst worden wäre,

so zwar, dass erst mit den Worten des §. 6 *καὶ ὁ στόλος* etc. unser Satz wieder aufgenommen würde. So weit möchte ich das Auge nicht schweifen lassen. Entweder ist anzunehmen, Thukydides habe im Sinne gehabt, zu setzen: *οὗτος δὲ ὁ στόλος ἐξηρτύθη ὡς χρόνιός τε ἐσόμενος καὶ κατ' ἀμφότερα* etc., sei aber durch das erste Participium unbemerkt auch beim Hauptzeitwort auf jene Form hinübergerathen; oder, was mir viel richtiger scheint, es ist der ganze §. 2 bloss als ein beispielsweise eingeschalteter Zwischensatz zu halten, durch welchen der vorhergehende Gedanke grammatisch und logisch nicht von dem folgenden abgelöst gedacht wird. Dann ergibt sich von selbst, dass aus *παρασκευὴ γὰρ αὕτη — ἐγένετο* zu *οὗτος δὲ ὁ στόλος* gleichfalls *ἐγένετο* zu denken ist. Diese Verbindung halte ich deshalb für die richtigere, weil dann in den durch *ὡς* eingeleiteten Attributen ein doppeltes Merkmal ausgedrückt ist, und dies erheischt das den Worten vorausgehende *ἐπί τε βραχεῖ πλῷ ὡρμήθησαν καὶ παρασκευῇ φαύλῃ*. *Während*, will Thukydides sagen, *die früheren der Zahl der Schiffe nach gleichen Expeditionen nur auf eine kurze Fahrt berechnet und mit geringer Zurüstung versehen waren, geschah hingegen dieser Kriegszug mit der Rücksicht auf eine lange Dauer und beiderseits an Schiffen und Mannschaft wohl ausgestattet, je nachdem man des einen oder des andern bedürfte.* So erklärt den letzten Satz betreffend Krüger ganz richtig: *οὗ ἂν δέῃ*, obwohl man auch versucht seyn könnte, *οὗ* als ursprüngliche Ortspartikel in dem Sinne von *ὅπου* zu nehmen: ubicunque (quandocunque) usu veniat. Allein dies missräth die Stellung der Worte und, so viel mir bekannt ist, der Sprachgebrauch des Thukydides.

Im folgenden handelt es sich zuvörderst um die Synthese der Satzglieder. Alle Herausgeber, mit Ausnahme Arnolds, haben die Correctur Heilmanns aufgenommen, die jetzt auch handschriftlich bestätigt worden ist; sie schreiben nämlich: *τοῦ μὲν δημοσίου*...

διδόντος καὶ ναῦς παρασχόντος . . . καὶ ὑπηρεσίας ταύταις τὰς κρατίστας, τῶν δὲ τριηράρχων ἐπιφοράς τε . . . διδόντων κ. τ. λ. Arnold liest nach der gemeinen früheren Weise: *τοῦ μὲν δημοσίου . . . καὶ ὑπηρεσίας ταύταις τὰς κρατίστας τῶν τριηράρχων, ἐπιφοράς τε* etc. Zur Bewahrung dieser Lesart bestimmen ihn freilich mehr subjective als objective Gründe; er thut dies nicht aus ängstlicher Scheu vor der Majoritaet der Codd., sondern weil er die ganze Stelle in eigenthümlicher Weise erklärt. Freilich wirft sich ihm dabei auch eine grammatikalische Schwierigkeit in den Weg, und diese müssen wir gleich in's Auge fassen. Nach der alten Lesung nämlich, die Arnold vertheidigt, würde der Satz *τοῦ μὲν δημοσίου . . . τῶν τριηράρχων* eines entsprechenden Gegensatzes entbehren; es würde sich nur der mit *ἐπιφοράς τε* beginnende Ergänzungssatz copulativ anreihen, wenn man nicht gar, woran selbst Arnold nicht denkt, erst mit den Worten *καὶ ἐς τὰ μακρότατα προθυμηθέντος ἑνὸς ἑκάστου* — das Widerspiel der Gliederung beginnen will. Um nun jene erste Ausdrucksweise, nach der einem *μὲν* in der Protasis ein *τὲ* der Apodosis entspricht, zu rechtfertigen, verweist Arnold theils auf jene Stellen des Thukydides, welche Poppo Prolegg. I, p. 276 aufgeführt hat: II, 70, 2. III, 46, 2. IV, 69, 3, theils beruft er sich auf V, 71, 1, wo den Worten *τὰ στρατόπεδα ποιεῖ μὲν καὶ ἅπαντα τοῦτο* nichts entspräche ausser §. 2 *καὶ τότε περιέσχον μὲν οἱ Μαντινῆς.* Es ist der Mühe werth, die Sache an sich und sofort jene Stellen näher zu betrachten.

Allgemein und längst anerkannt ist es, dass Fälle denkbar sind und auch hinlänglich viele bereits vorliegen, wo dem *μὲν* der Nachsatz ganz mangelt, oder derselbe durch eine andere Partikel als durch das adversative *δὲ* eingeleitet ist. Jenes wird da erlaubt seyn, wo der Nachsatz sich ohne Mühe von selbst ergibt; dadurch, dass dieser fehlt, tritt dann in der Regel der erstere, sei es auch nur in *einem* Begriffe, stärker

hervor; die Partikel *μὲν* erscheint dann, ich möchte sagen, in ihrem alterthümlichen Gehalt. Folgt aber dem *μὲν* eine andere Partikel als *δέ,* so ist es gewiss jedesmal eine durch den Gedankengang gerechtfertigte Abbeugung. Wenn sich z. B. namentlich bei Pindar die Verbindung von *μὲν* — *τὲ* findet, so darf man nie den Gegensatz in den *Theilen der Rede* suchen, sondern man muss die *ganzen Sätze* in logische Verbindung bringen. Diese wird bei dem Dichter, bei einem Genius wie Pindar, in anderen Schranken sich bewegen, als beim ruhig erzählenden Geschichtschreiber; aber hier wie dort muss das innere Gesetz gefunden werden können.

Was nun die Stellen betrifft, welche der englische Herausgeber nach Poppo als Belege der Verbindung von *μὲν* — *τὲ* anführt, so fällt die eine IV, 69, 3 von vornherein weg, da derselbe nicht bloss im Text, sondern auch in der Note daselbst die handschriftliche Verbesserung *τοῖς δὲ Λακεδαιμονίοις* als unzweifelhaft hinstellt. II, 70, 2 heisst es: *οἱ δὲ προσεδέξαντο, ὁρῶντες μὲν τῆς στρατιᾶς τὴν ταλαιπωρίαν ἐν χωρίῳ χειμερινῷ, ἀναλωκυίας τε ἤδη τῆς πόλεως δισχίλια τάλαντα ἐς πολιορκίαν.* Wer hier einen Gegensatz zwischen *μὲν* und *τὲ* annähme, würde sich arg versehen; ein wirklicher Gegensatz besteht hier bloss zwischen den Mühsalen des Heeres und dem Aufwand der Stadt Athen für die Belagerung von Potidaea. Der zu *ὁρῶντες μὲν* nothwendige Gegensatz (etwa *ἐπιστάμενοι* oder *λογισάμενοι δὲ*) hat sich aufgehoben, indem der Autor im Gedanken an die *ταλαιπωρία τῆς στρατιᾶς* sofort die der Stadt mit ihrem Aufwand verkettete und folgerecht mit *τὲ* anreihte, was bei voller Rede sich durch *δὲ* gegenüber gestanden hätte. Anders verhielte es sich, wenn *μὲν* seine Stellung veränderte, und z. B. geschrieben würde: *ὁρῶντες τὴν μὲν ταλαιπωρίαν τῆς στρατιᾶς*—; dann könnte kaum anders fortgefahren werden als *ἀναλωκυίας δὲ κ. τ. λ.* III, 46, 2 möchte eher *für* als *gegen* die ausgesprochene ano-

male Verbindung von *μὲν* — *τὲ* angezogen werden. Es ist diese Stelle aus der Rede des Diodotos zu Gunsten der Mitylenaeer: *ἐκείνως δέ*, sagt er, *τίνα οἴεσθε ἥντινα οὐκ ἄμεινον μὲν ἢ νῦν παρασκευάσασθαι, πολιορκίᾳ τε παρατενεῖσθαι ἐς τοὔσχατον, εἰ τὸ αὐτὸ δύναται σχολῇ καὶ ταχὺ ξυμβῆναι;* — Ist aber auch hier eine solche Entgegenstellung zweier Gedanken, die an und für sich *μὲν* — *δὲ* verlangte? oder erscheint vielmehr das *παρατενεῖσθαι ἐς τοὔσχατον* als natürliches Ergebnis des *ἄμεινον παρασκευάσασθαι* und ebendeswegen nur mit *τὲ* hinlänglich verknüpft?

Ein derartiger Uebergang, der allemal durch eine Art von Anakoluthie geschieht, hat um so weniger Anstoss, je länger der mit *μὲν* accentuierte Satz sich ausspinnt; denn dann geht, um mich so auszudrücken, der mit der Partikel angeschlagene Ton nach und nach verloren. Dies hat in jener Stelle statt, die Arnold zuletzt als Beweis anführt: V, 71, 1 folgt nämlich auf die Worte *τὰ στρατόπεδα ποιεῖ μὲν καὶ ἅπαντα τοῦτο* eine ziemlich lange Auseinandersetzung dessen, was die Schlachtlinien in der Regel zu thun pflegen; darüber hat der Autor den formellen Anfang seines Satzes vergessen und fährt daher, den Ton wieder aufnehmend, §. 2 fort: *καὶ τότε περιέσχον μὲν οἱ Μαντινῆς*. Arnold macht hierzu selbst eine ganz treffende Bemerkung, wenn er sagt: „The construction is remarkable, for instead of *τότε δὲ καὶ οἱ Μαντινῆς*, which would have answered to the *μὲν* in the preceding clause, the answering clause is deferred so long that it is at last forgotten to be inserted at all, and the writer makes it the beginning of a new sentence, *καὶ τότε περιέσχον μὲν οἱ Μαντινῆς*, instead of the conclusion of the former one“. Ein noch auffallenderes Beispiel ist der Anfang des fünften Buches, worauf Krüger zur letzten Stelle verweist.

Ist das, was wir über die angezogenen Beispiele aus Thuky-

dides erhärtet zu haben glauben, annehmbar, so ergibt sich für den Gebrauch der Partikeln *μὲν* und *τὲ* das einfache Gesetz: Wo der mit *μὲν* eingeführte Gedanke logisch oder stylistisch, d. h. durch eine Abschweifung des Sinnes oder der Feder, um nothwendiges einzuflechten, unterbrochen wird, da kann statt der Antithese die Synthese als gerecht und statthaft erscheinen. Ist hinwieder dem unter *μὲν* eingeleiteten Gedanken das geradezu Entsprechende unmittelbar, ohne Zwischenraum und Zwischengedanken, entgegengesetzt, so muss dies seine Spitze mit *δὲ* unbeugsam herauskehren. So weit man der Sprache das Maass von Freiheit einräumen mag, irgendwo wird doch das Gesetz eine Schranke setzen; und ist es denn etwas Gewagtes, diesem zu lieb ein *τὲ* in *δὲ* umzutaufen? Krüger hätte deshalb unseres Erachtens mit Recht bei Thukyd. IV, 32, 2 *τοξόται δὲ* in den Text aufnehmen können.

In der Stelle aber, welche uns zu diesem Abschweif genöthigt hat, ist die Aufnahme von *δέ*, wie schon oben erwähnt, auch durch Hdschr. gewährleistet; dass *δὲ* hier nicht entbehrt werden kann, wird Jeder fühlen, welcher den ganzen Satz im Zusammenhange liest.

Thukydides hat zuerst im allgemeinen ausgesprochen: die Seemacht war mit grossen Kosten sowohl von Seiten der Trierarchen als der Stadt ausgerüstet: *τὸ μὲν ναυτικὸν μεγάλαις δαπάναις τῶν τε τριηράρχων καὶ τῆς πόλεως ἐκπονηθὲν*—; daran knüpft er sofort an, worin die *beiderseitige* ausserordentliche Anstrengung bestanden habe, und dann erst §. 4 kommt der Gegensatz des *τὸ μὲν ναυτικὸν — τὸ δὲ πεζὸν κ. τ. λ.* Die Leistungen des Gemeinwesens zur Herstellung der Flotte bezeichnet er mit den Worten: *τοῦ μὲν δημοσίου … διδόντος καὶ ναῦς παρασχόντος … καὶ ὑπηρεσίας ταύταις τὰς κρατίςας*, jene der Trierarchen durch: *τῶν δὲ τριηράρχων ἐπιφοράς τε … διδόντων κ. τ. ἑ.* Diese Gliederung ist so einfach als nur etwas; verbindet man da-

gegen wie Arnold τῶν τριηράρχων mit dem vorausgehenden τὰς κρατίστας, so erhält man nicht bloss ein Bruchstück von Sätzen, sondern eine unerträgliche Verrenkung der einfachsten Worte; denn womit soll καὶ ὑπηρεσίας ταύταις τὰς κρατίςας τῶν τριηράρχων verbunden werden? mit τοῦ μὲν δημοσίου — παρασχόντος? das wäre widersinnig; soll aus παρασχόντος zu τῶν τριηράρχων — παρασχόντων ergänzt werden? dann kann τῶν τριηράρχων doch wahrlich nicht an der Stelle stehen, wo es stände. Was bewog nun Arnold sich mit einer derartigen Sprache zufrieden zu geben? Der verdiente Herausgeber liess sich dazu durch das Epitheton ὑπηρεσίας — τὰς κρατίστας verleiten. Dies sei von der Art, dass es nur auf die Trierarchen abziele, welche unter sich wetteifernd, sich gegenseitig überbietend, jeder die besten Schiffsleute zu erhalten bestrebt gewesen. Wir geben seine eigenen Worte: „with regard to the sense, the epithet κρατίστας implies a selection, and a picking of the men, to get only the best that were to be had; but this was the business of the trierarchs, each of whom was anxious to get the best for his own ship: and hence the great expense of the office, from one trierarch's outbidding another".

Die Sache, welche Arnold berührt, ist unzweifelhaft, obwohl die meisten Beweise aus späterer Zeit beigebracht sind, wo diese Liturgie, sowie vieles andere, habsüchtiger Speculation und eklicher Gewinnsucht preisgegeben war. Die Athener, welche die Flotte gegen Syrakus ausrüsteten, waren allerdings voll von Ehrgeiz und suchten, wie Thuk. nachher sagt, es einander vorzuthun, allein jener Eifer war nicht bloss bei den Trierarchen, er war auch bei der Stadt und der Gesammtheit; es wird also auch ihr ein Epitheton wie τὰς κρατίστας beigemessen werden können. Es frägt sich nur — und dies ist die wichtigere Frage — was die ὑπερησίαι sind.

welche hier zweimal genannt werden. Die Erklärung dieses Wortes beruht hauptsächlich auf unserer Stelle.

Die Bemannung einer Triere war der Hauptsache nach eine doppelte: *eigentliche Seesoldaten* — *ἐπιβάται* — und *Matrosen* — *ναῦται*, von diesen unterschied man die *Ruderer* oder *Rojer* im engeren Sinn — *ἐρέται*, *κωπηλάται*. Solcher Rojer gab es drei dem Range nach getrennte Classen: *θρανῖται*, *ζυγῖται*, *θαλάμιοι*. *Ἦσαν δέ*, sagt der Scholiast zu Aristophan. Fröschen v. 1074, *τρεῖς τάξεις τῶν ἐρετῶν· καὶ ἡ μὲν κάτω, θαλαμῖται, ἡ δὲ μέση, ζυγῖται, ἡ δὲ ἄνω, θρανῖται. θρανίτης οὖν ὁ πρὸς τὴν πρύμναν· ζυγίτης ὁ μέσος· θαλάμιος ὁ πρὸς τὴν πρῶραν.* Das gleiche fast bemerkt er zu den Acharnern v. 162, und die Lexicographen geben bald den ersten, bald den zweiten Theil des Scholion; so Suidas: *θρανίτης ὁ πρὸς τὴν πρύμναν· ζυγίτης ὁ μέσος — θαλάμιος ὁ πρὸς τῇ πρώρᾳ.* Das Etym. M. unter *θαλαμιαῖοι* (so ist längst schon verbessert) *κῶπαι*: *ὁ κατώτατος ἐρέτης θαλάμιος λέγεται, ὁ δὲ μέσος ζύγιος, ὁ δὲ ἀνώτατος θρανίτης.* Dasselbe unter *θρῆνος* und *θρανήτιδες* (oder wie Alberti zu Hesych. I, p. 1727 n. 18 verbessert *θρανίτιδες*) *κῶπαι*, wo statt *θηρευτῶν* nicht mit Sylb. *ἐρετῶν*, sondern mit Steph. *θρανιτῶν* herzustellen ist. Pollux I, 120: *οἱ δὲ ἐρέται ζύγιοι, θαλάμιοι, θρανῖται.* Vgl. denselben I, 87.

Die hier von den alten Interpreten aufgestellte Rangordnung wird ausser einer Anspielung im Agamemnon des Aeschylos v. 1607 (ed. Blomf.):

σὺ ταῦτα φωνεῖς νερτέρᾳ προσήμενος
κώπῃ, κρατούντων τῶν ἐπὶ ζυγῷ δορός;

und dem derben Witz in der oben angeführten Stelle des Aristophanes in den Fröschen:

νὴ τὸν Ἀπόλλω καὶ προσπαρδεῖν γ' εἰς τὸ στόμα τῷ θαλάμακι,

sowie durch die ruhmvolle Auszeichnung, die der Komiker dem Schiffsvolk ertheilt, in den Acharnern v. 162:

ὑποστένοι μέντἂν ὁ θρανίτης λεὼς
ὁ σωσίπολις,

vorzüglich durch Thukydides bekräftigt, der hier angibt, dass unter den *ναῦται* die *θρανῖται* einen besondern Zuschuss — *ἐπιφορά* — von den Trierarchen erhalten hätten. Sie hatten nämlich die längsten Ruder (vgl. Aug. Böckh Urkunden über das Seewesen des Attischen Staates S. 116 und die ff.) und die schwerste Arbeit, wie denn auch der Scholiast zu unserer Stelle bemerkt: *ἔξωθεν τοῦ δημοσίου μισθοῦ ἐκ τῶν ἰδίων ἐπιδόσεις παρεῖχον· τοῦτο γάρ ἐστιν αἱ ἐπιφοραί. οἱ δὲ θρανῖται μετὰ μακροτέρων κωπῶν ἐρέττοντες πλείονα κόπον ἔχουσι τῶν ἄλλων· διὰ τοῦτο τούτοις μόνοις ἐπιδόσεις ἐποιοῦντο οἱ τριήραρχοι, οὐχὶ δὲ πᾶσι τοῖς ἐρέταις.* Auch in den Urkunden ist jene Stufenfolge der *κῶπαι θρανίτιδες, ζύγιαι* und *θαλάμιαι* eingehalten. Nicht so sicher wie der Rang der Rudermannschaft ist ihre Zahl; Böckh in der erwähnten Beilage zu seinem Meisterwerke S. 119 berechnet sehr wahrscheinlich ihre Zahl, nach dem Verhältnis von 62, 54, 54 für die drei Classen, auf 170. Die Stellung der drei Ruderreihen ist trotz vielfacher Studien, selbst nach Denkmälern, wo dergleichen Fahrzeuge abgebildet sind, annoch unausgemacht.

Die Thraniten also bekamen von den Trierarchen eine Zulage — sonst hatte der Staat die Mannschaft zu besolden und zu verpflegen (Böckh Staatshaush. der Ath. II, 92, 98; Urkunden über das Seew. d. Att. St. S. 194 flg.); er gab jedem *ναύτης* bei dieser Unternehmung eine Drachme für den Tag. Ausser den Thraniten aber ward auch der *ὑπηρεσία* — *ταῖς ὑπηρεσίαις* ein Zuschuss aus der nämlichen Hand. Wer sind nun diese? am ersteren Orte, wo es heisst, der Staat habe auch *ὑπηρεσίας τὰς κρατίστας* aufgebracht,

könnte man darunter die *gesammte Mannschaft* verstehen, die zum Rudern erforderlich war, wenn nicht gar die *Schiffsmannschaft überhaupt*, wie es Thukyd. I, 143, 2 gebraucht, wenn er den Perikles sagen lässt: *ὅπερ κράτιστον, κυβερνήτας ἔχομεν πολίτας καὶ τὴν ἄλλην ὑπηρεσίαν πλείους καὶ ἀμείνους ἢ πᾶσα ἡ ἄλλη Ἑλλάς.* Am zweiten Orte aber kann es weder in der allgemeinsten Bedeutung, noch in dem engeren Begriffe der Rudermannschaft genommen werden, da es ausdrücklich heisst *τοῖς θρανίταις τῶν ναυτῶν καὶ ταῖς ὑπηρεσίαις* —; der Partitivgenitiv müsste denn als Einschiebsel betrachtet werden. Ist es aber, dies zugegeben, glaublich, dass die Trierarchen allen Rojern von oben bis unten Aufgeld gezahlt haben? Das wäre doch zu viel verlangt! Die *ὑπηρεσίαι* können auch nichts untergeordnetes gewesen seyn, denn wozu diese besonders mit Lohn berücksichtigen? Man darf also nicht mit Göller und Poppo an *Schiffsknechte*, d. h. an Dienstleute der Matrosen denken, die Thukyd. VII, 13 *θεράποντες* nennt; noch mit Krüger *καὶ ταῖς ὑπηρεσίαις* übersetzen: „und der übrigen Rudermannschaft“.

Der Begriff von „*Rudervolk*“ muss also in den Hintergrund treten, so sehr ihn der Ursprung des Wortes bedingt, wie z. B. das Etymol. M. unter *ὑπηρέτης* im allgemeinen richtig angibt: *ἐκ τοῦ ὑπὸ προθέσεως καὶ τοῦ ἐρέσσειν, τὸ κωπηλατεῖν, γίνεται ὑποερέτης· ἐκβολῇ τοῦ ο καὶ τροπῇ τοῦ ε εἰς η ὑπηρέτης· κυρίως γὰρ ὁ ναύτης.* Den Uebergang zu einem besondern Begriff bahnt uns vielleicht folgende Angabe in Bekk. Anecd. I, p. 312, 27: *ὑπηρέσιον μισθὸς τοῖς ὑπηρετοῦσι τοῖς στρατευομένοις καὶ ἐρέσσουσι καὶ δουλεύουσιν,* womit das Etym. M. unter dem nämlichen Worte zu vergleichen ist: *ὑπηρέσιον· ὁ διδόμενος μισθὸς τοῖς ὑπηρετοῦσι τοῖς ϛρατευομένοις, καὶ ἐρέσσουσι καὶ δουλεύουσιν· ἀπὸ τοῦ ὑπηρετῶ.* Der Cod. Voss. gibt dazu noch folgendes: *ὑπηρέσιον κυρίως ἐφ᾽ οὗ καθίζονται οἱ ἐρέται ἀπὸ τοῦ ἐρέσσω* (andere nennen es *ὑπαγκώνιον,* vgl. Bachmann. Anecd. Gr. I,

397). ἐν δὲ ἑτέρῳ τῶν ἀντιγράφων οὕτως· ὑπηρέσιον ὁ διδόμενος μισθὸς τοῖς ὑπηρετοῦσι, τοῖς στρατευομένοις καὶ ἐρέττουσιν. Wir hätten hier also einen besondern Sold für die ὑπηρέται, welche die στρατευόμενοι begleiten. Was diese bei einem *Landheere* bedeuten, ist bekannt (vgl. **Böckh** Staatshaush. I, p. 292); für den *Seedienst* kann man wohl jenen Theil der Bemannung — πλήρωμα — als ὑπηρεσίαι bezeichnen, welche dem Navarchen (Capitain) oder dem Trierarchen zu besonderer Verwendung beigegeben wurden, die diesem unmittelbar untergeordnet waren und einzelne Geschäfte oder Posten für die Seefahrt ausfüllten.

Zu diesen Geschäften rechne ich die Bedienung am Steuer, am Takelwerk, die Aufsicht über das Rudervolk u. dgl., wovon Pollux I, 95 ff. handelt. Es waren dies gar nicht unwichtige Dienste, wofür man gewiss zuverlässige Leute zu gewinnen suchte; deshalb erwähnt hier Thukydides sowohl die Sorgfalt des Staates, tüchtige Unterofficiere aufzubringen, ὑπηρεσίας τὰς κρατίστας, als die besondere Rücksicht, welche ihnen die Trierarchen durch freiwillige Gaben zu Theil werden lassen. Diese ὑπηρεσίαι stehen also zweimal an unserer Stelle in der gleichen Bedeutung und können als solche recht gut den ναύταις entgegengehalten werden. So werden auch bei den Römern *nautae* und *remiges* bald vermischt, bald getrennt. Wenn Caesar de bell. Gall. III, 9 befiehlt: naves longas aedificari, ... *remiges* ex Provincia institui, *nautas gubernatoresque* comparari, so haben wir eine ziemlich verwandte Auffassung derselben Sache.

Nach dem Gesagten wird es wohl nicht zu kühn seyn, wenn wir auf diese Stelle des Historikers gestützt folgende Classen von Schiffsleuten unterscheiden:

1) *Seesoldaten*, ἐπιβάται, classiarii, propugnatores, epibatae;

2) *Ruderer*, ναῦται, ἐρέται, κωπηλάται, remiges;

3) *Matrosen* oder *Seeleute* (im engern Sinn), *ὑπηρέται* — *ὑπηρεσίαι* — nautae. Zu letzteren gehört der *κυβερνήτης* gubernator, der *κελευστὴς* hortator, der *πρωράτης* (*πρωρεὺς*) proreta und andere.

Schon Böckh Staatsh. I, 297 u. 300 hat auf die letztgenannten hingewiesen; ebenso Dobree. Auch Arnold sagt: I am inclined to think that *ἡ ὑπηρεσία* means very nearly the same thing as the expression in Thukyd. VII, 14, 1 *τῶν ναυτῶν οἱ ἐξορμῶντές τε ναῦν καὶ ξυνέχοντες τὴν εἰρεσίαν*: that is something nearly equivalent to those who are rated in our ships as „able seamen", or as „captains of the forecastle and of the tops" etc. Accordingly the additional pay would be given by the trierarchs to the Thranitae, or highest class of rowers, and to the *ὑπηρεσίαι*, or petty officers, including the *κυβερνήτης* and the *κελευστής*, as Dobree rightly supposes, and others whose particular duties are not known to us. In einem Nachtrag jedoch zu dieser Note wird er wieder schwankend.

Ὑπηρεσία also collectiv genommen wäre der Inbegriff der eigentlichen *Schiffsmannschaft*, der *wirklichen Seeleute*, was der Italiener *marinari* nennt; der erste derselben ist der Steuermann des Hintertheils, *ὁ κυβερνήτης* (*ὁ πρυμνητής*); daher in der oben angeführten Stelle I, 143 jener als der vorzüglichste der übrigen Mannschaft vorausgeschickt wird. Damit hätten wir für Thukydides den Sprachgebrauch als fest und stätig dargethan — dies muss genügen. Wenn ein anderer Schrifsteller, wie besonders Demosthenes, den hier die Erklärer mehrfach anführen, mit dem Worte einen etwas andern Sinn verbinden, so kann dies bei einem immerhin unstäten Begriff nicht auffallen; es darf aber auch auf unsern Autor nicht einseitig zurückwirken.

Am Schlusse unseres angezogenen Abschnittes heisst es: *ξυνέβη δὲ πρός τε σφᾶς αὐτοὺς ἅμα ἔριν γενέσθαι, ᾧ τις ἕκαστος προσετάχθη.* Nach VII, 70, 3 *πᾶς τέ τις ἐν ᾧ προσετάχθη αὐτὸς ἕκαςος ἠπείγετο πρῶτος φαίνεσθαι* — könnte man auch hier *ἐν ᾧ* erwarten, doch lässt sich auch der Dativ gut erklären, indem *προστάσσειν* sowohl *praeficere*, als *adiungere* bedeutet; man kann also bald den Ort, bald mehr den Zweck der Handlung hervorheben, und dies gibt dann die doppelte Verbindung. Auffallend dagegen ist der Ausdruck *τὶς ἕκαστος*; Krüger hält das letztere für ein Glossem, weil er jene Worte in dieser Folge nicht kenne für *ἕκαστός τις.* Und in der That, wie soll sich diese erklären lassen? Es ist bekannt, dass *τὶς* verallgemeinernd sich gerne an *ἕκαστος* und *πᾶς* anschliesst, so gleich in demselben Cap. §. 5 *πάντα τινά,* wie VII, 70, 3 *πᾶς τέ τις.* Vorausgestellt aber vermag ich es nicht zu deuten. Das, was der Einzelne und Jeder von allen thut, kann ich beliebig auch so denken, dass ich mir von jener Gesammtheit irgend einen herausnehme. Wenn ich aber eine Handlung in Rücksicht der dabei Thätigen der Individualität nach unbestimmt lasse, so kann ich unmöglich ohne Zwischenglied den „Irgendjemand" zum „Jedermann" steigern; oder hat man je gehört: „irgend ein Jeder hat es gethan"? Der logische Widerspruch, der offenbar in unserer Phrase liegt, kann aber leicht gehoben werden. Ich schreibe: *ᾧ εἷς ἕκαστος προσετάχθη*: cui rei unusquisque adjunctus erat; so hiess es eben §. 3 — wenn es anders der Belege bedarf — *προθυμηθέντος ἑνὸς ἑκάστου,* und VI, 41, 1: *ὅπως εἷς τε ἕκαστος κ. τ. λ.* VI, 15, 3: *ὧν καθ' ἓν ἕκαστον, ἐν ὅτῳ γίγνοιτο, ἔπρασσεν.*

§. 5: *εἰ γάρ τις ἐλογίσατο τήν τε τῆς πόλεως ἀνάλωσιν δημοσίαν καὶ τῶν στρατευομένων τὴν ἰδίαν, τῆς μὲν πόλεως ὅσα τε ἤδη προσετετελέκει κ. τ. λ.* Ich möchte hier weder *δημοσίαν* als Glosse betrachten, noch dem Thukydides eine willkürliche Redeweise aufbür-

den. Wer sich hier vorstellt, dass der Abschreiber oder Leser nach dem Itacismus gesprochen hat, der wird es für kein Wunder ansehen, wenn *τὴν* vor *δημοσίαν* ausgefallen ist. *Προστελεῖν* kann ohne Gefährde, wie der Scholiast thut, im Sinne von *προσαναλίσκειν* genommen werden; der Begriff von *impendere* ist hier mehr am Orte, als der von *praerogare*.

§. 6: *καὶ ὁ στόλος οὐχ ἧσσον τόλμης τε θάμβει καὶ ὄψεως λαμπρότητι περιβόητος ἐγένετο ἢ στρατιᾶς πρὸς οὓς ἐπῄεσαν ὑπερβολῇ, καὶ ὅτι μέγιστος ἤδη διάπλους ἀπὸ τῆς οἰκείας καὶ ἐπὶ μεγίστῃ ἐλπίδι τῶν μελλόντων πρὸς τὰ ὑπάρχοντα ἐπεχειρήθη.* Ich übersetze dies also: „Und fürwahr diese Flotte wurde nicht minder durch die Kühnheit des Wagnisses und die Pracht des Anblickes weithin gepriesen, als durch die Ueberlegenheit der Streitkräftemassen derer, welchen der Angriff galt; zugleich auch weil sie als die bis jetzt weiteste Fahrt vom Heimatland und mit der grössten Hoffnung auf künftige Macht im Vergleich zur gegenwärtigen unternommen ward". Wie *τὰ ὑπάρχοντα* aufzufassen sei, hat im Grunde der Scholiast schon einfach angedeutet: *μείζονα ἐλπίσαντες τῆς ὑπαρχούσης δυνάμεως*. Darunter die getroffenen Zurüstungen, die damals aufgebotene Macht der Athener zu verstehen, wie mehrere die Worte des alten Interpreten für sich angewendet haben, halte ich deshalb für ungeeignet, weil damit nichts anderes gesagt wäre, als was in dem vorausgehenden: *στρατιᾶς πρὸς οὓς ἐπῄεσαν ὑπερβολῇ* an sich liegt. Thukydides erinnert vielmehr an das, was er früher von den Vorspiegelungen des Alkibiades, und den weitschauenden Planen des ihm beistimmenden Volkes angedeutet hat, an 15, 2: *καὶ ἐλπίζων Σικελίαν τε δι' αὐτοῦ καὶ Καρχηδόνα λήψεσθαι.*

Es war natürlich, dass die Kunde von einer so grossartigen Ausrüstung bald und von verschiedenen Seiten nach Syrakus ge-

langte; lange Zeit hielt man dieselbe für eine Erfindung, das ganze Unternehmen erschien zu abenteuerlich, als dass man es gleich hätte glauben können. Als deswegen mit dem stets sich erneuernden Gerücht eine Volksversammlung berufen wurde, zeigte sich auch hier noch eine doppelte Partei; die einen messen jenen Nachrichten Glauben bei und rathen deshalb auf der Hut zu seyn, die andern widersprechen dem und sehen etwas ganz anderes hinter dem Aussprengen solcher Gerüchte.

Gerade damals nämlich rangen auch in Syrakus zwei politische Parteien um die Oberherrschaft im Gemeinwesen. In der Zeit des Beginnes des Peloponnesischen Krieges hatte die altaristokratische Partei den Sieg davongetragen; jetzt stand die Demokratie schon wieder ziemlich mächtig da, und nach dem unglücklichen Ende des Athenischen Feldzuges auf Sicilien vollendet Diocles den Umsturz (412 v. Chr.). Was also in jener Zeit des hin- und herwogenden Parteibestrebens geschah oder geschehen sollte, jedes Gerücht und jeder Vorschlag musste nothwendig in doppeltem Lichte erscheinen: was dem Aristokraten wahr vorkömmt, stellt sich dem Demokraten als eitel und erdichtet vor; was dieser für nützlich erachtet, hält jener für unzweckmässig und gefährlich.

Man kann sich denken, welchen Eindruck eine oft wiederkehrende, an Umfang wachsende Kunde in der Syrakusischen Bevölkerung machen musste, eine Kunde wie die von der Ausrüstung der Athenischen Flotte. Um uns diese Zustände recht deutlich erkennen zu lassen, damit wir gleichsam in die bewegten, erregten Gemüther des Syrakusischen Volkes und seiner Leiter hineinschauen, führt uns Thukydides nach seiner Weise die gegentheiligen Ansichten in Personen vor. Die alte Aristokratie vertritt Hermon's Sohn, *Hermokrates*, der später seine politischen Kämpfe mit dem Leben

bezahlte; ihm gegenüber tritt dann der Volksredner *Athenagoras* auf. Beide Reden zeigen schon in der Wahl der Worte, in der Fügung der Sätze, im Gang und Inhalt der Gedanken den Unterschied der Partei, die sie vertreten: sie zeigen uns, dass auch sie ein kunstmässiges Erzeugnis des Urhebers sind.

Zuerst tritt Hermokrates auf. Obwohl er wisse, dass er vor einer ungläubigen Versammlung spreche, könne er doch nicht umhin, selbst auf die Gefahr hin nicht nur keinen Glauben zu finden, sondern für einen Thoren zu gelten, das zu sagen, was er einmal besser kenne als Andere: denn die Stadt sei wirklich in bedrohlicher Lage. Die Athener kämen in Wahrheit mit einer grossen See- und Landmacht, zum Scheine nur als Bundesgenossen für die Egestaner und Leontiner, in der That aber gegen Syrakus, nach dessen Einnahme das übrige Sicilien um so leichter zu erobern sei. In Bälde würden sie dasein; es gälte also sich zur Gegenwehr zu rüsten, damit man nicht nachher seine Unklugheit und Ungläubigkeit zu bereuen habe. Andrerseits dürfe man auch nichts besondres befürchten. Je stärker und zahlreicher die Athener kämen, um so mehr wüchsen ihre Gefahren. Erstlich würden sich in Folge des zu erwartenden Angriffes einer so grossen Macht alle Sicilianer gegen den gemeinsamen Feind einen und verbinden, und so jedenfalls ihnen überlegen seyn; wenn aber die Athener, wie er gewiss vertraue, unverrichteter Dinge, ja mit Verlust abziehen müssten, dann sei der Triumph um so herrlicher. Selten sei noch eine Flotte bei solcher Weite ihres Zieles glücklich gewesen; woher hätten die Athener selbst ihren hohen Ruhm, als von der unverhofften Niederlage der Perser? (Cap. 33).

Gutes Muthes also sollten sich die Syrakusaner sowohl nach eigener Kraft in Stand setzen, als allewege Beistand suchen; in

Sicilien, in Italien, damit die Athener wenigstens keine Aufnahme daselbst fänden, in Karthago, welches ohnehin den Athenern nicht traue und, was die Hauptsache wäre, Gold und Silber in Menge habe. Auch die Korinthier und Lacedaemonier müsse man angehen, sei es um Hilfstruppen, sei es, um den Athenern im eigenen Lande Schwierigkeiten zu machen.

Vor allem aber fordre er sie auf, so sehr ihre angestammte Behaglichkeit hierin wenig Lust zeigen werde, mit aller nur möglichen Macht dem Feinde auf dem Meere entgegenzusegeln, bis nach Tarent; die Athener müssten sich erst den Uebergang erkämpfen, ehe sie Sicilien selbst zu Leibe giengen. Dies würde sie stutzig machen und sie zwingen, über ihr Vorhaben recht nachzudenken.

Das Athenische Geschwader käme mit voller Ausrüstung und schwerfällig durch die Masse der Fracht; als solches gebe dasselbe leicht eine Blösse und Tarent sei für die Sicilianer eine stets offene Zuflucht. Gesetzt aber, jene wollten mit dem schnellsegelnden Theile ihrer Flotte rasch angreifen, so liefen sie Gefahr, auf der Fahrt noch in Noth zu gerathen, oder, da man ihnen die Landung erschweren könnte, irgendwo trostlos sitzen zu bleiben.

Thäte man dies, so würden die Athener, noch ehe sie Korcyra verliessen, sich ernstlich bedenken; so würde sich die Sache bis in den Winter hinausziehen, oder gar ganz aufgegeben werden; dies würde ihrem Oberbefehlshaber ohnehin das Erwünschteste seyn.

Rüsteten sich die Syrakusaner in der Art, so würde das Gerücht ihre Macht noch vergrössern. Wer zuerst angreife, habe immer schon den Vortheil, dass er seinem Gegner die Lage und den

Erfolg gleich bedenklich mache. Die Syrakusaner möchten darum diese Fahrt wagen oder mindestens durch ihre Rüstungen dem Feinde Achtung einflössen. Dass dieser käme, sei gewiss; ja er sei schon auf der See und so viel als vor den Mauern (Cap. 34).

Die Wirkung dieser mit staatsmännischer Feinheit und berechneter Klugheit gehaltenen oder vielmehr in diesem Geiste nachgedachten Rede ist verschiedener Art. Die wenigsten theilen die Besorgnis des Hermokrates; von den übrigen finden die einen die Sache unglaublich und unwahr, die andern befürchten nichts, falls es auch einträte, was man sage; wieder andere spotten und ziehen das Ganze in's Lächerliche.

Den Hermokrates widerlegt hierauf Athenagoras, das Haupt der Volkspartei, dessen Ansicht damals beim Demos maassgebend war — *ἐν τῷ παρόντι πιθανώτατος τοῖς πολλοῖς* — (Cap. 35).

Jeder wahre Volksfreund, beginnt er, müsse wünschen, dass die Athener so thöricht wären, sich durch einen Zug gegen Syrakus diesem in die Hände zu liefern; allein dieses Vorhaben bestehe nur in den Köpfen derer, die mit einem solchen Spuk für sich etwas zu erhaschen wähnten. Die Absicht solcher Lärmgerüchte liege zu offen vor, als dass man sich täuschen könne. Er halte die Athener für viel zu klug, als dass sie einen zweiten gleich grossen Kampf aufnähmen, ehe noch der erste in ihrer Nähe beigelegt sei (Cap. 36).

Kämen die Athener wirklich, so sei Sicilien selbst einer doppelt so starken Macht, als wie jene, von der man jetzt rede, gewachsen. Land und Lage, Meer und Mann sei gegen sie (C. 37).

Das wüssten die Athener so gut als Jemand, und ebendeswegen

erkläre er die ganze Sache für ein Gemächte jener Partei, welche um jeden Preis die Regierung der Stadt in Händen haben wolle; sie suche unermüdlich mit Wort und That das Volk in Angst zu versetzen, um so im Besitz einer grösseren Macht die Freiheit des Staates zu untergraben. Er aber werde alles aufbieten, die Rechte des Volkes zu wahren, indem er die Ränke der Herrschsucht überall verfolgen und entlarven würde (C. 38).

Die Syrakusaner sollten sich durch die Vorspiegelungen der Oligarchen nicht täuschen und eine Verfassung nicht angreifen lassen, wo jeder gleichen Antheil habe wie an den Gefahren, so auch an den Vortheilen, die das Gemeinwesen treffen (C. 39).

Jeder gewinne, wer dem Gemeinwesen aufhelfe. An diesem Gewinne könnten auch jene gleichen, ja grösseren Antheil haben, die jetzt solche Reden ausstreuten, je besser und gerechter sie sich zeigten. Kämen die Athener wirklich, dann werde die Stadt, dann würden ihre Feldherrn wissen, was zu thun und zu besorgen sei, ohne zugleich die bestehende Freiheit gegen selbstgewählte Knechtschaft zu vertauschen (C. 40).

Vergleichen wir die beiden Reden zunächst als ein Für und Wider, so muss auffallen, wie Athenagoras nur in einem Punkte dem Hermokrates entgegentritt und dies bloss in mehr kategorischer Weise. Während nämlich Hermokrates die Ankunft der Athenischen Flotte vor Syrakus als eine unzweifelhafte Thatsache, als ein sicher eintretendes Ereignis vorhält, fertigt der Volksredner seinen Gegner einfach mit dem lediglich subjectiven Beweise ab, er traue den Athenern in ihrer jetzigen Lage kein so thörichtes Unternehmen zu. Auf die weitern Absichten, welche der aristokratische Redner den Athenern bei ihrem Plan unterlegt, geht Athenagoras mit keinem Worte ein.

Dagegen erinnert uns das, was ebenderselbe C. 36, 3 ausspricht, lebhaft an die wohlgemeinten Warnungen des Nikias, die er wiederholt, C. 10 und C. 20, seinen Landsleuten vorgehalten hatte. Ja die Worte des Syrakusischen Redners: *οὐ γὰρ αὐτοὺς* (sc. *τοὺς Ἀθηναίους*) *εἰκὸς Πελοποννησίους τε ὑπολιπόντας καὶ τὸν ἐκεῖ πόλεμον μήπω βεβαίως καταλελυμένους ἐπ' ἄλλον πόλεμον οὐκ ἐλάσσω ἑκόντας ἐλθεῖν, ἐπεὶ ἔγωγε ἀγαπᾶν οἴομαι αὐτοὺς, ὅτι οὐχ ἡμεῖς ἐπ' ἐκείνους ἐρχόμεθα, πόλεις τοσαῦται καὶ οὕτω μεγάλαι* — geben zu der zuerst angezogenen Stelle des Nikias den besten Commentar, namentlich für die Worte: *φημὶ γὰρ ὑμᾶς πολεμίους πολλοὺς ἐνθάδε ὑπολιπόντας καὶ ἑτέρους ἐπιθυμεῖν ἐκεῖσε πλεύσαντας δεύτερον ἐπαγαγέσθαι.* Vgl. Münchner Gel. Anzeigen J. 1850. Nr. 7. Thukydides hat mit der Wiederaufnahme gerade dieses Gedankens vielleicht die Grösse des politischen Fehlers hervorheben wollen, welchen die Athener machten, indem sie ohne sichern Frieden zu Hause einen zweiten noch gefährlichern Krieg tollkühn begannen. Hermokrates berührt diese schwache Seite der Athenischen Politik gleichfalls, jedoch mehr im Vorbeigehen; so da, wo er räth, die Lacedämonier um Hilfe anzugehen 34, 3: *πέμπωμεν δὲ καὶ ἐς τὴν Λακεδαίμονα ... τὸν ἐκεῖ πόλεμον κινεῖν* und 34, 7, wo er sagt, die Athener hätten eine geringe Achtung vor den Syrakusanern, *ὅτι αὐτοὺς οὐ μετὰ Λακεδαιμονίων ἐφθείρομεν.*

In einem Punkte treffen die Sprecher der beiden Parteien zusammen: dass, wenn die Athener kämen, viel mehr, ja fast alles gegen dieselben, ihr Untergang gewiss wäre. Nur spricht dies der Volksredner viel zuversichtlicher aus: Syrakus allein könne es mit einem zwiefach stärkeren Gegner getrost aufnehmen, und Sicilien würde jedenfalls mit ihm fertig werden. Von den weitgehenden Verbindungen, welche der feine Hermokrates gewünscht und gerathen hatte, will er nichts wissen. Beider Ansichten hat aber

schon der bedachtsame Nikias in seinen Reden verbunden und vom patriotischen Standpunkt aus scharf und schneidend entwickelt.

Während ferner Hermokrates, dem an nichts mehr liegt, als Strateg zu werden und sich überhaupt ein grösseres Feld des Ruhmes zu eröffnen, seine Mitbürger für einen kühneren Plan zu gewinnen sucht — nämlich dem Feinde noch auf dem Meere zu begegnen — und sich des ausführlichen darin ergeht, lässt sich Athenagoras nicht etwa auf eine Gegenvorstellung in dieser Sache ein, nein, er nennt sie nicht einmal im Laufe seiner Rede, sondern er wirft sich schnell und mit aller Entschiedenheit auf den Hintergedanken, auf den Rückhalt, der in der ganzen Bewegung verborgen sei. Er sieht keine Gefahr von aussen, wohl aber im Innern, von Seite der stets unruhigen herrschsüchtigen Oligarchen. Das ist nun der wahre Tummelplatz für seine Beredsamkeit, und in der That, er apostrophiert die Gegner mit so viel gesundem Menschenverstand, mit einer Derbheit und Frische in Wort und Wendung, dass man in diesem Theil der Rede den Athenagoras, nicht den Thukydides zu hören glaubt.

„Was", ruft er aus, „was wollt ihr denn auch, ihr jungen Herrn? Etwa gar schon die höchste Stelle im Staate? Aber das ist halt ungesetzlich! Das Gesetz aber ist nicht sowohl aufgestellt, um die Tüchtigen unter euch zu verunehren, als vielmehr, um die Unreifen fern zu halten. Oder wollt ihr mit dem Volke nicht Gleichheit vor dem Gesetze? Wo wäre dann Gerechtigkeit, wenn die nämlichen Bürger nicht mit dem nämlichen Rechte sich begnügten? Freilich kann da Einer sagen, die Demokratie sei weder vernünftig noch billig; die reichsten seien auch die geschicktesten, am besten zu regieren! Ich aber sage dagegen zuvörderst, unter Demos begreift man die Gesammtheit, unter Oligarchie nur einen Theil des Staates; sodann

die besten Verwalter des Geldes sind die Reichen, die besten Rathgeber die Verständigen, der beste Richter in öffentlichen Dingen das Volk, und alle diese haben in einer Demokratie sowohl in ihren Theilen, als im Ganzen gleiche Ansprüche. Eine Oligarchie aber lässt zwar dem Volke gleichen Theil an den Gefahren, von den Vortheilen aber behält sie nicht nur das Beste für sich, sondern reisst sie auch ganz und gar an sich“.

Dieses und ähnliches hatte Athenagoras bald ironisch, bald unter Drohungen vorgebracht; in Folge des macht einer der Strategen dem Streite ein Ende, verweist den Rednern und Hörern alle gegenseitige Verdächtigung, und erklärt, sie würden nach den eingelaufenen Gerüchten dasjenige vorkehren, was sie zum Heile der Stadt für nöthig hielten.

Hiemit löste sich die Versammlung der Syrakusaner auf (Cap. 41).

Es sei nun gestattet, zu dieser allgemeineren Uebersicht der Vorgänge in Syrakus die besondern Bemerkungen beizufügen, die zum Verständnis des Einzelnen einen, wenn auch kargen, Beitrag geben möchten. Sie sind nicht schnell hingeworfen, sondern nach strengem Erwägen zu strenger Prüfung angeboten.

C. 33, 2 ist Krüger mit Recht Bekker gefolgt und hat *καὶ ναυτικῇ καὶ πεζῇ* in den Text genommen, obwohl *πεζῇ* nur durch eine Hdschr. gestützt wird, alle andern aber den durch Gleichklang entstandenen Schreibfehler *πεζικῇ* fortgepflanzt haben. Das unattische *πεζικὸς* ist durch gute Hdschr. bereits aus mehreren Stellen anderer Autoren verbannt worden, die man zu seinem Schutze angeführt hat. Es thut endlich einmal noth, in solchen Dingen der Mehrheit nachzugeben, wenn sie auf sicherer Beobachtung fusst.

33, 6: *ἤν τε δι᾽ ἀπορίαν τῶν ἐπιτηδείων ἐν ἀλλοτρίᾳ γῇ σφα-*

λῶσιν, τοῖς ἐπιβουλευθεῖσιν ὄνομα, κἂν περὶ σφίσιν αὐτοῖς τὰ πλείω πταίωσιν, ὅμως καταλείπουσιν. Die besten Hdschr. geben hier *πταίωσιν*, andere *πταίσωσιν*, was die meisten Herausgeber gebilligt haben; Göller, Bekker und Arnold lesen *πταίωσιν*, und dies ist auch das richtigere. Man darf nämlich den Satz *κἂν — πταίωσιν* nicht mit dem vorhergehenden *ἤν τε — σφαλῶσιν* in Wechselbeziehung bringen, sondern mit dem Hauptsatz *τοῖς ἐπιβουλευθεῖσιν ὄνομα καταλείπουσιν*, dem er beschränkend beigegeben ist. Beide müssen also im Tempus sich entsprechen; *καταλείπουσι*, das zuversichtliche Präsens, verlangt im Concessivsatz *πταίωσιν*. *Πταίσωσιν* würde im Hauptsatze *καταλείψουσιν* bedingen. Wenn Krüger in unserer Stelle geneigt scheint, *περὶ σφίσιν αὐτοὶ* zu schreiben und dabei auf die Worte des Scholiasten: *αὐτὸς περὶ ἑαυτῷ πταίσας* verweist, so kann das letztere nicht in Rechnung kommen, weil diese Erklärung des Schol. nicht zu diesen Worten, sondern zum §. 6 im allgemeinen gehört. Das Scholion zu dieser Stelle zeugt für *σφίσιν αὐτοῖς*: *ἂν ἄρα, φησί, δι' ἀπορίαν τῶν ἐπιτηδείων περὶ αὐτοὺς σφαλῶσι, δόξαν ἡμῖν προσθήσουσιν ὡς ὑφ' ἡμῶν νενικημένοι.* Aber auch ausserdem würde ich *αὐτοῖς* vertheidigen, da hier der Gedanke vorwaltet: *wenn sie auch über sich selbst zumeist zu Schaden kommen, etiamsi sua ipsorum mole corruant*, nicht aber: wenn sie auch selbst über sich zumeist zu Schaden kommen, *etiamsi sua mole ipsi corruant*.

C. 34, 4: *καὶ δῆλον ποιῆσαι αὐτοῖς, ὅτι οὐ περὶ τῇ Σικελίᾳ πρότερον ἔσται ὁ ἀγὼν ἢ τοῦ ἐκείνους περαιωθῆναι τὸν Ἰόνιον.* Die meisten Herausgeber haben sich hier an *περὶ τῇ Σικελίᾳ* gestossen, weil diese Verbindung der Präposition *περὶ* mit dem Dativ in der Attischen Prosa sehr selten ist, und schon der folgende Infinitivsatz *τοῦ — περαιωθῆναι* von *περὶ* abhängig auch dort den Genitiv heische. Selbst Krüger ist daher geneigt, *τῆς Σικελίας* zu schreiben.

Dass περὶ mit dem Dativ durchaus untadelhaft ist, haben alle Grammatiker zugeben müssen. Auch der Unterschied zwischen περί τινος und περί τινι ἔσται ὁ ἀγών ist sicher gestellt; denn mit jener Redeweise bezeichne ich eben einfach den Gegenstand des Kampfes, mit dieser, dass der Gegenstand zugleich als Ziel, als Preis gedacht wird. Es ist nicht zu übersehen, dass gerade bei den Begriffen des Kämpfens, des Ringens um Etwas auch die Dichter, welche man anführt, diese Verbindung lieben. So Homer. Odyss. II, 244:

ἀργαλέον δὲ
ἀνδράσι καὶ πλεόνεσσι μαχήσασθαι περὶ δαιτί.

XVII, 470:

οὐ μὰν οὔτ' ἄχος ἐστὶ μετὰ φρεσὶν οὔτε τι πένθος,
ὁππότ' ἀνὴρ περὶ οἷσι μαχειόμενος κτεάτεσσιν
βλήεται, ἢ περὶ βουσὶν ἢ ἀργεννῇς ὀΐεσσιν.

Näher der ursprünglich örtlichen Beziehung sind Stellen wie Ilias XVII, 132:

Αἴας δ' ἀμφὶ Μενοιτιάδῃ σάκος εὐρὺ καλύψας
ἑστήκει, ὥς τίς τε λέων περὶ οἷσι τέκεσσιν.

XVI, 567:

Ζεὺς δ' ἐπὶ νύκτ' ὀλοὴν τάνυσε κρατερῇ ὑσμίνῃ,
ὄφρα φίλῳ περὶ παιδὶ μάχης ὀλοὸς πόνος εἴη.

In dieser Weise gebraucht streift περὶ in das Gebiet von ἀμφί. Man vergleiche Ilias XVI, 644:

. . . . φράζετο θυμῷ
πολλὰ μάλ' ἀμφὶ φόνῳ Πατρόκλου, μερμηρίζων.

oder III, 156 in der schönen Stelle:

οὐ νέμεσις Τρῶας καὶ ἐϋκνήμιδας Ἀχαιοὺς
τοιῇδ' ἀμφὶ γυναικὶ πολὺν χρόνον ἄλγεα πάσχειν.

So auch Pindar Pyth. 1, 79 (154):

ὕμνον . . . .
τὸν ἐδέξαντ' ἀμφ' ἀρετᾷ πολεμίων ἀνδρῶν καμόντων.

5, 110 (159):

καὶ τὸ λοιπὸν ὄπισθε, Κρονίδαι μάκαρες,
διδοῖτ' ἐπ' ἔργοισιν ἀμφί τε βουλαῖς
ἔχειν —

dann ganz entsprechend Nem. 5, 46 (85):

χαίρω δ', ὅτι
ἐσλοῖσι μάρναται πέρι πᾶσα πόλις.

10, 31 (56):

ὅστις ἀμιλλᾶται περὶ
ἐσχάτων ἄθλων κορυφαῖς.

Wenn sich demnach jene Verbindung auch bei den Attikern selbst noch in der Prosa findet, so darf man dies als einen Nachklang aus älterer Zeit nicht anfechten, sondern muss es eher bewähren. Die Zeit thut ohnedem das Ihre, auch in der Sprache statt lieblicher Mannigfaltigkeit ein trockneres, strengabgeschiedenes Wachsthum heranzuziehen. Der Grieche hatte den Vortheil, da wo unsere Sprache meistens eine doppelte Präposition gebrauchen muss, ein und dieselbe mit zwiefacher Bedeutung zu setzen: *um* das Vaterland kämpfen, *über* (*für*) das Vaterland kämpfen, hiess ihm *ἀμύνεσθαι περὶ πάτρῃ, ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης.*

Wenn übrigens hier *περὶ τῇ Σικελίᾳ* als ganz geeignet und

historisch berechtigt erscheint, so ist man gleichwohl nicht gezwungen, einen Wechsel der Construction anzunehmen. Der angereihte Satz knüpft sich frei, wie es Thukydides liebt, an das Nächste im Vorausgehenden an. Man lese nur das Ganze mit dem schicklichen Accent:

οὐ περὶ τῇ Σικελίᾳ πρότερον ἔσται ὁ ἀγὼν ἤ — so hebt sich *ὁ ἀγὼν* so kräftig empor, dass seine Gewalt auch noch über *ἤ* hinaus reicht, mit andern Worten: man denke nach *ἤ* — *ὁ ἀγὼν* hinzu, und man hat eine ganz ungezwungene und markige Sprache: „non de Sicilia prius erit certamen, quam fuerit dimicatio in traiectu".

§. 5: *οἱ δὲ μετ' ὀλίγων ἐφοδίων ὡς ἐπὶ ναυμαχίᾳ περαιωθέντες ἀποροῖεν ἂν κατὰ χωρία ἐρῆμα, καὶ ἢ μένοντες πολιορκοῖντο ἂν ἢ πειρώμενοι παραπλεῖν . . . . ἀθυμοῖεν.* Dem allgemeinen Begriffe des *ἀπορεῖν* stehen nachher die besondern des *πολιορκεῖσθαι* und *ἀθυμεῖν* erklärend zur Seite. Der Gedanke ist offenbar der: die Athener, welche herüberkämen, nur auf eine Seeschlacht gefasst, nicht aber auf eine Blokade, oder auf eine lange Küstenfahrt rechnend, würden so oder so in Noth und Unruhe versetzt werden. *Πολιορκεῖσθαι*, *„blokiert werden"*, ist, wie man richtig annimmt, hier soviel als „von der Zufuhr abgeschnitten werden"; darin besteht ja oft allein die Cernierung. Arnold hat hier eine treffende Bemerkung: „If when their light squadron arrives on the coast we do not choose to fight, we have only to go into Tarentum, and the enemy will then be at loss what to do; — for if he stays on our coast we should blockade him, employing our ships in cutting off his supplies, without risking a general action. Hermocrates does not mean that his fleet was to be laid up or remain inactive at Tarentum, but that it might retir thither when it was inconvenient, and then come out again to harass the enemy without fighting him." In *πολιορκεῖν*

liegt zugleich das genaue sorgsame Bewachen, das Aufpassen, *φυλάσσειν*, und bei dem Lexicographen in Bachmann. Anecd. Graec. I, 345 wird *πολιορκία* geradezu mit *φυλακή* erklärt. So sagt Antinoos bei Homer Odyssee IV, 669:

ἀλλ' ἄγε μοι δότε νῆα θοὴν καὶ εἴκοσ' ἑταίρους,
ὄφρα μιν αὐτὸν ἰόντα λοχήσομαι ἠδὲ φυλάξω
ἐν πορθμῷ Ἰθάκης τε Σάμοιό τε παιπαλοέσσης.

Die schöne Rhythmik dieser Periode: *ὡς ἐπὶ ναυμαχίᾳ περαιωθέντες ἀποροῖεν ἂν — καὶ ἢ μένοντες πολιορκοῖντο ἂν ἢ πειρώμενοι — ἀπολίποιεν ἂν καὶ — ἔχοντες ἀθυμοῖεν,* wiederholt sich gleich in der folgenden

§. 6: *ὥστ' ἔγωγε τούτῳ τῷ λογισμῷ ἡγοῦμαι ἀποκλῃομένους αὐτοὺς οὐδ' ἂν ἀπᾶραι ἀπὸ Κερκύρας, ἀλλ' ἢ διαβουλευσαμένους καὶ κατασκοπαῖς χρωμένους — ἐξωσθῆναι ἂν — ἢ καταπλαγέντας — καταλῦσαι ἂν τὸν πλοῦν.* Uebrigens darf man hier *τούτῳ τῷ λογισμῷ* weder einseitig mit *ἀποκλῃομένους* verbinden, noch mit *ἡγοῦμαι*; sondern der ganze Satz bis *ἀπᾶραι* muss, wie er sprachlich verwachsen ist, so auch als ein Gedankenkörper genommen werden.

§. 7: *τῶν δ' ἀνθρώπων πρὸς τὰ λεγόμενα καὶ αἱ γνῶμαι ἵστανται καὶ τοὺς προεπιχειροῦντας ἢ τοῖς γε ἐπιχειροῦσι προδηλοῦντας ὅτι ἀμυνοῦνται μᾶλλον πεφόβηνται ἰσοκινδύνους ἡγούμενοι.* Der Scholiast gibt zu *ἰσοκινδύνους* folgendes: *ἤτοι ἐν ὁμοίῳ κινδύνῳ καταστήσοντας αὐτοὺς ἢ ἰσοπαλεῖς.* Keines trifft die Sache genau; *ἡγούμενοι,* welches sich dem in *πεφόβηνται* verborgenen Subject anschliesst, erörtert mit *ἰσοκινδύνους* das *μᾶλλον*; es kann also mit jenem Worte nur der innere Grund gemeint seyn, der die Scheu erweckt. Der Sinn ist also: *qui aut praeveniunt ipsi occurrentes, aut certe aggredientibus praemonstrant semet ipsos defensuros, hos isti magis reformidant, utpote in pari discrimine versantes s. utpote qui pari se periculo obnoxios intellegant.*

§. 8: *πείθεσθε οὖν μάλιστα μὲν ταῦτα τολμήσαντες, εἰ δὲ μή ... ἑτοιμάζειν καὶ παραστῆναι.* Am deutlichsten erklärt hier Arnold: this is a remarkable instance of varied construction: „take my advice; if I could hope so much, take it by venturing on this bold plan; but at any rate, take it so as to provide etc. and so as to feel that contempt etc.“ *πείθεσθε* ist der Regent der ganzen Periode, deren erstes Glied durch das Participium fest und innig mit dem Hauptsatz zusammenhängt, während die folgenden Glieder, von dem in *πείθεσθαι* verhüllt liegenden Begriff des *Wollens* abhängig, im Infinitiv sich loser anreihen. *ταῦτα τολμήσαντες* gehört zusammen. Im folgenden zieht Krüger mit feinem Sinn *τὸ δ' ἤδη* zu *ὡς ἐπὶ κινδύνῳ πράσσειν.*

C. 36, 2: *οἱ γὰρ δεδιότες ἰδίᾳ τι βούλονται τὴν πόλιν ἐς ἔκπληξιν καθιστάναι, ὅπως τῷ κοινῷ φόβῳ τὸ σφέτερον ἐπηλυγάζωνται.* Die Herausgeber sind fast alle geneigt, *τὸ σφέτερον* auf die Furcht derer zu beziehen, welche solche Lärmgerüchte ausstreuen, und ergänzen entweder aus *δεδιότες* — *τὸ δέος*, oder vermuthen nach dem Scholiasten: *ὅπως, φησί, κοινῶς φοβήσαντες ἅπαντας τὸν ἴδιον φόβον ἀποκρύψωνται* geradezu *τὸν σφέτερον.* Der grammatischen Form nach bezieht sich *τὸ σφέτερον* auf *ἰδίᾳ τι,* dem Sinne nach aber ist damit „*die Parteiabsicht, das besondere Interesse*“ gemeint, das hinter solchen Umtrieben versteckt ist. *Jene Leute*, sagt Athenagoras, *welche für ein besonderes Etwas in Besorgnis sind, wollen gar gerne die Stadt in allgemeine Bestürzung setzen, um so ihre Sonderzwecke zu bemänteln und aus der Bewegung Vortheil zu ziehen.* Sie sind es, welche uns stets in Unruhe erhalten — *οἵπερ ἀεὶ τάδε κινοῦσιν.* Schärfer und mit geraden Worten nennt der Volksredner weiter unten die Sache C. 38, 1, 2.

C. 37, 3: *ὥστε, παρὰ τοσοῦτον γιγνώσκω, μόλις ἄν μοι δοκοῦσιν, εἰ . . . τὸν πόλεμον ποιοῖντο, οὐκ ἂν παντάπασι διαφθαρῆναι.*

Wenn man der Sprache nicht Gewalt anthun will, lässt sich aus *παρὰ τοσοῦτον γιγνώσκω* kein Sinn herausfinden; mir scheint *γιγνώσκω* verdorben oder vielmehr Glossem. Schon das Scholion: *παρὰ τοσοῦτον διαφέρομαι τοῖς τὰ ἕτερα διαγγέλλουσι* lässt dies vermuthen. Was nun von Thukydides ausgegangen sei, ist bei aller Einfachheit der Sache schwer zu sagen. Es muss ein Begriff gewesen seyn, wie *ἀμφισβητῶ, ἐναντιοῦμαι*: *„um so viel bin ich anderer Ansicht"*, oder wie *ἀπιστῶ*: *„so wenig glaube ich dem Gerüchte"*, so dass etwa die Glosse *ἄλλως* oder *οὐ γιγνώσκω* das Verderbniss herbeigeführt hätte. In diesem *ἀπιςῶ* läge eine boshafte Anspielung auf das, was Hermokrates am Anfang seiner Rede (33, 1: *ἄπιςα μὲν ἴσως — δόξω ... λέγειν*), wie am Schluss derselben (34, 8: *πείθεσθε οὖν* etc.) gesagt hatte.

C. 38, 3: *τὸν γὰρ ἐχθρὸν οὐχ ὧν δρᾷ μόνον, ἀλλὰ καὶ τῆς διανοίας προαμύνεσθαι χρή, εἴπερ καὶ μὴ προφυλαξάμενός τις προπείσεται.* Der letzte Satz enthält offenbar eine Thatsache, deren Voraussetzung nach der Meinung des Redners das erhärten und unterstützen soll, was er vorher behauptet hat. *Man muss*, sagt er, *nicht bloss den Handlungen, sondern auch den Absichten seiner Gegner im voraus entgegentreten, wenn anders die Vorsicht vor Schaden hütet.* Diese auf der täglichen Erfahrung ruhende Wahrheit soll nun nach der gewöhnlichen Verbindung der vorliegenden Worte der Volksredner, zum mindesten gekünstelt, also aussprechen: „wenn anders auch, wer sich nicht vorher gehütet hat, vorher leiden wird"; nam nisi sibi quis praecaverit prius, detrimentum accipiet (Valla), oder nach dem Scholiasten: *εἴπερ καὶ πάσχει τις κακῶς, πρὶν αἴσθηται ἄν.* Ist es nicht sowohl natürlicher als dem Sinne gemässer, die Worte so zu verbinden: *„si quidem etiam nihil detrimenti praecipiet, qui praecaverit;* wenn es anders wahr ist, dass der nicht schon im voraus zu Nachtheil kommen wird, der im vor-

aus sich gehütet hat." Vorsicht, sagt der Demagog, ist schon im voraus Gewinn; wer auf der Hut ist, hat schon einen Nachtheil abgewendet; er hat nicht zu fürchten, dass ihn der Gegner überrascht. Uebrigens wiederholt Athenagoras in seiner Weise das, was Nikias C. 11, 5 ausgesprochen hat.

C. 39, 2—40, 1: *ἀλλ' ἔτι καὶ νῦν, ὦ πάντων ἀξυνετώτατοι, εἰ μὴ μανθάνετε κακὰ σπεύδοντες, ἢ ἀμαθέστατοί ἐστε ὧν ἐγὼ οἶδα Ἑλλήνων, ἢ ἀδικώτατοι, εἰ εἰδότες τολμᾶτε — ἀλλ' ἤτοι μαθόντες γε ἢ μεταγνόντες τὸ τῆς πόλεως ξύμπασι κοινὸν αὔξετε.* Dass die beiden mit *ἀλλὰ* eingeleiteten Sätze zusammengehören, oder vielmehr der zweite den ersten mit Nachdruck wieder aufnimmt, ist unbestreitbar. Man thut daher gut, mit der ganzen Periode das 40 Cap. zu beginnen. Ausserdem hat Arnold mit richtigem Gefühl erkannt, dass in der Rede: *ὦ πάντων ἀξυνετώτατοι, εἰ μὴ . . . ἢ ἀμαθέστατοί ἐστε . . . ἢ ἀδικώτατοι* eine Ueberschwänglichkeit, ja lästige Ungeschicklichkeit anstösst. Er glaubt, der jetzige Text sei ein gemischtes Machwerk aus dem Original und dem Glossem, und will entweder *ἢ ἀμαθέστατοι — Ἑλλήνων* streichen oder *ἀξυνετώτατοι* und *ἐστέ*. Uns scheint eher *ἀμαθέστατοι* das Gepräge der Unechtheit zu haben, und die Rede nach Auswerfung des Flickwortes *ἐστὲ* also herzustellen: *ἀλλ' ἔτι καὶ νῦν, — ὦ πάντων ὧν ἐγὼ οἶδα Ἑλλήνων ἀξυνετώτατοι, εἰ μὴ μανθάνετε κακὰ σπεύδοντες, ἢ ἀδικώτατοι, εἰ εἰδότες τολμᾶτε — ἀλλ' ἤτοι μαθόντες γε ἢ μεταγνόντες τὸ τῆς πόλεως ξύμπασι κοινὸν αὔξετε.* Das Verderbnis kam vielleicht so in den Text, dass bei *ἀξυνετώτατοι* etc. die Randglosse stand: *ἤγουν ἀμαθέστατοί ἐστε ὧν . . . Ἑλλήνων.*

Auf diese Weise erhalten wir eine abgerundete und scharf gemessene, in beiden Gliedern harmonisch gebaute Periode, und hören zugleich den derben Athenagoras der jungen herrschsüchtigen Oligarchie von Syrakus gerade und schroff entgegentreten, ohne viele Complimente.

C. 40, 2: *καὶ εἰ μή τι αὐτῶν ἀληθές ἐστιν, ὥσπερ οὐκ οἴομαι.* In diesen Worten haben wir eine ganz originelle Ausdruckweise. Zunächst erwartet man nach gewöhnlichem Gebrauche *εἰ μηδὲν αὐτῶν ἀληθές ἐςι,* wie Arnold bemerkt, der deshalb geradezu zwischen *εἰ — μή — τι* das Zeichen der Verderbtheit gesetzt hat. Dies ist jedoch unnöthig, ist sogar unerlaubt. Thukydides schreibt hier in jener Weise, welche die Gedanken frei und fast willkürlich, wie sie eben auftauchen, so auch hinstellt. Es ist dies wohl absichtlich; denn der Sprecher ist ein Mann des zwar einfach, aber auch leidenschaftlich redenden Volkes. Wer die ganze Rede desselben genau verfolgt, wird öfter Sprünge oder Unebenheiten in der Verkettung der einzelnen Gedanken wahrnehmen. Schon der Scholiast gibt an, welcher Gedanke in den berührten Worten folgerecht liegt: *τοῦτο ἀνταποδίδοται πρὸς ἐκεῖνο „ἡ γὰρ πόλις ἥδε, καὶ εἰ ἔρχονται Ἀθηναῖοι, ἀμυνεῖται“,* also *εἰ μὴ ἔρχονται Ἀθηναῖοι.* Dafür fällt nun der Redner auf das, was seine Seele am meisten einnimmt, auf das eitle Gerede, auf die leeren Gerüchte, welche die Aristokraten selbstsüchtig ausstreuen; diese waren eben noch in seinem Munde: *„καὶ τῶν τοιῶνδε ἀγγελιῶν — ἀπαλλάγητε“* und gleich darauf sind sie es wieder: *„τούς τε λόγους — κρινεῖ καὶ τὴν ὑπάρχουσαν ἐλευθερίαν οὐχὶ ἐκ τοῦ ἀκούειν ἀφαιρεθήσεται“.* Deswegen sagt er auch hier statt: „wenn die Athener nicht kommen“, *wenn nichts wahres an dem Ganzen ist,* und dies wieder eigenthümlich, indem er das allgemeine Urtheil über die Unwahrheit der Gerüchte auf jedes einzelne beschränkt, und statt *εἰ μηδὲν αὐτῶν ἀληθές ἐστιν — εἰ μή τι αὐτῶν ἀ. ἐστιν* sagt, so viel als *εἰ μὴ ἀληθές ἐςί τι αὐτῶν,* „wenn nicht eines oder das geringste davon wahr ist.“ Thukydides scheint den Ausdruck *τὶ αὐτῶν* besonders zu lieben, vgl. Krüger zu V, 26, 5. Dann fährt er fort, „wie ich denn nicht glaube, dass etwas wahres daran ist“, oder „wie ich denn leugne, dass die Athener kommen.“ *οὐκ οἶμαι* ist nämlich, wie Krüger bemerkt, ein Begriff.

Nachtrag.

Seite 14 (644): Auch in der II Ausgabe bleibt Böckh bei dieser Ansicht (I, p. 395): „πρὸς μέρος erklärt Duker richtig pro rata portione; aber es bezieht sich nicht auf das Verhältnis zum Getreide, sondern darauf, dass nach Verhältnis gleich viele aus jeder Mühle sollten genommen werden, ἐκ τῶν μυλώνων πρὸς μέρος." Πρὸς μέρος ist allerdings pro portione; nur wird das Verhältnis der auszuhebenden Bäcker nach der Zahl der Knechte genommen worden seyn, wie auch die Verbindung der Worte zeigt. Je mehr Mahlknechte in einer Mühle waren, um so mehr konnten verhältnismässig, ohne zu hart seyn, von ihnen zum Dienste auf der Flotte gepresst werden. Gleich viele aus jeder zu nehmen, erschiene gewiss unbillig: da damit mancher alle seine Arbeiter verloren haben würde. So richtet sich z. B. bei uns die Gewerbesteuer des Meisters nach der Zahl der Gesellen.

Seite 30 (660): Böckh (II Ausg.) I, 387: „Die Bemannung der schnellen Trieren besteht aus zweierlei Menschen, den zur Vertheidigung derselben bestimmten Soldaten . . . und den Matrosen." I, 388: „Die Matrosen, worunter ich alle Schiffmannschaft ausser den Soldaten verstehe, heissen bisweilen Diener (ὑπηρέται), bisweilen Schiffleute (ναῦται); im engeren Sinne aber werden die Ruderer (ἐρέται, κωπηλάται) von den Dienern und Schiffleuten unterschieden, und diese begreifen nur diejenigen, welche beim Steuer, Segeln, Tauwerk, Pumpen und dergleichen beschäftigt sind." Ich gebe diese Stelle im Auszug, weil auch in ihr die im Texte getroffene Dreitheilung eine Stütze findet.

Nachträge und Berichtigungen

zur Abhandlung

über

ein Fragment des Guillaume d'Orenge.

Von

Dr. Conrad Hofmann.

Nachträge und Berichtigungen

zur Abhandlung

über

ein Fragment des Guillaume d'Orenge.

Von

Dr. Conrad Hofmann.

Beim Niederschreiben der vorstehenden Abhandlung waren mir die Auszüge entgangen, welche Mone im V. Bande seines *Anzeigers* aus einer Boulogner Handschrift des Guillaume mitgetheilt hat. Ich habe daraus einige Bemerkungen nebst dem Schlusse des Moniage nachzutragen. Das Werk bezieht sich ausdrücklich auf ein früheres, um 100 Jahre älteres Gedicht, als dessen Umarbeitung durch einen Mönch es sich darstellt. Da beide Handschriften, die Boulogner und die des Arsénals, picardisch sind, so darf angenommen werden, dass dieser ältere Text mit dem der Arsénalhandschrift in der Hauptsache zusammengestimmt habe. Was das Moniage besonders angeht, so scheint mir aus Mone's Mittheilungen hervorzugehen, dass die Boulogner Handschrift wohl den Kampf Guillaume's mit einem Riesen in der Einöde, nicht aber seine Gefangenschaft bei den Sarrazenen und seine Befreiung durch Loeïs und Landri enthält. Der Schluss des Ganzen enthält noch eine bedeutsame Lokalsage. Deshalb und der Vollständigkeit wegen theile ich ihn hier ganz mit. Einige Veränderungen, die mir nothwendig schienen, sind ohne weitere Erwähnung in den Text gesetzt.

Si vous dirai de Guillame au vis fier
Qui s'en torna sor son corant destrier.
Tant a erré par estrange regniet,
Qu' il s'en revint en on hostel arier.
Son habitacle a fait et redrechiet,
Si a refait belement son moustier
Et son courtil ra molt bien cortaillié.
Haus fu li tertres où il fu herbergiés
Et par desous ot un destroit mult fier;
Une yave i cort qui descent d'un rocher
Que nus ne puet passer sans encombrier.
Li quens Guillames un jour à l'aighe vient,
Voit le passage qui fait à resoignier,
Où maintes gens estoient perillié.
Or se porpense li gentieus quens proisiés,
C' un pont de pierre i volra estachier,
Si passeront pelerin et soumier
Et povre gent qui là iront à pié,
Qui n' ont cevaus ne batiaus pour nager.
Voir bien s' esproeve Guillames li guerriers;
Là se voldront pelerin adrechier,
Quant il iront à S. Gille proier,
Par là iront Rochemadoul poier
A nostre dame qui en la roche siet.
Li quens Guillames a le pont commenchié,
Pierres et grès a trait plus d'un millier.
Ains qu' il volsist l' arc premier commenchier,
Le vaut dyables sousprendre et engignier;
Quanques Guillames pot le jour esploitier,
Tout le depeche par nuit li aversiers.
Quant li marchis à l' ovrage revient,

Si troeve tout chéu et depechiet
Et les grans pierres rollées el gravier.
Si faite vie mena un mois entier;
Ainc tant ne sot ovrer n' edefiier,
Que au matin ne trovast tout brisiet;
S' il s'en corouche, nus n'en doit mervillier.
„Dieus, dist Guillames, sainte Marie, aidiez!
Quel vif deable me font cest destorbier?
C' est anemis qui me veut assaier;
Mais par l' apostle c' on à Rome requiert,
Se j' en devoie jusqu' an un mois veillier,
Si saurai jou, se jou puis, que cho ert;
Or le vaurai cascune nuit gaitier.“
Li queus Guillames durement s' aïra
De son ovrage que on li depecha.
Par une nuit li marchis i gaita,
„Dieus, dist il, sire, qui tout le mont formas,
S' il vous plaist, sire, l' oevre que jou i fas,
Véoir me laisse celui qui le m' abat.“
A icest mot i vient li Sathanas,
Le pont debrise et fait grant batestal;
De dant Guillame durement se jaba,
Et bien s' afice, jà tant n' i overra
Trestout le jour, que la nuit n' abatra;
Mais ne set mie ce que li quens pensa.
Li quens se saine tantost con véu l' a,
A lui s'en vint, c' onques n' i arresta,
Et li dyables de lui ne se garda;
Li quens le prent à un poing par le bras,
„Gloz, dist li quens, certes mar i entras!
Mout m' as grevé, mais or le comparras.“

Trois tours le torne, au quart le torne aval,
Si l' a geté en l' aighe trestout plat.
Au caïr ens a rendu mout grant flasc,
Ce samble bien c' une tours i versast.
„Va t'ent, dist il, deable Sathanas!
Diex, dist li quens, qui tout le mont formas,
Ne soufrès sire, cis glous revieugne chà,
Par vo voloir ne viengne tous tans chà."
Et Damedieus sa proiere oïe a,
Ainc li dyables puis ne s'en remua;
Tous tans i gist et tous tans i girra.
L' aighe i tornoie, jà coie ne sera,
Grans est la fosse et noire contreval.
Quant li dyables fu en l' aighe parfont,
L' aighe i tornoie entor et environ.
Grans fu la fosse entor et environ,
Maint pelerin le voient qui là vont
A S. Guillame, sovent requis y ont,
Caillaus et pierres geté el plus parfont.
Tant fist Guillames qu' il parfini le pont.
En l' hermitage tant estut li saint hom,
Qu' il i prinst fin, si con lisant trovon,
Et Dieus mist s' arme lassus en sa maison.
Encor y a gent de religion,
A S. Guillame el desert le dist on.
Après sa mort ne sai que en canchon;
Or proion Dieu qu' il nous face pardon,
Si come il fist Guillame le baron.
Amen en die cascuns et à cler ton.

(Explicit li roumans de Guillame d'Orenge.)

Zu berichtigen sind folgende Druckfehler, von denen einer (v. 601) sinnstörend ist:

Vers 14 lies verité statt uerité. vv. 19, 93, 229, 607, 893, 914, dann Seite 47 Zeile 4 l. à st. á, a, ä. v. 50 l. conmandé st. conmandè. v. 89 l. Charle st. charle. v. 100 l. Sarrasin st. sarrasin. v. 140 l. escrire st. éscrire. v. 175 l. esjoï st. esjoi. v. 250 l. Ier st. Jer· v. 434 l. ventre st. ventré. v. 601 l. me st. ne. v. 678 fehlt " nach haitié. v. 742 l. cuit st. voel. v. 902 l. lés st. lès. v. 917 l. fu né st. funé. v. 926 l. hom ne st. homne. S. 45 Z. 8 l. Quant st. Quaut. ib. Z. 9 l. jà st. já. ib. Z. 21 l. que st. qne. S. 49 Z. 5 von unten l. quens st. qnens. S. 50 Z. 8 l. venoit st. venvit. S. 54 Z. 6 von unten setze Komma vor par und Ausrufungszeichen nach ferrant. S. 59 Z. 11 von unten setze man am Schlusse Punct statt Komma.

